Typen

der

Gesellschaft.

Ein Complimentir-Buch ohne Complimente

von

Bogumil Goltz.

„Difficile est satyram non scribere.“

Erstes Bändchen.

M. 1854. 162

Grünberg.
Druck und Verlag von W. Levysohn.

1860

Typen

der

Gesellschaft.

Ein Complimentir-Buch ohne Complimente

von

Bogumil Goltz.

„Difficile est satyram
non scribere.“

Grünberg,
Druck und Verlag von W. Levysohn.

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebertragung dieser Schrift in andere Sprachen vor.

Vorwort.

Auch ich habe den Glauben an die Menſchheit nicht aufgegeben; aber von den Leuten, die ich um Chriſti Willen leiden und lieben ſoll, halte ich ſo wenig wie möglich, damit ich mir den Reſpekt und die Liebe für die Genien der Menſchheit bewahre.

Ich trinke gern guten Wein, aber ich eſſe keine unreifen Trauben, blos darum, weil ſie nächſtens reif werden und über zwanzig Jahre einen ſirnen Tokaier herausgeben können. Man kann Wein loben, ohne ſich in Kräzer zu berauſchen. Und ſo liebe ich die Menſchheit und traue ihr für die Zukunft das Beſte zu, ohne die Leute vom Dutzend für rechte Menſchen und ihre Gelegenheits-, Gewohnheits- oder Zwangs-Tugenden für eine ſchöne freie Sittlichkeit anzuſehn. —

Ich habe es in meiner Schrift nicht mit der Menſchheit, ſondern mit ganz beſtimmten Menſchen und Schichten der Geſellſchaft, mit ſolchen Individuen und Typen zu thun, welche nicht die Träger der idealen Faktoren der Menſchheit, nicht ihre Blüthen und Früchte ſind, ſondern ihre Blätter und ihr Holz. —

Ich ſtelle nicht die zukünftige, ſondern die gegenwärtige

Menſchheit in ihrer Mauſer, in ihren Culturauswüchſen, Corruptionen und Verpuppungen dar.

Ich glaube an die Ebenbilder Gottes, nicht bloß in Schiller und Göthe, in Shakespeare und Homer, oder in den Helden und Propheten der Welt-Geſchichte, ſondern in jedem rechtſchaffenen, edeln, einfältigen Menſchengemüth; wie rar aber dieſe Gemüther heute geworden ſind, will ich eben zeigen.

Ich erkenne die Menſchheit auch in ſchwachen, in ſchlimmen und närriſchen Individuen ſo weit an, daß ich ſie nicht in den Perſonen verhöhne und haſſe. — Aber als Geſammtheit dürfen ſie ihrer Züchtigung nicht entgehn, ſo weit das die ſchriftſtelleriſche Polizei vermag. —

Darf der Geſchichtſchreiber, der Dichter und Denker: Helden und Geſetzgeber vor ſein Forum ziehn, ſo ſoll der Haufe der Alltagsleute, der Mechaniker, der Narren und Cultur-Phantome um ſo weniger den Gerechtſamen einer Satyre entgehn, die ſich auf Wahrheit gründet, und die Leute an ſolchen Idealen bemißt, welchen der Menſch zu genügen vermag, ſobald er ſich ſeiner Willensfreiheit bedient. —

Halten wir das Prinzip der Menſchen-Achtung und der chriſtlichen Liebe nach allen Conſequenzen, für alle Racen und Induviduen feſt, ſo hat die Polizei, die Criminal-Juſtiz, die exekutive Pädagogik und alles Regiment ein Ende; ſo dürfen wir keinen frechen Schuljungen durchprügeln, ſo dürfen wir nicht weiter daran denken, Aſien und Afrika zu civiliſiren; — denn ohne Gewalt und Säkulariſation deſſen, was Barbaren-Gemüthern heilig iſt und ihrer Menſchenwürde gebührt, gehts unter Somali-Arabern, Zulukaffern, Buſchhottentotten, Dajaks-Cannibalen, Fidſchi-Inſulanern und andern reinen Naturell-Menſchen nicht ab. —

Die Leute aber, welchen ich zu Leibe gehe, ſind gewiſſermaßen die Hottentotten und Kaluſchen, die Barbaren und Monſtra der Cultur. Gelingt es mir, ſie in ihrer eingebildeten Sicherheit, in ihrem Inkognito, in ihrer komfortabeln Praxis ein wenig zu ſtören, ſo iſt der Zweck meines Buches erreicht.

Thorn an der Weichſel, Mai 1860.

Die gangbaren Selbſt-Entſchuldigungen der Leute, und deren Abfertigung.

Wenn es ſich um die Beurtheilung eines Menſchen oder eines Verhältniſſes handelt, ſo ſind die Empiriker der Meinung, daß man die Natur des Falls und die Perſönlichkeit gar nicht genug ſtudiren könne; dabei iſt aber ein Irrthum im Spiel. —

Ein Thier muß freilich innerhalb ſeines eignen Prinzips beurtheilt werden, aber ein Menſch ſoll nicht nur ein Individuum, eine relative Harmonie von Kräften darſtellen, ſondern er kann auch aus ſeiner Perſönlichkeit herausgehen, d. h. einen Geiſt entbinden, welcher die Oekonomie der Welt begreift und das Weſen ſeiner Gattung, d. h. die Menſchheit und ihr Vernunft-Geſetz darſtellt. Wer dieſen rein menſchlichen Maaßſtab nicht verträgt, gehört eben nur zu den Individuen, zu den Leuten, und iſt kein rechter Menſch, d. h. kein Geſchöpf, durch welches die Gattung repräſentirt und das Geſetz der ſittlichen Welt eingefleiſcht wird. —

Wenn man die Leute nach ihren Verhältniſſen und aus ihrer Perſönlichkeit heraus beurtheilt, ſo ſind und leiſten ſie in der Regel ſo ziemlich das, was ſie den obwaltenden Umſtänden gemäß ſein können. Ihre Nichtigkeit beſteht aber eben darin, daß ſie keinen idealen Maaßſtab vertragen, daß ſie nur Verhältniß-Menſchen, Verhältniß-Sklaven, daß ſie keine von Ideen getragenen, von einem großen Glauben beſeelten Charakter-Menſchen, daß ſie nur Perſönlichkeiten ſind, die aus einem leibhaftigen Aggregat von Gewohnheiten, von

ſinnlichen Antrieben, Vorurtheilen, nichtsnutzigen Ambitionen und Capricen beſtehn.

Mit großen Impulſen, mit einem großen Glauben und Wollen überwinden wir allein den Widerſtand und die Miſeren der Welt. Ein ſittlicher Rhythmus, eine edle Leidenſchaft und Begeiſterung trägt uns wie im Sturmfluge über die Anſtöße und Verſuchungen, über alle kleinlichen Affekte und ihre Verhäklungen hinweg; ähnlich, wie eine ſchwere Krankheit oder Sorge kleine Leiden und Aergerniſſe abſorbirt. Da aber die Leute keine großartige Lebensbewegung und Begeiſtigung kennen, ſo bleiben ſie an jedem Haken und jedem Häkchen hängen; ſo gehn ſie in lauter Mißverſtändniß, in miſerabeln Intriguen, Geſchäftigkeiten und Affecten zu Grunde, ſo verlangen ſie obenein, daß man die Verhältniſſe ſtudiren ſoll, die aus ihrer konfuſen und zerzupften Perſönlichkeit hervorgegangen ſind. — Je großartiger und ſittlicher ein Charakter iſt, deſto einfacher und klarer ſind auch ſeine Situationen, ſeine Beziehungen zur Welt. Umgekehrt deuten verwirrte, verdunkelte und ſehr individualiſirte Verhältniſſe auf einen komplicirten Charakter, auf einen Egoiſten, Abenteurer und Intriguanten zurück.

Es iſt nothwendig ein ideales Element in dem nüchternſten Menſchen, weil Menſchen-Seele und Geiſt in ihm iſt; aber dieſer Geiſt muß erſt durch Kunſt und Schule extrahirt werden und ſteckt ohne ſie etwa ſo in dem Roh-Exemplar, wie der Spiritus in der Meiſche, aus der er im Feuer deſtillirt wird. Wer kann Zucker und Liqueur aus Kartoffeln oder aus ſauern Weintrauben herausſchmecken.

Der Tümpel und Teich iſt von demſelben Element gefüllt, wie das Welt-Meer; der Himmel mit ſeinen Sternen ſpiegelt ſich auch in der Goſſe ab, aber es iſt doch eine verzweifelte Zumuthung, wenn man die elementaren Schönheiten aus Goſſen herausfinden ſoll, bloß weil ſie mit der See das Waſſer gemein haben und ſelbſt ein Chemiker dürfte doch nicht ſo abgeſchmackt ſein, ſeiner Frau Steinkohlen als Diamanten auf Staatsviſiten mitzugeben, weil, chemiſch angeſehn, Diamant radikaliter nur Kohle iſt. —

Es kommt zuletzt Alles auf Eines heraus, nämlich auf den Tod und auf's Nichts; aber bis zu diesem letzten Act und während des irdischen Prozesses gilt die irdische Unterschiedenheit, die irdische Convenienz und Norm! —

Es ist kein Mensch ohne irgend welche Liebe und Herzenswärme, ähnlich wie selbst noch in unserm Eise eine Wärme gebunden ist, wenn man es mit der Härte des sibirischen Eises vergleicht.

Man kann aber schon im Schneewasser erfrieren und braucht dazu kein sibirisches Eis; und man erfriert sein Menschenherz in dem Verkehr mit russischen Herzen, die in allen Zonen und Nationen zu finden sind.

Die Leute trösten sich, daß Jeder von ihnen auf seine aparte Art gut und gescheut zu sein versteht, und zitiren dabei den Spruch: „vom Thierchen, dem sein Manierchen gegeben ist". Der Mensch aber soll kein Thier, sondern ein Lebenskünstler sein; und zur Kunst gehört Styl, gehört eine ideale Potenz, eine Norm, durch welche sich die Menschheit vereint weiter bringt.

So und so viel gute, liebenswerthe Eigenschaften oder nützliche Tugenden machen nicht die Tugend, die Würde und Wesenheit des Menschen aus. Was wir an Personen lieben und heiligen, ist das Geheimniß ihrer Persönlichkeit, die Oekonomie, die Harmonie ihrer leidenden und thätigen Kräfte, ihrer natürlichen wie übernatürlchen Sympathien und Antipathien.

Mit dem Aufzählen der guten wie bösen Eigenschaften und Sitten eines Volkes oder einer Person, ist zwar ein Material zur Beurtheilung gegeben, aber so wenig eine Anschauung und ein vollkommner Begriff, als wenn man die Schönheit eines Menschen dadurch erhärten wollte, daß man die einzelnen Gesichtstheile und Gliedmaßen schilderte oder zeichnete, ohne die Harmonie zu veranschaulichen, in welcher die Züge und Glieder zu einem Ganzen vereinigt sind. In einzelnen Geschicklichkeiten und guten Eigenschaften, können uns

die Hausthiere, oder Biber, Bienen, Ameisen und Hamster Vorbilder sein. Von uns Menschenkindern fordert der Schöpfer die freibewußte, geregelte, ausgeglichne Thätigkeit eines Geschöpfs, in welchem sich Geist und Natur versöhnen.

Es kommt für unsere Bildung und Bestimmung, für unser Menschenthum auf den natürlichen und sittlichen Rhythmus zugleich an; auf den Adel der Leidenschaft, auf die schöne Bildkraft im Menschen, also darauf, von was für einem Genius die Talente und Tugenden, die Ideen, die Begriffe assimilirt und ausgestaltet werden. —

Es ist eben die Misere und Unmacht der Leute, daß ihrem Allerlei von Tugenden die Tugend, daß ihren frommen Werken und Worten die Frömmigkeit und Religion im großen Style, daß ihren tausenderlei Geschäftigkeiten und Beweglichkeiten auf Erden der himmlische Rhythmus, der ideale Ruck und Zug gebricht, der über die tausend irdischen Anstöße hinweghelfen muß. —

Die vielerlei Verstandes-Energien unserer Tageshelden lassen leider die eine große ausdauernde Charakter-Energie der alten Helden vermissen. Den sublimirten Kritiken und Aller-Welts-Spitzfindigkeiten unserer Gelehrten und Literaten fehlt der Untergrund eines Gewissens von den Gesetzen, in welchen die überſinnliche, die ſittliche Welt von Ewigkeit zu Ewigkeit besteht. Unseren Eintags-Propheten und neun und neunzig klugen Sozialisten fehlt der große Geschichts- und Welt-Verstand, der mit dem alten Menschen-Gewissen gleich wie mit allen Kräften des Herzens und des Gemüthes korrespondirt. — Die leidenschaftlichen Accente, die eiteln Empfindlichkeiten, die tausendfältigen Affektationen und Literatur-Narrheiten unserer Gelehrten würden in dem Augenblick verschwinden, wo sie ihr Wesen von einem heiligen Glauben, von einer großen Leidenschaft, von einer allmächtigen Wahrheit ergriffen fühlten!

Als Muhamed vom Engel Gabriel beim Schopf ergriffen, im Sturmfluge durch alle sieben Himmel getragen ward, da hatte er nicht Zeit, die Sterne zu zählen oder Beobachtungen

über die verschiedene Dichtigkeit der Luftschichten anzustellen; oder an irgend einem von den neu entdeckten und noch zu entdeckenden Dutzend-Asteroiden hängen zu bleiben. Unsere Tages-Praxis und witzspielende Scharfsinnigkeit ist aber recht eigentlich in dem Fall, daß sie vor lauter Bäumen den Wald, und vor lauter Sternschnuppen oder Feuerwerksfunken die Sterne nicht mehr sieht. — Der Himmel erlöse uns endlich von all' diesen kritischen Spitzfindigkeiten in Künsten, in Wissenschaften und in der Politik. Er erlöse uns von dieser modernen Dialektik ohne Ende und gleichermaßen von diesen Heldenthaten in Ovationen und Apotheosen, von den Geniestreichen der über und übergeschäftigen Tages-Literatur, von den vielen „rechtzeitig gesprochenen" wie geschriebenen großen Worten, mit denen die Sprecher, die Schreiber, die Leser und die Hörer sich doppelt so gemüthlich zu fernern Literatur-Thaten anschicken, die bekanntlich in lauter vortrefflich stylisirten Leit-Artikeln, Correspondenzen und Jahrbuchs-Abhandlungen bestehn.

I.

Die elementaren Naturaliſten im Volke.

Zur Interpretation der Natur-Burſche und Händel-Juden auf dem Dorf.

„Was kann edler ſein, was kann ſchöner
ſein, als von Hirten abzuſtammen.“

Ich faßte unlängſt wieder ſo ein vom Lande zur Stadt gekommenes, grasgrünes Geſchwiſter-Paar in's Auge.

Die Beiden waren Polen aus einer Kuh-Pacht, die mitten im Torfbruch vom dicken Walde eingefaßt liegt. Sie brachten für die Phantaſie polniſchen Wald-Geruch mit, — und machten mir den Eindruck, als käm' eine perſönlich gewordene Birke mit einer Theer-Fichte auf Beſuch.

Einſamkeit und Naturalismus drücken ſelbſt den wohlſtehenden und geſcheuten Dörflern einen aparten Stempel auf.

In der Acker- und Ernte-Arbeit auf ihren Hufen, akkompagnirt von Wieſe, Wald und Thieren, von der Natur in Scene geſetzt, ſind ſie rechte Leute: unbefangen, mutterwitzig in ihrem Elemente, alſo ſicher und geſchickt. In der Stadt aber fühlen ſie ihre Verwilderung, Beſchränktheit und Altmodigkeit. — Die Natur ſchlägt ihnen dann zum Geſichte aus, ähnlich wie Einem, der aus der Kälte in die Wärme tritt. — Sie machen auf der Gaſſe verwunderte Glotz-Augen, aus denen gleichwohl ein ſcheuer Trotz und obſtinater Verdruß hervorblickt, — der mit der mächtigen, ſonnverbrannten Naſe,

der kurzen Stierstirne und dem schwitzigen Gesicht ein hochkomisches Ensemble produzirt.

Auch die Augenbrauen spielen stark mit; sie erscheinen oft buschig-wild, oder sie fehlen ganz; sie stehen entweder zu enge beisammen oder so hoch, daß die deutsche Unschuld vom Lande in's Spanische übersetzt erscheint.

Bei den Frauenzimmern verbleicht das Haar stellenweise; sie haben es von zweierlei Farbe und es liegt nicht glatt an; dann tragen die Aermsten altmodige und zu kurze Handschuhe, unter denen die sonnverbrannte, nach Luft und Sonne riechende Haut hervorkommt. Die Nase ist „stupfig" oder kolossal, und bildet mit den originellen Augenbrauen eine lächerliche Harmonie. Die Schuhe der Frauenzimmer sind mit starkem Hackenleder versehen, und wollen sich nicht den Seiten des Fußes anschließen. Der Gang ist ausschreitend und unternehmend; das Kleid klatscht an den Leib und ist stark gebläut, falls es ein weißes Waschkleid vorstellen muß. Der für die Stadt ausgeputzte Dorf-Jüngling, wenn er mehr als ein Knecht oder Proletarier sein will, hat Beinkleider an, die ihm so lustig wie Schifferhosen sitzen, gleichwohl ausgewachsen und auf den Knieen ausgebeutelt sind. Ein Schnupftuchzipfel steckt ihm aus der Tasche; die Halsbinde ist pappsteif und würgt den schwarz-gebrannten Hals, der auch weiße Schichten produzirt. Heute ist's selten mehr so; aber wenn vor 30 oder 40 Jahren ein junges Geschwister-Paar vom Lande seine Einkäufe in der Stadt besorgte, so war es köstlich, wie wichtig solchen Ignoranten das Erlebniß vorkam. Der Anzug wurde schon unterwegs geordnet; denn, nach der Meinung der Dörfler, achtete Jedermann auf sie. Aber was half alle Präparation? Die Taille der Kleider blieb doch zu kurz und zu enge; die Gebärdungen waren zu wirre, zu hastig und grell; selbst auf der Hausschwelle wurde noch die Toilette vervollständigt und korrigirt. Endlich stahlen sich die Weltreisenden fast mit den Gefühlen von Landstreichern, die der Gensd'armerie in die Hände zu fallen fürchten, mit neugierig scheuen Blicken von dem Winkel-Gasthofe der Vorstadt zum

Markte hin. Und wenn die hundert Bestellungen in großer Hast und Confusion, oder die Stadtbesuche mit tausend Verlegenheiten, zuletzt aber mit Desperation und Todes-Verachtung besorgt waren: dann gings mit leichtem Herzen und mit kurioser Eilfertigkeit zur staubigen oder kothigen Stadt hinaus zum noch schmutzigern und staubigern Dorf. Aber es war doch die gewohnte und geliebte Art von Staub und Schmutz. Als Dorf-Wahrzeichen hing ganz gewiß das Gesäß-Stroh zu einem Loche des Wagenkorbes heraus.

Ueber die Naturell-Liebenswürdigkeit der sogenannten Naturbursche im Roman- und Komödienstyl, z. B. über Angely's „Dachdecker", der mit seiner puren, ungewaschnen Gesellen-Natur und mit Beihülfe von Glacéehandschuhen und Frack die Rolle eines jungen Grafen wider Willen auf die liebenswürdigste, nobelste Weise durchführt, und, bloß im Interesse des Humors, einige ungekämmte Redensarten zum Besten giebt, verliert man am Besten kein Wort.

Die Naturbursche in den modernen Dorfgeschichten scheinen allerdings um Vieles naturwahrer als der Tektosage, dem Fräulein Parthenia mitten in der Wildniß die Liebe definirt, — sind aber doch noch mit Redensarten, Gefühlsfeinheiten, Reflexionen und Ambitionen verbrämt, die man aus dem Dorf-Genie, aus dem Roman-Styl und aus der begeisterten Demokratie erklären muß.

Wenn Gutsbesitzer, Dorf-Pfarrer, Förster und Wassermüller genievolle und wohlgezogene Menschen sind, so können sie durch ihren Umgang liebenswürdige Kinder auch ohne sonderliche Beihülfe von Schule, Grammatik und Welt erziehn; aber die grasgrüne, die himmel- oder wasserblaue Natur allein bewirkt ein solches Erziehungs-Wunder innerhalb gewisser Grenzen an den Bauermädchen höchst selten: an den Bauerburschen nimmermehr! Der genielose Knecht bleibt ein Tölpel, und wenn er natürliche Charakteranlagen, sittliche oder intellektuelle Kräfte besitzt, so machen ihn eben diese unentwickelten Fakultäten unliebenswürdig, excentrisch, abgeschmackt und obstinat. Ein genieloser und gleichwohl durch

die nackte Natur gebildeter „Grasteufel“ ist ein lächerlich absurdes Phantom der Poeten-Phantasie. Ein von Natur begabter Knecht, ein solcher Bauers- und Försterssohn oder Handwerksgeselle ist in dem Maaße ein Ungeheuer, ein Kaktus von klumpiger Formlosigkeit, Confusion und Querköpfigkeit, als es ihm für seine elementaren Kräfte und Leidenschaften am entsprechenden Wirkungskreise gebricht. — Mögliche Ausnahmen von diesem Gesetz sind so kurios, wie weiße Raben; man malt und zitirt sie nicht.

Die Natur produzirt freilich edle, liebenswürdige und gelehrige Thiere: den Löwen, zusammt Katzen und Affen, den edeln Adler und den unedeln Geier, den klugen Elephanten neben dem stupiden Nilpferde und Rhinozeros, das plumpe Rindvieh und den stolzen, schlanken, graziösen Hirsch; aber es bedarf keiner Ausführung, daß man der Großmuth des hungrigen Löwen nicht sein Leben anvertrauen, daß man keinem brünstigen Hirsch und Elephanten in den Weg kommen, und ebenso wenig irgend einem nobeln Adler in die Fänge gerathen darf. — Das edelste, klügste und zahmste Thier bleibt eben ein Thier; und der primitive Natur-Adel im Menschen ist seit dem verlornen Paradiese nur als ein potenzirtes Thier anzusehn, aus dem durch Schule und Cultur ein Ueberschuß von vernünftigem Geiste entbunden werden soll. Aber selbst, wenn das geschehen ist, muß noch der Menschen-Verkehr hinzukommen, bevor aus der Vernunft ein förmlicher Verstand erwächst, der mit allerlei Menschen in Rapport zu treten versteht.

Ein alter Gelehrter, ein alter Dichter und Denker erfährt eine Läuterung seines ganzen Wesens; während der alte Empiriker und Naturalist in der Regel trivial oder kurios, unlauter, egoistisch und stumpfsinnig wird.

Die Parole der Menschheit heißt also in alle Ewigkeit: Natur und Cultur, Volk und Gelehrte zugleich! —

Der Glaube an die Naturelltugend und Mannhaftigkeit der einarmigen Matrosen und der militairischen Stelzfüße

gehört auch zu den überwundenen Standpunkten und Illuminationen.

Die biedern, grünen Wald-Menschen, die romantischen Ober- und Unterförster, die an Natur-Wüchsigkeit, an Kraft und Unschuld, an rauher Rinde und süßem Saft, mit ihren Birken, Fichten und Eichen wetteiferten, existiren nur in der Stadt-Phantasie. — Die prächtigen Originale von Amtleuten, die persönlichen Lederhosen, die in ihrer massiven Unwissenheit, oder die Landpfarrer, die mit ihrer vereinsamten Gelehrsamkeit ihre Kinder mit Rindern und Füllen in die Wette aufzogen, und doch keinen Mißwachs hatten, verfangen selbst nicht mehr im Roman. — Wald und Wiese oder alte Ammen übernehmen heute nicht mehr die Erziehung der Kindheit; die Bändigung und Tauglichkeit der Jünglinge und die Seelenbildung der Jungfrauen wird heute nicht mehr vollständig durch Liebe und Unschuld erhärtet und vollbracht. Es gehören noch Schulen, Universitäten, Lehr- und Wanderjahre und stellenweise sogar Schicksals-Prügel dazu. Es ist Schade um Geßner's „Schäfer", um die „Natur-Menschen" von August Lafontaine, um den „Huronen" von Voltaire, um „Paul und Virginie", um „Atala" und den alten „Chaktas", um „Inkel und Yariko", um „Gumal und Lina", um Rousseau's „Natur-Religion" und „Natur-Pädagogie", um „Tom-Jones", „Random" und „Peregrine Pikle", um „Gil Blas", um all' die romantisch-natürlichen Bummler und Taugenichtse, um die transatlantischen Lederstrümpfe, die Hinterwäldler, die Pionire des nordamerikanischen Westens und ihre Naturphilosophie; — um Defoe's und Campe's „Robinson", welchen Letztern die wüste Insel und der wilde Freitag zum Sonntagsmenschen erzog. Es ist Schade um die Insel Felsenburg, wo die Affen zu Menschen und die Menschen zu sittlichen und gescheuten Affen dressirt werden: Aber „es thut's halt' nimmermehr"; und es wird wohl nächstens mit den poetischen wie ästhetischen Dorfgeschichten zu Ende sein, weil auch die Romantik von mehr Prozenten Wahrheit als Lüge leben muß.

Den erbaulichſten Contraſt bildet der polniſche Bündel-Jude de facto zur freien Natur.

Die jüdiſche Haſt und Handelsunruhe, die jüdiſche Zerſtreutheit, Leidenſchaftlichkeit und Zerfahrenheit ſtellt ſich der landſchaftlichen Ruhe und Harmonie, der Majeſtät und Geſetzmäßigkeit in der Natur ſehr kurios gegenüber.

Wir ſehen einen von Sorgen, von Planen, von ebenſo raffinirten als gemüthlichen Praktiken durchſetzten, von ſeinem ſchmutzigen Waaren-Sack belaſteten, mit dem Leben kämpfenden armen Teufel: inmitten einer idylliſchen Scenerie, — die uns Bilder und Ideal der Säuberlichkeit, der Sorgloſigkeit, des himmliſchen Friedens im Menſchenbuſen, der paradieſiſchen Unſchuld und Glückſeligkeit erweckt.

Dem polniſchen Juden geht es aber mit der freien Natur wie dem polniſchen Bauern und ſeinem Knecht. — Alle Drei machen ſich ſo wenig wie möglich aus Himmelblau und Erdengrün, weil ſie ſelbſt durch und durch „Naturaliſten", alſo grüne Praktiker und keineswegs graue Theoretiker ſind.

Der Bündel-Jude marſchirt mit einer tragikomiſchen, rührend-naiven Gleichgiltigkeit durch die Fluren. Unter dem ſchweren Sack oder Laken-Bündel und bei der arabiſch-frugalen Wanderkoſt, vergeht dem Hauſirer wohl der äſthetiſche Sinn und Verſtand oder das Idyll. Was aber den polniſchen Dorfknecht betrifft, ſo hat derſelben einen förmlichen Tick auf die jungen Satzweiden, die an den Verbindungs-Wegen gepflanzt ſtehn. — Sein Geiſt fühlt ſich von ſo viel freier Ausſicht und Natur erſäuft. Er ſelbſt iſt ja eine Art perſönlicher Satzweide, ein grüner Knittel vom Baume der Menſchheit, der mit ganz jungen Waſſer-Wurzeln auf's Gerathewohl in den Boden geſteckt, — oder in den Strauchzaun der Dorf-Geſchichte geflochten wird, um zu verrotten, oder zu verbrennen, wenn die Kriegsfackel angezündet wird.

Dem polniſchen Fornal (Pferdeknecht) iſt von all' der natürlichen Lebensart, von den permanenten Luftbädern im Frühjahr und in naſſen Sommern ſo zu Muthe, als ob ihm Gras zum Halſe herauswachſen müßte. Er erblickt alſo in

der jungen sprossenden Wege-Weide seinen Rivalen, und er schält ihr in diesem Gefühl höchst gemüthlich die saftige, grüne Rinde mit dem Taschenmesser ab, wenn er Sonntag nach der Kirche geht; oder er macht sich dies individuellste Vergnügen auch am Werktage mit der Wagenachse, indem er mit derselben die Baumrinde beim Vorbeifahren abstreift; wozu ein besonders eingeübtes Manöver nothwendig ist, wenn der Wagen nicht am Baume hängen bleiben oder ein Pferd die Stränge zerreißen soll. In der Regel gelingt das Kunststück aber so gelungen, daß bei dem Wege-Gensd'arm der Wunsch im Vordergrund stehen bleibt: den polnischen Natur-Sohn in flagranti zu attrapiren. Noch begehrenswerther aber ist dem Handlanger der Polizei: der polnische Schäferknecht; denn, außer seiner prononcirten Liebhaberei für Baumfrevel, ist er durch die Langeweile, durch Sonnenbäder und Sonntagseinsamkeiten, auf natürlichster Grundlage ein veritabler Wilder, wenn auch polizei-klug und im civilisirten Kostüm. Dazu wird er durch die schöne Gelegenheit: die guten herrschaftlichen Lämmer mit seinen eignen schlechten zu vertauschen, ferner durch seinen unschuldigen Wollhandel und Verkehr mit dem Handels-Juden: der prädestinirte, wohlakkreditirte Hehler und Dieb des Dorfes.

Wenn man diese Leidenschaften und Natur-Geschichten mit all' ihren unsagbaren Neben-Umständen, mit ihren Haken und Häkchen kennt, dann kann es kein kurioser improvisirtes, kleines Drama geben, als das Rendezvous eines preußischen Gensd'armen mit einem Bündel-Juden, der seinerseits wieder mit einem Schäferknecht auf dem Felde vor der Schäferbude gemüthlich Natur zu kneipen scheint; während Einer den Andern im Handel zu überlisten gedenkt. — Auch in den Gesellen der einsam romantisch gelegnen polnischen Wassermühlen stecken recht interessante Candidaten für die Zuchthaus-Pädagogie und vollkommen tadellose Helden für solche Dorf-Geschichten, die mit Nacht und Graus in Literatur-Scene gesetzt werden. Die Wirklichkeit ist aber nicht halb so romantisch wie die demokratische Dorf-Poesie. Wer daran zweifelt,

könnte die Gensd'armen, die Criminalrichter und die Gesch
nen befragen.

* * *

Vagabonden und Lumpe.

Wenn man den civilisirten Naturmenschen in der Q
essenz studiren, wenn man von vorneherein wissen will
welchem Ziel der Naturalismus den charakterlosen Men
treibt, muß man den ordinairen **Vagabonden** und **Ta**
nichts studiren.

Man hat eine sehr einseitige Vorstellung von e
Lump, wenn man ihm zu Folge des Göthe'schen Ausspr
nur die **Bescheidenheit** oder die **Liebenswürdig**
oktroyirt; der andere Pol seiner Nichtsnutzigkeit heißt Fr
heit; und diese selbst ist das nothwendige Produkt der Sc
losigkeit, welche durch die **nichts-habende, nichts scie**
und nichts könnende Lebensart groß gezogen
Es giebt freilich Charaktere, die durch eine natürliche Zag
tigkeit, durch eine liebenswürdige Unselbstständigkeit und
unglückliches Zusammentreffen von Umständen zu nichts
lem in der Welt gekommen sind; die nichts besitzen und
ßen, weil sie stets zu naiv, zu bescheiden, zu billig und
artig waren, um sich je vorgedrängt oder nur ihren rech
ßigen Vortheil gewahrt zu haben.

Es giebt heimath- und brodlose Menschen, welche
Edelsinn, Träumerei und ein leicht verletzbares Gemüth
jeder Lebenspraxis untüchtig wurden; diese **poetischen T**
genichtse sind aber gerade so selten, als die echten Ge
Tüchtige und ehrenhafte Menschen kommen höchst selte
eine verzweifelte Lage; sie haben Freunde und Einer von i
hilft doch, falls es noch lohnt. — Der gewöhnliche L
streicher und „**Thu nicht gut**" ist von Hause aus träge,
präzis, unordentlich querköpfig, leidenschaftlich, zu Exzessen
neigt und obstinat. Durch seine Lebensart und Stell

wird er noch obenein verzweifelt, ehrlos und frech. Daß ſich zur Unverſchämtheit die Unterwürfigkeit, die Falſchheit, der Groll, zuletzt die vollendete Niederträchtigkeit findet, verſteht ſich naturgemäß von ſelbſt. Wem die Welt nichts mehr zutraut, der hält es auch nicht mehr der Mühe werth, etwas zu ſcheinen oder gar zu ſein; und wo die Selbſtachtung, wo das freie gute Gewiſſen fehlt, da mangelt nicht nur der Impuls und Untergrund zur Tugend und Ehrenhaftigkeit, ſondern die Sicherheit und Unbefangenheit des Gemüths, aus der jede Freiheit des Geiſtes und auch diejenige hervorgeht, welche uns Takt und Maaß finden läßt. —

Vagabonden und ausgemachte Lumpe haben eben um ihres elenden Bewußtſeins, um ihrer gedrückten Lage willen keine Haltung, keine Unbefangenheit, keinen Geſchmack und kein Maaß. Sie ſind zu Folge des Geſetzes der Reaktion aufdringlich und retiré, offen und verſteckt, waghalſig und verzagt, dreiſt und blöde, sans façon und förmlich, zerknirſcht und unverſchämt bis zum Exzeß. Wo der Untergrund nicht feſt liegt, da kann auch die Oberfläche keinen Charakter haben. Das freie Spiel der Kräfte, der echte Takt und Humor, der Gemüths-Witz ſetzt eben die Gewiſſensruhe und die Harmonie aller Kräfte voraus. — Der oft belobte Vagabonden-Witz kann unmöglich andere Combinationen und Reduktionen produziren, als ſolche, welche nur die Frechheit und Schamloſigkeit wagt; und der vielbeliebte Humor gemeiner, ungebildeter Naturaliſten zeigt im ſittlichſten Falle nur den Verſuch: die Gewiſſensbiſſe, die innere Auflöſung und Corruption, den Mangel an Bildung und Selbſtgefühl zu maskiren. Wer etwas gründlich weiß und kann, wer etwas Solides in der Welt vor ſich gebracht hat, wer ſich geliebt und geachtet weiß und darum in Frieden mit der Welt lebt, der hat keinen Impuls, den Witzling und biſſigen Humoriſten zu machen; der begnügt ſich mit einem gelegentlichen und gemüthlichen Witz.

* * *

Der Humor, in ſeiner naturaliſtiſchen Wurzel aufgefaßt.

„Für einige chineſiſche Kupfermünzen hatte ein Junge mir verſprochen, mich zu einem Laden zu bringen, wo ich etwas für meinen Pony kaufen könnte und wir wanden uns durch die Volksmenge, die jeden Augenblick dichter wurde, nach einem Korn- oder Heumagazine hin, wie ich meinte. Zuletzt hielten wir, zu meinem Erſtaunen, vor einem Speiſehauſe an und mein Führer verlangte von mir Geld, um hinein zu gehen und etwas gekochten Reis zu kaufen. „„Ich habe aber Futter für den Pony nöthig““ ſagte ich. „„Sehr gut““, antwortete mein Chineſe, „„gebt mir Geld und ich werde euch ein Becken gekochten Reis für ihn holen““. „„Ihr ſolltet ihm lieber auch ein Paar Eßſtäbchen bringen““, ſagte ich ihm, als ich das Geld in ſeine Hand legte. Der Einfall ergötzte die Menge und brachte ſie in eine luſtige Stimmung. Während meiner Reiſen im Inneren habe ich oft gefunden, wie wohlthätig es iſt, wenn man mit den Eingebornen einen Scherz zu machen verſteht".

(Wanderungen in China von Fortune.)

Kinder fragen nach jeder Geſchichte, was aus der und jener Perſon und aus dem kleinſten Dinge geworden iſt. Für die herzliche Einbildungskraft giebt es nichts Nebenſächliches, das nicht jeden Augenblick zur Hauptſache werden darf; und der Humor iſt recht eigentlich das Kind einer Weltanſchauung, die das Ideal aus der Wirklichkeit bezieht, dieſe ſelbſt aber als eine Summe der kleinſten Geſchichten, der kleinſten Leiden und Freuden, der geringſten Kräfte und Rechte auffaßt, die in jener Welt ſo ſchwer in's Gewicht fallen, wie hier Kaiſer und Reich. Ein Reflex dieſes mikroskopiſchen und religiöſen Humors ſpiegelt ſich auch noch im großen Publiko und vornehmlich im Volke ab; aber ich ſage ausdrücklich nur ein Reflex, wie ich weiterhin darthun werde. Ein engliſcher Romanſchreiber ſagt mit Beziehung auf die charakteriſtiſche Thatſache, von dem

Sinn für Details ſehr treffend: „Die Leute wollen nicht blos wiſſen, was aus dem Mörder oder Menſchenfreſſer geworden iſt, ſondern wer ſeine baumwollene Nachtmütze oder ſeine kurioſen Flanellhoſen geerbt und getragen hat.“

Als ich noch ein Knabe war, wurde die ſelige „Sägebarthſche“ Poſt zwiſchen Marienburg und Stuhm in Weſtpreußen von Vagabonden angefallen. Eine Schachtel mit einer Modenhaube, welche einer Marienwerderer Dame gehörte, befand ſich unter den entführten Gegenſtänden und ſah ſich im Laufe der polizeilichen Nachforſchungen von den improviſirenden Straßenräubern in eine Commodität verſenkt. Als dieſes appetitliche Detail unter den Leuten ruchbar wurde, zeigten ſogar die Honoratioren eine lebhafte Neugierde, zu wiſſen: ob das Corpus delicti an's Tageslicht gebracht und wiederum in honetten Gebrauch gekommen ſei. Die denuncirte Beſitzerin der Myſterienhaube konnte ſeit der Zeit in keiner Geſellſchaft erſcheinen, ohne ihre Coiffüre in der auffälligſten Weiſe begukt und beargwohnt zu ſehen; und ſie mußte in einem Hute oder im bloßen Kopfe erſcheinen, wollte ſie dem Skandal entgehn. — Die Leute ſind alſo weder ohne Einbildungskraft, noch ohne Theilnahme und Humor, ſo bald ſich die Curioſität oder das Verbrechen als poetiſche Wehmütter geſchäftig erweiſen.

Aus dem alltäglichen Leben und ordentlichen Verlauf, die poetiſche Eſſenz zu ziehen, iſt dem ſinnlichen Menſchen nicht gewährt. Es muß abſonderlich, übernatürlich, phantaſtiſch und trivial in einem Athem zugehn; und daß auch dies Genre ein unſterbliches, echt poetiſches werden kann, zeigt die Märchen-Poeſie. Wenn ſie einmal exiſtirt, wird ſie durch falſches Coſtüm, durch Unſinn, Trivialität, heidniſche Elemente und Verbrechen ebenſo wenig ruinirt, als die weltewige Natur. — Vielleicht beſteht hierin der himmliſche Humor, auf den ſich halbbewußt der ſchlimmſte Verbrecher verläßt.

Wie bringt man aber den Leuten die Poeſie bei, wenn die Märchenzeit oder wenigſtens die alte Form und das alte Rezept derſelben abhanden gekommen iſt? Dann traktirt man

die Welt mit politischen Phantasiestücken, in die man die uralten Gewohnheiten und Philistereien hineinklebt, bis es ein Flötz, eine Nagelflue „von alten Grillen und neuen Ideen", von spieß- und weltbürgerlichen Lebensarten giebt. In jüngster Zeit ist dem Conglomerat noch die analytische Naturkunde in populärer Facon hinzugefügt; — das giebt dann die socialen Mixpickel-Humore heraus.

Da wir Christen, zumal in Preußen, im unausgesetzten Verkehr mit den Juden stehn, so lohnt es wohl, ein Paar Worte vom jüdischen Humor hier hinzuzuthun. —

Der Christ pflegt die Kluft zwischen seinem natürlichen Menschen und dem Glauben an eine überſinnliche Welt-Ordnung, zwischen der unendlichen Aufgabe und den Schwächen seiner Persönlichkeit durch einen Humor zu überbrücken oder zu maskiren, in welchem die Selbſtverhöhnung (die Ironie) zuweilen ein Pathos hervorruft, welches nur noch der Engländer, aber weder der Slave noch der Romane oder der Jude kennt.

Der Humor und Witz des Juden geht aus dem Gefühl des Contraſtes zwischen seinem Naturalismus, seiner unvertilgbaren Leidenschaftlichkeit und den Forderungen hervor, die der Verkehr mit dem Christen erheischt, welcher den alten Adam ersäufen soll und sich, begünstigt durch sein größeres Phlegma (zumal im Norden) mehr Haltung uno Geschmack als der sinnlich zerfahrene Jude zu erwerben pflegt. —

Der Christ kann hie und da mit Gewissensbissen ein Naturalist sein. Der Jude ist ein solcher mit Naivetät, mit Esprit, mit überlegnem Witz, mit komfortabelm Spott, weil der asiatische Naturalismus die Wurzel seines Herzens ist. — Diese jüdische Herzens-Energie und Mitleidenſchaft, durchsetzt von einem überaus geweckten, arabiſch feinem Geiſte, bringt alle die Polarisationen, die Witzspiele, alle die wunderlich krausen Humore des jüdischen Wesens zur Welt, in welchem wir das Idealiſte und Erhabenste mit dem Individuellsten und Zufälligsten bis zur Absurdität durchsetzt finden. — Das hohe Lied Salomonis ist ein Zeugniß für diese

jüdiſche Zwieſpältigkeit. — Die orientaliſche Phantaſie erklärt, aber ändert die Thatſache nicht und auch nicht das Malheur. — Der gemeinſte Bündel-Jude überholt den chriſtlichen Profeſſor nicht nur im abgeſchmackten, ſondern auch im feinſten Witz; aber der ſimpelſte Chriſt, der ein ſolcher in Wahrheit iſt, beſitzt mehr Wohlanſtändigkeit und Charakterwürde, mehr ausgeglichenen Idealismus als ſelbſt der gebildete und geiſtreiche Israelit. — Dann wieder muß man dem Juden zugeſtehn, daß er trotz ſeiner gelegentlichen Dreiſtigkeit, die ſich leicht zur cyniſchen Unverſchämtheit ſteigert, nie ſo brutal, ſo kaltblütig-pöbelhaft ſein kann, wie der Chriſt; trotz deſſen, daß ſich in den chriſtlichen Nationen bereits eine ungeheure Pöbel-Maſſe ausgeſchieden hat. —

* * *

Von der natürlichen Beſcheidenheit im Volke.

Wer nicht Gelegenheit nahm, Leute des Volks bei ihren Lieblings-Expektorationen zu behorchen, der hat keinen Begriff von der Selbſtgefälligkeit, mit welcher ſie ihren eigenen Verſtand und Mutterwitz nicht nur auf Koſten ihrer Herrſchaft, ſondern der geiſtlichen und richterlichen Behörde herausſtreichen, wenn es ſich ſo trifft. Die Gelehrſamkeit iſt nicht nur ein Ding, welches dem Bauern imponirt, ſondern auch ſeinen Uebermuth und den Spott der alten Weiber herausfordert, ſobald ſie wegen Klätſcherei vom Pfarrer oder wegen Kuppeln und Hehlen vor Gericht geladen werden. Der gemeine Mann verwundert ſich mehr über die Aktenwirthſchaft oder die mündliche Verhandlung und Gelehrſamkeit der ſtudirten Richter, als er die Prozedur von Herzen reſpektirt. — In jedem Falle, wo ihm Unrecht gegeben wird, oder ihm Koſten und Umſtände erwachſen, iſt er vielmehr überzeugt, daß er durch den Mangel an geſundem Menſchen-Verſtand und Sachkenntniß oder durch Parteilichkeit, Nachläſſigkeit und Formen-Wuſt geſchädigt iſt. Daß von ihm ſelbſt und

von Jedem, der den bloßen gesunden Menschen-Verstand besitzt, mit wenig Worten und ohne Prozedur das Richtige getroffen worden wäre, scheint ihm unzweifelhaft.

Von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer geschäftlichen, richterlichen oder pädagogischen Form, die nicht gleich mit Händen zu greifen ist, hat der gemeine Mann schlechterdings keinen Begriff. Ein alter Bauer äußert zwar bei jeder Gelegenheit, wo er selbst mit Erfolg ein mechanisches Manöver oder eine Haus- und Feld-Ordnung exekutirt, mit Selbstgefälligkeit, daß Alles in dieser Welt eine Art und eine Ordnung haben müsse; wenn er aber nur einen Insinuations-Schein oder ein Protokoll unterschreiben, wenn er einen Termin einhalten, sich einer Markt- und Straßen-Ordnung in der Stadt, wenn er sich vollends einer Anordnung des Pfarrers und Schulmeisters fügen soll, so ist das Alles Dummheit, Cujonirerei und gelehrter Kram. Am liebsten erzählen sich Waschweiber von ihren Bravouren vor Gericht, wie sie den jungen Referendar beim Protokoll abgeführt, oder wie sie dem Herrn Justiz-Direktor bei Publikation des Erkenntnisses ihre Meinung gesagt haben. Von zwei Weibern, die in einem Garten Unkraut „auswedeten," trug die Eine der Andern in nachstehendem Genre und westpreußischem Dialekt ihre Justiz-Abenteuer und Heldenthaten vor. „Ech also denk', das wirst du doch nich stecken lassen und geh zum Justiz-Commissar ***— und stell ihm die ganze Sache haarklehn nach der wirklichen Wahrheit vor, wie sie's mit mich gemacht haben und ob das mit Rechten zugehn kann. — Er hört mir ganz ruhig an, der Herr Justiz-Commissar nämlich, und wie ich fertig bin, klopft er mir auf die Schulter und sagt zu mir: liebes Frauchen, sagt er, wenn Sie so vor's Gericht sprechen, wie Sie hier zu mich in meiner Stub' gesprochen haben, so brauchen Sie kehnen Deuvel zu fürchten und kehnen Justiz-Commissar. — Also geh ich vor Gericht und sie nehmen mir zu Protokoll, und ich sag ganz so, wie es mich mein gutes Gewissen und mein egner Verstand eingegeben hat. — Aber der Assessor oder junger Mensch, was er da gewesen ist, der

ſagt zu mich, ſagt er: Liebe Frau, Sie reden da Sachen, die hier nicht her gehören, Sie müſſen ſich kürzer faſſen. — So ſag ich zu ihm: Ich bin kehne ſtudirte Frau, ſag ich, ich red' wie ichs verſteh', ſag ich, und ſo lang wie die Sache iſt, muß ich ſie reden, und wie ich es vor Gott und meinem Gewiſſen verantworten kann. Dazu ſind Sie da, daß Sie auslaſſen, was Ihnen zu lang oder unnöthig iſt. Ja, ſo ſagt ich ihm und ging meiner Wege und die andern Herrn haben ihn ausgelacht. Was wollten ſie mir thun; man wird ſich doch von ſo ehnem jungen Schniſſel nich als alte Frau ſagen laſſen, was man beſſer weeß." —

Der Dünkel eines Handwerks-Geſellen, eines Menſchen aus dem Volke, der irgend eine Fertigkeit und Geſchicklichkeit beſitzt, iſt abſolut und ſpricht ſich auf das Ergötzlichſte bei den Gelegenheiten aus, wo der verkannte Künſtler eine Parallele zwiſchen ſeiner und einer andern Kunſt verſucht. Ich theile hier das wortgetreue Bruchſtück eines Kachelkünſtlers mit, der auf einen Lazareth-Gehülfen, Chirurgen und ehemaligen Tiſchler, ſeinen Todfeind, einen Ausfall intentionirt.

„Per Exempel zu ſagen: Ich bin mir zu gefallen Töpfer, wo ich dieſes nie nich ſein könnte, wenn ich es nicht gelernt hätte, dies Fach; und kommt ein Tiſchler und er denkt ſich, daß er Bildung will haben, weil er einen feinen Schreibſekretair machen thut, aber er weiß lange nicht, was ein feiner Ofen (will ich ſagen), der nach der Kunſt geſetzt iſt, auf ſich hat. — I wo doch! weiß Er, was Lehm bedeuten thut oder wie man ihm präpariren thut; und was will das gegen den Ofen ſagen, wo jede Kachel beſeilt und geſchliffen wird und nie nich puklig oder pockig, ſchief oder grau ſein darf. — Oder wir nehmen an, mir zu gefallen, ein Doktor, gut; er hat ſeine Wiſſenſchaft, daß ihn Keiner verachten kann; aber was iſt mir das für eine Kunſt, wenn mich der Profeſſor oder Oberdoktor Allens zeigt am Leichnam oder todten Körper zu ſagen, das iſt das und dies iſt das und heißt ſo oder ſo und wird mit dies oder das Mittel kurirt, wenn das Glied oder Eingeweid' krank iſt und nicht länger ſeine Schuldigkeit

verrichten will. Das ist keine Kunst, wenn man es gelernt hat oder es einem vorgesagt wird, wie Alles heißen thut; aber einen Ofen zu setzen nach dem Loth und richtiger Proportion von Schönheit, wo ich gar noch nicht von Rauch oder Windzug sprechen will, — das soll Er wohl bleiben lassen, der Narr, sag' ich ihm ins Gesicht drein!"

* * *

Naturell-Stolz und edler Stolz.

Gemeiner Stolz ist ein Machwerk, ein sinnlicher Uebermuth, der von dem unedeln Individuum Besitz nimmt, welches sich äußerlich sicher, und dem Nebenmenschen materiell überlegen weiß. Der Knecht wird trotzig, wenn er sich satt gegessen fühlt und zeigt jedem seine Geringschätzung, der nicht so vollständig oder gut bekleidet ist wie er selbst. Der Holländer braucht das Wort: „Broodronkenheit", (Brottrunkenheit) für diesen Pöbelstolz mit dem sichern Erwerb und aufgeblasenen Wanst.

Der reiche Bauer klappert mit dem Gelde in der Tasche, speiet weit von sich, läßt Alles phlegmatisch sicher an sich kommen, was nicht mit einem größern Geldsack oder Landbesitz zusammenhängt als der seinige ist, und pflegt bis zur Gefühllosigkeit unverschämt gegen einen Menschen zu sein, der Hunger und Blöße zur Schau tragen muß.

Der Fleischergesell, der seine Frau Meisterin zu heirathen gedenkt, brüstet sich unterwegs mit der vollen Geldkatze, wie Einer, der die Welt kaufen kann; geht breitspurig, mit beiden Händen in den Hosentaschen, mit auswärts gedrehten Ellbogen und mit Mienen auf den Mittelsteinen, die Jeden herausfordern, welcher schmalere Schultern, schwächere Fäuste und weniger Gassen- oder Wirthshausmuth verräth.

Aehnliche Lebensarten zeigen schon die Thiere. Ein ordinaires Bauerpferd, welches eine Woche lang bei gutem Futter im Stalle steht, nimmt, wenn es an die freie Luft

kommt, den kuttlichen Dickkopf zwiſchen die Beine, ſchlägt vorne und hinten aus, wirft ſeinen Reiter ab oder geht vor dem Wagen durch, und wird von dieſem gemeinen Stallmuth durch die erſte Eggenarbeit zur timiden Krakke herabgebracht, die den Kopf zur Erde hängen läßt.

Ein ſtolzes Roß von Race zeigt dagegen ſo viel Mäßigung und Ruhe, als Feuer und Muth; bleibt in allen Augenblicken hörig, giebt dem leiſeſten Schenkeldruck Folge, ſteht auf einen Ruck am Zügel lammfromm und doch mit blitzenden Augen, mit geblähten Nüſtern und ſtolz gekrümmtem Halſe ſtill; verräth die Rennluſt, die ihm in jeder Muskel zittert, kaum durch abwechſelndes, graziöſes Aufheben des einen oder andern Hufes, über den ſich die ſchlanke Feſſel elaſtiſch auf- und niederbiegt; wird dann mit dem erſten Zungenſchlage ſeines Gebieters zu feurigſtolzen Courbetten animirt, und bleibt voller Ambition, auch wenn es den letzten Athmenzug daran ſetzen muß.

Da hätten wir alſo an den Pferden die Vorbildlichkeit eines Stolzes, den ſich gemeine und übermüthige Menſchen mit ſo vielem Grunde zum Muſter nehmen dürfen, daß der Gedanke an Pferdeſchlächterei den Freund und Kenner der Pferde empört.

Nicht alles Thieriſche iſt unedler als jede menſchliche Sinnlichkeit und Weiſe. Wie ſich an Roſen und Lilien, an majeſtätiſchen Bäumen, in träumeriſch ſchönen Landſchaften, im Gebirge und auf dem Meer, in Luft und Sonne am Sternenhimmel der Paradieszauber und die Poeſie des Schöpfers offenbart, ſo zeigt ſich auch dieſer Gott und ſeine ſchöne Schöpfung im edlen Thier; ſo gemahnt er den Menſchen auch im ſingenden Vogel, im ſtolzen Adlerflug, im Kormoran, der über den Fiſchſeen mit ausgebreiteten Schwingen ſchwebt, im ſchreienden Hirſch, im wiehernden und ſtolzaufbäumenden Roß. Die Schaam empfindet den Bruch zwiſchen Geſchöpf und Schöpfer, zwiſchen Natur und Geiſt, die Entheiligung des Paradieſes durch Reflexion. Der Stolz aber verbirgt dieſen Bruch; das iſt ſein Gewiſſen und ſein tiefſter Grund.

Dieſer Stolz muß Haltung und Charakter in alle Lebensäußerungen bringen, indem er die elementare Wucherung und Wetterwendigkeit beſchränkt. Er bindet die Augenblicke an eine überſinnliche, wenn auch nur ſinnlich gefühlte Norm. Ohne ſie, ohne den Stolz des Geiſtes, gebricht der natürlichen Grazie Würde und Majeſtät.

Der wahre Stolz iſt das Gefühl eines höheren Geiſtes, der in Natur- und Gottes-Schaam verſtrickt iſt, das Bewußtſein einer göttlichen Kraft und Abſtammung, die ſich von den Gemeinheiten des Erdenlebens ferne hält, und dieſen Adel auch in der äußern Erſcheinung ausgeprägt hat. Stolz iſt eine Charakterſtärke, die ſich den Wechſelfällen des Lebens überlegen zeigt; ein Seelenadel, der ſich gemeinen Naturen gegenüber ſtraff und verſchloſſen hält, aber um ſo hingebender wird, wo ihm ein ebenbürtiger, wahlverwandter Geiſt nahe treten will. Ein ſolcher Stolz und eine ſolche Schaam reimen ſich mit dem puren Naturalismus nicht zuſammen.

II.

Deutſche Philiſter und Kleinſtädter en face und en profil.

„Und ginge auch die Welt zu tauſend,
tauſend Trümmern,
So hat ſich doch darum kein Philiſter
zu bekümmern."
(Studentenlied.)

Ein bürgermeiſterlicher Tyrann en miniature.

Man muß einen kleinſtädtiſchen Bürgermeiſter kennen lernen, um zu wiſſen, was einen großen Meiſter und Diplomaten im kleinſten Style charakteriſirt. Die Welt-Geſchichte hat das mit dem Weltmeer gemein, daß ſie an den Küſten und in den Winkelbuchten die gefährlichſten und garſtigſten Abenteuer mit ſich führt. Die Regierungs-Myſterien und Manual-Akten eines ſouverainen Kleinſtädters enthalten von den brandenden Wogen der Staats- und Sozial-Geſchichten nur den ſchmutzigen Schaum. — Hat der Bürgermeiſter von Groß-Zopfingen zum Ueberfluß noch ſtudirt; iſt er urſprünglich ein durch's Examen geſiebter Theologus, ein verwildertes Genie; iſt er aus der halben Civiliſation und Gelehrſamkeit zum methodiſchen Naturalismus zurückgekehrt: ſo ſucht man umſonſt irgend etwas zwiſchen Himmel und Erde, was dem Terrorismus, den Praktiken, der Intriguen-Wirthſchaft eines ſolchen Winkel-Advokaten, allſeitigen Wühlers und geheimen Poliziſten für eigne Rechnung, im Entfernteſten gleich-

kommen darf. Man ſollte denken, mit ſo einem chargirten Charakter raſch an die Grenzen der Machinationen zu gelangen; aber auf den Grenzſcheiden der Länder überholt die Wirklichkeit vielmal eine ſehr komplizirte Einbildungskraft. —

Zu meiner Jugendzeit gab es im preußiſchen Polen, in einem Landſtädtchen, einen abgeſetzten oder honett beſeitigten Friedensrichter. Dieſen Mann zu ſtudiren, war Talmud und Kabbala, war eine konzentrirte Reiſe um die Welt. — Denn, wenn man ihn ausgebeutet hatte, wußte man genau mit den Familien-Angelegenheiten, den Prozeſſen und Skandälern des Städtchens wie der ariſtokratiſchen Umgegend, mit den geheimen und offenbaren Schäden der Geiſtlichkeit, mit dem eſoteriſchen Theil der Regierungsmaaßregeln, mit den miniſteriellen Erlaſſen, auf den Grund von „ſtillen Berichten", mit den Privilegien und ſchwebenden Anſprüchen des Städtchens und des Kreiſes ſeit den polniſchen Zeiten Beſcheid; das allein wäre aber nichts geweſen. Unſer vacirender Friedensrichter und regierender Bürgermeiſter vereinigte ganz ſpeziellere Talente und Seltenheiten in ſeiner unglaublichen Perſon. Er hatte einem Vampyr gleich ſeinen pflegebefohlenen Unterthanen Seele und Geiſt ausgeſogen. Er war unverheirathet und lebte nur in einer Art von morganatiſcher Ehe mit einem Exemplar der echten Weiblichkeit, welches ebenſo die politiſche Conduite und Gefährlichkeit der Orts-Damen kontrolirte, als der Vice-Ehemann allen Witz und Willen, wie alles Wohl und Wehe der Männer in ſeinem Buſen verſchloß. Ohne Erlaubniß dieſer Zwilings-Souveraine wurde es Niemandem im Orte möglich, als freie und wirkliche Perſon, oder gar in einem hervorſtechenden Wirkungskreiſe zu exiſtiren. Man mußte, wie zur Zeit der römiſchen Imperatoren oder der franzöſiſchen Revolution, mit des Machthabers und ſeiner natürlichen Gefährtin Gedanken denken, mit den vier Augen und Ohren des regierenden Ungeheuers hören und ſehen, mit ſeinem Willen wollen, nach ſeinem Geſchmack und Rath ein Geſchäft unternehmen, ſich ſo etabliren, ſich ſo verheirathen, Kinder erziehn, Beſitz

und Aemter erwerben. Man konnte ohne die beiden Ortstyrannen nicht ruhig leben oder ſterben, nicht am Orte bleiben, nicht ehrlich heißen, nicht zu ſeinem Rechte kommen, nicht Häuſer bauen. Man konnte ohne hohe obrigkeitliche Bewilligung nicht Kleider tragen, nicht Zeitſchriften und Bücher leſen, oder Geſellſchaften wählen, wie man wollte; man konte in dieſer Welt nicht fröhlich leben, oder in jene Welt mit geordneten Geſchäften hinübergehn, ohne das visum des Consul dirigens. —

Der Friedensrichter wurde, ſo zu ſagen, die Religion und das Gewiſſen des Städtchens, man konnte ohne ihn nicht ſelig, d. h. als Leiche eingeſegnet und mit den kirchlichen Ceremonien begraben werden, falls man zur katholiſchen Einwohnerſchaft gehörte; denn der allwiſſende und allvermögende Bürgermeiſter war es, der, als routinirter Lateiner, dem Infulaten des Städtchens (dem infulirten Domprobſt) die lateiniſchen Arbeiten fertigte, und durch ſeine morganatiſche Lebensgefährtin: die infulirte Freundin des Oberhirten zu denjenigen Willensakten beſtimmte, welche den Praktiken des Friedensrichters die willkommenſten ſchienen. Dieſer ſtudirte Ex-Friedensrichter war alſo durch ſein Latein, durch ſeine geiſtlichen Verbindungen, durch die Winkel-Advokatur für die polniſchen Edelleute, durch ſeine Arbeiten für den gemüthlich faulen und unwiſſenden Landrath, durch ſeine Kenntniß der Regierungs-Akten aus frühern Zeitläuften, durch tauſend Verbindungen aus der friedensrichterlichen Thätigkeit, und weil er der Amanuenſis ſeines kränklich indolenten Nachfolgers im Dienſte ſein mußte, der einzige intellectuelle Faktor im Kreiſe, — die Perſon κατ' ἐξοχήν. Was wollen alle Tyrannen, alle chineſiſchen Kaiſer, Tamerlan's, Dſchinges-Chans und Nadir-Schah's der Weltgeſchichte gegen die Herrſchaft dieſes Friedensrichters beſagen! Seine Pflegebefohlenen, (in Wirklichkeit ſeine Leibeigenen) exiſtirten nur pro forma, nur als Schlauben um ſeine eigene, alles Leben abſorbirende Univerſalperſon herum. Er hatte Jedermanns Perſonal- und Hypothekenakten, alle Familienverhältniſſe, Familienmyſterien

und Heirathsgeschichten studirt. Er hatte als regierender Friedensrichter in höherem Auftrage alle Bürgermeister und Polizeipersonen der Umgegend ein- und abgesetzt, alle wichtigen Privilegien und urkundlichen Papiere exzerpirt. — Er kannte also den Anfang, die Mitte und das Ende aller Ortsdinge im voraus. Er wußte um alle Tugenden und Sünden der Leute, um alle Antecedentien, alle todtgemachten und vergessenen Geschichten; er konnte die Todten wieder erwecken und die Gräber sprechen lassen; denn ihm waren alle Prozesse mit allen mürben Stellen, mit allen Henkelenden geläufig, alle Akten und Beweisstücke zur Hand. Er durchblickte alle Bestrebungen, alle Projecte, Wünsche, Hoffnungen und Machinationen der kleinen Societät. Er durfte gar nicht erst der Leute Gedanken errathen; er wußte im voraus, auf was für Dinge Jeder sein Augenmerk richten, auf welchen krummen oder geraden Wegen er sich befinden mußte, mit was für einem Recht oder Unrecht, Vehikel und Apparat. — Es lohnte gar nicht, in der Gegenwart dieses Allwissenden und Allseienden eine aparte Seele und einen aparten Verstand zu haben, denn der Vice-Gott des Städtchens kannte entweder aus Anschauung oder ex actis die Eltern und Urgroßeltern vor ihrer Verheirathung, und wußte also die Natur-Geschichte und die Zukunft seiner Clienten, respektive seiner dummen Jungen im Voraus. Er war Erzieher, Richter, Scharfrichter, Faktor, Mentor, hoher Priester und Prophet. Er war das Schicksal des Städtchens; ihm konnte Nichts und Niemand entgehen oder entfliehen. Dieser unbegreifliche und unglaubliche Mann hatte gleichwohl spezielle und häusliche Gewohnheiten, die noch viel verwunderungswürdiger waren, als seine öffentlich-geheime, abgesetzt-eingesetzte Thätigkeit. — Man mußte die Behausung und die Negligée-Lebensarten des Universal-Genies kennen lernen, um zu vergessen, was man bis dahin gesehen oder gehört hatte. Von diesem Privat-Museum: aus Acten und Nachtjacken, aus Acten und alten Stiefeln, die einträchtig auf dem faulen Fußboden konversirten; aus Acten und Folianten,

die in Repositorien und dann wieder in verschlossenen, kleinen Wandspinden aus Eichenholz, wie einbalsamirte Leichen in Ritter-Särgen, moderten; von diesem Wirrsaal aus Akten, auf denen Vogelbauer mit abgerichteten Zeisigen standen, die ihr selbstheraufgezogenes Wasser und Futter auf ihre Unterlagen ausgossen und ausstreuten; von diesem stubengroßen Aktentische, auf welchem Akten mit längst vergessenen, halbgegessenen Butterbroten zusammenschliefen, über welchen Akten längst verdufteter Rauchtabak gestreut war; von diesen kolossalen, tiefen, feuchten Mauerschränken, in denen die Proben und Neigen von Ungarwein und Liqueur, in Flaschen und Gläsern, mit scheußlich verschimmelten Brot- und Käse-Resten fraternisirten; von dem übrigen Chaos aus alten Zeitungen, aus Pfeifen-Abgüssen, aus Woll- und Weizen-Proben, aus Perücken-Stöcken, Westen, Hosen, Halstüchern und verstäubtem Kaffee-Geschirr bestehend, gab es kein fac simile in der Welt. Alle sonst bekannten Junggesellen- oder Studenten-Wirthschaften waren, verglichen mit diesem friedensrichterlichen Akten-Pantheon, profane Ordnung, Säuberlichkeit und Simplizität. — Der antediluvianische Fußboden, die triefenden Katakomben-Wände, insbesondere aber das Stuben-Clima, welches sich mit Hülfe des hermetisch verschlossenen und oxydirten Riesenfensters aus den perennirenden Transspirationen des Universalkünstlers und seiner Lieblingskatzen zusammengebraut hatte, brachten eine Totalwirkung hervor, die nur mit ihr selbst zu vergleichen war. Nur in den Mamelukenstädten am Nil fand ich ein Miasma, einen kulturhistorischen Firniß und Moder, wie in jener friedensrichterlichen Oertlichkeit. Der Bewohner derselben war nie betrunken und doch nie ohne allen Spitz. Er hatte keine dechiffrirbare Physiognomie, keine prononcirte Leidenschaft, Religion und Herkunft; keinen letzten bekannten Lebenszweck und kein anderes Vermögen, als die Geschenke, die ins Haus kamen. Er hinterließ nichts als jenen entsetzlichen Actentisch, mit seinen scheußlichen Umgebungen und Pertinenz-Stücken; er verendete am Schlagfluß über einem Actenstück, das er wie immer bei der Nacht studirte, da

der Tag seinen Reisen, Conferenzen und Recherchen in allen Winkeln der Stadt und Umgegend gewidmet war.

Die Stube blieb nach dem Begräbniß des Unergründlichen ein halbes Jahr verschlossen, weil sie nicht nur für inficirt, sondern als verhext galt und als etwas empfunden wurde, was mit der Nachtseite der Kleinstädterei wie der Weltgeschichte zusammenhängt, und wofür die Sprache keinen Ausdruck besitzt.

* * *

Ein kleinstädtischer Philister als Höflichkeits- und Manierheits-Original.

Als Gegenstück des bürgermeisterlichen Tyrannen gebe ich hier die Pastellskizze eines zweiten Kleinstädters aus einem kleinsten Winkel der altpreußischen Lande zum Besten, die bekanntlich durch ihre rustikale Derbheit und Ungenirtheit ausgezeichnet sind. Es ist aber eine Ironie der Culturgeschichte, daß sie auf gewissen Punkten den Gegensatz und Extract von dem producirt, was einem Lande und einer Race versagt worden ist. Unter einer höflichen Race hat kein Mensch den Antrieb und die Ambition, ein Gott der Höflichkeit zu sein.

Mein Original ging seit einem Viertel-Jahrhundert zu seinen Vätern heim, aber ausgestorben ist die kuriose Spielart darum keineswegs. Das vorzuführende Exemplar gehörte gleichfalls der gouvernementalen Sphäre an, denn er war Stadtschreiber und Archivar; aber von Intrigue und Herrschsucht gab es in seiner schachmatten Seele nicht die leiseste Spur. In seinem harmlosen und weichgefütterten Brustkästchen war nur die Idee der Urbanität, nämlich der Manierlichkeit, einlogirt; und da nun zugleich die verhaltne Leidenschaft auf ihren quasi naturwüchsigen Gerechtsamen bestand, so produzirte der Inhaber jener Gegensätze, eine exzentrische Höflichkeitsbeflissenheit, die ihn wie eine Bremse stach, sobald ein Gebildeter, d. h. einer von den Honoratioren des Orts, in seine Nähe trat. Vor Damen zerschmolz der Kleine in purer

Devotion und Courtoiſie zu einem Nichts, denn er gehörte dem keuſchesten Junggeſellenſtande an. Der ſpringende Punkt und das bildkräftige Agens in meinem Helden war indeß eine grundſätzliche Munterkeit, welche mit einem weinerlichen Zuge ſeines verwelkten Geſichts im lächerlichen Widerſpruch ſtand. — Oh glückliche Charaktere! Die kein vollkommneres Rezept für Tugend und Liebenswürdigkeit, kein ſchöneres Partoutbillet für die Converſation kennen als das, was man in Mummellieben: Munterkeit oder Reſourcenhumor nennt!

So viel ad generalia und nun zur quäſtionirten Perſönlichkeit. Ich ſage mit Fleiß nicht zur Perſon. Man denke ſich ein Männchen, das bereits in der Jugend wie eine betagte Jungfer ausſah, und von welchem kein Menſch je herausgebracht hat, wie alt es zu irgend einer Zeit geweſen iſt. Die Erörterung dieſes Punktes widerſtrebte der Schaamhaftigkeit des Kleinen, die auf die kurioſeſte Weiſe mit ſeinen grellen, runden Eulen-Augen kontraſtirte, in welchen ſich die Pupillen ſo groß wie Kaviarkörner zeigten, während die Iris ganz zu fehlen ſchien. Ueberhaupt hatte das quedſilberne, geſchäftige, trockenhüſtelnde Menſchlein etwas in ſeiner ganzen Erſcheinung und ſeinen haſtigen Manieren, das an die Fabel vom Flaſchenhomunkulus erinnerte.

Im Frühjahr, wo er am natürlichſten ausſah, mußte man bei ſeinem Anblick an eine längliche, verwelkte Setzkartoffel denken, die, am offnen Kellerloch von Lenzesläften begattet, die erſten Wurzeln getrieben hat. Gewiſſenhafter beſehn, konnten dieſe Wurzeln für ein Paar zerknickte und ſauber wieder ausgeſalzte, nankingbehoſete Stadtſchreiberbeine gelten. An Sonn- und Feiertagen aber forderten dieſe merkwürdigen Spazier-Apparate die Blicke aller neugierigen jungen Damen durch ein Paar ſpiegelblank gewichſte und lang betroddelte Scheftſtiefeln heraus, mit denen der kleinſtädtiſche Stutzer die einzige Hauptſtraße entlang zur Kirche trippelte. Die ganze Geſtalt gewährte alsdann, und zumal wenn ſie im Herbſtkothe mit ſtolzer Hühnerbruſt und mit allen Grazien eines Marionetten-Jupiters ausgerüſtet, ſchwenkend und

hüpfend die großen Mittelsteine zu treffen suchte, einen durchaus heitern Effect. Seine Blicke waren aber nur nebensächlich mit den abgetrockneten Steinen beschäftigt, und vielmehr in das schöne Troddelspiel seiner Luxusstiefeln vertieft. Man konnte aber dieses Sonntags-Vergnügen weniger der Eitelkeit, als der kindlichen Art und Begnüglichkeit des Stadtschreiberleins zuschreiben. Wenn das Dinten-Gnomchen sein Heidelberger Schreibefaß vollgegossen, sein sechsschneidiges, mit Brotmesser, Propfenzieher, Stichsäge, Pfeifenräumer und Feuerstahl montirtes Federmesser gewetzt, wenn das Schreibthierchen seine langbefiederten Meisterfedern gewissenhaft zugespitzt, gespalten, abgeknipst und zwischen den Schreibfingern Probe geschwenkt; wenn es seine Schreibebogen vom weißesten Löschpapier säuberlich zurechtgefalzt, wenn das Menschlein Morgens und Nachmittags seinen vorräthig gekochten und aufgewärmten echten Cichorien-Mokka eingeschlürft, seine gemüthliche kolossale „Bummeln-Pfeife" angesteckt und den brennenden Zeitungsfidibus an dem naturwüchsigen Orduinrohr durch Hin- und Herschlagen vorsichtig ausgelöscht hatte, so war es in seinem niedlich höflichen Körperchen so munter wie ein Zeisig, welchem eben ein Stückchen Zucker eingesteckt wird. Diese Munterkeit ging dem Kleinen auch dann nicht aus, wenn es ihm an frischer Stubenluft, oder an Katharrh zum Niesen und stillen Danksagen, oder an schwarzer Glanz-Dinte, oder an geschenkten Eckposen von den Dörfern gebrach. Diese Naturprodukte, welche in unserer eisernen Zeit durch schnöden Stahl ersetzt werden, ohne die aber, in jener idyllischen Periode, keine Literatur möglich gewesen wäre, veredelte der kunstfertige Kalligraph zu echt gezogenen Schwanen-Posen, indem er sie zierlichst in den größten Kochtopf voll heißen Wassers tauchte, sodann aber zwischen der Brotmesserklinge seines universellen Federmessers und seinen scharfkantigen Knieen hindurchzog, was wieder nicht ohne die heiterste Skala von allen möglichen Grimassen-Modulationen geschah, die gleichwohl nur den Ausdruck seiner vielfältigen und fröhlichen Genugthuung bedeuteten. Ja, diese unerschöpfliche Mun-

terkeit war das Element, „die heilig nüchterne Fluth“ ſeiner Mummelliebner veredelten Sumpfexiſtenz, war die Teich-Roſe ſeines höflichen Daſeins, die ſtehende Parole ſeiner gedankenreichen Konverſation, die Formel, die er Jedem mit der pfiffigſten Miene, mit lichtblödem Augenzwinkern und mit dem bereits gedachten, abbrevirten Hüſteln verſchrieb, der zufällig in der Feierſtunde auf ihn ſtieß, welches nämlich die Dämmerſtunde war. Der muntere Menſchen-Zeiſig brachte ſie, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, ohne Licht und ohne Geſellſchaft im Selbſtgeſpräche ſtill in ſich hineinkichernd, auf- und niedergehend, nieſend, ſich ſelbſt proficiat zurufend, ſich verbeugend und ſchön Dank ſagend, überhaupt normal-munter und kreuzfidel zu. — Aber, wenn die Heiterkeits-Dämmerſtunde um war, wenn der erſte Schlag der Kuckuksuhr, das höfliche Trommelfell des Zwielichts-Männleins munter zu bearbeiten begann, dann ziſchte auch ſchon der lange Schwefelfaden des blechernen, abenteuerlichen Küchenfeuerzeuges, aus der altväteriſch gewappneten Zeit, mit praſſelnder Energie und mephitiſchen Dünſten in die Stubennacht hinein; dann loderte der ſchwulſtige Klunkergarn-Docht des „ſelbſtgezogenen“, zwei Fuß langen Mummelliebner Nachtlichtes mit funkenſprühendem Geſtank in die bereits vom Schwefel gereinigte Luft, die aber gleichwohl noch aus unzählbaren Gasſchichten beſtand. Darum war aber auch das Nachtlicht die Winterſonne des begnüglichen Archivars und neben der Prozeß-Ordnung (die er in Erholungsſtunden überdichtete), der andere Faktor ſeiner Munterkeit, wie ſeines Comforts. Auf dem Sterbebette und wenig Augenblicke zuvor, als ihm die Papierſchwindſucht den letzten Athemzug entzogen hatte, ſagte das Eulenmännchen: Ich weiß nicht, wenn ich ſo im Sommer ins Freie gegangen bin, hat's mir immer ſo die Bruſt benommen und in die Augen gekniffen und förmlich Angſt gemacht, aber ich denke: es iſt nur die Sonne geweſen. Meine Augen haben ſie nie recht vertragen können, und ich bin darum in meiner Schreibeſtube ſchon am munterſten geweſen; manchmal kreuzfidel wie ein Student, ja wie ein Student! Für mich hätte es

immer Winter und Nacht sein können und bei meinem Nachtlicht hätte mir nichts gefehlt. Die freie Natur war für meine verschnupfte Brust zu weit und zu scharf."

„Ja, ja, nur immer hübsch munterchen, hübsch fidel; es wird auch mit mir bald wieder munterchen gehn! Wenn ich nur erst mein neues Rezept zu schwarzer Tusch-Dinte" — — — Hier gab dem armen Munterkeits-Kandidaten der schwarze Tod, welcher die schlimmsten und besten Dinge und das helle Leben selbst vertuschen muß, das Universal-Rezept ein, durch welches jedes Erdenübel normal homöopathisch, nämlich mit Erde, also mit derselben Materie kurirt wird, die allen Erdenübeln zu Grunde liegt. So war es denn um die Mummelliebner Munterkeit und ihren Ressourcen-Chef, um ihren niedlichen Heiterkeits-Apostel, um die Mummelrose aller Höflichkeits- und Selbstumgangshumore geschehen!! Das ist das Loos des Schönen auf der Erde; so vergeht auch die schuldloseste Leichtfertigkeit, die rührendste Lebens-Oekonomie, ein Stieglitzen-Gemüth und es bleibt nur die Schwermuth und die schwere Noth. „Sit tibi terra levis." — Armer Mummelliebner! Wenn du auch selbst nicht die Heiterkeit warst, so hast du sie doch sicherlich auf deine Unkosten für die Humoristen produzirt und das ist mehr, als man den modern gebildeten, klassisch-ernsthaften Kratzbürsten und geschmackvollen Leuten auf den Leichenstein setzen kann, wenn man nicht fünf Welttheile und die Welt-Geschichte anlügen will.

* * *

Der Rühr-Redner und der Leichenbitter in Kuckuks-Wolkenheim.

Das Redenhalten ist ein scheußliches Laster, von den Dilettanten wie von den Virtuosen der Sprache gleichmäßig verbrochen. Die Ungeübten quälen sich und die Zuhörer mit dem geradgebrochenen Stotter- und Holperstyl und die privi-

legirten Redner leimen Gemeinplätze zuſammen. Die Pfarrer betonen und reden alle Sylben in allen Worten; die diſtinguirten Perſonen grimaſſiren mit ihrer Würde und Wichtigkeit; die Lumpe produziren ihre naturaliſtiſchen Humore oder Schützlings-Demüthigkeiten; die reichen Leute laſſen merken, daß in den klingenden Gründen die beſte Beredſamkeit wirkſam iſt; Allen fühlt man die Abſicht an und iſt verſtimmt; wo aber keine Abſicht exiſtirt, wird man gelangweilt und konfus. —

Alles in der Welt, nur keine Stylexperimente, keine Styl-Verrenkungen und verzweifelt konſtruirte Perioden, wenn man eſſen und trinken will; nur keine Spannungen auf Effekte und Reſumées, die gar nicht zum Vorſchein kommen wollen; keine Martyrien da, wo die Leute Comforts entgegennehmen ſollen. In der Geſellſchaft zahlt man mit Liebenswürdigkeit und Witz, nicht aber mit Machwerkigkeiten und Turnkünſten im Styl. — Was man bei guter Gelegenheit von ſeinem Witz losſchnellt, kann Spaß machen und Genugthuung mit ſich führen; aber die Machwerkigkeiten, die gequälten Humore gleich wie die ſtimulirten Repräſentationen und ſittlichen Emphaſen, gehören zur Thierquälerei. — Dem Beſten und Klügſten ſitzen die Gedanken, die Bilder und Humore gar nicht ſo loſe, daß er improviſiren darf; wenn er ſich aber präparirt hat, iſt's wieder eine andre Art von Malheur. Das Herz wird Jedem beim guten Eſſen und Trinken weich und weit; wie kann man es nun aushalten, wenn ſich ein guter Kerl redneriſch zum Narren macht, oder wenn ein geſcheuter Menſch aus Todes-Angſt verdummt und verſtummt, weil er ſich in eine Sack-Gaſſe verrannt hat; oder wenn ein Dritter ſich kopfüber in den Abgrund ſtürzt, ohne daß irgend Einer der Zuhörer das Räthſel ſeines Styls errathen hätte. Zu einer beſonders garſtigen Sorte von Rednern, die aus der guten alten Zeit glücklicherweiſe nur in wenigen geſchmackloſen Exemplaren auf uns gekommen ſind und in kleinen Proviuzialſtädten fortwuchern, gehört der Rührungs-Redner. Bei öffentlichen Verſammlungen wird

er heute in einem summarischen Verfahren unschädlich gemacht, sobald er nur Miene zu einer Attentäterei auf Thränen-Drüsen zeigt. Oder der Aermste findet sich von vornherein durch die immense Nüchternheit der modernen Societät paralysirt. Aber falls der Gute als Gastgeber sich inmitten des Kreises seiner gefühlvollen Lieben und in seinem Elemente befindet, durch sein Hausrecht geschützt, ist er unwiderstehlich, und es heißt dann für jeden geschmackvollen Christen „sauve qui peut."

Der Rühr-Wirth hält also die unvermeidliche Anzahl von Toastreden. Die Rührung übermannt einen Augenblick seine durstigen Augen und sein breiweiches Gemüth, aber er weiß sich wieder zu ermannen, denn er hat den komplicirten Effekt, den Triumph eines niedergekämpften Rühr-Spiels in Erfahrung gebracht. Nun stürmen aber die gerührten Gegenreden, die Familien-Mysterien, die nie fehlenden Beziehungen, die handgreiflich delikaten Anspielungen in die offnen Gemüths-Weichen mit Anschnall-Spornen hinein. Es nahen die leisen Winke mit dem Zaunpfahl für die Lebendigen und Diejenigen, welche „unter dem kühlen Rasen schlummern." Es verbinden sich diesen sittlichen Phalanxen auf das Herz des im Kampfe stehenden Drüsen-Helden die improvisirten, wahlverwandten Anklangs-Reden, die Glastänge, die entfesselten Persönlichkeiten, die familienväterlichen Gefühle, das Kleinkinder-Bewahrungs-Bewußtsein der sichtbar zusammenschmelzenden Mütter und Großmütter; da sieht man endlich die Pfeiler der hausväterlichen Mannhaftigkeit wanken. Was wankt und schwankt, muß aber dem Strome weichen und diesen Strom bilden nunmehr die speziellsten Familien-Parolen, die „weltuntergangsmäßigen" Gemeinplätzigkeiten, die zitternde Thräne im Auge des zweiten Redners, der mit neuen Wendungen in Geburtswehen liegende Todtenernst des dritten Redners, die an allen zukünftigen Rührungen verzweifelnden Gebärden aller Reserveredner ohne Rang und Zahl. Es wirkt das halbgerührt und halbgekniffne Schweigen des gefühlvoll unrednerischen Theiles des Publi-

kums; es nahen die zerſtreuten Rührungs-Contingente derjenigen Damen, die nicht ſpeciell verſtehn, wovon ſo eigentlich die Rede iſt. Endlich das Schluchzen der obligat gerührten Hausfrau-Mutter und der kleinen Würmerchen, welche die Mutter weinen ſehn; da reißt der Damm, da hält keine Haltung, das behält kein inwendiger Herkules bei ſich; der Rühr-Vater rafft ſich zwar noch einmal in die Höhe, tremulirt und meckert eine abbrevirte Originalempfindung: „vom Rechte deutſcher Herzen, die ſich nie verlieren und verläugnen“; ſchüttelt ſich in Convulſionen und Ueberkitzelungen des Gefühls, bricht förmlich zuſammen und iſt mauſetodt! —

Nun meint man, wird es gut und die deutſche Rührkomödie zu Ende ſein; dem iſt aber nicht alſo. Es wird noch dem auf ſeine Arme niedergebeugten Verendeten auf der Stelle die Grabrede gehalten. Die Nüchternſten ſelbſt erklären dann zum Schluſſe, daß und warum ſie ſich diesmal vorzugsweiſe gerührt finden; und um ſo recht gründlich in ſich zu gehn und Alles würdig poſitiv zu beſchließen, werden die Spieltiſche und volle Flaſchen gebracht.

Von dieſen Arrangements werden denn auch die Todten wieder auferweckt. Sie wiſchen ſich das Rühr-Genie aus den Augen und ſchlagen, wie man eine Hand umdreht, ins kreuzfidele Genre um, denn der Philiſter lacht und weint aus einem Sack.

Das ſentimentale Genre iſt aber in Kuckuks-Wolkenheim nicht nur bei den Honoratioren, ſondern in den Kleinbürgern, d. h. in den herabgekommenen Großbürgern und Lumpen-Genie's vertreten, wie ich am „kleinſtädtiſchen Leichenbitter“ illuſtriren will.

Ganz gelegentlich nur entdeckt man die charakteriſtiſchen Talente eines Volks. Ich wäre nie darauf gekommen, worin Deutſchland groß iſt, und in welcher Branche eben das deutſche Volk Naturell-Virtuoſen aufzuzeigen hat, wenn ich nicht einen Theil meiner Jugend mit der Geiſtlichkeit auf dem Lande und in der Stadt zugebracht hätte. Der deutſche Dorfküſter, oder der deutſche Kantor einer kleinen

Stadt, der in Stelle des kranken Pastors ein Evangelium vor der Gemeinde ablesen muß, kopiren ihren Vorgesetzten mit einer so erschütternden und entsetzlichen Treue, in dem Todtenernst, in der Leichengebärde, in der Gräberstimme, in der sandwüsten-stöhnenden Deklamation, in dem verwesenden Genre und Colorit, in der näselnden Krepire, daß man nur in England und Amerika, also nur unter der germanischen Race ihres Gleichen antrifft. Der ganze Begräbnißstyl unseres deutschen Gottesdienstes begreift sich nur aus der deutschen Melancholie, welche ganz so tief in der Physiognomie der Volksleute, als der Gelehrten und Geistlichen, ganz so abgründlich in deutschen Frühlings- als in Sterbeliedern ausgeprägt ist. — Wenn der Mensch überhaupt eine melancholische Bestie ist, so darf der Deutsche für die Essenz und das Genie des Menschengeschlechts gelten. Wem diese Thatsache noch zweifelhaft wäre, der dürfte nur den kleinstädtischen Leichenbitter studiren.

Er erscheint nicht nur mit trauerumflortem Hute, sondern mit verhängnißvollen Gebärden, mit umflorter Kehle, mit einem tragischen Faltenwurf in seinen antiken Runzeln und Hosen; aber nichtsdestoweniger mit der zugleich gelassenen und aufrechten Haltung eines Mannes, der seinen persönlichen Schmerz bereits bezwungen hat; der jetzt nur noch durch seine würdige Fassung den Freunden des Verblichenen das Vorbild eines decenten Leidtragenden sein will. Ja, sein Anstand verräth das Selbstgefühl eines Edeln, den der Tod selbst zu seinem Geschäftsträger gemacht hat; dem also die Aufgabe geworden ist: nicht nur durch die Todesmeldung schlechtweg, sondern durch die erbauliche Weise, mit der er dieselbe in Scene zu setzen versteht, ein Mahner des Lebens-Ernstes und eine Art von hausirender und schnelleffektuirender Geistlichkeit zu sein.

Zu all' diesen ergötzlichen Confusionen und Geschmacklosigkeiten kommt aber noch die: daß der Todesbote, indem er eine zugleich überraschende und erschütternde Neuigkeit vermelden darf, sich selbst nicht nur als eine interessante, sondern als eine tief ergreifende und tragische Person taxirt; ja,

daß er ſich ſo zu ſagen mit der Leiche vertauſcht und identificirt.

Jugendlichen Leierkaſten-Virtuoſen, von lebhaftem Temperament und verunglückten äſthetiſchen Bedürfniſſen, pflegt eine ähnliche Begriffs-Verwechslung zu paſſiren, wenn ſie Trauermärſche zu ihren gemalten Gräuel-Scenen abſpielen; ſie gebärden ſich dann ebenfalls halb als Mörder und halb als rächende Nemeſis mit etwas Gensd'armerie und Criminell „dermang".

III.

Die gebildeten Naturaliſten gewöhnlichen Schlag's.

Zur Schillerfeier:
„Seid umſchlungen Millionen,
Dieſen Kuß der ganzen Welt."
Für alle Tage:
Wir glauben an Schiller und Itzig
Das Geſchäft bringt's 'mal ſo mit ſich. —
„Denn in Geldſachen hört alle Gemüthlichkeit auf."

Ein Lebemann vom alten Styl mit Logenbildung und wohlfeilem Humor.

Die ſogenannten Lebemänner charakteriſiren den gebildeten Naturaliſten ſo handgreiflich und erbaulich, daß ſie die nachſtehenden beiden Skizzen hervorriefen, welche meinen Knaben-Erinnerungen entnommen ſind.

Indem ich meine früheſten Bekanntſchaften die Revue paſſiren laſſe, finde ich den gemeinſchaftlichen Charakterzug an Allen, daß ich heute nicht herausbringen kann, worin die Verdienſte oder die Talente jener guten Leute ſo recht eigentlich beſtanden. Mehrere Herren wie Damen liebten zwar Andeutungen von Einſichten, von Erlebniſſen, Schmerzen und verkannten Tugenden, aber ausgedeutet und ausgeführt wurde nichts; an's Tageslicht iſt nichts gekommen, es lag ihnen alſo Allen tief innerlich. Oder es war mit dieſen Leuten wie

mit dem Friedensrichter Stille*) und seinem von ihm bewunderten Soldaten, der sein Gewehr so und dann wieder anders nahm, so und so ankam und präsentirte, kurz, ein ganz unerhörter, verzweifelt witziger und kapitaler Kerl war. Stille selbst ruft aus: „Was wir für Zeiten erlebt haben!“ und Fallstaff antwortet ihm: „Ja wohl, wir haben die Glocken um Mitternacht läuten gehört“.

In Königsberg gab es im Jahre 1808 nach dem Tilsiter Frieden eine Menge Offizianten, die, aus Warschau herübergezogen, von den polnischen Erinnerungen lebten. Zu diesen Leuten gehörte auch ein Kammer-Rath, der mit den Trümmern seines Vermögens die Nachhonneurs für die abgelaufene polnisch-preußische Zeit zu machen schien.

Er war bis zum fünfzigsten Lebensjahre Junggesell geblieben und hatte dann ein armes, adeliges Fräulein mit seiner Hand beglückt, d. h. ihr seine körperliche Pflege anvertraut. Der Mann hielt sich durch dies eheliche Manöver noch 25 Jahre hin. Ich sah ihn also in reifen Jahren wieder, bewunderte die Conservation seiner Leiblichkeit, wie seiner Liebhabereien und Illusionen; fand ihn aber von andern Leuten nicht nur als Lebemann, sondern in allen Kreisen als alten biedern Menschenfreund und ewig heitern Humoristen verehrt; habe jedoch keinmal herausbringen können: worin eigentlich der unvergängliche Humor oder die excellente Biederkeit dieses Warschauer Preußen bestanden hat; — wenn ich auch zugestehe, daß er weder ohne Herzensgüte, noch ohne Verstand und eine gewisse zweideutige Liebenswürdigkeit gewesen ist. — Heute begreif' ich seinen Ruf nur, indem ich mich zu der Lebens-Philosophie und den Antecedentien der Leute hinüberträume, von welchen jener Humorist seine Censur empfing.

Er selbst war ein stattlicher, großer, vollblütiger Mann, mit einer allerdings ehrlichen, kräftigen und ansprechenden Physiognomie. Dazu kam die Art von natürlicher bon-

*) „Heinrich IV.“ von Shakespeare.

hommio, die so leicht aus Leichtsinn, aus flacher Menschenkenntniß und Bequemlichkeit entspringt.

Eine gewisse Eleganz in seiner Kleidung wie in seinem Ameublement gewannen dem Manne die Sympathieen der distinguirten Familien und des schönen Geschlechts, mit dessen Beihilfe man alle Wege geebnet sieht. — Meiner kindlichen Erinnerung schwebt der Kammerrath in engen Casimirhosen und Tuch-Gamaschen mit Perlmutter-Knöpfen vor; desgleichen mit einem kostbaren, viel in der Luft geschwungenen Spazierstock in der Hand. Vor Zeiten mochte seine Lebhaftigkeit einer natürlichen Rüstigkeit entstammen, späterhin war sie forcirt. Ich wenigstens sah den tapfern Herrn mehrere Male von seinen Besuchen mit Klageliedern zu Hause ankommen und so kraftlos auf's Sopha fallen, daß er nur durch feurige Weine oder Biersuppen und Bouillons wieder auf die Beine zu bringen war. —

Seine Parolen, von denen er ein coulantes und wohlassortirtes Lager besaß, wichen auch nicht um eine einzige Phrase oder Wendung von der damaligen Eintags-Philosophie der Lebemänner ab. Ich habe sie wohlbehalten und finde heute an ihnen die triviliasirte Maurer-Philosophie aus einer Zeit, in der man seine nationale Verzweiflung und persönliche Nichtigkeit mit forcirter Freundschaft, mit Verbrüderungen über die ganze Welt, mit Humanitätsideen, mit Fetzen einer orientalischen Weisheit, einer Natur-Religion, mit einem Göthe'schen ästhetischen Naturalismus, und um der Contre-Balance willen, mit Wundern, mit einer Geheimniß-Krämerei zudecken wollte, an welcher nur der Umstand geheimnißvoll erscheint, wie selbst gescheute Leute sich mit leeren Spielereien, mit korrumpirten Bruchstücken von Philosophemen und Weltanschauungen zum Narren halten lassen konnten, die aus Lessing, aus Schiller und Göthe, geschweige denn aus Kant und Fichte, oder aus Hamann und Herder unendlich tiefsinniger, vollständiger und faßlicher zu schöpfen waren, wenn man schon einmal die Bibel zu altmodig und langweilig fand.

Unſer Kammer-Rath war, wie ſich von ſelbſt verſteht, Maurer vom reinſten Waſſer, Bruder Redner, vielleicht Meiſter vom Stuhl. Er hatte in Warſchau mit Werner, Mnioch und Callot-Hoffmann verkehrt; hatte ſogar die Bekanntſchaft George Forſters gemacht, als derſelbe über Warſchau nach Wilna fuhr. — Mit dieſen Bekanntſchaften und mit den Broſamen, welche von dem Tiſche dieſer Weltweiſen gefallen waren, trieb der enthuſiaſtiſche Jünger eine verwunderungswürdige Oekonomie. — Man mußte ſich zu dem Ende mit Streukügelchen, mit homöopathiſchen Verdünnungen begnügen. — In großen ſoliden Stücken konnten ſo koſtbare Rudera nicht vertheilt werden; ſo intenſive Lebens-Elixire erlaubten keinen Schluck aus der Flaſche oder gar aus dem Faß. — Auf dieſe Weiſe erklär' ich mir die wirklich myſteriöſe Trivialität und den abgewäſſerten Naturalismus der Parolen und Formeln, die mir noch aus jener Königsberger Zeit im Gedächtniß geblieben ſind; exempli gratia:

„Leben und leben laſſen, den Augenblick faſſen; das Beſte von der Zukunft erwarten; nichts zu geſchäftig abklarten. Es findet ſich das Beſte von ſelbſt. Immer derſelbe bleiben, (nämlich derſelbe phantaſtiſch aufgeputzte Strohkopf und Lebemann); ausgeborgte Gelder in den Schornſtein ſchreiben; immer den Kopf über Waſſer behalten; Alles mit friſchem Herzen verwalten und dergleichen mehr. — Aber Alles mit Maaßen; Alles mit dem Verbum: Spaßen; — Nichts zu ſehr und nichts zu ſchwer!“ — —

Unſer Mann war aber nicht nur Maurer und Naturaliſt, er beſaß Gedächtniß, ordinairen Menſchen-Verſtand — und ſogar eine literariſche Ambition, obgleich er nicht zu den Studirten gehörte. Er hatte die deutſchen Klaſſiker durchgeſchmökert und citirte Göthesche Sprüche, z. E.: „Willſt du dir ein gut Leben zimmern, mußt ums Vergangene dich nicht kümmern“ — „Ich hab' mein' Sach' auf nichts geſtellt, juchhe!“ — und dergleichen komfortable Lebens-Regeln mehr. Schillers Lied an die Freude wurde gleichfalls viel und mit Vorliebe citirt. „Unſer Schuldbuch ſei zerriſſen“ — „Seid um-

ſchlungen Millionen; — dieſen Kuß der ganzen Welt, — Brüder, über'm Sternen-Zelt muß ein guter Vater wohnen" das waren Phraſen, an die ſich jeder matte leere Philiſter wie ein luftleer gemachter Schröpfkopf feſtſog. — Wer unſerm klaſſiſchen Heiterlinge triſte oder mit beſorglichem Weſen entgegentrat, wer ſich ernſt finden ließ, den klopfte er mit den Worten auf die Achſel: „Immer munter, altes Haus", oder er brummte ihm die Anfangsſtrophe des ſchönen Liedes: „Wer wollte ſich mit Grillen plagen", — desgleichen: „Bruder, wie ſo mißvergnügt, ſag' was dir im Sinne liegt"; und während deſſen illuſtrirte der Jünger des Demokritos die Mahnung mit gewiſſen gymnaſtiſch-elaſtiſchen Exercitien, bei denen man ihm den verbiſſnen rheumatiſchen Denkzettel, oder den ſogenannten Hexenſchuß von wegen Hämorrhoidal-Beſchwerden anſah, die keineswegs vom übertriebenen Staatsdienſte herkamen. Geiſtreichſten Falls hieß es: „Dieſe Welt bleibt die beſte", desgleichen: „Das wahre Glück beſteht in der Zufriedenheit". Klagen über die Unverläſſigkeit und Nichtwürdigkeit der Leute wurden mit dem Cardinalſpruch aller Flachlinge parirt: „Man muß Menſchen und Dinge nehmen wie ſie eben ſind und nicht wie ſie ſein ſollen"; oder: „Wir werden die Welt nicht ändern" oder: „Auch Diejenigen müſſen doch mit dem Strom ſchwimmen, die wider den Strom arbeiten." „Jeder für ſich, Gott für uns Alle."

Bei Todesfällen und entſchieden tragiſchen Eventualitäten wurden jedoch die profanen Klugheits-Regeln oder die jovialen Trinkſprüche von ſchwunghaften und pathetiſchen Phraſen abgelöſt, exempli gratia: „Noch lebt der alte Gott", — oder: „Verzweifle Keiner je, wenn in der trübſten Nacht der Hoffnung letzte Sterne ſchwinden", — „Die Zeit heilt jeden Schmerz", — „Sterben müſſen wir Alle".

Gleich hinter dem Begräbniß wurden für den leidtragenden Freund und Bruder Rezepte gegen den Schmerz dispenſirt; z. B. „Weißt Du was, Brüderchen, ich hab' eine prächtige Jagd ausfindig gemacht, da mußt Du mit; daß zerſtreut Dich am beſten; glaub' mir, — hab' das Alles

durchgemacht, — hilft nichts; dürfen uns unſern Gefühlen nicht überlaſſen, haben Rückſichten für unſere Geſundheit; — „Glücklich iſt, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern iſt.“ — Weißt Du was, heute Abend hab' ich einen ſehr netten Kerl, ein joviales Haus bei mir. Du biſt von der Parthie, Du kommſt gewiß; au revoir! — Uebermorgen Loge! —“

Der Leidtragende ſtellte ſich zwar mit triſten Gebärden ein, ließ ſich doch aber die Ermunterungen, die Witzreden, die Anekdoten, das nächſtemal die heitern Trinklieder, die köſtlichen Weine, die intenſiven Ragouts gefallen und ſchwur alſo darauf: daß man in ſeinem Jammer umkommen müßte, wenn der liebe Gott nicht die Logenbrüder, und unter ihnen einen ſo unverwüſtlichen Humoriſten hätte wachſen laſſen, wie dieſen Warſchauer Rath.

Wer um ein groß Frühſtück, um ein Soupé, eine Zerſtreuung, einen leichten Troſt, um eine komfortable Lebens-Philoſophie verlegen war, der ging zu Kammerrath's. Dieſer Mann bewahrheitete den Ausſpruch: „practica est multiplex“. Er borgte und verborgte Geld, — gab ab und borgte wieder; — ſtopfte ein Loch zu und machte zwei Löcher auf.

Dabei konſervirte dieſer Allerwelts-Praktikus wirklich ſo und ſo viel Prozente eines mitleidigen Herzens; weit überwiegend aber blieb die Eitelkeit, der Leichtſinn, der bloſe Schein des Edelmuths und der Veropferung. Wenn Wittwen und Waiſen in Gefahr kamen, alſo eine eklatante Gelegenheit für Tugendkünſte geboten war, ſo ſtand der Tugend-Mann wirklich für den Riß, oder er wußte ſo zu operiren, daß er als Retter und Ritter erſchien. — Welcher Gläubiger alſo dieſem ſchauſpielenden Menſchenfreunde das Meſſer an die Kehle geſetzt hätte, der würde die Gefühle Aller abgeſchlachtet, und vor allen Dingen all' die Kundleute verſcherzt oder verſtört haben, die um den Herrn Kammerrath gruppirt waren, da er der Allerwelts-Mittler und Geldmäkler unter dem Deckmantel der Humanitäts- und Wohlthätigkeits-Beſtrebungen war.

Der Unentbehrliche gab und nahm also in unkontrolirbaren Summen, Formen und Manövern. Er kritisirte Niemand, schon damit er selbst unkontrolirt und unkritisirt blieb; darin bestand der Trumpf und die Seele seiner Liebenswürdigkeit. Er trank und aß mit leichtem Herzen und tapferem Appetit; war aber gescheut genug, nichts zu übertreiben, mit Methode leichtsinnig zu sein und es mit Niemand zu verderben, also auch nicht mit sich selbst, nicht einmal mit seiner Frau. Seine Kinder mußten fleißig lernen, seine Vorgesetzten wußte er bei guter Laune zu erhalten, seine Gläubiger Zeitlebens zu beschwichtigen. Seiner eignen Laune und Toilette sah man keine sonderliche Veränderung an, und wie es in seinem Innern aussah, brachte vielleicht Niemand heraus. Vielleicht hat er auch so ein Inneres nicht eigentlich gehabt, wenn man unter einem solchen ein sensibles Gewissen, eine stete Sorge, einen transscendenten Geist und eine pathologisch divinatorische Seele versteht.

Er war der Prototyp so vieler Heiterlinge und Humoristen, so vieler leichtsinnigen und lustigen Christen der guten alten Zeit. Die Leute gehörten jedenfalls zu den echten Künstlern, denn sie wußten ihrer Gewissenlosigkeit den Schein der praktischen Elasticität zu geben, sie verstanden es, ihren Materialismus auf Lebens-Philosophie, ihre Seichtigkeit auf Harmonie zu taufen; den Humor aber fabrizirten sie wie die Natur ihre Früchte aus Dünger, aus Moder, Wasser und Luft. Da aber das himmlische Sonnenlicht großentheils durch ein stinkendes Leuchtgas, durch Aufklärerei und pantheistischen Orientalismus vertreten wurde, so blieben freilich die Lebensfrüchte wässrig, farblos, geruchlos und ohne nährende Kraft.

Der eine Faktor jenes verschollenen Humors war das abstrakte lustige Ideal, der andere die Karrikatur. Die Fabrikanten waren zwischen weichlicher Sentimentalität und garstigem Cynismus in der Schwebe aufgehängt.

Neben dem geſchilderten Kammerrath jovialen Andenkens taucht in meiner Erinnerung eine zweite, viel maſſivere Ausgabe von einem Lebemenſchen auf: ein Criminal-Rath ohne feine Künſte und Wiſſenſchaften, aber ebenfalls ein Warſchauer Beamteter zu preußiſcher Zeit, den ich nur flüchtig in meiner Kindheit und dann zehn Jahre ſpäter in Königsberg wiederſah.

Als kleiner Junge bewunderte ich an dem Herrn Criminalrath, der ein Vierziger ſein mochte, die Lichtſeite, welche in einer Glatze beſtand; ſodann die vollen Waden und prallen Lenden, die in den engen Beinkleidern und betroddelten Scheftſtiefeln von unten herauf Parade machten.

Wahrſcheinlich war an dem ſtattlichen Kriminaliſten alles Gute und Schöne von unten herauf erworben, denn bei irgend einer Gelegenheit hörte ich meinen Papa ärgerlich ſagen: „Der Kerl hat von unten auf bis an den Hals ſtudirt, in den Kopf iſt ihm nichts gekommen“. Dieſe kurioſe Cenſur hat mich in ſo zarten Jahren, wo man Alles ganz poſitiv und im Wortverſtande nimmt, faſt tiefſinnig gemacht.

Nach vielen Jahren ging mir aber, mit Hülfe gewiſſer, lebendiger Illuſtrationen, ein Licht über die väterliche Unterſchrift zu der kriminalräthlichen Erſcheinung auf und ich darf gewiß ſein, daß die Sentenz gegen jenen ſtattlich modellirten bonvivant ausgemünzt war. Wenigſtens erſcheinen mir heute die Anhaltspunkte aus meinem kindlichen Gedächtniß mit jener Charakteriſtik in beſter Harmonie.

Der Gute trat, als ich ihn ſah, zur Zeit des großen Frühſtücks mit einem oft gehänſelten Hofrath in unſer Zimmer, indem er von ſeinem Begleiter ſofort eine Geſchichte erzählte, über welche die Frühſtücks-Gäſte in ein ſchallendes Gelächter ausbrachen.

Vor unſrer Thür hielt ein Gaſſenjunge des Spaßmachers Reitpferd. Er ſelbſt ſchlug ſich mit einer Reitpeitſche unter einem Gelächter, das er zu meiner Verwunderung ganz allein fortſetzte, ohne Aufhören an die eleganten Stiefeln mit ſilbernen Anſchnallſporen, trank ungenöthigt ſo viel Wein als

die ganze Gesellschaft; jedes Glas auf einen Zug, was ich mit offnem Munde kontrolirte. Um die Aufmerksamkeit von seinem Durste abzulenken, brachte er dann Gesundheiten aus, trug Anekdoten vor, die man wahrscheinlich mit Gemüthsruhe als alte Bekannte aufnahm und war gegen meine erwachsenen Schwestern auf alberne Weise komplaisant. Ueberhaupt stand oder saß er keine fünf Minuten auf demselben Fleck; als er endlich fortritt, blieb mein alter Papa, der sonst mit allen gescheuten und ehrenfesten Leuten herzlich und spaßig zu sein verstand, schweigsam und verstimmt.

Als ein Knaben-Jüngling von 16 Jahren sah ich diesen forcirten Reiter, Jäger, Aktenmann und Kartenspieler in einer Metamorphose wieder, die mich noch mehr frappirte, als die Gastrolle bei dem Warschauer Dejeuné.

Der ausgelebte Lebemann saß tonnendick vor Fett oder Wassersucht, mit hängenden Backen und Buttermilchsaugen, in einem Ungeheuer von Lehnstuhl vor einem runden Familientisch mit Erfrischungen und Arzneiflaschen. Es war ein heißer Sommertag, der Patient schnappte nach Luft, telegraphirte lautlos mit den geschwollenen Armen, die, kaum gehoben, machtlos auf den Tisch fielen und forderte mit kläglichen Gebärden ein halb Dutzend Bedürfnisse auf einmal.

Seine spindeldürre, unermüdlich rührige Frau und eine prachtvolle schwarzlockige Nichte standen zu beiden Seiten des zerschmelzenden Gatten resp. Onkels und wischten ihm mit besonders großen weißen Tüchern den Angstschweiß vom dampfenden Fettgesichte ab. In den erträglichen Pausen goß dieser pathologische Falstaff kolossale Glashumpen von Wein-Limonade den mit Schmalz gefütterten Schlund hinab, indem er doppelt gelegte lange Bisquite hinterdrein aß, von denen ein kleiner Wall vor ihm auf einer silbernen Bratenschüssel lag. — Das war mein letztes Bild von dem Kriminal-Rath. Er starb ein Viertel-Jahr darauf. Was den Eindruck jener Erfrischungs-Scene auf mich betraf, so muß ich gestehen, damals so brutal gesund und so unglaublich naiven Gemüthes gewesen zu sein, daß ich das Elend des Aermsten nicht recht begriff.

Mir wurde nicht klar, wie ein Menſch bei Limonade und endloſen Bisquiten, mit einer raſtloſen Gehilfin zur Seite und geſtreichelt von einem wunderſchönen Mädchen, in welches ich mich ſehr haſtig verliebt hatte, — ſo ſchrecklich ſtöhnen müßte. Heute begreif' ich freilich beſſer, daß uns kurz vor dem Ende dieſer Erdendinge weder Sorbets noch Grazien helfen können; aber für jenen Warſchauer Kriminal-Rath, dabei bleibe ich, ſcheint mir jener Schlußakt paſſend und billig geweſen zu ſein. — Wer im Fett ſtickt, weil er ſich Lebenslang mäſtete, der erfährt ein gerechtes Geſchick.

Ich war eine Reihe von Jahren Pächter und Gutsbeſitzer im großen und kleinen Styl; ich gebe alſo einige Notizen über ſolche „Oekonomen" zum Beſten, die ſich vom Wirthſchafter zum Pächter und Gutsbeſitzer emporgeſchwungen haben. — Daß es auf dem Lande auch feine und ſchulgebildete Menſchen giebt, iſt eine Sache für ſich.

Der Oekonom kann leicht der verſtändigſte, der fleißigſte und ehrenwertheſte Menſch ſein, aber er läßt ſich ſelbſt von ſeinem Freunde und Nachbarn nicht in die Karten gucken, und bindet ihm lieber ſo viel auf, als dieſer irgend vertragen kann. Wenn der Nachbar ein theoretiſch gebildeter junger Mann iſt und vielleicht klagt, daß ſeine Ochſen ſich ſchlecht halten und vom Fleiſch abgefallen ſind, ſo verſichert ihm der gewitzte Herr Nachbar Praktikus mit der treuherzigſten Miene, daß ſeine Ochſen pures Stroh freſſen; daß aber dieſes Stroh bei ihm ſo futtrig und nahrhaft ausfällt, wie anderer Leute Heu. Seine wirklich profitabeln Manöver behält der Oekonom ſchlau für ſich, ſobald er den Nachbarn für einen Rivalen anſehn darf, und falls es dieſem beſſer glückt als ihm; aber wenn er auch ehrliche Mittheilungen macht, ſind ſie nur in den Details deutlich; das Prinzip und Syſtem ſeiner ganzen Operation iſt ihm ſelten klar, oder er findet nicht das rechte Wort.

Göthe ſagt in den Wahlverwandtſchaften: „Die Oekonomen haben die wahren Kenntniſſe, aber ihre Mittheilungen ſind oft unredlich und konfus". — Dieſe Beurtheilung trifft

dem Nagel auf den Kopf, ſobald man Leute, die aus andern Sphären des Lebens ihre Bildung erworben haben, nicht deshalb zu den profeſſionirten Oekonomen zählt, weil von ihnen ein Landgut durch Kauf oder Erbſchaft erworben wird. Der profeſſionirte Landwirth iſt Praktikus par préférence. und zeigt eben deshalb alle Liſten des Naturaliſten und alle Praktiken des Empirikers in der Eſſenz, ſobald er nicht eine ausgezeichnete Erziehung genoſſen hat, oder ein ganz ungewöhnlich ambitionirter und begabter Menſch iſt.

Der ungebildete Oekonom, wie jeder ungeſchulte Menſch, ſucht weder Geſetz noch Einheit, ſondern fügt Erlebniſſe und Einzelheiten zu einer Moſaik. Auf ihrem Wirthſchafts-Hofe, in ihrer Selbſtherrlichkeit, akkompagnirt von Wald und Flur, inmitten ihrer anſtrengenden Sorge und Thätigkeit, umgeben von den Zeugniſſen ihres verſtändigen Fleißes, bilden dieſe Oekonomen einen nothwendigen und erbaulichen Gegenſatz zur Stadt. — Aber die Stadt, d. h. die gebildete Welt und Converſation weiß noch weniger mit einem Bauern und Landjunker anzufangen, als ein Dorf mit einem Herrn aus der Stadt. Aus einem Candidaten wird raſch ein Landpfarrer und ein Oekonom, der ſeine Hufen rationeller bewirthſchaftet, als es die Bauernpraxis mit ſich bringt; aber aus einem ordinairen Naturell-Oekonomen wird ſchwerlich, ſelbſt unter begünſtigenden Umſtänden, ein Mann von noblem Weſen, von großherziger Geſinnung und delikatem Ehrgefühl hervorgehn.

Nichts iſt widerſprechender als dieſes ordinaire Landleben. Draußen eine Naturfeier in Wald und Flur, Alles ein Symbolum und Myſterium, Alles ſtill und ſchön; aber in den Stuben, auf dem Hofe, in der Küche, vom Morgen bis in die Nacht: Gemeinheit, Lärm und Unheiligkeit. In der Natur: eine ewige Ordnung und Lauterkeit, aber unter dieſen Naturmenſchen: Schmutz, Liederlichkeit und Beſtialität. So viel iſt gewiß, das Thier der Wüſte, der Fiſch im Waſſer, der Vogel in der Luft, Biber, Ameiſen und Bienen können mit der puren Natur auskommen und entarten nicht; aber

der zur Vernunftbildung bestimmte Mensch verwildert und entartet ohne Schule und Kunst, denn er bleibt nicht bei der reinen Natur. Die Verstandes-Anlage treibt ihn zu einer zweiten Kunst-Natur, in der er sich consequent fortbilden muß. — Diese Müllers-, Försters-, Pfarrers- und Oekonomen-Kinder, diese Knechte und Mägde auf dem Lande sind in ihrem Mengelmus von Natürlichkeit und Cultur ein zweideutiges und unerquickliches Produkt.

Selten hat der Oekonom Sinn für Ruhe und Friede, denn selten hat er solche Gedanken und Empfindungen, die man in der Stille reflektiren muß. Unter diesen Landleuten, die nichts weiter sind, als die primitiven Träger, die Sklaven und Produkte ihres Gewerbes, lernt man schwärmen für Schule, Grammatik und Reflexion; bis man wieder durch die garstigste Schulmeisterei, oder Akten- und Comptoir-Wirthschaft belehrt wird, daß die abstrakte Geistesbildung, daß die Concurrenz im Geschäft, die Abgeschliffenheit, das Leben in der großen Gesellschaft, und daß jede Art von Einseitigkeit und Excentrizität den Menschen ganz so als der Naturalismus verfrazt. Es lohnt, noch den Kaufmann von modernem Styl zu charakterisiren, da er zum Dämon der Praktiken geworden ist, die, auf ihre Wurzel reduzirt, die Naturell-Listen des Barbaren herausgeben. Wie wunderschön diese Barbarei mit der Civilisation, mit Schiller- und Göthe-Ovationen, mit der musikalischen Grippe, mit dem sozialistischen Evangelium und andern modernen Fortschritten harmonirt, ist eben das Interessante in der kaufmännischen Natur und Welt.

Dies ist andeutungsweise die vielseitige Praxis der modern geschäftsklugen Leute; sie haben die endliche Seite, den materiellen Faktor und das Metamorphosenspiel aller Dinge ins Auge gefaßt; sie studiren nicht nur die Wetterwendigkeiten, die typischen Schwächen und Narrheiten der Menschen, sondern auch den Mechanismus, mit welchem Leute und Verhältnisse regiert und dingfest gemacht werden. Sie haben sich auch in längerer Routine die wiederkehrenden

Störungen, die Eventualitäten gemerkt und den Spielraum, d. h. die Akkommodationen berechnet, die der Mechanismus in der Gewerbs- und Geschäfts-Sphäre verlangt. Diese Praktikanten sind elastische Maschinisten, sie verstehn nicht nur das Räderwerk zu schmieren oder die Walzen zu stellen; sie wissen nicht nur mit Federn und Gewichten Bescheid, sie sind Lokomotivführer, sie wissen, wie man den Dampf verdichtet, anspannt oder entweichen läßt, und wie man durch die „Weichen" allmählig aus einem Geleise ins andre kutschirt; wie man bremst oder auf Teufel hol laufen läßt, und wie viel Centner die Maschine zu schleppen vermag. — Außer der Mechanik studiren die Leute auch noch die optischen und akustischen Künste. Sie wissen, wie oft der Schein die reellen Dinge übertragen, wie das Echo den Schuß oder den Lärm vervielfältigen kann. Wir können an ihnen Taschenspieler und Akrobaten bewundern; sie sind schwindelfrei, weil sie eben mit dem Schwindel umgehn.

Diese Leute verstehn sich auf die Laterna magika; sie lassen Aktien-Spuk und andere Phantome am hellen Tage erscheinen; sie besitzen sogar medizinische Kenntnisse, sie kennen alle stimulirenden Mittel, sie berauschen die Leute mit Gewinnstaussichten, mit Papiergeld, mit einem Creditsystem, dessen Kopf sich in den Schwanz beißt, so daß man weder Anfang noch Ende, weder die Basis noch das Prinzip begreifen kann.

Diese Meister der Praxis sind zugleich Idealisten; sie kaufen und verkaufen Produkte in Massen, die nirgend re vera existiren. — Sie sind Arithmetiker im sublimen Styl; sie rechnen mit x und y d. h. mit unbekannten Größen, die sich im letzten Reduktions-Prozeß als die größten Kleinheiten dekouvriren. Sie besitzen den schöpferischen Witz der Natur; denn sie erschaffen und halten eine ganze Welt von Geschäften und Geschäftsgeistern in Athem, die immer wieder neu aus dem Nichts hervortauchen, in welches sie periodisch zurücksinken müssen, wie die Blasen des Schaums. Wir finden in dieser Geldpraxis den Buddhismus: die Weltschöpfung

aus der Blaſe („Dagop") wieder. — Die Myſterien der Börſe ſind die Myſterien der Champagner-Philoſophie, auf die Geiſter applizirt. Der Grund und Boden des modernen Lebens-Elixirs iſt unfruchtbare franzöſiſche Kreide, auf der kein Brotkorn wächſt; ſein ſolider Gehalt iſt ein ſüßer Liqueur. Ein Knalleffect ſignaliſirt die Entſtöpſelung der Eſſenz, welche die nüchternen Geiſter immer wieder berauſcht. Die Homöopathie muß doch eine Wahrheit ſein; denn die Spekulanten bekommen ordentlich die Seekrankheit und werden gleichwohl durch das Wogenſpiel und den Wellen-Giſcht des Börſelebens geheilt.

Wenn man ſich überzeugen will, welch' erbärmliches Ding es um den Naturalismus iſt, muß man die Expectorationen der gebildeten Praktikanten für die Erfahrung und gegen die Theorie beherzigen. Nach der Meinung der ſinnlichen Naturen und Erfahrungs-Enthuſiaſten, thut es die Maſſe der Erfahrungen und eine Summe von zehn mal hunderttauſend Detailbeobachtungen allein, aus denen aber nicht etwa die Idee und Eſſenz gezogen wird, ſondern die das Gedächtniß ſo aufzuſpeichern und einzubalſamiren hat, daß die Motten nicht zu dem todten Schatze kommen. — Auf eine Beherrſchung der Partikularitäten oder embryoniſchen Praktiken kommt es den Rhapſoden der Lebens-Philoſophie durchaus nicht an, ſondern auf das ſinnliche Haben und Behalten im Gedächtnißkaſten allein. — Die Lebensweisheit ſammelt ſich einem Lebens- und Erfahrungskünſtler im Leibe an, wie einem Schöpſen der Talg, oder einem Stör der Rogen; denn der eifrige Sammler ſummirt ſo viele Beobachtungen und ſäugt ſo wenige mit ſeinem Geiſte groß, daß jede nur ein Fiſch-Ei bleiben darf.

Wenn ſo Einer geſtorben iſt, müßte man ihn aufſchneiden und verſuchen, ob man nicht Erfahrungs-Kaviar aus ſeinem aufgeſparten Erfahrungs-Laich machen kann. So ſteht es um die praktiſche Philoſophie der phlegmatiſchen Naturaliſten. Dagegen ſind die Hitzköpfe und halbgebildeten Phantaſten mit einem ganz aparten Malheur

behaftet. Ihre Erfahrungen gleichen Pulverkörnern, die bei der ersten feurigen Gelegenheit explodiren und ihren Fabrikanten in die Luft sprengen, falls er zu viel Vorrath gesammelt hat, was glücklicherweise bei phantastischen Praktikern selten der Fall sein kann. Endlich giebt's noch Leute, die weder zu den kaltblütigen Fischen, noch zu den kuriosen Feuerwerkern gehören, sondern einer wilden Senfstaude gleichen, die zehntausendfältigen Samen trägt und verstreut; aber aus all' diesen lebendigen Erfahrungskörnchen wachsen immer wieder nur Senfstauden groß; denn ein Naturalist ist ein Egoist, und erfährt an den Dingen und Geschichten nichts anderes, als den Reflex seines eignen sinnlichen Organismus, und reproduzirt in allen Lebens-Variationen wesentlich nur sein Ich, d. h. seinen Senf, sein Schießpulver oder seinen Fisch.

Es giebt auch Theoretiker und Gelehrte von der Sorte, denen Lichtenberg mit Grund nachgesagt hat, daß sie noch lange kein Pulver erfinden, selbst wenn man ihnen Schwefel, Salpeter und Kohlen in den Kopf praktizirt; das kommt aber bloß davon her, weil diese Leute eben keine Techniker, Mechaniker und Feuerwerker, sondern Johanniswürmchen, Leuchtkäfer oder elektrische Fische sind; — mitunter auch faules, leuchtendes Holz, oder lauter Gehirn-Phosphor, wie die Herrn von „Stoff und Kraft".

Die Prachtexemplare, die exotischen Blüthen eines Naturalismus, der mit der Phantasie in wilder Ehe lebt, braucht man nicht im amerikanischen Spanien, man kann sie auch in Polen studiren; und wenn man die wirkliche Unmöglichkeit mit Händen greifen will, muß man mit Polen verkehren, die einen poetisch-philosophischen Hieb forthaben; womöglich mit Czechen, welche den Panslavismus, d. h. die Geschichte der Zukunft vertreten und zugleich die verkannten Culturträger der Vergangenheit sind. — Diese unterdrückten Normal-Menschen lassen die Weltgeschichte, wie Chopin thut, Mazurka tanzen. Polen ist ihnen das Herz der Welt, und jeder vom Vaterland trunkene Pole ist der Bachos, welcher

alle Nationen und Zeiten im Taumel hinter ſich d'rein führen darf, wie jener Sprößling Jupiters und der irdiſchen Semele, als er nach Indien zog und die Menſchen in Thyrſus-Schwinger verwandelte.

Hegelianer, Schellingianer und alle andern regulären „Janer" ſind plumpe Lumpe gegen einen polniſchen Dialektiker und Eskamoteur, der die polniſche Phantaſie und das polniſche Blut bei ſeinen Conſtruktionen und Combinationen zu Hülfe nimmt. — Alle bisher bewunderte Naivetät der deutſchen Natur-Philoſophen und Ontologen iſt Schuld und Befangenheit, verglichen mit der Unſchuld eines polniſchen Metaphyſikers, der eben in Politik und Socialismus macht. Gott brauchte ſechs Tage zur Weltſchöpfung; ein polniſcher Weltverbeſſerer, mit philoſophiſch-phantaſtiſcher Vollmacht, hat in ſechs Minuten die alte Welt dekomponirt und ſie mit den polniſchen Farben rehabilitirt comme il faut.

Heute hab' ich eine liebenswürdige junge Polin in der Geſellſchaft geſehn, von dem Weſen und Zuſchnitt, wie ich ihrer ſchon Hunderte ſah. Die junge Dame iſt von ihrem Manne geſchieden; ſie begrub gleich d'rauf ihr einziges Kind, einen reizenden Knaben von drei Jahren; hat aber den dritten Tag nach dem Begräbniß Karte geſpielt, und heute mit Leidenſchaft Polka-Mazurka getanzt, wie Eine, die vom Schmerz und Ernſt des Lebens noch keinen Augenblick angerührt iſt. Eine andere junge Dame geht den dritten Tag nach ihrer Mutter Begräbniß in den Singverein.

Ein junger Ehemann und Naturaliſt vertreibt ſich die Melancholie über den Tod ſeiner Gattin, die ein Engel an Schönheit, Herzensgüte und allen Tugenden war, gleich nach dem Begräbniß auf der Jagd.

Ein ältlicher heiterer Herr, der Alles vom Naturell und nichts von der Schulvernunft erwartet, erzählt mir vierzehn Tage nach dem Tode ſeiner Frau, mit der er dreißig Jahre in der Ehe gelebt, einen ganzen Abend Anekdoten und fragt mich beim Abſchied in der Thüre: „Was ſagen Sie dazu, daß ich meine Frau verloren habe?" ganz in dem Tone, als

ob von ſeinem Pferde die Rede geweſen wäre. — Was hat nun der bloße Bekannte und Fremde von dieſen Naturell-Heiterlingen zu erwarten? Man verkehrt mit ihnen zwanzig Jahre und wenn es zum längſten Abſchiede kommt, ſo geben ſie einem einen Witz auf den Weg, und wenn man zufällig nach einem Jahre zurückkehrt, ſo iſt man vergeſſen; weil bei dieſen ſinnlichen Naturen die Seele ein Sieb vorſtellen darf. Was iſt es mit ſolchen Figuren, was haben ſie für eine Organiſation, daß ſogar kein tieferes Gefühl und Bedürfniß in ihnen erweckt werden kann, oder Wurzel faſſen will? Die menſchliche Sinnlichkeit ſoll doch mit dem Geiſte, alſo mit einem bleibenden Sinn und Verſtand zuſammengetraut ſein! Dieſe Naturaliſten laſſen aber die Welt an ſich vorüber, wie Bilder einer Laterna magika und nichts in ſich hinein. Es ſpielt ſich Alles bei ihnen auf der Oberfläche ab; ihre Empfindungen, ihre Gedanken, ihre Zärtlichkeiten, Freuden und Leiden ſind ein leichter Schaum; ihre Talente ein Flitter. Wenn das bischen Jugend und Lebhaftigkeit verblüht iſt, haben auch Liebenswürdigkeit, Witz und Leichtigkeit Banquerutt gemacht. An der Stelle der bunten Blume erſcheint eine Samenkapſel, deren Körner ſelten aus einem Brotgetreide, aber deſto öfter aus Radel oder Senf und Pfeffer beſtehn.

Die Seelen und Geiſter der Menſchen werden bereits unter dem Herzen der Mutter ſo verſchieden gebildet, wie die Pflanzen, wie die Metalle und Edelſteine im Schooße der Gebirge. Man kann unedle Metalle wie Gold und Silber verarbeiten, man kann Halbedelſteine und Bergkryſtalle wie Brillanten ſchleifen, faſſen und im Lichterſchein brilliren laſſen, aber der helle Tag und die Zeit bringt die miſerablen Künſte an's Licht.

Neben den Naturaliſten, die aller Schule widerſtreben, giebt's noch die ambitiöſen Autodidakten, die Emporkömmlinge der Bildung, aus ordinairer Sphäre; beſtehend: aus einem Gemiſch von Beſcheidenheit, von Enthuſiasmus und Proſa, von Scharfſinn und Trivialität, Talent und Schmutzerei, Aufdringlichkeit und Devotion, Detailkenntniſſen

und kraſſer Unwiſſenheit. Sie ſind eine wahre Tortur der Converſation; ſo barbariſch und unerträglich, wie Convertiten und Parvenü's.

Geſellig, gebildet iſt nur der Menſch, der ſein Leben und Wiſſen in den Formen ausgeprägt hat, welche von allen Gebildeten rezipirt, beſeelt und als allgemein gültiger Menſchenverſtand in Cours geſetzt ſind. — Erquicklich iſt nur der Menſch, der entſchieden weiß, was er will, was er iſt und ſein ſoll, und welcher Sphäre er angehört; alſo der ganz Rohe, oder der Durchgebildete, der wirklich Vornehme, oder der Mann aus dem Volk. Zwitter-Charaktere, über Waſſer Gurgelnde, in der Mauſer Begriffene, Bekehrte, Leute, die ſich mit ihren Gewohnheiten, Antecedentien und Gewiſſens-Akten überworfen haben, wiſſen mit ſich ſelbſt nicht Beſcheid, wiſſen ſich ſelbſt keinen Rath, ſind nothwendig formlos, troſtlos, wurzellos, charakterlos, ſomit unheimlich, verwirrend und fatal.

Der Naturalismus treibt bei dieſen Autodidakten und Reformirten immer wieder die Hefen nach oben; das Malheur ſoll dann mit rigoriſtiſcher Förmlichkeit, mit Schematismus und Schroffheiten bekämpft werden; zum erquicklichen Maaß und Gleichgewicht der Kräfte, zur ſchönen Form kommt's bei dieſen koſtümirten Barbaren nie; ſie ziehen einen Uniformfrack auf den nackten Leib, wie die Honoratioren auf Tahiti. — Zur freien Beherrſchung der Sinnlichkeit, zur Verſöhnung von Natur und Geiſt gelangt der Menſch nur durch *geerbte Cultur*, durch Erziehung, d. h. durch eine Gewohnheit in edeln Formen, die zur zweiten Natur geworden ſind, oder durch gründliche Wiſſenſchaft und Kunſt. Aber nur der Genius verbindet mit dieſer Formen-Harmonie eine Thatkraft und Charakter-Energie. Die Enthuſiaſten der äſthetiſchen Bildung, die Leute von Extraction und die falſchen Jünger Göthe's kommen aus der Harmonie-Befliſſenheit, aus den Kunſt-Verſöhnungen und aus dem jovial-heitern Gleichgewicht der Kräfte auch dann noch nicht heraus, wenn d'rein gedonnert und losgeſchlagen werden muß. Der Begriff, die

Geſchichte und heile Exiſtenz des Menſchen, faßt Prozeſſe in ſich, die ſo gegenſätzlich und komplizirt; Figurationen, die ſo myſteriös verſchlungen ſind, daß dieſe Oekonomie von Kräften kaum in einer Beethoven'ſchen Symphonie abgeſpiegelt, aber nie in einer Formel von Worten abgefangen werden kann.

* * *

Zur Apologie der rohen Naturaliſten, gegenüber den Materialiſten der Literatur.

Mit Leuten, die auf naive Weiſe materialiſtiſch ſind, mit ganz ungeſchulten, baumkantigen Bauern, Krämern und Profeſſioniſten läßt ſich nicht nur erträglich, ſondern erbaulich und profitabel verkehren. Dieſe elementaren Naturaliſten, die ſich von ihrer Sinnlichkeit zum Gedanken orientiren und nie das Seelenleben reflektiren, können bei aller gelegentlichen Brutalität eine Friſche des Herzens und der Einbildungskraft beſitzen, die uns erquickt. — Der alte Bauer oder Handwerker überbrückt die Kluft zwiſchen ſeinem zurückſinnenden Gemüth und ſeinem mutterwitzigen Verſtande, dem alle materiellen Forderungen der Gegenwart geläufig ſind, durch einen Humor, der ganz naturnothwendig reeller und erquicklicher iſt, als mancher renommirte Kunſt- und Literaturhumor.

Die gemeinſte Wirklichkeit, die armſeligſten Lebens-Details ſind im Weibe, im Volke, im Kinde, im einfältigen Menſchenherzen ſo innig mit der Phantaſie, mit dem Ideal verſchmolzen, daß man faſt nie von einem nackten Materialismus alterirt wird. — Idealismus iſt in den jungen Leuten des Volkes, ganz beſonders aber im Dorfmädchen ganz ſo wunderbar verſöhnt und polariſirt, wie im Volksliede und im Märchenhumor.

Knecht und Magd überdichten und überdenken nicht nur zur Zeit der erſten Liebe, oder an ſchönen Frühlingstagen, oder in der Erntezeit, was die Hände arbeiten, ſondern ihr

Geiſt iſt ſo wenig von ihrer Sinnlichkeit herunter deſtillirt, daß ſie beſtändig mit den ſinnlichen Dingen die denſelben angehörenden Empfindungen und Gedanken bewegen, wenn ſie ſolche auch nicht zu formuliren verſtehn. Was aber ein Gedankenſtrapazirter, alle Stunden des Tages ausgebeutelter, von Schriftſtellerei und Dialektik ausgeſogener kritiſcher Tagelöhner oder Stoff- und Kraft-Philoſoph in Redensarten von ſich giebt, iſt ſehr oft nur ein ſäkulariſirender Schematismus, eine krepirte Abſtraktion, wenn man ſie mit dem lebengeſchwellten Redewitz von Knecht und Magd vergleicht.

Solche Dorfmaterialiſten läßt man ſich ganz ſo gemüthlich gefallen, wie die grüne Natur, wie Wald und Wieſe, wie Wüſte, Gebirge und Meer. In der Wüſte giebt es doch Luftſpiegelungen und Oaſen. Im Walde ſingen die Vögel, auf den Wieſen blühen Lilien und Kuhblumen, Meddel, Manna und Thymian; im Gebirge entſpringen die Quellen der Flüſſe, die zum Meere fließen; und der Geiſt Gottes ſchwebet noch heute auf den Meereswaſſern und über den Sandwüſten, wie bei der Erſchaffung der Welt. — Friede und Freude alſo mit den natürlichen, naiven Materialiſten, die den Geiſt ſo bei ſich haben, wie der Spiritus im Getreide, in den Kartoffeln, in den Weintrauben und in der Maiſche enthalten iſt. Aber ewige Feindſchaft den Tagelöhnern der Kritik, den Pflugknechten, Dreſchern und Brettſchneidern der Literatur; den Tiſchlern, welche die Literatur taxiren dürfen, weil ſie ihre Repoſitorien hobeln und bei der Gelegenheit zu Regiſtratoren und Archivarien avanciren. Feindſchaft allen Schöngeiſtern, die mit Chablonen wirthſchaften, den geſchulten, methodiſch-proſaiſchen Materialiſten, die den Spiritus von ihrem natürlichen Menſchen, von ihrer Seele längſt herunter deſtillirt haben, und dann den populären Naturwiſſenſchaften, der Social-Literatur, der Nationalökonomie, der Publiziſtik und den ſchematiſirenden Literar-Geſchichten die Trebern ihrer Sinnlichkeit weihen.

Wer das Malheur aushalten muß, mit dieſen Leuten zu verhandeln und zu konverſiren, der wird wiſſen, welch' ein

Unterſchied zwiſchen Maiſche und Schlempe iſt, und daß man die Felder wohl mit Korn und Gerſte, aber nicht mit Trebern beſäen kann.

Um des Himmels und um unſrer Seligkeit willen keinen literariſchen Materialiſten. Erträglicher ſcheint mir doch noch ein Romantiker zu ſein, als ein „Stoff- und Kraft-Menſch", der uns, in Stelle der wunderſchönen Natur und ihres lebendigen Odems, die Skelette, die ausgeſtopften Häute, die Analyſen, die Präparate aller natürlichen Dinge und das Verzeichniß der Radikale aufzeigt.

IV.

Die Frauen als Träger der gebildeten und liebenswürdigen Natürlichkeit.

Die weibliche Natur in Schatten und Licht.

Die Frauen erlösen uns Männer von dem hölzernen Schematismus der Schule durch eine wundervolle Inkarnation des natürlichen Lebens in ihrer inspirirten, von allen schönen Sympathieen geschwellten und stumm weissagenden Seele; sie bilden und bessern uns durch die schöne Oekonomie ihres sinnlichen und geistigen Lebens, durch alle angebornen Tugenden ihres Geschlechts. — Die Frugalität, die Sorgfalt und Sorgsamkeit, der emsige Fleiß und die Unermüdlichkeit der Frauen, ihre Mitleidenschaft, ihre zarte Rücksicht, ihre verläugnende Dienstbarkeit, ihre Geduld und Leidensfähigkeit, die unzählbaren Eigenschaften des weiblichen Herzens und Verstandes müssen den Mann beschämen, so oft er seine eigne Ungeduld, Ungebärdigkeit und Rücksichtslosigkeit, seinen Hang zur Gewaltthätigkeit und Tyrannei, zur Völlerei gewahr wird. Die Frauen entzücken den schroffen, herrschsüchtigen Geist des Mannes durch ihre Schmiegsamkeit, ihre keusche Hingebung und liebevolle Zärtlichkeit; durch Mutterwitz, durch sittlichen Zartsinn und Instinkt, durch das Wunder eines vergeistigten Naturalismus und jenes ästhetischen Taktes, der die leisesten Wandlungen und Wendungen in allen Lebensprozessen wie Situationen, augenblicklich herausfühlt, der mit musikalisch verfeinerten Sinnen jeder

Ton- und Taktart des Lebens zu folgen, jede Verſtimmung zu vermeiden und die verlorne Harmonie zurückzurufen verſteht.

Auf die gebildeten Frauen vererbt ſich nicht ſelten die geiſtige Errungenſchaft der Männer, ja die ganze Cultur eines Volkes, die Humanität eines Zeitalters in unmittelbarer Geſtalt und Divination. Es giebt insbeſondere deutſche Frauen mit einem Herzen, in welchem ſich der Seelenduft aller Poeten konzentrirt, in welchem die Engel traumreden und Gott der Herr immer wieder von Neuem Paradieſe projektirt. Es giebt Frauen, deren Gemüth eine Verklärung der Leidenſchaften geworden iſt und im Abglanze der Mutter Gottes ſtrahlt; Frauen, deren Sinn und Verſtand mit den elaſtiſch fügſamen, leiſe taſtenden und endlos vermittelnden Prozeſſen der Natur wetteifert, deren perſönliches Erſcheinen, deren Thun und Laſſen alle Kunſt und Wiſſenſchaft der Muſiker, der Maler und Bildhauer übertrifft. — Das Alles iſt wahr; aber dieſe Wahrheit wandelt ſich zu einem Traume, einem tragiſchen Schattenſpiel, wenn man erfahren hat, daß die Genien unter den Frauen ſo ſelten wie unter den Männern ſind; daß der weibliche Genius zwar leichter zur Blüthe kommt, daß ſie aber noch kürzere Zeit dauert und noch ſeltener die Früchte trägt, welche der himmliſche Duft und Farbenſchimmer die Paradiesform verſprach.

Die deutſche Frau veredelt ſich nicht ſelten in der Ehe; ſie wird aus einem leichtfertigen, ſchnippiſchen, oft ſehr nichtsnutzigen, aus einem phantaſtiſch-kapriziöſen, abſtrakt-poetiſchen, ja aus einem proſaiſchen und ſehr wetterwendigen Dinge eine ſolide, verſtändige, getreue, ſorgliche Hausfrau und Mutter; aber zu einer Muſe, einer Grazie, zu einem Halbengel und Genie wandelt ſie ſich nicht, wenn ſie nicht mit dieſem Genie zur Ehe kam! Was aber aus den Grazien und Muſen, aus den ſchönen Künſten und prononzirten Liebenswürdigkeiten ſelbſt hochgebildeter, inſpirirter Mädchen und Bräute wird, wenn ſie erſt junge Mütter oder gar Matronen geworden ſind, davon wiſſen nicht nur die ſpaniſchen,

die italieniſchen, die franzöſiſchen, die polniſchen, ſondern auch die deutſchen und engliſchen Männer zu erzählen. Wie es endlich um die häuslichen Tugenden, Liebenswürdigkeiten und Liebreize der Ehemänner oder gar der Junggeſellen ſteht, braucht freilich nicht den Frauen erzählt zu werden, weil die unäſthetiſche, die ungraziöſe, ja ſogar die tölpelhafte, brutale, profane und cyniſche Lebensart ſelbſt wiſſenſchaftlich und künſtleriſch gebildeter Männer oft genug mit Händen zu greifen iſt.

Unter den Frauen giebt es wenigſtens inſpirirte Bräute, unter den Liebhabern aber kaum in der Komödie und im Roman einen Mann, dem ſeine Rolle erträglich zur Taille paßt oder gar ſchön zu Geſichte ſteht. Der Mann liebt im Ganzen genommen ehrlicher, aber zugleich *ſinnlicher* wie das Weib. Dieſe Sinnlichkeit umnebelt aber ſeinen Geiſt, — nimmt ihm die Balance von Natur und Vernunft, raubt ihm den Reſt von Grazie und Mutterwitz, weil ihm das tiefere Seelenleben und die elementare Natur mit ihren Leidenſchaften ein ungewohnter Zuſtand, eine terra incognita iſt. Der Mann wird alſo nicht ſelten durch Liebe ein witzloſes, linkiſch-rathloſes, geiſtig verpupptes Subjekt, während das Weib durch Liebe ihr natürliches Element gewinnt, aber zugleich in demſelben, mit den natürlichen Grazien und Muſen, auch *die natürlichen Schwächen*, ja ſogar die natürlichen Liſten und Gemeinheiten ausſpielt, die mit dem Hinſchwinden der ſinnlichen Blüthe und Trunkenheit nur zu oft das Feld behaupten. Wie viel oder wie wenig an dieſer heilloſen Verwandlung die Männer, die Sorgen, die Mutterpflichten, der jedesmalige Zuſtand der Geſellſchaft, der Cultur und die allgemeine menſchliche Schwäche verſchulden, das ändert die Thatſache nicht. — Ich ſpreche von dem, *was da geſchieht*, und nicht von dem: *wie* oder *warum*, welches kein Sterblicher durchdringt.

Allen Erſcheinungen, allen menſchlichen Handlungen liegt eine *Naturnothwendigkeit* zum Grunde, durch welche aber weder der *Werthunterſchied* der Geſchlechter, der

Racen und Geſchichten, noch die Exiſtenz einer Vernunft und perſönlichen Freiheit ausgeſchloſſen wird. Der Glaube an dieſe Freiheit giebt uns Sterblichen den Muth und die Naivetät, ſo zu leben und zu handeln, als wären wir vollkommen frei, als beherrſchten wir mit unſerm Geiſte in allen Augenblicken die Natur. — So geſchieht es, daß ſich im Glauben an die Vernunft die menſchliche Freiheit, die vernünftige Weltordnung und der Fortſchritt realiſiren. — Daß dieſe Wunder geſchehn, daß die Tradition und der Glaube an eine irdiſche Perfektibilität noch nicht verloren, ſondern im Zunehmen begriffen iſt, verdankt das Menſchengeſchlecht nicht der paſſiven Natur der Frauen und ihrem leidenden Inſtinkt, ſondern dem wiſſenſchaftlichen Sinn und Streben, dem Vernunftſtolze des männlichen Geſchlechts. Seine Tugenden und Verdienſte blühn und reifen nicht im Hauſe, ſondern in der Geſellſchaft, in der Geſchichte, in der Welt, und vertragen ſich nicht mit einer Harmonie und Liebenswürdigkeit von der Art, wie ſie den Mann am Weibe entzückt.

Was in uns wächſt, was die Natur im Herzen groß zieht, das allein iſt eine Glückſeligkeit, eine Bildkraft und ein Witz. Unſerer Sinnlichkeit, unſerm Herzen ſtrömt alle Lebenskraft zu; unſre Seele iſt von den Sympathieen aller erſchaffnen Dinge geſchwellt, und wenn dieſe Sympathieen unſere Schulvernunft überfluthen, wenn das Leben und die Zeugungskraft der Welt ſich mit unſerem Weſen gattet, dann bringt ſie den Naturrieſen: Leidenſchaft zur Welt!

Ohne dieſe Naturmyſterien giebt es keine Liebe, keine Begeiſterung, keine Künſtler und Poeten, welche den Schulwitz aufwuchten, unſere Seele von den Ueberwucherungen der Form ſäubern, und von den Tyranneien des konventionellen Verſtandes erlöſen. Ohne Liebe und Leidenſchaft, ohne Naturmyſterien giebt es kein weibliches Weib. Der Zauber, die Allmacht der Frauen über die Männer, iſt der Zauber der bildenden Kräfte, der zeugenden Gottheit, der Natur! — Dieſer Natur, der ungeſchwächten Liebe und Leidenſchaft einer

Eva, den weltſchwangern Sympathieen ihrer Seele zittert der Geiſt des Mannes entgegen; mit der unentweihten Natur des Weibes will er ſeinen geſchulten, ſeinen ſäkulariſirten Geiſt wieder beſeelen, will er ihn wieder der Natur zurückweih'n. Was thut er aber in dieſem heiligen Trieb und Drang mit einem Weibe, deſſen Seele, wie die ſeinige, von Schule und Convenienz, von elenden Modekünſten und kleinlichen Affecten entweiht und um ihre heiligſten Kräfte betrogen worden iſt? Was thut der geſchulte Mann, der Gelehrte, der Geſchäfts- und Staats-Pedant, der Sklave der Form und des konventionellen Verſtandes, mit einem geſchulten Weibe, mit einer Gouvernante von Nro. I., die nichts weiter als ein examinirtes Fabrikat der höhern Töchterſchulen iſt; was thut er endlich mit einem Blauſtrumpf, mit einer renommirten Schriftſtellerin, die einen flachen Buſen und mächtige Schädelwölbungen, ſehr abgerundete Styl-Perioden, ſehr eckige Manieren, ſehr ſpitze Ellbogen und noch mehr zugeſpitzte Empfindungen und Gedanken beſitzt; was thut er mit ihr? Ganz ſo verzweifelt wenig, als mit einem Gänschen vom Lande, oder aus dem Walde, die nichts weiter als Fleiſch und Inſtinkt, als grasgrüne Natur-Wucherung, bornirte Leidenſchaft und Magd-Controle iſt.

Es gilt auch für die Frauen Natur und Geiſt im Verein; aber freilich ſo, daß die Natur und nicht die Schule die Initiative behält, und daß eine Form die Leidenſchaften zügelt, ohne ſie abzutödten oder zu ſchematiſiren.

Dieſe Wunder löſ't aber nur der Genius; ohne ihn bleiben Mann und Weib triviale unreife Weſen; ſie mögen nun Naturaliſten oder Schulmenſchen, Schwärmer oder Pedanten ſein.

In einer Sphäre, in einem Organ wenigſtens muß der Weltgeiſt oder die Natur einen Gravitationspunkt, eine Commandite gewinnen. Das Weib muß das Genie des Herzens, der Mann wenigſtens das Genie des Charakters oder des Kopfes beſitzen, ſonſt verſumpfen und verſanden Sinn und Geiſt.

Eben das Weib, welches vermöge seines praktischen Sinns und seiner akkomodabeln Natur alle Extreme zu vermitteln, alle Inkonvenienzen und Fehler zu vertuschen, überall zu modificiren, zu balanciren, der Lebensharmonie Rechnung zu tragen und die Zerklüftungen zu überbrücken versteht; dasselbe Wesen ist es, welches die Gewaltmaßregeln, den Mechanismus und die summarische Prozedur in dem Augenblick exekutirt, wo es die Macht in Händen hat, wo seinen Leidenschaften und Interessen ein kürzester Prozeß der förderlichste zu sein scheint. Das Weib macht es wie jeder Praktikus, jeder Naturalist, und dieser hat es der Katze abgesehn, die so lange mit der Maus spielt, bis sie ihr plötzlich den Kopf abgebissen hat. — Das Weib macht und liebt es, wie die elementare Natur, deren Träger es ist. Die Natur operirt allmälig, linde und leise, mit tausend Rücksichten, Delikatessen und Spielräumen; sie geht in zehntausend unkonstruirbaren Kreisen und Spiralen, mit Schrauben ohne Ende und auf Milliarden Punkten zugleich einem in Gottesdunkel gehüllten Ziele entgegen; sie läßt wachsen und reifen, bis sie plötzlich in einem Donnerwetter, in Fluthen, Orkanen und Erdbeben, in einem Rhythmus, der Himmel und Erde vermischt, das zerstört, was sie so unergründlich wunderbar erschaffen und gezeitiget hat. Man ist des Weibes so wenig sicher, wie der elementaren Natur. Der Mann aber gewährt die Sicherheit des geschulten Geistes, der in ihm eingefleischt ist; es ist die Vernunft, welche den Augenblick dem Weltgesetz unterordnet und einverleibt. Der Mann ist gewaltthätig und tyrannisch, aber er ist es im Interesse der Wahrheit, der Ordnung, der Ideen, des Rechts! Er schneidet nur die natürlichen Ueberwucherungen ohne Rücksicht fort; wenn aber die Leidenschaften toben, findet der geschulte Mann Maaß, Ziel und Gesetz, und läßt sogar dem Feinde Gerechtigkeit angedeihn.

Die Frauen haben mit den Kindern, den Praktikanten und den Leuten aus dem Volke dies gemein: So lange sie in ihrem Esse, in ihrer Lieblings-Beschäftigung verbleiben, individualisiren sie so wundervoll wie die Natur; von dem

Augenblick aber, wo eine Frau raiſonnirt, iſt kein Theoretiker ſo abſtrakt und abſtruſe, ſo voll der naivſten und willkürlichſten Sprünge wie ſie. — Es giebt kein rückſichtsvolleres, delikateres Weſen, und kein rückſichtsloſeres, mehr tyranniſches und barbariſches Geſchöpf, als eben ein Weib. Schon um dieſer Extreme willen, zu welchen ſie die Leidenſchaft leicht antreibt, taugt die Frau nicht in den Rath und in das Welt-Regiment. — Wie ſehr ſie zu Intriguen, Lügen und Verſtellungskünſten neigt, hat die Geſchichte verzeichnet, weiß alle Welt.

* * *

Nervöſe Damen-Pathologie.

„Der vorwaltende Zug in dem Charakter nervöſer (hyſteriſcher) Frauen iſt die Willensſchwäche bis zur Willensloſigkeit".

Mit nervöſen Mannsleuten iſt bereits ſchwer umzugehn; nervöſe Frauenzimmer aber richten jede ihnen untergebne oder ergebne Perſon zu Grunde, die nicht ein phlegmatiſch-zähes Naturell beſitzt. Die nervöſe Conſtitution und Lebensart zeigt verſchiedne Charaktere auf, oder die Charaktere ſelbſt erhalten durch Nervoſität eine ſpirituelle Potenz, die ſich intereſſanter in der Dichtung als im Verkehr auszunehmen pflegt. Kräftige und choleriſche Perſonen leiden in nervöſen Epochen an Jähzorn und Hyperſthenie; ſie werden durch Thätigkeit, durch große Objekte und durch die momentane Akkomodation ihrer Umgebungen neutraliſirt. Die ſanguiniſchen Damen leiden an unbeſtimmten, raſch verfliegenden und wechſelnden Gelüſten, gegen die wenigſtens der Reichthum ein Palliativ-Mittel gewährt; am nichtsnutzigſten, unerträglichſten und inkurabelſten zeigen ſich aber die nervöſen Frauenzimmer. Sie ſind des Morgens, des Mittags, des Abends und ſelbſt noch im Traume ſchachmatt. Zum Sterben ſind ſie zu kräftig, zum Leben und Arbeiten viel zu ſchwach; in allen Fällen aber darauf eingerichtet: vollwichtige Kinder zur Welt zu

bringen, ohne daß irgend ein Menſch außer „Michelet“ begreift, wie ſich dieſer angreifendſte Prozeß mit ſo viel Schwäche verträgt.

Gleich mit dem Erwachen laſſen ſich die nervöſen Damen ſo pathologiſch finden, daß ſie den Kaffee im Bette zu ſich nehmen; anfangs Theelöffelweiſe, mit Abruhen und ſanftem Seufzen hinter jeder Armbewegung, bis ſie Kraft genug gewinnen, einen Schluck aus der Taſſe zu thun. Die Toilette muß in ſo langſamem Tempo abſolvirt werden, daß zwei Dritttheile des Vormittags d'rauf gehn. Die Jungfer, welche den ſehr gelichteten Zopf der ſchwachen Patientin zu ſtrählen und zu flechten hat, müßte von bloßer Mitleidenſchaft gleichfalls nervös werden, wenn ſie nicht das gefühlloſe, abſolut nichtswürdige und das thieriſche Geſchöpf wäre, welches die nervöſe Dame in ihr erſieht. Denn unter andern Erſcheinungen kann das dienſtbare Geſchöpf keinmal begreifen, daß die zart organiſirte Patientin ihr ſchönes Haupt nicht länger als zehn Sekunden in einer und derſelben Lage, ſtill halten kann, und daß die leiſeſte Stockung des Kamms, in den dreihundert Zopf- oder Scheitelhaaren, durch konſenſuelles Leiden eine Stockung des Blutes im Herzen und dadurch einen Aufſchrei erzeugt, der die Armmuskeln der Dulderin zu exakten Ohrfeigen in Bewegung ſetzen würde, wenn nicht die allgemeine Schwäche vermittelnd zwiſchen Schuld und Strafe einträte. Was die ſchwache Dame vollends von andern unvernünftigen Creaturen, Dingen und Situationen zu leiden hat, iſt nicht auf Dächern zu beſchreiben. — Einmal riskirte es die ſublim Erſchaffene, in einen Zeugladen zu gehn; als aber vor ihren muſikaliſch geſtimmten Ohren ein Stück Kattun auf einen Ruck querdurch geriſſen wurde, fühlte ſie den entſetzlichen Riß durch ihre Seele gehn und fiel einer neben ihr ſtehenden Dame in die Arme, die nicht einmal volle Sympathie für die Alteration der Ge chädigten zu haben ſchien, ſondern ſie proſan auf einen Stuhl abgeſetzt hat.

Die Hähne und Hunde ſind glücklicherweiſe der Nachbarſchaft abgekauft, aber nicht ſo die Sommer-Piano's im

Gegenüber. Die Wohnung wird solo bewohnt; die Kinder sind im untern Stockwerk placirt, die Klingelzüge in Ruhestand versetzt, die Thüren wohl eingeschmiert und die Dienstboten zu deren leisestem Handhaben, sowie zum Gehen auf Fußspitzen dressirt; aber Glockengeläute, Donnerwetter, Feuerlärm, Generalmarsch und Kanonenschüsse lassen sich doch nicht beschwichtigen, ebenso wenig Nachtwächter-Schnarren, geblasene Leichenbegängnisse u. dgl. mehr. Endlich wird der lärmenden Stadt aus dem Wege gereis't, aber unterwegs giebt es im feinsten Wirthshause, auf der Eisenbahn, auf der Chaussee und auf Seitenwegen noch weit gräßlichere Abenteuer zu überstehn. Einmal geschah es sogar, daß die Gnädigste in einem Dorfe von einem großen, großen Hunde angebellt wurde, sie ließ sich sofort in Ohnmacht fallen, denn sie saß in offner Chaise, wachte aber zum fernern Glück für ihren Gatten wieder auf und lebt, wenn auch schwach, bis auf diesen Tag. — Michelet erklärt die Nervosität, d. h. die schöne mystisch-romantische Reizbarkeit und Pathologie der verheiratheten Frauen aus ihrer Lieblings-Situation, nämlich aus der werdenden oder seienden Mutterschaft. Wenn die Mutter wunderschön, zärtlich liebenswürdig, geistreich und außerordentlich reich ist, kann ein feuriger, junger und unbeschäftigter Aristokrat sich schon die angeheirathete Nervenschwäche und die ebenso gefühlvolle, wie gefällige und divinatorische Ausdeutung Michelet's gefallen lassen;*) — aber die auf Arbeit, Gesundheit und kräftigen Lebensgenuß angewiesene Bourgeoisie kann von nervenschwachen Damen keinen Gebrauch machen.

Die Patienten können freilich nur zur Hälfte für ihr Malheur, aber sie sollen nicht allzugefährlich und nicht schön thun mit ihrer nichtsnutzigen Organisation, wie wenn dieselbe eine distinguirte Eigenschaft wäre; und die Kranke soll

*) Der gute Mann hat sich nur darin geirrt, daß er die krankhaft widernatürliche Stimmung eines poesie-schwangern, französischen Professors mit der gesunden und normalen Stimmung einer schwangern Frau identificirt.

nicht vergessen, daß sie eine Zuchtruthe für ihre Umgebung wird, wenn sie das Uebel durch Willensschwäche einwurzeln läßt. — Nervenschwache Personen haben in jedem Falle die Verpflichtung: durch Selbstcontrole und verdoppelte Liebenswürdigkeit das gut zu machen, was sie durch ihre verzweifelte Reizbarkeit und Willensohnmacht verschulden.

Keinenfalls darf der Jahre lang gequälten Umgebung einer nervenschwachen Dame zugemuthet werden, daß sie sich mit der Berechnung trösten oder den Kopf zerbrechen soll, wie viel Prozente Verschuldung der Patientin, und wie viele ihren Erzeugern, ihrer Erziehung oder ihrer Race auf's Conto zu schreiben sind. Chokirt und attakirt, wie wir uns Alle finden, halten wir uns an's Faktum und nicht an die Grade der Schuld, die überdies nur unser Herr-Gott berechnen kann, der die Sünde der Eltern an den Kindern abstraft.

* * *

Ein liebenswürdiger Charakterzug der Frauen.

Die erste Bedingung eines Verkehrs unter Gebildeten ist gegenseitiger Respekt vor der Persönlichkeit; Respekt vor den Impulsen, den edeln Leidenschaften, den Sympathieen und Antipathieen des Herzens, vor den Gewissensüberzeugungen und Herzensgewohnheiten, welche unser Gemüth, unsern Charakter, die Freiheit und Würde unseres Wesens ausmachen. Nun giebt es aber Leute, die Alles besser wissen, als ihre Nebenmenschen; Sittenprediger, die nicht nur ihre Freunde, sondern Respekts-Personen mustern und belehren; aber keinmal von dem Witz, dem Verdienst oder der Liebenswürdigkeit des Nächsten herzlich erbaut sind. Von einem Respekt vor den Mysterien des Gemüths, vor dem Nothschrei des Herzens, vor den Rechten einer edeln Leidenschaft ist bei diesen profanen Sittenrichtern so wenig die Rede, daß sie unsern Schmerz wie unsere Freude, daß sie an uns Begeisterung und Indignation, Haß und Liebe, Glaube und Gewissens-Zweifel korrigiren. Und wenn wir letztlich vor Gram und Sorge,

oder aus Verzweiflung geſtorben ſind, ſo wiſſen es die klugen Leute auch dann noch beſſer, und möchten uns noch deshalb eine Stunde von den Todten auferwecken, um uns zu beweiſen, daß wir nicht zu ſterben brauchten und vergnügt leben konnten, hätten wir ihr Sittlichkeits-Rezept gebraucht. Die Prachtexemplare von dieſer Sorte ſind wiederum bei den Frauen zu finden. Sie ſtecken in Jedermann's Haut, ſie wiſſen alſo auch beſſer, was dem Manne fehlt, und was er will, wie dieſer ſelbſt. Sie beweiſen ihm z. B., wenn er einmal außerhalb der Mahlzeit Appetit hat, daß derſelbe in einer heftigen Einbildung beſteht; und wenn der arme Ehekrüppel ein andermal keinen Hunger empfindet, ſo ſoll es nur ein Eigenſinn oder eine Geiſtesabweſenheit von ihm ſein. Sie fügen ſich aus Märtyrerthum und natürlicher Ergebung in jede, vom Manne getroffne Maaßregel, bezeigen aber über keine einzige eine freiwillige und herzliche Billigung. Was auch der Mann oder andere Menſchen, oder was ſelbſt ein Prophet und ein ganzes Volk beſchließen und verrichten möge, es imponirt keiner echten Frau; und wenn an dem Tage, wo die Wäſche auf der Leine hängt, Regen fällt, ſo wird unſer Herr-Gott ſelbſt reklifizirt. Gegenüber den Bedürfniſſen, den Willküren und Herrſcherlaunen, den Säkulariſationsgelüſten eines Weibes, giebt es keine perſönliche Würde, keinen freien Willen, keine berechtigte Eigenart, keine Autorität und kein Geſetz.*)

Das Weib hat den natürlichen Trieb zur Fügſamkeit, aber er bleibt wegen Mangels an erkennendem Geiſte, an vernünftiger Einſicht und wegen des natürlichen Profan-Sinns nur eine reſpektloſe Hörigkeit und Sklaverei. Das Weiblein achtet ihren hübſchen Mann leidenſchaftlich, ſie leidet und liebt ihn, aber nur mit permanenter Kritik.

Es giebt kein ſo köſtliches Luſtſpiel wie das, welches eine zärtliche, gehorſame und reſignirte Gattin mit ihrem Eheherrn aufführt, wenn ſie ihn als Halb-Patienten verpflegt und

*) Ich denke hier nicht an die edelſten und gebildetſten Frauen Deutſchlands und Englands, ſondern an die Maſſe des weiblichen Geſchlechts in der Welt.

kontrolirt. Was auch der arme Kerl begehrt und projektirt, was er in Wahrheit braucht, will oder empfindet, wo und wie es ihn auch re vera schmerze, zwicke, friere oder ihm heiß mache: er irrt sich jedesmal; er muß sich die Empfindung, den Durst, den Ekel, den Appetit, den Frost, die Hitze korrigiren, und von seiner weiblichen Hälfte auf eine Einbildung reduziren lassen. Der arme Patient liegt hart; die edle Gehülfin beweist ihm aber sonnenklar, daß er sich nur versprochen habe, daß er sagen wollte: „ich liege weich". Mit den Frauen, meint ein „Rabbi", ist's, wie mit den Gänsen. Es ist Alles an ihnen zu gebrauchen, nur der Schnabel ist bei Gänsen und Weibern nichts nutz, man haut ihn ab und wirft ihn fort. — Die Weiber thun uns alles Liebe und Gute, aber disputiren müssen wir mit ihnen nicht, sondern still raisonniren. — Ein alter Praktikus bemerkte zu diesem Thema: „Wenn man einer Frau das Gegentheil von dem, was sie lobt und liebt, mit Gründen beweisen, wenn man sie durch Logik oder durch das Einmal Eins überführen will, so muß man nicht nur darauf gefaßt sein, daß sie behauptet: zwei Mal zwei ist sechs, sondern: zwei Mal zwei sind ein Paar Handschuhe, zumal dann, wenn sie eben neue haben will."

* * *

Damen-Magnetismus und die schwache Seite der Herren.

Es giebt viele Frauen, welche sich nicht aus tragisch-romantischen oder aristokratischen Gründen, wohl aber deshalb wortkarg und passiv verhalten, weil ihnen ein bescheidenes, tiefes Gemüth innewohnt, weil sie erkennen, daß ihr Verstand, ihr sprachliches Geschick in einem zu großen Mißverhältniß zu ihren Empfindungen, ihren Idealen und zu allen Lebens-Mysterien steht, um, Männern gegenüber, vorlaut oder auch

nur ungenirt im Reden zu ſein. — Frauen von dieſer Art können eben für gelehrte, für gebildete Männer ein größerer Segen, als ſehr geiſtreiche und beredte Frauen ſein, falls dieſe die Eitelkeit, die attentäteriſche Lebhaftigkeit und den unerſättlichen Geiſteshunger einer Frau von Staël beſitzen. Frauen, die weder aus Indolenz, noch aus Dummheit, ſondern in natürlicher Paſſivität, wie in dem ſchämigen Bewußtſein ihrer weiblichen Würde und Lebensſtellung ſchweigſam ſind, gehören zu den Zierden ihres Geſchlechts. Von ihnen iſt aber eine garſtige Abart der Schweigſamen zu unterſcheiden; die aus Phlegma, aus Unwiſſenheit und Bornirtheit nicht zum Reden zu bringen ſind, wohl aber dieſe Impotenz für ihre Coquetterie und eine dünkelhafte Repräſentation aufs Pfiffigſte auszubeuten, Mannsleute zu umgarnen und einzufangen verſtehn.

Ich beſitze eine Vorliebe für ſtille und noble Damen, die ihren Zoll an die Geſellſchaft mehr mit weiblicher Haltung, in beredten Blicken und klugen Mienen, als in geiſtreichen Explikationen entrichten. Wenn ich aber von meiner Liebhaberei, gleichwie von den Karrikaturen der weiblichen Geſprächigkeit abſtrahire, ſo muß ich geſtehn, daß die ganz ſchweigſamen und impoſanten Anſtands-Damen nicht nur in Perſon eine hochkomiſche Rolle ſpielen, ſondern dieſelbe auch auf die illuminirten Cavaliere übertragen; denn die Wechſel, welche das ſchöne Geſchlecht auf die verliebte Leichtgläubigkeit der Mannsleute zieht, werden bekanntlich nie mit Baarzahlungen des Geiſtes honorirt. — Es bleibt beim ſchönen Schein und Credit. Die Illuſtrationen für dieſe Andeutung gehören zur Naturgeſchichte der klügſten wie der dümmſten Männer und bilden ihre tragikomiſche Seite. Wir werden z. B. in eine muntre kleinſtädtiſche Geſellſchaft eingeführt und finden da eine wunderſchöne Frau von graziös leichtem und doch menagirtem Weſen, kurz von vornehmer Repräſentation; gleichſam eine Thetis mitten im Wogenſpiel von naiven Naturell-Lebensarten, wie ſie zumal unter nahen Verwandten an Geburtstagen gut geheißen ſind.

Die unerkannte Gottheit beſchränkt ſich dagegen auf die landüblichen Höflichkeitsformeln, auf allgemeine Bemerkungen, während ſie ſehr laute oder allzunatürliche Aeußerungen Anderer mit einem leiſen Lächeln begleitet, welches auf die reizendſte Weiſe ihre feinen Mienenſpiele belebt; und da ſich dieſelben zufällig auf die albernen Stichworte der naiven Geſellſchaft ironiſch reimen, ſo erkennen wir nicht, daß jenes zauberiſche Lächeln eine ſtehende Lebensart iſt, durch welche die Geſichtskünſtlerin ihre albernen Verlegenheiten und geiſtloſen Coquetterien maskirt. Wir gerathen alſo in einen ſtillen Enthuſiasmus und rennen uns vollends in demſelben feſt, wenn wir wahrnehmen, daß die ſprechenden Züge des ſchön geſchnittenen roſigen Mundes von noch bedeutſameren Blicken ſecundirt werden, die in demſelben Tempo zur Anklage und Entſchuldigung disponirt ſcheinen.

Unſer Ideal verbirgt alſo ganz offenbar die pikanteſten Urtheile, die ſublimſten Lebensarten hinter einer halb ſchalkhaften, halb wehmüthigen Ironie, die um ſo unwiderſtehlicher wirkt, als wir ſie mit unſerm ſymboliſchen Witz in dem verſchloſſenen Kelche einer Centifolie entdecken. Geiſt und Seele der Himmliſchen duften unerkannt unter ordinairen Naſen, aber unſerer ſpürnaſigen Aeſthetik können auch die ſublimſten Myſterien nicht entgehn! —

Jetzt ſind wir im Zuge, Entdeckungen über Entdeckungen zu machen, von denen die jüngſte immerfort alle früheren an närriſcher Feinheit überholt. — Das einemal hat die „Sinnige“ ſo ſtillſelig, ſo verſöhnt mit Gott und aller Welt, ſo ewig weiblich in die Taſſe geblickt (die ſie mit einer den Tauben abgelernten Hals-Grazie ausnippte), daß wir uns verſucht fanden, bei dem Idol die blendend ſchönen Schultern hinab nach den verborgenen Flügeln zu taſten. — Das andere Mal blätterten die Roſenfinger mit muſterwürdiger Grazie in einem Album, wobei die Herrliche zum zweiten Mal ſo ſinnig, d. h. ſo tiefſinnig ausſah, als ob ſie die Dinte austrinken müßte, welche die Stammbuch-Damen oder vielmehr die Blauſtrümpfe auf dem Gewiſſen haben, und ſo weiter fort.

Die Thetis hat so viel wie nichts gesprochen; sie hat nichts Bemerkenswerthes gethan; sie erhob sich aus purem Phlegma nicht einmal vom Sopha, um uns in das Mysterium ihrer graziösen Gangarten einzuweihn; sie hat nicht viel mehr von sich gegeben, als ein vom Duft der Seele angehauchtes „Ja wohl", „leicht möglich", „ganz zuverlässig", „doch doch", „ganz köstlich", „allerliebst", „wunderniedlich", „ganz charmant". Was wollen aber alle Worte der Welt besagen, wenn man sie mit dem Götterwuchs, der graziösen Würde, dem dunkelblitzenden Augenaufschlag, wenn man sie mit den Modulationen der Stimme dieser wortkargen Zauberin, dieser Doppel-Muse des Schweigens und der Musik vergleicht!

Was soll Sie mit Worten, die einen irdischen Verstand, „einen Ton von Erden bedeuten"! Sie, die über alle prosaischen Vermittlungs-Prozesse hinausgehoben ist durch symbolische Kunst, durch die Schönheit ihrer Erscheinung, durch Divination! — Für ihre schöne Seele, die von keinem noch so dichterischen Geiste gedeckt werden kann, ist nur die Phrase, der Gemein-Platz gemacht. —

Dies ist das Resumé der ersten Bekanntschaft mit der zehnten Muse im Städtchen Gänse-Gosen.

Daß wir es gleichwohl mit einer Schwanen-Jungfrau, einer Leda u. dgl. zu thun gehabt, wurde uns vollends in dem Augenblick gewiß, als wir so glücklich waren, ihr beim Abschiede die elegante Mantille umzuhängen und in der unmittelbaren Nähe ihrer junonischen Formen zu erfahren, daß es noch sublimere Berauschungen giebt, als die vom firnsten Wein. Desgleichen vernahmen wir aus der stummberedten Verbeugung, aus dem dankenden Blick ihrer stolzverschämten und langbewimperten Augen die trunkene Ueberzeugung, daß die Vokabeln-Sprache die Erfindung eines profanen Schulmeister-Verstandes ist, daß mit ihr ein, zwischen die Engel und Menschen gestelltes Weib seine himmlischen Gedanken eben maskirt.

Talleyrand gab seinem bekannten Ausspruch nicht wört-

lich die Anwendung auf wortloſe ſchöne Damen, daß man aber, ihnen gegenüber, dieſe Nutzanwendung augenblicklich findet, ſcheint uns, bei Gelegenheit einer Sturmfluth unſerer Naturempfindungen, eine Naturnothwendigkeit zu ſein.

Wie lange der Magnetismus, d. h. der äſthetiſche Damen-Schwindel, bei modernen Herren vorzuhalten pflegt, laß ich ungeſagt, da mir die Tagesromantik und Courtoiſie nicht geläufig ſind. Vielleicht aber werden die Frauen heute gut thun, ihre Vorſtellungen aus der übernatürlichen Magie etwas in's Kurze zu ziehn, und zwar deshalb, weil die Naturwiſſenſchaften, und mit ihnen die natürlichen Erklärungen gar zu populär und beliebt geworden ſind.

Vielleicht verpflanzt ſich jedoch der Damen- und Schönheitscultus von Nordamerika auch nach Deutſchland. Dann hätten die Damen gewonnen Spiel. Leider beruht aber die Ritterlichkeit der Yankeemänner auf Gründen, welche in Deutſchland nur in einer gewiſſen Schichte vorhanden ſind.

Daß die transatlantiſchen Herrn für höhern Damen-Magnetismus ſo extraordinair empfänglich ſind, kommt recht eigentlich von ihrer naturwiſſenſchaftlichen, induſtriellen, zweckbefliſſenen Nüchternheit, von ihrem Nützlichkeits-Enthuſiasmus her. Es macht ſich hier, wie überall in der Welt, das Geſetz des Rückſchlages und der natürliche Ergänzungsprozeß geltend. — Die eingedreeſchte Seele und Poeſie der Nord-Amerikaner wird von den ſchmalen, langhalſigen und dünnarmigen Lady's aufgebrochen, und an ihrem ideal-flachen Buſen entzündet ſich die engbrüſtige, für Hektik disponirte Yankee-Ritterlichkeit. — Vielleicht würden ihr aber, die reellen Formen der deutſchen oder holländiſchen Frauen noch willkommener ſein.

Zum Schluß ſei mir eine Epiſode aus dem Liebesleben eines guten Freundes mitzutheilen vergönnt; und zwar als Illuſtration für die Thatſache, daß der Damen-Magnetismus im nordiſchen Preußen noch in neuſter Zeit nicht minder, als in allen andern Ländern und Welttheilen ſeine Schuldigkeit that. Vor zehn Jahren exiſtirte hier zu Lande eine Dame, welche der

Eingangs Geſchilderten wie eine Zwillingsſchweſter ähnlich ſah. Sie gab wöchentlich auf ihrem Prachtſopha, mit olympiſcher Majeſtät, den armen Sterblichen äſthetiſch-plaſtiſche Darſtellungen ohne Worte und ohne Entrée. Es waren himmliſche Audienzen, in welchen die ausgetauſchten Redensarten das Hegel'ſche Nichts bedeuteten; aus welchem Nichts bekanntlich alles Wirkliche geworden iſt oder werden kann. — Vor zehn Jahren zapfte jene irdiſche Gottheit incognito Thee, d. h. offenbares, ſchändlich ſchlechtes Theewaſſer gegen die Wallungen, von welchen die jungen, wie die alten Ritter jener Dame heimgeſucht zu werden pflegten.

Vor zehn Jahren wurde jener geſcheuteſte meiner Freunde von jener irdiſchen Juno verhimmelt, d. h. von ihrer ſchweigſamen Repräſentation, die nur in äſthetiſchen Gemeinplätzen machte, verzückt.

Seit zehn Jahren iſt aber dem illuminirten Hageſtolz in der Geſellſchaft jener Thee-Grazie, deren Ehe kinderlos blieb, ſo zu Muthe, als wenn ihre Gemeinplätze das tiefſte Weſen aller Dinge bedeuteten, als wenn ihr Schweigen beredter und konkreter, als ſelbſt die hegel'ſche Dialektik iſt, welche dem armen Jünger, unter uns geſagt, auch zehn Jahre ſeines natürlichen Lebens gekoſtet hat.

Seit zehn Jahren macht jene Philoſophin ohne Worte, die unterdeß eine Alles bezaubernde Wittwe geworden iſt, dem ausgedienten Hegelianer den Eindruck, als ob es eben nur von ihrem Willen abhinge: eine Minerva oder eine moderne Sibylle zu ſein; oder das Reellſte, das Schönſte, das Erhabenſte in einem ununterbrochenen Fluſſe zu ſagen. So ging es dem ſomnambulen Liebhaber bereits mit der Ehefrau. Seitdem ſie aber die winterliche Wittwentrauer mit einer doppelten Lebensfriſche und Frühlings-Toilette vertauſcht hat, iſt dem lang Beſiegten in ihrer nächſten Nähe ſo zu Muthe und im Ohr: als ob ſie alle Augenblicke das Wort ſprechen müßte, welches ihn und die Welt vom Irrthum und vom Uebel erlöſen kann; ja, als ob ſie es bereits geſprochen!

Das Beſte, was der arme Winkel-Philoſoph ſelbſt gedichtet und gedacht, legt er ſeiner, in leeren Phraſen redenden Gottheit auf die Zunge und in den wundervoll modellirten Mund. Seit zehn Jahren kommt dem Verhexten der verlorne Verſtand jedesmal wieder, ſobald er der weiblich-magnetiſchen Atmoſphäre entnommen iſt, aber innerhalb derſelben verläßt ihn jeder Schatten von geſunder Kritik und Willenskraft.

Er pflügt Wüſtenſand, aber er ſieht fata morgana, ſobald die Zauberin ihre ſeidenbewimperten, tief dunkeln, feurig melancholiſchen, von allen Myſterien Himmels und der Erden weiſſagenden Augen aufſchlägt; oder wenn ſie, zum Pianoforte genöthigt, ihre, nach dem Modell einer Marmorgöttin gerundeten ſchneeweißen Arme produzirt. — Und wenn ich nun meinen ſchwachen Freund in den nüchternſten Augenblicken zu Rede ſtelle, wenn ich ihm vorſtelle: aber ſie hat ja wieder nichts geſprochen, was einem eignen Gedanken ähnlich ſieht, und ſie wird es bis zu ihrem Ende nicht thun. Es iſt ja nur der Augenaufſchlag, der Deinen Verſtand aus dem Felde ſchlägt. Glaube mir, lieber Aeſthetiker, Du biſt von ſchwachem Thee, von Deiner eignen, ungebührlich angeſammelten Nervenelektrizität betrunken; Du haſt keinen Nektar und Ambroſia genoſſen; Du haſt eitel Wind geſchluckt und Phantasmagorieen umarmt; Du haſt Dich mit Deinem eignen poetiſchen Witz, mit Deiner Phantaſie traktirt. Schöne Augen, üppige Formen und eine ſchöne Stimme konſerviren ſich nicht bei geweckter Geiſt und tiefer Mitleidenſchaft; wenn ich ſo ermahne, ſo replizirt der Patient leiſe und ruhig verzückt, mit allen Symptomen der wachen Clairvoyance: Ja wohl, lieber Freund, der Augenaufſchlag thut es; aber darin liegt ja das Myſterium und die Realität deſſen, was Du meine Hallucinationen nennſt. Oder worin ſonſt ſoll noch Realität gefunden werden, wenn nicht in dieſen Augen, welche Himmel und Erde zuſammentrauen, in dem Gefühl, mit welchem ich das Wunder beglaubige. Ja, Sie hat etwas von der Iſis und von Oſiris, von Jupiter und

Juno, von Venus und Minerva zugleich; vom ganzen Olymp und doch von der Mutter Maria! Wenn ſie aus der Seele herausſpräche, ſo wär's um ihren Zauber geſchehn. „Wenn die Seele ſpricht, ſo ſpricht ſchon die Seele nicht mehr". Gott ſei Dank, daß ſie nur pro forma ſpricht; denn daraus erkenne ich, daß ſie das Abſolute verwirklicht, welches ſich ſelbſt genug iſt, alſo wortlos bleiben muß. — Ich wollte, ſie wäre ſtumm; denn daß ſie im Grunde genommen geiſtlos, vielleicht auch ſeelenlos iſt, leuchtet mir mitten im Wahnſinn ein, der, wie Du weißt, zum mindeſten aus zwei Seelen und zwei Geiſtern in demſelben Menſchen beſteht. Im Aberwitz bleibt noch ein Fünkchen Witz und Verſtand. — Der Menſch in ſeinem dunkeln Drange iſt ſich des rechten Weges noch bewußt. Auch ich weiß, daß ich närriſch bin und warum; weiß, daß mein Idol viel dümmer iſt, als ſelbſt ihre Divination und die Conſervation ihres weißen Teint's erheiſcht. — Aber ich frage Dich: ob ſchöne Thiere, ſchöne Bäume, ob Licht, Luft und Paradies-Gegenden nicht eben darum ſo beſeligend unſer menſchliches Weſen ergänzen, weil ſie ſo ſtumm beredt und ſo räthſelhaft ſchweigſam ſind! — Ich frage Dich noch insbeſondere, meinem Muſterbilde gegenüber: Ob die Dummheit, die inſtinktive Sinnlichkeit eines wunderſchönen Weibes nicht etwas Zeugungskräftiges, Myſtiſches, Magiſches, ja etwas Welt-Conſervirendes und Divinatoriſches beſitzt. Ob insbeſondere die Dummheit und Schweigſamkeit, die Trivialität meines Idols in dieſer Zeit der Geiſtreichigkeit, der Zerfahrenheit, der Schönſchwätzerei, der zerſetzenden Kritik, des ſich überkletternden Bewußtſeins, der Unnatur, der konkreten Dialektik und der modernen Stichworte, (welche Thaten vorſtellen) nicht als eine wahre Erlöſung wirken darf. Ob es für mich, der ich bereits die kritiſche Wurmſtichigkeit und das Literatur-Contagium empfinde, eine ſolidere Kur, ob es eine ſolidere Garantie für Liebſchaft und Ehe geben kann, als eben die kerngeſunde, die charakterfeſte, die naturkonſequente, kompakte Dummheit jener ſchönen Frau, die eben um ihrer Sinnlichkeit willen,

ganz in Uebereinſtimmung mit polniſchen und italieniſchen Frauen, auch ein keuſches Weib ſein muß.

Mein Freund hat ſein Idol geheirathet. Die Flittermonde, ja zwei Jahre ſind vorüber. Die jungen Eheleute leben nicht in offenbarem Kriege oder ſchlechthin reſignirt; aber nach gewiſſen gelegentlichen Andeutungen zu ſchließen, ſo ſcheint ſich meines Freundes Heiraths-Theorie und Apotheoſe „der Natur-Geſchichte in den Frauen" nicht ganz ſo bewährt zu haben, wie er im erſten Enthuſiasmus geglaubt; und vielleicht war ich mit meinem Anti-Naturalismus und mit meiner Dummheits-Denunziation auch nicht ganz ſo dumm und malitiös, als ich mir vorzuwerfen begann. Denn Freundſchaft gleicht darin der Liebe und Natur, daß ſie ſich zu viel akkommodirt, zu viel Illuſionen macht und ſo lange an Prinzipien und Regeln herummäkelt und modifizirt, bis der letzte Halt und Gedanke vom natürlichen Wellenſchlage des pathologiſchen Herzens fortgeſpült iſt. — Wenn dann der Anker verloren iſt und das Lebensſchifflein auf den Wogen ſchaukelt, hat die liebe Naturell-Seele ihre Satisfaktion, was ja die Hauptſache iſt.

* * *

Eine geiſtreiche Gnädige im Geſchäft, — wie ſie ſich zuweilen oder auch allemal darzuſtellen pflegt.

Nach der Illuſtration zu dem Thema von den geiſtloſen Frauen ſcheint es nothwendig, das Malheur der „prononcirt geiſtreichen Damen" zu vergegenwärtigen.

Die Nutzanwendung ergiebt ſich dann aus den beiden Gegenſtücken von ſelbſt:

Das Weib ſoll den Intentionen der Natur wie der Cultur zu Folge die urſprüngliche Kraft, den Witz und alle ſchönen Impulſe des Herzens beſitzen; ihr Geiſt aber ſoll dem Genius, der Liebe und den Divinationen des Herzens untergeordnet, er ſoll nicht mit dem förmlichen Luxus gebildet

ſein, welcher die Myſterien der Seele und Perſönlichkeit reflektirt, die Naivität unmöglich macht und einen Bruch von Geiſt und Natur, von Ideal und Wirklichkeit, von Gefühlen und Begriffen verſchuldet, deſſen Abſpiegelungen in der Sprache und Lebensart für das geiſtreiche Genre gelten. — Das Weib verliert ſeinen Zauber, wenn es klar weiß, worin er beſteht und wie ſich ſeine perſönlichen Verdienſte oder Talente zu andrer Leute Anſprüchen und Fähigkeiten verhalten; aber ſie wird wiederum ſtupide, ſchaal und abgeſchmackt durch eine Naturwucherung und Naivität, die keine Situation und kein Erlebniß reflektirt. Der Bruch des Lebens ſoll vom Weibe im Gemüthe, im Gewiſſen bewegt, aber nicht formulirt, nicht mit dialektiſchem Witz, nicht mit koquetter und gefühlloſer Kritik, oder mit welteitler Reſignation auf die Ausſtellung gebracht werden.

Das Weſen ſchöner Frauenbildung beſteht in einer Oekonomie von Kräften, in einer Harmonie von Geiſt und Natur, die nur der Dichter, der Künſtler veranſchaulichen kann. Der ſatyriſche Pſycholog muß ſich begnügen: an den Exzentrizitäten des Geiſtes, an der Natur des Menſchen, an den Mißbildungen errathen zu laſſen, in welchen Gegenſätzen und Verſöhnungen, in welchen Proportionen und Prozeſſen menſchliche Bildung, Schönheit, Tugend und Glückſeligkeit zu Stande kommt.

Der Geſchäftsführer einer ganz gewöhnlichen Frau muß auf Aprillaunen, auf Confuſionen, Metamorphoſen und Inkonſequenzen, auf Seitenſprünge und zeitweiſe Retourfahrten, kurz auf Naturgeſchichten gefaßt ſein; aber der Chargé d'affaires einer geiſtreichen Dame hat jene Abenteuer noch im Diſput, alſo in der Damendialektik zu überſtehn.

Dieſe wortreichen, aber geldknausrigen, dieſe kühn ſpekulirenden, aber total unvernünftigen gnädigen Weiber fordern von ihrem Sachwalter oder Wirthſchafts-Inſpector nichts weniger als die Aufhebung aller Geſetze der Phyſik und Geſchäfts-Convenienz. Der Inſpector ſoll die Meliorationen, aber zugleich die angeordneten Erſparniſſe fortſetzen. Er ſoll

es weder dem Vieh an Futter, noch dem Acker an Dünger fehlen lassen, aber sich so einrichten, daß recht viel Weizen und Raps gesät und nicht so viel Land wie bis dahin auf Futterbau verschwendet wird. Der Rechtsanwalt soll sich mit den klägerisch gewordenen Bauern zu einigen suchen, aber ohne ihnen irgend etwas von den Forderungen zuzugestehn, um derentwillen es zum Prozeß gekommen ist ꝛc. ꝛc.

Dergleichen schöne Versicherungen der unverträglichsten Gegensätze, nämlich runde Dreiecke oder Prozesse, in welchen nur die gnädige und weibliche Partei gehört wird; desgleichen mit Hunger dick gefüttertes Vieh und mit Phantasie gedüngte Aecker kann zwar auch eine geistlose Frau verlangen, aber eine geistreiche Dame weiß die Wahrscheinlichkeit mit Luftsprüngen in der Dialektik und mit Figuren in der Logik darzuthun, auf die sich ein ganz neues System der Wissenschaft gründen ließe, falls der Wahrheit die Galanterie beizubringen wäre!

Es giebt so viele Briefwechsel; warum giebt denn kein Hausminister einer immediaten oder mediatisirten Gräfin seine Correspondence mit der Gnädigsten heraus? Warum läßt kein Damen-Commissionair, kein Rechtsanwalt die Manual-Akten drucken, welche aus dem schriftlichen Zweikampfe zwischen einem verhärteten Rechtsverstande und dem ganz aufgelösten ästhetischen Geiste einer zum Geschäft gepreßten Dame hervorgingen? Warum entzieht man der Welt dies Aufeinanderplatzen von juridischem rococo und geistig frauenzimmerlichem décousu? Vielleicht deshalb, um die Männer nicht vollends vor geistreichen Damen zu verscheuen. — Zu ihrem Signalement gehört: Sie geben konsequente Confusionen, konfuse Consequenzen, geistreiche Dummheiten und eigensinnige Willenlosigkeiten an der Spitze, in der Mitte und am Ende zum Besten. Sie besitzen eine Unfähigkeit, irgend etwas mit Accent, mit voller Kraft, mit Ehrlichkeit, mit Herz und Gewissen zu sagen, zu thun, oder etwas so Gesagtes und Verrichtetes dankbar und mit Respekt zu verstehn. Was auch ein Herkules an Kraft, ein Kakus in Listen, ein Talleyrand

in diplomatiſchen Praktiken, oder ein Chineſe an mühſelig kunſtreicher Handarbeit geleiſtet habe, es wird als ſelbſtverſtändliche Pflichterfüllung, als ordinairer Grund und Boden angeſehn. Aber ein wider den Strich liegendes Fäſerchen auf dem geſtickten Shawl oder Prachtkleide, an welchem ſich viele Tage und Nächte hindurch ein halb Dutzend Stickerinnen blind gearbeitet haben, das wird mit indignirtem Accent zur Sprache gebracht. Verſtändniß, Dank und Gedächtniß für geleiſtete Dienſte ſind von unwiſſenden ſimplen Leuten, von Barbaren, von zahmen und wilden Thieren zu erlangen, aber nicht leicht von einer diſtinguirten und geiſtreichen gnädigen Frau; denn ſie denkt nur an ſich und an die Gunſt, die den armen Sterblichen widerfährt, welche von ihrem Geiſte und von ihrer Grazie beglückt werden; wiewohl dieſe Grazie keiner Creatur ſo gründlich mißglückt, wie einer geiſtreich reflektirenden Frau, notabene im Geſchäft. Geiſtreiche Weiber zeigen ſich im Handeln ſchlapp und flau, ohne herzhaften Ruck und Zug, ohne Mutterwitz, ohne Thatkraft, ohne Elaſtizität, aber alle Zeit bei phraſenreichem Styl.

Ihr Charakter iſt nie kryſtalliſirt, ſondern im gallertartigen Zuſtande; ſie ſind alſo weder flüſſig noch feſt, weder Fiſch noch Fleiſch, aber ein geiſtreicher Schwabbel, der auf der Zunge zu einem Luftеſſen zergeht.

Ein Mann muß es bereits mit einem auffälligen Mangel an Gemeingefühl, an Divination und Grazie büßen, wenn er ſeinen Geiſt durch Schulſtudien und Lektüren zu ſehr von der Sinnlichkeit herunterdeſtillirt hat; aber ein philoſophirendes und äſthetiſirendes Weib verliert nicht ſelten den natürlichen Contakt zwiſchen Natur und Geiſt; ſie büßt den Geſchlechtsinſtinkt und den geſunden Menſchen-Verſtand ein, und läßt ſich oft ſo ſchauerlich ſchlaff, ſo zerſtreut finden, daß ein präziſer und willenskräftiger Menſch in ihrer Geſellſchaft an Callot-Hoffmann'ſche Phantome oder Automaten gemahnt wird.

Das Leben und die ſpeziellen Verhältniſſe fordern Entſchlüſſe, Handlungen, Entſchiedenheit und Akkurateſſe und ein friſches Herz. Aber dieſe geiſtreichen Weiber ſind gewöhnlich

mit warm Waſſer gewaſchen, und immer zu minutiöſen, nichtsnutzigen Mittheilungen über ihre perſönlichen Miſeren und Hochmuthsteufeleien, zu Intriguen und Winkelzügen, zum Balanciren und Schaukeln, zum Sitzen zwiſchen zwei Stühlen, zum Temporiſiren, zu halben Maßregeln aufgelegt, bei denen gleichwohl das Ganze für ihren Eigenwillen und ihre ſchmähliche Eitelkeit gewonnen werden ſoll. Aller Menſchengröße, allem Verdienſte müſſen dieſe Weiber etwas abdingen, als wenn ſie es mit einem Stück Kattun zu thun hätten, aber ſie ſelbſt ſchreien über Brutalität und Rechtsverletzung, wenn ihre Friſur ſchief angeſehn wird. Was ſie zu zahlen haben, zahlen ſie eben mit geiſtreichen Urtheilen, das heißt mit einer Dialektik, die in ihrer Feinheit einer Klöppel-Arbeit auf einem Stecknadelkiſſen, oder den papiernen Spitzen gleicht, die zu einem Brei zerfließen, wenn ſie die Probe im Regenwetter beſtehn.

Es giebt Ausnahmen, werden die Damen ſagen, und jede geiſtreiche Dame wird ſich ſelbſt mit dieſer Ausnahme gratuliren; denn es gehört recht eigentlich zur gebildeten, wie zur rohen Natur eines echt weiblichen Weibes, daß ſie die Ausnahmen zur Regel ſtempelt und das Geſetz zu einer Ausnahme herabſetzt.

* * *

Eine geiſtreiche Mama und ihr Conflict mit der pädagogiſchen Theorie.

Eine liebenswürdige und geiſtreiche Dame in Berlin klagte mir neulich ihr Erziehungs-Malheur. Sie hat einen allerliebſten, verzweifelt klugen und unausſprechlich empfindlichen Jungen, der, zwiſchen drei und vier Jahre alt, gleichwohl ſelbſtſtändige Beobachtungen, Vergleiche und witzig-ſpaßhafte Nutzanwendungen von den mütterlichen Lehren macht. — Dieſe frühzeitigen Genieſtreiche, mit kindlicher Naivität und Liebenswürdigkeit ausgeſpielt, füllen um ſo mehr das

mütterliche Herz mit Wonne, als bekanntlich Kinder und Narren die Wahrheit an den Tag bringen. Dazu hat der allerliebste Rezenſent alle Antipathieen und Sympathieen ſeiner Mama geerbt. Alles, was ſein divinatoriſch-kindlicher Mutterwitz mit ſo himmliſcher Freimüthigkeit gloſſirt, findet alſo den vollen Wiederhall in der mütterlichen Bruſt, und daß demnach der kleine Philoſoph dieſe Sympathieen bis auf einen Grad ausbeutet, der über die mütterliche Geduld-Skala hinausgeht, iſt ebenſo natürlich, als daß es letztlich zu Differenzen zwiſchen zwei ſympathiſchen Weſen kommt, die nur mit handgreiflicher Schrift des ſtärkern Muttergeiſtes auf den roſigſten Theil des ſchwächern kindlichen Geiſtes auszugleichen ſind. Bei dieſen höchſt konfuſen Affairen, wo die geiſtreiche und witzige Mama ihre eignen, wohlverpflanzten Talente an dem unſchuldigen Kinde, alſo an ihrem andern Ich, abſtrafen und abſchmerzen muß, ſo daß kein Theil klar begreift, wieſo er abgeprügelt wird; da geſchieht es denn, daß unſer philoſophiſcher Sprößling der von der Aktion abruhenden Mama Blicke zuwirft, die ihre Seele zerſchneiden; ſo vorwurfsvoll-empört ſind ſie, ſo ergreifend ſprechen ſie ein tumultirtes und tief verletztes Inneres aus! —

Neulich kam es in Folge eines plaſtiſchen Mißverſtändniſſes ſogar zu einer theatraliſchen Aktion. Der unwürdig behandelte kleine Familienprinz, in ein Cabinet geſperrt, um dort auszubrüllen, rang, ſchwach geworden, die Hände zur Decke empor, indem er ausrief: „Hat das je ein Menſch gehört, daß eine Mutter ihr eignes Kind erſt ſchlägt und dann noch in eine finſtre Kammer ſperrt?!“ Aber was konnte eine ſo liebreiche Mama zu dieſem Aeußerſten treiben? Nichts, als eine gar zu unbequeme Kritik von Seiten des kleinen Rezenſenten, der ſich bis dahin durch Beifall aufgemuntert ſah. Er erklärte ſeiner, zur Fête gerüſteten Mama: es ließe ihr häßlich, denn eine ſchöne Mama bliebe bei ihrem Kinde zurück; als das Argument nicht verfing, ſchnitt er genievoll und unternehmend, wie er iſt, mit der Scheere ein Loch ins Seidenkleid der geliebten Mama.

An dieſe allerliebſten Erziehungs-Abenteuer knüpft nun die, zur dialektiſchen Detail-Pädagogik geneigte Mama folgende ſtillraiſonnirende Betrachtung, die ich ſtatt ihrer mit meinen Worten ausführen will. — „Wie läßt uns doch die ſpeziellſte Vorſchrift, gegenüber den konkreten Dingen und Situationen, ganz ſo wie die allgemeinſte Theorie im Stich. — Die Herrn Pädagogen pflegen nur ganz einfache und beſtimmteſte Thatſachen in's Auge zu faſſen, während die armen Mütter mit lauter verzweifelt komplizirten Fällen enfilirt ſind. Hätte mein armes Kind entſchieden Unrecht, ſäße die Wurzel des Unrechts in ſeiner zarten Seele allein, ſo könnte ich die Kraft und das Gewiſſen gewinnen, es zu beſtrafen; ſo aber muß ich leider geſtehn: der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Die ganze Schuld meines Herzens-Lieblings beſteht alſo darin, daß er die Tugenden und Fehler ſeiner Eltern geerbt hat. Sein Witz, ſeine Lebhaftigkeit, ſeine himmliſche Unſchuld und Naivität verführen ihn zu den kurioſeſten Dreiſtigkeiten; ſeine entſchiedne Charakteranlage prägt ſich als Eigenſinn und Ungehorſam aus. Was bei andern Kindern als Artigkeit und Gehorſam gelobt wird, iſt ja, im Grunde beſehn, nichts als Phlegma, als feige Furcht, die mein Louis nicht kennt. In ſeinen kleinen, echt menſchlichen, echt kindlichen, bezaubernd liebenswürdigen Verirrungen, an denen ich oft die zarten Myſterien aller Menſchen-Natur, wie in einem dunkeln Spiegel, ſtudire, liegt alſo nicht nur Unrecht und Ueberwucherung, ſondern auch Berechtigung und Naturwüchſigkeit, liegt Genius und der Keim zukünftiger ritterlichſter Männlichkeit. — Und ſagen mir nicht die Blicke, ach dieſe unbeſchreiblich anklagenden, verzweifelten Blicke, wie die in Schmerz und verletzter Ehre erſtickten Worte meines himmliſchen Kindes unendlich eindringlicher, als ich es mir ſelbſt deutlich machen kann, daß ich nur eine brutale Gewalt ausübe, wo ich erziehen will, daß der Zögling nichts von der Nothwendigkeit und Gerechtigkeit der ihm a posteriori illuſtrirten Pädagogik begreift! Wie rett' ich mich alſo aus dem Wirrſal, aus dem Conflict von natürlicher Mutterliebe und geforderter

Mutterſtrenge, von ſchlechtem Gewiſſen und brennend nothwendiger Exekution, von delikateſten Rechtsfragen und brutalen Handlungen!“ Wie Sie ſich retten ſollen, Verehrteſte? Wie Alexander der Große, der den gordiſchen Knoten mit dem Schwerte durchhieb; und die Ruthe in Mutterhand löſ't noch viel myſteriöſere Verſchlingungen, wie die Schärfe des Schwerts. Aller Welt-Wirrwarr kommt eben davon her, daß bald zu viel individualiſirt und dann wieder zu viel ſchematiſirt wird; daß die überkluge Praxis, wie die überkluge Dialektik ſo viel verwickelte Dinge mit eitel Praktiken und eitel Formulirungen auflöſen will, — die eben nur mit einem Schematismus, einer mechaniſchen Kraft, mit einer charakterſcharfen Rückſichtsloſigkeit zu zerſchneiden ſind. Es iſt nichts d'ran gelegen, wenn auch den Berechtigten hie und da Unrecht geſchieht, denn im beſten Recht ſteckt noch Unrecht genug; und dumme Jungen, vollends abgeſetzte Zitzkinder, ſind keine Perſonen, keine Träger des Rechts, ſondern liebenswürdige Barbaren, welche Prügel leicht verſchmerzen, vergeſſen nnd verzeihen, falls ſie nicht durch überflüſſige Redensarten und närriſche Mütterſchwächen, zu einer frühreifen Reflexion getrieben werden, die zuletzt nur durch eine ruſſiſche Dreſſur auszutreiben iſt.

Wer wiegt die Rechte der Millionen ab, welche unter dem Deckmantel einer Kriegs-Nothwendigkeit, die oft nur eine fürſtliche Caprice und Hochmüthigkeit iſt, verkrüppelt und abgeſchlachtet werden? Wer berückſichtigt bei uns Allen unſere Ehre, unſere Ambition und den Tumult, in den uns auch die edle Leidenſchaft vertümmelt? Wer läßt unſern menſchlichen Schwächen, unſern verzeihlichen Verirrungen, den unverſchuldeten Conflicten zwiſchen Gewiſſen und Sitte, zwiſchen Pflichten, die uns gleich verbindlich dünken, aber in ſehr verſchiednem Contact mit unſerm Herzen ſtehn; wer läßt uns im Kampfe mit dieſen Irrſalen Nachſicht und Conflicten Billigkeit angedeih'n? Wenn alſo die großen Leute mit Rückſichtsloſigkeit, mit Schematismus und Mechanismus traktirt, wenn leider mit dieſer Methode ganze Volksſtämme

vergewaltigt werden; was ſoll dann in der Erziehung das übertriebene Individualiſiren, Modifiziren und Federleſen bedeuten; was ſoll es anders erwirken, als ein Mutterſöhnchen, welches der Polizei und Criminal-Juſtiz in die Hände fällt, weil es für kein Verhältniß, für keinen Rigorismus und Mechanismus taugt, weil es nichts leiſtet und Alles prätendirt! — Möglich, daß aus ſo einem autokratiſchen Mutter-Mignon ein Rebell hervorgeht, der alle abſoluten Monarchieen und ihre Polizei-Staaten in ewig freie Republiken umſchafft; aber in ihnen gilt ja erſt recht Sitten-Strenge, Geſetzes-Tyrannei, amtliche Mechanik, ſeelenloſer Schematismus, in tauſendfältiger Geſtalt.

Es iſt wahr, daß die Theorie ſehr komplizirte Fälle als einfache traktirt, daß ſie ſehr verſchiedne Dinge und Zuſtände über denſelben Leiſten ſchlägt. Dieſer Schematismus iſt aber ihre ſittliche Kraft. — Juſtiz-Verwaltung, Kirche und Pädagogik ſollen nach dem Durchſchnitt der Menſchennatur forſchen, und ihre Grundſätze nach dieſem Durchſchnitt einrichten. Die Praxis geht am Individualiſiren zu Grunde und an Ausnahmen vom Geſetz.

* * *

Die großen und kleinen Dachſiſchchen, in ihrer idealen Bedeutung für die Mannsleute und in ihrer reellen Nichtsnutzigkeit.

Füllen, die bereits ſo proportionirte Glieder und geſchickte oder graziöſe Bewegungen zeigen wie große Pferde, wachſen nicht mehr; und junge Leute mit vorzeitig altklugem Weſen und fertigem Verſtande erweitern ihren Geſichtskreis ſehr ſchwer, wie man das an den jüdiſchen Kaufleuten ſieht, die bereits in Jünglings-Jahren ganz ſo raffinirt geſchäftsklug ſind als bei ihrem Tode. — Junge Männer können gleichwohl noch durch Reiſen und Welterfahrung, durch großartige Verhältniſſe und Studien jenen erſten engen Geſichts-

kreis erweitern, welchen eine vorzeitige Geschäfts-Praxis und Erfahrung, oder eine beschränkte Erziehung und dunkle Herkunft um ihren Geist gezogen haben. — Frauenzimmer aber treten nur mit Hülfe des Genie's oder ganz außerordentlicher Schicksale und bildender Verhältnisse aus dem Kreise von Vorstellungen, Gewohnheiten und Vorurtheilen heraus, in welchen sie sich einmal eingelebt haben und erzogen worden sind.

Ein Mädchen, das sich bereits als Backfischchen, — so ein kleines, naiv-bornirtes, trivial-spitzfindiges, schnöd-keckliches und krauses Genre von Lebensart und Weltanschauung zurecht gehäkelt hat, das, wo möglich, weil es ein leidliches Lärvchen besitzt, mit einem beschränkten Grisetten-Genre Beifall erwirbt, gewinnt nie mehr das Wesen einer nobeln Dame und ihren großen Styl.

In Romanen und Dramen sind die schalkhaften, neckischen, jungen Mädchen sehr beliebte Typen; in der Wirklichkeit kommen sie aber sehr selten und mit sehr bedenklichen Symptomen und Nebenumständen vor. Ein unschuldiges und glückliches Mädchen ist nicht prononcirt neckisch. Witz, Humor und Neckerei deuten mehr und minder auf einen Bruch zwischen Natur und Geist, zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen Wissen und Gewissen, zwischen Herz und Verstand. Dieser Bruch pflegt bei tiefern Naturen von Schwermuth begleitet zu sein. Witz und Schalkhaftigkeit ohne ernsten Untergrund bilden ein Wellenspiel der Sinnlichkeit, welches Charakterlosigkeit und Flachheit anzeigt.

Ein Mädchen, in welchem die weibliche Natur den Ton angiebt und zum Bewußtsein gekommen ist, fühlt sich zu jungfräulich und zu stolz, um ein Scherzando mit alten oder jungen Herzen zu probiren. Ein sehr bescheidnes Mädchen ist nicht dreist genug, ein sehr gefühlvolles nicht so leichtfertig, ein ehrliches, gescheutes Mädchen nicht so geschmacklos und affektirt, um eine Lustigkeit und Naivität zur Schau zu tragen, welche dem Ernste des Lebens, der Erbärmlichkeit der Leute und dem gebildeten Bewußtsein so nachdrücklich wider-

ſpricht. — Es giebt keine Gegend und keine Lebensſtellung mehr, die einem gefühlvollen und geſcheuten Mädchen die Miſere des Lebens und der Mannsleute, den Bruch zwiſchen Ideal und Leben ſo verbergen könnte, daß die jugendliche Unbefangenheit und Laune ohne Alterationen davonkäme. Trägt die natürliche Heiterkeit den Sieg davon, ſo kann das bei tiefern und gebildeten Naturen nur zeitweiſe geſchehn. Eine permanente Schalkhaftigkeit und Neckerei iſt alſo entweder ein forcirtes Genre, oder das Symptom eines Naturalismus, der ſich weder mit einem gebildeten Geiſte noch mit einem zartfühlenden Herzen, oder vollends mit Ideal-Sinn und Charakter-Würde verträgt. Alter Jungfern-Humor iſt vollends ein letzter, verzweifelter Verſuch, die verblühten Reize pikant zu machen; alſo eine ſublimirte Proſtitution, oder der Ausverkauf des Eſſigs, den das gealterte Weib aus dem abgeſtandenen ſüßen Safte ihrer Jugend deſtillirt. — Garſtig ſind die Leute in der prononcirten Reſignation, abſcheulich im forcirten und verfälſchten Humor; — wenn aber das Weib in dieſem Unmöglichen zu debütiren verſucht, ſo wird ſie ein Ungeheuer von Abſurdität.

Im wohlerzogenen, im weiblich gearteten, liebenswürdigen Weibe kommt es ſchwerlich zu ſolch' einem Bruch zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen Herz und Verſtand oder Perſönlichkeit und Welt, welcher einen giftig witzigen Humor hervortreiben könnte; — und was die echte Reſignation betrifft, ſo hängt ſie mit einer Frömmigkeit und Schaam zuſammen, die ihre Myſterien niemals nach Außen wenden wird.

Auf kein menſchliches Weſen werden ſo bornirte Erziehungsgrundſätze, ſo ſchaamloſe Gewohnheiten in Anwendung gebracht, als auf junge Mädchen. Eben dieſe reizenden Creaturen ruinirt man durch Mißbräuche der Erziehung, wie der Lebensart; und über ihre wahre Natur ſind mehr Irrthümer verbreitet, als über das ſeltenſte und unbekannteſte Thier.

Die vernarrten ſchwachen Väter, die eiteln und induſtriellen Mütter, die taktloſen Mädchenlehrer, die jungen läppiſchen Cavaliere und die alten verliebten Herren arbeiten

gemeinſchaftlich dahin, das von Natur flache, eitle, ſinnlich zerfahrene, naſeweiſe und patzige Ding, was man Mädchen nennt, noch närriſcher, ſchnöder und nichtsnutziger zu machen, als es von Hauſe aus iſt.

Schon das Backfiſchchen weiß inſtinktmäßig mit den lüſternen Grundneigungen der jungen und alten Herren, gleichwie mit der Großmacht ihrer knospenden Reize und deren wirkſamſten Verwendung Beſcheid. Die verſuchenden Talente der Menſchen-Mutter Eva ſind bei Leibe keine Tradition; verloren haben ſie ſich keineswegs; und ſo prüft denn das kleine Evchen mit ihren noch grünen Zaubermitteln nicht nur die Unpartheilichkeit, die Feſtigkeit der Grundſätze und die Geduld der Lehrer, ſondern auch ſolcher Lehrerinnen, welche der Beſtechung durch ein einnehmendes Aeußere zugänglich ſcheinen.

Die von Hühnern ausgebrüteten Enten finden den kürzeſten Weg zum Waſſer und lernen ohne die alte Ente ſchwimmen; ſo bewegen ſich denn auch die Backfiſchchen ſelbſt *dann* mit natürlicher Virtuoſität in ihrem Elemente, d. h. in der unſchuldigen Coquetterie, wenn Mama und Bonne zu den ſtreng ſittlichen Exemplaren gehören. Was nun vollends aus den „*kindiſchen*“ Talenten, mit Hülfe von erwachſenen Beiſpielen, in einer fruchtbaren Atmoſphäre und bei einem galanten Völkchen mit galanten Lebensarten werden kann, ſtudirt man unter andern Städten in Jaſſy, Bukareſt, Warſchau, Paris und New-York bereits an zehn- und achtjährigen Mädchen ꝛc., ſo daß in galanten Ländern eigentlich nur die *Wickelkinder* von poſitiver Galanterie, jedoch nicht vom galanten Keim auszunehmen ſind.

Aber auch im tief ſoliden Deutſchland, wo die Mütter zugleich mit den Mädchen und den Schul-Profeſſoren ſo abſolut ſittlich ſind, daß man in ihrer Gegenwart weder das Wort Hoſe noch Hemd ausſprechen darf, werden die Töchter durch gemachte Hüften und Taillen, durch Crinolinen und überhaupt durch Putz und Toilette ſchon von Kindesbeinen an zur ſchändlichſten Eitelkeit und zur ſchaamloſeſten Coquetterie angelernt.

Daß man alſo bei dieſer Treibhaus-Cultur für die Eitelkeit, auch in Deutſchland (in dieſer Urheirath der keuſchen Minne und Jungfräulichkeit), Karikaturen der Kindheit, Zwerg-Damen und werdende Aspaſien zu Geſichte bekommt, verſteht ſich von ſelbſt.

Die Weiblein haben ſammt und ſonders eine höchſt übertriebne Vorſtellung von dem abſoluten Werthe ihrer Jugend-Reize, dazu können ſie ſelten begreifen, daß die phyſiſche Jungfräulichkeit erſt durch die Unſchuld der Seele und durch die Schämigkeit des Geiſtes zu einem reſpektfordernden Heiligthum geweiht wird; und daß man ſelbſt auf dieſes Heiligthum noch nicht ſchlechtweg bei der Geſellſchaft Zinſen beziehn darf, wenn ihm nicht die valuta ganz beſtimmter und effektiver Tugenden zu Hülfe kommt, als da ſind: Arbeit, Sach-Verſtand, Ordnungsliebe, Präziſion und Selbſtverläugnung für die kleinſte Pflicht. Die Herren und insbeſondere die Cavaliere von romantiſchen Neigungen oder die Herren Naturforſcher finden den Jugend- und Jungfrauenſtolz, oder das herbliche und naturell-ſchnöde, ſchnippiſche Weſen von ganz grünen Dingern höchſt pikant und intereſſant. Sie nennen die verlängerten Flegeljahre und den launenhaften Uebermuth der Backfiſchchen: das Mouſſeux und Bouquet der Frauen-Natur. Das iſt aber Lüſtlings-Philoſophie. Ich lebe und ſterbe der Ueberzeugung, daß nicht nur die Adams-, ſondern auch die Eva's-Natur erſäuft, d. h. in Controle und in die Zucht des vernünftigen Geiſtes genommen, und daß dem Mädchen die Laune zuſammt dem Naturſtolz beſchnitten werden muß, ſelbſt auf die Gefahr, daß ſie an Witz und Schalkhaftigkeit, an Naturell-Grazie und pikantem Weſen verliert.

Mitunter glückt's allerdings, daß ein übermüthiges, ſchnödes und nichtsnutziges Mädchen durch Ehe und Mutterſchaft in eine ſolide, tüchtige und liebenswürdige Frau verwandelt wird; aber die Beiſpiele vom Gegentheil ſind nicht nur in der Moldau und Wallachei, in Polen, Rußland, Frankreich, Italien und Spanien, ſondern auch in Amerika, in England

und in Deutſchland ſo häufig, daß die Erziehung ſich in dem Augenblick ſelbſt für überflüſſig und für ein Unding erklärt, wo ſie der Ehe allein die erziehende Kraft zutraut. Die Grundſätze wahrer Menſchen-Bildung, Würde und Liebenswürdigkeit muß der Mann im Mädchen, muß das Mädchen im Manne bereits als Thatſachen, als Lebensart, als zweite Natur vorfinden, wenn's einen Bund geben ſoll, von dem ſich die menſchliche Geſellſchaft den geſegneten Zuwachs verſprechen darf. — Die Phraſen von der erziehenden Kraft der Liebe und Ehe bleiben eben Phraſen für den, der die Welt und die Menſchen-Natur kennt. — Es giebt auch eine Wunder wirkende Liebe und Ehe; ſie iſt aber ſo ſelten, wie der Glaube und Genius, welcher Berge verſetzt, wie die echte Frömmigkeit und Tugend, wie alles Beſte und Heilige auf dieſer Erden-Welt.

Die Pädagogik vermag aber freilich das Problem der Mädchen-Erziehung nicht allein zu löſen. Es handelt ſich bei derſelben noch um wichtigere und radikalere Dinge, als um Unterrichts-Methoden, um mehr und minder rigoroſe oder liberale Behandlungsweiſen, um das „Du" oder „Sie" in der Prima und Secunda, oder um die richtige Auswahl von Muſterſtücken der vaterländiſchen und fremden Literatur.

Die Mütter, die Väter, die Cavaliere müſſen den Mädchen gegenüber verſtändiger und ſolider, würdiger auftreten. Die Lektüre, die Vergnügungen, die Kleidung, der Theater-Genuß, der häusliche Fleiß, die Leiſtungen in der Hauswirthſchaft, der Verkehr und Beſuch müſſen ſtrenger kontrolirt werden; das Schauturnen muß auf die ſchwächlichen Individuen beſchränkt bleiben; — — — das ganze Familienleben muß einen vertieftern, frömmern, ſittlichern Charakter gewinnen, wenn die Töchterſchule mehr als ein Palliativ-Mittel gegen die närriſchen, die ſitten- und glaubensloſen Zeittendenzen ſein ſoll.

V.

Die Verſtandes-Menſchen, die Enthuſiaſten und die Myſterien der Mittelmäßigkeit.

Ein rechter Menſch hat zu viel ſoliden Verſtand, um ein Enthuſiaſt, und zu viel Enthuſiasmus, um ein phantaſieloſer Verſtandes-Menſch zu ſein. — Endlich aber verhindern ihn Herzens- und Charakter-Energieen an der pedantiſchen und philiſtröſen Mittelmäßigkeit.

Die Verſtandes-Leute und ihre Malheurs.

Es ſteht in der Regel ſo um den menſchlichen Verſtand, wie um das menſchliche Glück; es fehlt im beſten Falle noch an einer Kleinigkeit, durch welche aber die ganze Harmonie, die ganze Glückſeligkeit und der ganze Verſtand invalide gemacht wird.

Wir ſehn täglich Leute, von denen man nicht herausbringen kann, ob ſie zu viel oder zu wenig, und was für eine Art von Verſtand ſie eigentlich beſitzen. Sie zeigen ſich theoretiſch und praktiſch, ſpitzfindig und kombinatoriſch; ſie begreifen den Punkt und die Peripherie, und gleichwohl verfehlen ſie alle die Kreiſe, welche zwiſchen dem Mittelpunkt und der äußerſten Peripherie gelegen ſind, eben darum, weil ſie nur pünktlich und dann wieder, (wenn die Reaction eintritt) zu peripheriſch, weil ſie zu penibel und

dann wieder zu phantaſtiſch, weil ſie nicht mit Continuität, nicht mäßig genug zu Werke gehn, oder eine philiſterhafte, geiſtloſe Mittelmäßigkeit in ſolchen Kreiſen und Augenblicken für gut finden, wo Rhythmus, Energie, Feuer und Begeiſterung in Scene geſetzt werden müſſen. Aber ſchon bei der nächſten Gelegenheit verlieren dieſelben Leute das ruhige unbefangene Urtheil. Ihrem Verſtande fehlen die Mittelſtufen, wie manchem Sänger und Maler die Mitteltöne; ſie faſſen Alles entweder zu tüpflich, zu pedantiſch und rückſichtsvoll, oder viel zu großartig rückſichtslos und abſtrakt. Sie ſind ruckweiſe Idealiſten und dann wieder in der Reaktion ganz materiell. Verſtand iſt recht eigentlich Ziel und Maaß; alſo förmlicher Geiſt, Gleichgewicht und Verſöhnung aller Geiſtes- und Seelenkräfte in der Form; vermittelnde und maaßhaltende Kraft. — Den meiſten Leuten parirt der Verſtand und die Mäßigung nur in gewiſſen Perioden und Sphären, bei gewiſſen Gelegenheiten. Es giebt viele Menſchen, die andern Leuten geſcheut zu rathen, ihre eignen Angelegenheiten aber gar nicht zu verwalten verſtehn; weil ihnen Eitelkeit und Eigennutz jede Unbefangenheit und Billigkeit rauben; oder auch, weil ſie zu billig ſind. Andern, grundverſtändigen und beſonnenen Perſonen paſſirt das Malheur, daß ſich die, für Alltag bei ihnen verhaltene Phantaſie und Poeſie auf Augenblicke Luft macht und Exzentrizitäten erzeugt, wo ſie gar nicht am Orte ſind, wie wir das an Philiſtern, Pedanten und Phlegmatikern erſehn. Auch ſie zahlen der Poeſie und Natur ihren Zoll und ſollte es auch nur im Faſching, im Tiſchrücken, im Glauben an die Apfelweinkur oder an das deutſche Kaiſerreich ſein. — Es giebt in keinem Lande mehr geſunden Menſchen-Verſtand als in den Niederlanden; aber Pedanterie, Phlegma und Philiſterhaftigkeit erzeugen bei dem Niederländer das entgegengeſetzte Extrem einer Phantaſterei und Exzentrizität in Volksfeſten, Schulfeſten, kurioſen Liebhabereien und Capricen.

Der Verſtand iſt mehr eine rezeptive, als eine ſchöpferiſche, bildende Kraft; ihm muß alſo die Werkthätigkeit zu Hülfe kommen.

Wie nun aber zu viel Geſchäftigkeit und Energie mit der beſonnenen Auffaſſung der Dinge unverträglich iſt, ſo muß umgekehrt die Charakter-Energie den Verſtand lehren, wann die exſpektativen, die modifizirenden, die balancirenden und individualiſirenden Künſte von einem durchſchneidenden Verfahren abgelöſ't werden müſſen; wo die Accente hingehören, und wo der Schwerpunkt der Lebens-Prozeſſe liegt. — Der lebendige, konkrete Verſtand iſt das ganze heile Menſchenkind; Herz und Witz in einem Wurf und in vollkommener Harmonie; wenn auch mit der Initiative des erkennenden Geiſtes, des förmlichen Geiſtes, des Geiſtes, der den Dingen und Geſchichten immanent bleibt und nicht über ſie hinaus zu züngeln verſucht. — Menſchen von viel transſcendentem Geiſte haben wenig Verſtand für das Gegebene, für die Natur eines Stoffes und ſeine Form. — Man ſpricht nicht von einer Geſchäfts-Vernunft, ſondern vom Geſchäfts-Verſtande.

Was die Naturaliſten unter *geſundem Menſchen-Verſtande* verſtehen, iſt zur guten Hälfte rohe Empirie, Gemeinheit und Trivialität; iſt ein Inſtinkt von den materiellen Grenzen aller Dinge und Geſchichten; eine profane Mittelmäßigkeit und praktiſche Rückſicht, ein *Unglaube* an die zureichende *Trieb- und Bildkraft der Idee*, an die Ausdauer irgend eines Glaubens, einer Liebe und Begeiſterung.

Die Repräſentanten des geſunden Menſchen-Verſtandes haben eine Ahnung von der Mißlichkeit aller Axiome und Prinzipe, und von der Nothwendigkeit: keine Conſequenz und Parteinahme oder Energie zu übertreiben; vielmehr fein paſſiv, mittelmäßig, lauerſam und en balance zu bleiben; aber nur bis zum günſtigen Augenblick, in welchem der geſcheute Praktikus wie eine Katze zuſpringen und dem Widerſacher den Kopf abbeißen muß.

Der Mann des geſunden Menſchen-Verſtandes hält ſich an die ſpezielle Natur des Fall's, an die Partikularität; während er inſtinktmäßig den gangbaren Ideen ſo weit Rechnung trägt, daß er ſelbſt nicht ganz konfuſe wird, und daß ſeine Inkonſequenz oder der Mangel an allgemeiner, wie prinzi-

pieller Bildung nicht ins Auge fällt. Der geſunde Menſchen-Verſtand iſt der nüchterne Realismus, welcher Jeden antreibt, ſich zum Handeln durch das Nächſte, Gewohnte und Gegebene antreiben und orientiren zu laſſen; z. B. zuerſt am Leibe herumzugreifen, wenn etwas geſucht wird; das Unbekannte auf das Bekannte, und das Uebernatürliche auf das Natürliche zu reduziren.

Der praktizirende Verſtand verſteht es, die Zufälligkeiten in Rechnung zu nehmen, welche überall ſtörend oder fördernd zwiſchen Urſache und Wirkung treten. Er faßt die materielle Seite und die Form aller Lebens-Verhältniſſe ins Auge; er bringt die augenblicklichen Illuſionen und Redensarten von allen Geſchichten in Abzug, und applizirt ſelbſt da einen *Mechanismus* oder ein profanes Manöver, wo es nach der Meinung der Enthuſiaſten die *pure Begeiſterung* und Freiheit thun ſoll. Der praktiſche Verſtand weiß Knöpfe und Knopflöcher, Ventile und Luftlöcher, Walzen und Räder oder elaſtiſche Riemen anzubringen; ja, er hat Finger, Zangen, Haken und Oeſen im Kopfe. Er weiß, daß auch die Natur einen Mechanismus produzirt, aber er begreift dann wieder nicht, daß die natürliche Mechanik und Mathematik, daß die Materie alle Augenblicke in Seele und Geiſt übergeht; daß die natürlichen Scheidelinien flüſſig und doch feſt ſind; daß der organiſche Punkt in der Natur ſich zum Lebens-Kreiſe dehnt, und der Kreis ſich zum Herzpunkt konzentrirt. — Die klügſten Empiriker vergeſſen von Zeit zu Zeit, daß nicht nur der Geiſt wie eine unſichtbare Materie, — ſondern daß auch die Materie wie ein unſichtbarer Geiſt behandelt werden muß.

Meine Erfahrung und Ueberzeugung iſt letztlich dieſe: der ſogenannte geſunde *Menſchenverſtand* täuſcht die Geſcheuteſten durch den *augenblicklichen Erfolg*, und iſt, indem er den *idealen Faktor* außer Acht läßt, vor Gott und der Weltgeſchichte eine Sünde und Dummheit zugleich. Jede Lebensart, die von der überſinnlichen Weltordnung, von dem Geiſte abſtrahirt, welcher die Materie durchdringt und den

natürlichen Mechanismus beſeelt, iſt ſo abſtrakt und dumm in der Oekonomie des Ganzen, als eine Ideologie und Methode, von welcher die zufällige und materielle Natur der Erdendinge und ihr Metamorphoſenſpiel ignorirt wird. Der Syſtematiker und Ideologe *kann* freilich ein Egoiſt, der Praktiker und Materialiſt *muß* ein ſolcher ſein.

Auf die Dauer und in der Oekonomie des Welt-Ganzen bewährt ſich keine andere Praxis, als diejenige, welche mit der Theorie, d. h. mit den Grundgeſetzen der Geiſterwelt und mit den ewigen Ideen des Wahren und Heiligen, des Schönen und Guten verſöhnt iſt. — Napoleon hatte ſo viel eſſentiellen Menſchenverſtand, daß zu ſeiner Zeit von dem Artikel nichts mehr disponibel geblieben ſchien, und ging doch durch den Mangel des Glaubens an eine überſinnliche Weltordnung und an die ewige Macht der Ideen zu Grunde. In einer kleinen Welt und Sphäre, die durch die große Welt übertragen wird, reicht die materialiſtiſche Praxis eine Weile aus; wer aber die große Welt regieren und reformiren will, muß an den idealen Faktor glauben, darf kein Materialiſt und beileibe kein bornirter Praktikus ſein; denn ſo Einer dreht ſich um ſeine Achſe und ſchwört darauf, daß er die Reiſe um die Welt gemacht hat.

Es giebt Leute, deren Geſpräch und Phyſiognomie, deren ganze Art und Weiſe wie *Calomel* auf den Gemüthsmenſchen einwirkt. Dieſes Queckſilber-Präparat ſtimmt die Lebenskraft, den turgor vitalis herab, inhibirt alſo Entzündungen; jene Leute aber legen die Seele lahm und begießen die Phantaſie mit kaltem Waſſer. — Wenn man ſo einen Calomel Menſchen mit ſeiner ſtehenden Geſichts-Couliſſe, mit ſeinen krepirten Gebärden und Fiſchaugen gewahr wird, hört das Dichten und Denken auf. Das Herz verwelkt wie eine Blume vor dem Scirokko; die Seele beſchränkt ſich darauf, bloße Lebenskraft zu ſein, und es iſt uns zu Muthe, als wären wir pro forma auf der Welt.

Dieſe Medizin-Leute brauchen weder Giftmiſcher noch Inquiſitoren, noch irgend welche Tyrannen oder Attentäter

zu ſein; ſie ſind im Gegentheil nicht ſelten die manierlichſten und ruhigſten Individuen; ſie thun und ſagen nichts, weshalb man ſie vor Gericht belangen oder nur zur Rede ſtellen dürfte; ſie geben ſich nicht einmal ein ſogenanntes Dementi. Es fehlt ihnen nichts zum richtigen Menſchen, nicht einmal der Geſchäfts- und Converſations-Verſtand; ſie ſprechen ſogar ſehr verſtändig über Schiller und Göthe, über Homer und Shakespeare, wenn es die Gelegenheit fügt und die Reihe an ſie kommt; ſie gehören einem Singverein an und halten die Journal-Zirkel mit. Es fehlt ihnen zum Menſchen gar nichts als Seele, Herz und Phantaſie, als Liebe und Leidenſchaft, als irgend eine Bangigkeit und Sehnſucht, ein Schmerz, ein Schatten von Melancholie, eine Seele für Poeſie.

Wir Andern fühlen, daß auch das wache Leben eine andre Art und Potenz des Traumlebens, daß unſer Leben ein Sterben, daß die materielliſte Realität ein Schattenſpiel zwiſchen Himmel und Erde iſt, und daß der wirklichſte Inhalt unſeres Lebens in den Augenblicken beſteht, wo Schmerz und Freude durch unſer Herz zucken, mittelſt der bildenden Phantaſie Ahnungen von himmliſchen Exiſtenzweiſen und Seligkeiten durch unſre wachträumende Seele ziehn. — Jene Verſtandes-Menſchen aber ſind lauter Verſtand, lauter Form, Maaß und Mäßigung, und degradiren durch ihre nüchternverſtändige Art den poetiſchen, den vom Leben berauſchten Menſchen zu einem Phantaſten und Narren.

Es iſt ein Elend um ſo einen *poetiſchen Verſtand*; er kann das Feſte und das Flüſſige nicht jeden Augenblick auseinanderhalten; die Seele wächſt ihm über den Kopf und trägt ihm in das Bischen Zellenraum, das ſich etwa ſein Verſtand zugerüſtet hat, einen Honigſeim, der das mühſame, wächſerne Kunſtwerk zu einer übervollen Bienenwabe macht. Der Honig der Poeſie leidet keine nackte Architektonik, keine Bretterverſchläge, kein Rüſtwerk und keinen leeren Raum. — Ein ſtiller Poet insbeſondere iſt wie ein Brunnengräber; ſo viel er am Tage ausſchöpft, quillt ihm über Nacht wieder zu. Da lob' ich mir die Leute, die ſo einen *fix* und *fertigen*

Verstand haben, der im Trocknen arbeiten darf; der die Quellen abzusperren, und sich zur Noth auch den himmlischen Regen vom Leibe zu fechten versteht, falls er den Regenschirm oder den Wachstaffent-Mantel vergessen hat. Wenn so einem geschulten Menschen das Bischen Natur oder Seele einen Augenblick in den Verstand neugierig hineinwachsen will, um doch zu sehn, was es mit all' den Ein- und Abtheilungen für eine Bewandniß hat, und wie es sich in alle dem Fächer- und Schubladen-Wesen Versteck spielen läßt, so ist der nüchterne Verstand den Augenblick so klug und säuberlich, daß er solche Besuche und Naturwüchsigkeiten mit einem wunderbar akkurat gearbeiteten Deckel- oder Klappensystem inhibirt. Diese hübschen, glatt gehobelten und polirten Toiletten-Räumlichkeiten des Geschäfts- oder Fach-Verstandes, mit dem künstlich gearbeiteten, gelehrten Necessair von Mustern und Modellen, von Draht und Canevas, von Scheeren, Messern, Nadeln und Zwirn, mit dem man alles das so schön zusammennähen kann, was man soeben zerschnitten hat; dieser gelehrte Apparat, sage ich, muß hübsch blank und ordentlich bleiben, und wenn das gelingen soll, kann die elementar-konfuse Seele nicht mit solchen handlichen und saubern Sachen zusammenlogirt sein. Wo sie ihr Wesen treiben und herumwachsen darf, da giebt's Sonnenschein, Regen und freie Luft, also auch Staub und Rost. Die natürliche Seele wirft den Mechanismus und die todten Apparate zum Lebenstempel hinaus; sie überwächst und überkleidet alle Wände, Fachwerke und Spaliere mit Schlinggewächsen und Moos; läßt in alle geschlossenen und abgekammerten Räume Wind und Wetter hinein, schlägt die Glasfenster der Treibhäuser und die Apothekerflaschen entzwei; verschüttet die destillirten Wasser und Essenzen und läßt Weintrauben dafür wachsen. Und wenn nun diese Natur so in einem Gewächshause oder in einem Laboratorium mit steinernen Mauern wirthschaftet, wenn sie selbst Felsen mit ihren Wurzeln sprengt und in der Wüste Sahara Fata morgana zu hexen versteht, was wird sie dann erst in einem saubern

fachgelehrten Gewürz-Schrein oder Kräuterboden in einem Herbarium, in einer Bibliothek oder in Akten-Repositorien anrichten!

Wenn man endlich bedenkt, daß eine gelehrte Apotheke und Destillir-Anstalt, daß ein Herbarium, eine Bibliothek, ein Archiv oder ein welthistorischer Kleiderladen sich im Kopfe eines Deutschen befinden kann, so wundert man sich weiter keinen Augenblick, wie dieser fach- und sachgelehrte Kopf so hermetisch vom Herzen abgeschlossen bleibt, daß ein richtiger Magister und Verstandes-Mensch sein Herz ebenso gut in der Rocktasche, als in der Brust umhertragen könnte, ohne deshalb einen Unterschied im Einfluß dieses Muskels auf seinen Verstand zu verspüren.

Es geht nichts über einen exclusiven Verstand, d. h. exclusiv nicht gegenüber der sinnlichen Welt und ihren Formen, sondern exclusiv gegenüber dem Gemüth, dem Gewissen, der Phantasie, der Poesie! Welcher Sterbliche sich von diesen sinnlich-übersinnlichen Faktoren des Daseins nicht alteriren läßt, der hat sicherlich den Grund und Boden gewonnen, auf dem der gesunde Werktags-Verstand und die Prosa prächtig gedeihen!

* * *

Die Enthusiasten.

Wenn mir irgend ein Subjekt unausstehlich erscheint, so ist's ein Enthusiast, d. h. ein Begeisterter ohne große Werke; also ein Patron, der das Sublimste, was der Himmel dem schuldlosen Menschen, dem Genius zum Angebinde giebt, zur Schau trägt, ohne daß man ihn kontroliren und zum Tempel hinauswerfen darf. Denn nichts kann gewisser sein, als daß der echte Enthusiasmus sich in Thaten Luft machen, oder ein stiller, in sich beglückter Lebens-Rausch sein muß, der den Neben-Menschen ohne Deklamationen anduftet, wie Frühlings-Blüthen oder firner Wein.

Ungelogene Begeiſterung iſt die tiefſte Lebens-Poeſie, die unmittelbarſte, reellſte Glückſeligkeit, die es giebt. Wem ſie im Herzen gährt und zu Kopfe ſteigt, der iſt ſich allein genug, der weiß nicht, wo er vor Lebens-Entzücken bleiben ſoll; der braucht wenig Menſchen, wenig äußere Lebensmittel, am wenigſten aber Phraſen und Stimulations-Mittel, oder Gegenſtände, für die er ſich extraordinair enthuſiasmirt. — Daß wir heute ſo viele Dinge, ſo viele Ideen und große Männer hervorholen, an denen wir unſere Begeiſterung auslaſſen, beweiſ't nichts anderes, als daß uns das Leben, der Augenblick, die Wirklichkeit weder berauſcht noch genügt. — Aus vollen Fäſſern will's nicht ſo gut laufen, wie aus halbleeren, an denen das Spundloch längſt geöffnet iſt. — Wem das Wunder und die Schönheit des Lebens im Herzen, im Kopfe und in allen Sinnen zu ſchaffen macht, der braucht ſelbſt als Künſtler und Dichter kein großes Objekt; der iſt ſtill in ſich vergnügt, wie Jean Paul's Schulmeiſterlein Wutz, — welchen nur dieſer Poet erfinden konnte, da er ſelbſt dieſes vom Lebenswunder berauſchte, ſtill vergnügte Menſchenkind war.

Wahrhaftige Lebensbegeiſterung iſt der Duft vom firnen Lebenswein, von der ſchuldloſen Seele, von einer ſolchen, die in Eden weilen darf. Von der Nacherinnerung dieſer Paradies-Geſchichten machen die Verbannten das Bischen echte Poeſie, was hienieden unter dem garſtigen Wuſt von ſtimulirten Phantaſieſtücken und Papierblumen exiſtirt. Die echte primitive Herzensbegeiſterung bringt es ſchon um der Schaam, um der Selbſtheiligung und Glückſeligkeit nicht zum Gedicht. Wer von ſeiner Liebe viel Verſe und Worte machen kann, den drängt es ſelten zur Ehe. — Enthuſiaſten ſind dafür bekannt, daß ſie Phantaſten, daß ſie wetterwendige Freunde, leichtfertige Schuldenmacher und ſpottſchlechte Abzahler ſind. Es iſt ein Elend, einem Enthuſiaſten, der am Abende eine Stylbrauſe vor dem Munde gehabt, oder viel fremde Verſe zitirt hat, am andern Morgen auf den nüchternen Magen zu ſehn. Es geht ihm, wie einem Säufer, der erſt ein halb Quart Branntwein an Bord nehmen muß, wenn er die Nüchtern-

heit los werden und die ordinaire Lebens-Spannung gewinnen soll, die dem gesunden Menschen innewohnt. — Ach, es ist ein himmlisches Geschenk um die echte, und eine gräuliche Prostitution um die forcirte Begeisterung, wenn sie zumal an Jünglingen, an Musensöhnen oder an Poeten vorkommt. — Die Künste, die Literaturen und Lektüren, die Luxusleidenschaften und Bildungs-Affektationen, die politischen und kosmopolitischen Ambitionen, die bucklichten Gesinnungstüchtigkeiten, die großen Gegenstände, die kleinlichen Leidenschaften, die philiströsen und die welthistorischen Sorgen, die Construktionen im Absoluten, die vielen Windwehen, die Windeier, welche unsre überkitzelte Phantasie und Philanthropie legen muß, diese Cultur-Narrheiten und reliefgemachten Schwachheiten haben unsre Lebenskraft, unsre Lebenslust aufgezehrt, und weil uns heute die Lebens-Poesie, die Lebens-Begeisterung fehlt, darum fehlen uns die Helden, die Dichter, die Reformatoren, die großen Charakter-Menschen, die Alles an ein Ziel setzen und in Kraft einer Idee zu Stande bringen, die bei den alten Leuten im Herzen und Gewissen wurzelte, während sie bei uns aus den Treibhäusern der Literatur gepflückt zu werden pflegt. — Und weil wir keine unfreiwillige, thatkräftige, naive Begeisterung mehr besitzen, darum haben wir so viel forcirten falschen Enthusiasmus in Umlauf gebracht, und weil das Familienleben, die Ehe, das bürgerliche, das werktägliche Leben und die elementare Natur kein Vehikel und keinen brennenden Docht mehr abgeben wollen, darum thut es jetzt die Politik, die Kosmopolitik, der Industrialismus, der Socialismus, die populäre Naturwissenschaft und die liebe Literatur, eigentlich aber nur der schöne klassische Styl. Und wer schreibt diesen heute nicht, wenn er ein talentvoller, moderngebildeter Sekundaner geworden ist, oder wenn er es gar zu einem Literaten gebracht hat, der seinen Herzbeutel und sein Hirn mit Literaturgas zu füllen versteht!

So wäre denn Alles arrangirt, bis auf das, was nicht arrangirt ist, nämlich: wie man aus Materialismus, aus Schematismus, Lüge, Affektation, Kannegießerei und aus

glattem Schreibeſtyl, wie man aus Deklamation und falſchem Enthuſiasmus geſunde Lebensbegeiſterung und deutſche Geſchichte machen kann! Für den franzöſiſchen Komödien-Spektakel mag das Rezept genügen; — zu deutſchen Lebens-Myſterien gehören Natur und Uebernatur, gehört das alte Herz und der alte Gott!

Zum Bilde des falſchen Enthuſiasmus gehört noch das Gegenſtück der nüchtern gebornen Mittelmäßigkeit.

* * *

Die Myſterien der Mittelmäßigkeit.

Die mittelmäßigen Leute haben ſo nette, reinliche unverhedderte Gedanken, wie wenn man eine Weber-Arbeit anſieht, wo ſich kaum ein Knötchen in den glatten und ſtramm aufgezogenen Fäden zeigt, wo die werfenden Hände mit den tretenden Füßen in Harmonie arbeiten, „die Schiffchen herüber und hinüber fliegen, die Fäden ſich ungeſehen durcheinander fügen und jeder Tritt tauſend Verbindungen ſchlägt“. Und wie wird die Webekunſt des Lebens erzielt? Wie anders, als durch Mechanismus, Methode und Styl; alſo durch Schematismus der Länge nach und in die Quere, durch verſchnittene Natur, durch franzöſiſche Gartenkunſt, durch Spaliere, an die man die Leidenſchaften, auch die Geiſtes-Energieen feſtbindet, während man ihre Ueberwucherungen mit der Garten-Scheere rektifizirt. Zu den Ueberwucherungen gehört aber Alles, was nicht im Kinder-Catechismus erlaubt iſt, oder was die Jugend, das Genie, die Liebe und die Romantik zur Herzens-Nothdurft, zu den Augenblicks-Impulſen, zu den Eingebungen des Herzens zählt. Siehe z. B. das Glaubens-Bekenntniß der mediokern Charaktere von Liebe und Freundſchaft. Dieſe Faktoren verſchönern allerdings das Leben; wenn ſie ſich aber nicht von ſelbſt einſtellen wollen, ſo kann man nichts dazu thun. Man nimmt dankbar an, was uns Gutes und Liebes im Leben arrivirt, was ſich aber nicht von ſelbſt machen will,

das läßt man auf ſich beruhen und verfällt darüber weder in Sehnſucht noch in Troſtloſigkeit. — Hat man z. B. ſeine Geſchwiſter und Freunde um ſich, ſo freut man ſich, ſo viel die Geſchäfte und Verhältniſſe erlauben, aber wenn man zufällig an die zwanzig Jahre keinen Jugendfreund, keinen Verwandten, oder Vater und Mutter nicht zu ſehen bekommt, ſo legt man ſich darum nicht in den Tod. — Iſt das nicht ein grundvernünftiges Gefühl von den höchſten Myſterien dieſer ſublunaren Welt!

Ein Mittelmäßiger ſtiefelirt ſeinen ruhigen Schritt weiter und weiter, und ſieht vor ſich auf den Weg; findet er nun etwas auf dieſem geebneten Wege, was er gut brauchen kann, ſo ſteckt er es in die Taſche; aber rechts und links einer bloßen ſchönen Ausſicht und Romantik zu Liebe ausſchweifen, Zirkelſchläge oder Winkelzüge probiren, das wäre ja Exzentrizität! Geldgeſchäften und Geſchäfts-Concurrenzen oder Titeln und Aemtern zu Liebe oder in Prozeßſachen laſſen ſich freilich gewiſſe Unregelmäßigkeiten, Winkelzüge, Exzeſſe und Accente der Leidenſchaft rechtfertigen; — aber für pure Liebe und Freundſchaft gleich einem Tamino in der Zauberflöte: Feuer- und Waſſerproben zu beſtehn, dürfte Uebertreibung und Geſchmackloſigkeit ſein. So viel Romantik, Symbolik und Mittelalterlichkeit, ſo viel Sittlichkeits-Myſterien, kurioſen Kram und Idealismus, als ein geſcheuter Menſch vertragen kann, frequentirt der mediokre Mann ganz bequem für 1 bis 2 Thlr. monatlichen Beitrag in der Maurer-Loge oder in einem Shakespeare-Kränzchen, oder im klaſſiſchen Singverein; was ſoll er ſich da noch in die Hallucinationen und Phantasmagorieen von Liebe und Poeſie vertiefen! Fällt ihm allenfalls die Liebe nach einem regulären, vernünftigen Verkehr und Verſtändniß, oder nach einem wohlſtyliſirten Geſtändniß von ſeiner Seite, mit vollen weißen Armen und einem gewichtigen Geldbeutel um ſeinen dünnen Hals, ſo iſt das ein anderer Caſus, als wenn er ſich aus dem Stegereif in irgend ein liebenswürdiges oder wunderſchönes Weib, aber ohne alle klingende Gründe verlieben ſollte. Zum mindeſten müſſen

ſeine eignen Verhältniſſe gründlich, nämlich baar und blank arrangirt ſein, bevor er ſeiner Leidenſchaft den Zügel ſchießen, d. h. ſich die kleinſte Herzensunruhe und Bangigkeit beigehn läßt; ſintemal aus einem Fünkchen eine Feuersbrunſt emporlodern kann. Aber das Wunderbare an dieſer Heiraths-Philoſophie beſteht darin, daß ihr die Natur und die Leidenſchaft auf ein Haar parirt, falls man ein Paar Alimentations-Prozeſſe nicht für mehr, als eben für die naturnothwendigen Reaktionen gegen die vernünftige Lebensart anſehn will. Alſo lieben und heirathen iſt ein gutes Ding; aber ledig und kühl bleiben, unter Umſtänden noch beſſer. Dieſe Umſtände berückſichtigt, ihnen Rechnung getragen zu haben, giebt eine Genugthuung für die mediokern Charaktere ab, die mehr als Liebe und Treue, als Weib und Kinder bedeuten will.

In allen Stücken hat der menagirte Menſch einen unberechenbaren Vortheil vor dem exzentriſchen und ſehr lebendigen Charakter voraus. Dieſem will die Phantaſie und die Bruſt platzen, weil er nicht reiſen, weil er nicht das Meer beſchiffen, die Chimboraſſo's erſteigen, in die Aetna's hineinſteigen und ſich dann wieder an Nordpol-Eisbergen abkühlen kann! Wie verſtändig zeigt ſich da wieder der Mittelmäßigkeits-Menſch. Italien z. B. iſt ihm unbeſehens „das Land, wo die Citronen blühn"; wenn er aber über kein überflüſſiges Reiſegeld verfügt, ſo macht er in ſeine, mit Brettern verſchlagene Phantaſie ein Loch mit ungeleſenen, aber lebhaft und beifällig zitirten Reiſebeſchreibungen. — Wenn er jedoch ſehr viel Geld übrig hat, ſo erwägt er das Abenteuerliche einer Reiſe ins Blaue zu Leuten, deren Sprachen und Sitten er nicht gewachſen iſt; in ein Land, wo man von Facchino's und Vetturins, auf der Dogana, auf dem Paßbureau, vom Poſtmeiſter und vom Gaſtwirth geprellt; wo man von den Bettlern, von den Flöhen, von den Gemälde-Gallerieen, den Muſeen, Kirchen, Ruinen und ſchönen Luftperſpektiven zu Tode gehetzt; wo man von Staub, Geſtank und Hitze halb erſtickt und zuletzt von Banditen ganz erwürgt werden kann.

Das Reſultat lautet jedenfalls dahin, daß ein menagirter Menſch in Hühnerhorſt oder Grün-Graſingen eben ſo glücklich, ſittlich und noch viel einbildungskräftiger als in Konſtantinopel, in Neapel, in Liſſabon oder auf dem Kotopaxi ſein kann. Denn wenn man in Wirklichkeit ſo viel wie nichts zu ſehn bekommt, und vom bloßen Leſen oder auch ungeleſen die Peterskirche, die Pyramiden und die Obelisken, die Moriſken und die Odaliſken aus der eignen Phantaſie ſtill herausarbeiten muß; ſo ſind das ganz intenſivre Leiſtungen und Genüſſe, als wenn man jene Wunder reell und handgreiflich vor ſich hat. Sich ſelbſt bezwingen, ſeiner Phantaſie einen äußern Zügel anlegen und ihr doch einen inwendigen Sporn geben, ſo daß ſie Sprünge und Courbetten machen muß, die keinen anſtändigen Menſchen geniren, das nennt man Bildung und Raiſon. — Phantaſie-Reiſen machen, aber hübſch ſolide zu Hauſe bleiben und Ferien-Schriften ſchreiben, wenn man ein gelehrter Schulmeiſter iſt, z. B. Reiſen für Kinder herausgeben, Reiſen rezenſiren und Alles beſſer aus Büchern verſtehn, als die reiſenden Ethnographen und Phantaſten, die entweder in eigenſinnigen Anſchauungen befangen bleiben, oder über Ziel und Maaß hinausſchießen, *das iſt Mäßigkeits-Vereins-Philoſophie.*

Wie närriſch ſind doch dieſe kleinen und großen Genie's, ſie mögen nun zu Hauſe bleiben oder auf Reiſen gehn! Auf dem Meere und Feſtlande quält ſie der Gedanke, daß es keine Welttheile und keine Inſeln, nicht einmal kleine Städte oder Dörfer zu entdecken giebt; und wenn ſie wiederum Nachts im Bette Schiller und Göthe, oder gar Homer und Shakespeare leſen, ſo können ſie nach ausgelöſchter Lampe wiederum vor Kummer und Ehrgeiz nicht ſchlafen, daß ſie ſelbſt keine Rhapſoden, keine Dichter oder Denker, keine Genie's oder Helden vom erſten Range ſind.

Kann man ſich etwas Wahnwitzigeres denken, als dieſe Verwechſelung von Wirklichkeit und Ideal; den Verſuch, ſeine wirkliche d. h. ſeine fixirt oder auf Diäten angeſtellte, oder ſeine handelnde, ſeine fabrizirende, exerzirende, praktizirende,

aktenſchmierende Perſon an Genie's zu bemeſſen, die entweder gar nicht oder nur pro forma angeſtellt und beſchäftigt waren. Göthe z. B. hat ſich, wie uns der Ritter Lang in ſeinen Memoiren höchſt erbaulich berichtet, nur in ſpäten Jahren mit der Feuerordnung, d. h. mit den Weimariſchen Löſchanſtalten im Ernſte beſchäftigt. Als er aber noch Dichter war und ihm das himmliſche Feuer im Leibe brannte, da kümmerte er ſich den Henker um Spritzen und Schlauch. — Plato und Ariſtoteles, Leibnitz und Kant, Kepler und Newton, Schiller und Göthe, Shakespeare und Homer, Mozart und Beethoven, Raſael, Michel Angelo, Winkelmann und wie die Welt-Genie's oder Weltumſegler im Reiche des Geiſtes weiter heißen, ſind allerdings rieſengroße und bewundernswerthe Männer; aber ein Winkel-Philoſoph iſt auch ein Philoſoph, ein Duodez-Genie auch ein Genie und ein Geburtstags-Gedicht auf weißem Atlas für eine gelbe alte Tante, die reich und kinderlos ſterben wird, — iſt auch ein Gedicht, wenn gleich nicht ganz ſo ſchön, wie das vom jungen Göthe für Friederike von Seſenheim gedruckte Lied „kleine Blumen, kleine Blätter". Aber es wachſen ja Sträucher zwiſchen Cedern und auf ihrer Rinde wächſt Moos; ein Waſſertropfen iſt ſo bewundernswerth wie das Meer, ein Sandkorn ſo unbegreiflich wie der Dawalhaghiri oder die Wüſte Sahara; ein Räderthierchen vielleicht ein größeres Schöpfungswerk als ein Walfiſch. Warum ſoll nun ein Philiſter, ein Simpel, ein graduirter Hoſenpauker, ein Dutzend-Literat, höherer Klaſſenſteuer-Erheber, Staats-Tagelöhner, Friedens-Krieger, Krämer Kommerzienrath und Amtsrath, Stadtrath, Hofrath nicht auch ein großes Thier und Meerwunder auf dem Trocknen ſein, ſobald man ihn unter ein Ehrenbergiſches Mikroſkop bringt und in allen Ehren rezenſirt! — Ich war, ehrlich geſtanden, noch in meinen rüſtigen Mannes-Jahren nicht eben dieſer Philoſophie und Philiſter-Taxe zugethan. Aber je älter ich werde und je mehr die närriſche Phantaſie von mir Abſchied nimmt, deſto mehr bekenne ich mich zu jener ſymboliſchen Infuſorien-Philoſophie. — Was iſt überhaupt Gott und der

Weltgeſchichte gegenüber, groß oder klein! Setz' dir Perrücken auf ꝛc., du bleibſt doch, was du biſt, alſo warum ſich recken, warum ſich ſtreckbetten, „ne quid nimis“, „sunt certi denique fines“, „medium tenuere beati“, (was gar nicht im Horaz zu finden iſt) ꝛc. Bei dieſer Horaziſchen Weisheit bringt man's zu hohen Jahren, zu hohen Ehren und giebt ſich kein geniales Dementi, was in Grüngraſingen auf der Weide immer ein Malheur bleiben wird. Wir können einmal nicht Alle Genie's ſein, die Genie's ſind die Luxus-Perſonen der Menſchheit; eine höchſt zweideutige und kurioſe Ausgabe unſeres Geſchlechts, die man im Göthe'ſchen Fauſt nachleſen, aber bei Leibe nicht kopiren darf; deſſen nicht zu gedenken, daß die Genie's unmodern geworden, und mit Ausnahme Schiller's in ſozialen Verſchiß gethan ſind.

VII.

Zur Natur-Geſchichte der Dummköpfe.

„Extradumm iſt auch ſchön."

Zwei beſchworene Schatten aus der alten Zeit, oder ein Poſenſtück.

In meiner Eltern Hauſe verkehrten wegen der Notariats-Geſchäfte des Vaters Leute von allerlei Gepräge; unter ihnen alſo auch Originale, von denen ich aus meiner früh-ſten Erinnerung zwei Brüder vorführen will. Der Jüngere iſt zu ſignaliſiren als ein, nach der Schlacht bei Jena und Auerſtädt penſionirter, etwas beleibter, ſich vor dem Spre-chen in kurzen Abſätzen räuſpernder Hauptmann von Adel; choleriſchen Temperaments und entſchieden kurzſichtig in Din-gen der Phyſik wie der Intelligenz; ein Fünfziger an Jahren, der durch ſoldatiſche Haltung, namentlich mit Hülfe der Hals-binde und mit geſteiften Knieen eine Rüſtigkeit erzwingt, die nicht nur von ſeinen kurzen und etwas angezitterten Schrit-ten, ſondern auch von ſeinem braunrothen, auf Stickfluß deu-tenden Geſichte mit welken Fettbacken Lügen geſtraft wird.

Als ich die civilgekleidete, aber militairiſch gekraftmehlte, gebügelte und gebürſtete Figur des Mannes das erſte Mal zu Geſichte bekam, imponirten meiner Knaben-Phantaſie die hohen Stiefelſcheften von ſogenanntem gebrannten Leder, in denen ich mich beſpiegelte. Mit dieſen Militairſtiefeln ſchien eine große, ſchwarz lackirte Doſe von gebrannter Pappe zu

korreſpondiren, die der Inhaber ſo oft als möglich hervorholte, um nach gewiſſen, für die Doſe, die Naſe und die Finger ſtipulirten Manövern eine Priſe zu ſchnupfen. — Die Grundregeln dieſer ſymboliſchen Handlung wurden immer feſtgehalten, wohl aber unter Umſtänden die Tempi beſchleunigt oder verzögert, und die Handhabungen mit den ſprechendſten Modifikationen und Grimaſſen verſehen.

Je nach der gegebenen Situation, der Laune oder momentanen Vivacität, welche ſich in dem hauptmännlichen Bewußtſein von Zeit zu Zeit auftrauſte, kurz aufhuſtete und im Geſichte die obligaten Grimaſſen hervorrief, wurde ſchwächer oder ſtärker mit den Fingern auf die Doſe geſchnippt, wurde der Tabak vom Deckel, oder von den Wänden zu Hauf geſchnellt; ſah man die fleiſchige, blutrothe Naſe mit mehr und minder kühnen Würfen oder mit vollkommener Beſonnenheit und Sauberkeit gefüttert; ſah man die Manöver mit mehr und weniger Rapidität exekutirt. Jedenfalls wurde das gebrannte Jabot von Tabaks-Atomen graziös rein geknipſt, die Doſe mit mehr und weniger Virtuoſität aus einer Hand in die andere geworfen, oder von buhleriſch auf dem Lack taſtenden Fingern im Cirkel gedreht; endlich kam ſie dann, ſorgſam mit dem Rockärmel oder mit dem ſeidnen Taſchentuch aufpolirt, in die Taſche zurück.

So viele Momente, ſo viele Abwechslungen und Feinheiten, als mit dieſer keineswegs penſionirten Hauptmanns-Doſe ſind wohl kaum mit einem andaluſiſchen Fächer von koketten Spanierinnen, oder mit Caſtagnetten von den Lola's und Pepita's in Scene geſetzt worden. Das Genie des Doſenſpielers hielt das Thema trotz der frappanteſten Variationen feſt.

Was überdies in allen Stimmungen und Stellungen gleich blieb, das war der graziöſe und gleichwohl ſcharfaccentuirte Aver, mit welchem die verunſauberten Tabaksfinger rein geſchnippt, die aufgeſtauchten Naſenflügel wieder zuſammengelniffen, ſauber geputzt und in Ruhe geſetzt wurden. — Kein Geſchütz ſah ſich wohl je mit mehr Regelmäßigkeit und

Akkurateſſe aufgeprotzt, geladen, entladen, gewiſcht und wieder fertig gemacht, als dieſe Hauptmanns-Naſe, wenn ſie Frühlingstage hatte; wenn ſie, von Erkältung gereizt, in ein jungfräuliches Nieſen verfiel! — Das gab dann Extratouren, Gratulationsgelegenheiten und Anſtandsbefliſſenheiten, comme il faut; denn der Nieſekünſtler nahm in jenen naſalen Wolluſt-Augenblicken die Proſit's der Gattin wie ſeiner beiden Nichten entgegen, (mit Leibeserben war er nicht geſegnet) und dankte mit dem Anſtande eines ſalutirenden Generals.

Was würde dieſer Anſtandskünſtler in Scene geſetzt, welche neuen Gebiete würde er der militairiſchen Aeſthetik erobert haben, wenn er als Feldmarſchall nach gewonnener Schlacht unter Victoria-Schießen vor ſeinem dankenden Fürſten geſtanden hätte, die Spitze ſeines guten Schwertes zu Boden geneigt!

Man darf übrigens all' dieſe künſtleriſchen Virtuoſitäten nicht zu ſehr bewundern; es konnte nicht anders ſein, da ſich des Hauptmanns Leidenſchaft weder durch Künſte noch durch Wiſſenſchaften, nicht durch ſinnliche Genugthuungen, z. B. durch Rauchen, Trinken, Kartenſpiel oder gar durch Lektüre, Converſation und Politik beeinträchtigt ſah.

Man begriff vielmehr an dieſem Manne, was der Menſch leiſten kann, wenn er ſich mit vollen Manneskräften ein halbes Leben lang auf einen und denſelben Gegenſtand konzentrirt. Der Gegenſtand und das Genre unſeres Militairs waren allerdings klein, aber die Kunſt, die Ausſchließlichkeit, die Treue und Hingebung, mit der er es betrieb, waren groß und zeigten einen von den vielen Männern, die nach der Schlacht von Jena deshalb ſo plötzlich penſionirt wurden, weil Napoleon ihr kleingroßes Genre nur allzugut auszubeuten verſtand.

Von einem dummen Kerl, der ſolo agirt, profitirt man nur eine halbe Heiterkeit; es muß ein zweiter Einfaltspinſel dazu kommen, wenn die echte Komödie in Scene geſetzt werden ſoll.

Der Doſenſpieler empfing mitunter Beſuche von ſeinem ältern Bruder, dem penſionirten Rittmeiſter eines Dragoner-

Regiments. Dieſer Militair hatte die Erlaubniß, Armee-Uniform zu tragen, zu welcher hohe Reiterſtiefeln gehörten, gegen welche die, bis zum Knie reichenden unbeſpornten Stiefel des Bruders Infanteriſten keinen Augenblick in Betracht kommen konnten.

Aus dieſer Thatſache, d. h. aus der verſchiedenen Rangſtufe der Infanterie- und Dragoner-Stiefeln, welche ganz ſo von beiden Militairs beherzigt zu werden ſchien, als von mir ſelbſt, erkläre ich heute das Verhältniß jenes vortrefflichen Brüderpaars.

Der Dragoner ſchien, bei dem ſteten Bewußtſein ſeiner prononcirten Ritterlichkeit, in allen Dingen der potenzirte Bruder, der, um eine Stufe höher gehobene geniale Militair!

Seine Bewegungen, ſeine Worte, Gedanken und Empfindungen waren im Vergleich zu denen des Infanteriſten haſtiger, kürzer, leidenſchaftlicher, dezidirter und mehr bewußt. Sein Räuſpern geſtaltete ſich aphoriſtiſcher, markirter und ſchien bedeutungsſchwerer zu ſein. Blicke und Gebärden gaben ſich mannhafter, entſchloſſener, ja mitunter ſo zu ſagen ſouverain! Der Rittmeiſter fixirte keinen Gegenſtand länger, als drei Augenblicke, weil er ihn wahrſcheinlich in ſo kurzer Zeit vollkommen durchdrang. Er ſprach noch weniger, noch abgebrochner und infinitiver als der Bruder, weil die Sprache, ſo wie ſo, ſeinem extraordinair tiefen und rapiden Gedankengange nicht genugſam entſprach. — Aber er brachte nicht nur in meiner kindlichen Einbildungskraft, ſondern auch bei den großen Leuten den Total-Eindruck hervor, wie wenn er Vieles ſagen könnte, was Niemand ſo leicht weiß und verſteht.

Mir ſelbſt war in Gegenwart des gewaltigen Haudegens ſo zu Muthe, als ob er nicht nur alles Mögliche ſtillſchweigend ſagte, ſondern wie wenn ſeine perſönliche Erſcheinung, ſeine Art und Weiſe de facto das Reellſte und Vollſtändigſte ſei; alſo in ſeiner Gegenwart die Converſation ihre ganze Bedeutung und Möglichkeit verlor.

Ich hatte aber im Widerspruch mit diesem Gewissen sonderbarerweise noch die Erwartung, daß der wortkarge Mann, im Beistande der Reiterstiefeln mit ihren mächtigen Sporen, jeden Augenblick etwas ganz Außerordentliches zum Besten geben und sonica ins Werk richten müßte. Ich attachirte mich also in diesem Vorgefühl permanent so unmittelbar wie möglich an die von mir bewunderten, klirrenden, mir bis an die Ohren reichenden Lederungethüme, wie wenn von ihnen zunächst das Unerhörte ausgehn müßte; — aber, wie oft auch der herrliche Kavallerist von seinem oft gewechselten Stuhle aufstand, um klangvoll-gewichtig hin- und herzuschreiten; wie oft er auch die ledergerüsteten, bespornten Beine wachparadenmäßig auseinanderspreitzte, den Oberleib mit den verschränkten Armen hin und her wiegte, sich endlich rapid räusperte, die Stirnfalten bis zum dünnen Scheitelhaar hinaufzog, den langen Schnauzbart leidenschaftlich drehte, und meinem vibrirenden Nervensystem Funken der lüsternsten Neubegier, der gespanntesten Aufmerksamkeit entzog, so blieb es gleichwohl bei einem hastig herausgestoßenen: „ja, ja Herr Bruder; oder: ja, ja mon chere frère, — so geht's, steht's in dieser Welt!“ —— oder: „Glaube, glaube, kriegen wieder Regen“ —— oder: „schön Wetter, Herr Bruder“ — — oder: „müssen eine Prise nehmen, Herr Bruder; Prise Contenance he! — Teufelskerl Du; — heraus mit der Dose, ha ha! — Medizin das, Herr Bruder, Medizin; ha ha!!“ —

Damit war das Hörbare wie Sichtbare der inneren Lebensprozesse des Friedens-Kriegers erschöpft — aber mit dem halb gehusteten und halb lachgequälten Ha ha! war auch das Zeichen für den subordinirten Infanteristen gegeben. Er setzte die kurz und ernst gemöckerte Lache des Kavalleristen in gutmüthigster und menschlichster Weise mit thränenden Augen fort; sah sich mit pfiffigen Mienen, mit zuwinkenden Augen nach dem Beifall seiner Frau, wie der Nichten für des Bruders geniale Humore um, und holte seine lackirte historische Dose hervor — wischte, knipste, fingerirte, präsentirte dem brüderlichen Genie; warf den Tabak zu den Nasenlöchern hinauf,

— ſchloß den Deckel mit allen Chikanen, wiſchte und knipſte wieder, reinigte das Jabot mit dem obligaten Niederbeugen des blutſtrotzenden Geſichtes und ſeiner herabhängenden Unterlippe; ſchnippte die Finger rein, kniff die Naſenflügel zuſammen, trieb das Doſenſpiel mit nobler Virtuoſität und ſchwur im Stillen darauf: an ſeinem Bruder Dragoner den ritterlichſten, teufelmäßigſten Kerl zu beſitzen, der weit und breit aufzutreiben ſei. Wer ſich gegen dieſen Rittmeiſter auch nur mit einer Miene, geſchweige mit einem Worte verging, konnte den ſtillvergnügten Hauptmann in einen Löwen verwandelt ſehn. Der Dragoner aber war dieſer Löwe in Wirklichkeit durch majeſtätiſche Allüren und Gebärdungen, wie durch einen Comment, der jedwedes Heldenthum in nahe Ausſicht zu ſtellen ſchien. Die beiden brüderlichen Schatten könnten mir jetzt, nach mehr denn fünfzig Jahren, die Freuden des feinſten Luſtſpiels gewähren, wenn nicht der Schmerz dabei wäre, daß Leute, welche die kindliche Phantaſie zu Wunder-Menſchen umſchuf, ganz ordinaire Dummköpfe, gewiſſenloſe Sünder, und daß die vermeintlichen ſchönen Abenteuer Lumpenkomödien waren. So erwacht man am Morgen aus einem ſeligen Traum, und ſeine Fabel war gleichwohl pure Natur-Geſchichte, ein unmächtiger Kampf des Geiſtes mit der metamorphoſenreichen Phantaſie, alſo Abſurdität.

* * *

Diagnoſen.

Ein Dummkopf erſcheint nie komiſcher, als wenn er ſich zum Ernſt, zu einer Aufmerkſamkeit zwingt; oder wenn er gar ſo thut, als hätte er einen Gegenſtand ſcharf in's Auge gefaßt, während man ihm die innere Leere und die Unmöglichkeit anmerkt, auch nur ein Paar Augenblicke ſeine matten und zerfahrenen Eindrücke zu konzentriren. Man kann den Simpel mit erbaulichem Profit in der Kneipe obſerviren. Die Cigarre hilft ihm da wohlthätig über die erſten Verlegenhei-

ten hinweg. Er hat die Cigarrentaſche hervorgeholt, ihren Inhalt mit Kennermiene geprüft, einem Exemplar mit faſhionabler Gleichgültigkeit die Spitze abgebiſſen, den Luftzug mit ſeiner Routine geprüft, das Streichhölzchen gehandhabt und mit Hülfe des Glimmſtengels die Phyſiognomie gefunden, die ein legitimirter Menſch in Geſellſchaft aufſtecken muß.

Wenn kein Bekannter und wahlverwandter Dummkopf in der Nähe zu haben iſt, ſo nimmt der Simpel eine Zeitung zur Hand und ahmt genau die gangbarſte Leſer-Miene nach. Was er herausbuchſtabirt, wiſſen die Götter; aber etwas ſonderlich Intereſſantes muß es nicht ſein, denn nach zwei Minuten, die zum Theil mit Rauchblaſen und mit Handbewegungen zum Fortſcheuchen der Wolken ausgefüllt wurden, wird das Blatt fortgelegt, wird eine veränderte, komfortabel ungenirte Stellung probirt, um ſie ſchon in den nächſten drei Augenblicken mit einer neuen, ebenſo mißlungenen zu vertauſchen. — Nachdem es mit den ſitzenden, leſenden und nachdenkenden Lebensarten nicht weiter gehn will, verläßt der verunglückte Tiefdenker ſeinen Sitz, geht zum nächſten Tiſch, wo die Leute mit Dominoſteinen klappern, ſtellt ſich hinter den Stuhl eines Domino-Genie's und verfolgt mit tiefſtem Ernſt die Chancen des geiſtreichen Spiels. Nachdem der Gute auch hier ſeine Zeit ausgeſtanden, bei der Gelegenheit ſeine gelernten Attitüden und Gebärdungen produzirt, z. B. eine gewiſſe Beweglichkeit des Oberleibes über den Hüften in dem modernen Genre abſolvirt, mit dem Zeige- und Mittelfinger die Gabel für die Cigarre richtig dargeſtellt und alle obligaten Manöver zum Beſten gegeben hat, fühlt er ſeinen Banquerut und ſtiefelirt nach Hauſe.

Ungebildete Naturaliſten, denen Mutterwitz, Herz oder natürliche Derbheit innewohnt, fühlen bald genug, daß man entweder der Form von Innen heraus ganz mächtig ſein, oder mit ſeiner blanken Natur wirthſchaften, und die gebildeten Leute, wie Lebensarten links liegen laſſen muß. Der Dummkopf aber ambitionirt ſich ausſchließlich auf förmliche Bildung, und hält ſich in dem Augenblick für einen gemach-

ten Mann, für eine richtige Perſon, wo ihm eine ſogenannte anſtändige Haltung gelingt, die nach ſeiner Meinung außer dem Frack, den Glacéehandſchuhen, den lackirten Stiefeln, den ſtrengkontrolirten Armen und Beinen noch durch eine gewiſſe, myſteriös-ſchafsköpfige Ernſthaftigkeit in den Gebärden erzielt wird.

Bei irgend einer feierlichen Gelegenheit präſentirte ſich mir das Urbild eines kompletten Dummkopfs, in den Augenblicken ſeiner konventionellen Ambition. Seinem anſtandsbefliſſenen Weſen kam ein ſtarker, in den Nacken geworfener Hinterkopf zu Hülfe, die aufgeriſſenen, in's Leere ſtierenden Blicke erholten ſich durch lichtblödes Augengezwinker von der Anſtrengung, feierlich zu ſcheinen.

Endlich wurden von dem armen Märtyrer des Ceremoniells tragikomiſche Verſuche gemacht, in die obern wie untern Extremitäten durch ein Verſchränken der Arme, durch ein Vor- und Zurückſtellen des einen und des andern Fußes eine Art von Freiheit und Ungezwungenheit zu gewinnen. Zu demſelben Zweck fuhr der Anſtandskünſtler von Zeit zu Zeit mit drei Fingern über die eine Schläfe, um dort eine vielleicht abwendig gewordene Haarlocke glatt zu legen. Wenn alle Verlegenheits-Aushülfen erſchöpft waren, wurde hinter zwei glacirten Fingern leiſe-trocken gehüſtelt, wurde mit dem Taſchentuche leiſe und flüchtig über die Naſenſpitze weggewiſcht und der Kopf auf's Neue hinten übergelegt, um das reſpektvollſte Fertigſein für den beginnenden Moment der Feier prononcirt an den Tag zu legen. Man konnte dem kleinen Mann von Seiten der Anſtandsforderung nicht das Mindeſte anhaben. Das Unglück lag eben nur darin, daß er ſich zu viel Mühe gab, weil er des natürlichen Anſtandes nicht ſicher war.

Die ſittliche Natur hat unzweifelhafte Diagnoſen. Schwäche macht ſich nicht nur durch Zaghaftigkeit, Schwanken, Inkonſequenz und übertriebne Beſcheidenheit, ſondern auch durch Anlauf, Exzentrizität und übertriebenen Starrſinn offenbar. — Wenn ein Dummkopf einmal auf Oppoſition erpicht iſt,

ſo wird kein Maulthier ſo ſtörrig ſein, und falls er in Ekſtaſe geräth, giebt es kein niederſchlagend Pulver für ſeine ideelle Ambition und Extravaganz. Es iſt nichts Erquickliches um Moitié-Geſchäfte mit genialen Brauſeköpfen, oder um die Hofmeiſterei bei Jünglingen, die ſich in einer natürlichen „Sturm- und Drang-Periode" befinden.

Es giebt ſchwärmeriſche Muſen-Söhne und Maler, die auf einen Schiller und Göthe, reſpektive auf einen Rafael und Tizian losarbeiten; es giebt heldenhafte Reformatoren mit der halben Eierſchale auf dem flachsblonden Kopfe, die man mit einem Abführungsmittel oder einem Tropfbade kuriren kann. Es debütiren Dichter, die ſich den feuerſpeienden Berg, den ſie in lyriſchen Verſen darſtellen, künſtlich komponirt haben und ganz ruhig ſind, ſobald das Pulver verſchoſſen iſt; aber ein Dummkopf, in welchem Phantaſterei, Willensſtärke und Berſerker-Courage zuſammengewachſen ſind, iſt eine Inkarnation, von der die Welt ruinirt werden kann, wenn Glück und Herrſchſucht dazu kommen. — Karl der Zwölfte von Schweden ſcheint, im Grunde beſehn, ein durch Phantaſie potenzirter, durch Ehrgeiz und Willenskraft ſtimulirter Dummerjahn. Wenn wir von den großen Eroberern und Kriegshelden der Geſchichte mehr als das Skelett und die Mechanik ihrer Thaten übrig hätten, ſo würden wir manchen genialen Narren und Simpel herausfinden.

Wenn vom Dummkopf die Rede iſt, ſo darf die moderne Abart bei Leibe nicht vergeſſen werden. Den altmodigen Dummköpfen fehlte die Peripherie; ihre Dummheit beſtand in einem Verſtande, der ſich eben nur auf dem Punkte wirkſam erwies, ſich aber nie zum Weltkreiſe dehnen wollte. Der moderne Dummkopf, der galoppirende Fortſchrittsmenſch leidet eigentlich nur an der umgekehrten Impotenz; er hat lauter Weltkreiſe, zu denen ihm leider ein Herz und Centrum gebricht. Die alten Dummköpfe wußten wenigſtens, was ſie wollten, und wählten die rechten Mittel für ihre materiellen Zwecke. — Der moderne Dummkopf iſt aber kurioſerweiſe ein abſtrakter Materialiſt und ein konkreter Dialektiker, ein experi-

mentirender Ideolog und ein philoſophirender Praktikus; alſo ein zwieſchlächtiger Narr, der viel zu ideal für die materielle Praxis und viel zu materiell für Poeſie, für Philoſophie und Gottesfurcht iſt.

Die alten Dummköpfe hingen alles Mögliche an einen Nagel, aber er ſaß feſt. Die modernen, charakterloſen und vielſeitigen Dummköpfe haben aber ſo viel loſe Nägel im Kopfe, daß bei ihnen nichts feſtgehängt werden kann. Die alte, rohe, harmloſe Dummheit hatte mitunter edle Subſtanz, während die modern gebildete in der Regel eine Filigran-Arbeit von semid'or und Neuſilber iſt.

Faſt alle Naturaliſten theilen in der Auffaſſung von Kunſtwerken und perſönlichen Kunſt-Leiſtungen den Fehler mit dem kritiſchen Dummkopf, daß ſie ſich mit einem Enthuſiasmus für das Häßliche, an einen Fehler des Kunſtwerks, an eine menſchliche Schwäche des Virtuoſen anklammern; wie wenn die Kritik nur in der Auffindung und Vergrößerung einer ſchwachen Stelle beſtände. Wer dann die triumphirende Miene des Simpels, wer ſeine miſerable Genugthuung ſieht, der weiß, wenn er ein Menſchenkenner iſt, daß er leichter den verzückten Dichter, als den vom Häßlichen berauſchten Dummkopf zur nüchternen Raiſon bringen kann. Es gehört zur Freude des gebildeten Pöbels „wenn das Thier am Menſchen ausfindig gemacht iſt", und daß es auch am großen Denker und Dichter, am Künſtler und Propheten zum Vorſchein kommen darf, bildet für alle ſäkulariſirten Seelen eine Extra-Satisfaktion. — Man kann den Dummkopf zehn Mal beſchwören: den ganzen Menſchen, die ganze Leiſtung, die ganze Erſcheinung, das ganze Buch oder Tableau würdigen, und über die ſchwache Stelle hinwegſehn wollen; es hilft nichts. Es hängt an dem Fehler des großen Mannes die menſchliche Legitimation des kleinen Rezenſenten. Er zeigt alſo wie ein Irrſinniger ungerührt und unverrückt auf den Fliegenſchmutz, auf den Leberfleck, auf die Warze, auf den verzeichneten Kragen, auf den blinden Knopf, wo das Licht zu ſchwach oder zu grell rever-

berirt. Er wiederholt eine zweideutige Stelle, ein derbes Wort, einen schlechten Witz, eine unlogische Schlußfolge, oder einen bloßen Schreibfehler; er hört und sieht nichts weiter und ist glücklich, daß er einen ihm wahlverwandten Punkt gefunden hat.

Die Grund-Regel im Verkehr mit ungebildeten, konfusen und bornirten Leuten ist freilich die, daß man mit ihnen nicht geistig verkehren wolle; die zweite, daß man ihnen gegenüber auf der flachsten Oberfläche, auf der geraden Linie oder auf einem Punkte verbleibt; denn die Peripherie kennen sie nur in derjenigen Concentration, wo sie organischer Punkt, d. h. persönlichste Persönlichkeit, obstinateste und solideste Dummheit wird.

Wer aber einmal die Natur-Geschichte der Dummheit und Absurdität studiren muß, der kann sich der Vertiefung mit allerlei Leuten keineswegs, und am wenigsten im Dispüte entziehn. — Hier wird der Naturforscher und Psychologe erst in den Stand gesetzt, zu erfahren, wie die Dummheit sich zum Witz verdichten, wie die Confusion ansteckend sein und den soliden Verstand des Gegners alteriren kann. — Soll das Experiment brillant gelingen, so muß es mit einem halbstudirten Chirurgus, mit einem belesenen Techniker, einem Autodidakten, Winkel-Philosophen und animal disputax geschehn.

So einer sagt „Bouteille", wenn wir „Propfen" meinen, und meint Schnäpse, wenn wir von Flüssigkeiten sprechen, und versichert uns seine persönliche Nüchternheit, wenn wir von Begeisterung peroriren. So einer sucht die feinste Philosophie da, wo es uns um eine Partikularität und deren materielle Natur zu thun ist. Er versteht Alles verdreht und umgekehrt; ist immerwährend im falschen Pürzel und Accent; macht das pfiffigste Gesicht, wo er den robustesten Blödsinn zum Besten gegeben hat. Er giebt Antworten, die wie die Faust auf's Auge passen und geht mit Hahnenschritten, mit Siegermienen, mit diplomatischem Anstande und vielsagendem, sich selbst gratulirenden Hüsteln ab, wenn er uns in Staunen über seine Absurdität versunken sieht. Es

finden ſich indeß immer Leute, die den querköpfigen Kauz für ein Original-Genie und verdammt pfiffigen Gegner anſehn, was bekanntlich die Hauptſache bleibt.

* * *

Der Dummkopf in der Sublimation.

In unſerer Zeit, wo ſich die altmodigen Dummköpfe, die ſtupiden Phlegmatiker verloren haben, in deren Gehirn ein halb Dutzend Werktags-Gedanken etwa ſo umherkrochen, wie Fliegen im Theer; in unſerer intelligenten Zeit, in der die Virtuoſen der Form und des Schematismus, die überwetzten Verſtandes-Menſchen eine Weltherrſchaft errungen haben, da würde ſich Derjenige ein beſonders Verdienſt erwerben, welcher Witz und Tiefe genug beſäße, um die Charakteriſtik der gelehrten, der deſtillirten, der dialektiſch-durchſichtigen, der objektiven und klaſſiſchen Dummköpfe zu ſchreiben. — Denn wie es kluge und dumme, weiſe und närriſche Narren, ja ſogar tugendhafte Barbaren, barbariſche Chriſten und fromme Schurken giebt, ſo iſt auch die reichſte Auswahl vorhanden von Dummköpfen mit Witz und Geiſt. Daß es pfiffige, liſtige Simpel giebt, weiß Jeder, der mit Bauernvolk, mit Blödſinnigen und Wilden zu thun gehabt hat. Dummkopf iſt jeder geniale Querkopf und unnützliche Sonderling; Jeder, der ſeinen Scharfſinn an kleinlichen Leidenſchaften und Liebhabereien, an abgeſchmackten Capricen und Tendenzen oder an hohlen Formen verwetzt; der ſeinem Verſtande eine falſche Richtung, eine verkehrte Anwendung und Ausdrucksweiſe giebt, wie wir das an allen Tollhäuslern und in Traum-Delirien an uns ſelber ſtudiren können; wo wir abſurde Phantaſieſpiele und Gedanken höchſt ſcharfſinnig analyſiren, und aberwitzige Abenteuer mit den weiſeſten Rand-Gloſſen verſehn. — Ja, wir ſind geſcheut genug, im Traume, in der Narrheit oder in der Leidenſchaft zu wiſſen, daß wir träumen, daß wir närriſch und unzurechnungsfähig ſind. Gleichwohl

läuft in diesen Zuständen die Vernunft der Sinnlichkeit nur parallel, und zur Herrschaft der erstern kommt es nicht.

Die schlimmsten Leidenschaften, Rache, Neid, Habsucht, Herrschsucht, Eitelkeit, Hoffart, Geiz, Lüsternheit erhöhen unsere Verstandeskräfte bis zum Witz; und doch bleibt dieser ein *Aberwitz*, weil er nicht im Dienste der Ideen und Formen steht, um deren Verwirklichung und Anerkennung es sich in der Lebensökonomie handelt. Welche Gedanken, Handlungen und Gefühls-Prozesse nicht der Gottesharmonie ensprechen, in Kraft deren die Welt besteht, die sind närrisch und schlecht. Wer mit den Spitzfindigkeiten und Geschäftigkeiten seines allzuindividuellen und konventionellen Verstandes den *göttlichen Rhythmus* verfehlt, welcher alles Leben und Geschehen beherrscht, der bleibt ein *Dummkopf*, er sei Dichter, Denker, Künstler, Priester oder Diplomat vom größten Ruf. Nur *der Mensch* hat den rechten Verstand, welcher die Formen seines Verstandes in der Seele und im Gewissen zu lösen, das Endliche auf das Unendliche zu beziehn, die einzelne Erscheinung dem Lebens-Ganzen einzufügen und unterzuordnen, den Augenblick mit Vergangenheit und Zukunft auszugleichen, und sein eignes Wesen auf die göttliche Lebensharmonie zu stimmen versteht.

Es giebt gebildete, gelehrte Leute; aber es fehlt ihnen gleichwohl an Seele und Mitleidenschaft, um eine Lebensstimmung und Spannung zu fassen; sie haben kein Ohr für die Harmonie oder Mißstimmung, für den Rhythmus in der sittlichen Welt. Die Tages- und Jahres-Zeiten der Seele, ihre leisern Wandlungen, den Contact des Gemüthes mit den Akten und Prozessen der Weltgeschichte kennen die schulklugen Leute gar zu selten aus Erfahrung. Und weil sie den Geist so permanent und hastig von der Seele herunter destilliren, so verlieren sie den *symbolischen, den poetischen Verstand*; so fehlt ihnen zuletzt das Gefühl für das Verhängnißvolle einer Zeit und Situation, die tiefere Mitleidenschaft selbst mit Personen, die ihrem Herzen nahe stehn sollen.

Es giebt Personnagen in allen Ständen, Literaten wie

Praktikanten, die in Rom und Theben, in den Katakomben von Neapel und auf dem Rigi in der Schweiz, in der lautlosen Sand-Wüste und im Angesichte des donnernden Niagarafall's so nüchtern und unbefangen herumstiefeliren, wie Kasperle unter Wundern und Märchen. Auch unsre närrisch-profanen Natur-Adepten wissen die bösen Geister zu zitiren, aber nicht zu bannen, — und bieten ihnen dann Ohrfeigen oder schlechte Witze an. — Ein unwissender Naturalist, wie Kasperle, kann auf dem Theater ergötzlich sein; aber vor den säkularisirten und säkularisirenden Wissenschaftlern der Natur, vor den Tempelstürmern drehen sich dem religiösen und poetischen Menschen die Eingeweide im Leibe herum.

Ihren heillosen Einfluß verspürt die neue Welt in einer Unmasse von Leuten, in allen Ständen und auf allen Bildungsstufen, die mit ihrem unheiligen und unverschämten Verstande überall aktiv und reformirend auftreten; mit einem allezeit fertigen Urtheil den Dingen und Menschen zu Leibe gehn, die sublimsten Verhältnisse auf einen hölzernen Mechanismus und Schematismus reduziren, das für die Nacht Erschaffene an's grelle Sonnenlicht hervorzerren, — das in der Harmonie allein Begreifliche anatomiren; das Unsichtbare ignoriren, das mystisch Ineins-Gebildete in seine Faktoren zerlegen, das Unermeßliche bemessen, das Unwägbare auf einer Accise-Wage wägen, das Symbolische buchstäblich nehmen und so den wachsenden Lebensbaum, der im Erdboden wurzelt, aber seine Wipfel und Blüthen im Himmel hat, — zu Brettern verschneiden und den dummklugen Leuten die Sägespähne verkaufen. Mit denselben stopft sich der moderne Atheist das Sterbekissen und gratulirt sich zum überwundenen Idealismus, wenn er sich bei lebendigem Leibe in dem Sarge eines wissenschaftlichen Materialismus und Schematismus ausstrecken darf.

Die modernen Personnagen haben die altmodige Seele total quittirt, und wirthschaften nur noch mit der Hülfe weiter fort. Es giebt Exemplare unter ihnen, die so aussehn und sich so gebärden, daß man in Versuchung geräth, ihnen

einen „Trolar“ in den Bauch zu ſtoßen, wie einer von friſchem Klee aufgeblähten Kuh, um zu ſehn, ob modernes Gas oder noch altmodiges Blut zum Vorſchein kommt.

Während der beſeelte und perſönliche Menſch ängſtlich ſein bischen Seele feſthält, da ihr heute nicht nur die Unſterblichkeit, ſondern auch die ſelbſtſtändige und prinzipielle Exiſtenz abgeſprochen zu werden pflegt, ſo ſind die unperſönlichen Modernen, die Naturwiſſenſchaftler, die Nationalökonomen, die Induſtriellen nicht aufgeräumter, als wenn immer wieder ein Ueberreſt vom alten Menſchen-Gemüth und von Gottesfurcht, wie ein alter Sauerteig, aus Kirche und Staat und aus dem Privatleben hinausgethan, dafür aber eine neue Chablone oder Parole, ein neuer Schul- oder Kunſt-Styl aufgefunden wird. — Selbſt die Geſcheuteſten kitten nur noch Phraſen zuſammen, denen die Verantwortung, die Repräſentation beſeelter Worte überlaſſen bleibt. Geſchmackvolle Leute ſind heute nur die Phantome einer Maſchinerie, Tournüre und Convenienz, durch welche die Perſon und ihre beſeelte Lebensart faſt überflüſſig gemacht wird.

Die Zukunfts-Macher verheißen und präpariren die ſchöne æra, wo das Ebenbild Gottes die vollkommenſte Societäts-Maſchine geworden ſein wird. In dieſer rein objektiven, unperſönlichen, glaubensloſen, phantaſieloſen, von Geſchichte und Religion, von Vergangenheit und Zukunft abgelöſ'ten, aus purer Realität und Gegenwart verdichteten radikalen Zeit werden die Sperlinge in einem Singverein nach Noten zwitſchern, die Hennen Partitur gackern und muſikaliſch vorgebildete Eier legen; da werden die Brautleute ihre radikalen Zärtlichkeiten nach der Vernunft-Chablone einrichten, — und der Höhepunkt, die abſolute Satisfaktion dieſer Cultur-Maſchinerie wird die Geburt des ſo lange geſuchten Flaſchen-Homunkulus nach einem naturwiſſenſchaftlichen Hausrezept ſein.

So lange hatten die Leute der Natur gegenüber nur ein Kopfbrechen darüber, was ſie ſich bei Licht und Luft, oder bei Waſſer und Erde denken ſollten. In unſern naturforſcher-

lichen Tagen können ſie aber noch weniger begreifen, was ſie ſich bei den Verbindungen von Waſſer- und Sauerſtoff, von Elektrizität und Magnetismus, von Stickſtoff und Sauerſtoff, von Stickſtoff und Kohlenſtoff zu denken haben und wie es doch die Materie in den „Herrn von Stoff und Kraft“ anfängt, daß ſie eine ſo ſinnreiche Natur-Philoſophie aus dem Hirn-Phosphor deſtillirt. Sonſt kannten die ungeſchulten Leute nur vier Elemente, heute haben ſie von einigen ſechzig Elementen oder Radikalen geleſen; ihre Unwiſſenheit und ihr Kopfbrechen iſt alſo 15 Mal ſo groß geworden; denn ſie wiſſen z. B. noch weniger, was ſie ſich bei einer Verbindung von Waſſerſtoff, Sauerſtoff, Wärme und Elektrizität denken ſollen, als bei dem Waſſer ſchlechtweg. Sie haben zu den altmodigen und einfachen Unwiſſenheiten komplizirte und deſtillirte Dummheiten eingetauſcht und Gottesleugnung als Zugabe profitirt.

Man darf ſich aber gar nicht über die Dummheiten der Schüler und Dilettanten verwundern, wenn man die naturwiſſenſchaftlichen Selbſt-Vornirungen der Meiſter und Natur-Propheten kennen gelernt hat.

Dieſelben Leute, welche lehren, daß Seele und Geiſt ſo aus dem Gehirnſtoff ausgeſchieden werden, wie die Galle aus der Leber, oder der Urin aus den Nieren, die erkennen in dieſem Hirn-Extravaſat und deſtillirten Hirn-Phosphor einen Prüfſtein der Wahrheit, ein Organon der Wiſſenſchaft, von dem das Gewiſſen der Menſchheit und die Religion Raiſon annehmen ſoll. — Dieſelben Leute, welche den Glauben an Gott, an die Seele und an eine überſinnliche Welt-Ordnung perſifliren, die glauben an einen abſoluten Verſtand, ohne zu fühlen, daß derſelbe dem Wunder der Schöpfung gegenüber gar nicht exiſtirt; da er weder das Etwas, noch das Nichts, weder Raum, noch Zeit, nicht Punkt, und nicht Peripherie, nicht Bewegung, und nicht Stilleſtand, weder Materie, noch Geiſt, weder Anfang, noch Ende, weder Urſach, noch Wirkung, weder das myſtiſche Ineinander, noch das profane Nebeneinander der Lebensfaktoren begreift.

Dieſe Phyſiologen und Chemiker, welche glücklich ſind, wenn ſie ein neues Infuſionsthierchen entdeckt, oder ein neues Gas fabrizirt und ein altes in neuen Verbindungen und Formen attrapirt haben, wollen nicht begreifen, daß ſelbſt in dem Falle, wenn Religion und Metaphyſik nur ein Dunſt des Gehirns wären, dieſer Dunſt doch mindeſtens ſo intereſſant und der Wiſſenſchaft würdig ſein muß, als irgend ein anderes Gas. Dieſe Materialiſten können nicht faſſen, daß eine Nerven- und Hirn-Materie, welche es zur Selbſt-Anſchauung, zum Empfinden, Denken und Sprechen bringt, nicht nur eine Sublimation ihrer ſelbſt bekundet, ſondern eine transſcendente Kraft und eine Verbindung mit dem Weltleben manifeſtirt, die man nothwendig von der primitiven Materie, als dem Subſtrat des Geiſtes unterſcheiden muß, wenn man nicht ein Dummkopf ſein will. Nur ein ſpitzfündig-ſeelenloſer Phyſiker konnte die Frage aufwerfen: „wie es doch der Geiſt anfange, um ſich der Gehirnmaterie als eines Inſtrumentes zu bedienen“; denn die ſogenannte Materie iſt bereits in allen Atomen und Formen mit Geſetz und Geiſt und mit Welt-Seele imprägnirt.

Geiſt und Materie ſind ſo ineinsgebildet, wie negativer und poſitiver Pol. Folglich hat es der überſchüſſige Geiſt bereits mit beſeelten und begeiſtigten, nicht aber mit todten Organen, Stoffen und Atomen zu thun. —

Schon Leibnitz ergänzte den alten ſenſualiſtiſchen Satz: „nil in intellectu, quod non prius fuerit in sensu“ durch die Umkehrung: „et nil in sensu, quod non fuerit in intellectu“. — Hamann und Hegel waren es dann, die zuerſt wieder dieſe Reziprozität und momentane Coinzidenz von Geiſt und Sinnlichkeit gleichwie von Seele und Materie auf das Schärfſte betont haben. — Der geſunde Menſchen-Verſtand verbietet das Dualiſiren von Geiſt und Materie ganz ſo entſchieden, wie die Identifikation; aber die modernen Phyſiker, die in jeder Zeile darthun, daß ſie eben ſo wenig zu denken als zu dichten und beten verſtehn, die dürfen den

Geiſt auf die Materie reduziren, indem ſie der Materie das Dichten, Denken, Fühlen, Wollen und alle die Funktionen zuerkennen, welche das Menſchengeſchlecht bis dahin nur dem Geiſte dargeliehen hat. Wenn ſo ein Treiben und Lehren nicht zur Dummheit regiſtrirt werden darf, ſo iſt zuvor nothwendig, daß der alte, mit Gemüth und Gewiſſen korreſpondirende Cultur-Verſtand und daß das ganze Chriſtenthum für eine Narrheit erklärt werde.

VII.

Phlegmatiſche und fahrläſſige Charaktere.

Die gütige Natur hat den Leuten in der ganzen Welt, aber ganz beſonders im Norden, zwei Ungeheuer zu Lebens-Genien gegeben, die dafür ſorgen, daß ihnen weder die Sorge, noch das Gewiſſen ſonderlich viel anhaben können; ſie heißen Phlegma und Gewohnheit! Wer die Nordländer gründlich kennt, oder ſelbſt ein Philoſoph aus ihrem liebenswürdigen Himmelsſtriche iſt, weiß mit dem Fundament der viel gerühmten nordiſchen Tugenden und Qualitäten Beſcheid.

An einem Handwerksmann und Bauern läßt man ſich das dicke Blut und die paſſiven Lebensarten ſchon gefallen. Das Phlegma hilft dem gemeinen Mann zur Arbeit und Reſignation; es bewahrt ihn vor unnützen Neuerungen, wie vor der Eitelkeit: die gebildeten Stände in ſeinen Lebensarten zu kopiren. — Das Phlegma iſt die Säugamme der Gewohnheit; beide Mächte befeſtigen im Volke Vaterſitte und Religion, legen die Grundlagen des Charakters, wie der geſunden Urtheilskraft und bilden das unentbehrliche Gegengewicht für den Jähzorn, wie für die zerfahrene Sinnlichkeit aller Naturaliſten. — Ganz andere Prozeſſe fordere ich vom gebildeten Menſchen. Seine Sinnlichkeit ſoll durch den vernünftigen Geiſt, nicht aber durch Stumpfſinn und Trägheit aufgewuchtet werden. Im Gemüthe, nicht aber im Phlegma

findet der edle Menſch die Ruhe und Tiefe, die ihn vor profanen Neuerungen und vor närriſchen Charakter-Einbußen bewahrt.

Der lebhafte, geiſtig geweckte Menſch und insbeſondere ein Poet iſt geneigt, in dieſen gemäßigten, ſchweigſamen und gleichmüthigen Phlegmatikern des Nordens lauter Weltweiſe, zum mindeſten Muſter des reifſten Geſchmacks und des vollendetſten Lebenstaktes zu ſehn. Die Leute übernehmen und überhaſten ſich in nichts; ſie verrathen auch in Gebärden und Geſtikulationen nur die Nothwendigkeit, man ertappt ſie nie auf einer ethiſchen oder äſthetiſchen Excentricität, nicht einmal auf einem augenblicklichen Affect und ſcharfen Accent. Die lebhaften Farben, mit welchen der Sanguiniker und ein Menſch von Einbildungskraft dem Geſpräche „des Gedankens Bläſſe“ zu benehmen verſucht, werden von dieſen Geſchäfts- und Converſations-Weiſen ſo ruhig ignorirt, ſo duldſam höflich, mit einem ſo leiſe lächelnden Zug um den Mund entgegengenommen oder parirt, daß man ſich nicht ſelten zum Schüler in der geſchmackvollen Lebensart und zum kurioſen Phantaſten wider Willen gemacht ſieht. Dieſen Altmeiſtern der ruhigen Haltung paſſiren, wie es ſcheint, keine Eventualitäten, für ſie giebt es keine Geſtikulationen, keinen Stimm- und Gebärdenwechſel, keine Augenblitze, keinen erhöhten Sprechton, keine Uebereilungen des Augenblicks. Die Thorheiten, die Eitelkeiten, die Affekte haben über dieſe Phantome des Gleichmuths und der bemeſſenſten Mittelmäßigkeit keine Macht. — Wir, das heißt: „wir anders Gearteten“, finden uns alſo über unſere eigene Lebhaftigkeit, Geſchmackloſigkeit oder Excentricität beſchämt und verdutzt. Wir möchten auch ſo weiſe und geſchmackvoll, ſo gleichmüthig und „planverſtändig“, ſo klaſſiſch-mittelmäßig ſein. Aber wir kommen im Verfolg des Verkehrs, und bei weitern Experimenten mit dem Gros dieſer Naturell-Philoſophen und Engländer von unſerer erſten Illumination zurück. — Wir erfahren, daß Gewohnheit und Phlegma den Leuten nicht nur die Phantaſie, die übermäßige Eitelkeit und Beweglichkeit, die Wetterwendigkeit und Excentrizität inhibiren; ſondern daß bei

der Gelegenheit auch jede Herzensfrische und Lebensbegeisterung, jede geistige Erregbarkeit, Mitleidenschaft und ideale Weltanschauung absorbirt zu werden pflegt. Wir erfahren, daß dieselben Leute, denen Pathos und Emphase überall närrisch vorkommen, die in jedem Tugendeifer, in jedem Kunst-Enthusiasmus eine Affektation oder Schwachköpfigkeit ersehn, zu sinnlichen Ausschweifungen und Gemeinheiten aufgelegt sind. Jedenfalls ist es Thatsache, daß eben Phlegmatiker ihrer monotonen Lebensgewohnheit durch Jähzorn und Brutalitäten Abwechslung und Gegengewicht geben; daß sie kein Maaß in der Rache, keine Nachsicht bei solchen Fehlern und Irrthümern kennen, durch welche ihre eignen Interessen gefährdet wurden; daß sie überall, wo es sich um ein Geschäfts-Manöver, um eine Concurrenz, um ihre beleidigte Eitelkeit handelt, die Rolle der gleichmüthigen Weltweisen aufgeben und die intriguantesten, leidenschaftlichsten, thörigsten Personnagen darstellen, die man nur unter Barbaren oder im Narrenhause zu Gesichte bekommen kann. — Die Extreme berühren sich überall, und so finden wir nicht nur in Corsika und Sardinien, oder unter Arabern und Tscherkessen, sondern unter den nordischen Phlegmatikern eine, im Gemüthe eingefressene Rachsucht, die sich zwar selten im Blute des Widersachers kühlt, denselben aber ein ganzes Leben hindurch mit hämischen Kritiken, mit gewissenlosen Verläumdungen, mit wuthschnaubenden Begeiferungen und „grieflachender" Schadenfreude verfolgt. — Was für gräßliche Mörder und Ungeheuer von Gefühllosigkeit das Phlegma groß hecken kann, davon wissen die Criminalakten in allen Landen so viel zu berichten, daß man an der göttlichen Natur des Menschen zweifelhaft werden kann.

* * *

Der fahrlässige Phlegmatikus.

Es ist gar nicht möglich, seine Indignation über gewisse Gebrechen der lieben Naturmenschen zu bemeistern, wenn man

nicht ein Mitſchuldiger iſt und wenn man ſehen muß, mit welcher Sicherheit und Unbefangenheit, ja mit welchem Comfort und Witz ſolche Lebensarten ausgeſpielt werden, die der Halbmeiſter mit Maulſchellen honoriren müßte, falls die wahre Gerechtigkeit zur Verwirklichung käme. Zu den ſchlimmſten Leuten zähle ich dabei noch lange nicht die Spieler, die Freſſer und Säufer, die Schuldenmacher, Mädchen-Jäger und Banqueruttirer; denn in den Laſtern dieſer Leute iſt doch wenigſtens Leidenſchaft, Naturell; da iſt doch zu begreifen: warum, woher und wie ſo! Die Sinnlichkeit wächſt dieſen ſchwachen Menſchen-Kindern über den Kopf, und betäubt ihnen das Gewiſſen; es iſt doch alſo eine Natur-Geſchichte bei dem Exzeß. Was ſoll man aber von einem Menſchen urtheilen, wie ſoll man ihn entſchuldigen oder ertragen, der, ohne alle Leidenſchaft und bei vollkommnem Bewußtſein, immer wieder in denſelben Fahrläßigkeiten und Pomaden experimentirt, die ihm bereits ſein halbes Vermögen, ſein häusliches Glück, ſeine Ehre und ſein gutes Gewiſſen gekoſtet haben! Solche Leute ſchließen z. B. Lieferungs-Contrakte, ſie übernehmen Bauten in Entreprise, ſie laſſen ſich auf Dinge und Verpflichtungen ein, die ihnen Kopf und Kragen koſten und womöglich einen ganzen Ort in ein Wirrſal ſtürzen können; aber ſie bleiben bei ihrer Trägheit und Indolenz. Die Freunde, die erwachſenen Kinder des Entrepreneurs ſind geſpannt, beſorgt und beängſtet, wie der Freund, der Vater, der Mitbürger ſich aus der Affaire ziehen, wie er die Verpflichtungen erledigen wird. Das arme Weib des zuverſichtlichen Geſchäftsmannes kann vor Angſt und Sorgen keine Nacht ruhig ſchlafen; deſto beſſer ſchläft der Herr und Gemahl. Die Zeit verläuft, die Vorbereitungen, die Mittel, welche zum Zwecke führen ſollen, werden nichts deſto weniger ſo läſſig, ſo zweckwidrig und unvollſtändig betrieben, wie wenn das Geſchäft ein bloßer Zeitvertreib wäre. Die Frau, die Freunde, die Kinder bitten, helfen, treiben; aber der gemüthlich fortſchlendernde, ſorgloſe Mann und Hauptintereſſent weiſ't ſie Alle mit Gemeinplätzen, mit gewiſſen unbeſchreiblichen Mienen und

Manövern, mit ſchlechten Witzworten zurück und debütirt den überlegenen ruhigen Geiſt. — Es kommt, wie es kommen mußte. Der pomadige Mann hat ſein Vermögen, ſeinen Credit verloren, alles erdenkliche Unheil angerichtet, und iſt jetzt endlich ein wenig beſchämt oder verdutzt. Da zeigt ſich Rettung! Der Glücks-Zufall reparirt alle Fehler und Fahrläſſigkeiten. Das Geſchäft kann noch einmal in die Hand genommen, noch wieder in integrum reſtituirt werden. Jetzt hofft man, wird alſo der Mann mehr Eifer und Thätigkeit, mehr Umſicht, Conſequenz und Controle, mehr Rhythmus und Präziſion beweiſen. Bewahre! Jetzt iſt er erſt recht „wurſtig" und ſicher; die Sache geht alſo zum zweiten Mal durch Fahrläſſigkeit entzwei. Und worin iſt dieſe ſelbſt begründet? Etwa in Blödſinn, Aberwitz, Faulheit, Bösartigkeit; im Mangel an Bildung oder an einer Einbildungskraft, welche ſich das Zukünftige als gegenwärtig vorſtellt — ? Das Letzte trifft auch nur halb zu. Solche Leute ſind nicht immer ohne Phantaſie. Der tiefſte Grund aller Fahrläſſigkeit liegt wieder im nordiſchen Phlegma und in dem Tick, der ſein Lieblings-Genre behaupten, der von der angeſtammten und gewohnten Weiſe nicht laſſen will, auch wenn die Familie und die Welt darüber zu Grunde gehen. Es iſt 'mal ſo ſeine ſchlaudrige, nichtswürdige, ſorglos verſchleppende Art und es wäre Schade, wenn die zu kurz käme; ſie muß hübſch langgezogen ſein. Dazu kommt noch der dünkelhafte Kitzel, einer ängſtlichen und gepeinigten Umgebung durch „Pomade" überlegen zu ſein, vor allen Dingen aber ſein Stück durchgeſetzt, d. h. ſeine Philoſophie des Phlegma's und der Paſſivität als die richtige anerkannt zu ſehn.

So agirt der fahrläſſige Menſch in Geſchäften, ſelbſt wenn er zu den Gebildeten gehört. Was der ungebildete, fahrläſſige Pöbel fortwährend an Akkurateſſe, an Vorſorge und Vorſichts-Maßregeln unterläßt, wie viel er ſich noch auf ſeine ſchändliche Indolenz, als auf eine Charakterfeſtigkeit und praktiſche Ueberlegenheit, zu Gute thut, iſt nicht zu beſchreiben. So ein menſchliches Mutterthier auf dem polniſchen Dorfe

ſetzt im kalten Herbſttage ein Wickelkind auf den Herd, an die glühende Aſche, ſchließt die Thür ab, geht ſeiner Wege und findet die unglückſelige Creatur, wenn es zurückkehrt, halb gebraten. So ein indolenter Fuhrmann im gemüthlichen und hochkultivirten Deutſchland legt ein Kind in das Schwebebrett unter dem Frachtwagen, bis ihm an einem großen Steine im Wege der Kopf zerſchmettert wird. — So ein fahrläſſiger Schuft von Oekonom geht mit der brennenden Pfeife in Scheunen und Ställen umher, bis eine Ortſchaft in Flammen aufgeht ꝛc. —

Pedanterie, peinliche Akkurateſſe, Aengſtlichkeit und Kleinigkeitskrämerei mögen immerhin zu einer Thierquälerei für die Pflegebefohlenen und Untergebenen ausarten, aber Fahrläſſigkeit, Indolenz und gänzliche Sorgloſigkeit ſetzen den Menſchen unter ein Mutterthier herab; — denn die wilden Beſtien ſorgen für ihre Jungen, wittern und wehren die nahende Gefahr.

VIII.

Charakter-Menſchen und ihr Signalement.

Wir geben dem Worte: „Charakter" einen doppelten Sinn. Es bezeichnet die Eigenart eines Menſchen, zugleich aber die Integrität ſeines Weſens, die Manifeſtation eines inneren Prinzips, ohne Rückſicht darauf, ob es ein originelles iſt.

Wir nennen den Original-Menſchen einen Charakter und werfen ihm eventuell Charakterloſigkeit vor, wenn er in ſeinem originellen Thun und Laſſen eine Inkonſequenz und Prinziploſigkeit darlegt. Wir erſehn alſo ganz richtig die Beglaubigung der Eigenart in einem inneren Prinzip, und finden deſſen Legitimation wiederum in einer immanenten (inweſenden), primitiven Urſache, in einem konſequenten Laſſen und Thun. Die Triebfedern dazu dürfen alſo nicht äuſſerlich angeeignete Grundſätze, ſondern ſie müſſen innerlich erzeugte, mit den Lebensſchickſalen des Menſchen erwachſene Glaubensartikel und Ideen ſein, die auf eine gemeinſchaftliche Wurzel, auf ein Lebens-Prinzip zurückdeuten.

Die große Maſſe der Charakter-Menſchen ſind aber nur Lebens-Mechaniker, Prinzipien-Reiter; Leute, welche den ſchwachen Ueberreſt ihrer Seele und Lebens-Poeſie mit Formen und Convenienzen, mit einem Schematismus abgetödtet haben. Von einem lebendigen, gewachſenen Charakter kann alſo nur bei ſolchen Menſchen die Rede ſein, denen eine gewaltige und originelle Natur innewohnt; die ſich von dieſer

Natur, von ihrer Phantaſie, ihrem Herzen, von ihren Sympathieen und Antipathieen, von ihrem Glauben und Lieben zur Literatur, zur Sitte, zur Schule und Convenienz orientirt, die ihre Grundſätze aus ihrem Gemüth und Gewiſſen hervorgebildet haben; die alſo auch ihre Normen und Formeln in dieſem Gemüthe zu löſen und zu reproduziren vermögen. Ein Menſch aber, und ſei er der größte Gelehrte, ein Reformator und Held, der mit irgend welchen Maximen, gemachten Conſequenzen, ſtimulirten Willenskräften ſein Herz und ſeine Phantaſie abgetödtet hat, der mit einem Schematismus die Poeſie des Lebens und alle natürlichen Metamorphoſen inhibirt, iſt ein Alles verſteinernder Meduſenkopf, — eine Monſtroſität.

Die Aufgabe in der Charakterbildung, wie überall, iſt die Verſöhnung der Lebens-Gegenſätze, alſo nicht die Abtödtung, ſondern die Begrenzung und Vergeiſtigung der Natur; die ſtetige Löſung der Lebens-Mechanik und Convenienz in der Seele, im Gewiſſen, im transſcendenten Geiſte. — Eben dieſe Aufgabe iſt es, die nur das Chriſtenthum, und zwar durch Gemüthsbildung zu vollbringen vermag. Das heidniſche Alterthum zeigt naturtiefe, naturzähe, eigenartige, willensgewaltige und thatkräftige Charaktere auf, mit einem ſittlichen Rhythmus, den ihnen der Schickſals-Glaube, die Furcht vor den Göttern, die Vaterlandsliebe oder eine dämoniſche Leidenſchaft gab. — Sie reichen aber nicht an die Apoſtel, an die Heidenbekehrer und Märtyrer der frühſten chriſtlichen Jahrhunderte, in denen Kraft und Liebe, Geiſt und Seele, Selbſtverläugnung und Begeiſterung für den chriſtlichen Glauben, für den Weltheiland einen Menſchen von höherer Potenz herausbildete, ein leibhaftiges Ideal für alle Zeit.

Die Myſterien der Materie, z. B. der Früchte und ihres Geſchmacks, konnen uns manches Geheimniß der Menſchen-Charaktere deutlich machen.

Es giebt Menſchen, wie die Preißelbeeren; man kann ſie nicht roh in den Mund ſtecken, wie andere Beeren oder wie Kirſchen; aber gekocht und mit Zucker gewürzt, ſind ſie

der köſtlichſte Beiſatz und ein Stomachal, wie es nimmermehr aus den ſüßeſten und edelſten Früchten gewonnen werden kann. — Wie frappant erinnern vollends die Weine an die Eigenthümlichkeiten der Menſchen! Da giebt es Roth- und Weiß-Weine; ebenſo Menſchen mit mehr und weniger natürlichem Spiritus-Gehalt; mit und ohne Farbe, mit und ohne Gerbeſtoff. Die Einen, erſt in einer gewiſſen Erwärmung zu genießen; die Andern, wenn ſie kalt geworden ſind. — Die Rothweine: ſäurefrei, aber medizinartig im Geſchmack; ohne eſſentiellen Wein-Gehalt, ſo recht profane, geſellige Tiſch- und Trink-Weine für diejenigen modernſten Leute, welche große Maſſen ohne Unbequemlichkeit trinken wollen, alſo weder das Spirituelle und Originelle, noch das Eſſentielle, Fette und Kräftige, ſondern eine Art von umgänglicher, trinkbarer und leicht adſtringirender Medizin lieben. Von einer ſolchen geht man dann wieder zum entgegengeſetzten Extrem, zu einem künſtlichen Liqueur über, nämlich zum Champagner, der in Eis gekühlt werden muß, während der Rothwein geheizte Winterkeller erhält; damit er ſeines mangelnden Spiritus halber nicht gefriert. Weiter giebt es Charaktere, ähnlich dem ſchweren, auf der Zunge renommirenden Ungarwein; dann wieder die Rheinweine, in welchen der fette, katholiſche Ungarwein zum Proteſtantismus bekehrt und ſäkulariſirt zu ſein ſcheint; wiewohl er auf Schloß Johannisberg den Tokaier im Bouquet, im Gewürz und in allen andern Myſterien übertrifft.

Wieder andere Leute erinnern an die alten veredelten Moſelweine, in denen alle Untugenden, aber auch alle Kräfte des Rheinweines abgeſchwächt erſcheinen; während man den weißen Burgunder- und Rhone-Weinen nachrühmen darf, daß ſie die Tugenden der Ungar- und Rhein-Weine ohne ihre Fehler beſitzen; daß ſie alſo ſäurefrei, voll und kräftig, duftig und gewürzig ſind, ohne fett und ſüß zu ſein. — Am ſeltenſten ſind die Menſchen-Charaktere, die ein elementares Weſen, eine gewaltige Natur beſitzen, ohne nach dem Erdreich zu ſchmecken, in welchem ſie gedeihn. Das

letztere Malheur iſt es, welches die amerikaniſchen Weine und Menſchen charakteriſirt. Aber die Extreme berühren ſich, zu Folge des Geſetzes der Reaktion, in der ſittlichen, wie in der phyſiſchen Welt; und ſo ſehn wir gleichzeitig bei der europäiſchen Menſchheit einen Enthuſiasmus für die elementaren Bildungs-Prozeſſe und Lebensarten der Amerikaner, wie für die deſtillirteſten Schul- und Convenienz-Formen der europäiſchen Civiliſation. — Wir ambitioniren uns für eine Durchſichtigkeit, die nichts, auch nicht einmal Farbe zeigt; für eine Geſchmacksfeinheit, die, dem guten Waſſer gleich, nach gar nichts riechen und ſchmecken, und am wenigſten medizinisch wirken darf. Wir erſtreben eine klaſſiſche Objektivität und Harmonie der Kräfte, die Allen verſtändlich ſein ſoll, indem ſie unperſönlich, herzlos und charakterlos bleibt.

Es iſt heut viel von Charakteren, von willensgewaltigen Männern die Rede. Es möchte Jeder einen Helden und Reformator vorſtellen; aber man iſt doch modern gebildet und wohlgezogen; man hat entwickelte Anſtandsbegriffe, Geſchmack und Politur; man möchte alſo nicht gerne ſo rückſichtslos und brutal, oder ſo geſchmacklos und baumkantig wie ein Held vom alten Style ſein. — Wenn ſich die Welt ſo mit vollkommener Harmonie und Aeſthetik, mit Muſik und Literatur, mit einer unendlich konkreten Dialektik, einem unendlich weiſen und tapfern Leitartikel, mit einer unendlich präziſen, chemiſchen Analyſe, oder mit einer unendlich präzis und delikat reproduzirten Sonate von Beethoven, oder mit einem unendlich klugen, kritiſchen Eſſay, und mit dergleichen mehr reformiren ließe; wenn man die ſteif gelegene alte Welt ein bischen wenden und auf die andre Seite legen könnte, ohne daß ein Welt-Hebel, ein Weltarm und Standpunkt außerhalb nöthig wäre, ſo hielten es viele Leute auch heute noch mit dem Heldenthum und mit dem größten Lebensſtyl; aber wie die modernen Forderungen und Bedürfniſſe einmal ſind, ſo muß man erſt das Problem gelöſ't haben, wie der energiſche Charakter zugleich kein Charakter, nämlich ein flüſſiger,

werdender und fortschrittlicher Mensch, wie er ein felsenfester, stahlharter, in Stein und Bein schneidender und zugleich ein liebenswürdiger, harmonischer Mensch sein, wie er das Erhabene und das Anmuthige, das Wilde und das Zahme in seiner Person versöhnen kann.

Während also die neuen Adepten, die neun und neunzig klugen Publizisten und Sozialisten herausstüfteln und rechnen, wie man die Gegensätze in eins bildet, und neutralisirt; wie man zugleich rechts und links, wie man vorne und hinten, oder drüber und drunter weg, ganz grob und ganz fein, ganz flüssig und ganz fest, auf der Peripherie und im Mittelpunkte sein, — wie man einen Pelz waschen kann, ohne ihn naß zu machen; wie man sich selbst in die Stirne beißen, sich auf den Arm nehmen oder beim eignen Zopfe aus dem Sumpfe der Welt-Confusionen, Halbheiten und Misèren erretten kann, bis diese absolut moderne Kunst eingeübt ist, bleiben die Helden und Reformatoren ab officio suspendirt.

Vor Zeiten waren die Leute in der Poesie poetisch, in der Liebe romantisch; sie nahmen Dinge, Verhältnisse und Vorschriften im geselligen Verkehr und bei kordialen Gelegenheiten flüssig; waren dagegen in Erziehungs- und Regierungs-Geschäften straff und rigoros.

Heute werden die romantischen, die kordialen und humoristischen Lebensarten, selbst in der Poesie, in der Religion, in der Liebe und Freundschaft mit einer unpersönlichen Classizität und einem bocksteifen, widernatürlichen Lebensstyl vertauscht. Dafür sind aber in der Erziehung, im Haus- und Welt-Regiment, in den Sozial-Fragen, in der Politik und Kirche alle Prinzipien und Normen so flüssig und wetterwendig, alle Begriffe so vieldeutig, relativ und elastisch geworden, daß das Festeste in's Wackeln, in's Krümmeln, in's Fließen gekommen, — daß das Gewissteste in Frage gestellt ist; — daß es weder in der Kirche einen absoluten Glauben, noch im Staate eine absolute, durchschneidende Maaßregel, noch im Leben einen absoluten Charakter geben kann.

Mögen Dinge, Menschen und Verhältnisse so verwand-

lungsvoll vieldeutig und vielſeitig ſein, als ſie wollen, — ſo bleibt es doch die Beſtimmung und Kraft des vernünftigen Geiſtes, an allen Erſcheinungen und Geſchichten das Feſte, Bleibende und die Kern-Geſtalt herauszufinden. In dem Unglauben an ein Seiendes im Werdenden, an eine Einheit in der Weltmannigfaltigkeit, an ein abſolutes Geſetz in der Freiheit, in der modernen Leidenſchaft, alles Abſolute liberal und flüſſig zu machen, da wuchert unſre Charakterloſigkeit.

Wenn die Wahrheit nicht durchdringen kann, weil ſie auf Bruſtharniſche trifft, ſo muß ein Spitzmeißel von Stahl genommen und mit einem Schmiedehammer ein Loch durch die Eiſenplatte geſchlagen werden.

Und wenn der Widerſtand gegen die Wahrheit eine Mauer iſt, ſo muß der Wille und die Intelligenz ein Poſitions-Geſchütz, eine Armſtrong-Kanone ſein, welche die Mauer einſchießt. Dieſe Conſequenz macht den ſittlichen Charakter und den Mann; ſie allein leiſtet in dieſer Welt komplizirteſter Verhältniſſe und Wirren einen imponirenden Effekt; nicht aber die Heiterkeit, die Ruhe und Harmonie, welche die Aeſthetiker und Ethiker debütiren.

Was Napoleon leiſtete, das erreichte er durch Conzentration der Kräfte auf einen Punkt, durch eiſerne Willens-Energie. Daß ſein Wille aber den Ideen des Guten und Wahren nicht entſprach, daß ihm alle ſanften Gefühle und vollbeſeelten Begriffe fehlten, machte freilich die aufgewendete Kraft und Klugheit zu einer Dummheit und Miſerabilität.

Der Freiherr von Stein, dem man noch heute eine zu große Charakterhärte und Rückſichtsloſigkeit, namentlich um deswillen vorwirft, weil er 1813, als ruſſiſcher Bevollmächtigter in Oſtpreußen, die patriotiſchen Verwicklungen, die Rattenkönige von Bedenklichkeiten, von Pflicht-Conflikten und widerſtreitenden Partei-Anſichten mit dem ruſſiſchen Schwerte durchzuhauen drohte, hatte damals mit abſoluter Kraft erkannt, daß wenn ein Staat durch Rückſichten, durch Balancen und Bedenklichkeiten, durch die Künſte des feinſten Taktes und der Diplomatie, alſo durch expektatives Verfahren untergegan-

gen iſt, er nur durch abſolute Maaßregeln, durch Entrüſtung und Rückſichtsloſigkeit, durch platzende Bomben der Rache, durch die Kernſchüſſe des ſchweren Geſchützes in die Schanzwerke der umwundenen Manöver, der feigen, verhedderten Praktiken, der diplomatiſchen Künſte gerettet werden kann. An großen Leidenſchaften, an entſchiednen Maaßregeln erſtarken die Maſſen. Schön, Bülow, York und Blücher waren die Männer, welche der Philoſophie Stein's befliſſen blieben, und ihr Rigorismus rettete die Ehre des deutſchen Volks und ſeine Kraft.

Ohne Riſiko und Exzeß, ohne Einſeitigkeit und ohne alle Brutalität zertrümmert man keine alte und erbaut man keine neue Welt. — Es giebt Augenblicke, in welchen Nothſtände die ſchlimmſten Mittel heiligen. Es kommen Verhältniſſe und Zeiten, wo der Menſch ein dienendes, unzurechnungsfähiges Werkzeug der höhern Mächte wird, die ihn in's Daſein riefen und allein Geſchichte machen.

Alle Dinge und Geſchichten haben einen dualiſtiſchen Charakter. Alle Kräfte ſind und wirken durch Aktivität und Paſſivität zugleich; ſomit ſoll auch unſre Willensfreiheit von einer Paſſivität des Charakters, von einem willenloſen Natur- und Gottes-Inſtinkt abgelöſ't werden. — Daß dieſer Inſtinkt den Menſchen zum Thier herabwürdigen kann, macht ihn ſo wenig entbehrlich als die Willensfreiheit, in deren Mißbrauch Narrheit und Teufelei gegeben ſind.

Metternich ſagte einmal zu einem Geſchäftsmanne ſehr bezeichnend für ſich ſelbſt: „Diſſimuliren, Temporiſiren, Laviren, Kapituliren: das können Sie nun einmal nicht. Sie ſind für einen prononcirten, entſchiedenen Zuſtand. Ihr ganzes Weſen iſt Leidenſchaft; Sie zerhauen am liebſten den Knoten mit Alexanders Schwert."

Charakterfeſtigkeit, Charakter-Entſchiedenheit und Klarheit hat nur der geborne Theoretiker und Ideolog, der Mann. Ihm ſind die Zufälligkeiten, die Rückſichten, die Verzögerungen und Irrgänge, eben weil er ſie nicht berechnen kann, weil ſie ihm die Idee verdunkeln, die er ſo raſch wie möglich rea-

liſirt haben will, ein Greuel. Er durchſchneidet alſo, was ſich ihm entgegenſtellt, ſo direkt als möglich; er iſt immer mit den Thatſachen kurz angebunden; auf Eventualitäten, Umwege und Verzögerungen übel zu ſprechen. Er individualiſirt nicht gern; er liebt Chablonen, Durchſchnitte, Compenſirungen, ein Bauſch- und Bogen-Verfahren; er ſieht die Bäume vor dem Walde nicht; er centraliſirt; er iſt gern Tyrann, gegenüber den Ausnahmen und Perſonen; er modifizirt, er entſchuldigt nichts, aber er verzögert und entſtellt auch nichts, und kommt zum Ziel. Er ſchneidet ab, er iſt wahr und nobel, man weiß, woran man mit ihm iſt. Er dient der Sache, der Idee. Er opfert ihr ſeine eigne Perſon, er maltraitirt die Gegenwart und Partikularität, er bereitet die Zukunft vor und faßt die Totalität. Der Naturaliſt iſt ein Praktikus, iſt nie ein Charakter im engern und nobeln Sinn. Er faßt das Einzelne und den Augenblick, ſieht aber das Ganze und Zukünftige nicht, bezieht Alles auf ſich und die Perſönlichkeit; nimmt die Eventualitäten und Glücksfälligkeiten in Berechnung, verhält ſich retiré, paſſiv und ſpart Kräfte; bleibt zweideutig und unentſchieden; verſchleppt Alles, um gelegentliche Vortheile zu gewinnen; verſucht gern Hinterthüren, will es mit keiner Partei verderben; ſchneidet keinen Prozeß ab, bereinigt keine Sache und kein Verhältniß ganz; kommt aus dem Temporiſiren und Experimentiren nicht heraus und haßt jeden Abſolutismus, jede Entſchiedenheit bis zu dem Augenblick, wo er ſeines Vortheils ganz ſicher zu ſein glaubt.

Nur der noble, theoretiſche Sinn, die Begeiſterung für Ideen, das gute Gewiſſen, die Anſchauung des Ganzen giebt den Rhythmus und Impuls, den großen Zug und Ruck, der über kleine Bedenklichkeiten, Anſtöße, Hinderniſſe und verwirrende Zufälligkeiten hinweghilft.

Dieſer ſittliche Rhythmus überſieht ſehr leicht das Detail der Sachverhältniſſe und Verhäkelungen; — aber er iſt eine abſolute Geiſteskraft und Herrlichkeit, alſo eine Wahrheit, die mehr zu bedeuten hat, als die bloße Uebereinſtimmung von Vorſtellung und Objekt.

In der lebendigen und zeugungskräftigen Idee, im rechten Glauben und Lieben ſind immerdar Objekt und Subjekt, Idealismus und Realismus zum Abſoluten verſöhnt; darum bezwingen Glaube und Liebe die Welt. — Nur der Menſch, welcher von großen Impulſen und Mächten getrieben und emporgetragen wird, kann Charakterkraft gewinnen; die bloße Eigenthümlichkeit, ohne Verleugung und Norm, macht eigenſinnig, beſchränkt und ſchwach.

Wahrheit findet nicht nur der mit x und y rechnende Mathematiker und Aſtronom, oder der Chemiker, welcher die elementaren Beſtandtheile und Radikale in den Stoffen zu entdecken, auszuwägen und zu formuliren verſteht; Wahrheit produzirt nicht nur der individualiſirende Verſtand, welcher die Differenz und Indifferenz von Materie und Geiſt, von Sein und Schein, oder von Denken und Sein, oder von Subjekt und Objekt auf Dezimalſtellen berechnet; ſondern Wahrheit produzirt auch der Charakter-Menſch, welcher im ſittlichen Rhythmus, im großen Zug und Ruck die tauſend Häkeleien, die Mikrologien und Deklinationen des dialektiſchen Schulverſtandes, wie der ſinnlichen Praktiken überwindet; welcher mit der Schärfe des philoſophiſchen Schematismus den Klunker von Dingen und Prozeduren fortſchneidet, den Menſchen wie den Verhältniſſen mit einer idealen Norm entgegentritt, mit transſcendentem Geiſte die Natur-Geſchichten, die Werktags-Geſchichten beherrſcht und ſie zu einer Geſchichte des Menſchengeiſtes, zu einer Gottes-Geſchichte rektifizirt. — Wahrheit iſt nicht nur in einem Verſtande, welcher Dinge und Geſchichten ſo denkt und nimmt, wie ſie zufällig oder an ſich ſind; ſondern Wahrheit iſt in dem Propheten und Helden, welcher Menſchen, Zuſtände und Dinge zu verwandeln und ſie einem übernatürlichen Geiſte dienſtbar zu machen vermag; denn der Geiſt iſt es, der die Materie beherrſcht. — Nicht nur wird der Menſchengeiſt durch die Natur, ſondern auch die Natur-Geſchichte durch den Geiſt rektifizirt. — Der vernunftbewußte Menſch nimmt die Menſchen und die Natur-Geſchichten im Menſchen nicht nur wie

ſie ſind, ſondern er bearbeitet ſie ſo, wie ſie ſein ſollen. Dieſe Philoſophie und Initiative macht das Weſen des werktüchtigen Charakter-Menſchen aus.

* * *

Das Glaubensbekenntniß eines Charakter-Menſchen.

Ein alter Ehrenmann, der urſprünglich Auditeur, dann Rittmeiſter, Bürgermeiſter, Friedensrichter und zuletzt Rechts-Anwalt war, gab einmal im Eifer, gegen einen verwöhnten ſeinen Herrn, der fürchterlich viel Umſtände mit ſeiner empfindlichen „Natur“ machte, folgendes Glaubensbekenntniß zum Beſten, das er mit ſeinem ganzen tüchtigen Leben erhärtet hat. — „Ach, was da mit eurer vertrackten Natur und Organiſation! Der Menſch kann Alles, was er will. Wenn ich morgen Dachdecker werden ſoll, ſo hab' ich heute keinen Schwindel mehr! — Gebt eurer hundsföttiſchen Natur Fußtritte vor *** und haltet euch wenigſtens Kopf und Bruſt frei. Mir darf kein Menſch weder mit ſeiner Organiſation, noch mit ſeiner Gewohnheit oder vollends mit ſeiner Unſchuld kommen. Es giebt keine unſchuldigen Menſchen, ſo wenig wie unſchuldige Schulbengel. Der Schulmeiſter kann ſie hauen, ſo oft wie er Motion braucht, prä-numerando oder postnumerando, das bleibt ſich gleich; und wir großen Lümmel bleiben unſers Herr-Gottes und Schickſals unnütze Jungen. — Ich habe in dem Punkte eine ruſſiſche Philoſophie, und wenn mir die Unſchuld aus der Organiſation bewieſen wird, ſo hau' ich die nichtsnutzige Organiſation. Ein Menſch ſoll nicht verrückt organiſirt ſein. Ochs und Eſel werden auch nur ſo traktirt, weil ſie ſo organiſirt ſind.“ —

„Der Wille iſt erſt der richtige Menſch; kann Einer nicht wollen, daß er will, ſo muß ihm der richtige Wille gemacht werden. Es wird zu viel Federleſens nicht nur mit den Schuljungen, mit Vagabonden, mit verrückten Frauenzimmern,

ſondern mit uns Allen verführt; und Jeder macht vollends viel zu viel Umſtände mit ſich ſelbſt. Im geſcheuteſten und beſten Menſchen ſteckt eine Narrethei und Teufelei, die nur durch Sorge und Arbeit, durch Mechanismus, durch gute Mannszucht und vernünftige Gewohnheiten im Schach erhalten wird. — Sobald aber Feiertage oder Glückswechſel kommen, ſobald Reformation und Rebellion ausgebrochen iſt, ſo werden wieder die Vernünftigen, die Literaten und Gelehrten mitunter närriſcher, als die, welche von Hauſe aus nicht recht bei Troſte ſind. — Das iſt dann die *Reaktion*, welche die verſchloſſen geweſene Narrheit auf die Geſcheuten ausübt. Man darf im Punkte der Narrheit und Teufelei keinem Menſchen und am wenigſten ſich ſelbſt trauen. Wenn einmal Staat, Kirche, Geſellſchaft, Künſte, Wiſſenſchaften und Sitten in dieſe Natur hineingebaut ſind; wenn wir einmal in dieſen Formen, Uniformen und lackirten Feigenblättern ſtecken, ſo iſt Alles Thorheit, Sünde und Schande, was wiederum die elementare und nackte Natur rehabilitiren ſoll. — Zum Andenken aber an die *natürlichen Elemente*, denen unſere Cultur entſtammt, müſſen roher Schinken, Prügel und kurzer Prozeß übrig bleiben, ſchon darum, damit weder die frommen, noch die äſthetiſchen Leute bei lebendigem Leibe gegen Himmel fahren; das iſt meine Calkulation".

An dem *Geſundheits-Rezept* läßt ſich viel herummäkeln; brutalen und elementaren Leuten dürfte ein idealer gehaltenes Formular erſprießlich ſein; aber für die zarten, verwöhnten und mit *ſich ſelbſt ſchön thuenden Seelen* iſt dies Glaubensbekenntniß ein Stahlbad und Theriak.

Wie oft hört man von charakterloſen Leuten ſagen: „Was hilft dem Manne dieſe Charakter-Energie, dieſe Emphaſe und Aufopferung; was nützt er Andern mit dieſer, zur Schau geſtellten rigoriſtiſchen Willensfeſtigkeit?"

Ebenſo gut ließe ſich aber fragen, was der Geiſt, was die ſittliche Würde, die Ehre, das gute Gewiſſen, die Religion und die ganze Weltgeſchichte nützt!

Der handgreifliche Nutzen wird ein Aberwitz, wenn ihm

nicht der geiſtige und abſolute, der ewige Nutzen für die ſittliche Welt zum Grunde liegt.

Der Charakter-Menſch thut, unterläßt und ſpricht etwas, — nicht allein deshalb, weil er einen Nutzen davon im gemeinen Sinn, oder einen augenblicklichen handgreiflichen Effekt verhofft, ſondern weil er ſeine Natur, ſeine Ueberzeugung auslebt, weil er von ſeinem Wiſſen und Gewiſſen, ſeinem Rechtsgefühl Zeugniß ablegen will. — Solche Manifeſtationen des Charakters und der durch ihn getragenen, **inkarnirten Ideen** ſind es, die in der Seele der Jugend zünden und die ſchwankenden Charaktere befeſtigen. — Ohne große Charakterbilder, ohne große und kleine Helden verfangen die Ideen wenig oder nichts.

* * *

Die alte Neumann'ſche, ein Charakterbild aus dem Volk.

Am Anfange dieſes Jahrhunderts gab es noch in allen Claſſen der Geſellſchaft Charakter-Menſchen, von einer heute ſchwer verſtändlichen Originalität.

Vor allen Leuten iſt meiner Mutter Wärterin meinem ganzen Gemüthe eingeprägt. Selbſt die viel ältern Geſchwiſter kannten ſeit ihrer Kindheit dieſes Familienſtück als eine zur leibhaftigen Mumie vertrocknete, wie in Pergament eingebundene, alte Frau; und alle Hausfreunde bewunderten in ihr ein Menſchen-Exemplar, an welchem die Charakter-Tugenden in Dornſpitzen ausliefen. — Die Alte war nicht nur raſtlos geſchäftig, verſtändig, brav und treu wie Gold, ſondern die Intereſſen meiner Eltern waren ihr ſo in's Herz und Gewiſſen gewachſen, daß insbeſondere meine Mutter ſich von dieſer Haushälterin im Zornmuth wie ein junges Ding ausgeſcholten ſah, ſo oft Einrichtungen getroffen wurden, die den altväterlichen Anſichten von Oekonomie und Solidität widerſprachen.

Das wahre Alter dieſer Frau konnte ſelbſt unſere Mutter nicht herausbringen, weil Jene es nach den Abenteuern in ihrem kleinen Geburtsort berechnete; z. B. nach einer Pocken-Peſt, nach einer Feuersbrunſt, einem Thurmbau, nach dem Schlachten einer ſtößigen Kuh und nach ihrer Mutter Tode; — alſo nach Ereigniſſen, von denen Niemand wußte, wie ſie ſelbſt. Ihrer eigenen Chronik und konfuſen Zeitrechnung zu Folge, mußte die Gute 200 Jahre alt ſein; was unſern humoriſtiſchen Hausfreunden nicht unwahrſcheinlich ſchien, da eine ſehr alte Dame unſre Wärterin bereits um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts als alt gekannt haben wollte; worüber ſich denn die Neumann, (auf gut weſtpreußiſch „Neumann'ſche" genannt) ſchmählich ereiferte; indem ſie letztlich erklärte: daß ſich Diejenigen jung hängen möchten, die nicht alt werden wollten, und daß ſie ſelbſt, jungen und alten Taugenichtſen zum Tort, tauſend Jahre alt zu werden entſchloſſen ſei. — Bei dieſer Courage und Lebensenergie zerärgerte ſich die Descendentin Methuſalems gleichwohl über ihre zunehmende Schwäche; ſchimpfte auf ihre thränenden Augen, auf die tauben Ohren, auf ihre Engbrüſtigkeit, auf die ewig ſchnupfige Naſe, auf die bockſteifen Beine und gichtiſchen Hände, die Alles fallen ließen. Endlich biß ſich die Alte die letzten Zahnſtummel eigenſinnig auf alten Brotrinden entzwei; weil, nach ihren Begriffen von Wirthſchaftlichkeit, nichts umkommen ſollte, am wenigſten „die edle Gottesgabe", das heißt ein verſchimmeltes Stück Brot, aus dem Winkel hervorgeholt. Um die Poeſie von Winkeln, von alten Lumpen, von alten beſtrickten Topfſcherben, von einem zwanzigmal geflickten Camiſol und ähnlichen Antiquitäten wußte die alte Neumann'ſche trotz uns Kindern Beſcheid. — Auch wir holten, neben den neuen Spielſachen, immer wieder die älteſten aus allen Winkeln hervor, und drückten beſonders inbrünſtig abgedankte, zerfetzte Puppen mit verdoppelter Zärtlichkeit an's Herz.

Auch die alte Neumann hatte ihre ſanften Stunden und Gemüthsbewegungen. Aus einer kurzen und unglücklichen Ehe war ihr ein Sohn übrig geblieben, ein Schloſſer ſeines

Handwerks in weiter Fremde, der sich nicht sonderlich um die Mutter zu kümmern schien; aber sie gedachte seiner bei allen Gelegenheiten mit rührender Zärtlichkeit. — Diesen weichen Stimmungen folgten aber jählings die tobsüchtigen Paroxysmen, in denen sie, aus Veranlassung irgend einer körperlichen Schwäche, oder eines groben Versehens der ihr untergeordneten Dienstleute, auf die menschliche Natur, auf die Aerzte, auf die Menschheit und auf die Geistlichkeit schimpfte. Der Letztern wurde vorgeworfen, daß sie der eigenen Eitelkeit fröhne, statt die der gottlosen Welt mit Nachdrücklichkeit zu bekämpfen. — Die Alte wünschte sich ein Pfarrer oder Superintendent zu sein, um es den gottlosen Herrschaften wie den Dienstboten „einzutränken"; aber die Geistlichen könnten freilich keinen wahren Muth haben, weil sie kein gutes Gewissen hätten, sondern selbst so gottlos und hoffärthig wären, wie alle Andern! Bei solchen extemporirten Hauspredigten und wenn die Alte von der Gicht gezwickt wurde, verfiel sie in den Ton Hiobs, und stellte die Gottheit über die göttlichen Absichten mit den alten Weibern zur Rede: „Warum eben eine wehrlose, alte Frau zu guterletzt mit dem Hohne der jungen Welt noch die Unbarmherzigkeiten der Natur in den Kauf nehmen müßte!!" Wehe dem alten Bettelweibe, welches ihr dann in den Wurf kam; die gelindeste Abfertigung war die Formel: „Geh' sie ein Haus weiter, hier ist schon ein alt Weib." — In dieser Selbstverhöhnung und Opposition gegen das Gesetz der Natur stimulirte sich die, über alles Maaß willensenergische Frau, zu kompletten Exerzitien mit ihrem bocksteifen Gestell. — Sie war im Vergleich mit ihrer unermüdlichen Thätigkeit und Pflichttreue klettersüchtig, wie so viele alte Frauen. Sie mußte, trotz aller Protestationen unserer Mutter, die Boden- und Kellerräume auch ohne Noth in Augenschein nehmen; obwohl sie beim hellen Tageslicht nicht viel sah, und über ihre eigenen Füße stolperte, weil sie mit einem aufwärts gekehrten, chronisch verrenkten und absolut obstinaten, großen Zeh gestraft war, den sie bei jedem erlittenen Anstoß mit dem Brotmesser abzuschneiden schwur, und wie ihren Todfeind behandelte.

Endlich, nachdem ſie ſo und ſo viel mal von Treppen gefallen war, ſo und ſo viel Verrenkungen und Schnittwunden beim Brotſchneiden und unzählige Kopfſtöße an dem Balken einer permanent verfluchten, aber immer wieder beſuchten, niedrigen Bodenkammer erlitten, dazu eine Unſumme von Verwünſchungen gegen ſich ſelbſt ausgeſtoßen, zuletzt aber immer unſre Mutter und unſern Herr-Gott reumüthig um Verzeihung gebeten hatte, lag ſie eines Morgens todt im Bette da. In ihren Händen hielt ſie die Schlüſſel, die ſie ſich ſelbſt in den kränkeſten Tagen von Niemandem abnehmen ließ.

Die Alte hatte wohl vierzig Jahre hindurch die Nachſicht, die Geduld und die Pietät meiner Eltern durch ihre ungebärdigen Kraftäußerungen und Charakterhärten auf die Probe geſtellt; aber ihre Fehler wurzelten gleichwohl in eben ſo vielen Cardinal-Tugenden. Die alte Frau ging ganz und gar in dem Pflichtgefühl, in der Liebe und Treue für ihre Herrſchaft auf. — Sie nahm ſo wenig wie möglich baaren Lohn; ſie holte immer wieder ihren alten Rock hervor, um das neue Kleidungsſtück zu ſchonen; ſie dachte keinmal an ihre eignen Bedürfniſſe oder an ihre Bequemlichkeit; ſie hielt ſich nur geſchaffen, um das Wohl des herrſchaftlichen Hauſes zu beſorgen; und jedes Familienweh, jedes kleinſte Malheur, welches Kinder und Eltern traf, ging dieſem Urbild einer getreuen Dienerin ſo zu Herzen, daß ſie ſelbſt von uns Allen zuerſt beruhigt werden mußte. — So kam es denn ganz natürlich, daß ſie mehr die Stellung einer Reſpekts-Perſon und Verwandten, als einer dienenden Schaffnerin erwarb; daß ſie nicht nur unſerer Mutter, ſondern ſogar bei außerordentlichen Gelegenheiten dem Vater auf ihre Weiſe die Wahrheit ſagen durfte; der freilich ſeinerſeits wieder die einzige Autorität war, von der ſich die tobſüchtige Alte zur Ruhe verweiſen ließ.

Wir Alle beweinten den Tod dieſer kreuzbraven Frau; aber Niemand war ſo untröſtlich als ich ſelbſt. Mich hatte ſie vor allen Andern gehegt und gepflegt, mich nahm ſie nicht nur gegen die Neckereien und Unbilden der ältern Geſchwiſter,

ſondern ſogar gegen die gelegentlichen Straferekutionen des Vaters mit ſo komiſchem Eifer in Schutz, daß dem humoriſtiſchen Manne der Jähzorn verging und er mich laufen ließ. — Die Schutzrede der Amme lautete vorkommenden Fall's etwa ſo: „Was ſchlagen Sie mir ſchon wieder den armen Jungen; es ſchlägt ihm ja Jeder, der ihm man ſieht; und Sie ſind viel zu groß und zu ſtark, um klehne Jungens zu hauen; das iſt gar kehne Arbeit und kehne Kunſt vor große Leut'! Ich werd' ihm ſchon allehne hauen, wenn's Noth ſein wird, denn ich werd' ihm nicht Schaden thun; aber Sie ſchlagen immer blind d'rof los, und wie hat's Ihnen gefallen, wie ſie klehn waren und vor Allen's gleich gehauen ſind. Und das iſt mein Junge, und ich laß ihm ehnmal nicht hauen, denn er wird noch ganz dumm geſchlagen; und wenn er ſo alt ſein wird wie Sie, wird er vielleicht mehr Verſtand haben, wie Alle zuſammen, die auf ihm herumſchlagen."

Mein prächtiger Papa hörte die Liebe aus der Dreiſtigkeit heraus, und hat der Todten auch ſeine Thräne geweint.

Inhalt des ersten Bändchens.

		Seite
Die gangbaren Selbst-Entschuldigungen der Leute, und deren Abfertigung		1
I.	Die elementaren Naturalisten im Volke	6
	Zur Interpretation der Natur-Bursche und Bündel-Juden auf dem Dorf	6
	Vagabonden und Lumpe	13
	Der Humor, in seiner naturalistischen Wurzel aufgefaßt	15
	Von der natürlichen Bescheidenheit im Volke	18
	Naturell-Stolz und edler Stolz	21
II.	Deutsche Philister und Kleinstädter en face und en profil	24
	Ein bürgermeisterlicher Tyrann en miniature	24
	Ein kleinstädtischer Philister als Höflichkeits- und Munterkeits-Original	29
	Der Rühr-Redner und der Leichenbitter in Kuckuks-Wolkenheim	33
III.	Die gebildeten Naturalisten gewöhnlichen Schlag's	39
	Ein Lebemann vom alten Styl mit Logenbildung und wohlfeilem Humor . . .	39
	Zur Apologie der rohen Naturalisten, gegenüber den Materialisten der Literatur . .	57
IV.	Die Frauen als Träger der gebildeten und liebenswürdigen Natürlichkeit	60
	Die weibliche Natur in Schatten und Licht .	60

Nervöse Damen-Pathologie 66
Ein liebenswürdiger Charakterzug der Frauen 69
Damen-Magnetismus und die schwache Seite der Herren 71
Eine geistreiche Gnädige im Geschäft, — wie sie sich zuweilen oder auch allemal darzustellen pflegt 79
Eine geistreiche Mama und ihr Conflict mit der pädagogischen Theorie 83
Die großen und kleinen Backfischchen, in ihrer idealen Bedeutung für die Mannsleute und in ihrer reellen Nichtsnutzigkeit 87
V. Die Verstandes-Menschen, die Enthusiasten und die Mysterien der Mittelmäßigkeit 93
Die Verstandes-Leute und ihre Malheurs . 93
Die Enthusiasten 100
Die Mysterien der Mittelmäßigkeit 103
VI. Zur Natur-Geschichte der Dummköpfe 109
Zwei beschworene Schatten aus der alten Zeit, oder ein Dosenstück 109
Diagnosen 114
Der Dummkopf in der Sublimation 120
VII. Phlegmatische und fahrlässige Charaktere . . . 127
Der fahrlässige Phlegmatikus 129
VIII. Charakter-Menschen und ihr Signalement . . 133
Das Glaubens-Bekenntniß eines Charakter-Menschen 142
Die alte Neumann'sche, ein Charakterbild aus dem Volk 144

Das zweite Bändchen wird enthalten:

IX. Schematiker und Praktikanten.
Ein liebenswürdiger Praktikus und seine komplizirte Biographie.

Schematiker und Praktikanten.
Das Muß.
X. Pedanten und Pädagogen.
Ein photographirter Pedant.
Der Pädagog und ſeine Malheur's.
XI. Der Humor und die unhumoriſtiſchen Leute.
XII. Original-Menſchen und verrückte Genie's.
Ein liebenswürdiges Original.
XIII. Carrikaturen der Sittlichkeit.
Moderne Sittlichkeits-Apoſtel und Menſchenfreſſer vom alten Styl.
Der Knauſer und Geizhals.
Biedermanns-Maske.
Schaamloſigkeiten mit kurzen Exempeln.
Ein Reſumé.
XIV. Marginalien für lichtfreundliche und für extrafromme Chriſten.
XV. Politiſche Masken, Figurationen und Confuſionen.
XVI. Steckbriefe auf unausſtehliche Perſonnagen.
Schnurrige Charaktere.
Der Lion.
Eine Spezies des Renommiſten.
Taugenichtſe im genialen Styl.
Eine ſtehende Maske.
Vom witzelnden Schafskopf und vom Witz.
Was hat Ihnen der Mann gethan?
Phyſiſches Malheur mit Verſchönerungs-Verſuchen.
Die Myſterien der Aeſthetik und überfeinerten Cultur.
XVII. Die Poeſie und die Leute.
Stadt-Myſterien.
Das Thiergarten-Idyll zu Berlin.
Schiller's Spaziergänger, ein Typus der gelehrten Pedanterie.
XVIII. In's Stammbuch für Aeſthetiker.
XIX. Carrikaturen der Bildung.
Das Moderne und die Modernen.

Die geiſtreichen Leute.
Unliebenswürdige Gloſſen zur gemeinen Liebenswürdigkeit.
XX. Arabesken für adelige Portraits.
Kurze Illuſtrationen.
Der junge Offizier.
Ein gemüthlicher Graf.
Notizen für Leute von Extraction.
Ein äſthetiſch gebildeter Kriegs-Rath mit nobeln Paſſionen.
Zur Pathologie der ſtudirten Menſchheit.
XXI. Die Geiſtlichen und ihre Malheurs.
XXII. Unwiſſenſchaftliche Plänkelei gegen die Herren Wiſſenden, in den älteſten Zeiten Philoſophen genannt.
XXIII. Jalouſieen für Gelehrte und Literaten.
XXIV. Zum Signalement einer graſſirenden Sorte von Rezenſenten.

Typen

der

Gesellschaft.

Ein Complimentir-Buch ohne Complimente

von

Bogumil Goltz.

„Difficile est satyram non scribere.“

Zweites Bändchen.

X. 1411. 164

Grünberg,
Druck und Verlag von W. Levysohn.

Kgl. Bayr. Bibl.
Berlin

IX.
Schematiker und Praktikanten.

„Eines Mannes Rede
Iſt keines Mannes Rede;
Man muß ſie billig hören Beede."

Ein liebenswürdiger Praktikus und ſeine komplizirte Biographie.

„Practica est multiplex."

Ich kannte vor vielen Jahren einen preußiſchen Baron in Litthauen, der ein Dutzend Rittergüter beſaß. Was ſich aber nicht aufzählen läßt, das waren ſeine liebenswürdigen Eigenſchaften und ſeine Geſchäfts-Talente, durch die er Alles, was ihm profitabel erſchien, in ſeine Kreiſe zog und mit den etwanigen Widerwärtigkeiten in Schwebe erhielt. Der Mann ſchien ein geborner Jongleur und Diplomat zu ſein; da er aber nicht auf dem Seile tanzte, oder als Attaché in Scene geſetzt wurde, ſo praktizirte er den Schwindel und die halsbrechenden Tauſendkünſte als Oekonom, das heißt in landwirthſchaftlichen und kaufmänniſchen Spekulationen vom groſſen Styl.

Die Liebenswürdigkeiten mußten dabei ſeine Agenten abgeben, und die Geſchäftskünſte ſekundirten wiederum ſeinen komplaiſanten Seiten ſo vollkommen, daß man an dieſem Doppel-Virtuoſen das echte perpetuum mobile der Lebens-Praxis verwirklicht fand.

Alles, was man sich von nobler Persönlichkeit und schlichter Biederkeit zugleich denken, was man sich von verbindlichen Manieren, von Gefälligkeiten und effektivsten Gastfreundlichkeiten, ja von aufopfernden Gefälligkeiten keineswegs vorstellen konnte, weil es noch nie dagewesen war, das trat selbst dem Fremden in den ersten Augenblicken der Berührung mit jenem adeligen Herrn in einer solchen Ungezwungenheit und Natur, mit einer solchen Wahrhaftigkeit und Anmuth entgegen, daß selbst der Mißtrauische, gegenüber diesem Ausbund von Menschenfreundlichkeit, seinen mißlichen Erfahrungen nicht mehr traute, sondern eine neue Spezies der Menschheit und der menschlichen Tugend kennen zu lernen wähnte.

Dieser Rausch schien aber auf den Urheber selbst zurückzuwirken; denn eben auf die Fremden, auf ihre laute und stille Bewunderung war die Leidenschaft und Eitelkeit des Gastgebers erpicht. Von den ungemein gefälligen Zügen des freiherrlichen Gesichtes strahlte die Verklärung einer mit sich selbst zufriedenen Humanität und bonhommie.

Es war im Winter, als ich die Bekanntschaft des Menschenfreundes machte. Er hatte einen Biberpelz an; aber dieses weichste Pelzwerk schien mir nicht so weich und wohlig, wie die Stimme, die Manieren des Barons und sein Blick. Dennoch überzeugte ich mich sehr bald, daß dieser weiblich geartete Mann ein so kühles Herz, wie eine schöne Coquette in seinem Busen barg. Er interessirte sich für Jedermann aus Geschäftigkeit, Neugier und Eitelkeit, aber er liebte Niemand außer seinen Kindern und seiner Frau. Gleichwohl gingen diese dem liebenswürdigen Gastgeber sehr vorsichtig an den wenigen Tagen aus dem Wege, wo die Allerwelts-Gäste zufällig das Haus geräumt hatten; denn der Allerwelts-Freund wußte weder mit seiner nächsten Umgebung, noch mit sich selbst etwas anzufangen, sobald ihn der Fremden-Rausch verließ. — Der gute Mann war kein Freund von starken Getränken; aber er illuminirte sich mit den Einbildungen einer arabisch-preußischen Gastfreundschaft und einer improvisirenden Geschäfts-Virtuosität, die, aller Buchführung und vernünftigen

Baſis ſeind, nur Sache des Temperaments, der Unruhe, der innern Gehaltloſigkeit und des maaßloſeſten Ehrgeizes war.

Die Geſchäftsfreunde des Herrn Barons bekamen nicht ſelten die Kehrſeite ſeiner Liebenswürdigkeit zu ſehn, wenn ſie von ſeinem flüſſigen Naturell auf flüſſige Gelder ſchloſſen. Hier zeigte ſich in des Mannes Weſen das Geſetz der Reaktion. Der Menſchenfreund hatte nur disponible Fonds für ſeine Projekte und ſeinen Wohlthätigkeits-Paroxysmus, aber für die Zahlungs-Termine ſeines Geſchäfts war keinmal Kaſſen-Tag; vielleicht ſchon deshalb, weil er ein abgeſagter Feind aller Termine und ſtrickten Obſervanzen war.

Schluß-Rechnungen, klare Verhältniſſe, präziſirte Lebensarten, Geſchäfts-Ordnungen, Geſchäfts-Conſequenzen und nüchterne Pflicht-Erfüllungen ſchienen unſerm enthuſiaſtiſchen Philanthropen ein Gräuel zu ſein. Er trat mit weiſer Berechnung, wohl auch aus Bequemlichkeit, ungemein ſchlicht in Kleidung, in Equipage, Dienerſchaft und Hauseinrichtung auf; aber hinter dieſer unſcheinbaren und beſcheidnen Hülle wucherte eine ſublimirte Repräſentation und ein echt ariſtokratiſcher Tic, der ſich nie zum Niveau der obſkuren, bürgerlichen Werktagstugenden herabließ. — Er verſchmähte die Schauſtellung und den gemeinen Effekt; aber er konnte nicht das Bewußtſein miſſen, der erſte und nothwendigſte Mann des Kreiſes, wo möglich der Provinz zu ſein. Darum acquirirte er an Gütern, was zu haben und nicht zu haben war; das heißt, er beſaß die ungekauften Güter in ſeiner nie raſtenden Einbildungskraft. — Die Wohlfeilheit und Werthloſigkeit aller Grundſtücke in den zwanziger Jahren kam dem Güterſpekulanten zu Hülfe. Mit den Acquiſitionen wuchs aber die Begierde. Unſer Edelmann ſah ſich im Geiſte bereits als mediatiſirten Reichsbaron und antwortete ſeinen beſorgten Freunden, wenn ſie ihn an die Unrentabilität und Mißlichkeit von devaſtirten Beſitzungen gemahnten: „Ich brauche nur Terrain, das Uebrige muß ſich finden.“ — Was ſich indeß zunächſt einfand, war ein immerwährendes Kaſſen-Manko und eine barbariſche Laune des liebenswürdigen Herrn, ſo oft der

Rendant seine Insolvenz erklärte, und das geschah nur zu oft.

Die Haus-Offizianten, wenn sie noch so leise und submiss an die Nothwendigkeit von Berechnungen oder gar an Zahlungstermine erinnerten, wurden gleichwohl so heftig und brutal angelassen, als wenn sie selbst die mahnenden Gläubiger gewesen wären.

Der menschenfreundliche Freiherr, welchen alle festgehaltenen Grundsätze genirten, weil er selbst für die elastischen und balancirten Lebensarten geschaffen war, sprach gleichwohl den Grundsatz aus: daß der Schaarwerks-Einlieger, daß der Dienstbote, überhaupt der gemeine Mann nie genau wissen dürften, ob sie Geld zu fordern oder dem Herrn herauszuzahlen hätten; denn im ersten Falle würden sie aufsätzig, wollten besser gestellt sein oder kündigten den Dienst.

Mit drei freiherrlichen Schlußformeln wurden die Dienstleute und deren Vertreter, die Guts-Inspektoren abgewiesen, so oft die Kasse gesprengt war, Nr. I.: „Ich bin ihm schuldig, er ist mir schuldig, so sind wir uns Beide nichts schuldig." — Der Freiherr war nämlich ein Virtuose in solchen Gegenforderungen, bei denen der subjektiven Taxe und Beliebigkeit der ungenirteste Spielraum verblieb. — Verbrannte Strauchzäune, ausgehütete Wiesen, allerlei kleine Diebstähle sollten, der freiherrlichen Justiz zu Folge, auf jeden Einzelnen repartirt werden. Die ehrlichen Individuen sollten, wie in den Dörfern der afrikanischen Könige und in den Stadt-Vierteln von Kahira, für die Spitzbuben aufkommen. Wer noch nicht auf Dieberei betroffen war, holte das, nach der Ueberzeugung des Freiherrn, bei der nächsten Gelegenheit ein.

Auf die Einwendung, daß man doch zur Beruhigung der Interessenten die Details einsehn und die Passiva mit den Aktivis in Zahlen zusammenstellen müßte, erfolgte als Antwort Nr. II.: „Ich habe mich nie mit Apotheker-Rechnungen befaßt."

Jede liquid gemachte und gar nicht mehr anzuzweifelnde Forderung wurde mit Nr. III. abgefertigt: „Laßt den Hundsfott warten; das nächstemal wärte ich auf ihn."

Dies Genre war aber nur die Schatten-Seite der freiherrlichen Praxis und Theorie. — Unſer kurioſer Menſchenfreund kam zwar nicht auf Tag und Stunde ſeinen Verbindlichkeiten nach, aber er machte deſto lieber und gewiſſer zu allen Zeiten an allerlei Leute Geſchenke; und ſo wurden auch die abgewieſenen Detail-Gläubiger aus einer nie verſiegenden, fabelhaft mächtigen Branntweinsflaſche entſchädigt, aus welcher man nur mit Hülfe beider Arme und mit angeſpannten Bauch-Muskeln einſchenken konnte, weil ſie von Geburt eine Terpentinflaſche war.

Wer ſich von den Dienſtleuten auf ſeinen Vortheil verſtand, der holte ſich 25 pCt. Zinſen von ſeiner Forderung in Bier und Schnaps. Im Schloſſe wurde Tag für Tag eine Tonne Bier vertraktirt. Zu dieſen Gratifikationen gelangte aber vorzugsweiſe dasjenige Subjekt, welches in irgend welcher Angelegenheit angebrüllt, ausgeſchimpft und eventualiter abgeohrfeigt worden war. Eine Herzſtärkung in Branntwein profitirten auch die Uebelthäter in dem Augenblicke, wo ſie die diktirte Anzahl von Peitſchenhieben in Empfang genommen und dankend quittirt hatten. — Das war die einzig liebenswürdige Seite der freiherrlichen Polizei und Disziplin; aber ſie that damals noch ihren Effekt und galt für echt adelig; — de gustibus magnorum hominum non est disputandum.

Wer von den Dienſtleuten ſeinen Abzugsſchein forderte, weil ihm das freiherrliche Genre nicht behagte, der wurde alsbald durch einen Nachfolger erſetzt, welcher bereits etwas von der Freigebigkeit des gnädigen Herrn in Erfahrung gebracht hatte. Der Herr Baron fuhr nämlich viel in der Gegend und auf ſeinen Gütern umher. Seiner ſpeziell diplomatiſchen Gewohnheit zu Folge, hielt er dann jeden geringen Mann an, der zu Fuß, zu Roß oder zu Wagen des Weges daherkam, oder ſich in einem Dorfkruge treffen ließ. Der Wanderer wurde über allerlei Dienſt- und Orts-Verhältniſſe, über Jahrmärkte, über ſeine Verwandtſchaft und über ſonſtige Dinge ausgefragt, die zur ſpeziellen Chronik der Kreis-Oekonomie

gehörten. In allen Fällen endete aber das Wege-Examen mit einem nobeln Biergelde, welches aus einem langen und unerschöpflichen Seidenbeutel hervorgeholt ward.

Auf diese Weise sahen die auffätzigen Subjekte ihre etwanigen Agitationen gegen die liebenswürdige Tyrannei des Freiherrn unschädlich gemacht. Alle Welt drängte sich zu dem Dienste eines Mannes, der mit einem Wünschbeutel und mit Schenkgelüsten ausgestattet war.

So kontreminirte der Baron die kleinen Rebellen und Gläubiger; die großen Mahner und Honoratioren wurden mit einem andern Manöver zahm und dienstbar gemacht.

Sie fanden sich bei ihrer persönlichen Erscheinung, nachdem ihre schriftlichen submissesten Erinnerungen unberücksichtigt geblieben, — in dem Omnibus-Schlosse des angehenden Standes-Herrn mit so vielen lustig gelaunten und amüsanten Lebe-Menschen beiderlei Geschlechts zusammenlogirt, so liebenswürdig und sorgenlos bewirthet; — sie sahen sich von einem so reellen, auf unermeßliche Subsidien zurückdeutenden Ueberfluß umgeben, daß sie sich ihrer Besorgnisse wie Forderungen schämten. — In solcher Stimmung ließen sich die Guten leicht zu einem neuen Darlehn bereit finden und rundeten mit den nicht einkassirten Zinsen, sehr kontentirt, die neue Capital-Summe ab, von welcher solchergestalt Zinses-Zinsen in Aussicht standen.

Die unbequemsten Mahner fuhren demnächst vergnügt, mit vollgepactem Wagen, z. B. mit fetten Gänsen und Schweinen, oder mit Backobst und Weizenmehl, ja selbst mit ganzen Stücken gebleichter und ungebleichter Leinewand, und was sonst die Rittergüter erzeugten, ihres Weges und priesen andern Leuten den überaus gemüthlich profitabeln Geschäfts-Verkehr auf dem platten Lande, im Vergleich zur engherzigen Stadt, wo sich alle Gemüthlichkeit und Liebenswürdigkeit durch Geld-Geschäfte kurz abgeschnitten sieht.

Ganz besonders schien indeß das gemüthliche Völkchen der Bündel-Juden, der Pferde-Juden, der Krug-Juden und der Geld-Juden in unserm Allerwelts-Manne und Universal-

Philanthropen einen zweiten Joseph und ein preußisches Gosen gefunden zu haben.*)

Preußisch Israel konnte ohne den Freiherrn weder kaufen noch verkaufen, oder die Dörfer belaufen; und der „Allergnädigster" verstand ohne Abrahams Samen weder Geld zu ernten noch zu säen. Aber die Kinder Gottes verstanden die Geschäfte und die liebenswürdig schmeidigen profitabeln Lebensarten doch noch viel besser, als der christliche Herr Baron.

Sie wußten sich ihre Zinses-Zinsen und Courtagen in den kleinsten Abschlags-Zahlungen, aber zugleich in den unabweislichsten Formen einzuziehn. Sie ließen sich anschreien, schimpfen und beschenken; sie ließen sich aus den Stuben werfen und wieder retour holen; aber sie bekamen ihr Geld und des gnädigsten Herrn Geld obenein. — Sie melkten seine Kühe, sie schoren seine Schafe, sie rupften und aßen seine Gänse, sie tranken sein Bier und Branntewein; sie kassirten mit hundert Manövern das Geld für den Weizen ein, den andre Hände gesäet und geerntet hatten; und ihre Kuchen, ihre Mazzes waren von freiherrlichem Mehl. Das Stroh in ihren Bettstellen, das Heu und der Hederling in den Krippen und Raufen ihrer Pferde und Kühe, das Holz auf ihrem Herde, die Kartoffel in ihrem Topfe wuchs den tausendgeschäftigen Unterhändlern auf den freiherrlichen Hufen; und ihr praktischer Besitzer war in letzter Instanz doch nur die Garbe, welche die noch praktischere Judenschaft auszudreschen verstand. Es

*) Um der Beargwöhnung zu begegnen, als hätte ich hier einem Judenhaß Raum gegeben, erkläre ich, daß mir derselbe niemals inne gewohnt hat; daß ich Juden zu meinen lieben Bekannten und Freunden zähle, weil sie sich herzlich, witzig, geweckt bildsam, dankbar für Anregungen und nie pedantisch, heuchlerisch oder phlegmatisch erweisen. Was die Geldleute betrifft, so theile ich sie in jüdische und christliche Juden ein, und bekenne, daß mir an den jüdischen Praktikanten das naiv-offene Geld-Gelüst, mit der stets aufgelegten Dienstfertigkeit, viel besser zusagt, als die pedantisch-kühle Unbeholfenheit, Ungefälligkeit und prätendirte Anständigkeit auf dem Untergrunde einer jüdischen Gewinnsucht und gemeinen Egoisterei.

liegt das Geſetz der Gegenſeitigkeit, wie des Kreislaufs in allen Geſchichten. Wir machen die Verhältniſſe, die Geſchichten, die Marktpreiſe, die öffentliche Meinung, die Politik und das Volksbewußtſein; und hinterdrein, wie während deſſen, machen die forcirten und gemachten Geſchichten, z. B. die öffentlichen Meinungen, die Leitartikel uns ſelbſt. So daß gar nicht mehr herauszubringen iſt, aus wie viel Freiheit, Herzblut und Nervenſaft, oder aus wie viel Mechanismus, Dinte und Druckpapier unſere Cultur-Geſchichten beſtehn.

Auch unſer guter Baron machte ſeine Verhältniſſe, und wurde von ihnen kontra gemacht. Er legte ſich auf erſchrecklich viele komplizirte Geſchäfte und Spekulationen; und dieſe legten ſich dann auf ihren Fabrikanten zurück. Der Mann war ſeines Glückes Schmied, und dann ſchmiedete ihn dieſes Glück als Unglück dergeſtalt zuſammen, daß ihm Hören und Sehen verging. — Die Colporteure und Bevollmächtigten des freiherrlichen Geſchicks blieben aber die Juden.

Sie hatten den allergnädigſten Herrn durch ganz Iſrael ausgelobt und ihm die profitabelſten Geſchäfte in die Hände geſpielt; ſie ſchmeichelten ſeiner Eitelkeit ſo lange, bis der Aermſte ſeine Einbildungen für Wirklichkeiten nahm; bis er ſich nicht nur für den einzigen Helfer und Rather in ſeinem Krei e, ſondern für den Juden-Meſſias, für den erwählten Retter und Menſchenfreund des platten Landes anſah.

Verblümte und unverblümte Taugenichtſe, Abenteurer und mauvais sujets fanden auf Jahre und Dezennien ein Aſyl in den Gütern dieſes Welt-Wohlthäters, wenn ſie ſich ſeinen Launen fügten und ſeiner Eitelkeit ſchmeichelten.

Nichtsdeſtoweniger würde der urſprüngliche Reichthum des Mannes all' die Schmarotzer ernährt haben; aber ſein Ehrgeiz nahm immer koloſſalere Dimenſionen und immer neue Formen an.

Der Allerwelts-Borger ambitionirte ſich auch ein Allerwelts-Bürge zu ſein. Er begriff in ſeinem, von dämoniſcher Eitelkeit und Unruhe verblendeten Verſtande keineswegs, daß ſein leckes Schiff durch die Lootſen- und Pum-

pen-Arbeit der Geschäfts-Juden, durch ihre hundert Kahnschiffchen und leeren Tonnen über Wasser gehalten wurde.

Der Verblendete, sicher gemacht durch die Leichtigkeit und Unbegrenztheit des Credits, welcher mit der Ausbreitung seiner Geschäfte heranwuchs, gab diesen selbst eine fabelhafte Peripherie. Die Complikationen stellten sich dann von selber ein. Der Geschäftskünstler und Mechanikus hielt zwar die Fäden und Drähte in Händen, aber die Ziffern, Zeichen und Formeln verwirrten sich zuletzt so sehr in seinem spitzfündigen, ungeregelten und unklaren Kopfe, daß er sich in seinen eigenen Praktiken und Schlingen gefangen sah.

Von Uebersicht und Controle, von Maaß und Ziel, von einem Verstande, welcher sich den Dingen und dem Spiel der Zufälligkeiten überlegen gezeigt hätte, war bei unserm Tausendkünstler und Diplomaten nie die Rede gewesen. Alleweile sah sich der Praktikus in einen bloßen Lottospieler und Abenteurer verwandelt. Der Aermste erwartete Alles von günstigen Conjunkturen und von seinem Glück. „Zeit gewonnen, Alles gewonnen" wurde sein Feldgeschrei; aber er ahnte nicht, daß die Zeit auch der Narrheit und der Leichtfertigkeit die Summe zieht. — Der Mann war scharfsichtig, geschäftig, verschlagen und voller Plane wie ein Weib, wenn es seine Lieblings-Gelüste galt, aber schlaff, bornirt und gelangweilt, wenn er mit nüchternem Muthe die Consequenzen erwägen und aushalten sollte, die ihm seine Machinationen bereiteten. Er machte die umfassendsten Pläne, aber sie glichen einem Spinnefaden, der etwa um einen Erd-Globus gezogen wäre. Der Mann war allerdings praktisch in einem engen Raum; aber zwischen diesem und der großen abstrakten Peripherie fehlten alle vermittelnden Kreise. Er zeigte sich, wie alle begabten Naturalisten und Empiriker, zu häklich, zu tüpflich und geschäftig in kleinen Dingen und viel zu abstrakt, zu schematisch und rücksichtslos, wenn er im großen Style thätig war. Er verlor das Ganze über den Partikularitäten und Praktiken aus den Augen. Dieses Ganze sollte sich von selbst machen, wenn die Einzelheiten in Ordnung wären. Aber er begriff

nicht, daß die Details mit steter Rücksicht auf die Ideen, auf die Forderungen des Ganzen ausgeführt werden müssen; und ebenso wenig war ihm, als einem Praktikus, klar, daß die Ordnung nicht nur natürlicherweise wachsen, sondern daß sie auch vom vernünftigen Verstande förmlichermaßen gemacht werden muß. — Eine feine Weile, das heißt dreißig Jahre lang, hatte das Glück des Mannes verhäkelte Leichtfertigkeiten, seine zerfahrenen Vorsorglichkeiten, seine nichtsnutzigen Geschäftigkeiten, seine sinnlosen Scharfsinnigkeiten begünstigt; es hatte an seinen gründlichen Luftschlössern mitgebaut. — Der Günstling gefiel sich also immermehr in seinen dilettantischen Virtuositäten, in seinen eiteln Menschenfreundlichkeiten, in seinen bornirten Praktiken, in seiner naiven Gewissenlosigkeit. — Er hielt die geglückten Spekulationen, d. h. die salto mortales, die Feuerwerkskünste im Pulverthurm für sein Verdienst und Genie.

In dieser räthselhaften Verblendung, in dieser mystisch-dämonischen Dummheit gelangte der Tausendkünstler des Aberwitzes mit Radschlagen an die Grenze, die auch dem begünstigsten Sterblichen gesetzt ist, er sei nun ein Halb-Gott oder ein Narr.

Die jüdischen Faktoren und Helfershelfer wußten zuletzt nur allein um ihres Schlachtopfers, um des Schattenkünstlers Verhältnisse und Geschäfts-Verwickelung. Erst, als sie selbst mitverwickelt zu werden fürchteten, — da bugsirten sie das große, lecke Schiff mit seinem gesteuerten Steuermann in's offene Meer, wo ihn die Wellen verschlangen. — Ohne Allegorie gesprochen: „der allergnädigster Herr Baron" (wie ihn Israel titulirte) wurde mitten in seinen weltlichen Ehren und Geschäften, in seinem Güterkaufen und Verkaufen, in seinem Credit-Geben und Nehmen, so plötzlich banquerutt, daß ihn vor Alteration der Schlag rührte. — Das war die Wohlthat des Himmels für die naive Leichtgläubigkeit und Leichtfertigkeit, mit der er den Allerweltsbürgen gemacht, für die Nachsicht, mit der er in der That seine Schuldner behandelt hatte; und wenn diese Tugenden auch in Eitelkeit, Schwäche und

Nachläſſigkeit gründeten, ſo waren ſie nichtsdeſtoweniger die Symptome einer natürlichen Liebenswürdigkeit, die nur wegen Mangels an ſchulgebildetem Geiſte in ſo ſchmählichen Leichtſinn ausartete. Die Freigebigkeit und Gaſtfreundlichkeit des Mannes ging aus ſeinem eigenſten Weſen hervor und wurde nur durch ſeine Hoffarth eine Monſtroſität. — Während alle Welt von des Mannes Hab' und Gut praßte, that er ſich ſelbſt nie gütlich, blieb er beim Eſſen und Trinken durchaus frugal, unterzog er ſich den beſchwerlichſten Reiſen bei Tag und Nacht, in jeder Jahreszeit. — Ueber alle Mißdeutung erhaben und der herzlichſten Anerkennung werth, war dieſes ſchwer zu begreifenden Mannes Liebe und Treue gegen ſeine brave, aber ſchwache Gattin. Gegen ſie allein blieb er unter allen Umſtänden rückſichtsvoll, zärtlich und delikat.

Nach ſeinem Tode tadelten ihn nicht nur die Gläubiger, ſondern die Meiſten von Denen, die ſeine Gaſtfreundſchaft am maaßloſeſten ausgebeutet hatten. — Der reichſte Kaufmann der Gegend, der es in der Geſchäfts-Verbindung mit dem Baron geworden war, und der an dem Haupt-Gute, das ihm als Hypotheken-Gläubiger zufiel, — bei dem Umſchwung der Güterpreiſe 300,000 Thlr. gewann, verglich nichtsdeſtoweniger ſeinen verunglückten Geſchäftsfreund mit dem heiligen Schuſter Criſpin, der bekanntlich den armen Leuten Schuhe und Stiefel machte, aber das Leder den Gerbern ſtahl.

Die Wittwe des Barons ſtarb bald. Die Kinder und Enkel zerſtreuten ſich in alle Welt, ohne daß Eins von ihnen zu Vermögen oder Ehren gekommen wäre; — ſie hatten wenig gelernt und waren an eine Lebensart gewöhnt, die über ihre Mittel und Talente hinausging. Es iſt die alte und neue Geſchichte: Kinder aus großen Häuſern entarten zu Lumpen, und aus den Winkeln gehen reiche Leute und große Männer hervor.

* * *

Schematiker und Praktikanten.

Bildung charakteriſirt ſich nothwendig durch die Triebkraft eines idealen Elements, durch das Reduziren der beſondern Lebens-Prozeſſe auf ein allgemeines Geſetz, durch das Abthun eines partikulären Lebensprinzips, durch ſeine Erweiterung zur idealen Weltanſchauung, zum Welthorizont.

Der ſchulgerecht gebildete Richter hält eine Rechts-Idee und Rechtstheorie feſt, während der Winkeladvokat und Praktikant den vorliegenden Fall ſo viel als irgend möglich für ſich behandelt und am liebſten als einen abſolut individuellen, unerhörten abgeurtelt wiſſen will. Er ſubſtanzirt zu ſtrupulos, der Richter zu leicht. Der Quackſalber glaubt an ein allgemeines Arkanum, aber nicht an ein allgemeines Leiden und ſucht jede Krankheit mit ſpezifiſchen Medikamenten zu beſeitigen, weil er das beſondere Uebel nicht als den Reflex einer allgemeinen körperlichen Verſtimmung oder Degeneration aufzufaſſen vermag. Umgekehrt behandelt der theoretiſch gebildete Arzt jeden Patienten pathologiſch und radikal, ohne darum die Specifica und Palliativmittel, die örtliche und mechaniſche Behandlung zu überſehen.

Der ungebildete Menſch iſt immer Empiriker und als ſolcher präparirt er den einzelnen Fall von jedem Zuſammenhange mit allgemeinen Prozeſſen und generellen Erſcheinungen los. Er kann nie begreifen, wie ein Beſonderſtes der Ausdruck, der Reflex und die Entwickelungsſtufe eines Ganzen ſein, wie eine Partikularität, ein Einzelfall unter eine Idee ſubſumirt, in und mit einer ſolchen weiter gebildet, d. h. ideal und wiſſenſchaftlich behandelt werden muß.

Durch dies Lospräpariren der Theile, durch dies Herausgreifen von Einzelheiten aus einem Kunſtwerk, dieſes Zerſtückeln eines Ganzen charakteriſirt ſich der Haufe in ſeinem Verkehr mit Menſchen, mit Wiſſenſchaft und Kunſt, gleich wie in der Darſtellung ſeines Selbſt. Dies der Grund, warum es ſo wenig Charaktere aus dem Vollen, ſo wenig ganze

Menſchen, d. h. ſolcher Individuen giebt, in deren Leben und Wirken ſich ein ideales Element, ein Lebensprinzip, ein großer Glaube manifeſtirt. — Immer nur werden vom ſinnlichen Menſchen, vom rohen Praktikanten Bruchſtücke behandelt und zum Beſten gegeben; nie wird der Augenblick von einer Idee getragen und das Einzelne nach einem Ideal, einer Norm, einem Abſoluten regulirt; am wenigſten von einem Weltbilde begleitet, oder der Oekonomie des Univerſums analog produzirt. Und doch iſt Bilden ein Nachbilden des Göttlichen und Idealen; ein Geſtalten in Kraft der Idee und für ſie. Aber weil es ſo iſt, weil auch den gebildeten Schichten der Ideal-Sinn nicht inne wohnt, darum ſind „die Ideen in Stelle der Autoritäten" zu einer Zeit-Parole avancirt. Von dem, was nicht vorhanden iſt, wird der größte Spektakel gemacht. — Wie nun überall im Leben die Extreme ſich berühren, ſo verfällt der Theoretiker, der Gebildete und Philoſoph in den, dem Empiriker entgegengeſetzten Fehler; er individualiſirt zu wenig, er ignorirt die Natur des beſondern Fall's, er generaliſirt, reduzirt und ſchematiſirt zu viel, er kurirt zu wenig örtlich und auf die Symptome. Die wahre Kunſt und Bildung behandelt jeden Fall ſpeziell und generell, dynamiſch und mechaniſch zugleich; das Genie greift dicht am Leibe herum, wenn es etwas ſucht und findet gleichwohl die letzten Gründe in Gott, im menſchlichen Hirne und im Herzen; — trägt der Materie Rechnung wie dem Geiſt.

Wenn man dem Schul-Gelehrten den Schematismus vorrückt, mit dem er ſeine eigne Natur, ſeine Seele auf einem Prokruſtes-Bette ausſtreckt, ſo lautet die belehrende Defenſion dahin, daß man ſich an der Unart der Naturaliſten betheilige, welche jede Bildung einen Schematismus ſchelten, die ihnen in einem Styl, in gehaltner Form entgegentritt.

Nach den Behauptungen der Pedanten iſt der Schematismus ein Popanz der Romantiker und Praktikanten, der nur den Abſcheu ihres konfuſen Gehirns vor Ordnung, Syſtem und Methode verräth. Daß die Naturaliſten auch bei ſolchen Gelegenheiten auf Abſtraktion, Schematismus und

Schulmeiſterei denunziren, wo der wüſten Naturwucherung, der Confuſion und Beſtialität durch Garten-Scheeren und Rodehacken ein Ziel geſetzt wird, iſt richtig; aber ebenſo beklagenswerth wahr bleibt die Neigung der Schulgelehrten, die Natur-Prozeſſe auch da zu inhibiren, wo ihnen die Initiative gebührt.

Der Menſch, welcher ein poetiſches Gewiſſen, ein Gefühl von der Unzulänglichkeit ſeines Verſtandes, gegenüber den unausdenkbaren und unkonſtruirbaren Natur-Prozeſſen, beſitzt, der zieht die aphoriſtiſche Form, die Skizze einer ſtreng ſyſtematiſchen Behandlung vor; der nimmt Aergerniß an einer Methode von Vermittlungs-Prozeſſen und Formulirungen, in denen ſich Definitionen hinter Definitionen verſtecken und ſolchergeſtalt die elben unmittelbaren Erkenntniſſe wie Thatſachen verdecken, auf die ſie zuletzt doch rekurriren müſſen. — Der Schematiker iſt recht eigentlich der architektoniſche Tyrann unter den Gelehrten. Er fixirt auch ſolche Prozeſſe, die flüſſig bleiben müſſen; er konſtruirt nicht nur die Verſtandes-Welt, ſondern auch das Seelenleben, die Poeſie, die Natur und die Uebernatur im „Abſoluten"; findet aber dieſes Abſolute nicht in der Geſchichte und Religion, nicht in der Integrität ſeines ganzen Weſens, — in ſeinem Gewiſſen und Gemüth; ſondern im deſtillirten Schulverſtande, in der Methode allein. Er betrachtet alle Prozeſſe, Phaſen und Figurationen, die ſich nicht in die abſolute Uniform ſtecken laſſen, oder über das abſolute Spalier und die oktroyirte Chablone hinauswachſen, als Abnormität, Ueberwucherung und Eventualität. Der gelehrte Schematiker führt einen Rieſenbau nach einem abſoluten Plane aus; er reproduzirt den Weltbau. Ob er aber die geeigneten und ausreichenden Materialien beſitzt, das genirt ſeinen Verſtand und ſeine Methodomanie keineswegs. Er hält ſich an ſeine Schulvernünftigkeit, und wo dieſe mit den Sachen in Verlegenheit kommt, da baut ſie Luftſchlöſſer oder nagelt Bretter und Latten vor die Dummheiten und die wüſten Stellen der Zukunfts-Aeſthetik, der Zukunfts-Philoſophie und Zukunfts-Theologie.

Und wie froh könnte die lebendige Wiſſenſchaft ſein, wenn's noch immer bei Phantaſieſtücken, bei Bretter-Verſchlägen, leeren Stellen und abſtrakten Dummheiten verbliebe! Seitdem aber mit Hegel die konkrete Dialektik in Welt-Scene geſetzt iſt, giebt es konkrete und reelle Dummheiten, wie ſonſt nur bei den Praktikanten in Kuckuks-Wolkenheim. Heute giebt es einen Schematismus, der unbeſiegbar iſt, weil er mit dem Materialismus, mit dem Socialismus, mit den Naturwiſſenſchaften, mit der National-Oekonomie im Concubinate lebt und eine Baſtarden-Zucht von realiſtiſchen Literaten erzeugt hat, welche, ungenirt von ihren abſtrakten Methoden, den Realismus und die Thatſachen zum Feldgeſchrei erhoben, oder bewieſen haben, daß die Praxis der Praktiker von ſonſt auf einer Chimäre beruht, und daß dem modernen Theoretiker alle Leben-Praxis von ſelbſt in den Verſtand und in die Finger fahren muß, ſchon weil er ja mit ſeinen fünf Sinnen in einer wirklichen Welt lebt und ganz ſo ißt, trinkt, ſchläft, ſpazieren geht, kneipt, heirathet und Kinder zeugt, wie Praktikanten und Leute des Volks. Das Facit iſt dies: die rohe Praxis iſt ſo indignirend und heillos, wie der abſtrakte Schematismus. — Der Bauer und Schulfuchs laſſen ſich nie verſchmelzen; zu dem Prozeß gehört ein Genie oder ein Menſch, der von Kindesbeinen an Theorie und Praxis ineinsgearbeitet hat. — Theorie und Praxis ſind Eins und bleiben doch Zwei, wie Materie und Geiſt, wie Seele und Leib, wie Mann und Weib, wie Denken und Schauen. Der rohe Empiriker iſt dem Schulmenſchen nicht überlegen, aber der geniale und ſchulgebildete Praktikus ſteht dem Leben und der lebendigen Wiſſenſchaft näher, als der genieloſe Schulfuchs und der rohe Naturaliſt.

Gewöhnlich wird Demjenigen, welcher zu Hauſe und als Theoretiker über Kriegsdrangſale und andere praktiſche Thätigkeiten oder Abenteuer ſpricht, geſagt: Ja, hier in der Stube, am warmen Ofen und auf dem Papier iſt gut reden, aber an Ort und Stelle, in der Praxis, in der Wirklichkeit, da zeigt der Mann, was er iſt. Dies Raiſonnement iſt halb-

wahr; denn die Wirklichkeit fordert nicht nur den Witz und die Thatkraft, die Geistesgegenwart, den Muth, die Ausdauer und den ganzen Instinkt des Menschen heraus; sondern sie trägt und unterstützt ihn auch, ganz so, wie das Wasser den Schwimmer trägt, der sich in seine Wellen gestürzt hat. Jeder Nothstand führt, nach einer weisen Weltökonomie, auch die Mittel zur Abhülfe mit sich. Es liegt nicht nur im menschlichen Körper, sondern auch im Geiste eine vis plastica und medicatrix; eine Spannkraft in der Noth, die man hinterdrein selbst nicht begreift. Wenn die Geburtswehen kommen, sind auch die Kräfte da; und das Todesweh halten Kinder wie Helden aus. Mit dem Drange des Augenblicks, mit dem Muß finden viele Charaktere erst Besonnenheit, Entschließung, Befähigung, Entschiedenheit und Muth. Die theoretischen Naturen verlieren in der Schlacht, im Wirrwarr Geistesgegenwart und Witz; und den praktischen Naturen vergeht auf den Tischen und Bänken Hören und Sehen. Die Bewunderung der Schlachten-Helden, der Märtyrer und großen Praktiker ist durchaus so übertrieben, wie die der Theoretiker und Gelehrten. Es gehört sehr oft mehr Kraft und Muth dazu, in ruhiger Stimmung, in der Stube energische Maßregeln zu nehmen, als mitten im Kampfe und in der Gefahr, wo den Mit-kämpfenden der natürliche Stimulus emporträgt, zumal wenn er ein Praktikus ist. Die Natur hat ihre Kräfte und tragenden Elemente an allen Orten. Einen tragen die Formen und Verhältnisse, den Andern trägt seine Leichtfertigkeit oder seine Frechheit und Rücksichtslosigkeit. Einer zwingt's mit Geschäftigkeit und der Andere mit Temporisiren; der mit Charakter-Energie und Ausdauer, und Jener mit einer Indolenz und Dummheit, die wie Charakter aussehn. — Die Lebens- und Weltökonomie verbraucht alle Elemente, alle Methoden und Lebensarten zu ihrem Zweck, darin besteht ihre absolute göttliche Kraft. — Aber die Weltökonomie, welche die heterogensten Dinge und Kräfte auszunützen versteht, schließt gleichwohl nicht die Werthunterschiede aus. — Unter Umständen können ein Paar Ochsen brauchbarer, als

ein Gelehrter sein; — das ändert aber die Ochsentaxe nicht; und so bleibt der rohe Empiriker, trotz seiner Nützlichkeit und Nothwendigkeit, doch nur, was er ist; — nämlich, verglichen mit dem denkgebildeten Theoretiker, ein kluges Thier von höherer Potenz.

Ein Gelehrter mit dem Schicksal eines Robinson wird sich, bei einiger Gunst der wilden Verhältnisse, binnen Jahr und Tag zu einem Praktikus entwickelt haben; — aber alle Schulen und Universitäten der Welt machen aus dem klügsten Barbaren und Empiriker in zwanzig Jahren keinen Gelehrten mit philosophischem Geist und noblem Sinn.

Schimpflicher ist es aber, daß sich kein Geschöpf so rathlos zeigt, als ein ordinairer Praktikus, — dem seine Praktiken und Kniffe fehlgeschlagen sind; wie allemal geschieht, wenn ihn das alte Glück verläßt, wenn er auf unbekanntem Terrain, in größerem Maaßstabe, oder mit neuem Handwerkzeug, womöglich mit neuen Prinzipien oder nach einem neuen Plan operiren soll. — Es zeigt sich in solchem Fall die alte Wahrheit: „daß ein guter Narrenführer noch lange kein guter Kutscher zu sein braucht.“

Alle geistlosen und ungeschulten Praktikanten gleichen sich darin, daß sie die leichtfertig beschworenen Geister und Verhältnisse weder zu bannen noch zu beherrschen verstehn; daß sie das Glück mit Egoismus, mit Uebermuth und trivialem Sinn ausbeuten, im Unglück aber den Kopf verlieren, an jeder Methode verzweifeln, um bei der nächsten Glücks-Chance ganz so frech emporzuschnellen, als man sie kurz zuvor feige niederducken sah.

Wenn ein Dudelsack gekniffen wird, bis er Musik quikt, so ist er gewiß mit dabei und versteht doch nichts von Noten. Gerade so geht's den Praktikanten und vielen Leuten, die auf ihre Erfahrungen pochen. Sie sind mit dabeigewesen, wenn's geschossen hat, sie sind mit d'rein geladen gewesen, sind mit hinausgeschossen und haben doch vergessen, mit wie viel Pulver, von wo, wohin und warum. Man hat mit den guten Leuten Wände eingerannt, sie haben auch „bullern“

gehört, aber sie vergaßen zu fragen: ob's hinter ihnen oder vor ihnen Spektakel gegeben hat.

Erfahrungen können Demjenigen nicht viel helfen, der eine konfuse und ordinaire Natur besitzt.

Der Sinn und Geist, das Prinzip, in welchem man Erfahrungen macht und assimilirt, bestimmt den Werth der Empirie. Ein Thier erfährt doch eben nur seine Bestialität, und ein Irrsinniger reflektirt doch nur seine Aberwitzigkeit. Wie Einer in den Wald schrei't, schallt's zurück; wie er die Welt ansieht, sieht sie ihn wieder an. Was wir nicht irgendwie den Menschen und Dingen herzubringen, das entnehmen wir ihnen auch nicht. Was wir nicht irgendwie haben, das bekommen wir nicht. Das „Werden" setzt ein „Sein" voraus. Erfahrungen fordern eine ideelle, eine transscendente, überschüssige, überlegene Kraft, durch die der Mensch über sein sinnliches Ich hinaus kommt. Wem das Geheimniß, die Oekonomie und Harmonie der Welt nicht innewohnt, der erfährt sie durch keine Praxis und keine Verstandes-Addition oder Multiplikation, durch keine Schotten-Grade und weiß nimmermehr, wie er den Augenblick und die Einzelerscheinung einem Ganzen einordnen soll. Wer das aber nicht vermag, ist nie ganz bei Trost.

Ich möchte ein Bildhauer sein, um die wunderschöne Selbstzufriedenheit in dem Augenblick aus Töpferthon zu modelliren, wo so ein Thatsachen-Mann den Ausspruch thut: „Es ist eine Thatsache", „es ist positiv". Mir wenigstens wird dann zu Muthe, als wenn nicht nur der wohlgekämmte Backenbart, sondern die Hosenfalten und Stiefeln des edlen Empirikers wiederholen: ja, wir können es positiv wissen, denn wir bewegen uns auf festem Grund und Boden; die Wissenschaft kommt nicht von oben, sondern der Mensch studirt von der Erde, also von den Beinen herauf; sobald ihm nun die Erkenntniß in den Kopf zu steigen beginnt, wird er närrisch. — Wir Empiriker vertreiben uns das, was wir nicht verdauen können, mit den untern Extremitäten.

Ach, es geht nichts über ein positives Gewissen und einen

poſitiven Verſtand, wenn man das Glück hat, ein mit ſich ſelbſt zufriedner Schafskopf zu ſein; wenn man ein fetter Weizen-Amtmann, ein glücklich ſpekulirender Aktien-König oder ein auf ſeinen Lorbeeren ruhender Couponſchneider iſt. Aber neben den Realiſten muß es bis zum Ende der Welt auch Idealiſten geben, wenn nicht die ganze Welt eine Börſe, eine Fabrik oder eine angewandte Dünger-Theorie und ein endloſes Aggregat von Muſter-Etabliſſements auf drei Morgen Landes werden ſoll. — Den ungeſchulten Leuten, den Handwerkern, Landökonomen und Technikern verzeiht man indeß den Enthuſiasmus für Thatſachen und Empirie; unendlich widerwärtiger berühren die realiſtiſchen Parolen und Ambitionen in der Literatur; ausgeſpielt von Leuten, welche ſich in ihrem Gewiſſen verpflichtet fühlen ſollten, dem Materialismus, der Trivialität und Gemeinheit entgegenzutreten; ſie erſcheine nun in der Maske der Praxis oder der entſtellten Theorie.

Welch' eine bornirte Renommage! wenn die quasi gelehrten Empiriker mit lauter Thatſachen einen Pfahlroſt in ihr ſinnlich verſumpftes, gedankenſchwaches Gehirn ſchlagen wollen, um auf dieſen Roſt das wahre Syſtem der Natur oder der Wiſſenſchaft und Weltgeſchichte zu konſtruiren.

Wenn ein Theekeſſel auf dem Waſſer ſchwimmt, ſo iſt das den theekeßlichen Leuten eine Thatſache; gleichwohl iſt es die Luft im Keſſel, von der das Metall über Waſſer gehalten wird. — Die ſittliche Welt, die Prozeſſe des geiſtigen Lebens bieten aber eine Unmaſſe von Erſcheinungen und Geſetzen dar, welche unendlich ſchwerer zu analyſiren, auf ihr Prinzip, auf ihr Agens, auf ihre Grundform zu reduziren, und in ihrem Zuſammenhang mit dem Weltgeiſte, mit der Weltökonomie zu begreifen ſind, als die Erſcheinungen der phyſiſchen Welt. — Ein Geiſt muß vielen Masken und todten Kräften ſeinen lebendigen Odem und ſeinen Witz darleihen, während er ſelbſt nicht geſehen wird.

Was iſt es doch für ein dummes, brutales Ding um eine Thatſache ohne einen vernünftigen Geiſt, der ſie

richtig zu ſubſtanziiren, d. h. ſie von den ihr anhaftenden Zufälligkeiten, Enveloppen, Masken und mitklappernden Spektakeltönen frei zu machen, und das gereinigte Produkt Rede zu ſtellen verſteht.

Daß die Franzoſen nach Rußland gingen, iſt den Empirikern eine Thatſache; gleichwohl trieb Napoleon's Ehrgeiz und Machtwort nicht nur die gemeinen Soldaten, und unter ihnen mehr als 300,000 friſch ausgehobene Bauerburſche, ſondern auch die Generale und verbündeten Fürſten zu jenem Abenteuer im Coloſſalſtyl, und Niemand vermochte dem Fabrikanten der jüngſten Staats-Geſchichten zu widerſtehn.

Und als es endlich im kernigen Preußen und im ſchwammigen Deutſchland zur Erhebung kam, wie viele Gebildete ſelbſt wurden da zu Entſchlüſſen und Handlungen fortgeriſſen, deren Folge und Rückwirkung auf die Perſon und Biographie ſie nicht vorher begriffen. — Wie Viele wurden da von einem Enthuſiasmus berauſcht, den ſie ſelbſt nicht erzeugt, den ſie kurz zuvor gedämpft hatten. — Wie viel naſſes Holz, wie viel Waſſerſtoff-Gas heizte damals mit und loderte ſcheinbar als Flamme auf dem Vaterlands-Altar. Wie viel Sternſchnuppen fielen da als Sterne vom Himmel herab.

Wie wenige Geſchichtsſchreiber verſtehn das Gemachte vom Gewachſenen, die mechaniſche Bewegung von der organiſchen, die ſekundären und konſenſuellen Erſcheinungen von den primitiven Urſachen und Wurzeln zu unterſcheiden.

Es giebt keine einfachen, planverſtändlichen, nur ſo oder ſo zu interpretirenden Thatſachen. Die ſcheinbar einfachſte Geſchichte und That iſt eine Complikation von Prozeſſen, eine Verſchlingung von Verhältniſſen, die man nur mit einer algebraiſchen Formel, mit x und y anſetzen und nicht ohne theoretiſchen Verſtand zu reduziren vermag. Endlich giebt es auch in den intellektuellen Prozeſſen Echo's, Spiegelbilder, Luft-Reflexe, Lichtſpiegelungen, primitives und planetariſches Licht, — Schattenbilder, ſtereoskopiſche wie kaleidoskopiſche Täuſchungen und Halluzinationen ohne Ende.

Freilich ist auch im Scheine eine Realität enthalten, aber doch von andrer Art und Potenz. Der wahre Witz besteht nun eben darin: die Realität des Spiegelbildes von der Realität des Originals, das Echo vom primitiven Ton und Schall zu unterscheiden. — Wir sind Gottes Ebenbilder, aber nicht Götter, — Schein und Ding an sich sind Eines und doch Zwei. Diese Einheit im Dualismus ist eben das Räthsel der Welt, die Zweideutigkeit der Welt, und spiegelt sich aus allen Thatsachen zurück.

Der Matrose, welcher nach Amerika fährt, denkt schwerlich daran, daß er mit seinem Schiff die Bewegung der Erde von Westen nach Osten mitmachen muß; — und falls nun ein „Rappo" auf dem Schiffe seine Künste mit in die Luft geworfenen Kugeln und Dolchen zeigte, so würden wohl auch die Thatsachen-Menschen nicht im Stande sein, in den partikulären Bewegungen des Jongleurs oder seiner Kugelnkreise ꝛc. die Bewegungen des Schiffes und der Erde wahrzunehmen; obgleich sie in jenen Sonderbewegungen naturnothwendig enthalten sind.

Wenn die Leute ein Loch gebohrt sehn, so wissen sie freilich, daß eine rotirende Spitze die nächste Ursache von dem Loche gewesen sein muß; was aber mit der Spitze für ein Instrument oder lebendiges Glied oder für ein Keil zusammenhing; mit welcher Basis der Bohr wirkte, welch' ein Arm und Hebel ihn drehte, welch' ein Hinterhalt demselben diente, das lehrt kein Auge und kein sinnlicher Verstand.

Jeder edle Mann lernt einmal die Allgewalt der Liebe kennen; Wenige aber begreifen, daß in der Geliebten sich nicht nur der Zauber des weiblichen Geschlechts, sondern die Macht der Natur, der Gottheit konzentrirt und wirksam erweis't.

Verstand ist die Spitze der Lebens-Pyramide; aber die abgeschlagene Spitze ist bloße Spitzfündigkeit.

X.

Pedanten und Pädagogen.

Ein photographirter Pedant.

Wer ſeine Schwächen und die Eitelkeiten der Welt kennen gelernt hat, wer ein Herz im Leibe fühlt, kann nicht alle Augenblicke die reine Schulvernünftigkeit zur Schau tragen. Wir ſind von Fleiſch und Bein, Witz und Natur fordern auch ihre Rechte; ein natürlich gearteter Menſch ſoll ſich nicht ſo gebärden, als ob er ein Sittlichkeits-Rezept oder einen idealen Ladeſtock verſchluckt hätte.

Wir ſind und bleiben zweideutige Geſchöpfe, die Vertreter von Natur und Geiſt, von Thier und Engel; und ſo ſteht uns ein Humor, welcher den Dualismus unſeres Weſens ohne Uebertreibung, mit vernünftiger Selbſt-Controle ausdrückt, am beſten zu Geſicht. Humoriſten, die ihren Spaß in die Kirche mitnehmen, ſind nicht garſtiger als die Pedanten, die mit würdiger Haltung und melancholiſchen Gebärden ihre feierlichen Schritte dem geheimen Gemach entgegen lenken.

Es giebt allerdings Leute genug, die ihre Charakterloſigkeit, ihren Mangel an Form und Ernſt, ihre Unfähigkeit, die Gegenſätze des Lebens durch die Kraft einer Idee zu versöhnen, hinter einem jüdiſchen Humor verbergen, der nicht viel mehr als ein cyniſches Spiel mit närriſchen Einfällen und frappirenden Contraſten iſt; aber es giebt auch Humoriſten, denen die Schaam verbietet, die Heiligthümer des Menſchen-Daſeins permanent in Worten, Gebärdungen und Kunſtfor-

men zur Schau zu tragen. Es giebt Männer, die in Kraft ihres guten Gewiſſens, und weil ſie nicht alle Augenblicke beſſer oder ſublimer als ihre Neben-Menſchen erſcheinen wollen, ihren Ernſt mit Scherz, ihr Gefühl mit Witz balanciren, ihre Ideale mit den Forderungen der Wirklichkeit perhorresziren, indem ſie das Unendliche auf das Endliche beziehen. Dieſe Stimmung, dieſe Tendenz charakteriſirt Hippel und Jean Paul.

Es giebt auch liebenswürdige Pedanten; Menſchen, die ſich nicht nur aus Gewohnheit und Bequemlichkeit, ſondern weil ſie ihrem Witz und Verſtande nicht trauen, alſo aus Beſcheidenheit und Gewiſſenhaftigkeit hinter Formen verſchanzen, welche von ihrem weichen und edeln Herzen zuletzt doch flüſſig gemacht werden.

Pedanten von dieſer Art läßt man ſich gern gefallen; aber es graſſiren ſolcher genug, bei denen ſich die Förmlichkeit aus Hochmuth, aus Herz- und Witzloſigkeit, aus dem beſchränkteſten Geſichtskreiſe und aus der heilloſeſten Nüchternheit erzeugt. — Von ſo einem unausſtehlich abgeſchmackten Exemplar ſteht mir aus meiner Jugendzeit ein Muſterbild vor der Seele, von dem ich aus meinem „weſtpreußiſchen Idyll“ die nachſtehende Beſchreibung entlehne, mit welcher die Heldin des Buches einen Medizinal-Aſſeſſor portraitirt:

„Die erſchreckend hagere und lange Perſonnage hat einen ſo kleinen Kopf, wie ich ihn bei keinem Menſchen für möglich gehalten habe; einen kompletten Hühnerkopf und doch keine rechte Stirn. Mit derſelben korreſpondirt ein gänzlich zurücktretendes kleinſtes Kinn, das mit der ſchmalen, ſcharfen und ſtark gekrümmten Naſe um ſo mehr eine frappante Sperber-Phyſiognomie bildet, als es in einem großmächtigen, weißen, geſteiften und locker umgebundenen Halstuche ſteckt.“

„Die Art und Weiſe, wie der Inhaber dieſes Vogelgeſichts, mit dieſer fabelhaft gekraftmehlten Halsbinde, eine gewiſſe Charakter-Energie, und (falls ich es richtig aufgefaßt habe) eine Beamtenwürde erzwingen will, iſt vollends nicht

zu signalisiren, wenn man nicht gesehen hat, wie ihn dabei seine hölzerne Figur, sein steifes Genick, seine dürren Gliedmaßen, seine Wachsfigurenaugen und gewisse Muskelspiele um den festgeknissenen Mund herum unterstützen, die sich so regelmäßig zusammenwulsten und verziehn, wie eine lederne Maschinerie. Das Tollste dabei ist, daß man den Würdenträger von Zeit zu Zeit anblicken muß, man mag wollen oder nicht. Was den Eindruck eines Automaten bei dem Assessor verstärkt, ist die unerhörte Art plötzlich eine lachgrinzende, wohlwollende Gönnergebärde zu einer, mit den Lippen und Mund-Muskeln scheußlich aufgewulsteten, vornehm-ernsthaften Grimasse zu verziehn".

„Ganz so unästhetisch, so hastig, schroff und ohne allen Uebergang wie seine Gebärdungen und Leibesbewegungen, sind seine Manieren und Lebensarten insgesammt".

„Er wirft z. B. mit großer Emphase ein Paar Sätze hin, die eine begeisterte Schilderung der Gebirgs-Natur Schlesiens vorstellen sollen, und schnellt dann vom Stuhle empor, wie wenn ihn ein Floh gestochen hätte, — um mit Hahnenschritten, mit wiegend vorgebeugtem Oberleibe, das Kinn in die Faust gestützt, im Zimmer auf und abzustelzen; wodurch die kranke Tante dergestalt affizirt wird, daß mir nichts übrig bleibt, als den unvernünftigen Patron mit guter Manier in den Garten zu nöthigen, damit er nur zum Zimmer hinauskommt".

„Draußen setzt er sich dann eine grüne Brille auf das mächtige Nasenbein; den Vogelkopf überstülpt er mit einem zu großen Hut, so daß er ihn beständig aus den Augen rücken, und unter ihm hervor bei hellem Tage in die Sterne gucken muß. Die knöchernen Hände auf der Rückenbiegung zusammengefaltet, stiefelirt diese Karrikatur von einem Mannsbilde neben mir einher, wie ein pedantischer Magister neben seinem Schüler-Mignon; abgerissene Bemerkungen mit Würde und Pathos an mich verschwendend, mit unmotivirter Hast vor diesem und jenem Zierstrauche Halt oder Kehrt machend, auch an einer Blume riechend, — aber Alles mit einer zerstreuten

Flüchtigkeit, und dann wieder mit einem Manöver, wie ein Apotheker oder Polizist, der Giftgewächse zu prüfen und eilends in's Verhör zu nehmen hat. — Der Grundzug seines halb natürlichen und halb affektirten Charakters scheint vornehme, tiefsinnige Regierungssorge und Geistes-Abwesenheit. In derselben passirt es dem Liebenswürdigen, daß er, obwohl mit einem Frauenzimmer engagirt, plötzlich weit voraus, ja sogar in Blumenbeete und Zuckerschoten hineinrennt, bis er seine unschuldige Verhedderung gewahr wird, wenn er in's Stolpern geräth, aber nur, um mit desto größerer Grandezza umzuschwenken, und mit einer Ernsthaftigkeit weiter zu stapfen, wie wenn ihm nichts Ridikules und Allegorisches passirt wäre!"

„Erst in den Fällen, wo er bei jach probirten Wendungen gegen meine unersättlich verwunderte und naturforschende Person angerannt, oder mir auf die Füße gerathen ist, rafft sich der, in seine eigne Größe und Majestät versunkene, regierende Mediziner zu einer Art scharf accentuirter und vornehm abbrevirter Entschuldigung zusammen; etwa mit der guten Lebensart eines Vice-Präsidenten, der seinem Secretair auf die Hühneraugen getreten hat."

„Dieser Löbliche findet sich überhaupt, so weit er in meinen beschränkten Gesichtskreis getreten ist, mit den Naturschönheiten, mit den Menschen, den Empfindungen, den Weltwundern, den Künsten, der Poesie und Religion ganz in der Weise ab, wie mit bloßen Förmlichkeiten und Schurr-Murr; — die eitelsten Convenienzen und Aeußerlichkeiten aber behandelt diese kontrapunktisch erschaffene Figur wie eine Religion. Man muß von ihm mit Porzia sagen: „„Gott hat ihn erschaffen, nehmen wir ihn also für einen Menschen."" Aber Gott bewahre mich vor einem solchen Mann; denn das kurioseste an diesem, in's Deutsche übertragenen Spanier ist, er wirbt mit seinen liebenswürdigen Manieren um meine Hand."

Der Pedant signalisirt sich selbst von vornherein durch die prüde, schulmeisterliche und witzlose Weise, mit der er sich geberdet, in Positur setzt und spricht. Keine Lebensäußerung

hat bei dem Pedanten auch nur den Schein der Zufälligkeit, der Freiheit, der Unmittelbarkeit und Naivetät. Alles wird mit Zweckbefliſſenheit, mit Förmlichkeit, mit ſichtbarem und hörbarem Kraftaufwande in Scene geſetzt; nichts evolutionirt natürlich, unſichtbar, ſpielend und ſtill.

Jeder natürlich geartete Menſch fühlt inſtinktmäßig den Unterſchied zwiſchen mündlicher und ſchriftlicher Rede; nur der Pedant kennt und berückſichtigt ihn nicht und ſtyliſirt auch mündlich ſo, daß er nichts mit ſeiner Perſon erläutert; daß er faſt nichts mit Blicken, Mienen, Geſten und mit dem Ton der Stimme ergänzt; daß er gar nichts auf die Situation, den Augenblick und die Bekanntſchaft giebt. Wenn er losſtyliſirt, ſo hört ſich's ſo an, als wenn ſich ein Buch oder ein deutſcher Muſter-Aufſatz aus Prima übergiebt.

Man kann die Rede eines Pedanten ebenſo gut in Stockholm als in Rio-Janeiro verſtehen; denn es wird nichts Bekanntes, auch das Selbſtverſtändlichſte nicht vorausgeſetzt. Die Rede iſt an alle Racen, Verſammlungen und Bildungsſtufen, alſo an keine in concreto adreſſirt. Der pedantiſche Redner hat gar kein beſtimmtes Publikum, noch viel weniger gute Bekannte im Sinn; auch wenn er eben mit ihnen konverſirt. Er hält Stylübungen in's Blaue, d. h. in's Abſtrakte, auch wenn er zu einem Kinde, zu ſeinem Bruder oder ſeiner Geliebten ſpricht. Er ſetzt keinen gemeinſchaftlichen Grund und Boden voraus; er bezieht ſich auf keine Wahlverwandtſchaft, auf nichts Unmittelbares. Bei den naiven Naturaliſten verſteht ſich Alles, und bei den Pedanten nichts von ſelbſt; am wenigſten ein Gedankenſprung oder gar ein Gefühl. Er vermittelt noch das Vermittelte, vermehrt alſo die Maſchinerie, und behändigt als abſtrakter Menſch der abſtrakten Menſchheit eine abſtrakte Redeweiſe als die ideale Form.

Daß die Griechen ihre Ideale in dem ſieghaften Kampfe mit dem individuellen Leben ſichtbar und poſitiv machten, fällt dem Pedanten nicht ein, wenn er ſtyliſirt. Sein Reden

zeigt den Prozeß, wie sich ein Gedanken-Schema in der schematisirten Sprache, nämlich im Literatur-Styl reflektirt.

Der Pedant kennt und heiligt nur die Form, die Methode, die Convenienz. Der Schematismus darf für seine Seele vikariiren. Styl, Methode und Grammatik übernehmen die Honneurs für seine abwesende Seele. Ein Vollblut-Pedant besitzt kein entwickeltes Gewissen von seiner Persönlichkeit; eben deshalb weder Humor noch Romantik oder Ritterlichkeit. Er vertritt nur in seiner Person die Rechte des wissenschaftlichen, des geschäftlichen und sittlichen Ceremoniell's; — aber nie die Rechte der Natur, der Phantasie oder Individualität, (wie dies den Humor charakterisirt).

Diese Thatsachen machen es erklärlich, daß der Schul-Pedant mit der abgeschmacktesten Naivität Latein und Griechisch perorirt, obgleich seine Figur, seine Physiognomie, seine ganze abstrakte Existenz und verkümmerte Sinnlichkeit den lächerlichsten Contrast zum Römer- und Griechenthum herausstellt.

Der dümmste Schuljunge hat den natürlichen Takt, daß ihm eine fremde Sprache sittliche Unbequemlichkeit macht, daß sie ihm die Schaamröthe auf's Gesicht jagt; aber der Schulfuchs identifizirt sich in Kraft seiner erlernten und geleimten Phrasen mit Demosthenes, Cicero und Horaz.

Das Schul- oder Geschäfts-Gewissen mechanisirt den Geist so lange, bis er seiner natürlichen Welle ledig, den freien, von den Grazien getragenen Lebens-Prozeß gegen den bocksteifen Hexameter der schulgelehrten Rhythmik vertauscht.

In die schmeidige, saftige Natur wird zuerst ein Schulgerüste, eine künstliche Wirbelsäule mit Charnieren hineinpraktizirt und zwar dergestalt, daß ein Gelenk zu viel oder zu wenig im Spiele bleibt. Der so mit künstlicher Maschinerie in Scene gesetzte Jünger der Styl-Grazie kann sich nicht ohne Eklat und Spektakel in Positur setzen, lossegeln und räuspern; während die natürliche Grazie, von elementaren Kräften emporgetragen, den schönen, leichten Fluß des Lebens,

die ſpielende Kraft, aber keine erhafteten Zwecke, keine Anſtrengung und keinen ſtandirten Rhythmus zeigt. Weil die Frauen, die Kinder, die Barbaren, die Südländer, dem elementaren und divinatoriſchen Leben näher ſtehen, als die andern Menſchenkinder; weil ſie den leiſen Lebens-Rhythmus in ſich verſpüren und gewähren laſſen, weil ſie nicht mit Bewußtſein und Haſt einen letzten Zweck anſtreben und einem Prinzip dienſtbar ſind, darum geſchieht es, daß ſie graziöſer als die Männer, die Erwachſenen, die Cultivirten und als die Nordländer ſind. — Und weil die Gelehrten ſich durch ihre Studien und dialektiſchen Selbſtüberkletterungen den Reſt der Natur irre und ſtumpf machen; darum iſt es eine Thatſache, daß ein Bauermädchen in der natürlichen Grazie die Lehrerin eines Profeſſors der Aeſthetik und der Mimik ſein könnte, falls die Natur ſich förmlich Rede ſtellen ließe. — Wenn der Naturmenſch durch Schule wachgerufen wird, ſo erlahmen ihm die unſichtbaren Schwingen, mit denen er ſich über die holperigte Landſtraße des Lebens frei und leicht hinwegſchwingen darf. Von der Schule aber bis zur Kunſt, d. h. bis zur Verſöhnung von Geiſt und Natur, von Geſetz und Freiheit iſt ein weiter, ſchwerer Weg, der nur den Genius zum Ziele, zur Schönheit führt.

„Der Pedantismus bat die Phantaſie
Um einen Kuß, ſie ſchickte ihn zur Sünde.
Frech, ohne Kraft umarmt er ſie
Und ſie genas von einem todten Kinde,
Genannt Lucinde“

Die Lebens-Oekonomie hat Geiſt und Sinnlichkeit, hat Natur und Vernunft ineinsgebildet. Dieſe himmliſche Harmonie ſchafft im Weibe, im Kinde, in aller Jugend die reizend ſchöne Natur; während das Alter durch die Separation von Sinnlichkeit und Geiſt ſo troſtlos und häßlich wird!

Der pedantiſche Menſch wartet aber nicht einmal die natürliche Zerſetzung der Lebensfaktoren ab, ſondern er erſtrebt ſie bereits in jungen Jahren aus Mangel an Phantaſie und Liebe, in Folge einer verkümmerten Sinnlichkeit.

Es giebt, namentlich unter den Deutſchen, in allen Schichten eine maſſive Pedanterie; aber die Prachtexemplare des ſchematiſirten Geiſtes und der inſibulirten Natur wuchern wie der todt wachſende Torf in der großen und kleinen Schulmeiſterei.

Der gelehrte Pedant entſeelt den Geiſt und entgeiſtigt die Sinnlichkeit. Er deſtillirt, er rektifizirt ſeine ſinnliche Natur ſo lange, bis er den Geiſt als spiritus rectificatissimus in der gelehrten Flaſche beſitzt, und es genirt ihn keineswegs, wenn nach dieſer Prozedur die entgeiſtigte Sinnlichkeit als bloße Schlempe zurückgeblieben iſt.

Jede Unnatur rächt ſich aber an ihrem Urheber und der Pedant liefert dafür den tragikomiſchen Beweis. Fällt es ihm einmal ein, mit der von ihm ignorirten oder mißhandelten Natur zu verkehren und ſchön zu thun, ſo verſteht ſich ſeine, von Geiſt entleerte Sinnlichkeit nicht mehr auf die Symbolik, auf den Gotteshauch der Natur. Sie flüſtert nur der keuſchen Jugend ihre Orakel in's Herz. — Der gelehrte Pedant wird undelikat und cyniſch, ſobald er einmal die natürliche Lebensart verſucht; oder er überſpannt als Poet ſeine Sinnlichkeit mit Phantaſterei, bis er im Bilder-Schwulſt den letzten Reſt von Naivität und Naturökonomie verliert.

Der pedantiſche Naturforſcher zergliedert die Natur ſchaamlos, profan, als Materialiſt; und der pedantiſche Philolog, der Theologe und Dialektiker empfinden nicht ſelten in der freien Natur einen ungeheuern, grünen, konfus machenden Wuſt. Ebenſo wenig iſt dem Pedanten klar, was der geſchulte Geiſt mit dem Weibe, mit der Prieſterin dieſer elementaren, in Metamorphoſen verſteckten Natur beginnen ſoll. — Ihre Reize und Talente verwirren und verdrießen ihn nicht ſelten, weil er ihnen gegenüber ſeine Unmacht und Unnatur fühlt. Die Landmädchen und die unverbildeten Bürgerstöchter der kleinen Städte ſcheinen inſtinktmäßig um jene garſtigen Myſterien der gelahrten Pedanterie zu wiſſen; denn ihnen kommt ſehr oft kein Kuhjunge oder Handwerksburſche ſo reizlos und widerlich vor, als ein Schulmeiſter oder Candidat

der Theologie, mit der gelehrten Brille und ohne sie; denn in beiden Fällen ist er mit einer Pedanterie inficirt, die sich in Miene, Gang und Haltung, in solchen Worten und Werken vorträgt, denen die Musen und Grazien gern entfliehen.

„Es macht einen wunderlichen Eindruck, wenn Jemand mit dem sanften Ton einer, durch langes und besonnenes Nachdenken gewonnenen, ruhigen Ueberzeugung, mit dem stillen Lächeln eines, über alle Widersprüche erhabenen, praktischen Verstandes Excentricitäten vorbringt, denen man kaum mit der Phantasie folgen kann; wenn er in kühlem Geschäftston Dinge als unumstößlich wahr erzählt, deren Unwahrheit jedem Kinde bekannt ist. So hat sich Fröbel während seines ganzen schriftstellerischen Auftretens dargestellt: und sein milder, humaner Ton hat Manchen betroffen gemacht, der sich instinktmäßig von seinen Parteigenossen zurückhielt. Mit dem aufrichtigen Wunsch, die Realität der Dinge zu sehn, verbindet Fröbel die absolute Unfähigkeit, die Augen aufzumachen; und die anscheinende Nüchternheit seiner Betrachtung wird durch eine Combinationsgabe paralysirt, die sich nicht selten zur wildesten Träumerei steigert. Mit einer hohen, weltmännischen Verachtung aller Doctrinärs verbindet er einen doctrinären Sinn, der aus einigen wenigen speculativen Abstraktionen ein ganzes Gewebe politischer Vorstellungen herausspinnt."

(Grenzboten: „Die deutsche Trias", Nr. 42, 1859.)

Ergötzlicheres ist nicht zu haben, als wenn ein gelehrter Stockfisch in den Schulferien auf's Dorf wandert, um dort mit Luftbädern und Morgenthau seine verstäubte Seele abzuwaschen, oder durch botanische und oryktognostische Kletterstudien im Gebirge das Unterleibs-Malheur zu repariren. Nebenbei wird dann ganz geschwinde die Volks-Natur visitirt, welche man bekanntlich noch bis zu diesem Tage mit Hülfe des Dorfgeschichten-Styls zu Honorar-Thalern ausprägen darf. — Wenn der Naturforscher und Demokrat gründlich zu Werke geht, so tritt er in einige Hütten ein und examinirt, mit der Brill' auf der Nase, zugleich mit einer vor-

trefflich geglückten Herablaſſung, die guten Leute über ihre Lebensart und die Zuſtände des Dorfes. Mit der ſtehenden Anrede: „lieber Mann“, „liebe Frau“ ſind die harmloſen Naturmenſchen und Urwähler ſogleich redſelig gemacht und erzählen dem gelehrten Examinator Alles, was er wiſſen will, im bündigſten und ehrlichſten Styl. Mitunter kommt's doch aber vor, daß ſie ſich ſelbſt für viel geſcheuter halten, als den klugen Mann, der ihnen ganz geſchwinde in's Eingeweide greifen und Myſterien herausholen will, welche ſich der Inſtinkt des Dörflers weder klar machen kann noch will. Um zu erfahren, wie der Bauer auswendig und inwendig lebt, muß man ſelbſt ein Bauer oder ein gebildeter Oekonom, ein ſolcher Förſter, Landpfarrer oder Landſchulmeiſter, aber man darf kein gelahrter Stadt-Magiſter und kein profeſſionirter Dichter ſein!

Ein Pintſcher hat ſo viel ſittlichen Inſtinkt, daß er nicht mit den Jagdhunden fraterniſiren, mit ihnen Haſen und Rebhühner aufjagen oder wilde Enten apportiren will. Ein Hofhund ſchämt ſich in dem Augenblick, wo er dem heimgekehrten Hausherrn im Freudenſturm bis zum Putzzimmer gefolgt iſt, und kehrt plötzlich um. — Gänſe und Schweine wiſſen ganz genau, ob ſie im „Schaden“, d. h. auf einem Feldſtück freſſen, wo ſie nicht hin gehören; aber ein richtiger Profeſſor iſt in der Regel viel zu vernünftig und gelehrt, um irgend einen Ueberreſt von Inſtinkt zu konſerviren, der ihm unter andern Dingen ſagen könnte, ob er auf ſeinem Terrain, auf der richtigen Fährte und mit den angemeſſenen Manövern operirt. — Jedes Thier kennt ſein angeſtammtes Element; ſelbſt der Kapaun, welcher Enten ausgebrütet hat, folgt ihnen nicht in's Waſſer nach und verſucht auch nicht mit den Hähnen in die Wette zu krähen; aber ein moderner Gelehrter aus der ſocialiſtiſch-realiſtiſchen Fabrik hat keine Ahnung davon, was ihm zur prononcirten Männlichkeit, zum Rendezvous mit Kavalieren und Weibern, zum familiairen Verkehr mit Kindern und Volk gebricht, oder wie er ſich in Perſon mit ſeinen fertigen Formeln und Literatur-Phraſen im dicken Walde, auf

dem Weltmeer oder in der Wüste ausnimmt. Er geht ohne Frage, ob ihn sein Genie dazu befähigt, ob ihn ein natürlicher Antrieb treibt, auf's Wasser und auf's Land, auf den Dawalaghiri und in die Wüste Gobi. Er schifft nach Amerika über; er beißt sich die letzten kritischen Nagezähne am Schiffszwieback aus; er improvisirt den Hinterwäldler, den Cultur-Pionier des Westens; er wird ein Lederstrumpf und hilft seinen Jagdhunden schnüffeln, selbst wenn er den gelehrten Stockschnupfen vom Schreibtisch mitgebracht hat. — Die Wissenschaften und Weltgeschichten ziehen freilich auch von den gemachten und genielosen Reisenden Nutzen. Die Mechaniker und Profanverständigen, die Projektenmacher und Abenteurer bringen der Gesellschaft sehr natürlicherweise mehr handgreiflichen Nutzen, wie die geschmackvollen Leute und die zurückgezogenen Weisen, welche ihre stillen Betrachtungen über die Weltgeschäftigen und Culturfabrikanten anstellen, aber ein Narr und absurder Patron bleibt an sich, was er ist, falls er auch mit seiner Absurdität den sechsten Welttheil entdeckt.

Es kann nicht meine Absicht sein, den Gelehrten zu verspotten, der dem Wissenstriebe sein Leben zum Opfer bringt, der durch Muth und Ausdauer den Beweis führt, daß der Geist auch dem muskelschwachen Körper eine Kraft verleiht, welche kein Oekonom, kein Matrose und kein Schmiedegesell aufzubringen vermag. Hier ist nur von den närrischen Schulfüchsen die Rede, die ohne Beruf, ohne Mutterwitz, Begeisterung und wahren Drang, ohne klare Zwecke und nur von der modernen Unruhe, vom eiteln Geniekitzel in Reiseabenteuer und Experimente hineingetrieben werden, welche ihnen ganz so prächtig zur Taille und zu Gesichte stehen, wie prüden und vertrockneten Philologen die patentirte Begeisterung über den farnesischen Herkules, über die Venus kallipygos und über die Natürlichkeiten des Theokrit.

* * *

Der Pädagog — und seine Malheur's.

„Ich habe in einer kleinen Stadt Belgiens eine ganze Straße mit Fahnen, Teppichen, Blumengewinden und Ehrenpforten in einer Weise geschmückt gesehen, als habe es sich um den Durchzug einer hohen Fürstlichkeit gehandelt; und das geschah Alles einem Knaben zu Ehren, dem in einem der gewöhnlichen Schulwettstreite der Gegend ein Preis zugefallen war. — In Gent wurde vor einiger Zeit der ganze Freitagsmarkt erleuchtet, aus keinem andern Grunde, als, weil daselbst ein Athenäumsschüler wohnte, der beim allgemeinen Concurse einen hervorstechenden Sieg davon getragen hatte."

(Westermann's Monatsschrift.)

Es konnte nur in Deutschland geschehn, und ist aus Schlesien gemeldet, daß ein Menschenkind mit Acclamation sein fünfzigjähriges Schüler-Jubiläum gefeiert, also buchstäblich zu einem „Schülermenschen" entartet, sich selbst als solchen auf die Ausstellung gebracht hat.

Spitäler und Narrenhäuser stehen naturnothwendig im Zusammenhange mit dem gesunden Publikum, und so deutet auch das angeführte Curiosum auf den normalen Charakter der deutschen Cultur-Geschichte zurück, zu deren Symptomen es gehört, daß die Träger derselben fast nur aus Schulmeistern, Literaten, klassischen Stylisten und Schülermenschen bestehen.

Im Allgemeinen wird diese Thatsache oft genug beklagt, in jedem bestimmten Falle aber befördert und vertuscht.

Ja, wir sind eine unergründliche Schulmeister- und Schüler-Nation, das kann uns die Natur- und Cultur-Geschichte nicht nehmen, so verwandlungssüchtig und chancenreich sie auch geworden ist! Was uns und unsere deutsche Einheit betrifft, so bleiben wir in allen Schicksals-Wandlungen, in allem Staaten- und Meinungs-Wechsel Vollblut-Pedanten und Enthusiasten der Pädagogie, von Anfang bis zu Ende. Wir lernen, um zu lehren und lehren, um zu lernen; belehren und beschreiben uns in allen Leitartikeln, und exerciren bei allen Gelegenheiten den deutschen Styl, wie man es das letzte Mal in den deutschen

Parlaments-Reden, ſeligen Rumpf-Andenkens, in Erfahrung gebracht hat. Wem zur Zeit des Frankfurter Parlaments die Calabreſerhüte und die deutſchen Stylexercitien von Profeſſoren, von leidenſchaftlichen Rednern und ſolchen Juriſten, die im Bagatell-Prozeß auf freie Vorträge eingepaukt ſind, die deutſche Freiheit und Einheit nicht geweiſſagt haben, der hatte keinen ſymboliſchen Verſtand und keine Prophetie. Unſere Lebens- und Staats-Sorge, unſere Gewiſſens- und Familien-Sorge beſteht bis zum heutigen Tage darin, daß Wilhelmchen von Septima nach Sexta verſetzt, und daß der Primaner Herrmann, der deutſche Jüngling, entweder mit dem Zeugniß der Reife zur Hochſchule oder in die Lebens-Praxis ſpedirt werde. Wenn die Cenſuren ſchlecht lauten, ſo denken wir nicht etwa, wie Leute von geſundem Menſchen-Verſtande, der Junge wird zwar kein Profeſſor, aber deſto wahrſcheinlicher ein praktiſcher Menſch, und ſchlimmſten Fall's kommt er, wie Gellert ſagt: „mit ſeiner Dummheit fort", ſondern wir befürchten, der ſchulfaule Junge dürfte ein Taugenichts und nichtsbedeutendes Subjekt werden, weil er nie fertig und mit Enthuſiasmus „Tüpto" deklamirt hat. Wegen dieſes Schulgewiſſens haben wir denn auch die Satisfaktion, daß andere Nationen uns für die naturwüchſigſten Welt-Schulmeiſter deklariren, und daß z. B. Jules Janin in ſeiner Rezenſion der Schriften H. Heine's geſagt hat: Man hätte es bei jedem deutſchen Schriftſteller nicht nur einfach mit dem Autor, ſondern zugleich mit ſeinem Gegner zu thun, da dieſer fortwährend zitirt, a priori konſtruirt und im Voraus widerlegt zu werden pflegt. H. Heine habe nun drei Mal ſo viel Witz, wie gewöhnliche deutſche Autoren, folglich hätte man es bei ihm, und mit Rückſicht auf ſeinen ebenbürtigen, alſo dreifältigen Gegner mit ſechs tiefſinnigen deutſchern Gemüthern und Philoſophen zu thun; welches denn doch mehr ſei, als ein franzöſiſcher Schriftſteller oder ein franzöſiſches Leſepublikum zu bewältigen und zu leſen im Stande ſei. So klingt die Rezenſion nicht wörtlich, zwiſchen den Zeilen ſteht aber noch mehr.

Man kann heute kaum ein pädagogisches Journal durchblättern, ohne indignirte Deklamationen über die deutsche Unmündigkeit, Unselbstständigkeit, Charakterlosigkeit und darüber zu lesen, daß sich kein Mensch so leicht dupiren läßt, als einer vom deutschen Stamm; und gleichwohl sind diese schulmeisterlichen Klugkoser und Propagandisten des politischen Radikalismus dieselben, welche unermüdlich Kinderfreunde und Volks-Lesebücher schreiben, in welchen die Knaben en détail belehrt werden, daß der menschliche Körper von oben mit dem Kopfe und von unten mit den Füßen und Fußzehen anfängt; daß diese selbst aber nicht mit den Stiefeln anfangen; daß die Nase dem Gesichte der Länge nach eingesetzt ist, und der Mund querüber läuft; daß er die Löffelschlitze abgiebt, und daß der Verstorbene den Löffel fortlegen muß. Diese Schulfüchse können nicht begreifen, daß man eben durch abgeschmackte Denkübungen und Erziehungs-Geschäftigkeiten die Jugend denkfaul, abgeschmackt, denkschüchtern und unmündig macht.

Wenn man das Herz, den natürlichen Takt und den Mutterwitz eines Menschen erkennen will, muß man sehen, wie er mit Kindern, mit Leuten aus dem Volke umzugehen versteht, und wie ihm diese Praxis zu Gesichte steht. — Der Pedant macht uns eine Gänsehaut, wenn er sich auf ein solches Experiment einläßt. Pedantische Schulmeister sind unerträglich, wenn sie sich mit einem kleinen Jungen niedlich machen, der noch nicht zur Schule geht. In der dritten Position kommt schon der Examinator, der Dozent und sittliche Controleur auf Mensur.

Die natürliche Grazie und Liebenswürdigkeit des Kindes bildet zur eckig steifen Grandezza des Präzeptors mit seinen abstrakten Geberden einen tragikomischen Contrast — von dem auch die kleinen Leutchen etwas zu ahnen scheinen, da ihnen Lehrerzärtlichkeit und Tändelei nicht eben bequem zu sein pflegt.

Diese Informatoren dürfen sich freilich einer gewissen Pedanterie nicht entschlagen; denn der Naturalismus des Kindes braucht ein Gegengewicht, und findet es an einer streng gehandhabten Form und Methode, die er nicht jedem Kinde

zu Liebe modifiziren kann, wenn die liebe Kindheit vom Liberalismus nicht selbst närrisch werden soll. — Die gelehrten Schulmeister gehören immer noch zu den gutartigern und edlern Menschen; aber die Erinnerung an den schulmeisterlichen Formalismus und die abgeschmackten Autoritäts-Grimassen der Pedanten machen dem Erwachsenen, der ein Bischen Geschmack und Mutterwitz hat, eine Gänsehaut.

Vor gewissen (jetzt schon seltner werdenden) Pädagogen-Physiognomieen wird uns so miserabel, so schülerhaft zu Sinn, als müßten wir uns in Vokabeln überhören lassen, als wären wir keinen Augenblick mündig gewesen und könnten es niemals sein.

Mir wenigstens schrumpft die Welt vor gebornen Schulmeistern zu einer bloßen Schulmeisterei, zum „Barby'schen" Pädagogium, zum Schullehrer-Seminar, zum Fröbel'schen Kindergarten zusammen. In solchen Augenblicken laufen mir lauter dumme Observaten und zurechtgerenkte Schuljungen auf Erden umher. Alles, was sie hienieden außerhalb der Schule und der Normalmethode dargethan, was erlebt und erworben wird, gilt ohne das Schulmeistervisum „für nichts"; Helden- und Reformatoren-Verdienst nur für Unwissenheit, Unregelmäßigkeit und Exceß. Wenn ich Schulfeierlichkeiten beiwohnen, wenn ich die lange abgemauserten Lernstücke und Methoden im erstorbnen Schulgewissen repetiren, — wenn ich die Rektors- und Abiturienten-Reden aushalten und dazu ansehen muß, wie selbst auf die hochlöblichen Magistrats-Mitglieder, auf die wohllöblichen Stadt-Verordneten die Schulmeister-Mimik durch einen magnetischen Ansteckungs-Prozeß hinüberspielt, so ist für mich in dieser Welt nur Schule und Kinderlehre da. Die sieben Himmel sind mir dann die potenzirten sieben Schulklassen; das jüngste Gericht ein schlimmstes und letztes Examen; und die Hölle das Nachexerzitium für Alle, die hienieden keine rechte Schul-Grammatik intus gehabt. Liebe und Phantasie bedeuten der Pädagogik, wo sie ihr innerstes Glaubensbekenntniß ausspricht, nur Natura-

lismus, Confuſion und Unwiſſenheit. Die Liebe kann ſelten orthographiſch ſchreiben, und die Phantaſie, die Lebens-Poeſie bleiben immerdar liederlich und konfus. — Das Gebet ſoll vor allen Dingen Wiſſenſchaft, Ordnung, Fleiß nnd Aufmerkſamkeit von Gott erbitten.

Die Wahrheit iſt die Grammatik des Lebens und die Ehre ein Examen mit Nro. I.

Alexander und Hannibal ſind, wenn man ſie regelrecht und nach Schulprinzipien taxirt, dumme Jungen; Moſes und die Propheten halten kein Rigoroſum aus. Achilles und Roland, alle alten und viel neue Helden können heut zu Tage unmöglich für Sexta reif erklärt werden; nur aus Karl dem Großen dürfte vielleicht im Himmel etwas geworden ſein, weil er auf Erden die Schulmeiſter in Ehren gehalten, und als Kaiſer mühſelig buchſtabiren gelernt hat. Die Natur iſt dazu da, daß eine Naturgeſchichte, der Erdball, damit eine Schul-Geographie gelehrt werden kann. Die Helden, die Propheten und Völker haben den Zweck und Lohn, in einer kritiſchen, auf Quellen d. h. auf philologiſchen Studien gegründeten Weltgeſchichte nach Verdienſt gewürdigt und gemuſtert zu werden. Die Sprache muß eine Grammatik, die Philoſophie eine Logik, die Kunſt eine Aeſthetik als letzten Zweck herausprozeſſiren und die Kindheit hat das liebenswürdige Verdienſt, daß um ihretwillen die Pädagogik mit ihren Pedanten exiſtirt.

XI.

Der Humor und die unhumoriſtiſchen Leute.

Der echte Humor iſt der Witz des Herzens, mit dem es ſich an das geringfügigſte Ding, an ein Nichts feſtſaugt und in dieſem Nichts gleichwohl die Seligkeit des Daſeins ohne extraordinaire Wunder zu empfinden vermag. — Der Witz des Herzens reſpektirt in keine Wege die konventionelle Ordnung der Welt; — er degradirt das Größeſte zum Kleinſten und ſtellt das Geringfügigſte mit Tiefſinn in den Mittelpunkt der Welt.

Der Humoriſt ſinnt ſeiner Heimath, ſeiner Kindheit, ſeiner Jugendliebe nach; er brütet über der Schöpfungs-Geſchichte und dem verlorenen Paradies. Die Natur, die heilige Schrift, Homer und Shakespeare haben ihm Seele und Geiſt gefangen genommen und dann wieder verzaubert ihn ein kleines Lied und ſeine alte Melodie. Ein Humoriſt ſpinnt ſeinen Flachs vom Herzen; er balancirt Natur und Uebernatur, Zeit und Ewigkeit, Jugend und Alter, Leben und Tod, bis ihm aus Herzens-Gewohnheiten und Gewiſſensmahnungen das volle Menſchen-Gemüth erwächſt. Meinem Lieblinge zehrt der Schulwitz weder die Lebensfreude noch den Mutterwitz auf. Auch er legt ſich die Hauptſachen zuerſt zurecht, und ſteit dann die Kleinigkeiten zwiſchen ein; aber das Kleine und das Große beurtheilt und bemißt er keinmal an den Maaßſtäben und Vorurtheilen der profanen Welt.' — Er ſetzt keinmal die Natur der hohlen Convenienz, oder die Ewigkeit den

Zeiterſcheinungen nach und ſieht auch nicht Seifenblaſen, bloß weil ſich Himmel und Erde an ihnen einen Augenblick abſpiegeln, für extraordinaire Phänomena, oder Sternſchnuppen für fallende Sterne, und ein politiſches Feuerwerk für einen Weltbrand an. — Mein Humoriſt braucht nicht eben ein Republikaner und Communiſt im lichtfreundlichen Sinne zu ſein; aber er gedenkt bei jedem Mütterchen, das an den Zäunen kriecht, ſeiner alten Wärterin und Mutter und bei jedem alten Bettler ſeines greiſen Vaters, auch wenn ſeine Erzeuger Fürſten und große Herren ſind. — Die Zucht- und Irrenhäuſer preſſen ihm Herz und Gewiſſen zuſammen; denn er fühlt das Unrecht der Geſellſchaft gegen den unwiſſenden Menſchen aus dem Volke, und wie oft dem Beſten Sünden anhaften, die ſchlimmer als Polizeivergehungen ſind. Mein Humoriſt lacht über den Hanswurſt in der Puppenkomödie und denkt an die Worte Chriſti: „Wer ſich weiſe zu ſein dünket unter Euch, der gehe hin und werde zuvor ein Narr in dieſer Welt.“ Der Genius, den ich im Herzen trage, ſtürzt ſich vielleicht in die Tiefen der Weltgeſchichte und Philoſophie; er kontrollirt dann mit dieſem Schulverſtande ſeine Phantaſterei und Leidenſchaft; er rektifizirt mit dem Realismus der Natur und den Urtheilsfaſſungen der Geſchichte ſeine Ideologie; aber er löſ't auch ſeine Schulkategorien in der Seele auf. — Er erweitert ſeine Gefühle zu Weltanſchauungen; aber er konzentrirt auch die peripheriſche Geiſtesthätigkeit wiederum zu einer Herzens-Energie. Er ſchafft und ſtudirt vielleicht Syſteme; aber die rothe Beere am einſamen Haideſtrauch, die goldgelben und blutrothen Blätter, auf denen die Lichter der Herbſt-Sonne ſpielen, ein Würmchen, das auf dem Grashalm rennt, das Moos am Baum verſenkt ihn in tiefe Träume, untergräbt ſeine Syſteme, bringt ſeine ſtolze Wiſſenſchaft zum Gebete zurück, treibt ihn auf ſeiner Eltern, ſeiner Kinder Grab; und der Tod lehrt ihn die Lebens-Oekonomie. Sein Herz altert nimmer und ſo geſchieht es ihm, daß er in alten Tagen ſeine Jugend zurückträumt; daß er die Geſtalt ſeiner Jugend-Geliebten und ihre himmliſchen Züge mit Zärtlichkeit und

wahnsinnigem Schmerze in der Matrone sucht, die sinnend und verwandelt des Gatten Gedanken erräth. Wer aber so in alten Tagen fühlt, ist nimmermehr ein geschäftiger und neuerungssüchtiger Greis; und wer dies zu sein vermag, ist schwerlich ein Genius, ein Denker, ein Dichter von Herzens-Grund, am Wenigsten aber ein Herzens-Humorist.

Der Humor findet sich bekanntlich zum alternden Menschen, zum Fünfziger heran; weil er dann tief genug in die Wirklichkeit eingedrungen ist, um zu wissen, daß in ihr das ideale Leben enthalten ist; daß es aus den Dingen und Erlebnissen mittelst des Geistes extrahirt werden muß. — Dieser Menschengeist selbst aber fällt so sehr den Bedingungen des Körpers und der Materie anheim, daß der Versuch, durch Kunst und Philosophie, oder durch ethischen und religiösen Rigorismus eine rein ideale Welt zu schaffen, als eine halb komische, halb ärgerliche Unnatur erscheint. Welt und Leben haben allerdings eine Polarität, ohne deshalb ein Dualismus zu sein. Wer sich in die Wirklichkeit mit allen Sinnen einlebt, der allein begreift an ihr seinen eignen Geist und an demselben den Geist der Welt. — Ein fertiges Destillat dieses Geistes giebt es nicht. Jeder muß das Ideal für eigne Rechnung und durch eigne Arbeit aus dem Leben beziehn, oder die Philosophie und Poesie werden ihn zum Schattenfechter machen. Der Humorist sträubt sich einmal gegen einen Idealismus, der sich nicht an die Materie gebunden wähnt, noch mehr aber gegen einen Materialismus, der die Initiative und die überschüssige Kraft des Geistes in Abrede stellt. Gleichwohl werden die Extreme der Ideologie und des Materialismus durch Philosophen und Naturforscher repräsentirt. — Endlich aber ist dem Humoristen der Tod in allen Augenblicken so gegenwärig, daß er sich der Melancholie durch Scherz und Witz erwehren muß. Wem der Tod zum Herzen schleicht, der schreitet unmöglich auf dem Kothurn der Klassiker einher.

Es giebt auch ein Pathos des Todes, aber es klingt anders, als der klassische Styl der Dichter und Denker, die von klassischer Ambition aufgeblasen sind, wie eine Kuh vom Klee.

Unſere Voreltern hielten ſich in ihrem Gewiſſen nicht für ſo gewaltige oder klaſſiſch gebildete Perſonen, um Träger der erhabenſten Ideen und ſublimſten Prozeſſe zu ſein. Sie waren für ein ſo ſtarkes Selbſtgefühl und für ein in demſelben wurzelndes ſittliches Pathos zu beſcheiden und religiös. Sie hatten zu viel Mutterwitz und ſittliche Urtheilskraft, um nicht zu erkennen, durch welche Kluft die Ideen von unſern kleinlichen Leidenſchaften, Werktagsſorgen und Geſchäften getrennt bleiben. — Sie waren nicht äſthetiſch genug gebildet, um den ſchönen Ausdruck für ihre Weltanſchauung und überſinnlichen Gefühle zu finden. Falls ihnen aber auch Wort und Gebärde, oder die ſchönen Künſte zu Dienſt geweſen wären, ſo hatten ſie zu viel Schaam, um eine Verſöhnung der Sinnlichkeit mit den überſinnlichen Myſterien, eine heidniſche Harmonie von Natur und Vernunft zur Schau zu tragen. Denn das Chriſtenthum leugnet dieſelbe, indem es den alten Adam erſäuft haben will, und uns erſt im Jenſeits eine beſeligende Löſung aller Räthſel verheißt.

Dies ebenſo ſchämige als verſtändige Glaubensbekenntniß, dieſe eingefleiſchte Harmonie mit den Lehren des Chriſtenthums, welche den Dualismus von Materie und Geiſt, von Natur und Religion predigen, hielt unſre Voreltern vom antik klaſſiſchen Lebensſtyl fern und produzirte mit innerer Nothwendigkeit einen Humor, in welchem Ideal und Wirklichkeit, Vernunft und Perſönlichkeit, Jenſeits und Dieſſeits polariſirt und alle Gemüthsmyſterien durch einen Witz maskirt ſind, hinter dem ſich die Schaam verbirgt.

So iſt der Humor von Hippel und Jean Paul. Die modernen Humore hat man mit Recht „zuſammengenähte" genannt, weil ſie eine innere, oft nur affektirte Zerriſſenheit zur Schau tragen, die ſich ebenſo wenig mit dem Chriſtenthum, als mit dem klaſſiſchen Styl der Alten zuſammenreimen läßt.

Die Blaſirtheit der Gebildeten hat die Exkommunikation der miſerabeln Literatur-Humore für einen Grund angeſehn, fortan eine Unperſönlichkeit, ſogar im perſönlichen Ver-

kehr zu affektiren und ſich einen klaſſiſchen Lebensſtyl anzuſchnallen, der die innern Wetterwendigkeiten, Giftigkeiten, Narrheiten und Egoiſtereien wie ein Bruchband in Ordnung halten ſoll.

Der Kirche und dem Regierungs-Mechanismus gegenüber kehrt man die perſönlichſten Forderungen wie eine Kratzbürſte heraus; in der Converſation aber, wo die Humore ausgeſpielt werden ſollen, findet man ſich mit Förmlichkeiten und mit einer Convenienz-Chablone ab; mit lackirten Stiefeln, Frack und Glacé.

Unſre Voreltern liebten und produzirten den Humor, als ein nothwendiges Gegengewicht für den religiöſen Ernſt des Lebens. Nachdem aber die Religion gegen den Materialismus, gegen die populären Naturwiſſenſchaften, gegen die Muſikmacherei, gegen den ſozialiſtiſchen Dilettantismus und gegen tauſend andre unerbauliche Cultur-Narrheiten und Thierquälereien vertauſcht worden iſt, — ſo tritt den modern Gebildeten jedesmal ein tragikomiſcher Ernſt auf's Geſicht, ſobald ſie ſich zu einem gebildeten Amüſement verſammelt ſehen.

Es iſt ein Elend mit dieſer philiſterhaften, ſyſtematiſchen Gründlichkeit am unſchicklichen Ort; ſo z. B. in der leichten Converſation und beim bloßen Spaß. Den lieben Deutſchen wird ſo freigebig der Humor zugeſprochen, aber er gehört doch nur blutwenigen Humoriſten und Genie's; und dieſe haben Zeitlebens ihren Aerger mit der Unmaſſe Derer, die ſo wenig Humor verſtehn, daß ſie ihn überall förmlich erklärt, legitimirt und etwa ſo revidirt haben wollen, wie ein Landſtreicher auf der Polizei, und ein Rekrut von der Canton-Commiſſion unterſucht wird, nämlich bis auf's Hemde und auf die Haut. Der Jude hat im Bereiche des Humors den beſten Takt. Der gemeinſte Bündeljude verſteht mit Leichtigkeit und Luſt auf ein Scherzando einzugehn; während ein deutſcher Schulmeiſter und Pedant verdutzt iſt, wenn der ausgeſpielte Witz ſich nicht in ſeine äſthetiſchen Kategorien unterbringen läßt. Daß der Jude wiederum ſeinen naturaliſtiſchen Witz bis zum Cynismus und zur Abgeſchmacktheit treibt, iſt

freilich die Kehrseite des jüdischen Genie's. — Die Extreme berühren sich überall, dieser sinnlich-schämige Deutsche ist zugleich unverschämt im Geiste, weil er die duftigsten Mysterien der Seele und des Geistes analysirt; weil er ihnen mit Kritik zuzuschauen, sie herauszuwenden liebt. Und während er den privilegirten Großhändler des Literatur-Humors vorstellen darf, versteht er sich in vielen deutschen Landen nicht einmal auf den augenblicklichen Spaß und Witz. Kaum ist einem Gelegenheits-Humoristen eine kleine Aeußerung entwischt, eine Redefigur, in welcher sich die Persönlichkeit, die augenblickliche Laune des Autors reflektirt; kaum wagt er es, ein Thema mit seiner Luxus-Dialektik, seinem Witz oder mit seiner Naivität und Schelmerei in Variationen zu setzen, so legt der deutsche Pedant bedächtig und prüfend, wie in einer Sitzung der heiligen Vehme, wie in einem Potsdamer Puristen- oder in einem Apotheker-Verein, den Finger an die Nase, um herauszubringen: wie viel Atheismus oder Rechtgläubigkeit, wie viel Berechtigung und Arroganz, wie viel Wahrheit und Irrthum, Idealismus und Realismus, subjektiver oder objektiver Verstand, wie viel linkes oder rechtes Centrum, wie viel deutsche Einheit oder deutsche Prügelei in der vernommenen Aeußerung enthalten und nicht enthalten sei. — Es wird ferner festgestellt: ob das verlautbarte Wort klassisch oder romantisch, ob es naturalistisch, oder schulgerecht formulirt ist; ob es als eine antike oder moderne Parole passiren; ob es der Pfarrer von der Kanzel fallen lassen, ob man Häuser darauf bauen, Gift darauf nehmen, ob man es vor dem Stadtgericht beschwören, in die Kinderlehre aufnehmen und in der höhern Töchterschule als Thema aufgeben kann; — ferner: ob es eine bloße Abstraktion oder eine praktische Parole, und vielleicht so gut ist wie baar Geld. Man analysirt und deklinirt, man wischt und mäkelt und „miaut" an dem Diktum herum, und vergißt, daß es eben nur eine krause Welle, eine Eintagsfliege, ein Kobold chen, ein Scherz- und Witzwort sein soll, auf welches man nicht gelehrte Bomben abschießen, oder zions-

wächterliche Feuerſpritzen in Anwendung bringen darf. Wenn ſich dann nach dem ſittlichen Feuerlärm der Humoriſt, als ein ſolcher dekouvrirt hat, ſo heißt es dann: Ach ſo! alſo bloßer Humor!! Daß der Humor die Wahrheit mit Witz verkleidet, daß er die Polarität von Naturalismus und Cultur, von Realismus und Idealismus im nobel-derben Menſchen iſt, begreifen die Pedanten einmal nicht, und noch weniger werden ſie zugeben wollen, daß uns eben der Humor von der Pedanterie befreien ſoll. Daß Romantik und Humor ebenfalls eine kulturhiſtoriſche und deutſche Bedeutung haben, wenn ſie auch von der öffentlichen Meinung und Literatur einſtweilen penſionirt worden ſind, iſt den klügſten Leuten, eben um ihrer modernen Klugheit, nicht klar; denn dieſe giebt den heilen Menſchen nicht anders heraus, als wenn ſie mit der Beſchränktheit und mit den naiven Humoren verſetzt iſt, die in alten Zeiten die Kluft ausfüllten, welche immerdar zwiſchen Idee und Wirklichkeit, zwiſchen Dieſſeits und Jenſeits, trotz aller Aufſchrauberei, aller Frömmelei, Kunſtfaſelei oder Schulvernünftigkeit, befeſtigt bleiben wird.

XII.

Original-Menſchen und verrückte Genies.

Menſchen mit kurioſen Manieren und Angewohnheiten im Reden, Eſſen, Trinken und zu Bette gehn, oder worin ſonſt, Leute von einem beſchränkten und eigenſinnigen Verſtande, welcher in geſchmackloſen Formen ausgeprägt iſt, verkommne Kleinſtädter, Dörfler und Gaſtwirthe mit cyniſchderben Manieren oder etlichen abſonderlichen Angewohnheiten, ſind keine Originale. —

Die Originalität ſetzt nicht nur eine abſonderliche Lebensſtellung, Erziehung und Erfahrung, ſondern eine originelle Seele und Phantaſie voraus. — Der Original-Menſch erzeugt aus der Tiefe und Lebhaftigkeit ſeiner Gemüths- und Willenskräfte, aus ſeiner Naivität eine Weltanſchauung und Lebensart, die ſich nicht auf die hergebrachte Sitte und Convenienz reimen will. Dem Original fehlt der Sinn und Verſtand für die Normen, in welchen ſich das generelle Leben der Geſellſchaft manifeſtirt, aber deſto weniger an Herz und Witz. Das echte Original iſt ein Genie, welches ſich von Innen zur Welt gebildet und ſeine Natur in eigenthümlichen Formen ausgeprägt hat. — Dieſe Originale auf dem Lande und in kleinen Städten haben ſelten irgend einen Fond; ihre Originalität wurzelt zunächſt in Abgeſchmacktheit, Querköpfigkeit und Unwiſſenheit. Um das Elend und die Fatalität im Umgange mit ſolchen Winkel-Genies zu vollenden, müſſen ſie wiſſen, daß ſie in dem Rufe von Original-Menſchen ſtehn. Zum Verzweifeln iſt es, wenn ſich ihre Ab-

furdität und Dummheit mit wirklicher Charakter-Energie und ſtimulirter Willenskraft paart. —

Eine Originalität, die nur eine hochmüthige, genieloſe Sonderlings-Manier iſt, in Taktloſigkeit und Abgeſchmacktheiten debütirt und frech der guten Sitte opponirt, wird am ſchicklichſten im Correktions-Hauſe zu Raiſon gebracht. —

Das echte Genie verbirgt ſchaamhaft ſeine Eigenthümlichkeit, iſt in allen weſentlichen Lebensäußerungen und Lebensbedürfniſſen normal, und zeigt nur unwillkürlich diejenige Eigenart, welche aus der Unſchuld, aus der himmliſchen Tiefe und Integrität des Menſchengemüthes hervorgeht. Zu dieſen Original-Menſchen gehörten Jakob Böhme, Angelus Sileſius, Hamann und Jean Paul. Wie blutwenig das große Publikum mit ſolchen, auf dem Weſen unſeres Geſchlechts beruhenden Anſchauungen und Maaßſtäben zu ſchaffen hat, bezeugen die abſurden Subjekte, welche als Original-Menſchen, zugleich aber auch als verrückte Genies paſſiren.

Ein Gaſtwirth in Weſt-Preußen bildete ſeinen Gäſten pfiffigerweiſe ein, er halte die Erde für keine Kugel, und den Copernikus für einen Charlatan; das brachte ihm Zuſpruch ein und den Ruf eines Originals. —

Ein Gutsbeſitzer ließ erſt gezwungen ſeine halb erwachſenen Söhne taufen, und nannte ſie dann „Galgen und Strick". — Dieſer Mann galt deshalb, und weil er in ſeiner Heimath der erſte Chriſt war, der einen Räuberbart trug, für ein Original. —

In einer großen und ſehr intelligenten Stadt paſſirte dreißig oder vierzig Jahre lang ein Menſch, der allerdings Witz hatte, für ein echtes Original, weil er urſprünglich die Geſchmackloſigkeit verſchuldete, ſich und ſeine Jungen Sommer und Winter ganz und gar in ein grobes hellgraues Tuch zu kleiden, das von ihm in einer Unmaſſe auf einer Verſteigerung erſtanden worden war. Ein anderes Original der gebildeten Klaſſen produzirte ſich Zeit Lebens in kurzer Lederhoſe und überhaupt in Tyroler-Tracht, weil er dieſe an Ort und Stelle ſtudirt hatte. All' dergleichen Abſurdität

paſſirt im deutſchen Publiko für Genieſtreich und Originalität, weil die Leute den Genius im Grunde ihres Herzens, trotz aller Ovationen für Schiller und Göthe, nicht für den normal-organiſirten, ſondern für den abnormen Menſchen, Sonderling und Phantaſten halten, und weil ihnen Originalität für eine mehr und minder verblümte Verrücktheit gilt.

Man erzählt ſich in gelehrten Kreiſen eine hübſche Geſchichte von einem liebenswürdig originellen Mann, einem gelehrten Conſiſtorialrath und ſeinem Factotum „Zwirnemann", in welchem ein Tauſendkünſtler ſteckt, der für Alles Rath weiß. Dieſer Gute iſt ſogar Bürgermeiſter im Vorſtädtchen, ſpricht ſchlecht Latein, ſchleift aber deſto beſſer Raſirmeſſer und reparirt Uhren, Hoſen, Regenſchirme und dergl. mehr. Der Profeſſor hält ihn für ein praktiſches Genie. Er bewundert den Mann aufrichtig, wie ihm denn auf rührende Weiſe jede techniſche Kunſtfertigkeit imponirt, weil er ſelbſt einen intuitiven Verſtand beſitzt, der bei all' der Gelehrſamkeit freilich nicht zur Entwicklung gekommen iſt. —

Einſt lieſt der Conſiſtorialrath von der Strohfiedel und ſagt zu ſeinem Caleſaktor: „Was um's Himmelswillen, Zwirnemann, was kann das ſein! Wie aus Stroh eine Violine zu machen iſt, begreif' ich nimmermehr!" Zwirnemann erbittet ſich Zeit und erſcheint nach acht Tagen bereits mit dem Inſtrument und einem Stückchen, das er drauf ſpielt, worauf ihn der Conſiſtorialrath-Profeſſor, gerührt von ſeinem Genie, in die Arme ſchließt, ihn nach Kants Bezeichnung einen Plan- und Centralkopf nennt und nicht mehr zugeben will, daß der Künſtler ihm die Stiefel putze; was aber die Beſcheidenheit des Univerſal-Genies nicht acceptirt, der ſeinen Prinzipal nach jedem Punktum und Komma mit einem „unterthänigſter Herr Conſiſtorial-Rath" haranguirt.

Einmal beredet die Frau des Conſiſtorialraths ihren lieben Mann, daß er die Kniehoſe mit modernen Panta-

lons vertauſche, da findet ihn Zwirnemann, wie er rathlos mit den weiten windigen Hoſen daſitzt, ſich auf die Beine klatſcht und jammert: er ſei gar nicht mehr derſelbe Mann. Ein andermal klagt der Profeſſor einem Hausfreunde, daß er des Morgens ohne Beinkleider umher gehen müſſe, weil ihm die Stiefeln ſo ſpät gebracht werden. Es ergiebt ſich, daß der Aermſte glaubt, die neumodigen Strippenhoſen nicht ohne Stiefel anziehn zu können. — Zwirnemann weiß aber bei jeder neuen Verlegenheit und Cultur-Neuerung immer wieder neuen Rath. — So unſchuldige Seelen kann's in dieſer klugen Zeit gar nicht mehr geben, und ſo freundſchaftliche Verhältniſſe zwiſchen Magnifizenz und Caleſaktor ſchicken ſich gar nicht mehr für Leute, welche die ſublime und noble Erfindung gemacht haben, daß es eigentlich nur die Gattung, nur die konkrete Idee des Menſchengeſchlechts iſt, welche von der Natur konſervirt wird, und daß es alſo nicht mehr der Mühe lohnt, perſönlich und humoriſtiſch zu ſein oder auf dergleichen Lebensarten länger als ein Paar müſſige Augenblicke einzugehn. In ſolchen Charakteren und kleinen Geſchichten liegen Anmahnungen für Diejenigen, die ſich durch falſche Ambitionen und Ideale um den Kern des Menſchenthums, um den Mutterwitz, um die Herzensfriſche und Naivität gebracht haben, welche auch mit dem Untergebenen wie mit einem Freunde verkehrt.

* * *

Ein liebenswürdiges Original.

Die Originale, welche die Natur in ihrer guten Laune bildet, ſind unendlich intereſſanter und wahrer, als ſie ſelbſt der Genius des Poeten erfinden kann.

Aus meiner Kindheit ſteht mir eine junge, ſchöne, ſchelmiſche Frau vor dem Sinn, die ſich mit uns Kindern viel

zu ſchaffen machte. Ihren liebenswürdigen Humoren unterwarf ſich freiwillig Alles, was in ihre Nähe kam, Dienſtboten, Bettelkinder, ſelbſt der Kanarienvogel zwitſcherte der ſchönen Fee entgegen und wußte zu gehorſamen, wenn ſie ihm Schweigen gebot. Ihr Pompadour ſchien ein Wünſchbeutel zu ſein, denn für witzige Antworten und Genieſtreiche honorirte er ſofort mit Zuckerwerk oder niedlichen Kleinigkeiten, und den kleinen Warſchauer Juden-Jungen ſchien er auch wohl bekannt zu ſein, denn ſie blieben auf der Fährte ſeiner Trägerin, ſobald ſich dieſe auf der Gaſſe blicken ließ. Wer zu dreiſt war, wurde blitzſchnell an einem Ohr gezauſt, durch eine Handbewegung oder einem Blick zur Ordnung gewieſen, der Beſcheidene herangeholt und belohnt.

Wer dieſer Frau begegnete, wußte ſchwerlich, für wen er ſie halten ſollte, denn ihre Lebhaftigkeit machte, daß ihr der Hut nicht immer allzu akkurat auf den Kopfe ſaß, daß ſie im Geſpräch mit einer Freundin geſtikulirte, ſtille ſtand und an beſonders auffälligen Leuten oder Straßen-Scenen eine unverhohlene Theilnahme bewies. Namentlich redete ſie Leute aus dem Volke an, die ihr auch gleich wie einer Bekannten zu Dienſten ſtanden. Dazu war ihre Kleidung, wie mir ſpäter erzählt wurde, nicht beſonders gewählt oder geputzt, denn ſie hatte an lebhaften Farben ihre Freude, wie ein polniſches Bauermädchen und es koſtete keine kleine Mühe, bevor man ihr beibrachte, daß ſie ſich in einem kleinen goldgeſtickten Mützchen, wie es die polniſchen Schäferfrauen tragen, nicht ſehen laſſen könne.

Vor ihren Freundinnen aber koſtümirte ſich die junge reiche Frau zuweilen nach ihrer Phantaſie und dann unübertrefflich kleidſam und ſchön. Sie las und deklamirte vortrefflich, ahmte auch gelegentlich Stimme, Ausſprache, Haltung, Gang und Manieren ihrer Bekannten ſo glücklich nach, daß die Anweſenden in Jubel ausbrachen und beſtrafte dann plötzlich Diejenigen durch Karrikatur-Portraits, welche ſich auf Unkoſten der zuerſt Kopirten allzu ſchadenfroh amüſirt hatten. Ihr böſe zu werden, war aber nicht möglich, denn ſie ver-

letzte und versöhnte, sie ergötzte und ärgerte, sie schmeichelte und neckte in einem und demselben Augenblick, mit demselben Genre und Witz. — Nichts war ihr dabei mehr zuwider und nichts verhöhnte sie schärfer, als wenn man ihre Einfälle und Improvisationen zur Rede stellen oder gar für irgend einen Zweck ausbeuten wollte. Ein Doktor, der sich einfallen ließ, ihre Witzworte in seine Schreibtafel zu notiren, durfte sich lange Zeit nicht vor ihr sehen lassen und blieb hinterdrein die Zielscheibe ihres Spottes. Von Eitelkeit und Absichtlichkeit war in ihrem Naturell-Humor keine Spur. — Sie that alle Augenblicke, was ihr in den Sinn kam, sie sprach unbedenklich und mit vollkommener Naivität, was sie eben dachte und fühlte, ja sie stellte es nicht selten bei besonders lustigen Gelegenheiten plastisch-mimisch dar. — Sie improvisirte sogar für Kinder Puppenkomödien und kleine Maskeraden, bevor Jemand begriff, wo die Apparate und der Stoff herkamen. — Aber diese Witzspiele, Capricen und kleinen Malicen waren von einem Herzenstakte dirigirt und gefärbt, der jeder Kritik Schweigen gebot. Die Debütantin nahm überdies Ermahnungen nur von ihrem Manne an, dem sie leidenschaftlich und mit der Pietät eines gehorsamen, wenn auch eigenwilligen Kindes ergeben war. Diese krausgelaunte und doch von Herzensfülle übersprudelnde Frau konnte durch nichts so zur Verzweiflung gebracht werden, als wenn sie der Mode zu Gefallen oder aus Rücksichten des Respekts Stundenlang einem äußeren Zwange unterworfen war. Ihre beste Freundin erhielt von ihr einmal einen frühsten Morgenbesuch im Bette und sah sich mit Thränen umarmt. Auf ihre erschreckte Nachfrage sagte die Leidtragende nichts weiter, als: ach Gott liebes „Tildchen," du kannst dir gar nicht vorstellen, was ich gestern den ganzen Abend auf der verdammten Fete bei meines Mannes Tante für eine verzweifelte lange Weile ausgestanden habe, und wehren kann man sich da gar nicht, es ist doch einmal die Mutter-Schwester von meinem lieben Franz. — Aber jetzt wollen wir dafür auch gleich nach „Ma-

riamont" laufen (nämlich eine halbe Meile von der Stadt bei einer Kälte von ſo und ſo viel Graden).

Von der Herzensgüte dieſer Frau gab es täglich Anekdoten. Einſt beſuchte ſie ein kinderloſes Ehepaar, dem ſie aus den Tagen der Kindheit anhänglich verblieb. — Beide Leutchen waren alt und ſchwach und kamen faſt im Schmutze um, weil ſie ſich keine Dienſtboten halten konnten. Eine andere gutmüthige Frau war die Begleiterin unſerer Dame. „Was meinſt du", ſagte dieſe: „wir machen uns drüber her und bringen den Schmutz in's Reine." Geſagt, gethan. Der alte Herr wurde mit einer geſchickten Erfindung zum Hauſe hinaus ſpedirt, ſeine alte Ehehälfte trotz alles Proteſtes in's Bette gelegt, ihr Kaffee zum Troſte gemacht, ein Keſſel mit Waſſer über Feuer geſetzt und binnen drei Stunden waren beide Stübchen des alten Ehepaars rein geſcheuert und zuſammt der Kammer aufgeräumt. Unterdeſſen hatten die Reinlichkeits-Künſtlerinnen noch eine dritte Freundin von der Straße herangewinkt. Ihr wurden die Schlüſſel zu dem Wäſchſchrank unſerer luſtigen Wohlthäterin gegeben, um friſche Hemden, Laken und Bett-Bezüge zu holen, und als der fortgeſchickte Alte zurückkam, mußte ihm ſeine Frau ein reines Hemde anziehn, eine reine Schlafmütze aufſetzen und ihn dann in's reine, bezogene Bette legen, damit die drei Frauen ſich überzeugten, wie hübſch und gemüthlich er ſich in der Reinlichkeit ausnähme. — Sie brachten ihm dafür ſeine lange Ordinpfeife geſtopft und angeraucht, präſentirten ſchwarzen Kaffee dazu und ſetzten ſich vor ſein Bette, bis er, benommen von der Verwandlung, von der Rührung und Situation, eingeſchlafen war.

Ein andermal hatte das Dienſtmädchen unſerer liebenswürdigen Heldin ein Battiſt-Taſchentuch entwendet, das brachte die Geſchädigte zu Thränen, die ſie übrigens ſo leicht wie ein Kind vergoß; aber was zu machen? mündlich zur Rede ſtellen wollte ſie das Mädchen nicht, denn es wurde wie eine Geſellſchafterin gehalten. Unſere Leidtragende ſchrieb alſo der Schuldigen einen Brief:

„Liebe Emilie, Du weißt, was mich grämt, behalte das Tuch; sei mir nicht böse, daß ich hinter Deine Dummheit gekommen bin, sag' es mir doch zum Kuckuk, wenn Du was von meinen Sachen haben willst. Bitte mich ja nicht ab, denn ich bin Dir doch gut; aber ich bin ganz unglücklich über Dich. Deine aufrichtige Freundin ꝛc.“

XIII.

Karrikaturen der Sittlichkeit.

Moderne Sittlichkeits-Apoſtel und Menſchenfreſſer vom alten Styl.

„Die Menſchen wollen gern „„dem Menſchen““ entrinnen; das iſt Thorheit. Von dieſen Aufſchraubereien wird mir's ebenſo ängſtlich, als vor ſchroffen, unerſteiglichen Höhen. Nichts iſt mir im Leben des Sokrates ſo unerquicklich, als ſeine Verzückungen und ſeine Dämonie. An Plato nichts ſo menſchlich, als das, um deſſentwillen man ihn den Göttlichen nennt."

(Montaigne.)

Die neuen Propheten haben bereits in Folge der von ihnen ſäkulariſirten Uebernatur für ein recht natürliches Doppelſurrogat geſorgt. Eine prägnante Interpretation dieſer modern profanen Parole, wie die Naturbeſchreibung ihrer Träger, dürfte alſo auch an der Zeit ſein!

Ich habe ein Vorurtheil gegen die Leute, welche die „Sittlichkeit" zu ihrem Stichwort gemacht haben. Mir iſt nicht nur das Wort, ſondern die Sache fatal geworden, ſeitdem ich in Erfahrung gebracht, daß dieſe Sittlichkeit von den nüchternen und phantaſieloſen Leuten zu einem Surrogat für alles das dienen muß, was ihnen gebricht. Nie habe ich einen Sittlichkeits-Rigoriſten mit drallen Waden und rothen Backen, oder von einem freundlichen, fröhlichen und herzlichen Geſichts-Ausdruck geſehen. Nie habe ich gehört oder erlebt, daß ein

Strengsittlicher sich im Lachen ausgeschüttet, und den besten Witz in der Gesellschaft zum Besten gegeben hat; aber herz- und phantasielose, froschblütige Redens- und Lebensarten werden nur gar zu oft mit Sittlichkeits-Phrasen zusammen ausgespielt. Und wenn ich den Patron, von welchem gewisse Sittlichkeits- und Zweckbeflissenheiten, gewisse Vernunft-Parolen und objektiv gestempelte Rezeptformeln ausgespielt werden, nie mit Augen gesehen habe, so will ich doch ein ganzes Signalement von alle dem beschwören, was derselben Schönes und Natürliches sicherlich nicht besitzt.

Verlangt man von diesen Sittlichkeits-Aposteln auf Herz und Witz etwas herausgewechselt, so haben sie weder das Eine noch das Andere in Cassa; aber Sittlichkeit alle Taschen voll. Läßt man sich bei romantischen Gelegenheiten merken, daß es um Schönheit und Liebe, oder um grüne Bäume und laue Abendlüfte, oder um ein erstes Rendezvous, bei den Requisiten von Jugend und Zärtlichkeit, eine herzbeglückende Naturgeschichte ist, so tritt uns dieselbige stöckerbeinige, kahle, fahle, schaale, dünnlippige, schmalnasige, trocken hüstelnde Sittlichkeit entgegen, und reduzirt die Romantik sammt der Geschlechtsliebe auf die schulvernünftige Liebe des Nächsten, welche weder von lauen Lüften, noch feurigen Leidenschaften weiß, und weder weiblich noch männlich sein darf.

Schwärmt man endlich für unsern Heiland und die christliche Religion, so belehrt uns dieselbe abstrakt-persönliche, kritisch-lichtfreundliche Sittlichkeit, daß die Wurzel und der Wipfel des Christenthums eben nur die reine Moral, und daß Sokrates eben um derselben willen dem Weltheilande gleich zu achten sei. Abstrahirt man von der Uebernatur, läßt man sich von der natürlichen Begeisterung, oder vom verlorenen Paradiese etwas merken, so ist den Sittlichkeits-Rigoristen auch die schuldloseste und die edelste Natur eine pure Thierheit und elementare Barbarei, bis zu dem Augenblick, wo der schulsittliche Geist im Menschen erwacht; wo er jedem Sperlinge ein „lebe sittlich" zurufen, die ganze Naturgeschichte in der reinen Sittlichkeit überhören, und aus

jedem Brombeerstrauch, der keine Brombeeren trägt, die Enthaltsamkeit zusammenbuchstabiren darf.

Der Himmel, die Hölle, die Engel und die Teufel, die drei Naturreiche, die vier Elemente, die vier Jahreszeiten, die vier Tageszeiten, die vier Winde und Weltgegenden, die sieben Wochentage, die sieben Sakramente der katholischen Kirche, die sieben freien und selbst die unfreien Künste und Wissenschaften, Alles, Alles muß dieser Sittlichkeit entsprießen, aus ihr hervorfließen, ihr dienen, sich auf sie einzig und allein und bei Leibe auf nichts Mysteriöses, Unbegriffenes und Unkonstruirbares beziehen. Denn Alles wird von dieser unvermeidlichen Sittlichkeit a priori konstruirt, präparirt und von ihren würgenglichen Staats- und Weltzwecken verzehrt. Die moderne Sittlichkeit hat bessere Verdauungs-Werkzeuge als der Vogel Strauß. Sie verträgt nicht nur ohne Alteration und Magenbeschwerden Leichensteine, sobald dieselben sittliche Inschriften haben; oder Dampfkanonen, falls sie sittlich donnern und zusammenschießen, sondern sie rasirt (wunschweise) ganze Welttheile, sobald ihr für die Zukunfts-Sittlichkeit ein Profit in Aussicht zu stehen scheint. Diese kaltschweißige und kaltenthusiastische Sittlichkeit säuft das Weltmeer aus, sobald sie annehmen darf, daß auf dem Grunde des Meeres, eine neue Gestalt der Sittlichkeit zu entdecken oder zu etabliren ist. — Daß unser Herr-Gott die Welt geschaffen hat, ist nicht aus Liebe und Schöpfungslust, aus unaussprechlichen Intentionen nnd Kräften, sondern aus engbrüstiger Vernünftigkeit und Zweckstittlichkeit geschehen!

Das Diesseits, das Jenseits, die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft: Alles voll Sittlichkeit. Pfui Teufel! über diese schaamlos aufdringliche, speichelnüchterne, auf Flaschen gezogene, nach Paragraphen einexerzirte Verstandes-Sittlichkeit, vor der man im pädagogischen Deutschland keinen Tritt thun und keinmal Athem holen kann, ohne sie mit Füßen zu treten, oder wie eine Cholera mit der Luft einzuziehen.

Wer kann diese Sittlichkeits-Verhexten von Herzen lieben,

die Alles aus Pflicht, aus Schulvernunft für geschulte Vernunftzwecke, und nichts um Gotteswillen, um der Natur willen, um der Poesie willen aus der Seele und aus dem Instinkt herausthun, oder bevor sie wissen: woher, warum und wohin. Auch mir liegt die Vernunft im Sinn; auch ich sage Pfui auf die Thier-Menschen und gedankenlosen Natur-Produkte, auf solche Weiber, die nie und bei keiner Gelegenheit nach Grund und Zweck fragen, die keine Form und keine sittliche Norm respektiren; die niemals fühlen, daß die persönliche Freiheit nicht außerhalb des Welt- und Menschengesetzes mit ihren Humoren spazieren gehen darf. Aber Schande und Sünde auf jeden Schulmann, jeden Christen, der nicht fühlt, daß unser Herr-Gott für keine unpersönlichen Tugend-Chablonen, für keine Hampelmänner der Schul- oder Zeitvernünftigkeit in die Welt kam, sondern daß er die Person erlöset und geheiliget hat, indem er selbst Person geworden ist; daß die christliche Religion es ist, die uns von jeder Dämonie, also auch von derjenigen erlöset hat, welche mit einem übertriebenen Formalismus und Mechanismus unsre Herzen zusammenschnürte. Und diese dämonische Ethik der Pedanten wird wahrlich um nichts gebessert durch eine auf die Spitze getriebene Lehre von einer absoluten Willens-Freiheit, von einer solchen Willens-Energie und Zweck-Lebigkeit, welche mit ihren hölzernen Consequenzen Natur und Uebernatur eskamotiren und den göttlichen Lenker aller Menschengeschicke zu einem mythologischen Phantom verblasen, oder zu einem bloßen Uhrmacher degradiren darf. — Wie trostlos, fade und absurd steht es um den Geistlichen, den Lehrer und Gelehrten, der in seiner Seele nicht durch den göttlichen Instinkt inne geworden ist, daß der Mensch „ein tönend Erz und eine klingende Schelle" mit allen Sittlichkeits- und Zweckbeflissenheiten, mit allen objektiven Grimassen bleibt, wenn er nicht vom Odem der Natur, der Gottes- und der Menschenliebe beseelt ist; und daß diese Liebe nicht das Resultat und Mittel der Katheder-Moral und Toges-Vernunft,

ſondern daß ſie ihr eigner Zweck, ihr ureignes Prinzip und der Schöpfungsgrund alles Lebendigen iſt!

Garſtiges Vernunft-Phantom bleibt Jeder, der nicht begreifen kann, daß die Seele der Quell der Liebe iſt; daß im Gemüthe Geiſt und Seele zur lebendigen Sittlichkeit ineinsgebildet werden müſſen, und daß die Zweckſittlichkeit ein Unding und Skandal für jeden Menſchen iſt, welcher die Geſetze der Natur und Uebernatur von Kindesbeinen an in ſich wirkſam fühlt. — Weder der naturheilige Poet, noch der geiſtgeadelte Philoſoph, noch der glaubensſtarke Chriſt, noch der ehrliebende Weltmann, noch der Menſch von Takt und Geſchmack bedürfen dieſer förmlichen Schulmeiſter-Sittlichkeit; ſie iſt nur die Mechanik und Mathematik, die garſtige Formenlehre und Krückenhülfe, die Polizei für ſolche förmliche Seelen, die weder Sympathie noch Liebe, noch Gewiſſen, noch einen Lebenstakt und Impuls in ſich vorfinden, der ſie divinatoriſch und unmittelbar die Geſetze des Schönen, Wahren und Heiligen erkennen läßt. Sittlichkeit beſteht weſentlich in dem Gleichgewicht aller lebendigen Kräfte des Geiſtes, in der Integrität der Seele. Die Beglaubigung dieſer heilen Harmonie iſt die ſchöne Form, nämlich das Maaß in allem Laſſen und Thun. Die Sittlichkeit iſt die angeborne Oekonomie, welche durch Erziehung in der Menſchen-Natur fixirt werden kann; aber kein Produkt von Reflexionen und Rezepten, die das politiſche oder ſonſt ein Tagesbedürfniß diktirt. Die Sittlichkeit ſoll nie vom Boden der Väterſitte, der Natur und der heiligen Schrift losſpräparirt, ſie darf nicht mit Herz und Mutterwitz, mit Poeſie und Humor, mit Liebe und Perſönlichkeit, mit Geſchichte und Religion in Zwieſpalt gebracht werden, wie es heut geſchieht. —

Die Sittlichkeit ſoll nicht von Leuten repräſentirt und gepredigt werden, die durch ihr Leben und ihre Phyſiognomie nicht ſo viel Gemüth manifeſtiren, als ein Zeiſig, welchem friſch Waſſer eingegoſſen iſt. Sittlichkeit von Leuten, die weder Herz noch Phantaſie im Leibe, noch einen heilen Glauben an einen Gott im Himmel haben, die bei keiner

Gelegenheit so viel natürliche Schaam zeigen, wie ein Gärtnerhund, dem die Kinder einen Blumenstrauß an den Schwanz gebunden haben, ist die scheußlichste Karrikatur und Persiflage auf Christenthum, Freiheit, Liebe und Poesie, und auf alle Mysterien und Heiligthümer der Welt! —

Dieser modernen Sittlichkeit eignet unter andern Kunststücken auch die Willenskraft, daß ihr Inhaber die Anzahl seiner Kinder nach Proportion des Einkommens zu bestimmen vermag, wobei denn allein dem kleinen Malheur ein Spielraum verbleibt, daß eventualiter ein menschliches Wesen seine Entstehung zunächst weniger den Mysterien der Liebe und Natur, als einer guten Ernte, einer Handels-Conjunctur oder einer Beamten-Gratifikation zu verdanken hat. — Ein Biograph des ehrlichen guten J. Paul weiß diesem ebenfalls mit Accent nachzurühmen, daß der Poet die Kopfzahl seiner Nachkommen in seiner Willens-Gewalt gehabt. Daß ein absurder Skribent so eine fatale Notiz zum besten giebt, ist in der abgeschmackten Ordnung; daß aber die Kritik dergleichen weniger rügt, als einen Verstoß gegen Orthographie und Literatur-Convenienz, und daß die Leser bei solchen Gelegenheiten ebenfalls nicht kitzlich sind, beweist hinlänglich, wieviel widernatürliche Sittlichkeits-Enthusiasten die Welt heute zählt. —

* * *

Menschenliebe von altem und neuem Styl.

Es giebt kurioſe Menſchenfreunde und Menſchenfeinde. — Die Erſteren ſind Weltbürger aus dem politiſchen Catechismus; ſie ſchwärmen für die Menſchheit in Bauſch und Bogen, ohne ſich mit den einzelnen Exemplaren zu befaſſen; ſie halten von der Menſchheit die größten Stücke, aber kein armer Teufel profitirt von ihrer Liebe ein Pechlicht,

ſintemal der Einzelne von ihnen immer ſchuldig, nichtsbedeutend und unliebenswürdig erfunden wird. — Dieſe Art von Menſchenfreunden lieben die Menſchheit nur in abstracto, in concreto kommen ſie mit der Aufgabe nicht zu Stande. — Sie lieben die Menſchheit, was Zeug und Leder hält, aber die Oekonomie und Beſonnenheit über Alles.

Wenn man der Menſchheit im Großen und Ganzen etwas nachſagt, hat man's mit ihrer abſoluten Philanthropie zu thun, denn ſie halten erſchrecklich auf Sittlichkeit, zu welcher partout der Glaube an die Menſchheit ohne Prügelſtrafe gehört. Für das beſtimmte Individuum haben ſie keine ſonderliche Sympathie, für den konkreten Fall weder Witz noch Verſtand; ihr Herz macht ſich nur mit der Cultur-Geſchichte zu thun, denn es iſt einmal im großem Styl erſchaffen. Es verſteht ſich nur auf die Liebe en gros, denn die ſpecielle Liebe und Treue, der beſtimmte Casus koſtet Geld, und das iſt gemein; — die abſtracte allgemeine Menſchenliebe hat man umſonſt! und: „Selbſt gegeſſen ſchmeckt am beſten."

Das wären die kurioſen Menſchenfreunde; in ihnen berühren ſich, wie wir geſehen haben, die Extreme der Theorie und Praxis, — die abſtrakte Liebe und der konkrete Profit. Komiſch genug ſchattiren ſich an dieſen Sittlichkeits-Rigoriſten die kurioſen Menſchenfeinde ab. — Sie ſind Abſolutiſten und Rigoriſten à la rococo. Sie perhorresciren und blasphemiren das Gros der Menſchheit in abstracto; aber ſie meinen es nicht ſo ſchlimm im beſtimmten Fall. — Ihr Herz iſt bei weitem beſſer, als ihr gottloſes Maul. Sie verläſtern einen wohlweiſen Magiſtrat und die ganze Menſchheit, wenn ſie einmal in Eifer gerathen, aber ſie gehen noch in vollem Aerger an die Hundebude, um eventualiter ein Loch zu verſtopfen, durch welches der Regen hineinkommen könnte. Sie ſperren ſich vor der politiſchen Weltbürgerſchaft, Philanthropie, Demokratie und Volksſouveränität; was ſich aber von der Menſchheit, die ſie bei ihrer Kurzſichtigkeit nicht gut faſſen können, abbröckelt und ihnen als leibliches Exemplar unter

die Augen tritt, das ſteht auch ihrem Herzen nah; das leiden und mit dem lachen und dem helfen ſie auch ohne Deklamation. — Aber das Schelten auf die Menſchheit bleibt nun einmal ihre ſchlimme Gewohnheit und kurioſe Satisfaktion.

Man hat nun die Auswahl, wem man ſich im beſtimmten Falle in die Arme werfen will; und ich meine, auch die kurioſen Menſchenfreunde adreſſiren ſich unbedingt lieber an die altmodigen Menſchenfreſſer, als an ihre eigene Couleur, ſelbſt wenn dieſe ſozialiſtiſch, lichtfreundlich, geſinnungstüchtig und fortſchrittlich iſt.

* * *

Der Knauſer und Geizhals.

Die Geſchichte des Geizes iſt die Geſchichte der Schneelawine, der Anfang macht Alles. Ich habe früher geglaubt, daß den Geizhälſen, den Geldmachern und Heuchlern etwas anzuſehn ſein müßte; etwas Schmutziges, Ordinaires oder Extraordinaires, etwas Lauerndes und dann etwas Lauerſames, Verzerrtes, Verzwicktes, wie es die alten Komödien an den Geizhälſen karrikiren; etwas Unmenſchliches und Dämoniſches, das dürften aber plumpe, antiquirte Vorſtellungen und Symptome ſein. — Geiz und Heuchelei ſind ſo modern, manierlich und univerſell geworden, haben ſich ſo vollkommen, mit ſo viel Comfort bei allen Ständen eingewohnt und zur andern Natur gemacht, daß ſie ſich wie Fieber oder wie Hunger und Durſt mit jeder Conſtitution und Bildungsſtufe vertragen; daß ſie wie Frack, Hut, Handſchuhe und Cigarren allen Leuten propre und kleidſam zu Geſichte ſtehn; daß ſie alle Geſtalten, Lebensarten und Umgangsformen annehmen, wie das vom Teufel bekannt iſt. — Geiz und Heuchelei vertragen ſich ſo gut mit der Theorie, als mit der Praxis, mit der Gelehrſamkeit, als mit der Unwiſſenheit, mit der Bourgeoiſie ſo gut, als mit dem Adel. Sie ſtehn mit der feinſten Dame noch intimer, als mit dem ſchmutzigſten Hökerweibe; ſie

amalgamiren ſich mit dem Profanſinn und mit der Frömmigkeit, mit der Indolenz und der Leidenſchaftlichkeit, mit dem gefühlvollen und kalten Herzen, mit der Begeiſterung, dem Dummkopf und dem Genie.

Heuchelei iſt recht eigentlich ein Produkt der komplizirten Weltverhältniſſe und der modernen Civiliſation. — Der empfindſame und ſcheinheilige, oder der wirklich fromme Geizhals widmet der Menſchheit eine ſtille Thräne; er betet für ſie, aber er wendet doch freiwillig und mit Freuden keinen Thaler an die Linderung ihrer Schmerzen. Er liebt ſeine Kinder und Kindeskinder, ſeine Neffen und Nichten, er freut ſich eventualiter über ihre Fortſchritte, und macht ſich Sorge um ſie und ihr Chriſtenthum; er belobt ihre Conduite, wenn's arme Studenten, Freiſchüler und Nähtermädchen ſind; aber er will ihre Sparſamkeit, ihre Solidität nicht in Verſuchung führen, und rückt alſo kaum mit einem alten Rock oder einer umgewendeten Hoſe zur Belohnung ihres Fleißes und ihrer Tugenden heraus. Aehnliche Bedenklichkeiten und ſittliche Rückſichten halten den Mann von anſtändigen Trinkgeldern ab, wenn er in anſtändigen Häuſern Gaſtfreundſchaft genoſſen hat; er hinterläßt ſeinen ſchönen Dank und ſeine frommen Wünſche als die beſte Erkenntlichkeit.

Iſt es wohlfeile Zeit, ſo kann der gewiſſensängſtige und Alles erwägende Chriſt nichts geben, weil auf die guten Zeiten die böſen in Ausſicht ſtehen; in theuren Zeiten aber erſieht der fromme Mann einen Zorn Gottes, dem er doch nicht mit Unterſtützungsgeldern und milden Stiftungen entgegen handeln kann. Im Winter geht bei ihm zu viel auf Holz und Licht, um ſplendide zu ſein, und im Sommer fürchtet der vorſorgliche Menſchenfreund, daß namentlich die Kinder ſich unreifes Obſt kaufen und vielleicht die Cholera kriegen können. Den Hülfsbedürftigen giebt er nichts, weil ſie durch Almoſen zur Tagedieberei verführt werden; weil Betteln verboten iſt und weil er den Armen das zugeſicherte Himmelreich nicht ſchmälern will. Von den arbeitſamen Leuten aber urtheilt er, daß ſie vor dem Luxus bewahrt bleiben müſſen.

Geiz und Heuchelei sind wie die Cholera und Pest; ihnen ist jedes Land, jede Jahreszeit und jede Witterung recht; sie machen bei allen Leuten und unter allen Umständen ihre Geschäfte. Die Freude verführt den Geiz zu keinen Ausgaben, und die Heuchelei probirt noch in der Todesangst eine biedre, armselige oder fromme Physiognomie.

Als ich ein erstes Mal zur Residenz kam, machte ich, mit einem Dutzend Empfehlungen versehen, Aufwartungen, drei und sechs Treppen hoch zu Anfang August. Ich war damals ein junger Mann mit knappen Diäten, konnte noch keine Droschken und keine Portionen Eis oder Limonade bezahlen, und dachte mir die Herrschaften in der Stadt doch wenigstens halb so natürlich und gastfrei wie auf dem Lande, aber die Empfehlungen fielen sämmtlich auf einen unfruchtbaren Fels. Wo ich dergleichen ganz erschöpft, bestaubt und in Schweiß gebadet, dusselig vom Treppensteigen, verblüfft von alle den Thüren und Klingelzügen und Namensschildern abgab, da sah ich mich in eine physiognomielose, verschwiegene Visitenstube, auf ein höflich glattes, mit Pferdehaar-Damast bezogenes Sopha genöthigt; mit einer noch höflichern Erkundigung nach meinen Eltern und nächsten Reisezwecken beehrt, mit knappen, tonlos gehüfteten Worten im voraus zum Abschiede gemahnt, mit einer letzten Höflichkeit, die der mitleidige Frack und die unschuldige Kravatte an Stelle der herzlosen Personnage übernehmen mußten, zur Thür hinaus komplimentirt, aber ich wurde keinmal auch nur mit einem Glase Wasser regalirt. Zwanzig Jahre später erlitt ich von Leuten, die mir mehr Herz, mehr Rücksicht und sogar eine Gegengastlichkeit schuldeten, dieselbe symbolisch-abstrakte, konkret-knausrige Lebensart, dieselbe Unpersönlichkeit, dieselbe mißhandelnde Höflichkeit, dieselbe barbarisch-großstädtische Convenienz. Ein Residenz-Mensch, den ich in meiner Heimath über meine Kräfte bewirthet hatte, lud mich nicht zu Kaffee, obgleich es Kaffee-Zeit war, und sich ein nicht zu verkennendes Tassen-Geklapper im Nebenzimmer hören ließ. Ein Anderer, mit dem ich in meinem Wohnort sehr gemüthlich potulirt hatte, und von dem

ich im Weinrauſch nach Berlin eingeladen war, kam als perſönlicher Glacé-Handſchuh zum Vorſchein und geberdete ſich im erſten Augenblick bei meinem Beſuch, der vielleicht ſeinen Nachmittagſchlaf eine Viertel-Stunde aufſchob, wie wenn er einen Geiſt erblickt hätte. Mit ſeinem eignen Geiſte aber ſchien er ſo wenig anweſend zu ſein, daß mich nur ein fabelhafter Durſt dazu treiben konnte, mir von ſeiner Gemeinplätze buchſtabirenden Figur ein Glas Waſſer zu erbitten. Der ſehr gebildete und einem Menſchen ſehr ähnlich ſehende Automat zog darauf an einem perlengeſtickten Klingelzuge, der, zwei Hände breit, in einem peinlichen Contraſte zum Eiſendraht, die höfliche Tapetenwand herabbaumelte. Es erſchien „binnen Bälde" ein Silber-Diener mit einer kleinen romantiſch geſchliffenen, rubinroth und topasgelb kolorirten Karaffe, bei der gleich vom Boden der Hals anfing. — Indem ich dies enthaltſame und ſymboliſche Gefäß leer trank, löſchte ich meinen Durſt zur Hälfte, ohne ſonderlich hinzuhören, was mein manierlicher und glacirter Wirth über die große Hitze, über das kalte Waſſer und mein haſtig kleinſtädtiſches Trinken beizubringen ſchien. Nach einem ebenſo haſtigen als waſſerkühlen Abſchiede überlegte ich mir dann auf der polirten Wendel-Treppe mit Mahagoni-Geländer, daß drei Flaſchen Bairiſch, die unten beim Hauswirth zu haben waren, die Gaſtfreundſchaft viel anſtändiger als abgeſtandenes Waſſer repräſentirt hätten. — Geiz trug aber nicht die Schuld, ſondern die Convenienz.

Endlich aber habe ich die rechten Leute in der Reſidenz kennen gelernt; ſo gaſtfreundliche Menſchen wie nur in kleinen Städten und auf dem Dorf; aber viel geſchmackvoller, geſcheuter und liebenswürdiger wie dort.

Ich bin für meine Perſon verſöhnt mit Allen geſchieden, aber alle dieſe mir bekannten und unbekannten Perſonen und ihre Liebenswürdigkeiten ſtehen in keiner Proportion zu den unperſönlichen, blaſirten, ſeelenloſen, konventionellen, chablonenmäßigen, ungaſtlichen, knappen, fatalen, glacirten

Lebens- und Redensarten in ſo einem Chaos von Reſidenz, das kurioſerweiſe noch ein förmliches Chaos und Babylon iſt.

* * *

Biedermanns-Maske.

Es giebt Naturaliſten, die mit breiten Schultern, mit ſolidem Grundbeſitz, dickem Bauch, buſchigem Backenbart, baumkantigem Weſen und mit der obligaten „Grobheit" den Biedermann ſpielen, das iſt ſelbſtverſtändlich und nichts weniger als kurios; aber darüber darf man ſich wundern, daß ſich ſelbſt gebildete Leute genug finden, die ſich die Rolle vorſpielen laſſen, auch wenn ſie halb und halb merken, daß der deutſche Biedermann ein verſchmitzter Schauſpieler iſt, der hinter ſeiner Maske deſto ſicherer ſeine Praktiken betreibt. Nicht ſelten iſt der Fall noch komplizirter in Scene geſetzt; das Publikum arbeitet nämlich ſelbſt in der Komödie „vom ehrlichen Spitzbuben-Profit", wenn auch nicht eben in der Maske des biederherzigen Grobians. — Der Biedermann, welcher für eine gewiſſe Zeit als erſter Akteur auftritt, hat in der That einige natürliche Anlagen zu ſeiner Rolle, und iſt durch Gewohnheit ſo ſehr mit dem Charakter verwachſen, den er debütirt, daß er ſich in manchen Augenblicken ſelbſt für einen wirklichen Ehrenmann hält, und in dieſer Einbildung auch theilweiſe, wie ein biederherziger Menſch handelt und erſcheint. Im Hintergrunde ſchleicht aber gleichwohl das miſerable Gewiſſen wie ein böſer Geiſt, und Stimmen flüſtern dem biedern Gauner in die Ohren: laß die Grimaſſen, du biſt doch ein Wicht. In dieſem Falle wird die Verzweiflung und das Gewiſſen mit einer handgreiflichen Schufterei abgetrumpft, durch die ſich auch die mitſpielenden Spitzbuben betrogen ſehen; weil ihnen das betrügliche Manöver des Herrn Collegen (eines Matadors vom Handwerk) allzuplump erſchien, oder weil ſie auch Schurken mit intermittirenden Gewiſſensbiſſen und rechtſchaffnen Epiſoden ſind.

Die Komödie ſchließt ergötzlich und echt modern damit, daß ſämmtliche Gauner außer ſich darüber ſind, von Einem ihres eignen Gelichters durch andere, als die zünftigen und modernen Praktiken betrogen zu ſein! Ein ehrlicher Kerl iſt nimmermehr ſo empört, wenn er hinter das Licht geführt worden iſt, als Einer, der ſelbſt Profeſſion aus dem gaunerischen Schattenſpiel macht.

Wenn es irgend eine ergötzliche Thatſache von der Naivität eines privilegirten Spitzbuben giebt, ſo iſt es ſeine indignirte Deklamation gegen einen ſolchen Novizen der Induſtrie, welcher ſich durch einen extraordinairen Genieſtreich die goldenen Sporen verdient hat.

* * *

Schaamloſigkeiten mit kurzen Exempeln.

„Es giebt ſchwerlich einen Menſchen, der, wenn er ſein Leben, alle ſeine Gedanken und Leidenſchaften gründlich prüft, ſich nicht ſagen müßte, daß er mehr als einmal den Galgen verdient hat."
(Montaigne.)

Das Erſtaunen der ſogenannten ehrlichen Leute über große Spitzbuben und Mörder, ihre Indignation über inkurable Vagabonden und die naive Neugierde, mit der ſie gelegentlich die Verbrecher-Phyſiognomieen in Gefängniſſen oder beim öffentlichen Verfahren ſtudiren, hat mich von jeher als eine Dummheit und Schaamloſigkeit verdroſſen. Die ehrlichen und ſoliden Leute, meine ich, ſind gar nicht ſo präzis ehrlich und univerſell ſolid, daß ſie mit gutem Gewiſſen die armen Sünder, wie wilde Thiere in der Menagerie, muſtern dürfen. Rechtsverdrehereien, Mißbrauch der Amtsgewalt, Betrügereien und Banquerutt-Wirthſchaften, Wucher, Wechſel-Reiterei, Spekulation auf die Dummheiten, Leidenſchaften und Nothſtände des Nebenmenſchen charakteriſiren die ganze Welt, und bilden ja eben das Objekt der Criminal- und Juſtizpflege, wie der Polizei. Wer hat denn aber ſelbſt denen, die ſich noch nicht

förmlich proſtituirt haben, das Eingeweide beſehn? Und wie kommen ſie alſo zu der Unbefangenheit, ſo ungenirt zu thun, als hätten ſie eben nichts mit den Abnormitäten und Unregelmäßigkeiten des Menſchengeſchlechts zu thun! Wer, wenn er auch wirklich zu den ehrlichen und ſoliden Leuten gehört, hat nicht ſchon in ſeinem Leben erfahren, wie blutwenig zu einem Anfange im Unrecht und in der Schufterei gehört. — Das Wenigſte, was man vom gebildeten Menſchen verlangen kann, iſt ein Gewiſſen, und das Symptom deſſelben iſt die Schaam.

Es giebt Leute, die ſehr erſtaunt oder erſchreckt ſein würden, zu hören, daß es ihnen an ſittlichem Zartgefühl fehlt, und gleichwohl iſt es noch ſchlimmer mit ihnen beſtellt. Es fehlt ihnen die nothwendigſte Schaam.

Perſonen, die im Irrenhauſe ſaßen, produziren ſich, kaum entlaſſen, überall, ſelbſt da, wo ſie mit mißtrauiſchen Augen empfangen werden. Sie haben alſo wohl den ſittlichen Verſtand nicht wieder erhalten; und Diejenigen von ihren Angehörigen, welche die Oeffentlichkeit unter ſolchen Umſtänden in der Ordnung finden, zeigen ſich ebenſowenig geſcheut. Wiederum Andere führen ſich als zärtliche Brautleute auf der Gaſſe, obgleich der Herr Verlobte mit ſeiner Frau auf Grund einer Geiſtesſtörung geſchieden werden ſoll, die (wie die Leute ſagen) durch das frühere Verhältniß mit dem Fräulein Braut herbeigeführt worden iſt. Solche Leute können oder mögen nicht begreifen, daß wir durch große Unglücksfälle, oder abſcheuliche Beargwöhnungen, durch abnorme Verhältniſſe, durch gewiſſe körperliche Gebrechen zu einer Schämigkeit und Zurückgezogenheit verpflichtet ſind; daß Weltluſt, Unbefangenheit, Lebhaftigkeit und gewiſſe Humore nicht einmal dem unverſchuldeten Unglück, daß ſie alt gewordenen Mädchen nicht gut zu Geſichte ſtehen wollen, geſchweige denn einem Menſchen, dem an ſeiner Ehre Abbruch geſchehen iſt, ſei es mit Unrecht oder mit Recht; denn eben im Unglück liegt eine Heimſuchung des Himmels, die der Chriſt ſo wenig profan ignoriren darf, als den Schmerz überhaupt.

Heute iſt nichts mehr von ſolcher Senſibilität zu finden. Die Leute kommen eventualiter eben aus dem Zuchthauſe oder vom Pranger, und produziren ſich ſelbſt an ſolchen Orten und treten in ſolcher Weiſe auf, daß man ſich ſtatt ihrer zu ſchämen ſich genothwendigt ſieht.

Zu den notoriſchen Exempeln von Schaamloſigkeit gehört z. B. daß Leute ſich keck produziren, die nur knapp von der Anklage auf ein ſcheußliches Verbrechen, aber nicht von dem Argwohn losgeſprochen ſind. Gebildete Honoratioren giebt es, denen man auseinanderſetzen muß, daß ſie Nachmittags nicht in einer Conditorei oder Weinkneipe verkehren dürfen, wenn ſie Vormittag einen Armeneid geleiſtet, oder ihrer Mutter Begräbniß beigewohnt haben; oder wenn die Abführung ihres Sohnes nach dem Zuchthauſe ſtattgefunden hat. Selbſt zu einem Gang in's Freie wartet der ſchämige Menſch dann die Dunkelheit ab.

Eine Frau, deren Mann im Tollhauſe ſaß, und zwar, weil ihre Koketterie ihn dazu gebracht hatte, machte ein luſtiges Haus, und die feinſten Leute hielten das mit. Wieder Einer giebt groſſe Geſellſchaften von einem erſchlichenen Erbe; die Gäſte fehlen ihm nicht, wiſſen aber um den Skandal. Ein feiner Kavalier verkauft ſeine erſte Frau, verſteht ſich mit ihrem Willen; es findet ſich gleichwohl eine zweite für den induſtriöſen Mann, und die gute Geſellſchaft nimmt keinen Anſtoß an dem Handel, denn die beſcholtenen Leute haben Geld und getraut ſind ſie auch ꝛc.

* * *

Ein Reſumé.

Die Leute, heißt es, ſind nicht ſo ſchlimm, aber „Undank iſt der Welt Lohn". Alſo „Trau, ſchau wem?!" Die Leute bequemen ſich auch zu milden Beiträgen, wenn repräſentable Honoratioren kollektiren gehen, oder zu Bettel-Groſchen, falls ihrer Drei oder Viere zuſammenſtehen, denn ſie

haben entsetzlich viel Ambition. Wenn sie aber ihre Ehre vor der Welt verloren halten, so werfen sie das Gewissen ohne Umstände hinterdrein. — Glaube, Liebe und Treue haben zwar alle Leute irgendwo und in irgend einer Gestalt; in diesem „irgendwo und etwas" besteht aber eben die Dürftigkeit und Einseitigkeit, die Herzens- und Gewissensenge, die den Verkehr so schwer und seelenlos macht. — Die Leute halten nichtsdestoweniger erstaunlich viel auf Menschenrechte, Gewissensfreiheit und Gesinnungstüchtigkeit; auf alle modernen Stichwörter und Ideen; vor allen Dingen auf äußern Anstand, auf Glacé-Handschuhe, Titel, Ruf und feine Cigarren; wenn sie aber Geschäfte machen, so müssen sie sich Alle miteinander auf's förmlichste vorsehen; denn andernfalls kommt es mit Hülfe von zweideutigen Contracts-Bestimmungen, oder offen gelassenen Hinterthüren und elastischen Gesetzes-Auslegern zu Skandal und Prozeß; denn auf die Frage über „Mein und Dein" influiren bekanntlich weder die objektive Haltung, noch die Kirchlichkeit, noch die Freisinnigkeit oder die politische Gesinnungstüchtigkeit. — Die Leute haben wegen der unmodern gewordenen Persönlichkeit nicht zu viel Seele und Gemüth, aber einen so förmlichen Verstand und so viel Gewissen für die Form, daß sie sich nur „förmlichermaßen" schädigen, beleidigen, malträtiren, blasphemiren und vergiften; daß sie sich einander nur förmlich beglaubigen, leiden, lieben, honoriren, regieren und erziehen; sich nur förmlich zu Raison bringen und ohne förmliche Vermittlungen gar nicht mehr verstehen. Was in Form Rechtens geschehen sei, sei es Lüge, Meineid, Banquerutt, Gaunerei, Ehrenmord, Treubruch, Gewissenlosigkeit, Affen-Schande und Prostitution, „das ist nicht so schlimm"; das ist in allen Wegen recht, gelitten und erlaubt, das wird förmlich übersehen und verziehen. Man ignorirt Unbarmherzigkeit, Schaamlosigkeit, Widernatürlichkeit, Infamien und Bestialitäten; aber sie müssen durch Mode und Usancen sanktionirt, in der rezipirten Form absolvirt und der Criminal-Justiz nicht förmlich zugänglich oder hantirbar geworden sein.

Wer über die Schnüre haut, welche ſichtbar wie unſichtbar von der Convenienz gezogen ſind und die Abgrenzungen im Leben bilden; wer die Geſchäftsordnung, die Polizei- und Juſtizform nicht in Acht nimmt, iſt kaput. Wer mit einem guten Herzen, einem poetiſchen und religiöſen Gemüth, mit einem geraden Sinn ſeinen Mangel an elaſtiſchen Verſtande, an flüſſigem Gewiſſen, an förmlichem Witz, Takt und Geſchmack wett machen will, der gilt den förmlich gebildeten und weltgewandten Leuten, trotzdem, daß „ſie nicht ſo ſchlimm ſind", für einen unbequemen Tölpel und formloſen Narren. Die Leute ſind freilich nicht ſo ſchlimm, ſo lange man freundlich, friedlich, ſchiedlich und äußerlich mit ihnen ſteht; in dem Augenblick aber, wo vom „Mein und Dein" die Rede iſt, wo man regieren oder gehorſamen, wo man etwas leiſten oder empfangen ſoll, wo man das kleinſte Unrecht verſchuldet, dem lieben Chriſten in die Karten geguckt hat, ihm in den Weg gekommen, ihm nur im Geringſten unbequem geworden iſt, da wiſſen die Beleidigten oder Durchſchauten nichts mehr von Mäßigung, von Billigkeit, Nachſicht, Humanität und Façon. In dieſem Falle revangirt man ſich durch die ſchnödeſte Selbſtſucht für den Zwang, den die anſtändige Form und die objektive Haltung zu verurſachen pflegen. Die ſeinen förmlichen Perſonnagen dürfen nie zugeben, daß die Leute außerhalb der Façon und den honetten Kleidagen ſehr oft eine ſo ſchuftige und hündiſche Natur haben, wie ſie ihnen ſelbſt Schiller in einer Xenie nachgeſagt hat, aber wenn Jemand ihrer Lieblingskatze zu nahe gekommen, wenn er durch einen Formfehler ihren Titel, ihr jämmerlichſtes Vorurtheil und Manöver gekürzt oder nur ignorirt hat, dann ſind ſie gegen die ganze Menſchheit empört und in Rebellion.

XIV.

Marginalien für lichtfreundliche und für extrafromme Christen.

Das widerwärtigste und konfuseste Thema ist das von der Natur-Religion!

Selbst den gescheutesten Leuten passirt die Dummheit, daß sie, von Natur-Schönheiten ergriffen, alle positive und förmliche Religion für ein Hinderniß der natürlichen ansehn, die mit einer Herzens- und Sinnen-Andacht abgemacht sein soll. Von schönen Gegenden, schönem Sonnen-Aufgang und Untergang, von Luft und Sonnenschein entzückt sein, die Allmacht des Schöpfers im Sonnenstäubchen, im Grashalm, im Mückenschwarm oder in den scherzenden jungen Wallfischen auf der Meeres-Tiefe erkennen, Gott im Donnerwetter und Orkan, in Ueberschwemmungen und Seuchen fürchten, und seine Güte preisen, wenn er gute Miene zu den garstigen Cultur-Geschichten macht und reiche Ernten schenkt, das soll nach dem Glaubens-Bekenntniß der Naturalisten die Summe und der Kern aller wahren Religion sein! — „Die Natur, heißt es, ist der große Tempel der Gottheit, die mit uns in Bäumen und Wasserfällen flüstert“ u. s. w. Die Natur soll die wahre Bibel sein und unser Herr Gott schlägt uns die Blätter in der Welt-Geschichte und in wechselnden Geschicken um. Kirchen sind nur für die altmodigen Arbeitsleute gebaut, die nicht draußen in schönen Gefühlen zu beten verstehn. Förmliche Lehren, Gedanken und geregelte Andachten sind

der Anlaß aller Mißverſtändniſſe und alles Streites. Das iſt die Religions-Philoſophie vieler modern und naturwiſſenſchaftlich Gebildeten. Man muß ihnen zum Skandal in Erinnerung bringen: Jene äſthetiſche Natur-Religion iſt nicht das Produkt des Naturmenſchen, ſondern der Cultur. Der ſtubenhockende, widernatürlich lebende Gelehrte erfährt freilich in der freien Natur, in der Kunſt und in der rehabilitirten Sinnlichkeit eine Erlöſung, aber der Dörfler und Handwerker, der Mann aus dem Volke, der Naturaliſt ſuchen in der Religion eine Errettung von der elementaren Natur und Sinnlichkeit, von ihren Wetterwendigkeiten, ihren Räthſeln, Metamorphoſen. Die elementare Natur macht nur den Wiſſenden gläubig, ruhig und klar, — den Unwiſſenden läßt ſie melancholiſch, gewiſſensverhärtet, ſtupide, roh und konfus, alſo kann unmöglich die Kunſt, die Aeſthetik und die Natur-Religion ſeine Erlöſung vollbringen. —

Nur Menſchen, die durch eine förmliche Religion in ihren Gefühlen verfeinert worden ſind, bekommen die Natur-Religion, d. h. die Sinnen-Andacht obenein. Die Menſchen gehen in der Empfindung des Schönen und überhaupt in den Gefühlen auseinander, ſie ſollen aber in der Religion ſich vereint wiſſen, die Andacht ſoll ſich auf eine Thatſache und Wahrheit beziehn, die allen Menſchen als dieſelbe gilt; ſomit hängt ſie mit Lehren und Formen zuſammen, wie jede Kunſt und Wiſſenſchaft und jeder Prozeß der Cultur. In einer Welt, deren einer Faktor aus Formen und Dogmen beſteht, — in einer Cultur, die weder das Rechts- noch das Schönheits-Gefühl auf dem Inſtinkt allein beruhen läßt, kann die Religion unmöglich ein bloßer Herzens-Inſtinkt verbleiben. — Am Abgeſchmacktesten iſt es aber, wenn dieſelben Leute, welche aus der Kirche alle Myſterien, alles Halbdunkel verbannt und das Ehebündniß zu einem Civilact gemacht haben wollen, als Frei-Maurer, mit Lehren und Symbolen geheimnißvoll thun, die längſt durch Philoſophie und Geſchichtsforſchung Eigenthum aller Gebildeten geworden und durch die Bibel auf ihren wahren Werth und Kern reduzirt worden ſind. —

Ein verſtorbener Schulkamerad von mir machte ſeinem Aerger über Gläubigkeit und religiöſe Erziehung brieflich in einem Paſſus Luft, den ich deshalb hier abdrucken laſſe, weil er das Glaubens-Bekenntniß einer ungeheuer dicken Schichte des gebildeten und ungebildeten Publikums repräſentirt. „Ich glaube auch, aber zunächſt an mich; ich halte für den klügſten Spruch, den man Kindern, Männern und Greiſen noch lehren kann: „hilf dir ſelbſt, ſo hilft dir Gott.“ All' das verfluchte Glauben, Vertrauen, Hoffen und Sichhingeben iſt es, was die Menſchen nie reif werden läßt und warum wir ſo wenig Männer haben; und das kommt daher, weil unſere Mütter ſo entſetzlich gläubig ſind. — Kein Spruch hat mehr Fluch in die Welt gebracht, als der: Gott wird ſchon helfen; kein größerer Erziehungsfehler, als: die Kinder beten lehren. Arbeiten lehren und eine Fauſt machen, iſt jedenfalls beſſer. Das Kind bekommt ja weiterhin einen ſo jämmerlichen, nichtsthueriſchen, betluſtigen, kirchſeligen, überſchwänglichen Hang, daß man ordentlich dagegen arbeiten, aber nicht noch den Unſinn groß ziehn muß. Alles zu ſeiner Zeit; ich habe auch gebetet, als mir meine Frau meinen erſten Jungen gebar, doch das war Dank und der iſt niemals Unſinn, wie ſo oft, ja faſt immer die Bitte an Gott.

Du lieſt gerne die heilige Schrift, ich auch, ſo weit ſie wirklich heilig, d. h. Dichtung iſt und eben als ſolche; aber um Gotteswillen nicht in dem wahnwitzigen kirchlichen oder gottesgelehrten Sinn und Inhalt. — In dieſem erſcheint mir die Poeſie des alten Teſtaments, z. B. das hohe Lied, als baarer Aberwitz. —“

„Dieſe kordiale Vertraulichkeit mit einem recht, recht perſönlichen, d. h eigentlich recht menſchlich gemachten (nicht gewordenen) Gott vernichtet das Unendliche und Unermeßliche Gottes, welches doch allein dem Menſchen-Geiſte wahre Ehrfurcht einzuflößen vermag; denn, weil wir ſelbſt ſo Großes zu denken und zu wollen befähigt ſind, können wir uns vor keinem Gotte beugen, mit dem, als

Individuum wir Umgang pflegen, wie mit Menſchen auch."

„Nur allzu oft erzeugt die Mittheilung der ſogenannten Frommen eine weichliche, ſchielende, ja weibiſche Art zu ſein, Hoffarth und Heuchelei. Unter Männern namentlich ſind mir ſolche Mittheilungen faſt immer zum Ekel geworden, während ich gern mit Menſchen Umgang habe, deren Leben, Laſſen und Thun ein höheres wie ein allgemeines Element durchdringt."

(Friedrich Perthes).

Mit den Profanen lohnt eigentlich nicht von der Religion zu ſprechen, denn ſelbſt Gott der Herr, Natur, Tod und Weltgeſchichte gewinnen ihnen keine Gottesfurcht ab; aber Diejenigen, die ſich für rechte Chriſten halten, dürfen mir eine Bemerkung nicht verargen, zu der ich um der Wahrheit und Unpartheilichkeit willen verpflichtet bin. Dieſe Frömmigkeit ohne Freudigkeit mit triſten Geberden; dieſe Chriſtusliebe, die ſich von dem natürlichen Menſchen wendet und dem wirklichen Leben abſtirbt; dieſe allgemeine Menſchenliebe, die den Einzelnen nur um Gotteswillen duldet; dieſe ſtolze Demuth, die im Herzen tranniſch iſt und zum Untergebenen ſagt: du biſt da, damit du gehorchſt; die ſich für den Gehorſam gegen Gott und Gottesgeſetz an dem Nebenmenſchen durch die ſtrengſten Forderungen rächt; dieſe Frömmigkeit, die jeden Augenblick ſagt: „Herr, Herr" und in jedem verzweifelten Falle ſo troſt- und rathlos iſt, wie alle Menſchen; die gewiſſensängſtige und doch nicht reueſchmerzende, ſondern formſtrenge und liebloſe Frömmigkeit iſt eine Karrikatur des Heiligſten, iſt eine Troſtloſigkeit. Wo ich eine Frömmigkeit fände, voll Zuverſicht und Freudigkeit; geſchwellt von Lebensluſt und Liebe zu jeglicher Creatur; wo mir der Gottesglaube, der Glaube an Unſterblichkeit, und an die herzige Chriſtusliebe von einem Menſchen-Antlitz entgegenſtrahlte, das nicht verzerrt wäre von widerlichen Affekten und Leidenſchaften, da wollte ich mit Freudigkeit und Unterwerfung bekennen, daß mir ein Beſſerer als ich bin, daß mir ein rechter Menſch genaht iſt, daß ich das Herrlichſte ge-

ſchaut, was die Erde trägt — einen Chriſten im Sinne der Schrift!

Ich kenne liebenswürdige und ehrliche Chriſten; aber auch ihnen fehlt die religiöſe Natur, das Maaß von Glauben und Liebe, welches nothwendig Freudigkeit wirkt. Wie darf und kann man aber ohne dies Siegel des Gottesfriedens seinen Nebenmenſchen eine Bekehrung zumuthen?

Ein Frommer muß zwiefach ſo viel Liebe, Verſtand und Delikateſſe beſitzen als ein anderer Menſch, wenn er nicht eben durch ſeine Frömmigkeit unerträglich werden ſoll. Wer mit dem Himmel, mit allem Höchſten und Beſten familiär geworden iſt, dem imponirt kein Menſchenkind mehr, denn was ſind irdiſche Verdienſte und Talente oder Künſte und Wiſſenſchaften im Vergleich mit der himmliſchen Erkenntniß, welche der gläubigen Frömmigkeit in den Schooß fallen darf? Wenn nun nichts Irdiſches mehr dem Frommen Illuſion und Reſpekt abgewinnen kann; wie kommt ihm dann ein gewöhnliches Menſchenkind vor, das auch im Chriſtenthum ein gewöhnliches iſt?

Dieſen Thatſachen zufolge fühlt jeder Nichtfromme inſtinktmäßig heraus, daß er dem Frommen nichts gilt, ihm nicht imponirt. Derſelbe nimmt ihn für keinen heilen Menſchen oft nur für eine Figur, aus der allenfalls durch Gebet und Zerknirſchung ein Menſch werden kann, das iſt aber unerträglich, das iſt unnatürlich, das empört. Wer der frommen Hochmuthsteufelei und Engelei nicht verfallen ſoll, dem muß die chriſtliche Lehre das eitle Herz wirklich verwandelt haben, oder er beſitzt eine natürliche Liebenswürdigkeit und Leutſeligkeit, in der ſich ein geerbtes Chriſtenthum manifeſtirt.

Im Gegenſatz zu den orthodoxen Geſchmackloſigkeiten müſſen auch die rationellen oder naturwiſſenſchaftlichen regiſtrirt werden; z. B.: Ein durchreiſender Superintendent aus Klein-Deutſchland wirkt ſich in mehreren weſtpreußiſchen Städten die Erlaubniß zu predigen aus, und trägt den chriſtlichen Zuhörern die Wunder des Himmels vor, daß es an die 70 Millionen Fixſterne, ungerechnet ihre unſichtbaren Planeten und

Monde giebt; daß die Milchstraße mit Sonnensystemen gepflastert ist, welche so weit von der Erde entfernt sind, daß das Licht, welches circa 40,000 Meilen in der Sekunde durchschießt, gleichwohl zwei Millionen Jahre gebraucht hat, bevor es auf unsern Planeten angelangt ist ꝛc. Was sich die alten Spießbürger und alten Zwiebel-Weiber bei diesen dilettantisch-astronomischen Spezialitäten gedacht haben mögen, geht freilich mit ihnen in's Grab. Die Meisten schliefen unter dem schön dahinbrausenden Redestrom ein. — Ein Freund von mir, der den Priester der Natur-Religion gehört hatte, sagte mir aber, daß er während der ganzen Sternenpredigt den Gedanken nicht verbannen können, wie doch eigentlich ein russischer Kantschu, ein Bund Stroh und ein kurzer Prozeß in überkultivirten Ländern ganz so ein effektives Cultur-Mittel wäre, als in einer russischen Barbarei.

Bei dieser rationellen Gelegenheit möge man sich von einem Pfarrer-Styl auf der Kanzel ein Paar Schmeck-Proben gefallen lassen, die mir aus dem Herzen von Deutschland zugesendet sind — scilicet:

„Wenn Euch die Schlauheit der Sünde zu ködern beplant".

„Ihre sehr ehrenwerthe Namensnennungen auf dem Kirchenzettel zu bewerkstelligen, unverfehle ich".

Eine Stelle aus der Predigt; Gründe für den Kirchenbesuch: „Tonkunst, Wortkunst, Dichtkunst." — a. Tonkunst: „Begeisterung für der Orgel Hoch- und Tiefklang."

Der Mann ist grasser Rationalist und Sprachsieger; in letzterer Eigenschaft oder Tendenz hat er erfunden für Doktor: „Wißmeister", für Privat-Docent: „Strebpfeiler", Student: „Wißling", Person: der „Icher", Universität: „Hochwiß-Anstalt".

Die Lichtfreunde werden von dem Wortkünstler „Lichtsegler", Luther wird der „Schwan von Eisleben" genannt. Bei einer Trau perorirte der geistliche Stylist zur Braut: „Im Aufblick auf das höchste, lieblichste Wesen sei dieses Ihr Wallen auf der Heerstraße des Lebens, ein ewiger,

unverblühter Kranz.“ — Der Mann ist Großmeister vom Stuhl. Als Präsident vom Thierquäler-Verein hat er eine schöne Rede drucken lassen; die Person heißt darin „die Ichheit“. In solcher Geschmacklosigkeit steckt mehr als ein Mangel an Verstand; es ist Corruption bis in's Gemüth hinein.

XV.

Politiſche Masken, Figurationen und Confuſionen.

Für eine abſichtliche und ſyſtematiſche Verſtellung iſt die Maſſe der Menſchen zu bequem, auch nicht niederträchtig genug; bei den Gebildeten und Beleſenen kommt aber eine Abart der Heuchelei vor. Die große Maſſe der Naturen iſt flach und profan, ohne ſittlichen Rhythmus, ohne Charakterentſchiedenheit. Durch Lektüren, Studien und Reflexionen wird der Reſt von Seele dahin ſtimulirt, daß der Inhaber ſeine innere Leere und das Bedürfniß nach einem Gravitations-Punkte fühlt. Der nie ganz zu verwüſtende ſittliche Inſtinkt ſagt dem Cultur-Novizen, daß er ſich einer Sache und Idee ganz hingeben, daß er ſich einer Partei anſchließen, daß er ein Martyrium beſtehn, in dem Wirrwarr eine entſchiedene Geſinnung an den Tag legen müſſe. In dem Maaße nun, daß ſo Einer nichtig und beſchränkt iſt, kommt er ſich wichtig vor; nimmt er Anlauf, ſtimulirt und wappnet er ſich mit den gangbaren Phraſen und Parolen, phantaſirt und raiſonnirt er ſich halbbewußt in eine Philoſophie und Phraſeologie hinein, die mit der Zeit eine, von Schaumblaſen durchſetzte Wirklichkeit zu werden pflegt, nämlich eine Art von politiſchem und religiöſem, von klaſſiſchem oder romantiſchem, von ariſtokratiſchem oder demokratiſchem Mouſſeur. Man hat es alſo bei kirchlichen, bei politiſchen, poetiſchen und andern Glaubensbekenntniſſen im Alltagsleben und im Haufen ſelten mit entſchiedenen Heuchlern, aber doch mit Selbſttäuſchern, mit chloroformirten

Conservativen, oder mit literatur-stimulirten Fürstenfressern, mit all' den Patienten, Masken und Phantomen zu thun, welche zwischen Wasser und Schaum, zwischen Spiritus und Wasser, zwischen Gas und Crystallisation, oder zwischen Steifleinwand und Eingeweide möglich sind. — Die Leute verrathen es an dem Forcirten ihres Wesens, an der Proselyten-Macherei, an der Geschäftigkeit und Phraseologie, an der grassen Rücksichtslosigkeit, an dem phantastisch-diktatorischen Lebensstyl, an dem Stahl und Helmbusch ihrer rednerischen Sturmhaube, an dem vielen Kraftmehl, mit welchem die politischen, die patriotischen, die priesterlichen oder die atheistischen Bässchen gesteift sind, daß ihre schwächliche Natur durch Anlauf, durch Kunst und Toilette emporgehalten werden muß; daß ihnen die Consequenzen und Situationen über den Kopf oder über das Herz und Gewissen gewachsen sind, daß sie sich in einem Tumult und Labyrinth befinden, zu dem sie keinen Ariadne-Faden haben, daß von ihnen Geister beschworen sind, die sie nicht zu bannen verstehen; daß sie der entgegenstehenden Partei auch das Billigste und Natürlichste nicht zugeben dürfen, weil sie eben nur mit einer Partei-Maschinerie, mit einer Drehorgel arbeiten, deren Walzen und Stifte nicht auf Interpellationen eingerichtet sind. Lassen sich die Letztern nicht länger ignoriren, so überraschen die alsdann ausgespielten natürlichen Kraftmittel im Abstich von den angelernten Redensarten, durch ihre Grobheit, Plumpheit, Confusion und Trivialität.

Die radikale Partei hat den Vortheil einer Neuheit der Ideen, der Theorieen, der frischen Hefen und Berauschungs-Mittel, des allbeliebten Materialismus, der Gleichmacherei, des Massenbeifalls, der jugendlichen Kraft-Genialität. Die konservative Partei beutet für sich das historische Recht, die Gewohnheit, die Lehren der Weltgeschichte und die Thatsache von der Schwäche der Menschennatur aus, welche fühlbar regiert, durch Normen und Autoritäten scharf im Zügel gehalten sein will. — Beide Theile können es ehrlich und nobel meinen; Beide haben Recht und Unrecht. Alle Parteien sehen

ſich im Verfolg des Kampfes, an dem ſich die Intrigue und die Maſchinerie, die Begeiſterung und das Phlegma, die träge Gewohnheit und die ſchnödeſte Neuerungsſucht, der Witz und der Aberwitz, die Hoffnung, die Verzweiflung, das Märtyrerthum und der ſchaamloſeſte Egoismus, die Frechheit und die Freimüthigkeit, der Aberglaube und die Gottesläugnung betheiligen, zu Conſequenzen und Exzeſſen fortgeriſſen, die alle Natur und Billigkeit, alle Wahrheit und alles Maaß zu Grunde richten. Der Prozeß dieſer neuen Culturgeſchichten ſteht in vollem Schaum; gebe der Himmel, daß die Gährung richtig verläuft.

Gewiſſe Gifte werden durch Verſetzung mit andern Stoffen zu Heilmitteln umgewandelt; oder es wird aus neutralen Stoffen durch Verbindung mit andern erſt ein Gift entbunden, — wie z. B. aus der Verbindung von Queckſilber mit Chlor ein Sublimat hergeſtellt. Zu dieſen chemiſchen Prozeſſen und Thatſachen finden ſich die frappanteſten Analogieen im Menſchenleben und Verkehr.

Es giebt Charaktere, die in gewiſſen Stellungen und Verbindungen mit Andern, z. B. in der Ehe, in einer angemeſſenen Thätigkeit ihre zerſtörende Kraft und Schärfe nicht nur verlieren, ſondern in eine heilſame Energie und Action verwandeln; und dann giebt's andere Charaktere, die harmlos und unſchädlich in der Iſolirung zu zerſtörenden Giften werden, ſobald ſie in eine Thätigkeit treten, oder Verbindungen mit gewiſſen Charakteren eingehen. — Diplomaten, Künſtler und Gelehrte zeigen dieſen Chemismus des Menſchenlebens ſehr oft. Am öfterſten aber und auf die frappanteſte Weiſe tritt der angedeutete Vergiftungs-Prozeß uns an den Trägern der verſchiednen politiſchen Parteien entgegen.

Leute, die alle Welt für liebenswürdig, harmoniſch, harmlos, heiter, billig und unſchädlich hielt, verwandeln ſich nicht ſelten von dem Augenblick in Fanatiker, Tyrannen, Phantaſten und Intriguanten, wo der Giftſtoff einer politiſchen Bewegung ihrem reinen und indifferenten Charakter eingeimpft wird; während ſich bei derſelben Gelegenheit exzentriſche oder giftige und intriguante Naturen paralyſirt fühlen.

Es giebt überall verlumpte Talente ohne Fonds im Geldbeutel wie im Gemüth; Leute, die weder eine Zukunft, noch eine Geſchichte haben, die auch in der Gegenwart nichts vorſtellen, nichts heißen, nichts haben, nichts wiſſen und nichts glauben. Solche, von jeder ſittlichen Genugthuung entblößte Nihiliſten treibt dann die Verzweiflung, die Eitelkeit und die innere Unruhe jeder jüngſten Weltunruhe zu. Es ſind dies die gebornen Homöopathen, die ihre ſubjektive Nüchternheit mit einer noch größern, nämlich mit der Welt-Proſa vertreiben, die mit einem Welt-Spektakel irgend einen Stimulus und ein Relief profitiren wollen. So lange waren die armen Leute verſchwiegene Buddhiſten, Prieſter der Luftblaſe (des Dagop), aus der das Weltall entſtand; nunmehr ſind ſie nach dem Geſetz der Reaktion profane, poſitiviſtiſche Vereins- und Partei-Menſchen geworden. So lange hatten ſie nur eine ſchwindſüchtige Taille; und jetzt wollen ſie aus der Haut platzen von weltbürgerlichem Füllſel. Bis dahin ſchien den Jünglings-Männern das letzte romantiſche Mondviertel durch die leeren Eingeweide, und jetzo ſtrahlen ſie in der Sonne der Lichtfreundlichkeit. So lange ſahen ſie gar nicht aus und jetzt debütiren ſie eine feuerrothe Couleur! Alle Profan-Seelen, Taugenichtſe und Malkontenten, alle gemüth- und charakterloſen Subjekte, alle frechen Wichte laufen den Rebellern zu und jubeln jeder Neuerung entgegen, ſobald eine Säkulariſation mit ihr verknüpft iſt. Aber der Wahrheit zu Ehren muß der Conſervative geſtehen und berückſichtigen, daß die ehrlichen Leute unter den Reformern und Demokraten in der Regel gewaltigere, werktüchtigere und hingebendere Menſchen als die beſten Altgläubigen ſind! In der Maſſe freilich bewähren ſich die Conſervativen ſolider und gemüthstiefer, als die Neuerer. — Die Helden, Propheten und Genien waren indeß Reformatoren von Anbeginn; daß ihnen die Maſſe der Profanen und Unruhigen zuläuft, macht Reformationen erſt möglich, liegt in der Weltökonomie. Es giebt aber gar zu wenig edle Charaktere, und ſo ſind denn auch die edeln Demokraten ſehr rar.

Daß die Weltgeſchichte von der Ruhe der Abgeſchloſſenheit und Mäßigung der Weltweiſen weniger profitirt, als von dem Ehrgeiz, der Unruhe, dem Stimulus, den Extravaganzen der Neuerer, Narren und Schwindler liegt auf der Hand, ändert aber die Miſerabilität der dämoniſchen und närriſchen Weltverbeſſerer nicht. Das Böſe macht das Gute beſſer, bleibt aber doch nur Mittel zum Zweck.

Wenn erſt die Formeln und Chablonen der Gelehrten und Künſtler ein Gemeingut der Maſſen ſind, ſo werden mit dieſen Apparaten Prätenſionen, Halbheiten, Mißverſtändniſſe, Ueberſpannungen und Geſpenſter beſchworen, vor denen die wahren und wohlthätigen Geiſter weder zu Worten, noch zu Thaten kommen können. — Wo Alle Alles treiben, prätendiren und in Rede ziehen, da haben, wiſſen und ſind Alle nichts. — „Alles überall“ iſt und effektuirt nichts.

Die Literaturen, die Künſte, die Wiſſenſchaften werden aus der Demokratie, aus der Popularitäts-Befliſſenheit und encyklopädiſchen Wirthſchaft keine neuen Kräfte beziehen, ſondern im Materialismus und in der Verflachung ſo zu Grunde gehen, wie ein Fluß an der Einmündung in das Meer aufhört, ein Fluß zu ſein. Die Maſſen werden das Arbeiten und Beten verlernen, oder wenigſtens aufhören, die begnügte und einfältige Lebensart zu führen, ohne welche dieſe Welt einmal nicht beſtehen kann.

Die Gebildeten ſollen ja trotz ihrer Bildung nicht ſo edel und tüchtig, nicht ſo geſund ſein, als das Volk; warum will man denn alſo dies edle und werktüchtige Volk auf unſere miſerablen Wege drängen; warum will man ſeinen geſunden Verſtand mit unſern überſpannten und körperloſen Ideen, mit unſern im Leben herumſpukenden Phraſen verwirren, inficiren und impotent machen? Oder was ſoll für die Welt-Geſchichte davon herauskommen, wenn die edeln und leidlich glücklichen Naturaliſten unſere Cultur-Miſeren durch halbe Bildung in Culturbarbarei verkehren, und wenn wir Gebildeten, durch die Rache, den Uebermuth und die Abſurdität der Sieger, d. h. der Proletarier und Dilettanten des Ge-

dankenstaats auf's Aeußerste getrieben, zu vollendeten Schurken werden?

Werde natürlichermaßen, was da wolle, komme langsam, was muß, aber künstliche, widernatürliche Stimulations-Mittel müssen Rückschläge, Wirrnisse und chaotische Zustände herbeiführen, die kein Mensch wünschen und keiner präpariren darf, der weder zu den Tollhäuslern noch zu den Verzweifelten gehört.

Vorwärts müssen wir — es handelt sich aber um das Tempo und um die Linie; ob sie gerade oder eine Spirale mit Spiralen und Zickzackzügen sein, ob es im Schritt, im Trabe, im Galopp an Springstöcken, ob's auf Eisenbahnen, im Luftballon, oder vielleicht schußweise vorwärtsgehen soll. — Die überwundenen Standpunkte werden in neuester Zeit in allen Sphären so unausgesetzt angemeldet, daß man aus Nebelbildern und Metamorphosen nicht mehr heraus und irgend wie zum Stehen, zum Sein und Haben kommen kann.

Bei keiner Gelegenheit erscheinen mir gewisse Literaten affektirter und widerwärtiger, als wenn sie von Volks-Erziehung, Volks-Würde und Volks-Souveränität peroriren.

Derselbe Magister, der in einer Gegen-Rezension um eines grammatischen Irrthums, um einer mangelhaften Notizen-Gelehrsamkeit willen seinen Widersacher, wie eine krepirte Ratte, zwischen zwei gelehrten Spähnen auf den Literatur-Misthaufen trägt, oder ein Henkeramt an ihm vollzieht, indem er ihn in effigie ohrfeigt und von unten auf zu rädern versucht; derselbe idealisirte Simpel, welcher die Menschen in studirte und unstudirte, und die Studirten wiederum in solche eintheilt, welche alle Lesarten und Interpretationen einer renommirten kritischen Stelle kennen oder nicht kennen, in Denjenigen aber einen Propheten erblickt, welcher eine neue Conjektur mit einem monstrosgelahrten Apparat plausibel gemacht hat, derselbe Wortstänker schwärmt für die „vox populi, vox dei", d. h. für den reinen Natur-Instinkt, falls die Journalistik auf Rebellion engagirt ist und im demokratischen Viertel steht.

Er liebt das Volk und die echten Gelehrten, d. h. die Sorte, zu der er selbst gehört, und verachtet nur die Halb-Gelehrten, zu denen seine mäkelnden Rezensenten gehören. Aber derselbe Humanist, Philantrop und Radikalist schwärmt auch für das gebildete Publikum, obgleich es notorisch aus oberflächlichen Leuten, aus eiteln Dilettanten und leichtfertigen Rezensenten besteht. Was endlich unseres Magisters Volks-Pädagogie betrifft, so ist er Enthusiast für encyklopädisch-politischen und encyklopädisch-naturwissenschaftlichen Unterricht, ohne Anstoß zu nehmen, daß durch denselben das naturedle und inspirirte Volk ebenfalls in Staats-Rezensenten ohne Fach- und Sachkenntnisse, also in die scheußlichste Landplage verhext wird. — Der publizistische Schulfuchs kann nicht begreifen, daß die „vox populi, vox dei“ sich nicht andauernd und methodisch für Societäts- und Staats-Zwecke ausmelken läßt, ohne so kommiß- und aktenmäßig zu werden, als die Soldateska und die Bureaukratie.

Ganz so widerspruchsvoll und verlogen ist das große Publikum mit dem welthistorischen, hohlidealen Literatur-Haupte, unter welchem die Naturellköpfe ihre Praktiken absolviren, sobald es Geldgeschäfte gilt.

Jeder Gesinnungstüchtige schwärmt für das edle Volk; wenn aber ein dummer Junge, trotz aller Privatstunden, in der vorgeschriebenen Zeit nicht die Schulklassen absolvirt, so tröstet sich der demokratliche Vater nicht mit dem Gedanken, daß sein unwissender und fauler Sprosse ein edler Schuster und Schneider, oder ein Brettschneider mit dem Symbolum einer hornhäutigen Arbeitshand, oder ein göttlicher Sauhirte im Sinne Homer's werden wird, sondern er hängt einem Kummer nach, der sehr natürlich, sehr väterlich, und nur in so fern unverzeihlich ist, als er die soziale Lüge einer Schwärmerei für das Handwerk und die Hände-Arbeit dokumentirt.

„Alles für das Volk, aber nicht Alles durch das Volk“.

Wenn bei dem Elende, bei der Zwingherrschaft des Volkes durch Aristokraten, Pfaffen und Tyrannen nicht das Herz

vor Mitleid und Empörung zittert, — der iſt ein Dummkopf oder ein gefühlloſer Egoiſt; wer aber Alles durch die Maſſen, durch ihren ſouverain gemachten Willen allein in's Werk richten will, iſt ein bornirter, unreifer Enthuſiaſt.

Wenn der Volks-Inſtinkt das Beſte zu finden und zu leiſten vermag, ſo ſind unſere Wiſſenſchaften und Künſte, unſere ganze Cultur Luxus, Lüge und Hallucination, ſelbſt in dem Falle, daß die vox populi eine vox dei iſt, daß ſich die Volksdivination förmlichermaßen und andauernd ausbeuten ließe, ohne ihre ſomnambulen Inhaber in Fabrikanten zu verwandeln; ſo wäre die Unſchulds-Politik und Geſetzgebung des Volkes eine Unmöglichkeit in einer ſo komplizirten, verzwickten, ſchematiſirten Cultur- und Verſtandes-Welt, wie die unſrige dermalen iſt.

Wir können aber den hiſtoriſchen Untergrund, das heißt die Continuität des Rechtes, der alten Weltanſchauung, der alten Cultur-Prozeſſe und Verwaltungs-Prozeduren nicht durch Genieſtreiche abſtoßen, um improviſirte Manöver, Naivitäten und Naturell-Praktiken, oder eine vox populi zum Fundament zu nehmen, die ſich in der Verdollmetſchung und Verfälſchung von Wahlmännern und Deputirten präſentirt.

Man konnte meinen, die Gelehrten, die Staatsmänner, die Träger des Lichtes, gingen ſelbſt im Finſtern; und die Praktikanten, die Vertrauensmänner des Volkes könnten das Erſprießliche und Praktikable von allen Theorieen ausbeuten, — das iſt aber Wahn. — Prinzipienſtrenge, rückwärts und vorwärtsſchauende Staatskunſt und Geſetzgebung, dazu liberale und milde Handhabung der Geſetze iſt nur von durchgebildeten Genien zu erwarten, die nichts weiter im Kopf und Gemüth bewegen, als eben ihre Wiſſenſchaft und Kunſt. Die Maſſen und ihre Vertrauensmänner, ihre Vertreter bleiben Partikulariſten, Egoiſten und Intriguanten, weil ihr Inſtinkt und Witz auf einer ſinnlichen Wurzel ſitzt.

Der Theoretiker, der philoſophiſche Hiſtoriker, der Ariſtokrat des Geiſtes, der Prinzipienmann und Rigoriſt iſt nicht der Liebling und Vertrauensmann des Volkes, ſondern der

Vordränger, der Schönſchwätzer, der politiſche Renommiſt und Probereiter, der Praktikus und Pfiffikus, der Allerweltskerl, welcher die Welt-Geſchichte und die Miniſterien in die Taſche ſteckt, die alte morſche Welt durch eine tour de force zu zertrümmern und eine neue hervorzurufen verſpricht.

Die Maſſen ſollen nicht gegängelt, nicht wie Kinder traktirt werden.

Der Fürſt kann ganz unmöglich der Vater des Volkes — alſo der Beherrſcher von unmündigen Subjekten ſein, die weder ihre heiligen Menſchen-, noch ihre Bürger-Rechte kennen und wollen. Aber das Staats-Regiment und der Geiſt der Geſetze iſt keine Moſaik, bei der man Fabrikarbeiter anſtellen kann, die eventuell zu Carton-Zeichnern avanciren.

Ein in ſeiner Selbſtherrlichkeit, in ſeinem materiellen Wohlſtande ſich behaglich fühlendes, aber brutales, profanes, geiſtloſes, in dem Materialismus induſtrieller Intereſſen aufgegangenes Volk iſt ſo wenig das Ziel der Menſchheit, als ein irländiſches, italieniſches, polniſches, ruſſiſches oder türkiſches Lumpen-Geſindel, das von übermüthigen Ariſtokraten, von gottvergeſſenen Fürſten und Pfaffen unter die Füße getreten wird. Am Volke ſoll die Menſchenwürde geheiligt bleiben; aber es ſoll auch nicht minder der Geiſt und das Gemüth der Menſchheit gepflegt und es ſoll eine Geiſtes-Blüthe, ein Seelenleben, eine Blüthe der Künſte und Wiſſenſchaften erzielt werden, in welchen ſich die Gottheit beſpiegeln kann! Zu dieſem Zweck aber dürfen Künſte und Wiſſenſchaften, dürfen Staats- und Schul-Einrichtungen, darf die Kirche und das Geſetz, dürfen die Träger der Kultur- und Staats-Gewalt nicht ganz von der Gewalt der Volksmaſſe abhängig gemacht ſein. Wenn die Geiſtlichen, die Gelehrten, die Gebildeten, die Staatsdiener ſich ganz in der Macht des Volkes und von ſeinen Organen, wie von ſeinen materiellen Intentionen abhängig wiſſen, werden ſie ganz ſo gemein und nichtswürdig ſein, als wenn das Volk ohne Einſchränkung und Gegengewicht in ihre Macht gegeben iſt. Volks-Souverainität iſt ſo ſinnlos, als Oligarchie oder Bureaukratie. Daß ein Volk

ein elendes Volk ist, wenn es sein Rechts- und Ehrgefühl, sein Nationalgefühl verloren hat, wenn es sich von Pfaffen gegängelt, vom Adel oder von tyrannischen Fürsten unter die Füße getreten sieht, ist richtig. Aber ebenso richtig und wichtig und gar nicht accentuirt ist die Wahrheit, „daß es einem todten Manne nichts helfen kann, ob er den richtigen Lebens-Mechanismus absolvirt, ob er die Reise um die Welt macht oder nicht." — Todt ist aber der Verstand ohne die Seele, und todt eine Seele in einem Dasein, welchem die Religion, die Poesie, der Ideal-Sinn, der schöne Schein des Lebens und Alles das entführt worden ist, woran die Seele ihre Paradiesträume, ihre Fühlungen von Himmel und Hölle wiederholt. Wer dem Menschen den Idealismus, den Glauben, die Andacht, die Pietät, wer ihm Natur und Uebernatur abschwächt, verdächtigt, entstellt und entführt, wer ihm durch einen Verstands-Cultus, durch lauter Verstands-Exercitien, Industriearbeiten und Geschäftigkeiten die Seele unterbindet, nimmt ihm das Leben, und kann ihm hinterdrein nichts geben, was ihn wieder in's alte, volle, heilige Leben zurückruft. „Ist das Herz erst leer, wird's nie mehr voll."

In alten Zeiten wurden die Massen vom Aberglauben genarrt, von Pfaffen betrogen und gegängelt, von Junkern gequält und tyrannisirt. Heute ist der Schwindel, der Aberglaube und der Wunderglaube aus der Kirche in die Literatur und Social-Politik gefahren. Die Socialisten und Journalisten haben die Rolle der in Decadence gekommenen Geistlichkeit übernommen. Die Stichwörter und Lieblingsformeln der Zeit, d. h. der Herren, welche die Zeit machen und den Geist der Zeit darstellen dürfen, sind zu Zauberformeln und Geisterbeschwörungen geworden und die bösen Geister spuken in Gestalt von Materialisten, Geldmenschen, Börsenspekulanten und populären Naturforschern, die der emanzipirten Menschheit die Wunder des Geistes, der Natur und Religion auf Stoff und Kraft reduziren.

Die Tyrannei, die Thierquälerei und Betrügerei ist in

der Form eine andere geworden und doch wesentlich dieselbe geblieben. In Stelle der alten Autoritäten tyrannisiren uns heute die nagelneuen Ideen, in Stelle der altväterlichen Vorurtheile und stabilen Dogmen narren uns die Eintags-Parolen und überwundenen Standpunkte von sechs zu sechs Wochen, oder von Tag zu Tag. Dazu kommen die Sorgen, die aus den Cultur-Metamorphosen, aus dem Wechsel der Moden und Lebensströmungen, aus den Concurrenzen, den verschlungenen Verhältnissen und den Kämpfen Aller mit Allen hervorgehen. Mit den stimulirten Leidenschaften und Geschäftigkeiten, mit dem Wirrwarr, der Unruhe im Kopf und im Herzen, mit dem Unglauben, der Kritik, der Liebloſigkeit und der Verhärtung des alten Menschen-Gewissens verträgt sich keine Lebens-Naivität und Behaglichkeit. In Stelle des leichten Sinnes unserer Väter hat der schnödeste Geschäfts-Schwindel alle Gemüther eingenommen, ein geldgieriger Spekulations-Geist alle Herzens-Sympathieen abgetödtet.

Wenn wir in dem neuen Tempo die neuen Societäts-Ideale verfolgen, so büßen wir den Rest von jener natürlichen Glückseligkeit und Lebens-Poesie ein, die sich zu alten Zeiten in Märchen und Sprichwörtern, in Volksliedern und Volksfesten, in Sitten- und Herzenshumoren kund gegeben hat, für die sogar das Verständniß verloren geht.

Den Hanswurst und den Kirchenteufel sind wir los, aber die Teufeleien und Narretheien haben sich in allen Sphären, in allen Ständen und Branchen, in allen Prozeduren und Lebens-Prozessen so eingenistet, daß sich Mancher den alten Teufel zurückwünscht, statt der Millionen Bastarden, die Luzifer mit der Bildungs-Ambition, mit dem Fortschritt, mit der Aufklärerei mit dem Atheismus und Materialismus, mit der Gleißnerei, mit der Prüderie, mit der ästhetischen und politischen Literatur, mit den künstlerischen und wissenschaftlichen Affektationen, mit den Luxuslebensarten und mit dem ganzen Weltwirrwarr gezeugt hat. — „Den Bösen sind wir los, die Bösen sind geblieben". — „Ohne Herzensverbesserung keine Weltverbesserung." — Das Herz aber bildet sich

viel weniger durch Ideen als durch Autoritäten, Erlebnisse und Beispiele; durch ein zweites Herz, mit dem es in Liebe und Treue und in einem beschränkten Kreise verkehrt. Das Herz bildet sich im Familienleben und nicht im Welt-Verkehr und in einer gährenden Oeffentlichkeit. Die Tugenden des Volks gedeihen nicht auf den brandenden Wogen der Politik, und in dem Vernichtungskampfe all' der scheußlichen Leidenschaften, welche die politische Emanzipation und der Sturmgalopp des socialen Fortschritts erzeugt. — Das Volk, trösten die Radikalisten, ist jetzt roh und wird gebildet werden, die Leidenschaften müssen sich austoben und abklären, der Geist wird siegen und obenbleiben. Sehr plausibel! — Aber aus dem Volke, meine ich, können am Schlusse der heute angestrebten Cultur-Prozesse glücklichstenfalls nur Leute hervorgehen, welche die Bildung der Gebildeten und die Kräfte der Naturalisten haben werden. Wir erfahren es indeß täglich, was wir Gebildeten mit unseren verfeinerten Leidenschaften und Gedankenprozessen anfangen, wie prächtig die Sophisterei und Dialektik den gebildeten Leidenschaften sekundiren darf. — Wir Schul- und Welt-Gebildeten retten uns vor unsern lüsternen, egoistischen und wetterwendigen Leidenschaften nur noch durch Feigheit, Blasirtheit, Gewohnheit, Form-Polizei und Apathie. Mag nur die frischere Lebenskraft, der Naturalismus des Volkes und seine Charakter-Energie sich mit dem Raffinement, mit den gelockerten Formen, dem naturwissenschaftlichen Atheismus und mit den uralten bestialen Hefen vermählen, so werden freilich die zukünftigen Geschlechter eine Restauration der absterbenden Culturgeschichte erleben, an der, nicht betheiligt zu sein, wir uns gratuliren dürfen.

Die barbarischen Cultur-Geschichten in Nordamerika könnten uns allerlei Einblicke in unsere Zukunft gewähren, aber die Zukunftsleute bleiben blind für die Gegenwart. Sie sehen auch, in Amerika angelangt, nur was sie wünschen, nämlich eine Freiheit, Kraftentwicklung und Originalität, die ihnen kurioserweise in Deutschland höchst brutal vorkommt, wenn sie sich auch nur in den Schriften eines Mannes produzirt,

der aus ſeinen Eingeweiden herausſchreibt, und der nicht der Meinung iſt, daß er, der literariſchen Convenienz zu Liebe, ſeinen perſönlichen Styl, die Muskeln, die Sehnen, die Blutwellen und den Charakter abſchwächen darf.

XVI.

Steckbriefe auf unausstehliche Personnagen.

„Er besucht jede Kirchspiel-Versammlung, tritt beständig gegen die bestehenden Autoritäten und als Ankläger der Ruchlosigkeit der Kirchen-Vorsteher auf; beginnt Streitigkeiten über gesetzliche Bestimmungen mit dem Kirchspielschreiber, läßt den Steuer-Einsammler so oft unverrichteter Dinge wieder heimkehren, bis der Mann erklärt, nicht wieder zu ihm gehen zu wollen und schickt dann das Geld; tadelt jeden Sonntag die Predigt, erklärt laut, daß der Organist sich seines Spiels schämen müsse und erbietet sich zu jeder Wette, die Psalmen besser singen zu wollen, als sämmtliche Kinder zusammengenommen; kurzum, er macht so viel Unruhe und Aufruhr als immer möglich."

(Boz-Dickens.)

Schiefrige Charaktere.

Es giebt Ideologen und Phantasten, die bei keiner Gelegenheit irgend eine Schwierigkeit voraussehen oder irgend einer Eventualität zu begegnen verstehn; sie reisen wo möglich im bloßen Kopfe und mit einem vorräthigen Hemde in der Tasche nach dem Innern von Afrika, wenn man ihnen nicht die Mütze, die Landkarte und das Porte-Monnaie nachträgt. Mit solchen geradlinigten Theoretikern, die trotz ihres grammatisch geübten Kopfes kein Lebenswort zu dekliniren und die Ausnahmen der Regeln keinmal zu berücksichtigen

verſtehn, hat kein Praktikus gern zu thun. Aber es giebt eine viel ſchlimmere Art von Charakteren. Es ſind die Unglücksvögel, die Alles ſchwarz malen und verdächtigen; die zu den unverfänglichſten Verhältniſſen und Leuten mit Argwohn und Aengſtlichkeit treten, die nur das Zweideutige an Dingen und Menſchen und das Mißliche in allen Unternehmungen herausfinden; die nichts aus der Mitte zu greifen, nichts im Durchſchnitt, im Großen und Ganzen aufzufaſſen verſtehn. Sie bemakeln und zerſetzen Alles, ſind aber hinterdrein rathlos und verdutzt, wenn das zergliederte Ding nicht weiter lebendig ſein oder Muſik machen will.

Es ſind die ſchwierigen und widerhaarigen Charaktere, die nichts natürlich, unbefangen und mittelmäßig betreiben können. Sie ſtreicheln die Katzen und bürſten die Röcke wider den Strich; ſie hobeln, wenn ſie Tiſchler ſind, die Bretter wo möglich gegen den Wuchs und wundern ſich hinterdrein, daß ſich nichts glatt machen will. Solche ſchiefe Leute können nie begreifen, daß Dinge, Menſchen und Verhältniſſe im erſten Augenblick ſo gebraucht und genommen werden müſſen, wie ſie ſind und daß, wenn man einmal einen Dudelſack ſpielen will, man ihm den Wind mit dem eignen Odem einblaſen muß, auch wenn man Oberbalgentreter iſt.

Solche theoretiſch geartete Empiriker ſtecken voller Skrupel, Vorſichtsmaaßregeln oder Maximen und begreifen hinterdrein nimmermehr, daß eben ihre eigne Häßlichkeit das Mißtrauen und die Praktiken der Leute hervorgerufen hat. — Wie man in den Wald ſchreit, ſo ſchallt es heraus, wie man in's Horn bläſt, ſo klingt's.

Von einem närriſchen oder altersſchwachen Organismus wird alle Nahrung in Aberwitz oder Krankheit verwandelt. Die natürliche Art und Weiſe bleibt die beſte. In komplizirten, verhedderten, verzweifelten Verhältniſſen und im Verkehr mit ſolchen Perſonen darf man bei Leibe nicht ſelbſt verhäkelt, haſtig und verhetzt, man muß um ſo einfacher, ruhiger und bemaßigter ſein.

Prinzipe und Theorieen realiſiren ſich nicht plötzlich. Wenn aber ein Wirrwarr zu groß iſt, um die geſchürzten Knoten und Knötchen zu löſen, ſo iſt es beſſer, man durchſchneidet ſie mit Alexanders Schwert, als daß man ſich ſelbſt zwieſpaltet und im eignen Garne fängt. —

* * *

Der Fiſch.

Um zu erkennen, wie es um die Urtheilskraft und ſittliche Würde ſelbſt in den gebildeten Schichten ſteht, muß man die Leute näher in's Auge faſſen, welche ſich namentlich in kleinern Städten raſch eine Geltung verſchafft haben und entweder als Perſonen von Diſtinktion, als beſonders noble Cavaliere, oder gar als Genies debütiren dürfen. Die Requiſiten, mit denen ſie dies Relief erlangen, beſtehen bald in einem von Talenten und Geldmitteln unterſtützten nobeln Air, bald in liebenswürdigen und gewandten Umgangsformen oder in einem ſchlagfertigen Witz, deſſen Dreiſtigkeit ſich Niemand gegenüber zu ſtellen wagt; endlich in einer Verſchwendung, durch welche die Leute in der Form von Gaſtlichkeit und nobler Lebensart beſtochen werden.

Inzwiſchen geſchieht es, daß dieſe Traktir-Talente und Kneip-Genies oder dieſe Raufbolde mit einem Anſtrich von Cavalier-Comment ihr Debüt im erſten Akt als Löwen, Volkslieblinge und Gentlemans beginnen, um im letzten Akt als Wüſtlinge, Lumpe oder Hundsfötter am Pranger zu ſtehn. Aber immer wieder beißen ſelbſt geſcheutere und beſſere Leute auf einen Patron an, der etwas engliſch und franzöſiſch ſpricht, in Muſik, Literatur und Tages-Parolen macht, ein Offiziers-Patent, ein Adels-Diplom oder auch nur einen alten Familien-Namen aufzuweiſen hat, ſeinen Schnauzbart zu ſtreichen, ſeine Figur und ſeine Umgangs-Talente zu präſentiren, dazu mit einigem Anſtande oder vielmehr mit Renommage Geld zu verſchwenden verſteht. —

Die Leute können oder wollen nun einmal nicht begreifen, daß jede Art von Oſtentation verdächtig iſt, und daß ſich auch die feinſte Renommage ſchwerlich mit einem innern Leben und innerer Genugthuung verträgt; daß nur ein Hohlkopf und ein profaner Sinn um den flüchtigen Beifall der Menge buhlen kann; daß bedeutende und ſolide Menſchen zurückgezogen leben und ihre Talente nur im engern Freundeskreiſe produziren.

Der Genius vom großen Styl begnügt ſich auch mit dieſen amiziſtiſchen Verhältniſſen oder mit Vereins-Direktoraten nicht Zeitlebens, — ſondern er geht den Künſten und Wiſſenſchaften, der Sozietät oder der Weltgeſchichte mit Schriften, mit Ideen und Thaten zu Leibe, die ſich nicht ignoriren laſſen. Wir können nun zwar unmöglich Genies vom erſten Range zu Dutzenden ſein; wenn wir's aber nicht ſind, ſo ſollen wir uns nicht ſo gebärden, als ob wir eben das geniale Incognito lieben; und wenn wir geſcheut ſind, ſo leiden wir keine Maskerade des Eſels im Löwenfell. Selbſt wenn auch unter demſelben ein peruaniſcher „Puma", ein feiger mähnenloſer Katzen-Löwe ſteckt, ſo ſoll er nicht die Majeſtät repräſentiren. Wenn uns die Komödienſtreiche und Fälſchungen, die Düpirungen des Publikums nicht indigniren, ſo reſpektiren wir weder die Wahrheit noch das Volk.

* * *

Eine Spezies des Renommiſten.

Es können uns Leute ſchon zu nahe getreten ſein, bevor ſie den Mund aufgemacht, oder uns auf die Hühneraugen getreten haben. Sie beleidigen durch das, was ſie gebildeten Menſchen gegenüber unterlaſſen; durch den Mangel an allgemeiner Aufmerkſamkeit und Gêne, durch die Sicherheit ihres Auftretens, durch ein überlegnes Air oder eine leichte, profane, vornehm ignorirende Manier; durch eine Mäcenaten-Herablaſſung, welche Andern die Rolle der Schützlinge

zuweiſ't oder dadurch, daß ſie mit ſich ſelbſt nicht die Umſtände machen, welche die Achtung vor einem honetten Nebenmenſchen erheiſcht. Sie beleidigen uns, indem ſie auch diejenigen Illuſionen zurückweiſen, welche das natürliche Wohlwollen und Zutrauen im Menſchen-Verkehr erheiſcht. Während dieſe Leute aber ſelbſt die Weltgeſchichte als keine Macht empfinden, prätendiren ſie gleichwohl, daß Jedermann ſich von ihnen imponiren laſſe. Endlich giebt es Menſchen, deren Viſage und Art eine ſo unerträglich impertinente Dispoſition, eine ſolche Schnödigkeit in Perſpektive ausdrückt, daß man ſchon touchirt und in's Gewehr gefordert iſt, wenn man ihrer nur anſichtig wird. Dieſe unausſtehlichen attentäteriſchen Subjekte, denen man in's Geſicht ſchlagen möchte, wenn ſie uns mit zugekniffenen Augen und ſtecknadelkopfgroßen Pupillen fixiren, dieſe vacirenden Genies, denen es um die dünnen, zuſammengekniffenen Lippen und um die fein ausgearbeiteten, impertinenten Naſenflügel wie eitel Hohn und Weltverachtung ſpielt, werden in der Regel durch die garſtige Sorte repräſentirt, welche als entre-deux zwiſchen dem Mittelſtande und den Leuten von Extraktion mitten inne balancirt, ohne von dem Einen goutirt und von den Andern förmlich rezipirt zu ſein. Es ſind die Lumpe von Extraktion, die Löwen der demi-monde; Subjekte, die durch verſchuldete pauvreté oder durch malhonette Geſchichten und deſpektirliche Verbindungen bei ihrer eigenen Sippſchaft in ſtillen Verruf gekommen ſind. Zu derſelben unleidlichen Race gehören auch die auf ihr urſprüngliches Nichts reduzirten Glücksritter, Probenreiter und Eintags-Propheten der Politik, die wieder verſchollenen Emporkömmlinge in der Tages-Literatur, die ausgekinderten Poeten, die penſionirten Philoſophen, die zahnloſen Rezenſenten, die abgeſetzten Günſtlinge des Publikums und der Mode, die Leute, welche ihres Nebenmenſchen Talente, Titel und Güter als einen Raub an den Einkünften und Ehren anſehen, die ihrem verkannten Genie nach dem Naturrecht und der neuwerdenden Weltordnung gebühren.

* * *

Taugenichtſe im genialen Styl.

Es iſt leichter, mit entſchiedenen Narren und Spitzbuben, als mit ſolchen Taugenichtſen umzugehen, die aus einem Miſch-Maſch von Narrheiten und Weisheits-Perioden, von Gewiſſenloſigkeiten und Reueſchmerzen, von delikaten Sittlichkeits-Skrupeln und groben Ausſchweifungen, von Devotionen und Frechheiten, kurz aus einem Rührei von allen möglichen Gegenſätzen beſtehen.

Und wenn ſich noch immer Engel und Teufel um ſolch' ein verzweifeltes Subjekt zankten, ſo könnte es doch noch ein Trauerſpiel ſein; aber es iſt nur ein Hexenbrei von aller Welt Ingredienzien, Bildungsfragmenten und Impulſen, in deſſen Qualm und Rauch eine wilde Jagd von Miniatur-Geſpenſtern und Dämonen die miſerabeln Zukunfts-Myſterien vorſpuken darf. Titanen und Teufel in menſchlicher Geſtalt ſchmeicheln wenigſtens der Einbildungskraft mit einem Schein von Größe, von Naturgeſchichte und Uebernatur; aber dieſe verdammten Ableger von Fauſt und Don Juan, in denen die Genieſtreiche und die majeſtätiſch-elementaren Leidenſchaften zu jämmerlichen Gelüſten, zu feigen Lügen und Perfiditäten, zu Söfflichkeiten und Skandälern abgeſchwächt ſind, alteriren ſelbſt beim Dichter und Denker den Reſpekt vor der Menſchen-Natur, den Glauben an die Freiheit des Willens, an die ureigne Kraft des Geiſtes, an den Adel des Genies.

Es iſt in den meiſten Fällen verlorene Mühe, ſich mit dieſen Halb-Genies zu befaſſen. Sie haben Alles reflektirt, Alles probirt, auf die Spitze geſtellt und nichts ausgehalten, nichts zu Wege gebracht. Es ſind die Cultur-Fratzen, die Alles und Nichts förmlich oder aus dem Grunde verſtehen; deren Gehirn und Herz ein Tummelplatz aller Dämonie und Kobolde geworden iſt, und die in all' der Confuſion ſelbſt nicht mehr wiſſen, was ſie wollen, oder was die Welt für Forderungen an ſie hat. Ermahnungen und Auseinanderſetzungen ſind bei Leuten eine verlorene Mühe, in deren Hirn und Herzen Alles, wie in einem Maiſchbottig, drunter und drüber gährt. Wer aus

ſolchem Sauergut Spiritus ziehen will, muß eben ein Branntweinbrenner, ein geborner Correktionshaus-Inſpektor, ein halber Teufel ſein; der edle, zartfühlende Menſch iſt dazu nicht geſchickt. Aber das Schickſal macht Feuer unter die verrückte Maiſche, und dann kommt's noch auf die Apparate an, ſonſt giebt's auch keinen genießbaren Aquavit.

* * *

Eine ſtehende und ſehr abgenutzte Maske.

Wer ſelbſt ein ganzer Menſch iſt, der vermißt heute auch an den beſſern Leuten, ſogar im freundſchaftlichen Verkehr, das Beſte, die Friſche und Poeſie des Herzens, ſeinen ſchönen Rhythmus, die Würde und Tiefe, die Originalität der Perſon.

Ein herziger, geweckter und eigenartiger Menſch mag den Leuten jeden Mangel leichter verzeihen, als den der Empfindung, der Lebhaftigkeit, der Charakterausprägung und der Concentration der Kräfte bis zur Begeiſterung, zur Leidenſchaft und That. Es wetterleuchtet ſchon bei den Leuten, aber dann blitzt es noch lange nicht; endlich blitzt es *bereits*, aber es donnert noch nicht; und wenn dies geſchieht, ſo ſchlägt es wieder nicht ein; oder es war ein kalter Schlag, der nicht zündete; und wenn es endlich brennt, ſo wird das Feuer durch einen zweiten Schlag gelöſcht; zum letzten Effekt kommt's nur in Augenblicken einer gemeinen oder brutalen Leidenſchaft, in denen die Natur für die permanente Indolenz Revange nimmt.

Es fehlt den Werktags-Leuten nicht nur an der lyriſchen Empfindung, ſondern auch an jeder *ideal-dramatiſchen Kraft*. Sie raffen ſich nur im Erwerb und Geſchäft zuſammen; der ideale Menſch läuft dem praktiſchen nur parallel. — Die Entwicklung des Herzens und Charakters bringt bekanntlich nichts Reelles, d. h. nichts „*Baares*" ein; ſie ſtört vielmehr in der unbequemſten Weiſe die vielgeſtaltige, charakterloſe Praxis, gleichwie den nüchternen, formengewandten, ela-

ſtiſchen Verſtand, der ſich am Beſten im rezeptiven Genre, alſo in der Paſſivität und Indifferenz gefällt. „Alles in der Welt, nur keine Ueberſtürzung“ — „Temporiſiren und Theetrinken“ bringt am bequemſten zum gewünſchten Ziel; denn die Zeit muß mithelfen, und dazu braucht ſie eben ſich ſelbſt, nämlich lange Weile und Zeit.

Ob die Federkraft des Charakters bei dem expektativen Verfahren zu Grunde geht; ob der Sprudel des Herzens in einen Froſchſumpf verwandelt wird, darauf kommt weder in der Geſchäftswelt, noch bei allen reellen und verſtandesmäßigen Operationen etwas an. Man wartet zu, wie der Angler, und ſchnellt die Angel nicht früher empor, bis der Fiſch ſolide angebiſſen hat.

So lautet die Praktikanten-Philoſophie, und man verzeiht ſie den Leuten um ihrer Praxis willen, die ihnen ſolche Paſſivität und Indolenz aufgenöthigt hat. Sie zeigen wenigſtens Periodenweiſe in der Praxis eine gewiſſe Rührigkeit; ſie verſtehen oft herzliche Familienväter darzuſtellen und wollen keine Perſonen von Diſtinktion oder extraordinairer Bildung ſein.

Ganz anders ſteht es um eine Sorte von jungen unverheiratheten, durch keine gemeine Praxis timid oder indolent gemachten Leuten, die nicht nur die Jugendfriſche, ſondern ſogar die Rüſtigkeit der Geiſtes- und Willenskräfte entbehren, welche den alternden Mann, den Fünfziger und Sechziger charakteriſirt, der ſeine Jugend nicht vergeudete.

Die Herzens-Mattigkeit, die Willenloſigkeit dieſer Subjekte, ihr gänzlicher Banquerott an Witz und Geiſt, die Schlaffheit ihres ſinnlichen und ſittlichen Weſen drückt ſich nicht nur in der ruheloſen, albern-wackligen Haltung ihres Körpers, in einer gewiſſen hetärenhaften Beweglichkeit über den Hüften, in ihrem vornehm-negligeant ſein ſollenden Bummel-Gang aus, der an die ausgerenkten Glieder eines Individuums erinnert, welches die Folter ausgeſtanden hat, ſondern dieſe ſchlottrige Lebensart wird auch noch recht gefliſſentlich in einem Sprachmanſchen dargelegt, bei dem die Worte, d. h. die Phraſen und affektirten Infinitive willen- und würde-

los, tonlos, ohne ſittlichen Accent, ohne Präziſion über die Zunge fahren; wie wenn die Sprache ein Speichelfluß und keine Emanation des Geiſtes wäre. Der Inhalt dieſer unfreiwilligen Rede-Abgängſel, dieſer ekelhaften Zungen-Convulſionen entſpricht ganz natürlich der pathologiſchen Form und dem ſcheußlichen Genre, in welchem die Worte: „ſcheußlich", „auf Ehre", „famos" die ſtehenden Anhaltspunkte der wirklichen oder affektirten Gehirn-Erweichung bilden; ſie geben der aus falſchen Ambitionen und Culturgaſen zuſammengerührten Perſönlichkeit das Relief. — Es wird unzweifelhaft von den Trägern dieſer Culturbarbarei und Blaſirtheit viel Gemachtes und Forcirtes zur Schau getragen; ſie ſind alſo menſchlicher und geſcheuter, als ſie ſich darſtellen. Es iſt aber die Frage: ob man den wirklichen Blödſinn, oder die Affektation deſſelben, die Renommage mit dem Erbärmlichſten, mit der „famoſen" Lebensunfähigkeit und Abſurdität für troſtloſer halten ſoll. — So viel iſt dem Menſchenkenner „auf Ehre" klar, daß die zur Schau getragene Blaſirtheit viel heilloſer und unerträglicher, als die geſunde und lebensmuntere Narrheit iſt.

* * *

Vom wihelnden Schaafskopf und vom Wih.

Es iſt ein Elend und eine Langweiligkeit mit dem Schwachkopf in allen Verhältniſſen; er ſei Herr oder Diener; aber man erträgt ihn, ſobald er im Bewußtſein ſeines Malheurs ſich auf der Defenſive hält und keinmal witzig oder intereſſant werden will; denn mit den mißglückten Experimenten ſtellen ſich Groll und Rache ein. Verzweifelt aber ſteht es um den Verkehr mit einem Menſchen, der ſeine Narrheiten dreiſt und gefliſſentlich herauswendet, weil er ſie für ebenſo viele eingeklemmte Genieſtreiche hält. Ihm ebenbürtig, jedoch viel gefährlicher iſt die Sorte von Dummköpfen, die ihrer Dummheit ein Relief zu geben verſuchen, weil ſie die träge,

zähe Maſſe ihres Gehirns, im Verein mit dem wahlverwandten Phlegma, für eine gediegene Charakter-Anlage halten. Ganz unmöglich aber, ſelbſt für die chriſtlichſte Geduld, wird die Converſation mit den Exemplaren, die der Meinung ſind, daß der Witz ein Produkt der gedankenloſen Dummdreiſtigkeit, des faden Dünkels, der ſpielenden Unverſchämtheit und der blaſirt-ſchlappen Spitzfündigkeit iſt. Wenn ſich ſolch' ein gräßlicher Witzmacher in eine Gemeinheit, in eine Confuſion und Abſurdität hineingefabbert hat, daß den dümmſten Schuljungen an ſeiner Stelle eine Gänſehaut überlaufen müßte, und daß ſein ſchlafender Affenpintſcher aus beängſtigenden Träumen emporfährt, ſo mantſcht er ſeinen Blödſinn wohlgefällig weiter, weil er den Witz für ein Kaleidoskop mit aberwitzigen Phraſen oder für ein Würfelſpiel hält, in welchem man mit Dummheiten und Schaamloſigkeiten die meiſten Augen wirft.

Und wenn Alles erfüllt iſt, was Narrheit und Taktloſigkeit, was die Verleugnung aller Schaam und Würde verſchulden können, dann produzirt ſich der ſtimulirte, von ſeinen eignen Abſurditäten berauſchte Witzhammel noch als pikfeiner Bock, indem er den Fettſchwanz, der ihm bis dahin von der Hinterpartie herabbaumelte, plötzlich als Pürzel ſpielen läßt. — Man kann froh ſein, wenn der Witzabenteurer nicht wilde Genieſprünge verſucht, durch die er die Geſellſchaft ſprengt, falls er zu den Dummköpfen gehört, die man nicht an die Luft ſetzen darf.

So viel iſt gewiß, daß Wunden von ſtumpfen Inſtrumenten viel ſchlimmer als von ſcharfen zu heilen ſind; und daß wiederum das haarſcharfe Meſſer eines Operateurs ebenſo leicht in's geſunde als in's kranke Fleiſch ſchneiden kann. Der beſte und glücklichſte Witz iſt aber ſolch' ein ſcharfes Inſtrument. Es kommt alſo auf den Mann an, der es führt und auf die Operation, zu der er es braucht.

Wer mit der Welt in Frieden lebt, weil er mit ſich ſelbſt zufrieden ſein darf, — weil er etwas Solides vorſtellt und vor ſich gebracht hat, — der iſt ſchwerlich auf Witzworte eingerichtet oder pikirt. Dann aber iſt wieder unmöglich: ein grundgeſcheuter, edler, herziger Menſch, in welchem ſich Ver-

ſtand und Glaube, und die Ideale mit den koulanten Lebensarten zanken, ſolle ſo zufrieden mit ſich ſelbſt und mit der Welt, und dazu ſo wohlgelitten, ſo unbehelligt ſein, daß er ohne Witz und Humor fertig wird. Vielmehr müſſen dieſe bucklichten und zwieträchtigen Genien dem genialen Dualiſten neben der Religion die irdiſchen Begleiter bleiben.

* * *

Was hat Ihnen der Mann gethan?

„Was hat Ihnen der Mann gethan, daß Sie ſich dergeſtalt über ihn ereifern?“ — Nichts. — Aber dies gebildete, charakterloſe, langweilige Nichts in allen Verhältniſſen und Situationen iſt eben die Unerträglichkeit!!

Die geſcheuten, herzigen und liebenswürdigen Perſonen thun dem Nebenmenſchen in dem Augenblick etwas an, wo ſie mit ihm in Berührung kommen; nämlich etwas Liebes, Witziges, Geſcheutes, etwas, woran ſich Herz und Verſtand erbauen. — Ein rechter Menſch braucht nichts Effektives zu ſagen oder zu thun, und doch wird unſer Sinn erfriſcht, unſere Miſanthropie verſcheucht, wenn wir ihm in's geſcheute, herzige Antlitz, in's ehrliche Auge ſchauen; wenn wir ſeine ſonore Stimme hören, den Magnetismus ſeiner friſchen und natürlichen Perſönlichkeit verſpüren.

Von ſo Einem geht ein erquickender Hauch, wie vom klaren Gebirgsquell aus, während uns gewiſſe Leute, wie warmes und ſchmutziges Waſſer, anwidern.

Demſelben heiligen Naturrecht zu Folge, mit welchem wir die geſunden, herzigen, offenen und entſchiedenen Menſchen lieben und loben, dürfen wir auch die ewig umwundenen ceremoniell-brutalen, die gefühllos-pflichtſtrengen, gebildet-unverſchämten, die profan-religiöſen, egoiſtiſch-weiſen und feige-reſervirten Perſonnagen abſtoßen und verurtheilen.

Vergegenwärtigen wir uns Beiſpielshalber Einen von dieſer verzweifelt liebenswürdigen Sorte, der uns das Chri-

ſtenthum blutſauer macht, weil uns bei ſeiner bloßen Erſcheinung das Herzblut und der Humor zu gerinnen beginnt, als ob Eſſig hineingegoſſen würde.

Gleich beim Eintreten des ſäuberlich geſchniegelten Herrn in eine Geſellſchaft giebt es in erſter Poſition ein katzenbuckelndes Händewaſchen, ein ceremoniell-gelognes Wortgewäſche, das bald aus dem Backenfell, bald aus der ſteifen Halsbinde herausgemuſſelt wird. In zweiter Phaſe entwickelt ſich dann eine ſpürnaſig vorwärtsſchnüſſelnde Verhaltenheit, eine leiſetretende, leiſe-taſtende und doch attentäteriſche Liebenswürdigkeit, die von lachgrinzenden Freundlichkeits-Erkundigungen, Dankſagungen und Freundlichkeits-Aſſekurationen begleitet wird.

Dieſen Grimaſſen fehlt auch das obligate Verlegenheits- oder Anſtandshüſteln keineswegs, weil es Gelegenheit darbietet, durch ein zierliches Berühren des Mundes mit zwei Fingerſpitzen zarteſte Schicklichkeit mit reſpektvoller Genirtheit an den Tag zu legen.

Endlich hat ſich der Würdige ganz nach Bedürfniß ausgeſäuſelt, ausgemuſſelt, geſchnüſſelt, genäſelt, gehüſtelt und ſanft ausgekrächzt; ſo daß er einer ausgeſtreuten Zuckerbüchſe, einem ausgeſtäubten Puderbeutel, einem defekt gewordenen Blaſebalg oder einer ausgeſtunkenen gelben Todtenblume vergleichbar erſcheint.

Man ſieht es an ſeinen willenloſen Mundbewegungen, die ein Nachkoſten verrathen, an ſeinem leiſen Windſchlucken und Mundwiſchen mit dem parfümirten Taſchentuche, daß dem Edeln ſeine äſthetiſchen Vorräthe auf die Neige gegangen ſind. Bis dahin konnten wir wegen der haſtigen Beweglichkeit des Männleins nur ſein Gutta-Percha-Geſtell proſtiren; jetzt aber ſitzt ſeine knappe Natur auf einer Stuhlecke und gewährt uns auf ein Paar Augenblicke ſeine edle Phyſiognomie.

Mein Liebling könnte ganz hübſch ausſehen, wenn er nicht ſo abſcheulich und inwendig ſo verlogen wäre. Er könnte wenigſtens irgend eine Phyſiognomie beſitzen, falls er ſie nicht durch allerlei Grimaſſen verzerrt und vermantſcht hätte. Durch

dieſelben ſind aber Modellirungen um den Mund herausgetrieben worden, die einem ſchönfühlenden Menſchen eine Gänſehaut über den Leib ziehen. Mit den Augen macht unſer Geſichtskünſtler ſichtbare Anſtrengungen, Perſonen und Dinge zu fixiren, was ihm aber ſchwerlich gelingen dürfte, da er weder in die Welt hinaus, noch in die eigene Seele zurückzuſchauen vermag.

Wie dem aber auch ſein mag, ſo ſcheint doch ſo viel gewiß, daß der Grimaſſier ſich entweder für eine ganz ſtattliche „Perſönlichkeit“ hält, oder ſich mit Sokrates und Blumenbach zu tröſten verſteht, deren äußere Erſcheinung keineswegs ihrer inwendigen Aeſthetik und Würdigkeit entſprach.*)

Möchte er übrigens ſein und ausſehen, wie er wollte; — es hat aber mit dieſem Liebling der modernen Grazien noch eine aparte Bewandniß. Er beſitzt Glücksgüter und einen diſtinguirten Titel. Er darf ſich zu den Leuten zählen, die etwas repräſentiren. Er ſammelt Kupferſtiche und Medaillen; er ſchickt Studien und äſthetiſche Correſpondenz-Artikel an Kunſtblätter und Zeitungen ein; er beſtrebt ſich kurz und gut, ein Aeſthetiker zu ſein, und wird bei der Gelegenheit auch Moral-Philoſoph, Redner, Sozialiſt, Ethnograph oder was ſonſt die Situation und der Zeitgeiſt mit ſich bringen. Er iſt ſelbſtverſtändlich mit Schiller und Göthe, mit allen Klaſſikern vollkommen familiair, mit Beethoven Du auf Du, weil er ihn auf dem Klavier forte und piano herumtrommeln darf; und er würde mit Shakespeare wahrſcheinlich Blinde-Kuh geſpielt haben, hätten ſie beide zur ſelben Zeit auf der originellen Inſel gelebt.

Damit iſt das äſthetiſche Malheur aber noch nicht zu Ende. Der Aeſthetiker und Sozialiſt iſt in der That mit einigen Talenten infizirt. Er verfügt zur Verzweiflung der Leute von Fach über halbe Sachkenntniſſe und ſogar über einen

---

*) Blumenbach bekam die gelehrt-naive Unwürdigkeit fertig, ſich ſeinen Zuhörern, wenn er bei Humor war, als das beſte facsimile des Urang-Utang darzuſtellen!! —

oberflächlich gelehrten Apparat, der keiner Kunſtpolizei zugänglich iſt. Er ſteht mit Notabilitäten in Correſpondenz. Er iſt Vice-Direktor eines Singvereins. Seine dahin einſchlagenden Meriten haben ihn bereits zu einer unvermeidlichen Figur bei allen äſthetiſchen Umtrieben, zu einem Bruder Redner in allen Kunſtlogen der Provinz gemacht. — Jetzt handelt es ſich nur noch um den Cardinalshut für den zukünftigen äſthetiſchen Pabſt der Stadt und Provinz, der er ſein äſthetiſches Daſein gewidmet hat.

Ein Publikum, eine Gemeinde beſitzt er bereits durch das Contingent der Damen, denen er ſeit mehreren Jahren diskret-klaſſiſche Vorleſungen über die verſchiedenen Charaktere der Venus-Idole hält. Somit iſt das äſthetiſche Männlein alleweile ein gemachter Mann, der keinmal begreift, wie ihn Jemand interpelliren darf, der nicht wenigſtens ein Damen-Liebling iſt oder Ledebrinna heißt, deſſen Lebensgeſchichte Meiſter Tieck in ſeiner ergötzlichſten Novelle: „Die Vogelſcheuche“ dem äſthetiſchen Publiko und insbeſondere den äſthetiſchen Damen zum Beſten gegeben hat.

* * *

Phyſiſches Malheur mit Verſchönerungs-Verſuchen.

Ein Mann darf auch häßlich ſein, aber nicht mit Zügen, wie ein alt Weib, oder gar wie der Affe Schimpanſe. Man muß Exemplare dieſer blaſirten, engliſchen Travellers in Augenſchein nehmen, um zu erfahren, bis zu welchem Grade das Menſchenantlitz verzerrt werden kann. Ein feiner Herr, mit dem ich nach Alexandrien überfuhr, hatte Augen, die wohl ſeit undenklichen Zeiten keine Seelenſpiegel waren, ſondern wie ein Paar Stückchen Gallerte oder wie krepirte Fiſchaugen ausſahen. Dazu zogen ſich von den Naſenflügeln bis zu den Mundwinkeln zwei Falten, wie an einem alten Schlafrock, herab. — Es kann Einer alt werden und alt ausſehen, aber doch wie ein alter Menſch, nicht wie ein Leder auf der Stange;

und er darf nicht Falten kriegen wie ein Rhinozeros, und nun vollends wie ein Schlafrock, dem das Oberzeug einzekrumpfen und das Futter herausgebeutelt iſt. — Solche Phyſiognomieen haben in einem thieriſchen Materialismus ihren Grund; der edle, gebildete Geiſt läßt ſo abſcheuliche Formen und Diagnoſen nimmermehr zu.

Es iſt demüthigend für unſer Geſchlecht, daß es ſo wenig Mannsleute, ſelbſt in den gebildeten Ständen, giebt, die zugleich mit einem wohlgebildeten Körper eine äußere Haltung und Würde verbinden, und wie wirkliche Männer ausſehen. Eine Maſſe von Mannsperſonen ſtellt ſich unreif dar, ſcheint den Schuljungen noch nicht ausgewachſen zu haben, weiß nicht, wie ſie Arme und Beine regieren, was ſie für ein Geſicht aufſtecken, und wie ſie den ganzen Körper tragen ſoll.

Vielen Subjekten fehlt das richtige Verhältniß zwiſchen Rumpf und Beinen; oder ihre Extremitäten ſind, wie die eines Leinewebers, nämlich muskellos und dürr. An andern Exemplaren iſt entweder der Vorderkopf oder der Hinterkopf nicht entwickelt, dagegen das Naſenbein ſo urgewaltig herausmodellirt, daß es einem Eisbocke gleicht. Für all' dieſe Ironie der bildenden Natur können die Leute nicht; aber warum ſteigern ſie denn die natürliche Häßlichkeit und Ungrazie noch durch ein abſurdes oder ſchaamloſes Coſtüm?

In einem Concert produzirte ſich neulich ein junges Genie nach folgendem Rezept: Katzenkahl geſchorener Katzenkopf mit abſtehenden großen Ohren, wie ein Noviz des Zuchthauſes oder entlaſſener Baugefangener. Von jedem Backenbart dieſes Löwen gab's ein kleines Schleppſel Heu; dann hatte er zu ſeinem Frack eine pralle Hoſe auf den Stöckerbeinen von einem karirten Wollenzeug, welches der ſchönſten Pferdedecke glich. Am andern Tage lief ein Commis-Voyageur auf der Gaſſe umher, dürftig an Seele und Leib, wie ein Alräunchen, wie ein Knaben-Jüngling, der noch in der Pubertäts-Mauſer begriffen iſt, mit einem Paletot, der eben noch die Sitzlichkeit bedeckte, wiewohl ganz knapp. Neben der monſtroſen Geſichts-

Hypothenuſe hing dieſem Original die Kette von dem eingeklemmten Augenkneifer, wie ein durch die fahle Backe gezogenes Haarſeil, herab; und zu dem verkümmerten, theezahmen, bartloſen Geſichtchen hatte dieſer Cultur-Affe eine hohe, jüdiſche Schechter-Mütze von Genotten als koloſſalen Muff auf den kahlen Scheitel gethan. Das blaſirtzahme, von der Cultur gar gegerbte Menſchlein endigte alſo da, wo der Geiſt thronen ſoll, in ein Pelz-Unweſen wie ein wildes Thier. — Ein Plaid, d. h. ein ſchottiſches Umſchlagetuch verhüllte den ſkandaleuſen Zwitter von Mann und Weib; er ſelbſt aber durchſchritt die Straßen wie der Vorläufer der Madame „Paſtrana", die, trotz des ihr angewachſenen Pelzes, zu den veritabeln Menſchen gerechnet wird.

Es giebt nicht nur unter den ſchleſiſchen Webern, oder unter den Holzſchnitzern, in den Gebirgsgegenden „wo der Hunger auf den Zäunen hängt", oder unter den Profeſſioniſten in den Kellern und Vorſtädten von London und Paris Leute, die ſo ausſehen, als wenn ſie von Waiſenhausſuppen und Cichorien-Caffee mit Salzſtaden groß gefüttert wären. Man findet dieſe unfreiwilligen Mitglieder eines Mäßigkeits-Vereins in beiderlei Geſtalt auch unter Gelehrten, Beamteten und Theologen, die ſich auf Schulen und Univerſitäten durchhungerten. — Das erlittene Elend läßt die Züge ſpiritueller hervortreten, ſie erwecken ſehr natürlicherweiſe Intereſſe und Mitleidenſchaft. Eine ganz andere Erſcheinung und eine Fatalität iſt es um Menſchen mit Geſichtern, die einen Eindruck machen, wie beriebene oder ganz grob modellirte Gypsfiguren. — Man darf nur einen Blick auf dieſe verwaſchenen, jeder Schärfe entbehrenden Züge werfen, um zu wiſſen, daß man von ihnen weder eine Präziſion des Verſtandes, noch der Gefühle zu erwarten hat.

Es muß jedem nachdenkenden Menſchen aufgefallen ſein, daß ausgeſtopfte Affen ganz ſo ſchön ausſehen, wie die lebendigen. So giebt es auch Perſonnagen, bei denen uns klar wird, daß ſie durch Ausſtopfen oder Einbalſamiren nichts von der Modellirung und dem Geiſte ihrer Geſichtszüge ver-

lieren dürften. Glasaugen hat dieſe Spezies ebenfalls bei lebendigem Leibe; alſo paſſen ſie ihnen auch prächtig zum inwendigen Berg und Stroh oder Asphalt.

Es iſt doch etwas werth, auf alle möglichen Eventualitäten eingerichtet zu ſein. Möchten indeß die Leute ſchon ausſehen, wie ſie wollten, wie Peſcherä's, wie Schwanz-Menſchen, wie Zwitter, wie buckligе Heuſchrecken oder phantaſtiſche Gewürznelken; wenn ſie ſich nur dem Publiko nicht als Stutzer, als Vortänzer, Vorſänger, Vereins-Direktoren und als äſthetiſche Autoritäten aufdrängten, wenn ſie ſich nur nicht bei redneriſchen Gelegenheiten mit pronouzirter Würde produzirten, die Liebhabertheater unſicher machten, wie die Marionetten-Jupiter einherſtolzirten und wenn ſie nur nicht die ſchönſten Frauenzimmer fortheiratheten und dergleichen mehr.

XVII.

Die Poeſie und die Leute.

Ein Vorwort.

Poeſie iſt die reine Lebensfreude, der erſte jungfräuliche Enthuſiasmus am Leben. — Wenn das junge Zicklein Sprünge macht, wenn das kleine Schulmädchen Tafel oder Lineal in der Luft herumſchwenkt und Zickzack-Sprünge probirt; wenn die Jungen einander mit aller Gemüthlichkeit Stöße in den Rücken appliziren, oder ein barfüßiger Schuſterjunge auf Holzpantoffeln mit der Syrupstaſſe Tanztouren ausführt und dazu mit erfrorenen Lippen ſein Pfiffchen macht, das iſt Lebens-Ueberſchuß, Lebens-Enthuſiasmus, konzentrirte, friſche, jungfräuliche Naturkraft, mit einem Worte: Poeſie im ſubjektiven Sinn, Lebensunmittelbarkeit, primitive Poeſie, alſo der Untergrund aller objektiven Poeſie und Kunſt. Ohne den natürlichen Lebensrauſch, ohne Lebens-Begeiſterung, iſt echte Kunſt und Poeſie nicht möglich, wiewohl dieſe, nicht ohne Selbſt-Controle, ohne Geiſt und Formwitz, nicht ohne eine, in hiſtoriſchen Studien erweiterte und gebildete Phantaſie zu Stande kommen kann. — Das ganze Leben, die Wiſſenſchaft, die Sittlichkeit, der Staat, die Schöpfung, die Weltgeſchichte haben erſt einen erbaulichen Inhalt, Sinn und Zweck, wenn den Individuen dieſe Schuſterjungen-Poeſie

und Begeiſterung innewohnt, die ſich am Nichts, am Leben, am Kleinſten berauſcht.

* * *

Stadt-Myſterien.

Die Tugenden der großen Maſſe, ihre zugfeſte Arbeitstüchtigkeit und Fügſamkeit in die Verhältniſſe liegen einmal im Phlegma (dieſem Erdreich und Clima, in welchem die Gewohnheit ſich ſo recht auswachſen und einwurzeln kann), dann aber in einer Unempfindlichkeit, Phantaſieloſigkeit und Nüchternheit, von der ſich ein poetiſch gearteter Menſch ſo wenig einen Begriff machen kann, als der Phlegmatiker von einer lebhaften Organiſation.

Es giebt Menſchen, die ſo empfindlich wie Daguerreotyp-Platten organiſirt ſind. Ihrer Seele prägt ſich ein Urbild der Weltſchönheit ein, welches ſie zum Bewußtſein bringen und rein erhalten wollen, welches ſie in Farben, in Worten oder in Werken zu realiſiren bemüht ſind. Wenn nun dieſe Idealiſten, dieſe kitzlichen Phantaſie-Menſchen bisweilen närriſch oder melancholiſch werden, weil ihnen das Idealbild von den Karrikatur-Myſterien der wirklichen Umgebung zu oft verlöſcht wird, ſo geht das ganz natürlich zu.

Und dann wieder giebt es Menſchen, die ſich im Vaterland und an beiden Erdpolen als Gallerie- oder als Zuchthaus-Inſpektoren, als Nachtwächter oder als Tagblattſchreiber gleich behaglich finden, Menſchen, an denen die Tages- und Jahreszeiten und die Lebensjahre vorüberziehn, ohne daß ihnen mit der wechſelnden Natur, mit dem ergrauenden Haare, dem ausgetauſchten Körper ſonderlich anders zu Muthe wird. Man kann ſolche Leute in den Keller und dann wieder auf den Trockenboden logiren und ſie werden es ſchlimmſten Falls hier im Sommer zu heiß und dort im Winter zu feucht finden. Die Ausſicht auf regentriefende Schiefer- und Ziegel-Dächer, die im Sonnenbrande eine Wüſte und ein Labyrinth von

modernen Pyramiden darſtellen; die Vogelperſpektive auf einen finſtern und ſchmutzigen Hof mit den Myſterien von Stallwirthſchaft, von Commoditäten für ſechs Stockwerke, von lamentirenden Pumpen-Schwengeln, von ſchreienden Perlhühnern, welche mit Sägen ſchärfenden Holzhauern im Wettkampfe liegen, von keifenden Waſchweibern oder ſingenden Kindermädchen, von aufgeſchnürten Leinen mit Windeln und abſcheulichen Unterbetten: das Alles und Unausſprechliches iſt jenen gleichmüthigen und charakterfeſt gekneteten Sterblichen entweder ein anregendes Bild der Tages-Geſchäftigkeit, von dem ihre Langeweile gekürzt und ihre inwendige Monotonie bunt gemacht wird; oder ſie finden, wenn ſie nicht penſionirte Offizianten und kleine Capitaliſten, ſondern beſchäftigte Leute ſind, an jenen Werktags-Myſterien nichts weiter, als die handgreiflichen und materiellen Seiten unbequem. Sie beklagen ſich z. B. über Geräuſch und Dunkelheit, weil ſie bei ihren Contobüchern Licht und Stille brauchen; aber die Art des Geräuſches, ſeine Urſache und die Gefängniß-Mauern, welche das Licht verdunkeln, ignoriren die Leute, weil es ihnen an ſymboliſchem und poetiſchem Verſtande gebricht.

Wenn ſie zum geöffneten Fenſter friſche Luft einlaſſen wollen, ſo merken ſie erſt jenen übeln Geruch, welchen ſich eine liſtige Einbildungskraft bereits an den ſichtbaren Gegenſtänden mit allen den Geſchichten pränumerirt, die mit Peſtluft und mit einer Hades-Scenerie in natürlichem Zuſammenhang ſtehen. Manche Bäume wachſen weiter, auch wenn man ſie mit Aeſten und Zweigen in die Erde ſteckt, und die Wurzel zur Krone macht; Polypen genirt es nicht, wenn ſie in Stücke zerſchnitten, oder wie ein Handſchuh umgewendet werden. Infuſorien leben in allerlei chemiſch präparirten Flüſſigkeiten und in einem aufgetrockneten Waſſertropfen ſcheintodt fort; aber Menſchen ſollen doch nicht der Gewohnheit, oder der Nothwendigkeit, oder der Schulvernünftigkeit und Mode zu Liebe wie Infuſorien, Polypen und verkehrt eingeſetzte oder ins Treibhaus verſetzte Waldbäume ſein.

Wer nicht ein holländiſcher Phlegmatikus, ein Flaſchen-Homunkulus, ein perſönlich gewordenes Deſtillat aus Cultur-Eſſenzen, wer nicht ein menſchlich geſtaltetes, mit Zeitungs- und Werktags-Verſtand begabtes, ſprachgeübtes Rhinozeros iſt; wer noch ſo etwas wie eine unſterbliche Seele, alſo einen lebendigen Zuſammenhang mit Natur und Uebernatur, mit Himmel und Hölle in ſich fühlt; wer die materiellen Dinge und Geſchichten, die Bilder und Scenen um ihn her, und ſeine eigenen Situationen überdichten und überdenken muß, wer einen ſymboliſch-poetiſchen Verſtand beſitzt, der muß doch noch in den Jahreszeiten etwas Anderes, als den Wechſel der Temperatur und der Früchte oder wachſendes und fallendes Laub wahrnehmen, dem muß doch ein Wald für etwas mehr, als für eine Menge von Bäumen, und das Meer noch für etwas Anders gelten als eine dummmachende Maſſe „Naß“. Aber eben darum kann ihm auch eine große Stadt nicht bloß eine Anzahl von Feuerſtellen ſein, die durch Straßen geſchieden und deren Bewohner einer polizeilichen Ordnung unterworfen ſind; ſie muß ſeinen ſittlichen und poetiſchen Menſchen affiziren.

Wenn dem aber ſo iſt, wenn ein ſublim organiſirter, gebildeter und ſo ſituirter Menſch die Natur um ſich her für mehr als ein lackirtes Bildchen, wenn er ſie für die Emanation, die lebendige Umgebung Gottes, für ein Myſterium, für das Symbolum Himmels und der Erden, wenn er ſich ſelbſt für mehr als eine zweizinkige, mit Kleidern ausſtaffirte, mit Worten und Formen dreſſirte, Formen und Worte machende Beſtie hält, wenn er ſich im unmittelbarſten Zuſammenhange und Prozeß mit allen dieſen Schöpfungswundern fühlt, wie kann er dann ſo unempfindlich ſein gegen abſcheuliche Räume und Baulichkeiten, gegen Tages-Verfinſterungen, gegen Klavier-Spektakel, gegen Straßenlärm und Staub, gegen Gaſſenlabyrinthe und Goſſenpeſt, gegen Boden- und Keller-Myſterien, gegen Hades-Geſchichten in Hinterhäuſern und auf ſchmutzigen Höfen, und gegen Unterwelts-Scenen in Fabrikräumen und wo immer ſonſt! Wie kann ein wohlor-

ganiſirter und gebildeter Menſch mit Gleichmüthigkeit, ja mit Gemüthlichkeit, in dem vergifteten Brodem, in dem handgreiflichen Miasma von Altenſtuben, von Schulklaſſen, von Zucht- und Arbeitshäuſern, von Lazarethen und Caſernen aushalten; wie kann er da freiwillig nicht blos Stunden lang verweilen, ſondern in ſo abſcheulichen Räumen oder in ihrer Nähe und Atmoſphäre wohnen, dichten, denken, leſen, Bücher ſchreiben, Kinder erziehen, ein Familienleben führen, die Natur verſtehen, Gott loben und danken, Familienfeſte und ſilberne Hochzeit feiern? Wie er das kann? Ich wußte die Antwort nicht, als ich noch Landwirth, Kleinſtädter und Winkel-Prophet, Idealiſt und altmodiger Menſch war, heute weiß ich ſie.

Der Menſch kann das Alles und unendlich mehr. Er kann in Schlachthäuſern und an Secirtiſchen, er kann in Gasfabriken, im Fettgeſtank von Dampf-Maſchinen, und noch dazu als Heizer auf einem Dampfſchiffe, er kann in Kohlenbergwerken, in Eis-, Sand- und Waſſer-Wüſten, in Tollhaus- und Gefängniß-Zellen als Arzt, als Geiſtlicher, als Miſſionär und Naturforſcher ſein Leben zubringen, und dabei doch Idealiſt, Dichter, Philoſoph und wahrer Menſch ſein, wenn er ein Genius, ein Halb-Gott, ein Prophet, ein begeiſterter Chriſt und Menſchenfreund, wenn er ein geborner Dichter und Weltweiſer, oder, wenn er das vorbemeldete Rhinozeros, und endlich wenn er ein echt mittelmäßiger phlegmatiſcher gewohnheits-verpökelter Philiſter, wenn er ein richtig geſchulter, mit Vernunft und nüchternem Pflichtgefühl, mit Ochſenarbeit chloroformirter, wenn er ein blaſirter, phantaſieloſer Groß-Städter iſt.

* * *

Ländlich ſittlich oder das Thiergarten-Idyll zu Berlin.

Wer daran zweifeln könnte, ob in Berlin Phantaſie und Natur zu den einheimiſchen Gewächſen gehören, dem kann das Landleben in der Thiergarten-Straße jeden Zweifel

benehmen. — Ein poetiſcher Berliner verſchreibt ſich für di
Hundstage eine Portion ländlicher Einſamkeit en famille vo
ſo und ſo viel Quadrat-Schuh Stubenraum, benebſt zweim
ſo viel Garten-Sand. Dabei genirt es ihn keineswegs, da
in die gemiethete Eremitage noch ein halb Dutzend ande
Novizen des Naturſchweigens und der Naturmagie einziehen
denn der Reſidenz-Menſch beſitzt Einbildungs- und Willens
kraft genug, um nur das zu hören, zu ſehen und zu empfin
den, was zum einſamen Idyll gehört.

Jeder Aktien-Inhaber dieſes Commiß-Landlebens m
jungfräulich geſonderten Familien zieht einen penſionirte
Schlafrock und phantaſtiſch geſtickte Pantoffeln an, thut ein
türkiſche Troddelmütze auf ſein Haupt und probirt eine Ge
bärde wie Jemand, den kein Ereigniß und kein Menſchenkin
in ſeinem hartnäckigen Inkognito ſtören darf. Die Morgen
Grüße werden nach ſtillſchweigendem Uebereinkommen ſtumm
und pro forma abgenickt; die Morgen-Cigarren menſchen
feindlich ſolo geraucht; die Kaffee's in ſechs bis ſieben, nach
barlich geſonderten oder vis-à-vis gelegnen Gartenlauben ein
genommen, aus denen heraus Jeder in alle andern grünen
Buden hineinſehen kann, während er ſich ſelbſt für unſichtba
halten darf. Daß die Familien-Mitglieder in ihrem grünen
Verſteck, wegen man[illegible]nden Raums, aus dem Handgelen
allein die Taſſen leeren müſſen, ſcheint zwar eine Pöniten
zu ſein, bewirkt aber nur einen Verſchmelzungs-Prozeß de
zuſammengehörenden Seelen in der ſtillen Luft. Denn
während es in der tiefen Provinz, um den Oekonomen herum
zwitſchern, gackern, ſchnattern, grunzen, wiehern, brüllen und
blöken, kurz thier-ſprechen muß, wenn's ein Landleben ſein
ſoll; ſo beſpricht der Berliner Landmann thiergartenklug die
Kaffee-Literatur, deren ewig neuer Ueberfluß ihn über die
ſpärliche, dünne „Plimper-Milch", wie über die ſchmalzige
Butter tröſten muß.

Der Berliner, behauptete ich vornherein, habe eine gut-
willige und praktiſche Phantaſie; kann nun der Wirth einer
in Portionen verabreichten Naturkneipe nachweiſen, daß er

jedes Puppentöpfchen Milch von einer Kuh bezieht, deren Großmutter von einer großen Wieſe im Oderbruch geträumt, oder gar Gras gefreſſen hat, ſo ſind die Reſidenzforderungen zum Schweigen gebracht; denn die Berliner Autochthonen ſtehen mindeſtens ſo naiv zum Landleben, zu friſcher Butter und fingerdickem Rahm, wie die elementaren Grasteufel in Weſtpreußen und Polen zur Literatur und Reſidenz.

Wenn ſich nun aber die großen Leute ſo unſchuldig im Natur-Genuſſe geben, ſo muß noch ein Wort von der Berliner Kindheit geſagt werden, und welche Rolle ſie in der Komödien-Einſiedelei übernimmt.

Die ausgewachſene, ſich ihrer Beziehungen zum Staate und zur Societät bewußte Kindheit iſt eines tiefſinnigen Zeitungen- und Journal-Vergnügens befliſſen; die minorenne Kindheit ſpielt dagegen, wenn ſie nicht klaſſiſche Aufſätze ſchreibt, mit dem Eingangs gedachten „Gartenſande", der zu kleinſten Rabatten zuſammengebacken wird, ungefähr wie man Marzipanſtücke auf einen Präſentirteller fleit. Mit ſolch' einem Stückchen Sand-Torte betreibt nun die berliner Kinder-Phantaſie während ihrer Dorfferien die wirkliche Unmöglichkeit. Sie beſäet, ſie begießt, ſie beharkt, behockt und beſpricht ihre Rabatte nach den rationellen Grundſätzen eines kleinen landwirthſchaftlichen Verſuchs-Vereins; alſo muß es wohl loswachſen; ob naturwüchſig oder ſchulwüchſig, das kommt in und bei Berlin ſo ziemlich auf daſſelbe heraus.

Gedüngte Levkojen und Teltower Rüben, Sandhafer und geſchminkte Immortellen, Katzenpfoten und Schlangenkraut, veredelte Senfſtauden, zukünftige Eſſig-Gurken, gemüthliche Zwergkürbiſſe und märkiſche Kapern ꝛc. Alles wächſt aus purer Desperation drauf los, um nur die Kinder-Controle loszuwerden. Es iſt nicht überall ſo ſchlimm; es ſieht ſehr oft unendlich reizender und natürlicher auf einer Thiergarten-Villa aus, aber einem weſtpreußiſchen oder polniſchen Landwirth kommt das Berliner Idyll gleichwohl ſo widernatürlich vor, wie vor Zeiten die, mit Anſchlagzetteln bekleideten Linden in der Reſidenz. Heute ſind ſie von dem Skandal be-

reinigt, aber ſie ſehen nichtsdeſtoweniger ſo aus, als wenn
ihnen in allen Zweigen und Blättern wehe thut, daß ſie nic
bei ihren Ureltern im Walde ſein können. Das Malheur de
Berliner Landlebens liegt alſo in der kapriziöſen Phanta
des Oekonomen aus der Provinz, aber nicht ganz und ga
Es handelt ſich in einem Berliner Landgarten noch um u
verdaulichere Dinge, als um ein halbes Dutzend Familie
Gruppen mit ebenſo viel Lauben, in welchen alle Intereſſe
ten das Kunſtſtück löſen müſſen, wie man ſich am hellen Tag
unſichtbar und zwiſchen gemeinſchaftlichen Caprifolien-Wände
unhörbar, oder bei immerwährenden Gênen und Moqueri
idylliſch gemüthlich machen kann. Es koſtet noch einen Kam
mit anderweitigen Conſequenzen dieſer einſiedleriſch-öffentliche
Exiſtenz. Jeder Naturſtudent empfängt nämlich zufällig ne
gierige, neidiſch-ſchadenfrohe Beſuche aus der vermauerte
Reſidenz.

Jeder Natur-Enthuſiaſt hat alſo ſeinen aparten Klinge
draht und neben demſelben iſt ſein Namensſchild an die eiſe
nen Staketen des Blumen-Gartens gelöthet. Alle Dräh
laufen ſomit durch die Roſen- oder Georginenbüſche wie Zau
ber-Apparate, und zerſtören das probirte Stadt-Idyll bis i
den Grund. Mit den Drähten, die von dem Eiſenzaun z
den Thüren reichen, iſt das Malheur aber noch nicht abge
than. Der Gaſt muß die Namen vorſichtigſt ſtudiren, dam
er nicht einen falſchen Klingelzug zieht; andernfalls wird ih
zwar der improviſirte Paradies-Garten geöffnet, aber von eine
Eva oder einem Adam mit einem ſehr unparadiesmäßige
Geſicht. — „Ländlich ſittlich“; die Stadtleute können nic
für das verunglückte Idyll; die Provinz-Menſchen können abe
noch weniger dafür. Die Erklärungen ſind nicht immer Ent
ſchuldigungen, und dieſe ſelbſt können das Faktum in ſeine
ſittlichen, aber nicht in ſeinen phyſiſchen Elementen alteriren

* * *

Schiller's Spaziergänger, ein Typus der gelehrten Pedanterie.

„Wenn ich tanze, ſo tanze ich, und wenn ich ſchlafe, ſo ſchlafe ich. Ja, wenn ich einſam in einem Wäldchen ſpazieren gehe, und ſich meine Gedanken mit fremden Gegenſtänden eine Zeitlang beſchäftigen, — ſo ziehe ich ſie wieder auf den Spaziergang, auf das Wäldchen, auf das Vergnügen dieſer Einſamkeit und auf mich zurück."

(Montaigne.)

Es handelt ſich in dieſem Capriccio nicht um einen ſpottenden Angriff auf Deutſchlands edelſten und liebenswürdigſten Dichter, der mit ſeiner Gedankenhoheit und Herzensreinheit, mit dem Zauber einer unerreichten Geiſterſprache auch die böswilligſte Kritik überwältigen muß, ſondern um eine Neckerei mit einer pedantiſch-gelahrten Spaziergängerei. Mit den Manen des herrlichen Meiſters denke ich mich ſchon abzufinden, falls mir die trockne Gelehrſamkeit den poetiſch gemeinten Scherz verzeihen will.

Nach dem Rechte der Poeſie ſoll die Natur den Menſchengeiſt in die Enge treiben, und am wenigſten darf im Freien der Schulwitz waidelaut ſein. Wer ſpazieren geht, hat es mit dem Schöpfer, mit der Seele, mit ſtillen, ſtummen Mächten und ſolchen Affecten, mit inwendigen Naturgeſchichten zu thun, die keine Redensarten, keine geſtelzten Deklamationen erlauben, und am wenigſten eine weitſchichtige, kulturhiſtoriſche Meditation im dekatirten Styl. — Man philoſophirt ſchon in den Stuben zu viel, aber Erudition mit in's Freie zu ſchleppen, ſtatt von der elementaren Symbolik Himmels und der Erden Raiſon anzunehmen und im Herzen berauſcht zu ſein, iſt geſchmacklos, widernatürlich und eine gelahrte Prüderie.

Man merkt es dieſen zierlich geſchmackvoll geſetzten Phraſen, dieſen kunſtgerechten Ideenverbindungen, dieſen hiſtoriſch-philoſophiſch durchgebildeten Empfindungen des Schiller'ſchen Spaziergängers an, ſie ſind mehr gemacht als empfunden; ihr Erfinder und Spender iſt eben ein ſchulzahmer Profeſſor

im Grünen, welches Grün er mit ſeinem Grau überpinſelt, wiewohl er ruckweiſe naturwüchſig thun will.

Wie zierlich und zärtlich er aber auch die überberedten Lippen ſpitzen mag, die Natur wendet an ihn keinen Kuß, denn ſie weiß wohl, daß ſeine dintenwüchſige Bruſt ihren elementaren Odem nicht aushalten kann. Nein, dieſes monologiſirende „Redethier" ſcheint mir ein Geiſt zu ſein, der viel zu gelehrt iſt, um ein bischen grünen Inſtinkt wachſen zu laſſen; viel zu koſtbar mit ſeiner Zeit, um ſie mit Träumen zu verlieren; viel zu geradelinig, um einmal Zickzack und auf verwachſenen Fußpfaden zu gehen; viel zu eitel und redſelig, um ein bischen den Mund zu halten, falls die Natur zu ihm ſpricht; viel zu profan, um die ſtille, heilige Offenbarung der Natur zu verſtehen; viel zu haſtig, um nicht gleich von vorneherein los zu peroriren, bis ihm der Athem verſagt und er verſagt ihm keineswegs. Unſer ſich überhörender Gedankenkünſtler empfindet erſtaunliche Geſchichten und einen ganzen Hopfenſack voll didaktiſcher Natur, aber er hat auch Contenance, Gedächtniß und einen Redeapparat, es zu Protokoll zu geben und zum allgemeinen literariſchen Profit.

Die Natur koſtet ihn eine Motion im Freien, aber er weiß auch ſeine Renten zu beziehen, er weiß die Natur Rede zu ſtellen, und, was ſie ausſagt, in einem Selbſt-Tentamen zu fixiren, welches die Einſamkeit des Spaziergängers motivirt, denn bei einem zweiten Spaziergänger von derſelben Gedanken-Conſtitution und Redſeligkeit bliebe Einer von ihnen oder der Leſer auf dem Platz! — Der kluge Mann weiß ſo viel herunterzuhaſpeln, daß er es am geduldigen Schreibetiſch memorirt haben muß, gleichwohl wird das Fabrikat den Muſen als eine dithyrambiſche Improviſation inſinuirt.

Ein ſchlichter Menſch geht auch ſpazieren, und weiß dann kaum, wie ihm geſchieht; am wenigſten weiß er es zum literariſchen Nießbrauch oder für die gelehrte Putzmacherei.

Er kommt zur Natur, wie ein armer, geplagter Mann, wie ein rathloſes, einfältiges Menſchenkind; der Schulwiß,

die Convenienzen, die Redensarten, die Häuſer, die Schilder, die Straßen, die Bücher, die Akten und die ganze vermaledeite Stadtwirthſchaft ängſtigen ſein natürliches Herz. Es verdrießen ihn alle die babyloniſchen Socialgeſchäftigkeiten, die Culturfrechheiten, die Schulvernünftigkeiten, die Cultur-Maſchinerie, die encyklopädiſch-populären Natur-Wiſſereien, gegenüber ſeiner „ſüßen heiligen Natur!“ — Er fühlt, daß er eine Seele im Leibe hat, daß er ſelbſt Natur iſt, ſo will er mit ihr allein ſein, im Heiligthum der Schöpfung, aber um des Himmels willen, um der Poeſie willen mag er von der Stadt nichts wiſſen und am wenigſten von ihrer proſaiſchen Geneſis, von ihrer Rolle in der Culturgeſchichte, mit der uns unſer hiſtoriſcher Spaziergänger im Extrakte regalirt. Kaum daß ein menſchlicher und natürlicher Spaziergänger im Freien iſt, ſo verſinken hinter ihm die abgemilchten Phraſen und Paraphraſen, die Lektionen und die Combinationen, mit denen der Aermſte in der Schulſtube, am Schreibetiſch oder ſonſt wo behaftet geweſen iſt. — Dagegen kramt der Schiller'ſche Homunkulus, ohne mit einer Vorrichtung zum Bremſen verſehen zu ſein, alle gebildeten Grimaſſen, Muſter-Empfindungen, äſthetiſchen Chablonen und gelehrten Hobelſpähne mit einem ſo echt ſchulmeiſterlichen Zungenſchlage aus, daß er ſeine Leſer zu Studenten und Schuljungen degradirt. Man fühlt es dieſem Normal-Spaziergänger an, man ſoll die Natur ebenſo geiſtreich dispenſiren, kleinreden und ſtillkriegen und in keine Wege auf ſo unwiſſende, inſtinktliche Weiſe genießen, wie Kinder, Weiber und Dilettanten, oder wie das liebe Vieh, und doch macht uns eine wiederkäuende Kuh im Graſe gemüthlicher zu Muth, als eine geiſtreiche Vogelſcheuche, mit gelehrtem Heu und Stroh ausgeſtopft, und noch dazu ein ambulantes Cultur-Phantom zwiſchen Himmelblau und Erdengrün.

Man kann nimmermehr ſo encyklopädiſch beredt, ſo profitabel- und gemeinnützlich-vernünftig, wie dieſer eingeweidloſe Polyhiſtor ſpazieren-reden; „man fühlt die Abſicht“, die normal geſtellte Zumuthung, die unwiſſenden Gewiſſens-

biſſe „und iſt verſtimmt“. Man hat bisher geglaubt, das Spazierengehen müſſe Jeder verſtehen, und Jeder nach ſeiner Art tractiren dürfen; da kommt aber die „Gedanken-Zucht“, die Cultur-Arbeit, die Cultur-Ambition, die Geſchmacklichkeit und die Erudition auch in's Spazieren; das ſtört ſelbſt den Traum und Schatten einer Paradieſes-Freiheit, die bis dahin eben den geiſtloſen und unwiſſenden Naturaliſten vergönnt war. Man wünſcht alſo ſolche neun und neunzig gebildete Spaziergängerei zum Henker, oder in die Stadt-Promenaden und dekorirten Converſations-Zimmer zurück.

Im Freien geht die Unwiſſenheit, der Inſtinkt und die Herzens-Unſchuld am beſten ſpazieren; hier haben die Schulmeiſtereien und Convenienzen ein Ende; denn die lebendigen Flügel am Vogel wollen in freier Luft mehr bedeuten, als alle gelehrten Flederwiſche der Welt. Draußen gilt das Naturrecht; Backfiſchchen, denen nicht in höhern Töchterſchulen Literatur-Miſeren eingeimpft ſind, desgleichen Schulknaben nach altem Zuſchnitt gehen am richtigſten ſpazieren, aber nicht die klugen Redensarten mit ihrem Fabrikanten, nicht einmal thun's die Verſe, falls der Spaziergänger ein Dichter iſt. — Draußen und über das Draußen iſt natürlichermaßen nichts ſo regelrecht und langathmig zu verſeln und zuſammen zu reimen, denn Himmel und Erde ſind ein Epos, eine Lyrik und ein Drama, in welchem aller Kling-Klang von gereimten und ungereimten Redensarten ſo wie ſo verdummt und verklingt.

Wer es draußen den Thieren des Feldes, wer es den Vögeln, den Fiſchen, dem Wurm, dem luſtig wuchernden Unkraute am beſten gleich thun könnte, der ginge am natürlichſten ſpazieren, der wäre im Grünen zu leiden, aber kein geborner und prädeſtinirter Profeſſor, um des Himmels willen kein kluger Mann, der ſeine, von der Akademie patentirten ſeine, mit Philoſophie durchwachſenen, ſich ſelbſt zur Rede ſtellenden Empfindungen in einer „Rede-Diarrhöe“ von ſich giebt. — So einen Schulfuchs bellen die Stadt-Möpſe

an, ihm laſſen die Vögel etwas auf die Perrücke fallen, ihm ſpringen die Fröſche in die Taſche, ihm kollern die Steine in den Weg, und die Wurzeln ſchlängeln ſich ihm durch die gelehrten Zehen, falls er barfuß zu gehen verſucht, denn ſo Einer iſt gelehrt vom Kopf bis zum Fuß. Ihn lachen die Tauben aus, auch wenn ſie keine Lachtauben ſind; die Haſen machen ihm Männchen und „der Mond ſchiefe Geſichter.“

Was will der gelehrte Patron eigentlich draußen? Er iſt ein Apotheker, ein Botaniker; gut denn, die Blumen wollen nicht in's herbarium vivum, ſie mögen den Latwergen-Mann nicht leiden, weil er ſie abpflückt und von ihnen Dekokte fabrizirt. Der wiſſenſchaftliche Spaziergänger iſt vielleicht ein Phyſiolog, davon wollen die Pflanzen vollends nichts wiſſen, denn ſie halten das Geheimniß ihres Lebens noch feſter als ihr Leben.

Der Wiſſende iſt alſo ein Doktor, die Natur läßt ſich aber nicht kuriren, ſie heilt ſelbſt, was leben bleiben ſoll und zerſetzt das Miſerable in Staub. Die Natur verträgt keine Rezepte und läßt ſich nicht an den Puls fühlen. — Die feinſten Salben und Schmieragen ſtecken im Haſenfett, darum ſchießt kein berühmter Doktor einen Haſen. Der Doktor iſt aber kein Mediziner, er iſt ein Anatom; ſo iſt er den Creaturen ein lateiniſcher Abdeckersknecht.

Die Natur hat weder Kern noch Schaale, was will alſo der Proſektor vom Lebendigen, bei den Leichen ſind ſeine Geſchäfte.

Der Muſtergänger iſt aber ein Mineralog; ſo breche er ſich die Beine in Gebirgen und Klippen; auf Sand- und Thonboden giebt's für ihn keine Geſchäfte und in den Bergen ſtört er den Berggeiſt mit ſeinem Hammerſchlag und bebrillten Geſicht. Der Gedanken-Enthuſiaſt will aber weder anatomiren, noch botaniſiren, noch mineralogiſiren, weder ſchinden, noch ergründen, weder behorchen, noch beſchnüffeln oder gelehrt büffeln; er will ganz unſchuldig betrachten, ein bischen notiren und regiſtriren, ſo will er die Natur ſekula-

riſiren; das leidet ſie wiederum nicht und am wenigſten, wenn man in ihrem Heiligthum ſpazieren geht. Die profane Lebensart nimmt ſie ſo übel, wie ein Frauenzimmer, wenn man im Rendez-vous von Geſchäften zu ſprechen verſucht.

Was wollen alſo die gelehrten, die naturforſcherlichen Leute draußen, wenn ſie nicht förmliche Geſchäfte und Studien machen, und wie reimt ſich andernfalls der Spaziergang mit verhaltenen Geiſtesbedürfniſſen oder poetiſchen Exerzitien, von denen das gelehrte „Urſachen-Thier" konfuſe zu werden pflegt.

Geht alſo auf's Meer; ſo trägt euch das Schiff doch, wenn euch das Waſſer nicht leiden mag; und fallt ihr in's ſalzige Naß, ſo profitirt ihr für jene Welt ein Körnchen Salz, ſo iſt es kein Landſchaden, ſo wird die Weltgeſchichte eine Portion perſönlicher Literatur-Geſchichte los. Steigt im Luft-Ballon auf, ihr Wiſſenſchaftlich-Allwiſſenden, denn in's Blaue hinein iſt gut philoſophiren, und wenn ihr den Hals brecht, giebt es ein ſteifes Genick weniger, und keine Natur-Philoſophie aus Koth und leerer Luft („aus Feuer und Dreck").

Ein Kerl von Erudition muß gar nicht ſpazieren gehen, denn das iſt Weiber- und Kinder-Virtuoſität, für den richtigen Profeſſor ſchickt ſich das nicht!

Spazierengehen iſt eine natürliche Abfriſchung, iſt kein Examen für den Hirnkaſten, ſondern ein Labſal für Seele und Organiſation. Die elementare Natur honorirt einen heilen und voll beſeelten Körper tauſendmal mehr, als eine gelehrte Brille, einen gelehrten Grad, ein knickbeiniges Pedal und ein wurmſtichiges Gehirn, das bereits ein Dutzend Mal mit Büchern in die Wochen kam.

Lauft ſpazieren in's Kuckucks Namen, aber laßt euch nichts Romantiſches anmerken, ſo denken die Leute, der Leibarzt hat euch die Gangarten diktirt. Aber wenn ihr poetiſch ſpazieren *geht*, ſo iſt das eine unleidliche Prätenſion, ſo pfuſcht ihr den Naturaliſten in's Handwerk und das macht kein gut Blut, wie ihr an mir verſpüren könnt.

Kauft euch einen Motionsſtuhl, wenn bereits alle Wiſſen-

ſchaften a posteriori und a priori abgeſeſſen ſind; reitet Karrouſſel mit Phantaſie-Sporen, wenn ihr's zu Pferde haben wollt, und verſtaucht euch beim Ringſtechen den Daumen, damit die Schreibfeder Ferien proſitirt, denn es wird heute ſelbſt den Stahlfedern zu toll. Schaukelt euch mit Stricken auf dem Trocken-Boden, hängt euch Probe, damit ihr beſchreiben könnt, wie die Todesangſt inwendig ausſieht und wie es thut, wenn man „zwiſchen alten und neuen Grillen aufgehängt iſt“; — aber bleibt der Natur vom Leibe und den natürlich gearteten Menſchen mit der geiſtreichen Spaziergängerei, denn wenn es auch ginge, es geht doch nimmermehr, ſo lange das deutſche Naturgefühl noch nicht von den modernen Naturforſchereien und vom Schulwitz aufgezehrt worden iſt.

XVIII.

In's Stammbuch für Aeſthetiker.

„Die Schule der Erfahrung hat uns die Ueberzeugung verſchafft, daß dieſe vorherrſchend äſthetiſche Richtung entſchieden vom Uebel und mit Schuld ſei an der herrſchenden ſittlichen Feigheit und ſchwammigen Charakterloſigkeit.“

„Daß wir trotz' Zukunfts-Muſik, Spatzenlyrik und aller Kunſt und Aeſthetik ziemlich am Ende unſerer Weisheit ſtehen und uns, wie das Pferd in der Tretmühle, im Kreiſe herumdrehen, ahnen und empfinden Viele inſtinktmäßig, eine geringere Zahl ſieht und erkennt es, noch Wenigere denken auf Heilung; es iſt aber klar, daß unſere Zukunft nur dann geſichert iſt, wenn wir uns ermannen, wenn wir unſer Deutſchthum wiederfinden — nicht ein pausbäckiges, großmäuliges Teutonenthum, womit uns die Romantik beſchwert hat, ſondern das alte, derbe, knappe, gewiſſenhafte, beſcheidene Deutſchthum in Haus und Sitte, in Staat und Familie. Um zu dieſem Ziele zu gelangen, müßten wir aber einen unendlichen Wuſt von überflüſſigen Gedanken und Gefühlen vom Halſe werfen, und uns namentlich von der kläglichen Literatur emanzipiren, die man mit Recht als Epigonenthum bezeichnet. Eine Art geiſtiger Faſte, eine gründliche Magenreinigung wäre natürlich eines der wirkſamſten Mittel.“

(„Das Ausland“.)

Den deutſchen Gelehrten, groß und klein, geht es wie zuweilen den Wöchnerinnen: es ſteigt ihnen die Milch, das heißt die Dinte in den Kopf. Die Grundſtimmung der gelehr-

ten Maſſe und Mittelmäßigkeit iſt die logiſch-grammatiſche Nüchternheit, die Schulvernünftigkeit. Es macht ſich alſo das Geſetz der Reaktion geltend, dem zu Folge die Literatur-Leute in einen grammatiſchen oder logiſchen Enthuſiasmus, in eine Methodomanie, in eine Schwärmerei für die Form verfallen. Die Herren waren bis dahin Linguiſten und Sylbenſtecher oder dicke Hiſtoriker, d. h. Urkunden-Menſchen, in der neueſten Zeit aber werden ſie Kunſtſchreiber, nämlich profeſſionirte Aeſthetiker, phantaſtiſche Interpretatoren der klaſſiſchen Poeten oder den Bedürfniſſen des Zeitgeiſtes zu Folge: ideologiſche Sozialiſten, nämlich Monſtra einer abſtrakten Einbildungskraft. Der Bäckerjunge von Kaliſch hat recht: „So eine dreitauſendjährige Mumie will auch eine Abwechslung haben.“ Die gelahrten Magiſter waren ſo lange Wüſtenkameele mit gelehrten Höckern, mit entleerter Grazie, mit einem in der blauen Luft vorauslootſenden, welthiſtoriſchen Schaafskopf, der, an einem Storchhalſe ſitzend, die kleinſten Diſteln und Dornen mit der Schwielen-Zunge wegſchneiden kann. — Die alten Magiſter waren Ungeheuer mit einem zwiſchen Stelzbeinen aufgehängten „Wänzen“, welcher ſieben wiederkäuende ſchwielige Mägen und einen Waſſerſchlauch gegen die Wüſtendürre enthält; nunmehr aber darf man ſie mit dem Vogel Strauß in der Leſſing'ſchen Fabel vergleichen, der flügge werden will, ſich die Weichen mit den ſtachlichten Flügelſtumpfen ſchlägt, auf dem Sande fortſchießt, und ſich gleichwohl nicht in die Lüfte erheben kann. Während nämlich bei natürlichen Menſchenkindern die gemachte Form in der Begeiſterung aufgelöſt wird, erfindet die ſchulgelahrte Ekſtaſe Regeln, Formeln, Chablonen, Methoden, Claſſifikationen und Controllen auch für ſolche Künſte, Myſterien und Lebensarten, deren ſchöner Zauber bis dahin in der natürlichen Unmittelbarkeit, in der Befreiung von der Schule und ihrem entſeelenden Schematismus beſtand. Um zu erfahren, wie garſtig der genieloſe Schulfuchs wird, wenn er ſich mit Natur und Poeſie familiair machen, wenn er ſich zur Empfindung des Schönen herablaſſen will, muß man die bio-

graphiſchen und äſthetiſchen Commentare zu Schiller, Göthe und Shakespeare, die Geſchichten der ſchönen Literatur und vor allen Dingen die Lehrbücher der Aeſthetiker durchleſen, falls man eine ſtarke Natur beſitzt. — Selbſt die Muſik, deren Weſen Melodie, Seele, Freiheit, Löſung, Erl›ſung von Schule und Verſtandes›Formen, von Zweckbefliſſenheiten iſt, muß ſich vom gelahrten Aeſthetiker für die Bedürfniſſe der Zukunft und Gegenwart, für dramatiſche und pädagogiſche Zwecke, für Volksbildung und vor allen Dingen für die gelahrten Vorurtheile, Chimären und Eitelkeiten, und für den Heißhunger ihres ſchematiſirenden und grammatiſchen Verſtandes mißbrauchen laſſen. Die Sprachen, die Naturgeſchichten, die Staats› und Literatur›Geſchichten ſind verbraucht, nun kommt das Leben, die Muſik und das Reſtchen von Lebens›Poeſie an's ſecirende Meſſer.

Wer regulär mit Natur und Seele, mit der Poeſie und ſeinem Herzen verkehrt, den wandeln keine Exzentrizitäten und Ekſtaſen an; der *fiebert* nicht kalt und heiß zwiſchen Naturalismus und Supernaturalismus, zwiſchen Realismus und Idealismus, zwiſchen logiſchem und äſthetiſchem Enthuſiasmus, zwiſchen einem überromantiſchen Myſtizismus und einer pumpernickelderben Naturwiſſenſchaftlichkeit. So geſchieht es aber den modernen Gelehrten bis zur vollendeten Narrheit und Charakterloſigkeit. — Dieſelben Weltverbeſſerer ſind es, die mit ihrem ſittlichen Rigorismus jedes derbe Wort exkommuniziren, und dann wieder die Dorfgeſchichten mit allen Unfläthereien idealiſiren. Heute ſchwärmen ſie für die ſchwielige Arbeitshand des amerikaniſchen Hinterwäldlers, und morgen für die Naturell›Grazien und Faullenzereien im Lande Italia. Wo die Widerſprüche ſo geil aufſchießen, wo ſich die Literaten abwechſelnd in ſozialiſtiſchen Metamorphoſen, in politiſchen Improviſationen und dann wieder in einer Methoden› und Conſequenzen›Wirthſchaft gefallen, durch die alle Lebens›Mannigfaltigkeit, alle individuelle Freiheit auf logiſche Schlußfiguren und mathematiſch›grammatiſche Phantome reduzirt wird; wo die Extreme ſo „kopfskegel“ ſchießen, wie bei den moder›

nen Sozialiſten und Kunſtſchreibern, da müſſen Krankheiten und Verſündigungen gegen die Natur im Spiele ſein. Wenn die natürlichen Gegenſtände für Liebe und Poeſie ausgeſchloſſen ſind, dann produzirt die brachgelegene Einbildungskraft Unkräuter, dann begattet ſie ſich in idealiſtiſcher Nymphomanie ſelbſt mit dem nüchternſten Objekt; dann ſtimulirt ſie die Logik zur Ontologie und tranſſcendentalen Phyſik, um in der Reaktion die Religion auf materielle Naturwiſſenſchaft zu reduziren, und in der Staatsökonomie oder im Sozialismus die Erlöſung und Wiedergeburt der Welt zu erſehen. Es iſt ein Elend mit den Romantikern, auch wenn ſie nicht von „der blauen Blume“ faſeln, oder von ritterlicher Minne und Minne-Singerei; aber es iſt unendlich ſchlimmer, wenn die überall ausgeſperrte und unterbundene Phantaſie wie heute in die Publiziſten, die Sozialiſten und Staatsökonomen fährt. — Es iſt ein Elend um den kaltdeſtillirten Enthuſiasmus der Literaten, wie um alle die Leute, welche ohne Hitze phantaſiren, und denen die verſauerten Hefen bei unrechter Zeit und Gelegenheit in den Kopf ſteigen, ſo daß aus dem Heiligſten dasjenige zum Vorſchein kommt, was man im gemeinen Verkehr mutterwitzig einen idealen oder närriſchen Purzel zu nennen pflegt. Wem vielleicht nicht gegenwärtig iſt, was ein Magiſter leiſten kann, der ſich auf Humor und Aeſthetik verlegt, der führe ſich nachſtehendes Pröbchen zu Gemüth, welches dem literariſchen Centralblatt von Zarncke entnommen iſt.

Blackert, Dr. Georg, griechiſche Syntax.

Unter dieſem anſpruchsvollen Titel werden uns Lucubrationen über die Partikel *Κέν* und „ihre Verwandten“ geboten. *Κέν* nämlich, oder wie ſie auch heißt *Κα'*, iſt die Ahnfrau einer langen Reihe von Familiengliedern, deren Leben noch in voller Blüthe prangt, indeß ſie ſelbſt nur in der feinen, ritterlichen Zeit — ein freies Leben geführt hat“. S. 4 heißt es gar: „könnte ich malen, ich würde unſere kleine *Κέν* mit lebhaften Augen, gerötheten Wangen, geſpannter Aufmerkſamkeit, den rechten Zeigefinger nach der Höhe eines Berges oder nach dem Gipfel eines Baumes richtend, darſtellen; oder

(ginge es), wie sie selbst auf einer Anhöhe steht; aber immer in, wie man sagt, antiker Ruhe, mit stiller Majestät". Man ist in sprachlichen Dingen gewohnt, viel Seltsames zu hören, aber daß Jemand, wie unser Verf., sein ganzes Herz an eine Partikel hängt und bei Gelegenheit seiner Auseinandersetzungen über ihren angeblichen Ursprung und Gebrauch alle großen und hohen Ideen ausschüttet, die ihn bewegen, verdient der Neuheit wegen hier verzeichnet zu werden. Aus dem Stamme der Partikel *Κα'* leitet Herr Blackert 101 griechische Wörter ab, darunter z. B. *Κῆβος*, „eine Art geschwänzter Affen", *Καρδία*, *Κάμνω*, auch lat. calix. capio. causa. Der Grundbegriff soll „Spitze, Höhe" sein; *Κέν* demnach als Partikel „den Höhepunkt der Darstellung" bezeichnen. Vor Consequenzen schreckt der Verf. nicht zurück, indem wir unter der Sippe der holden Schönen S. 13 auch „cacare, ein Häufchen mit einer Spitze machen", begegnen.

Die Gebildeten sind entzückt von einem akkomodabeln, ästhetisch gebildeten Menschen, von so einem Diplomaten des Umgangs, der alle Inkonvenienzen zu präkaviren, alle entstehenden Differenzen zu neutralisiren und alle Malheurs zu vertuschen versteht. Das Ideal der ästhetischen Naturen ist ein Lebenskünstler, ein halb weibliches Geschöpf, ein Hermaphrodit, der mit künstlerischem Abscheu vor jeder pronoucirten Kraftäußerung und Einseitigkeit alle Gegensätze zu versöhnen, die Form und das Gleichgewicht zu retten, die Katastrophe hinzuhalten versteht.

Die Weiblein zumal können sich gar nicht denken, wozu wohl ein entschiedener, schneidender Charakter, oder gar ein Grobian nütze sein könnte, der gelegentlich mit Knittel und Schwerdt drein schlägt. Die Grobheit allein thut's nun freilich nicht, und am wenigsten dann, wenn sie mit der Rohheit, der Unwissenheit, der Seelengemeinheit verbündet ist, wenn sie als Grund und Zweck gelten soll. Grobheit muß sich auf ein Recht, auf eine Gewissensüberzeugung und Geistesüberlegenheit gründen; sie muß das Gegengewicht der ästhetisch-verlogenen und verweichlichten Lebensarten, der diplomatischen Win-

kelzüge und Vertuschungen sein. Sie muß eine Charakter-Einfachheit, eine Ehrlichkeit und Unumwundenheit sein, welche die geraden Wege, die kürzesten Methoden den versteckten und komplizirten Manövern, den weibischen Intriguen und Fuchslisten vorzieht.

Außerdem aber erheischen unsere sich immer mehr verwickelnden und verhäkelnden Verhältnisse auch eine durchschneidende Lebensart. Die in Spitzenarbeit und Filet machenden Aesthetiker und Diplomaten, die naturwissenschaftlichen und sozialistischen Putzmacher, die geschickten Knotenschürzer und Netzstricker fordern offenbar Charaktere heraus, welche mit Alexanders Schwerdt entzweihauen, was nicht aufzuknüpfen ist. Dann wieder giebt es diese weibischen Naturen, die sich nicht einmal auf ein reinlich-präzises, pronoucirt-rhythmisches Klavierspiel oder Gespräch, geschweige auf einen Rhythmus des Thuns, auf einen großen Zug und Ruck, auf einen letzten Nachdruck, auf eine Spitze und Schneide, auf den großen Styl des Lebens verstehen. — Wenn es bei diesen Leuten wetterleuchtet, so blitzt es noch nicht, und wenn's *blitzt, so donnert es wieder* nicht und schlägt nicht ein, und wenn dies geschieht, so war's wieder ein kalter Schlag.

Diese Gallert-Naturen, bei denen sich nichts krystallisirt, weder Begriffe noch Entschlüsse, müssen doch in der Weltökonomie ergänzt werden durch Männer, bei denen sich die Gefühle zu Gewissensbissen verschärfen und zu Thaten ausgestalten, durch welche die Dinge brechen, die nicht zu biegen sind.

Es ist gewiß, daß Helden und energische Charaktere, die Alles auf die Spitze treiben, nicht zum täglichen Verkehr in Alltagsverhältnissen taugen, desto erlösender wirken sie aber in Zeiten der Schwäche, des Wirrwarrs und der Charakterlosigkeit.

In Tieck's Novelle: „Die Vogelscheuche" flüchtet ein Elfe wegen einer, ihm im Zorn entschlüpften, bei unsern Vätern sehr beliebt gewesenen Offerte aus der Elfen-Welt zu den Menschen, und findet seinen Versteck in einer Vogelscheuche

d. h. in einer, von gebranntem Leder fabrizirten, hohlen Figur. Als die Aussöhnung des Elfen mit seinen lustigen Genossen zu Stande gekommen ist, und er das lederne Phantom verläßt, fühlt dieses sich beseelt und stiefelirt aus den Schooten unter die wahlverwandten Leute. Der Lederne findet, wie sich von selbst versteht, ganz besonders gute Aufnahme bei den Damen, und habilitirt sich mit ihrer Gönnerschaft als Aesthetiker auf Vorlesungen, Kunstausstellungen und dergl., wobei ihm aber das Malheur passirt, daß er statt Orangenblüthe: „Erbsenblüthe" sagt, weil er ursprünglich in den Schooten gestanden hat. Endlich findet ihn sein Fabrikant und nimmt ihn als sein Fabrikat in Anspruch; giebt ihn aber auf Fürbitte der Damen wieder heraus, die förmlich besessen auf ihn sind, nachdem dieser Menschirte, durch ein ledernes Mysterium verklärt, das bewahrheitet hat, was als Ahnung in ihren wahlverwandten Seelen lag. Auf diese Novelle konnte Meister Tieck vor Gericht belangt werden, wenn eine gewisse Sorte von Leuten Verstand hätten, ihre Biographie, ihren Typus und ihr Lichtbild in diesem „Ledebrinna" zu erkennen. Aber dann müßten sie selbst nicht ledergebrannte Kerle sein!

Aesthetiker, Gefühls- und Phantasie-Menschen, wenn sie sonst nichts weiter sind, werfen sich zwar den wahlverwandten Seelen mit Enthusiasmus in die Arme, sind aber um desto liebloser und rücksichtsloser gegen Alle, bei denen sie den Kunst-Sinn, den Geschmack und Enthusiasmus nicht verspüren, der ihnen selbst adhärirt. Bei einem Aesthetiker verdirbt man es mit einer flauen Bemerkung, mit einer trockenen Miene, mit der bloßen Nase, sobald sie nicht nach dem Geschmack und Muster des Kunst-Enthusiasten modellirt ist. Der Gute giebt sich nur so lange gefühlvoll, wie seiner verwöhnten und destillirten Sinnlichkeit angenehm und harmonisch mitgespielt wird. Mit dem Unbehagen und der Disharmonie, mit dem beleidigten Geschmack wird die ästhetisch verwöhnte Sybariten-Seele noch viel kaltsinniger, unbarmherziger und barbarischer, als das Herz eines Verstandes-Menschen, das sehr oft frischer,

weil minder verbraucht und blasirt ist, als das der Gefühls-Menschen und Aesthetiker von Profession. — Uebrigens ist es eine That-Sache, daß mit dem Gefühl für Kunst- und Natur-Schönheiten eine Herzlosigkeit gegen Mit-Menschen bestehen kann, weil das Kunst-Gefühl oft nur eine potenziirte und reflektirte Sinnlichkeit und eben so oft Verstellung oder Selbsttäuschung ist. — Das Grundübel aller Aesthetiker liegt darin, daß sie die Harmonie der Kräfte für ein Letztes halten, während auf dieser Erde der Mann und Charakter nur durch Einseitigkeit und Concentration aller Kräfte auf einen Punkt etwas Reelles erwirkt, etwas wird und erlebt.

Im Gedränge thut's nur ein Keil; ein solcher Keil ist der Pflug, darum durchschneidet er die feste Ackerkruste, und so bricht sich auch im Weltleben nur die Einseitigkeit, die Rücksichtslosigkeit, die Leidenschaft, der auf die Spitze getriebene Menschen-Witz Bahn; nicht aber eine schwächliche und sensible Harmonie der Kräfte oder die Leichtigkeit, die Ausgeglichenheit, die Anmuth, die Liebenswürdigkeit und das Maaß allein.

Mit der harmonischen Ausbildung kann man für sich glücklich, kann man ein liebenswürdiger und ein wahrer Mensch sein, kann man in gebildeten Kreisen und idealen Verhältnissen obenauf schwimmen, oder den Dingen schiedlich vorbei kommen, aber im Kampfe mit der Gemeinheit, der Dummheit und Brutalität, in verzweifelten Zeiten, in verdorbenen Verhältnissen, wo Alles drunter und drüber geht, da schafft man sich nur Gehör und Raum durch eine Concentration der Kräfte in einen Punkt, durch einen Rigorismus, eine Virtuosität und eine gelegentliche Exzentrizität, auf die sich keine Idyllen-Harmonie reimen will. — Es kommt darauf an, ob man in eingelebten Formen und Gewohnheiten, mit Zeit und Weile sicher weiterwirthschaftet, oder ob man als Reformator und Revolutionair die ausgefahrenen Gleise kassiren, mit Gewohnheiten und Historien brechen, oder als Colonist ganz neue Wege bahnen und eine neue Geschichte in Welt-Scene

setzen will. Mit solchen Intentionen und Experimenten hat die Harmonie wenig zu thun.

Es giebt prädestinirte Aesthetiker; sie essen und trinken harmonisch, sie freuen und ärgern sich mit ungestörter Harmonie. Es sind die absolut gebildeten Subjekte, die sogar mit Harmonie, mit Anstand, mit Anmuth und Heiterkeit zu schimpfen, die ihre Mitmenschen zu maltraitiren verstehen, ohne daß sie ein Stäubchen Puder verschütten, falls sie eben frisirt worden sind.

Und wenn sich der Nebenmensch vor Angst und Sorge den Bast von den Händen ringt, wenn ein ganzes Land durch Jubel oder Verzweiflung aus der gewohnten Balance kommt, so verliert der Aesthetiker, der von Grazien emporgetragene Anstands-Mensch, da er nach dem Muster der griechischen Bildsäulen lebt, keinen Augenblick Ruhe, Gleichgewicht, Würde und Harmonie. — Möglich, daß es Menschen giebt, die den nie ruhenden Kampf zwischen Seele und Geist, zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, zwischen Herz und Methode, Natur und Convenienz nicht kennen; wenn dies aber der Fall ist, so haben sie eben keine Herzenswärme und keine Charakter-Energie, und in den meisten Fällen liegt jener bewunderten Harmonie und Würde nichts zum Grunde, als Beschränktheit, Hochmuth, Gefühlslosigkeit und Apathie.

Es giebt glücklicherweise allerlei Mittel, auch diesen Komödianten der Harmonie und Würde die Maske zu lüften und wer selbst ein warmblütiger Mensch ist, erkennt den ästhetisch veredelten Fisch-Menschen auch ohne Experiment. Wenn diese Lebens-Aesthetiker einen Dichter oder Denker loben, so ist es immer nur der Styl, der ihnen imponirt. Daß die Form aus Geist und Seele hervorgetrieben wird, daß das Herz den Schulwitz aufwuchten, daß der Herzenswitz die rechten Worte und Gleichnisse, die lebendigen Wendungen, die wunderbare Oekonomie der Sprache produzirt, das geben jene säuberlichen Aesthetiker nicht zu, weil sie selbst von allen herzlichen Impulsen und Natur-Geschichten ausgeleert sind.

Wenn sie auf Reisen vor einem grünen Baum, vor einem

klaren Wiesenbach stehen; wenn sie im dichten Walde oder auf der schönsten Wiese spazieren gehen, so merken sie nicht früher etwas von der poetischen Situation, als bis ihnen der Führer oder das Buch andeuten, daß die Schönheiten historisch und weltberühmt sind. Der echte Aesthetiker weiß nie, was er mit einer ganz konkreten Situation und Sache, oder mit einer bestimmten, aber unberühmten Person anfangen und wie er sich mit ihr in Herzens-Rapport setzen soll; aber mit der Literatur und Aesthetik, mit der Stylisation und ihren unkontrolirbaren Feinheiten weiß er vermöge seines eminenten Ideal-Sinn's desto besser Bescheid.

Es könnte von Seelengröße zeugen, wenn diese Schön-Geister ihren Zorn, ihre Empörung bemeistern, wenn sie von dem Sinnenrausch und den gemeinen Leidenschaften der Masse nicht angesteckt würden. Aber dann müßten sie auch einem plötzlich über sie selbst hereinbrechenden Unglück und Mißgeschick die Stirn bieten. Als solche Helden sind sie indeß nicht bekannt. Sie bemeistern die Gebärde, sie konserviren die äußere Haltung, sie fahren mit kühlem Herzen durch Himmel und Hölle, brechen aber wie schwächliche Schauspieler innerlich zusammen, wenn sie nicht mehr vom Publiko kontrolirt sind. Sie grämen sich weder über eine große Landes-Calamität, noch über eine Tod-Sünde oder die Corruption ihrer Kinder; aber sie alteriren sich über das, was sie für ein Dementi, für eine ihnen widerfahrene Blame oder nur für einen diplomatischen Fehler halten, dergestalt, daß sie auf's Krankenlager kommen.

XIX.

Karrikaturen der Bildung.

Das Moderne und die Modernen.

Wir Modernen sind philosophische Putzmacher und Lügner in allen möglichen Potenzen und Façons. Wenn unsere Philosophen und Literaten fein objektiv werden wollen, so stellen sie vor allen Dingen die schlechte Subjektivität in den Winkel, damit sie beim Meditiren nicht genirt sind. Das große politiiche Publikum macht mit seinen Führern an der Spitze eine weltbürgerliche Toilette, aber ohne Hosen oder mit einem Zopf, je nachdem die Leute rebellische oder legitime Philister sind; aber bei dem engherzigen und bornirten Spießbürgerthum bleibt es trotz der weltbürgerlichen Phrasen und der politischen Farben auch in der Residenz. Die Poeten probiren eine marmorkalte, klassische Gebärde zu den mittelalterlich romantischen Augen und eine antike Stimmung in der sentimentalen Seele. Die mystisch-supernaturalistischen Christen bilden sich eine himmlische Dummheit ein, und falls sie rationalistisch aufgekrauf't sind, steht ihnen eine welthistorische Dialektik mit der obligaten Allwissenheit zu Gebot. Wir Gebildeten Alle, wir darren, zerschroten und vermaischen das Hafer- oder Weizenkörnlein unserer Natur; wir destilliren dann das Sauergut, und gewinnen mit großer Satisfaktion ein Fläschchen Spiritus oder sonst eine Essenz, ohne zu fühlen, daß wir ein Aehrenfeld oder einen Fruchtbaum haben könn-

ten, wenn wir den Samen in's Erdreich gepflanzt hätten, ſtatt ihn fabrikmäßig zu vernutzen.

Wir reduziren die bittere China-Rinde unſeres kritiſchen Geiſtes auf ein Chinin, und verflüchtigen unſer Salz in einem Aether. Der Biſam unſeres ſtarken Genies ſtinkt durch alle Welt und hält die Sterbenden drei Tage über den natürlichen Termin am Leben. Wenn aber die beſchworenen Geiſter erſcheinen, ſo wünſcht ſich der Welt-Prophet ein Moſchusthier mit einem heilen Beutel zu ſein.

Wir debütiren als Griechen und Römer, als Inder, Aegypter und Antediluvianer, als Alt- und Neudeutſche, als Nordamerikaner und Franzoſen, ſobald wir in's politiſche Viertel treten. Wir Deutſchen träumen uns in die Rollen und Stimmungen ſelbſt von Thieren und Pflanzen, wir verſtehen den Yſop, der an der Wand kreucht, und die Ceder auf Libanon; wir hören Gras wachſen, und rufen einem nieſenden Floh das proficiat zu; wir überſetzen den Nilſand in's infuſoriſche Leben zurück; wir korrigiren mit unſerer Logik den elementaren Gottesverſtand in der Natur, und die Welt-Geſchichten durch unſere reine Vernunft. Wir ſind, wir wiſſen, wir haben Alles in Allem, und krönen das Lebenswerk nicht ſelten im Spital oder im Tollhauſe, wenn man uns nicht bei Zeiten in den bewußten „ſechs Brettern und vier Brettchen“ zur ewigen Ruhe bringt.

In dem Modernen liegt ein gewiſſer abſtrakter Liberalismus, ein Pflichten-Schematismus, der ſich für die verleugnete Perſönlichkeit durch ſinnlichen Luxus, durch ſublimirte Natur, durch Koquetterie mit Dorfgeſchichten und Naturwiſſenſchaften, durch ſtillfreſſende Leidenſchaften ſchadlos hält. Es iſt etwas unnatürlich Anſtändiges in die gebildeten Stände gefahren; eine Verſtandes-Philanthropie und Verſtandes-Religion, eine Begeiſterung für die rezipirten Formen der nobeln Welt, eine Sittlichkeits-Heuchelei und Anſtands-Prüderie, welche die Herzen verſtäubt. Die modernen Grundſätze, der Sitten-Codex, der geſellſchaftliche Schematismus iſt richtiger und geſcheuter geworden; aber es fehlt an der Lebens-

Energie, an dem könnenden Witz, dem Witz des Herzens, welcher bei unsern Eltern den Pflichten-Schematismus flüssig erhielt, an der Divination, durch welche das Geschöpf mit dem Schöpfer korrespondirt. Die schöpferische Phantasie, durch welche sich die Bildkräfte der Natur im Menschen wirksam erweisen, die naive Gläubigkeit, die Herzensfrische und die natürliche Freude am Leben sind mit dem nun erwachten Gewissen von den Pflichten des Individuums für die Gesellschaft auf ein Nichts reduzirt. — Es giebt wenig Harmlosigkeit und Herzensfröhlichkeit mehr; keinen Humor und Spaß im Sinne der alten Zeit. Sie war bei aller Liederlichkeit und Beschränktheit lebensfähiger, mutterwitziger und bildkräftiger als unsere Literatur-Cultur, die jedesmal mit ihrem Witz am Ende ist, wenn sie Neues schaffen, wenn sie etwas organisiren, wenn sie die Geschichte machen soll, die für das Recht der Lebenden erklärt wird.

* * *

Ein Gleichniß.

Die musikalischen Instrumente erinnern in manchen Eigenthümlichkeiten auf das Frappanteste an die menschliche Natur. Bekanntlich müssen die Streich-Instrumente vollkommen im Holze ausgetrocknet sein, wenn sie den vollen Ton herausgeben sollen. Die Instrumentenmacher sind daher in jüngster Zeit auf die Methode gekommen, in einem besonders konstruirten Ofen Tannenholz zu trocknen. Die von demselben fabrizirten Instrumente werden von den Musikern gebackene Geigen genannt; und dem Spitznamen entspricht ein garstiges Malheur, das sich an jenen gekünstelten Fabrikaten zum Verdruß der Virtuosen herausstellt. Die gebackene Geige spielt sich nämlich in der ersten Zeit wie eine Straduari oder Guarneri, verliert aber immer mehr an Ton, bis sie ohnmächtiger und klangloser wird, als eine Dutzend-Geige aus Neukirch für 3 Thlr. Courant. Der Grund dieser kuriosen Erscheinung ist

der, daß die jäh gedarrte Holzfaser nicht die Kraft für Vibrationen, als die natürlich und langsam getrocknete behält.

Ganz wie diesen gebackenen Geigen geht es den Leuten, die durch zu hastige Schule und Cultur um ihre Natur und ihren natürlichen Saft gekommen sind; den Personnagen, welchen, so zu sagen, das Herz auf der grammatischen, der logischen, der mathematischen, der konventionellen, und was weiß ich auf welcher Darre vertrocknet ist. Die ganze Welt-Geschichte scheint Resonanz in den Schulleuten zu finden, und zuletzt verlieren sie doch den natürlichen Ton in der Brust!!

* * *

Die geistreichen Leute.

Es giebt eine unausstehliche Art von geistreichen Leuten, die dem gepreßten, dünn gearbeiteten Silber gleichen. Ihre Gedanken und Empfindungen sind zierliche, vergoldete Filigran-Arbeit; das Massive, Naturwüchsige haben und lieben sie nicht. Sie sprechen und handeln nie aus einer Seelenstimmung oder gar aus einem Gewissen heraus; Eingebungen, Gesichte, Divinationen sind ihnen nur dem Namen nach bekannt und gehören nach ihrer Meinung zu den Curiositäten der Bibel oder des Mittelalters, aber nicht weiter zur modernen Psychologie. In Stelle des alten Gewissens, der alten Temperamente und der himmelstürmenden Leidenschaften von Sonst giebt es bei den geistreichen Leuten vom neuesten Datum die Wortkünstler, die Virtuosen eines Styls, der sogar mit einzelnen Phrasen die mangelnden Thaten vertreten darf, sobald nachgewiesen wird, daß in der quästionirten Formel die Stimmung und der verhaltene Drang des Zeitgeistes glücklich abgefangen sind.

Der geistreiche Phrasen-Dekorateur baut nichts auf und reißt nichts ein. Er gehört so eigentlich keinem Glaubensbekenntniß und keiner Partei. Ihm sind alle Gegenstände, z. B. leere moderne Zimmer-Wände oder alte Thürme, willkommen, sobald er sie mit dem perennirenden Stuben-Epheu, den

Wort-Geweben, den farbigen Spinnenfäden ſeines Geiſtes überwuchern kann. Es iſt der geiſtreichigen Perſonnage keinmal um die Erledigung der Sachen, um die Wahrheit, um das Leben der Dinge oder der Menſchen, ſondern nur um die Gelegenheit für geiſtreiche Formen, um einen Gliedermann für Coſtum und geiſtreichen Faltenwurf, um ein Thema für geiſtreiche Wendungen und Variationen zu thun. Die Natur- und die Welt-Geſchichte bilden für den Styliſten nur den rohen Stoff, das Vehikel für den Geiſt. Dieſer Geiſt wird entweder zu Witzfacetten verſchliffen, zu lauter Lüſtre verſpiegelt, oder wenn das Thema fromm und poetiſch iſt, zu Baiſé gepeitſcht. Endlich giebt es auch unter den geiſtreichen Leuten echte Champagnerfabrikanten; gleichwohl lebe ich der Ueberzeugung, daß der Geiſt kein Mouſſeux und kein Baiſé fabriziren kann, ſo lange er durch werkthätige, natürliche und gleichmäßige Beſchäftigung verbraucht wird. — Der prononcirte Witz, Humor und Geiſtesreichthum iſt, wie alles Uebertriebene, ein Symptom der geſtörten Harmonie, der Krankheit, der Unnatur, der Schwäche, des Mangels an Oekonomie.

Wer ſich das modern geiſtreiche Genre bis in den Tod verleiden will, muß mit einem geiſtreichen gnädigen Herrn in Geſchäftsberührung kommen. Er ſoll einen raſchen Entſchluß faſſen, er ſoll eine Antwort geben mit Ja oder Nein; aber der geiſtreiche Mann ſpricht lieber um die Dinge herum, als aus ihrem Begriff heraus, d. h. aus dem Begriff, den der Geſchäftsverſtand feſthalten muß. Es gilt dasmal eine Conſequenz und Energie, keine Balancen und halben Maaßregeln; es handelt ſich um eine Information für den Anwalt, um eine beſtimmte Operation, um eine entſchiedene, kräftige Schwenkung, jedenfalls aber um den ununterbrochenen Rhythmus, um die Fortſetzung des Geſchäfts. Aber der geiſtreiche Herr iſt zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, mit ſeinen Alterationen und Reflexionen, um mit vollem Witz bei den Sachen zu ſein. Wenn er dann endlich auf ſie zu ſprechen kommt, ſo fühlt man, daß er mit der beſten Wortſtellung und mit der Wirkung beſchäftigt iſt, die ſie auf den Zuhörer machen wird. Endlich

ſind die Präliminarien und Arabesken abſolvirt. Der geiſtreiche Geſchäftsmann hat ſich im eleganten Styl ein Genüge gethan; er hat ſeinen philoſophiſchen Senf präparirt, jetzt wird er zum Rindfleiſch kommen; denn er ſpricht bereits von der Sache und der Art ihrer reellen Beſeitigung; aber o weh! Dieſe Beſeitigung mahnt ja eben den vielſeitigen Mann, wie vielerlei Seiten die Angelegenheit ſeinem vielſeitigen Geiſte zur Erledigung darbietet. Daß aber die exekutirte Vielſeitigkeit zuletzt keine Seite mehr übrig läßt, ſondern den Gegenſtand den Händen, wie dem Geſchäfts-Verſtande entſchlüpfen läßt, iſt dem geiſtreichen Herrn nicht präſent.

Er tröſtet ſich indeß über die ſachlichen Malheurs mit den eleganten Façons und der genialen Prozedur. So Einer weiß immer ſchön mit ſich ſelbſt zu thun, wie auch die Würfel fallen. Seine Feinheit hat es nie verſchuldet, ſondern die Brutalität der Verhältniſſe und die geiſtloſe Plumpheit des Geſchicks, die keinerlei ſublimirte Dialektik und Diplomatie zu würdigen weiß. Der geiſtreiche Herr iſt zwar in der Regel ohne Witz und Inſtinkt für glückliche Operationen, ohne herzlichen Reſpekt vor Thaten, nie dauernd von der Kraft eines großen Charakters in ſeinem Gewiſſen gepackt, oder zur Bewunderung hingeriſſen, nie über eigene Erbärmlichkeit und Dummheit zerknirſcht, aber deſto mehr über jedes Manöver entzückt, durch welches die brutale Naturkraft des Charakters und der durchgreifenden Maaßregeln bezwungen oder in den Hintergrund geſchoben wird. — Geiſtreiche Perſonnagen ſind zwar ohne Blick für den Genius, ſie haben vielmehr eine Averſion vor Divination und Prophetie; ſie verſtehen aber doch die Staatsmyſterien, z. B. die Gottesſtimme des Volkes, die Volksrechte, die Volks-Tugenden, die Religion und National-Würde mit vollwichtigen Phraſen zu beſeitigen und ſind alſo auch in dieſen Dingen bei Styl.

Man ſieht, der geiſtreiche Mann iſt ein geborner Diplomat, der nichts ſo ſehr verabſcheut, wie Kataſtrophen, dramatiſche Kräfte und kurzen Prozeß. Er könnte in Frankfurt am Main beim Bundestage angeſtellt ſein, aber für reelle Ge-

ſchäfte, für die Forderungen des geſunden Menſchenverſtandes und des männlichen Charakters iſt der Gute viel zu weiblich, zu delikat geſchnitzt und zu komplicirt.

Gleichwohl zeigt ein geiſtreicher Geſchäftsmann wenigſtens Feinheit, Präziſion, Vielſeitigkeit und Schärfe in der Theorie, und wenn das Geſchäft oder die Weltgeſchichte Geduld behält, ſo reift in dem dichtenden und denkenden Geiſte des Form-Genies unter ſo vielen tauben Blüthen auch hin und wieder eine Frucht. Anders ſteht es aber noch um eine geiſtreiche Frau. Bei ihr kann zu keiner Zeit, weder von conſequenter Theorie, noch von ſolcher Praxis die Rede ſein. — Wer ſich nicht mit eitel geiſtreichen Redensarten, mit einer konfuſen, ſich in den Schwanz beißenden Logik und mit der ſtyliſtiſchen Photographie ihrer metamorphoſenreichen Stimmungen abfinden läßt, der kommt mit einer geiſtreichen Dame weder idealiter noch realiter zu Rande; — denn, weder weiß ſie, was ſie will, noch was die Sachen von ihr wollen. Nur Eines iſt ihr klar und das vergißt ſie keinen Moment: ſie iſt eine geiſtreiche Dame, ein privilegirtes Weſen der Schöpfung, und wer dieſe Thatſache ignorirt, iſt Barbar und ihr Feind.

* * *

Unliebenswürdige Gloſſen zur gemeinen Liebenswürdigkeit.

Die Leute brauchen für ihre leiſen Schuſtereien, ſie brauchen für ihre tauſend miſerabeln Gewohnheiten, Selbſttäuſchungen und Perfiditäten eine nie ermüdende Nachſicht und Verſchwiegenheit. Wer ſie ihnen gewährt, wer für die trivialſten Amüſements und Convenienzen ein geſchmackvolles Façon und Lüſtre ausfindig macht, wird zu den bequemen, diskret und wohlgezogenen Perſonen gezählt. Wer ſelbſt mitſpielt, mitſchmutzt, vertuſcht und über den Spahn zu hobeln, malpropre Intentionen zu maskiren und die Maske für die Eingeweihten, wie von ungefähr, zu lüften verſteht, der iſt ein Ausbund

von Liebenswürdigkeit. Der feinſte **Takt und Geſchmack** beſteht noch darin, daß der Virtuoſe keine Geſchäftigkeit, keinen Kraftaufwand, keine Handwerks-Apparate merken läßt, daß er mit derſelben Unbefangenheit auf dem Drahtſeile, wie auf der Diele geht, daß die künſtliche Balance und Gleichmüthigkeit, wie eine natürliche ausſieht; daß die ſtillſchweigende Verbrüderung mit der äſthetiſchen Schufterei und Lüge ſich durch kein erkennbares Zeichen und Manöver verräth und dadurch das äſthetiſche Gewiſſen genirt. — Wer nun dieſe ſtille Gemeinde, dieſe unſichtbare Kirche der Liebenswürdigen, der Leute vom guten Ton ignorirt; wer zu den elaſtiſchen, leicht ſündigenden, allen Inkonvenienzen, allen gründlichen Erörterungen und Carambolagen aus dem Wege lavirenden, das Lebens-Mouſſeux ſchlürfenden, Alles leicht accentuirenden heitern Perſonnagen **nicht gehört**, wer die Gewiſſensbiſſe und Mahnungen nicht auf verſchleimte Eingeweide bezieht, den Geſtank nicht parfümirt, wer die Winkelzüge der Leute mit geraden Linien und Lebensarten durchſchneidet, Geſchichten und Menſchen beim rechten Namen nennt, den abgeſchwächten ſittlichen Rhythmus maskirt, wer ſich merken läßt, daß die Geſetze des feinſten Tons und Geſchmacks keine abſoluten Lebens-Normen ſind, der iſt den Takt-Virtuoſen ein Barbar und ein unerträgliches Subjekt.

Man trifft liebenswürdige Perſonen unter den Gebildeten und Vornehmen an; indeſſen nicht mehr, als es **liebenswürdige Naturen** unter ihnen giebt. Die Andern haben eine bloße **Rolle aus ihrer Liebenswürdigkeit gemacht**, was man dann gewahr wird, wenn man den feinen und maaßvollen Leuten in ihren ungenirten Augenblicken zuſehen darf, oder ihr Gegenpart geworden iſt. **Liebenswürdigkeit von Innen heraus** ſetzt Liebe, Billigkeit, Mäßigung, Charakter-Milde, Harmonie und die edelſten Lebensgewohnheiten voraus; eine Integrität und Reinheit des Gemüths, die nur dem Genius, dem von Natur und Schickſal begünſtigten Menſchenkinde zu eigen ſein kann.

Die Frauen zumal wiſſen vermöge ihres Inſtinkts, wie

gut ihnen die zarte Weiblichkeit, die Sanftmuth, die Nachsich
die Schmiegsamkeit, die Biegsamkeit und alle Elemente de
Liebenswürdigkeit zu Gesichte stehen; sie haben sich also da
Genre einigermaßen einstudirt und Beifall geerntet. — Ge
wohnheit und Selbsttäuschung haben eine Art von Natur un
Wahrheit aus der Rolle gemacht, und daß gleichwohl Alle
nur Komödie, Gleis und Grimasse ist, zeigt die erste Lebens
Prüfung und Glücksänderung. Die Liebenswürdigkeit so
sich in andauernder Thatkraft und Resignation bewähren, un
zeigt sich als Blasirtheit, Phlegma und Apathie.

Die Liebenswürdigkeit soll die Entrüstung über so viel
Erbärmlichkeiten, Schustereien und Dummheiten nicht imme
verbergen, sie soll sich sittlichen Rhythmus, Kraft, Nachdrück
lichkeit und Wahrhaftigkeit aneignen; und sie treibt in de
meisten Fällen mit allen Schwächen und ganz besonders mi
Charakterlosigkeit und Allerwelts-Akkommodation eine eitle
feige und sybaritische Coquetterie.

* * *

Eine Expektoration.

Mörder und Räuber kann der Dichter für seine Welt, de
Künstler für seine Kunst im heiligen Ernste brauchen; denn
sie können Menschen sein von kräftigem, schönen Körper, vo
starker Seele; Menschen, denen Muth und Phantasie aus den
Auge blitzt und die Lebenskraft jede Muskel schwellt. Si
sind freilich nur Halbmenschen, ihr Geist liegt im Scheintode
aber desto besser wuchert, zeichenredet, modellirt und dichte
mit ihnen die Natur! Was thut aber die Natur mit diese
widernatürlich Gebildeten; die Kunst mit diesen Universal
Dilettanten vom neuesten Styl, die bereits vor der Pubertä
mit allen neun Musen in Buhlschaft gestanden haben. Wa
taugen der Tugend, der Arbeit diese muskellosen Arme, dies
elektrizitätslosen Nerven, diese schlappen, blutleeren Herzen
die schon alles das pränumerando geträumt und i

abstracto empfunden haben, was nach der Ordnung des Lebens erſt an den reellen Dingen und mit den Thaten konkret erlebt, geliebt, geſchmerzt und gejubelt werden ſoll! — Was ſoll die Wiſſenſchaft mit dieſen Narren der encyklopädiſchen Allwiſſerei und Unwiſſenheit; wie erweckt wohl die Religion den übernatürlichen Sinn in einem ſolchen Menſchenkinde, das die natürliche Kraft vergeudet oder nie beſeſſen hat! — Der Gärtner kann wohl lebendige Wildlinge, aber nicht todte Zaunſtecken veredeln. Die Religion ſchlägt zuweilen in reuigen Verbrecher-Herzen ihre Wurzeln; aber das Gewiſſen der Literatur-Wiſſenden und Kunſt-Gelehrten, der Kunſt- und Literatur-Dilettanten zermürbt und zerſprengt kein Dogma, kein Cultus und keine geoffenbarte Religion, ſie rühre denn von einem naturforſcherlichen Weltheilande her.

Die Herzen der ſtill patentirten Aeſthetiker, der fahrenden Liedertäfler, der Aſſociations-Menſchen, der verpuppten, politiſchen Weltheilande, der Zukunfts-Menſchen, der Societäts-Literaten, die Seelen all' der Millionen, welche der Cultur-Schwindel und das Leucht-Gas der jüngſten Schöpfungs-Periode chloroformirt und chemiſch präparirt hat, die ackert kein himmliſcher und kein irdiſcher Pflug, die beſaamt und befruchtet kein Säemann von dieſer und von jener Welt; er komme denn in Geſtalt eines Naturforſchers, eines Nationalökonomen, eines Technikers, eines Finanz-Genies, eines Zukunfts-Muſikers, eines Aſſociations-Heilandes und nicht zu vergeſſen, er ſpreche und ſchreibe einen modernen Styl, — was in allen Nöthen und Eventualitäten das erſte Erforderniß bleibt.

Wenn nun dieſe gebildeten Hühnerköpfe hören, daß weder in der Natur und Sinnlichkeit, noch im geſchulten Geiſte und in der entarteten Cultur das Lebensheil und der wahrhafte Menſch zu finden iſt, ſo fragen ſie höhniſch oder verdutzt: wo denn?! Die Antwort bleibt unabweislich *in der vergeiſtigten Natur, in dem beſeelten Geiſte*, in der Verſöhnung von Natur und Schule, von Seele und Geiſt, von Natur und Uebernatur, *in dem Cultur-Erbe eines civiliſirten Volkes, einer kultivirten Zeit*, die ſich aber eben

ſo wenig aus den Natur-Geſchichten als aus der Religion herausprotestirt hat.

Die Natur muß uns von den Formeln, von dem Schematismus des Geiſtes, und der Geiſt ſoll uns von den Ueberwucherungen der Natur, von der Sklaverei der Leidenſchaften erlöſen. Es iſt überall ſo; es gilt überall die Reziprozität aller entgegenſtehenden Lebensfaktoren, ihre Polarität und Neutraliſation in dem Abſoluten, in der Oekonomie der Welt, in Gott dem Herrn. — Die Theorie will von der Praxis und dieſe von jener erlöſ't ſein. Wenn uns Poeſie, Liebe und natürliche Glückſeligkeit verweichlicht, konfuſe, weibiſch und feige gemacht haben, ſo ſuchen wir Heilung und Kraft in der Wiſſenſchaft, in der Methode, in der Entbehrung, in der Arbeit, in der Pflicht, in der Hingebung an ein großes Objekt; und wenn uns Pflichten, Arbeiten und Sorgen, Formeln und Chablonen zermürbt oder ſeelenlos gemacht haben, ſo retten wir uns zur Liebe, zur Kunſt, zur Poeſie, zur Religion!

Ich halte es zu Folge meiner Erfahrung und aus meinem Gewiſſen heraus mit keiner Schichte, mit keinem Stande, mit keiner Nation und Zeit ſchlechtweg. Ich kann die Leute, welche „in Literatur machen", eben ſo wenig leiden, als Diejenigen, welche in deutſchem Kaffee machen, welchen man ſonſt Cichorien genannt hat. — Ich liebe und lobe weder den Schulgeiſt und die Convenienz, noch die Leidenſchaften und die Natur. Mich bezaubern weder die Dorf-, noch die Literatur-Geſchichten, weder die Bauern, noch die Gelehrten, nicht der Adel, und nicht die Geiſtlichkeit, nicht die abſoluten Fürſten, und eben ſo wenig die liberalen Conſtitutionen oder Demokratieen. Ich halte es mit keinem Syſtem und keiner Methode unbedingt. Ich liebe und leide nur einzelne Individuen in allen Schichten, in allen Ländern, ohne Rückſicht auf Vaterland, Stand, Religion und Zeit. Ich glaube nur an den Genius des Volkes in gewiſſen Zeiten und Augenblicken, und an die Träger dieſer Zeit und dieſes begeiſterten oder mit Recht empörten Volkes, aber ich glaube nicht an die Literaten und die andern Leute, welche den Genius der Zeit und des Volkes

formuliren, Redeſtellen kolportiren und mit ihrem Schulverſtande verſehen. Es giebt eine vox populi, vox dei; wenn man ſie aber durch Literatur und Publiziſtik wachgerufen hat, ſo hört ſie auf, Divination zu ſein. Ich glaube endlich nur an die Philoſophie und Methode, die ein großer und weitherziger Menſch aus ſeinem Gemüth und Gewiſſen herausproduzirt, und bin überzeugt, daß bereits der ebenbürtige Zwillingsbruder eines edeln und klugen Mannes in derſelben Lage und bei derſelben Gelegenheit eine modifizirte Philoſophie und Methode nöthig hat, ohne daß er deshalb die ewigen Normen verleugnen darf, welche allen Menſchen in allen Zeiten und Verhältniſſen in's Herz und Gewiſſen geſchrieben ſind.

XX.

Arabesken für adelige Portraits.

„Als Alexanders erste große Staats-Entwürfe noch in jugendlichster Blüthe standen, schrieb er an Laharpe, wie schon ermattet vor der Arbeit: er wolle Rußland frei und glücklich machen, um sich dann, in einen Winkel zurückgezogen, des bewirkten Guten zu freuen; und bald nach der Thronbesteigung sprach er denselben Gedanken der Entsagung wieder gegen ihn aus, nicht befriedigt von dem Gethanen, sondern erschreckt vor dem Anfang von dem zu Thuenden. Die Freude am und im Wirken selbst, die höchste Seligkeit männlicher Naturen stand zurück vor der Freude an der Idee des Wirkens und an dem Genuß des Gewirkten; von da ist nur ein Schritt zu der Bevorzugung des Scheines vor dem Wesen. Ein Mann wie Napoleon, der den Czaren, unverblüfft von seiner Höhe, mit Menschenkenntniß durch- und überschaute, sah ihn daher vorzugsweise auf die Rolle an, die er spielte und nannte ihn den Talma des Nordens; er führte seine edelsten, menschlichen und politischen Anwandlungen auf den Hang zurück, sich mit seiner Stellung in Contrast zu setzen; er fand ihn freisinnig und unterrichtet, aber unbeständig, unaufrichtig, falsch, einen wahren „byzantinischen Griechen". Und wie könnte man treffender die Mischung jener Eigenschaften bezeichnen, die Alexandern als den feinst gebildeten Europäer und zugleich in nicht wenigen Zügen doch als den Mann seines Volkes darstellen: sanft, ohne wahrhaft tiefe Empfindung, von geschmeidigen, anspruchlosen Formen, ohne innere Bescheidung, von empfänglichem Geiste,

ohne schöpferische Gabe, von Eitelkeit in Bewegung gesetzt, nicht von großen Grundsätzen und Ueberzeugungen, daher bald durch Furcht gehemmt, wo seiner Thätigkeit gefährliche Folgen drohten, bald zu Eigensinn getrieben, wo sein Selbstgefühl im Spiele war."

(Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts.)

Kurze Illustrationen.

Wem das deutsche Leben zu gründlich, zu schwerfällig und gewissensängstig vorkommt, der muß zusehen, wie er in die adeligen Salons Eintritt erlangt. Dort wird er Leuten begegnen, die sich als feine, noble Cavaliere darstellen, ohne daß man bei näherer Bekanntschaft recht begreift, worin das Fundament und der Impuls bei ihnen besteht. Sie zeigen weder eine Divination für die Natur, noch ein Gewissen für die Religion, sie stehen der Wissenschaft so fern als der Kunst; ja sie haben oft nicht einmal ein naturfrisches Herz, oder nur so viel Charakter-Accent, daß sie für irgend etwas, und wäre es nur die „Form", eine Art von Eifer und Ernst aufbrächten, aber sie sind unbestritten feine, liebenswürdige, noble und heitre Personen. — Was ist nun das Agens, wenn es nicht die Tiefe sein darf? Es ist „die Oberflächlichkeit", welche durch vornehme Erziehung, durch angenehme Umgangsformen, durch eine verfeinerte Sinnlichkeit, eine angenehme, in's Auge fallende Persönlichkeit den Schein einer tiefern Bedeutung gewinnt. Der Mangel an Gründlichkeit, an Leidenschaft und Genie, bewahrt diese Leute vor Geschmacklosigkeit und Extravaganzen; die Oberflächlichkeit macht diese Leute gefällig, leicht und liberal; kommt Ambition und ein wenig bonhommie oder Leichtsinn dazu, so produziren solche Elemente noble Freigebigkeit, Gefälligkeit, Anmuth und Jovialität. Das Ganze erzeugt dann, unter Mitwirkung edler oder bequemer Handlungen, eine Noblesse und Ruhe, ja den Schein eines innern Gleichmuths, welcher die Signatur des Gentlemans herausgiebt. — Ohne Titel und Geldmittel werden die sinn-

lichen Liebenswürdigkeiten freilich nicht so glücklich in Scene gesetzt, und so gütig vom Publiko interpretirt. Wenn also diese adelig ausstaffirten Cavaliere zuletzt Geld und Stellung verloren haben, oder wenn sie durch Alter, Krankheit, Ehrenkränkungen und andere Schicksale vom Ernste des Lebens ergriffen, wenn sie grämlich und kitzlich geworden sind, so zeigen sie sich in ihrem wahren Nichts. — Sinnlichkeit, Leichtsinn und glückliche Verhältnisse hatten, im Verein mit einem geerbten Anstands-Gefühl, einem ruhigen Temperament und solchen mittelmäßigen Geistes-Gaben, durch welche Leidenschaften und Exzesse verhütet werden, den Cavalier zum Löwen aller geselligen Liebenswürdigkeit gemacht. Phlegma, Ehrgeiz und Wohl-Anständigkeit haben ihn vielleicht von Schuftigkeiten abgehalten, zu denen sein Gewissen schwieg. Mit der verblühten Jugend und Gesundheit, mit dem verlorenen Leichtsinn und leichten Sinn ist nun der Aermste einem Luftschiffer gleich, dessen Ballon einen Riß bekommen hat. Die schwere Lebensluft dringt ein, die Erdenschwere macht sich geltend, der Halb-Gott fällt auf die Erde herab und muß froh sein, wenn er mit heilen Gliedmaßen, wie alle Andern im Staube fortwandeln darf; und wer das thut, der verschluckt auch Staub, auf gut bürgerlich.

* * *

Der junge Offizier.

So einem jungen Offizier aus dem Adelstande wird von engherzigen kurzsichtigen, falsch gezäumten Vorgesetzten die Geringschätzung des bürgerlichen Publikums zur besondern Pflicht und Cavalier-Parole gemacht. In sich selbst und bei seinen Kameraden allein findet der junge Offizier blutwenig vor, woran er sich halten kann; die Natur studirt er herkömmlicherweise, wie alle jungen Leute, mit Liebhaberei an Beefsteaks, an Frauenzimmern, Pferden und Hunden. Die Poesie und Uebernatur kann ihm kein vernünftiger Mensch vorzugs-

weiſe anmuthen ſein, ſie verträgt ſich auch nicht zum beſten mit dem Exzercier-Reglement, ſeiner vielleicht im Cadettenhauſe geſtreckbetteten Seele und mit der Uniform. Wenn's nun alſo draußen nichts giebt, was dem Zukunfts-Helden, dem modernen Ritter imponiren kann, und wenn das eigene Hirn ihm ſeinen menſchlichen Standpunkt nicht klar machen kann, ſo weiß der junge Offizier aus lauter Geringſchätzung der ihn umgebenden unritterlichen und unadeligen Welt ſehr oft nicht vor lauter nonchalance, wie er gehen und ſtehen, oder wie er Worte ausſprechen und Rede ſtehen ſoll, falls er nicht eben auf dem Parade- und Exerzierplatze verweilt.

Die Uniform-Menſchen kommen freilich nicht anders als alle übrigen Leute zur Welt. Nicht Wenige machen ſich aber mit Hülfe der militairiſchen Tradition und mit einer mißverſtandenen Cavalier-Philoſophie einen falſchen Begriff von Ehre, Tournure und Ton; ſie werden alſo blaſirter und thörichter, als ſie natürlichermaßen ſind.

Alle Abſonderung und Feindſchaft vertrocknet und verſchwächt. Wenn es bei dem naturwidrigen, gefliſſentlich genährten Schisma zwiſchen Militair und Civil verbleibt, ſo verliert das Militair, als der ungleich kleinere Körper, Saft und Kraft; in ſich allein trägt er unmöglich die Bedingungen der heilen Menſchenbildung und Exiſtenz.

* * *

Ein gemüthlicher Graf.

Es giebt Leute, denen die Gemüthlichkeit zuletzt das Gewiſſen, die Thatkraft, den Charakter, die Sehnen und die Knochen verzehrt, ſo daß nichts als die Hülſe übrig bleibt, die dann freilich mit der gemüthlichſten Liebenswürdigkeit gefüllt iſt, ähnlich wie eine Stachelbeere mit ihrer natürlichen crême. Am Tage kann man ſo einen Stachelbeer-Menſchen ausſaugen, und des Nachts wächſt ihm die Schlag-Sahne wieder nach. — Ich lernte vor vielen Jahren in Breslau ein

Prachtexemplar von der Race kennen. Das Individuum gehörte dem hohen Adel an und hatte die solide Masse seines ererbten Vermögens bereits mit der gleichmäßigsten Gemüthsruhe verzehrt. Er zog nur noch, wie eine geschlagene Armee, die detachirten Corps an sich. Der Mann sah immer stattlich, distinguirt und behäbig, dazu ein bischen salopp und doch vornehm aus. Man konnte sagen, er hatte die Negligence und, wenn man will, die Malpropreté geadelt und liebenswürdig gemacht. Sie schien nur ein Reflex seiner adeligen aisance und Aesthetik zu sein; denn er war seinem Charakter getreu ein Belletrist, Gemäldekenner und Amateur in der Musik. Weich geschaffen, wie er sich gab, und als ein unerschöpflicher Brei von lauter ästhetischen Eindrücken, schien er etwas wetterscheu, etwas gedächtnißschwach und konfuse; namentlich aber für Geldgeschäfte in so fern untauglich zu sein, daß er die Zahlungstermine totaliter vergaß. Das Gelder-Negociiren ging ihm desto besser von statten. Für die Weinsorten in seinem Keller hatte er, da diese Wissenschaft so zu sagen Geschmackswissenschaft ist, — eine routinirte Geistesgegenwart, eine Präzision und Schärfe, die ihm in allen andern Dingen gänzlich gebrach. — Wein, hohes Spiel, dazu Journale im Schlafrock gelesen, machten den solidesten Inhalt seines Menschen-Daseins aus. Während dieser Lebensart zog er sich reflexionsweise auch die Leiden der Menschheit und die Familien-Sorgen zu Gemüth; denn er war die Humanität, die Philanthropie und Familienzärtlichkeit in Person, bis zu den fatalen Augenblicken, wo man seine Börse mit mehr als einem nobeln Biergelde in Anspruch nahm. Er sagte den Seinigen nie ein hartes Wort, so lange sein Mittagsschlaf, seine Lektüre, sein Spielchen ungestört blieb und sein Lieblingswein vorhielt. Um dies zu ermöglichen, verzehrte der Widersacher seines eigenen Vermögens in aller Gemüthlichkeit und Gemächlichkeit auch die kleinern Contingente seiner einstigen Großmacht; verkaufte und überließ er ein Besitzthum nach dem andern der schlechten, unästhetischen und undelikaten Classe von Leuten, welche man Gläubiger nennt. Aber er ließ

ſolche gemeinen Schickſale mit liebenswürdigem Gleichmuth über ſich ergehen. Er alterirte ſich nur ſo viel dabei, als ihm ſittliche Citronen-Säure und ſonſt ein pikanter Stoff für die Rahm-Crême ſeiner Gemüthlichkeit nöthig that.

Er zwang alſo das böſe Geſchick und Gewiſſen, ſein Conditor zu ſein. Je mehr des Mannes Vermögen zuſammenſchmolz, deſto eſſentieller und ſtärker wurde namentlich ſein Familien-Gemüth, ſo daß er die kleinern Kinder mit Thränen küßte, ohne ihre zerriſſenen Halbſtiefelchen zu bemerken, auch wenn ihm die neugierigen Zehen von dem kleinen Völkchen vorgezeigt wurden; denn für gemüthliches Geſchwiſterleben hatte dieſer gemüthliche Deutſche in allen Perioden ſeines ehelichen Lebens zu ſorgen gewußt. Er war dreimal und zwar jedesmal mit einer ſehr vermögenden, ſehr fruchtbaren und ſomit zweifelsohne ſehr gemüthreichen Dame verheirathet geweſen.

Er beweinte alle Drei einzeln oder zuſammen, wenn er ſich nach einer glücklichen Spielnacht in Nervenaufregung und guter Laune befand. Im Allgemeinen aber zeigte der Gute den gemüthlichſten Inſtinkt in dem Takte und Manöver, mit welchem er alles das ignorirte und abwehrte, was ſeinen Gleichmuth, ſeine Gemüthsruhe und ſeinen feinzüngigen Appetit geſtört hätte. Als endlich Alles, Alles zu Gemüth-Gallert aſſimilirt war, fand man den oft verkannten Edeln ſo ſtill und liebenswürdig entſchlafen, als er gelebt hatte. Religiös war er bei Lebzeiten auch; aber ebenfalls nur im Intereſſe der Lebens-Poeſie und idealen Gemüthlichkeit, deren Rezept für ihn aus diſtinguirten Manieren, aus nobler Ruhe und Heiterkeit, aus ſittlichem Comfort und ſchönen Gefühlen beſtand. Dies gemüthlich-heitere pathologiſch-äſthetiſche Genre, mit der Parole: „Selbſt gegeſſen ſchmeckt am beſten“ ſcheint, beiläufig bemerkt, in diſtinguirten Kreiſen ſehr vulgär, wenn auch durch beſſere Geld-Oekonomie oder Geld-Subſidien unterſtützt!

So viel iſt klar, wer das Graziöſe, das Leichte aus dem Schweren, das Angenehme aus den irdiſchen Fatalitäten, das

Heitre aus dem Lebens-Ernſte, wer das ſinnliche Mouſſeux ſo zu extrahiren verſteht, daß er die Melancholie, die Erden-Sorge, die Arbeit und die vertrackten brunnentiefen Gewiſſensbiſſe abgeſtoßen hat, den nennt die Salon-Welt einen Aeſthetiker, einen Lebenskünſtler, einen graziöſen Humoriſten und Gemüthskünſtler von Extraction. Im Eskamotiren alles deſſen, was die nobeln Paſſionen, die Grazie und die joviale Heiterkeit diſtinguirter Herrſchaften alteriren kann, beſteht der äſthetiſche und der adlige Witz.

* * *

Eine Notiz für Leute von Extraction.

Der Adel nimmt mit gutem Grunde eine gewiſſe Aeſthetik für ſeine Lebensarten in Anſpruch; — aber die Extreme berühren ſich, und ſo wird mir die deutſche Gentry nicht verargen, daß ich ſie an ein ſehr unäſthetiſches Manöver erinnere, welches bei ihr für ein nobles zu gelten ſcheint.

Bei diſtinguirten Herrſchaften wird am Schluſſe eines Mahls jeder zu Tiſche ſitzenden Perſon ein ſchöner Napf mit einem Glaſe warmen Waſſers dargereicht. Die feinen Leute ſpülen ſich nun, ein Jeder im Angeſichte Aller, vollkommen naiv und ohne Ekel den Mund. — Andere haben ein noch appetitlicheres Manöver auskalkulirt, und reiben die verunſäuberten Hände an durchſchnittenen Citronen ab, von denen Niemand wiſſen kann, ob ſie nicht nachträglich von der Dienerſchaft zum gemüthlichen Punſch-Banquett benutzt werden. Jedenfalls meine ich, daß man eine ſchöne Südfrucht nicht ſo ſchmählich profaniren, und daß man ſich nach Tiſche in einem Kabinet allein oder mit guten Bekannten ſäubern muß, wenn die Sache äſthetiſch und reinlich hergehen ſoll.

Vornehmen Herrſchaften paſſiren aber nicht nur in ihrer äſthetiſchen Domaine, ſondern auch in der Sphäre des ſittlichen Taktes, der Delikateſſe, für die ſie gleichfalls Patente gelöſ't haben, unterſchiedliche Malheurs.

Ein Beiſpiel davon erzählte mir eine gebildete Kaufmannsfrau. Sie iſt in einem Badeort und offerirt einer vornehmen Dame, die ihren Becher nicht bei der Hand hat, einen ſolchen zum augenblicklichen Gebrauch. Die ganz unbedeutende Gefälligkeit wird mit unbefangener Artigkeit angenommen, weil die Geberin das An ehen und die Manieren einer Dame von Extraction beſitzt. Als ſich aber hinterdrein ergiebt, daß man die Höflichkeit einer „gebildeten Krämersfrau“ verdankt, ſo ſieht ſich dieſe mit einer Maſſe von ceremoniellen Dankſagungen überſchüttet, die, in's ehrliche, bürgerliche Deutſch überſetzt, ſo viel ſagen: Wir ſind ganz erſtaunt, daß eine Frau, die nicht den höhern Ständen angehört, ſo viel feine Lebensart beſitzt. Zu gleicher Zeit aber fürchten wir eine nähere Bekanntſchaft und wollen durch übertriebene höfliche Dankſagungen die kleine Verpflichtung erledigt haben, die uns aufgelegt zu ſein ſcheint.

Die bürgerliche Frau hatte aber einen noch zweideutigern Profit von ihrer liebenswürdigen Aufmerkſamkeit. Sie wurde von der gräflichen Dame mit einem improviſirten „von“ beehrt, und mußte ſich dieſe gratis verabfolgte Standes-Erhöhung, trotz aller noch ſo fein und ſatyriſch gefaßten Proteſtationen, aus dem Grunde gefallen laſſen, damit die unvermeidlichen Begrüßungen mit der hohen Gönnerin den hohen Adel nicht zu ſehr befremdeten.

* * *

Ein äſthetiſch gebildeter Kriegs-Rath mit nobeln Paſſionen vom Jahre 1806.

Das erſte abſonderliche Mannsbild, welches meine ganze kindliche Neubegier und Verwunderung in Anſpruch nahm, war ein Bekannter meines Vaters, ein privatiſirender, ſteinreicher Kriegs-Rath in Warſchau zu preußiſcher Zeit. Er galt für einen Lebenskünſtler, einen äſthetiſchen Lebemann und für einen Narren vom feinſten Schliff.

Er gehörte zu den zierlichen, sentimentalen und menagirten Humoristen; er lachte keinmal aus vollem Halse, wußte aber gleichwohl gewisse Salon-Anekdoten und Skandalosa in einem pikant-cynischen Genre und obgleich er kein Edelmann war, dennoch mit einem aristokratischen Bouquet vorzutragen, aus welchem der ehemalige Gesandtschafts-Attaché hervorduftete.

Seiner klatschhaft-verschwiegenen, laut gezischelten Moquerie entsprach die äußere Erscheinung vollkommen. Der Herr Kriegs-Rath trug frisirtes Haar und Ringe an allen Fingern, die Daumen ausgenommen. Er machte die sorgfältigste Toilette und roch par distance nach eau de mille fleurs. Man merkte ihm alle fatalen Symptome der fünfziger Lebensjahre, zugleich aber die lebhaftesten Wünsche wie Bemühungen an, konservirt zu erscheinen und sich nicht in seiner Aisance gestört zu sehen.

Dieserhalb vielleicht verriethen seine Bewegungen, wie seine Worte bei erster Bekanntschaft eine gewisse Besorglichkeit und pedantisch-gefühlvolle Bemessenheit. Er trat mit leisen, zögersamen Schritten auf, wie wenn er irgend eine malheureuse Zufälligkeit fürchtete; sprach mit einer, von ästhetischen Affekten leise tremulirenden Stimme, trocknete sich mit einem gestickten Taschentuche unter leisem Hüsteln die leicht thränenden Augen, so oft er in ein nervöses und graziös menagirtes Kichern verfiel; that oder war vom leisesten Affekt so angegriffen wie eine Salon-Dame; nahm aber nichts desto weniger die vollständigsten Soupé's mit dem robustesten Appetit und mit der gesundesten Laune entgegen.

Von diesen seinen gastronomischen Studien trug der Kriegs-Rath ein elegantes Embonpoint, satte, matte Augen und ein Gesicht zur Schau, das mit einem fleischfarbenen Glanz-Taffent überzogen schien.

Des Mannes Anekdoten und diplomatische Feinheiten sind mir nicht mehr erinnerlich; desto mehr aber die nervös-zitternden Lippen und Mundmuskeln, so oft er von seinen ausgestandenen Alterationen oder sonstigen Chauffements

verhandelte, und dieſe pathologiſchen Mittheilungen bildeten den ſtehenden Inhalt ſeiner Converſation, ſobald ſie nicht von einer pikanten Stadt-Neuigkeit Seitens Anderer unterbrochen wurde. Denn der Herr Kriegs-Rath war ſich ſeiner ſtyliſtiſchen Talente zu vollkommen bewußt, um anders, als im Intereſſe einer boshaften Acquiſition einen Dilettanten des böſen Leumundes zu Worte kommen zu laſſen.

Dieſer Zwitter von einem Weibsbilde und einem Manne ſtand zu meinem kreuzbraven männlichen Vater, und zu deſſen ungenirten derben Freunden in einem ſo unbequemen Contraſt, und kam deshalb ſo ſelten in unſer Haus, daß ich ihm im Betretungsfalle mit unverwandten Blicken in's nervöſe Angeſicht ſah. Ob der Herr Kriegs-Rath dieſe kindliche Aufmerkſamkeit ſo ſchmeichelhaft oder mich ſelbſt ſo verwunderlich fand, weiß ich nicht; aber ſo viel iſt gewiß, daß er mich mehrere Male nach ſeinem kleinen sanssouci durch ſeinen Livrée-Bedienten abholen ließ.

Dort führte mich der Lebenskünſtler in ſeinen Prunk-Gemächern umher und amüſirte ſich weidlich an meiner kindiſch-lebhaften Verwunderung.

Es gab da große und kleine Oelgemälde, Vaſen, Statuen, eine Prunkbibliothek mit den Büſten aller heidniſchen und chriſtlichen Klaſſiker und ein Naturalien-Cabinet! Vor allen Dingen entzückten mich zwei Flöten-Uhren mit tanzenden Automaten; und als ich auf dem Gipfel meiner kurioſen Abenteuer angekommen zu ſein wähnte, ſetzte ſich der lebendige Automat, der Hampelmann einer längſt krepirten Diplomatie und Convenienz, zu einer Glasharmonika und ſpielte mit genetzten Fingern, beſonders aber mit tiefen, tiefſten Gefühlen, welche durch Grimaſſen illuſtrirt wurden, „wie ſie ſo ſanft ruhen, alle die Seligen“. Denn der äſthetiſche Tauſendkünſtler (er malte und dichtete) beſaß zu all' den Raritäten auch ein Gewiſſen und hielt im Intereſſe einer leichtern Handhabung der rohen Maſſen auf Kirche und Polizei.

Es fehlte alſo gar nichts mehr an der Glückſeligkeit des Aeſthetikers, — wohl aber gebrach es, wie ich ſpäter erfuhr,

an einer Hausfrau; — eigentlich auch nicht; denn der Lebenskünstler lebte in natürlicher Paarung, und es fehlte derselben nur der kirchliche Segen und der sittliche Styl.

Da nun aber der Herr Kriegs-Rath und ehemalige diplomatische Employé bereits mit unsaglichen Förmlichkeiten behaftet war, so konnte nichts natürlicher sein, als daß sich die überall gemißhandelte Natur im Verkehr mit dem andern Geschlecht in integrum restituirte und auf einem Naturell-Verhältniß bestand, welches gleichwohl unfruchtbar verblieb.

Fünfzehn Jahre nach meinen kindlichen Illuminationen bei dem diplomatischen Putzmacher stattete ich demselben einen letzten Besuch ab. Die Naturell-Gattin des alten Herrn war sehr korpulent und praktisch geworden; sie hatte z. B. alles Silbergeräth mit ihrem Namen graviren und sich von ihrem Freunde zur Testaments-Vollstreckerin ernennen lassen. Der Naturell-Gatte stellte sich aber desto schattenhafter und trostloser dar. Der Aermste litt an Asthma und Gicht.

Eine weite Brust für die Menschheit und ihre ewigen oder zeitlichen Interessen hatte er nie gehabt, sondern sich in dieser Beziehung durch Schiller vertreten lassen, dessen schwunghafteste Gedichte er früher einem engsten Kreise mit einer unglaublich pathetischen Emphase vortrug. Jetzt aber verbot die natürliche Engbrüstigkeit jegliche Art von Deklamation. Die Menschheit konnte in dieser Interims-Zeit, wo Schiller und sein Deklamator pausirten, zusehen, wie sie es ohne Aesthetik weiter trieb.

Die Toilette galt indeß unserm Lebenskünstler noch immer als erste Macht.

Ich fand ihn alleweile im Fauteuil mit einem parfümirten Troddel-Schlafrock von Carmoisin-Sammet angethan, der unter den obwaltenden medizinischen Verhältnissen die aristokratische Aisance repräsentiren durfte; obgleich der Patient eigentlich ein Rotürier war, in welchem Bewußtsein eben der kriegsräthliche Wurm bestand.

Die Augen des verkannten Edeln erinnerten zwar ein

wenig an Fiſch-Gallerte, aber ſeine Wangen waren dafür deſto natürlicher geſchminkt.

Die Glasharmonika hatten die Lieblingskatzen des Kriegs-Raths in einem Racenkampfe mit den Lieblingshunden der Quaſi-Kriegs-Räthin zerbrochen; aber der unverwüſtliche Tauſendkünſtler trieb dafür in jüngſter Zeit Tapiſſerie, und ſteckte mit unvergleichlichem Geſchmacke ſeine kouleurten Gardinen auf; war überhaupt ſein eigener Dekorateur.

Bei den äſthetiſchen Abenteuern mit der Gardinen-Leiter und einem Fall von derſelben hatte ſich der raſtloſe Dilettant zwar die Hüften verſtaucht, (die bei ihm ſo ſtark, wie bei einem Frauenzimmer entwickelt ſchienen), aber er führte mich nichts deſto weniger, unter einem zierlichen Hüſteln, welches mit einem Stickhuſten ſchloß, in denſelben Boudoirs umher, die mir aus der Kindheit als eine Märchen-Zauberei vorſchwebten. Ich war erſt ein junger Mann; aber die prächtigen Bilder von ſonſt ſahen mich wie naive Copien an. Die Flöten-Uhren, die mir ein ſo kindliches Entzücken erweckt hatten, möckerten und klingelten, wie vom Schlage gerührt, einen Todtentanz ab, der ein Hops-Walzer ſein ſollte, und verſchnappten ſich am Schluß. — Die Bücher der ſchön gebundenen Bibliothek ſchienen ganz jungfräulich ungeleſen; das Naturalien-Cabinet mehr als kurioſe zuſammengeſtoppelt, und die ganze kriegsräthliche Herrlichkeit ohne allen Troſt und Rath zu ſein.

Nachdem wir die Runde gemacht und auch das Allerheiligſte der jungfräulichen Dame vom Hauſe mit ſeinen ſinnigen Feſtons und Himmelbettſtellen in Augenſchein genommen hatten, fanden wir ein dejeuner à la fourchette arrangirt. — Während nun der Kriegs-Rath ſeine Taſſe Bouillon löffelte, ſagte er, ſichtbar erheitert, weil körperlich geſtärkt: „Sehen Sie, mein junger Freund, ſo hab' ich es vor funfzehn Jahren gehalten, ſo hielt ich es immer, ſo halt' ich es bis an's Ende. Ich durchſchaute zeitig genug die Eitelkeit, wie den Undank der Welt. Man intriguirte gegen meine Talente, gegen meinen überlegenen Geiſt. Ich zog mich zurück; ich

ſchuf mir dies beſcheidene häusliche Glück; ich lebte mir und meiner treuen Freundin; ich tröſtete mich mit den Schriften der Weiſen (in der ungeleſenen Bibliothek); ich wußte zu leben, ich werde zu ſterben wiſſen." — Der Gute hatte recht. Er war Maçon vom Schotten-Grade und wer kann wiſſen, was er heimlich für die Welt-Geſchichte gewirkt hat.

Berichtigung. Im erſten Bändchen pag. 123, erſte Zeile von oben, iſt ſtatt Trolar zu leſen: Trokar.

Einige andere Druckfehler möge die Entfernung des Druckortes vom Wohnſitze des Verfaſſers entſchuldigen.

Inhalt des zweiten Bändchens.

		Seite
IX.	Schematiker und Praktikanten.	3
	Ein liebenswürdiger Praktikus und seine komplizirte Biographie.	3
	Schematiker und Praktikanten.	14
X.	Pedanten und Pädagogen.	24
	Ein photographirter Pedant.	24
	Der Pädagog und seine Malheur's. . .	35
XI.	Der Humor und die unhumoristischen Leute. .	40
XII.	Original-Menschen und verrückte Genie's. . .	47
	Ein liebenswürdiges Original.	50
XIII.	Karrikaturen der Sittlichkeit.	55
	Moderne Sittlichkeits-Apostel und Menschenfresser vom alten Styl.	55
	Menschenliebe von altem und neuem Styl	60
	Der Knauser und Geizhals.	62
	Biedermanns-Maske.	66
	Schaamlosigkeiten mit kurzen Exempeln. .	67
	Ein Resumé.	69
XIV.	Marginalien für lichtfreundliche und für extrafromme Christen.	72
XV.	Politische Masken, Figurationen und Confusionen.	79
XVI.	Steckbriefe auf unausstehliche Personnagen. .	92
	Schiefrige Charaktere.	92
	Der Lion.	94
	Eine Spezies des Renommisten. . . .	95

		Seite
	Taugenichtse im genialen Styl. . . .	97
	Eine ſtehende und ſehr abgenutzte Maske.	98
	Vom wizelnden Schaafskopf und vom Wiz.	100
	Was hat Ihnen der Mann gethan? . .	102
	Phyſiſches Malheur mit Verſchönerungs-Verſuchen.	105
XVII.	Die Poeſie und die Leute.	109
	Ein Vorwort.	109
	Stadt-Myſterien.	110
	Ländlich ſittlich oder das Thiergarten-Idyll zu Berlin.	113
	Schiller's Spaziergänger, ein Typus der gelehrten Pedanterie.	117
XVIII.	In's Stammbuch für Aeſthetiker.	124
XIX.	Karrikaturen der Bildung.	134
	Das Moderne und die Modernen. . .	134
	Ein Gleichniß.	136
	Die geiſtreichen Leute.	137
	Unliebenswürdige Gloſſen zur gemeinen Liebenswürdigkeit.	140
	Eine Expektoration.	142
XX.	Arabesken für adelige Portraits.	146
	Kurze Illuſtrationen.	147
	Der junge Offizier.	148
	Ein gemüthlicher Graf.	149
	Eine Notiz für Leute von Extraction. .	152
	Ein äſthetiſch gebildeter Kriegs-Rath mit nobeln Paſſionen vom Jahre 1806. .	153

Zur

Geſchichte und Charakteriſtik

des deutſchen Genius.

Eine ethnographiſche Studie

von

Bogumil Golk.

Erſter Theil.

Zweite Auflage von: „Die Deutſchen."

Berlin, 1864.
Verlag von Otto Janke.

Inhalt des ersten Bandes.

		Seite
I.	Der deutsche Genius und seine Bedeutung für die Welt	1
II.	Die deutsche Sprache und die deutschen Sprüchwörter.	
	a. Die deutsche Sprache	19
	b. Die deutschen Sprüchwörter und Redensarten	31
III.	Das deutsche Volkslied	34
IV.	Das deutsche Volks-Märchen	64
V.	Die deutschen Sitten und das Familienleben	97
	Ein deutsches Glaubensbekenntniß von dem Heiligthum des Familienlebens	107
VI.	Deutsches Recht und deutsche Ehre	115
VII.	Parallele zwischen deutschen und französischen Frauen	125
VIII.	Das Seelenleben und die Herzens-Bildung der Deutschen	141
	Zur Apologie des Herzens gegenüber dem klassischen Lebensstyl	146
IX.	Das Gemüth und die deutsche Gemüthlichkeit .	152
	Ein Wort von der Gemüthlichkeit	163

		Seite
X.	Der deutſche Humor	167
XI.	Der deutſche Witz	177
XII.	Die Perſon.	182
XIII.	Die deutſche Sentimentalität und transſcendente Lebensart	199
XIV.	Expectorationen zur Ehren-Rettung der deutſchen Romantik und des deutſchen Natur-Gefühls . .	207
XV.	Die Deutſchen und ihre Nationalität	247

I.

Der deutsche Genius und seine Bedeutung für die Welt.

Oken hat die Thiere, nach der hervorstechenden Entwickelung ihrer Sinne, in Augen- und Gehör-, Zungen- und Geruchsthiere eingetheilt. — In Consequenz dieser Grundanschauung mag man den Menschen das Gehirn- oder Nerventhier nennen, weil in ihm alle Sinne die höchste Potenz gewinnen können, wie dies die Wilden darthun; und weil die Wurzel dieser vollkommenen Sinnenthätigkeit das entwickelte Nervenleben ist. — Die Physiologen haben demnach zutreffend gesagt: der Mensch sei das Geschöpf par excellence; denn in seinem Organismus sind nicht nur die Fakultäten und Kriterien aller Thierklassen, sondern alle Reiche der Natur zum harmonischen Ganzen versöhnt.

Der Mensch ist nach uralter Vorstellung ein Mikrokosmus, das Maaß für alle Dinge, für alle Geschichten und Geschöpfe; die Quint-Essenz des Staubes, wie es der Witz Shakespeare's formulirt. Diese Vorbetrachtung ist nothwendig, um von vornherein über die Natur des Deutschen orientirt zu sein. Wie nämlich der Mensch das Geschöpf der Geschöpfe ist, so darf man den Deut-

schen für den bevorzugten Menschen ansehen, weil er in der That die charakteristischen Eigenschaften, die Talente und Tugenden aller Racen und Nationen in sich zu einem Ganzen vereint. Der deutschen Weltbürgerlichkeit und Universalität wird die Charakterlosigkeit, der Mangel an Nationalität und National-Ehre vorgeworfen; die Deutschen thun aber ganz gescheut, wenn sie im Bewußtsein ihres Genius, jene Ausstellung mit der Wahrheit pariren: daß die prätendirte Charakterfestigkeit der andern Nationen (so weit sie sich überhaupt nachweisen läßt), in Einseitigkeit und Starrsinn, daß insbesondere der Nationalstolz in Hochmuth, Egoismus und Geistesbeschränktheit, in einem Mangel an objectivem und weltumfassendem Verstande begründet ist.

Der deutsche Charakter hat ungeachtet seiner Universalität und weltbürgerlichen Zerfahrenheit unendlich tiefere Züge, als der Charakter der romanischen und slavischen Nationen. — Während bei diesen nur die Masse ein Gepräge darlegt, und nur die Masse sich als ein Volk fühlt, so zeigt der Deutsche als Individuum eine eigenthümliche Geistes-Physiognomie, ein Gottes-Gewissen und ein Gemüth, in welchem sich die Geschichte der Menschheit bewegt und inkarnirt. Nach einem Dutzend Franzosen, Russen, Polen und Italienern kann man leichter diese drei Nationen konstruiren, als man das deutsche Volk begreift, wenn man tausend Deutsche studirt hat. Die Physiognomie eines Landes ist leichter zu fassen als die des Erdballs; und der Charakter der ganzen Schöpfung offenbart sich nur in geweihten Augenblicken dem Genius und Propheten. So wird denn auch der Charakter des Deutschen nur vom deutschen Genius gefaßt. Der deutsche Mensch bedeutet in jedem Individuum eine aparte Welt; er ist am meisten eine Person; er ist im tiefsten Sinne des Worts ein Charakter-Mensch schon um deswillen, weil er, verglichen mit den Individuen anderer Nationen: eine Person, ein Genie, ein Original,

ein Gemüths-Menſch, weil er kein Figurant, kein ſociales oder „politiſches Thier“ im Sinne der Franzoſen iſt, die ſich in dem Augenblick als die charakter und gemüthloſeſten Perſonagen decouvriren, wo man ſie nicht mehr als Nation, ſondern als Perſonen in's Auge faſſen will. Die Holländer beſitzen National-Stolz und Charakter-Eigenthümlichkeit in den Individuen wie in der Maſſe des Volkes; ſie zeigen willensfeſte, gedankenconſequente, formenconſequente Menſchen, Eiſenköpfe, noble Pedanten in Maſſe auf, und ſind Deutſche, die ſich eben um deswillen Mann für Mann als Perſonen und Original-Charaktere darſtellen, ſobald man ſie mit andern Nationen vergleicht.

Die Engländer gleichen den Holländern in den angegebenen Grundzügen auf das frappanteſte, und daß dieſe Gleichheit nicht von der normanniſchen oder urbritanniſchen, ſondern von der angelſächſiſchen Wurzel herrührt, beweiſt ja eben der Charakter des holländiſchen Brudervolks. Die holländiſchen Deutſchen erzogen einen Nationalſtolz und Gemein-Geiſt, weil ihre Verhältniſſe dazu angethan waren; aber die Franzoſen hatten Gelegenheit einen Welt-Verſtand, ein Colonial-Talent zu erwerben und vermochten es keinmal.

Die deutſche Nation kann keinen Charakter im Sinne der andern Nationen haben, da ſie ſich durch die Literatur, durch Vernunftbildung zu einem Welt-Volke generaliſirt und geläutert hat, in welchem die ganze Menſchheit ihre Lehrer und Erzieher anzuerkennen beginnt. Ja wir ſind, wir waren, wir bleiben die Schulmeiſter, die Philoſophen, die Theoſophen, die Religionslehrer für Europa und für die ganze Welt. Dies iſt unſer Genius, unſere ideale National-Einheit, National-Ehre und Miſſion, die wir nicht gegen das Ding oder Phantom austauſchen dürfen, was von den Franzoſen oder Engländern Nationalität genannt wird. Wir ſind und bleiben ein weltbürgerliches, welthiſtoriſches Volk im bevorzugten Sinn, und können eben um deswillen kein dummſtolzes, national-

ſtolzes, thieriſch zuſammengeſchaartes und verklettetes Volk ſein, das ähnlich den wilden Gänſen im römiſchen großen A fliegt, das ſich, den Franzoſen und Polen gleich, in jeder Verſammlung zu einer Probe-Revolution oder Eintags-Republik kryſtalliſirt. Wir ſind, was wir natürlicher, welt-hiſtoriſcher und prädeſtinirtermaßen ſein müſſen; wir ſind das Volk, in welchem alle andern Völker und Racen des Erdbodens ihre Wurzeln und ihre Wipfel haben.

Wir ſind ſo mühſelig, arbeitſam und kunſtfertig wie die Chineſen; wir haben oder hatten ihre Pietät gegen Eltern und alte Leute, ihren Cultus des Ackerbaues und ihre Heilighaltung des Fürſten, ihren Reſpekt vor der Gelehrſamkeit und dem uralten Gebrauch.

Die Holländer beſitzen alle Tugenden der Chineſen, ihre Ehrfurcht vor dem Alter, den Standesunterſchieden, dem Ceremoniell, ihre Handelsgewandtheit, leider auch ihre Geld-Religion, und nichtsdeſtoweniger die zäheſte Tapferkeit und einen Republikanerſtolz, der in einem angeſtammten demokratiſchen Geiſte, in den ſolideſten Volkstugenden, in Arbeit und Mannhaftigkeit, in Willensſtärke und charakterfeſter Väterſitte gegründet iſt. Wir Deutſchen zeigen in unſerer Gelehrſamkeit und in allen Verhältniſſen die jüdiſch-talmudiſtiſche Spitzfindigkeit und Zergliederungskunſt, die jüdiſche Zähigkeit, Zerbröckelung und Unverwüſtlichkeit, die jüdiſche Unverträglichkeit, Verläſterung, Neiderei und Zänkerei im Privatleben; unbeſchadet deſſen die jüdiſche Geſelligkeit, Gemüthlichkeit und Mitleidenſchaft, den zärtlichen Sinn für Familienleben, welcher die Juden noch bis zum heutigen Tage charakteriſirt. Wir haben ihren Individualismus geerbt, der in der ganzen alten Welt (mit Ausnahme anders gearteter Ausgeſtaltungen in Indien) nicht weiter zu finden iſt; und dieſer Individualismus, den die deutſchen Literaten heute an dem deutſchen Volke verwünſchen: er war es, der aus dem jüdiſchen Schooße die Eigenart des Volkes, ihre religiöſe und politiſche Abſon-

derung, den darauf bezüglichen Geſetzes-Eifer, die Autoritäten, die Richter, die Helden, die Propheten, die Erkenntniß eines perſönlichen Gottes, und in der Conſequenz: das herzige, gemüthstiefe, auf die Heiligung und Erlöſung der Perſon berechnete Chriſtenthum gebar, welches vor allen Völkern in den Deutſchen ſeine tiefſten Wurzeln geſchlagen hat.

Wir beſitzen nicht nur Anlagen für den ſeparatiſtiſch-indiſchen Kaſten-Geiſt, ſondern das entgegengeſetzte Extrem: die formloſe, arabiſche Märchen-Phantaſie und die grübelnde Mythen-Theoſophie der alten Inder. Ihre ungeheuerliche Götter-Geneſis ſpiegelt ſich in der nordiſch-deutſchen Götterlehre zurück. Die indiſche Grotten-Baukunſt hat mit der gothiſchen Baukunſt die Abenteuerlichkeit, den ſubjektiven, phantaſtiſchen Charakter und das individualiſirende, wie idealiſtiſche Princip gemein. Die ſentimentale „Sakuntala“ iſt durch und durch deutſch. Indiſche Theoſophie und Natur-Philoſophie können wir bei Jakob Böhme, Paracelſus und Swedenborg ſtudiren; die indiſchen Gymnoſophiſten und Fakire fanden und finden nicht nur am deutſchen Säulen-Heiligen Daniel, ſondern an zehnmal Zehntauſenden von deutſchen Asketen und närriſchen Heiligen ihre Vollblut-Nachkommenſchaft. Wir ſind aber nicht nur indiſch, ſondern auch ſpeciell ägyptiſch geartet und organiſirt.

Wir waren das ganze Mittelalter hindurch ſo hieroglyphiſch-ſphinxräthſelhaft, ſo ſymboliſch-myſtiſch-theokratiſch-mumienhaft balſamirt und bandagirt, ſo labyrinthiſch, ſo traumdeuteriſch, ſo Memnonsſäulenmäßig, ſo abgeſchloſſen, ſo abgekammert und partikulariſirt; wir waren ſo materialiſtiſch in den Bauch der Erde eingewühlt, und dann wieder ſo pyramidal und obeliskenſpitz idealiſtiſch in die Himmelsbläue gewachſen, daß uns zuletzt nichts weiter übrig blieb, als jene ungeheuerlichen Contraſte und Excentricitäten auf die Literatur zu übertragen, wo ſie vorzugsweiſe in den politiſchen und publiciſtiſchen Ten-

denzen figuriren. — Wir harren der Versöhnung von dynastischer Autokratie und Demokratie, von Rückwärts und Vorwärts, von Pedanterie und Abenteuerlichkeit, von Schematismus und »Urbrei«, von Immanenz und Transscendenz, von Centrifugal- und Centripetalkraft, von Autoritäten und Ideen, von Socialismus und Partikularismus. Außerdem offerirt sich der ägyptische Lebensstyl, d. h. der symbolische und idealistische Schematismus dem kuriosen Liebhaber auch noch in der deutschen Philosophie, Philologie und Theologie; und was die Jurisprudenz betrifft, so weiß man nicht zu sagen, ob sie sich tiefer in die Erde oder in die Wolken hineinwühlt. Keinenfalls können es die ägyptischen Katakomben mit der Abgründlichkeit des historischen Rechtsbodens, oder die Pyramiden mit den Rechts-Ideen, d. h. mit den Montgolfieren aufnehmen, in denen der professionirte deutsche Rechtsgelehrte die Sphäre von Rechtswegen erreicht, wo ihm Hören und Sehen und alle übrigen Sinne vergehen. Wer endlich kein Dichter, kein Denker und Rechtsgelehrter ist, der kann in allen kleinen Staaten und Städten die ägyptischen Cultur-Geschichten repetiren, wenn er ein bischen symbolischen Verstand und Uebersetzertalent in sich verspürt und an beiden Qualificationen gebricht es dem Deutschen keineswegs. Nachdem solchergestalt in Ernst und Scherz dargethan ist, wie tief unsere Wahlverwandtschaft mit Chinesen, Indern, Juden und Aegyptern begründet ist, so sind wir der Mühe überhoben, sie auch noch mit Griechen und Römern, oder mit den slavischen und den romanischen Nationen darzuthun. Wir besitzen die englische Gründlichkeit und Akkuratesse; aber nicht die englische Einseitigkeit, Pedanterie, Bizarrerie und Geschmacklosigkeit, auch nicht die englische Brutalität oder Perfidität. Wir haben die französische Handlichkeit, Anstelligkeit, Gewandtheit und Eleganz in allen technischen Künsten; aber ohne die französische Ostentation, Windbeutelei und Charla-

tanerie. Wir verſtehen uns auf die Muſik und alle ſchönen Künſte tiefer als die Italiener; aber ohne ihre Sinnlichkeit, Phantaſterei und Oberflächlichkeit. Wir ſind Ackerbauer und Viehzüchter mit Naturliebe und patriarchaliſchem Gemüth, wie nur die alten Polen und die Ungarn; aber wir ſind keinmal ſo unwiſſende, halbwilde, gegen jede Grammatik und Vernunft verſchworene Grasteufel wie ſie. Wir haben mit den Ruſſen und Chineſen das Talent des Nachahmens und des Gehorſams, die Kaiſer-Idee und Kaiſer-Heiligung gemein; aber wir verſtehen auch originell, obſtinat und, wenn's ſein muß, »paſſiv-rebelliſch« zu ſein. Wir ſind wanderſüchtig wie Kirgiſen und Tataren, und kleben doch an der Scholle. Man hat uns Stuben- und Kammer-Menſchen geſcholten, und zugleich die Auswanderungsluſt vorgeworfen; wir ſind kurzſichtig und überſichtig; wir ſehen als Praktiker den Wald vor lauter Bäumen, und dann wieder als Theoretiker die Bäume nicht vor lauter Wald. Wir ſind tüpflich, häklich, »endelich« (das Ende der Dinge und Handlungen bedenkend), wir ſind ſchwierig, ſchiefrig, jeden Punkt erwägend; und dann wieder ſind wir idealiſtiſch, ſchwärmeriſch über alle Realitäten und irdiſchen Anſtöße hinweg. Wir laſſen uns pedantiſch und romantiſch, ceremoniell und ſackgrob, delikat und unfläthig, zartſinnig und ungeſchlacht finden. Wir balanciren Eulenſpiegel's Narrheiten und die Sprüchwörter-Weisheit Salomonis; wir leben von Kartoffeln und Sauerkraut, wir eſſen in Norwegen Brot mit Birkenrinde und trinken im nördlichen Deutſchlande Spiritus und Rhum. — Wir wiſſen ſelbſt nicht, ob wir mehr der Frugalität oder der Völlerei und allen andern Extremen ergeben ſind. — In unſern Köpfen und namentlich in unſern Dummköpfen kribbeln und wibbeln alle erdenklichen Gedanken wie in einem Ameiſenhaufen ſo durcheinander, daß uns Arndt »ein Wurmvolk« genannt hat; und dann wieder kommt ein Kepler oder ein deutſcher Schuſter wie

Jakob Böhme und errathen noch vor Newton das Gesetz der Schwere; und ein Kopernikus besiegt und rektificirt den Augen-Schein und ruft der Sonne ein Halt zu; aber auch die Sonne dreht sich um ihre Achse und um eine tiefste Sonne, deren Ruhe und Bewegung kein Sterblicher begreift.

Wir Deutschen haben concentrische Grund-Bewegungen, mit unberechenbaren excentrischen Paroxismen verbrämt und durchwirkt. — Wir sind ein von Charakter menagirtes, und doch im Geiste ein ausschweifendes, von Phantasiestücken und Reactionen leicht alterirtes und im letzten Stadio, ein von Reue und Gewissens-Aengsten zerrissenes Volk. — Wir haben die Centrifugal- und Petalkraft unseres Wesens zu einer Ellipse ineinsgebildet, aber es fahren närrische, unreife Kometen-Phantome quer über das Sonnensystem unserer Schulvernünftigkeit. — Das Gesetz unserer Cultur-Geschichte zeigt unberechenbare Störungen und Abnormitäten, in welchen sich ein pathologisches Grundwesen manifestirt; die deutsche Pathologie ist aber nicht die sinnlich egoistische Reizbarkeit des Romanen, sondern die weltbürgerliche Sensibilität eines Volkes, in welchem sich die Weltgeschichte eingefleischt, welches die Gottheit vorzugsweise zum Träger des Geistes der Menschheit bestimmt hat.

Es ist in aller Geschichte Ebbe und Fluth, ein Wechsel von Einseitigkeiten, von Excentricitäten; und doch ändert das »Hin und Her« nicht die Hauptströmung, das Durchgreifen einer leitenden Idee.

Die Geschichte verwendet alle Zeiten und Nationen als Organe der Wahrheit; aber nur gewisse Völker wie Individuen macht sie zu Trägern des ganzen Reichthums ihrer Gedankenprozesse, während die andern Nationen und die Masse der Individuen nur zu Vertretern des einen oder andern Factors der Wahrheit, zu Organen der Natur oder des Geistes, des Realismus oder des Idealismus ausersehen sind. Giebt es nun ein Volk, von

welchem die Welt-Cultur seit der Völkerwanderung bis auf diesen Tag beherrscht und in allen Factoren vertreten wird, so ist es das germanische Volk. Es leitete die römische Geschichte in seine Adern, indem es römisches Recht wie römische Sitte assimilirte, und durch das Christenthum zu einer neuen Potenz erhob, zu einem neuen Organismus entwickelte. Die Longobarden verwandelten die Lombardei fast in ein deutsches Land, und im fränkischen Reich ward zum erstenmal die antike griechische Cultur durch deutschen Geist aufgewuchtet; sie blieb auf Byzanz beschränkt, bis ihr die Kreuzzüge den Rest gaben.

Von den Angel-Sachsen wurde die keltische Cultur in Britannien absorbirt, und die Engländer, die Erbnehmer deutscher Art sind es, welche Indien civilisirten und Nordamerika colonisirten. Diese Amerikaner aber haben wiederum die sichtbare Mission, ganz Amerika und mit ihren Stammgenossen, den Engländern, die ganze außereuropäische Welt zu beherrschen. So geschieht es, daß sich die Deutschen durch ihre Auswanderungen, ihren Colonisations-Verstand, ihre Wissenschaft und Welt-Literatur zu den Erziehern ganzer Welttheile erheben.

Diese Rolle und keine geringere, vertritt das deutsche Volk in der Welt-Geschichte sichtbarlich, und ohne eine Spur des Uebermuthes, zu welchem alle andern Nationen durch ihr prononcirtes Nationalgefühl angetrieben werden.

Aus dem Schooße des deutschen Volkes gingen die bedeutendsten Entdeckungen und Erfindungen hervor. Columbus kannte die Reisen des Nürnberger Martin Behaim nach Amerika, von der Küste Afrika's aus.*)

---

*) Die geographischen Mittheilungen von Petermann, Nvbr. 1858, resumiren die Schrift von A. Ziegler: „Columbus und Martin Behaim" dahin: „Fassen wir all' das in Bezug auf Martin Behaim Gesagte zusammen, so läßt sich nicht beweisen, daß Martin Behaim der Vater der westlichen Entdeckungen, der wirkliche Entdecker Amerika's gewesen sei. Das aber

Nicht nur Kepler, sondern Jacob Böhme ahnete das Gesetz der Schwere vor Newton, welcher freilich die mathematische Formel gefunden hat*). Copernikus, von deutschen Eltern abstammend und von deutscher Wissenschaft genährt**), entdeckte das wahre Sonnensystem. Gutenberg erfand die Buchdruckerkunst, und Luther war es, der im Beistande des norddeutschen Volkes, durch die Reformation den Einfluß des romanischen Geistes abdämmte, und dadurch für die ganze Welt eine neue

läßt sich mit Gewißheit annehmen, und die neuern Untersuchungen haben dies auch unwidersprechlich gelehrt, daß der weit im westlichen Ocean lebende berühmte Kosmograph Martin Behaim aus Nürnberg jedenfalls Columbus in seinem Plan, nach Westen zu segeln, bestärkt und wesentlich zur Ausführung des Planes von Columbus beigetragen habe. Somit ist Behaim für die Entdeckung Amerika's von wesentlichem Nutzen gewesen, und der deutschen Wissenschaft kommt die Ehre zu, jenen berühmten Seefahrern, Columbus, Vespucci, Vasco de Gama u. A., die Möglichkeit an die Hand gegeben zu haben, sich weiter in den Ocean hinaus zu wagen. In dieser Beziehung haben neben den Italienern, Spaniern, Portugiesen, Engländern und Franzosen auch die Deutschen, die armen Aschenbrödel, wenn auch nicht der seefahrenden, doch der seemächtigen Nationen — durch die natürliche hohe Begabung des Germanischen Geistes Theil an der Ehre, auf die Entdeckung und Entwicklung Amerika's eben so bedeutend als wohlthätig eingewirkt zu haben. Es muß übrigens spätern historischen Forschungen überlassen bleiben, neues Licht über die Behaim'sche Frage zu verbreiten, die noch lange nicht als abgeschlossen zu betrachten ist."

*) Die Formel heißt: „die kleinsten Theilchen der Materie ziehen sich an im Verhältniß ihrer Massen und im umgekehrten Verhältniß des Quadrats ihrer Entfernung."

Es ist nicht leicht, die ganze Größe und Ausdehnung der Newton'schen Entdeckung zu überschauen, wenn man nicht die rastlosen Bestrebungen von Newtons Vorgängern überblickt. — Erst Kepler lehrte: „die Planeten bewegen sich in elliptischen Bahnen, in deren gemeinschaftlichem Brennpunkt die Sonne steht."

**) Die dahin bezüglichen Studien und veröffentlichten Dokumente verdanken wir Leopold Prowe in Thorn.

Glaubens- und Lebensordnung herbeiführte, eine neue Culturgeschichte beschwor. —

Leibnitz und Kant, Fichte und Hegel, G. Forster, Sömmering (aus Thorn), die Brüder Humboldt, Jakob Grimm ꝛc. sind Deutsche, und nie hat ein Volk mehr und größere Genien in einer und derselben Zeit für Poesie und Wissenschaft zusammenwirken gesehen, als zu Ausgang des vorigen und das deutsche Volk zu Anfange dieses Jahrhunderts. Die Träger dieser classisch-romantischen Sturm- und Drangepoche: die Lessing und Herder, die Klopstock und Wieland, Göthe und Schiller, Hippel, Haman und Jean Paul bilden noch bis zum heutigen Tage den Kern und zugleich die Peripherie, den Nährstoff, das Problem, den Zankapfel, das Vorbild, das Elend, den Stolz, die Verzweiflung, die Weisheit und Thorheit der deutschen Literatur, die mit der englischen, alle tieferen Menschen der gebildeten Welt beherrscht. — Um die deutsche Literatur zu begreifen, muß man das deutsche Wesen und Socialleben verstehen.

Der Deutsche orientirt sich mehr wie irgend eine Race von der Persönlichkeit zur Form; also auch bildet sich bei ihm der Staat viel tiefer und entschiedener aus dem Familienleben, aus den Sitten und Zuständen der Gesellschaft, wie aus den physischen und geographischen Bedingungen des Landes heraus. — Diese Thatsachen bilden eben die deutsche Social-Politik. Der Deutsche entwickelt sich naturgemäß aus einem lebendigen Kern und Herzpunkt zu einer Peripherie; er läßt die Form wachsen, während sie in Frankreich gemacht wird. Die Centralisation in Frankreich ist nur Diagnose des mechanischen und seelenlosen Verstandes, der sich von den Römern auf die romanischen Racen vererbt hat; denn ihnen war die „Urbs“ der Mittelpunkt nicht nur des Reiches, sondern der Welt. Alle Heerstraßen und aller Verkehr aus den angestammten Provinzen wie aus den eroberten Ländern die zu Provinzen gemacht

wurden, führten auf Rom. — Es gab nur einen Schwerpunkt in der römiſchen Welt, und als der zweite in Conſtantinopel gefunden war, ging das römiſche Reich entzwei, weil es von Hauſe aus nur für einen Gravitationspunkt und aus einem ſolchen, mehr mechaniſch als organiſch, herausgeſtaltet worden war.

Aber weil der Deutſche eben ein naturwüchſiger, ein tiefperſönlicher, auf Seelenbildung und eigenthümliche Exiſtenz angewieſener Menſch iſt: darum treibt ihn ein richtig ſittlicher Inſtinkt zur Heiligung der Form, des Ceremoniells und der Religion. — Eben der Naturalismus braucht zum Gegengewicht Uebernatur; Religion wie Sitte beſtehen nur in ſtrenger Form. Das Frauenzimmer ſteht der Natur in jeder Beziehung näher als der Mann, es iſt ſeelenvoller, perſönlicher, eigenwilliger und von Natur mehr zum Partikularismus geneigt, als der Mann, in welchem der vernünftige Geiſt und die Schulbildung vertreten wird; aber das Gefühl der ſinnlichen Schwäche treibt das Weib mehr wie den Mann zum Ceremoniell, zur ſtrengen Sitte und zur Religion. Das Weib iſt zugleich natürlicher und ſittlicher, ſinnlicher und keuſcher, ſeelenvoller und pedantiſcher, phantaſiereicher und förmlicher, poetiſcher und profaner als der Mann.

Die Frauen ſind delikat und zart, ſie individualiſiren und partikulariſiren, wo ſie generaliſiren ſollen; und dann wieder ſind ſie mehr zu einem durchgreifenden, tyranniſchen und ſchematiſchen Verfahren, mehr zu einem Mechanismus geneigt als der Mann.

Der Deutſche ſteht den andern Nationen gegenüber, wie das Weib dem Manne.

Der Deutſche hat mehr Natur, mehr Seele und Perſönlichkeit, mehr Phantaſterei und Idealismus, mehr Herzensdelikateſſe, Mitleidenſchaft und Humanität, mehr Gemüthseigenſchaften, mehr Verläugnung und Hingebung wie irgend eine Nation, und zugleich, nach dem ewigen Geſetz der Reaktion, auch mehr förmlichen und ſcrupulöſen

Verstand, mehr Ceremoniell, mehr Pedanterie als irgend ein Volk der Welt. — Und doch ist der Deutsche um seiner Vernunftüberlegenheit der männliche Mensch; er hat also das Wesenhafteste und Bedeutsamste vom Weibe wie vom Manne; — er ist das Genie des Menschengeschlechts. Man wird nie darüber einig: soll man mehr über die deutsche Phantasterei oder über den deutschen Schematismus erstaunen, soll man den Deutschen mehr einen Träumer und Ideologen oder Pedanten schelten, oder ihn um seiner Wissenschaftlichkeit und Handgeschicklichkeit bewundern; denn durch beide entgegengesetzte Eigenschaften ist er zugleich der Schulmeister und der Altgeselle des Handwerks für die ganze civilisirte Welt.

Dieser Deutsche, der die politische Einheit Deutschlands nicht finden kann, der den politischen Staat und das äußere Gleichgewicht mit den andern Staaten so schwer begreift, derselbe hilft Staaten und Städte in fremden Welttheilen gründen, der kolonisirt die ganze Welt, weil er sich am leichtesten zu der Eigenthümlichkeit jedes Volkes hinüberlebt, ohne die seinige aufzugeben. So versteht das Weib in der Ehe sich dem Manne zu fügen, während sie ihn zugleich mit ihrer Eigenthümlichkeit beherrscht.

Derselbe Deutsche, der scheinbar zu widerwillig und nachlässig ist, um bei jeder kleinen Gelegenheit seine Interessen und Freiheiten zu vertheidigen, der sich schwer in einen Kampf auf Tod und Leben einläßt, wird ein Bergstrom, dem nichts widersteht, wenn er einmal zum Kampfe losbricht, weil er aufs Aeußerste gebracht ist. — Das Wesen des Deutschen ist so unergründlich wie die weibliche Natur. Auch das delikate, schämige, empfindsame und passive Weib wird ein Held und Märtyrer, ein Dämon, wenn es sich in seinem tiefsten Gefühl gekränkt sieht, oder wenn seine elementare Natur den Damm der Sitte und Form durchbrochen hat.

Der Franzoſe ſtellt ſich als einen weibiſchen Menſchen im verächtlichen Sinne dar, weil er die Oſtentation, die Wetterwendigkeit, die Laune und Eitelkeiten der Frauenzimmer nicht verläugnen kann, weil er dem Weibe in der Ehe die Souverenität abgetreten hat; — der deutſche Chriſt aber manifeſtirt in der Culturgeſchichte die weibliche Fruchtbarkeit und Bildkraft, die allſeitige Empfängniß, die Verſchmelzung des Geiſtes mit der Seele, mit Liebe, Glaube und Poeſie.

Im Weibe haben ſich die Racen, hat ſich der römiſche, der griechiſche, der altägyptiſche und der altſlaviſche Typus bis zum heutigen Tage am reinſten conſervirt. Ganz ſo erhalten und entwickeln ſich im Deutſchen die Race-Eigenthümlichkeiten aller der Stämme, aus denen er hervorgegangen iſt, und die ſich mit ihm vermiſcht haben.

Der Deutſche iſt der Univerſalmenſch, die Mutter der übrigen Nationen, das Weib des Menſchengeſchlechts, welches nicht nur die Facultäten und Tugenden aller andern Racen in ſeinem Weſen verſöhnt, ſondern mit demſelben die Einſeitigkeiten der andern Völker ergänzt, ſie erzieht, ſie Alle mit ſeinem Geiſte ernährt, ſich für Alle verläugnet, Alle pflegt und ſtudirt, mit Allen verkehrt, von Allen verhöhnt, und doch von Allen gefürchtet, und in ſeiner Geiſtes-Ueberlegenheit anerkannt wird.

Es iſt keine Noth um die deutſche Race, ſie kann und darf ſo wenig untergehen, als die Religion, die Vernunft und die Natur!

Giebt es eine Weltökonomie, eine göttliche Vorſicht, einen Fortſchritt des Menſchengeſchlechts, eine wachſende Humanität, ſo wird es auch eine deutſche Race geben bis zum Ende der Welt. Aus ihr entnimmt die Gottheit die Erzieher, die Propheten, die Reformatoren, die Helden, die Philoſophen und Dichter des Menſchengeſchlechts. Eben darum aber muß der Deutſche ein Univerſalmenſch, muß die deutſche Race eine univerſell-perſönliche, und

die Construction dieser Persönlichkeit für den Schulverstand eine unmögliche sein; denn was vom Schulverstande als Dualismus oder Widerspruch begriffen wird, besteht als Weltgeschichte, als Welt, die trotz aller Verstandes-Widersprüche diese wirkliche, unverwüstliche, compakte, ewig weiter prozessirende Wunder- und Gotteswelt bleibt. Gebärt sich das Dasein aus Sein und Nichtsein, ist die Ewigkeit in der Zeit, der Geist in der Materie und das Weltobjekt in den Subjecten gehalten, ist der Anfang aus dem Nichts gekommen, oder die Zeit ohne Anfang und von Ewigkeit, so wird auch das deutsche Volk seine deutsche Einheit in seinem deutschen Partikularismus, so wird es seine Geistesherrschaft und Eigenthümlichkeit trotz seiner Zerfahrenheit, so wird es seine Nationalität in seiner Weltbürgerlichkeit, so wird es seine primitive Natur in seinen Culturprozessen, seine Sittlichkeit, d. h. seinen generischen Character in seiner Sonderthümlichkeit bewahren; so wird es weder im Idealismus noch im Materialismus untergehen.

Die Schulknaben müssen von ihren Lehrern rektifizirt und gescholten werden, und sich gleichwohl nicht an Alles kehren, was ihnen die Pädagogen-Pedanterie in allen Augenblicken am Muthen ist. Andernfalls werden sie Duckmäuser und bleiben dumme Jungen bis in die Zeit hinein, wo sie Männer sein sollen. Dumme Streiche und Prügel bildeten sonst von Rechtswegen die Reziprozität, die Correlata der Jugendcultur und Existenz. Was nun das deutsche Volk anbetrifft, so hat es sich um so viel weniger an die Literatur-Weisheit und Literatur-Lamentationen Derer zu kehren, die ihm aus Gründen seiner politischen Zerfahrenheit und Dickfelligkeit den Untergang prophezeihen, als ihm diese Propheten ein für allemal ein ausschließlich souveraines Recht und eine Gottesstimme zuerkannt haben. — Publizisten, Sozialisten und überfromme Christen haben das von jeher mit den alten Weibern gemein gehabt, daß sie von Zeit

zu Zeit immer wieder Weltuntergang prophezeihen, weil ſie Sternſchnuppen für fallende Sterne, und politiſches Feuerwerk für Weltbrand anſehen. Das deutſche Volk abſolvirt unterdeß ſeine weltbürgerliche Lebensart und macht ſeine ſocialen wie politiſchen dummen Streiche, die ſich in letzter Inſtanz als eben ſo viele Geſetze und Freiheiten einer weltewigen Humanität und Culturgeſchichte erweiſen.

Eine ſo univerſelle Volksindividualität wie die deutſche, in der alle ſinnlichen und geiſtigen Kräfte der Menſchennatur, mehr als bei irgend einem andern Volk der Erde, zur harmoniſchen und gleichwohl potenzirten Entwickelung drängen, ein Volk, von dem man mehr als gleichnißweiſe ſagen darf: es bilde das Cerebral- und Ganglien-Syſtem der Natur und Menſchenwelt; ein ſolches Volk kann eben darum unmöglich einen einſeitigen und bornirten Nationalcharakter, einen engliſchen Nationalſtolz und einen communiſtiſchen Socialismus nach franzöſiſcher Chablone ausgeſtalten. — Die Deutſchen ſind eben ihre eigenen Heiligen und Originale trotz deſſen, daß nach Hegels Ausſpruch: „dieſe Originalität der Satans-Engel iſt, der die Deutſchen mit Fäuſten ſchlägt —“. Die gelehrten Rectifikationen ſind dem Volke nicht überflüſſig; im Ganzen aber beweiſt es ſeinen geſunden Inſtinkt: daß es ſich weder durch Literatur-Lamentationen und Cenſuren, noch durch Zeitbedürfniſſe, durch brennende Fragen in Kirche und Staat, noch durch Wetterwolken am politiſchen Horizont, in ſeiner angeſtammten Natur und welthiſtoriſchen Laufbahn irre machen läßt; ſintemal der Cultur- und Natur-Inſtinkt des deutſchen Volks ſo berechtigt iſt, als die deutſche Gelehrſamkeit und Literatur, und aus allen Faktoren zuſammen ſich die Menſchengeſchichte herausprozeſſiren muß.

Seit dem Verſchwinden des Paradieſes begann die Geſchichte der Menſchencultur mit dem Kampfe zwiſchen Natur und Geiſt, der ſich in den Jahrtauſenden zu einem

Widerstreit zwischen Herzens-Sympathien und Pflichtgeboten, zwischen Schulvernünftigkeit und vergeistigter Sinnlichkeit, zwischen Literatur-Poesie und Socialverstand verfeinert, chematisirt und abgeschwächt hat.

Die sinnliche Natur des alten Adam hat sich endlich den Forderungen der Vernunft und Religion, wie des Schulverstandes gefügt, welcher die menschliche Thierquälerei mit einer Unmasse von Formen und Methoden vervollständigt hat.

Der gebrochene Eigenwille des Kindes könnte aber gleichwohl nicht den Formalismus der Schule und Sitte in Fleisch und Blut verwandeln, wenn dem armen Schüler und Schecher am Kreuze der Pädagogik, der Grammatik und Convenienz, nicht das Wunder zu Hülfe käme, auf welches uns bereits der Thierbändiger „van Aken“ ausdrücklich aufmerksam gemacht hat, und welches darin besteht, daß die anerzogenen Eigenschaften des wilden Thieres (die Dressur) auf sein Junges vererben. Von unsern Jägern und Bereitern wissen wir schon von jeher, daß junge Hunde und Pferde, die von gut dressirten Müttern abstammen, sehr viel leichter als Wildlinge zuzureiten und respective zur Jagd abzurichten sind.

Wer die dahin bezügliche Beobachtungen und Thatsachen auf die Menschen in Anwendung bringen will, wird erfahren, daß und warum heute bereits der Literaturstyl, die sociale Grammatik, die Nationalökonomie und die encyklopädische Naturwissenschaft mit der Muttermilch eingesogen werden; was zumal dann nicht ausbleiben kann, wenn die Mutter bereits in höheren Töchterschulen mit der Literaturmilch genährt worden ist.

Die unbändige Adamsnatur hat sich also der Schule, der Kirche, dem Staate, der Societät und letztlich den bloßen Convenienzen, den Capricen der ewigwechselnden Mode gefügt. Gleichwohl ist noch bis zum heutigen Tage ein Tropfen rebellischen Adamsblutes übrig geblieben, der die absolute Zähmung und den Abschluß der Cultur-

prozesse, zum Heile der Lebenspoesie, des Mutterwitzes, der Liebe und der Glückseligkeit inhibirt. Dieser Blutstropfen prozessirt aber in den slavischen und romanischen Völkern, wegen des absoluten Mangels an Schulvernünftigkeit so stark, daß er alle Cultur-Errungenschaften absorbiren würde, wenn die Deutschen nicht mit ihrem Sinn für Väterſitten, für gefestigte und eingelebte Formen: das gestörte Gleichgewicht von Sinnlichkeit und Vernunft, von Natur und Uebernatur immer wieder herstellten.

Diese Weltvernunft des Deutschen also, welche dem übersinnlichen Faktor des Menschenlebens eben so viel Rechnung als dem sinnlichen zu tragen versteht, diese absolute Natur des Deutschen, welche ihn zum Nationalstolz untauglich macht, ist der Grund und die welthistorische Kraft der deutschen Nation! —

II.

Die deutſche Sprache und die deutſchen Sprüchwörter.

---

a. Die deutſche Sprache.

„Wer ſeine Mutterſprache, wer die ſüßen, heiligen Töne ſeiner Kindheit, die mahnende Stimme ſeiner Heimath nicht liebt, der verdient nicht den Namen Menſch.“

Herder.

„Ich frage nicht ſowohl was iſt Vernunft, als: was iſt Sprache?“

Hamann an Jakobi.

„Welche Sprache darf ſich mit der deutſchen meſſen, — welche iſt ſo reich und mächtig, ſo muthig und anmuthig, ſo ſchön und ſo mild als unſre? Sie hat tauſend Farben und warme Schatten. Sie hat ein Wort für das kleinſte Bedürfniß der Minute und ein Wort für das bodenloſe Gefühl, das keine Ewigkeit ausſchöpft. Sie iſt ſtark in der Noth, geſchmeidig in Gefahren, ſchrecklich, wenn ſie zürnt, weich in ihrem Mitleid und beweglich zu jedem Unternehmen. Sie iſt die treue Dolmetſcherin aller Sprachen, die Himmel und Erde, Luft und Waſſer ſprechen. — Was der rollende Donner grollt, was die koſende Liebe tändelt, was der lärmende Tag ſchwatzt und die ſchweigende Nacht brütet; was das Morgenroth purpurfarben, gold und ſilbern malt, was der ernſte Herrſcher auf dem Throne des Gedankens ſinnt; was das Mädchen plaudert, die ſtille Quelle murmelt und die geifernde Schlange pfeift; wenn der muntere Knabe hüpft und jauchzt, und der alte Philoſoph ſein ſchweres Ich ſetzt und ſpricht: Ich bin Ich, —: alles, alles überſetzt und erklärt ſie uns verſtändlich, jedes anvertraute Wort überbringt ſie

uns reicher und geschmückter, als es ihr überliefert worden ist. Der Engländer schnarrt, der Franzose schwatzt, der Spanier röchelt, der Italiener bahlt, nur der Deutsche redet.

Die Sprache ist die Scheide der That; — wir erheben das umhüllte Schwert und erringen unblutige Siege."

Börne.

Das deutsche Wort ist ein „Logos", der als ein Evangelium der Vernunft-Bildung in den Cultur-Geschichten aller europäischen Völker processirt, und allen zur geistigen Wiedergeburt hilft.

In der deutschen Sprache athmet die deutsche Seele, die Mitleidenschaft mit aller Creatur, schlägt das deutsche Herz, zuckt der deutsche Nerv, wird Vergangenheit und Zukunft, Welt-Tiefe und Welt-Oberfläche, wird Scherz und Todes-Ernst, Vernunft und Thorheit ineinsgebildet. Nur in der deutschen Sprache und in den Sprachen ihres Stammes wird das leiseste Gefühl und die Raserei der Leidenschaft, werden Himmel und Hölle, alle bösen und guten Geister, alle Flüsterstimmen der Liebe und Natur, die Mahnungen der Ewigkeit und des Gewissens, wird das leiseste Zucken der Lippen, der Blick des Auges, wird die Hieroglyphen-Sprache der Geschichten, die göttliche Bilderschrift der ganzen Natur zur Rede gestellt! Nur in einer so tief und reich gebildeten Sprache wie die unsrige erfährt der menschliche Verstand, zugleich mit dem Herzen, eine Fortbildung, eine Veredlung, eine unablässige Wiedergeburt; und umgekehrt sind es wieder nur die Deutschen und die verschwisterten Engländer, welche ihre Sprachen aus der Phantasie, aus dem Gemüthe, dem Gewissen, den Vernunft-Anschauungen heraus processiren.

Zu den heiligsten Gerechtsamen und Vorzügen des deutschen Volkes, deren es sich mit Würde und Kraft bewußt ist, gehört das deutsche Wort. Mit ihm zeugt nicht nur die menschliche Vernunft ihre Weltweisheit, die deutsche Liebe und Frömmigkeit ihre Dichtkunst und Theosophie, und der deutsche Genius seine CulturGeschichte: in der

deutſchen Sprache kommt die europäiſche Menſchheit zum vernünftigen Selbſtbewußtſein, verkörpert ſich der heilige Geiſt der Welt.

Von den Myſterien der Liebe, des Glaubens, der Natur wie der Uebernatur, ſpricht zart und würdig, ſpricht wahrhaftig und in lebendigſter Mitleidenſchaft nur ein deutſches Herz, ein deutſcher Mund und der beſeelte Verſtand des Deutſchen in deutſcher Zunge!

Nur am deutſchen Worte hängt noch der Blutstropfen, mit dem es ſich vom Herzen losgerungen hat, und doch fügt es ſich zu einer Ordnung, in der ſich nicht nur das Naturgeſetz wiederſpiegelt, ſondern die göttliche Vernunft! Es iſt ein Wunder der Wunder, mit welcher Hörigkeit die deutſche Sprache auch der leiſeſten Intention des Geiſtes nachzukommen vermag; mit welcher Aetherflüſſigkeit ſie ſich jeder Stimmung anſchmiegt, mit welchem Witz ſie das Abſtrakte verkörpert und das Körperliche vergeiſtigt, indem ſie es in den Gedanken überſetzt.

Auch den zarteſten Ton, den lindeſten Hauch, den Geiſtesduft, jede Bebung im Seelen-Grunde, jeden Pulsſchlag des Herzens, die Kraft und Spannung des Charakters, ſelbſt die Verſchlingungen, die Metamorphoſen und Nebelbilder der Verhältniſſe, — und dann wieder ihren complicirten Mechanismus, geben die deutſchen Worte und Wendungen ſymboliſch und buchſtäblich wieder. Wir erleben es an unſern Poeten und Philoſophen von Wort zu Wort, wie der beſeelte Verſtand ſich von der Sprache einen Geiſterleib erbaut.

Dieſes Fleiſchwerden des Genius im Worte, die Selbſt-Zeugung des Geiſtes im redenden Verſtande, auf der brandenden Uferwelle des Lebens, mit dem Sabbath auf der hohen See, in der ſich die Sterne ſpiegeln; das hehre äthergewobene Geiſtergewand einer keuſchen Sprache, die wie Sternenlicht vom Himmel zur Erde fährt, das iſt Propheten-Styl, das iſt eine Schreibart, unſterblicher Weſen würdig; ſo ſchreibt und ſpricht der

Deutſche, wenn er dem Genius ſeiner Wunder-Sprache folgt.

Dem deutſchen Vollblut-Styl der deutſchen Sprache unſrer großen Männer in allen Schichten unſeres Volkes fühlen wir es an, daß es eine Sprache in der Sprache giebt, und daß ſich die Deutſchen nicht nur im Verſtande, ſondern auch in der Seele verſtändigen. In der Oekonomie der Worte, der Redefiguren, Wendungen und Gedanken-Gruppen; — in der ſprachlichen Taktik und Strategie, alſo im deutſchen Styl, der bei jedem echt deutſchen Dichter und Denker ein individueller iſt, wirkt eine wunderſame Macht, eine Symbolik, die das Gegentheil von dem andeuten und ausſagen kann, was buchſtäblichermaßen ausgedrückt iſt.

Von allen Menſchen in der Welt ſpricht und lieſt wohl Keiner ſo ſinnig zwiſchen den Zeilen wie der Deutſche; denn kein Anderer beſitzt und bildet ſo viel transſcendenten, ſo viel beſeelten, ſymboliſchen und poetiſchen Verſtand. — Wer dies Zeugniß nicht aus unſrer Sprache und Literatur, aus unſern Redensarten, Sprüchwörtern, Märchen und Liedern entnimmt, der hat eben keinen deutſchen Verſtand.

Die deutſche Sprache giebt den Maßſtab für die Phyſiognomie des deutſchen Verſtandes; ſie iſt philoſophiſch, ſymboliſch, poetiſch und dialektiſch, ſie iſt ehrlich, ſeelenvoll, präciſe, keuſch und wortſeelig zugleich, hell und dunkel, durchſichtig und myſteriös.

Wie ſinnig, wie tiefſinnig und zartſinnig unſre Sprache iſt, kann man nur an ganz beſtimmten Beiſpielen zeigen: Unter „Wörtern“ verſtehen wir Elemente der Sprache in grammatiſcher Geltung, „**Worte**“ aber ſind Wörter mit ſittlicher Bedeutung, z. B. Drei Worte nenne ich Euch inhaltsſchwer; — Denk' an Deine Worte! Dagegen heißt's nicht Wortebuch ſondern Wörterbuch. Sagen iſt in Uebereinſtimmung mit „Sage“ ein Sprechen mit ſittlicher Bedeutung, z. B. anſagen, abſagen,

zuſagen, verſagen, ausſagen, beſagen, vorſagen ꝛc. ꝛc. Sprechen iſt in Uebereinſtimmung mit Sprache: die Veräußerung der innerlichen Proceſſe ohne Rückſicht auf Zeichen und Form, alſo auch eventualiter die unmittelbare Verlautbarung des Innern, die bloße ſymboliſche Andeutung, oder die Ausdeutung der Intentionen der Natur (Natur-Sprache). Reden iſt (in Uebereinſtimmung mit Rede) das in Worten vermittelte, verſtändig geordnete, zu einem beſtimmten Zweck förmlich eingerichtete Sprechen. „Leichnam“ iſt der todte Körper ſchlechtweg; Leiche iſt der Körper, dem unlängſt die Seele entfloh (der Schuß machte ihn zur Leiche), der alſo noch in Beziehung zu den Lebenden, als Gegenſtand ihrer Pietät gedacht wird. Die Leiche hat ein Gefolge, bekommt eine Leichen-Rede; — der Leichnam wird aufs Rad geflochten, kommt auf die Anatomie.

Wie viel dem Deutſchen eben an ſeiner Seele gelegen iſt, und mit wieviel Nachdrücklichkeit er den Begriff der Seele entwickelt hat, zeigen die nur der deutſchen Sprache eigenthümlichen Doppel-Worte: Mühſeeligkeit, Saumſeeligkeit, Habſeeligkeit, Armſeeligkeit, Holdſeeligkeit, Redſeeligkeit, Leutſeeligkeit, Glückſeeligkeit, Traumſeeligkeit ꝛc. Mit wieviel naivem Witz hat der Deutſche in dieſen Worten ſeine Lieblings-Schwächen und ſeine charakteriſtiſchen Tugenden mit der „Seele“ zuſammengereimt, und welch ein himmliſcher Witz liegt darin zu Tage, daß nicht etwa aus dem ſchulgelahrten Geiſte, ſondern aus der Seele die Seeligkeit producirt wird! — Die mit „Muth“ zuſammengereimten Worte könnten Diejenigen, die nicht recht wiſſen, was ſie mit dem Begriff „Gemüth“ anfangen ſollen, überzeugen, daß der deutſche Menſch von Sonſt in ſeiner Wortbildung die Geſchichten ſeiner Seele und ſeines Geiſtes niedergelegt hat. — Nur ein moderner, abſtrakter und ſäkulariſirter Verſtandes-Menſch kann meinen, daß in Worten wie Anmuth, Unmuth, Wehmuth, Wankelmuth, Dehmuth, Mißmuth,

Gleichmuth, Uebermuth, Schwermuth, Großmuth, Hochmuth, Langmuth, Kleinmuth, zumuthen, anmuthen, vermuthen, sein Müthchen kühlen, gut zu Muthe sein, Gemüthlichkeit ꝛc. nichts weiter als ein Wortspiel enthalten sei.

Das Studium der Grammatik, der Redensarten, der Sprüchwörter und des Wortschatzes, die Geschichte der deutschen Prosa und Poesie zeigt uns, mehr wie irgend eine andre Sprache, den Dualismus und die Metamorphosen des Menschen-Daseins; Vergeistigung und Verkörperung, Vermittlung und Lebensunmittelbarkeit, Licht und Schatten, Verhüllung und Enthüllung, ein Symbolisiren und eine Buchstäblichkeit, einen verneinenden und affirmativen, einen bindenden und lösenden, einen schematisirenden und elementaren Geist; Mehrung und Minderung, Ebbe und Fluth, Expansion und Contraction, Dynamik und Mechanik, Polarisation und Neutralisation; Blüthe, Reife und ein Abfallen der Frucht vom Baume des Lebens, der Erkenntniß Gutes und Böses, mit neuem Saamen und neuem Gedeih'n!

Es ist schwer, zu sagen, ob die Integrität des deutschen Gemüths, ob Schaam, Gewissen und Prophetie, durch die Sprachentwicklung in Literatur und Weltleben mehr gewonnen oder verloren haben. — Man kann anführen, daß jede Kraft und Wesenheit sich in der Verneinung potenciire und am Andern zur Selbstanschauung, zur Einkehr in das individuelle Lebensprinzip gelange. Aber an der Masse der deutschen Literaten und Sprachkünstler merkt man mehr die Säkularisation, als die Erhöhung und Mehrung des sinnlichen Gemein-Gefühls, des Mutterwitzes oder des Gemüths. So trösten wir uns denn mit dem Glauben, daß den Segen der Sprachbildung und der Literaturen der Genius des ganzen Volkes profitirt; und daß die Wiedergeburt des Geistes der Menschheit mit der Entwicklung der Sprachen gleichen Schritt behält. Verglichen mit Luthers Sprache in seiner Uebersetzung der heiligen Schrift, hat unser moderne Styl

die alte Naivetät und Einfalt, hat er Mannheit, Bildkraft, Treuherzigkeit, Anſchaulichkeit, Herzenswitz, treffende Kürze, noble Derbheit und das geſunde Korn eingebüßt.

Unſere Altvordern hatten ein Gewiſſen von der Heiligkeit und Unheiligkeit des Wortes, das uns entwichen iſt; ſie achteten auf Segen und Fluch; ſie beſchworen Geiſter und Krankheiten mit Zauberworten, und derſelbe Schatz, den das rechte Wort ſichtbar werden läßt, verſinkt tauſend Klafter tief bei dem erſten unheiligen und überflüſſigen Wort.

Bei den Vorvätern galt ein Wort einen ganzen Mann, und Wort halten hieß ein Mann ſein. Heute halten die Worte einander keinen Augenblick über Waſſer, geſchweige denn ihren Mann, oder der Mann ſeine Worte!

Es gab eine Zeit, da war das deutſche Wort ein „Logos", heute iſt es eine Logomachie.

Leute von überflüſſigem Geiſte, äſthetiſche Naturen, die ein beſondres Talent für ſchriftlichen und mündlichen Ausdruck haben, finden ſich durch die Sprache, durch die Phraſe, durch den Styl mit allen ihren Schwächen und Sünden ab. Sie ſagen ſich und Andern in ſchön oder pikant ſtyliſirten Worten die Wahrheit, ſie faſſen ihre Verſchuldungen wie die Miſeren der Welt in die angemeſſenſten oder in die witzigſten und frappanteſten Formeln, und haben damit ihrem Gewiſſen ein Spielzeug gemacht, mit dem es ſich beruhigt. Es gehört zu den Myſterien zur Natur-Geſchichte des Wortes, daß es ſo leicht an die Stelle der Gedanken, Proceſſe, der Gefühle, der Handlungen, der Erlebniſſe, an die Stelle des wirklichen Lebens, des ganzen Menſchen tritt. — Die geſchickten Redner ſind nur zu oft die ſchwächſten Menſchen in der That! Die Sprache iſt ein ſo behender, leichter Aushelf für Gefühle und Gedanken, und dieſe Gedanken-Proceſſe ſind bereits ſo unendlich bequemer und unterhaltender, als die langſam reifende Werktüchtigkeit, daß den Virtuoſen des Worts zuerſt die Empfindungen und zuletzt die Willens-

und Thatkraft abhanden kommt. — Im Bewußtſein dieſer Unmacht wird den Sprachkünſtlern die Wirklichkeit und Lebens-Praxis ein Greuel, wenigſtens eine Trivialität und Unbequemlichkeit. Aus dieſen inwendigen Geſchichten erklären ſich die Grundſchwächen des „redſeeligen“ Deutſchen. Die eminente Begabung für das Wort hat nicht nur den Gelehrten wie den gebildeten Ständen die Tiefe und Wahrheit der Empfindung, das Herz, die Mitleidenſchaft geſchädigt, ſondern zerfrißt auch die Willenskraft, den Mutterwitz und die Werktüchtigkeit.

Die Worte und Redensarten jeder Sprache ſind gute und böſe Geiſter, Engelchen und Teufelchen; die Schreib- und Redekunſt erfordert alſo nichts weniger als einen Zauberer, der alle die Geiſter zu beſchwören und zu bannen vermag.

Die deutſchen Redensarten ſind aber die Lebensarten des Deutſchen ganz und gar. Die deutſchen Worte ſind Herzpulſe, Loſungen, Lebensaccente, Rhythmen, Worte des Lebens, des Todes, des Tiefſinns, des Unſinns; Elemente der Tollheit, der Weisheit, des Segens, des Unheils, der Gotteslästerung, des Gebets, der Verzweiflung, des Entzückens, des Gewiſſens, der Reue, des Glaubens, der Religion!

Aus ſeiner Sprache allein lernt der deutſche Genius, lernt jeder deutſche Menſch Sitte und Gottesfurcht, Theoſophie, Metaphyſik, Narrheit und Weisheit, Leben und Lieben, Sterben und Verderben.

Aus deutſchen Worten ſaugt das deutſche Menſchenkind unmittelbar Gift und Honig, Tugend und Laſter, Leben und Tod; denn nur der Deutſche iſt mit ſeiner Sprache ſo ganz und gar aus einem Geiſt und einem Stück. — Minder durchgeiſtigten Völkern läuft die Sprache mehr parallel.

Die deutſche Sprache iſt der andre Baum des Erkenntniſſes: „Gutes und Böſes“. Ihre Früchte geben das Leben und bringen den Tod. „Oekonomie in Lebens-

und Redensarten ist eine Cardinal-Tugend für alles Volk und alle Zeit", so lehrte George Hamann seinen Sohn, und den Deutschen thut diese Lehre mehr noth, als einer andern Nation!

Der Weise wird immer weiser von dieser deutschen Sprache, immer närrischer der Narr; immer besser und gescheuter der gescheute und gute Mensch; immer leerer und machtloser ein Phrasenmacher, ein Schulfuchs und ein Wicht.

Die deutsche Sprache ist vor allen andern Sprachen wie die Natur selbst, sie gebärt, sie ernährt und verzehrt, sie vergiftet und heilt, sie giebt und nimmt Alles. Sie raubt den Rest von Verstand und Mutterwitz, von Seele und Leib Demjenigen, der bereits auf den kleinsten Theil davon herabgebracht ist; und sie schüttet das Füllhorn ihrer Gaben über das Haupt und in den Schooß Dessen, der von Natur etwas Rechtes ist und hat.

Die deutsche Sprache nährt und erhöht allmächtig eine tiefe und kräftige Menschen-Natur, sie entmannt den unmännlichen, verbildeten, und von der Natur abgekommnen Geist; sie verharzt und vertrocknet den Formen-Menschen, den Pedanten, und sie belebt, sie hebt den kräftigen Sohn der Natur über sich selbst empor. Sprache ist der Geist selbst, ist der essentiellste Verstand und nicht sein bloßes Bild; somit braucht die Sprache zum Gegengewicht die kräftigste Natur; und nur seiner tiefen Natur, wie seinem Gemüth und Gewissen verdankt es der Deutsche, daß er bei seiner angestammten „Redseeligkeit" nicht ein aberwitziger Narr und ganz und gar ein Wortmacher und Wortklauber geworden ist.

Am Menschen liegt es, an seinem guten und bösen Genius, ob er durch die Sprache ein Zungen-Narr, ein Sprech-Affe, oder ob er ein Redner, ein Prophete; ob er ein Verderber oder ein Erlöser seiner Mitmenschen werden will!

Wer sich auch nur als Dilettant, mit Hegels Philosophie beschäftigt hätte, wer dieses Mannes Gegner in allen Grundanschauungen, im Princip wie in der Methode wäre: darf, wenn er einmal vom Genius der deutschen Sprache verhandelt, jenen letzten gewaltigen Denker und dessen dämonische Ueberlegenheit über das Wort und über die mit demselben bis dahin verknüpften Begriffe, nicht übergehn. Wenn deutsche Dialektik und Beredsamkeit einer Geister-Schlacht verglichen werden kann, so muß noch hinzugefügt werden: daß sie durch die deutsche Sprache zu einer Hunnenschlacht vergeistigt wird, in welcher die Geister der Gefallenen über den Wolken fortkämpfen.

Wer die Geschichte der Philosophie von Hegel, wer seine Phänomenologie, seine Logik in Angriff nahm, und gleichwohl nicht inne wurde, daß er sich im Getümmel einer Geister-Schlacht befinde, der lasse sich gesagt sein: daß er kein Philosoph κατ' ἐξοχην, daß er kein Metaphysiker, kein, für die Mysterien der Sprache bevorzugt organisirter Genius, daß er kein Jünger Hegels ist, der von des Meisters Geiste Zeugniß reden darf. —

Man kann mit Grunde, von den Härten und Eckigkeiten, von den Schiefrigkeiten, den souverainen Bizarrerien, den tyrannischen Reformen und Capricen der Hegel'schen Ausdrucksweise; man kann von dieses Meisters naiven Ungeschicklichkeiten im Periodenbau, von den ärgerlichen Nachlässigkeiten und Willküren in allerlei mechanisch-stylistischen Präcisionen, in der Gedanken-Gruppirung; man kann von den Fehlern der taktischen Aufstellung, der Verwendung und Betonung einzelner Argumente wie Formeln und über was immer sonst raisonniren: und doch, doch ist diese Hegel'sche Sprache und Dialektik ein imponirendes, den Geist überwältigendes, ein unerhörtes, ja fast zu sagen: ein unausdenkbares Wunder von Gedanken-Evolutionen aus Vernunft-Anschauungen heraus; von Gedanken-Processen und Formeln, die aus dem Kampfe

zwiſchen der unendlichen Bewegung des überſinnlichen Geiſtes mit dem ſinnlichen Verſtande hervorgehn. *)

Dieſe Sprache Hegels iſt unendlich mehr als Rede und Styl; ſie iſt ſchlechtweg Metaphyſik und reinſter Verſtand; ſie iſt eine Geſchichte und Geneſis, eine Bildkraft des menſchlichen Geiſtes, wie ſie in dieſer Concentration und Expanſion keine Nation der Welt, von den älteſten bis zu den neueſten Zeiten, aufzuzeigen hat. Sie iſt die im Geiſte anſchaubare Geſchichte, wie ſich der immanente Geiſt (der Verſtand) mit dem transſcendenten Geiſte, (der primitiven und relativen Vernunft) ins Gleichgewicht zu ſetzen und zu einem abſoluten Geiſte (zu der Vernunft κατ' ἐξοχην) zu potenziiren verſucht.

Dieſe Sprache Hegels zeigt den Proceß eines Verſtandes, der ſich ohne Aufhören zu Vernunft-Anſchauungen rectificirt, die fort und fort wieder zu Verſtandes-Cryſtallen, zu endlichen Figurationen anſchießen. Die Hegel'ſche Sprache allein von allen in der Welt, gewährt das fabelhafte Schauſpiel, wie der Menſchen-Geiſt den Gedanken-Proceß vollkommen mit der Oeconomie von Worten, Redefiguren und Formeln decken, wie er ſie durch den Sprach-Prozeß unmittelbar und reell verwirklichen kann. Hegel iſt der erſte Sterbliche, welcher das Widerſtrebende, das Gemachte und Mechaniſche, kurz alles Endliche und Nichtſeiende mit dem Gegenſatze des Unendlichen, des Seienden, des Organiſchen und Dynamiſchen, in der Weiſe identificirt, daß er alle Gegenſätze Augenblick um Augenblick ineinander übergehn und doch auseinander gehalten werden läßt.

Die Argumentation, welche man bei dieſem tiefſten und ſchärfſten, dieſem ſprachgewaltigſten aller Erdendenker,

*) Von den Verdienſten Göthe's, Schillers und Leſſings um die deutſche Sprache, wird in der Characteriſtik dieſer Männer die Rede ſein.

in den Zeilen wie zwischen den Zeilen lesen kann, ist die, daß wenn Geist und Materie, Tod und Leben, Welt-Anfang und Uranfang, wenn Schöpfer und Geschöpf, Zeit und Ewigkeit, Freiheit und Nothwendigkeit, wenn Gottes-Persönlichkeit und Gottes-Vernunft, wenn das Menschen-Ich und die Welt sich de facto zusammenreimen; wenn sie also keine Antinomien, sondern nur Verstandes-Gegensätze und wie Hamann erklärt, sprachliche Mängel und solche Mißverständnisse sind: daß dann auch Sein und Nichtsein, Denken und Sein, Sprechen und Denken, Sprache und Philosophie, Logik und Metaphysik, Wirklichkeit und Vernunft, Wortformeln und Sachprocesse, daß die Schranken der Sprache und des sinnlichen Verstandes keine absoluten, sondern fort und fort verschwindende Gegensätze, ja, daß sie die gleichberechtigten Factoren des absoluten Lebens, der Geschichte des Geistes, der absoluten Wissenschaft sind; daß man den Unterschied von Sprache und Wissenschaft, von Sprechen und Denken, von Sein und Denken, von Endlichem und Unendlichem nicht fixiren darf; daß es eben so wenig ein schlechtweg Endliches, als ein solches Unendliches giebt, welches zugleich ein Positives und Erscheinendes ist, oder zu sein vermöchte.

Nur die Summe aller Lebensfactoren, Polaritäten und Neutralisationen, die Summe aller Geschichten, und die Urkraft, aus deren Schooß sie von Ewigkeit zu Ewigkeit hervorgehn, ist absolutes, ist unendliches Leben; befaßt also die absolute Wahrheit, Schönheit, Güte und Heiligkeit (die Integrität) in sich und kennt so wenig einen Zwiespalt von Materie und Geist, von Wirklichkeit und Vernunft, von Natur und Geist, von Ich und Welt, von Schöpfer und Geschöpf, als der Mensch selbst einen Widerstreit zwischen seiner Sinnlichkeit und seinem Geiste empfindet, bevor er ihn durch seinen freien Willen erzeugt.

* * *

b. Die deutſchen Sprüchwörter und Redensarten.

Wen dieſe deutſchen Sprüchwörter nicht durch und durch erbauen, der hat kein deutſches Gewiſſen, und keinen deutſchen Witz.

Was iſt das Alles rund und reinlich, wie heil verſtändig aus der Lebensmitte gegriffen, und wie gutmüthig geſagt; ſo tief und durchſichtig wie die See an den Bahama-Inſeln, wo der Schiffer über einem grünen Abgrunde von tauſend Klaftern ſchwebt.

Und gleich dem Meere, werfen auch die deutſchen Sprüchwörter Muſcheln, Perlen, Bernſtein mit eingeſchloſſenen Inſecten, manchmal auch Ungeheuer an den Strand.

Wie fromm ohne Scheinheiligkeit, wie ehrbar und tugendbefliſſen ohne Sittlichkeitsziererei, wie gewiſſenhaft ohne Gewiſſenszwang, ſind dieſe deutſchen Lebensregeln! Heilig und in ſich ſelbſt begründet wie die Natur, einfältig und doch grundgeſcheut, — klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben; von aller Weltempfindung getragen, ſind ſie doch immer an ganz beſtimmte Gegenſtände und Geſchichten angeknüpft; das nennt man Theorie und Praxis in einem Puls und auf einen Hieb.

Aus dieſen deutſchen abſoluten Worten, die ſo wahrhaftig und doch ſo liebenswürdig, ſo billig und ſtrenge, ſo anſpruchslos und doch ſo herausfordernd in voller Manneskraft, ſo geſetzmäßig und doch ſo ungebunden ſind, blicken uns die deutſchen Augen an mit ihrer ehrlichen Schelmerei, der deutſche Freimuth mit ſeinen treuherzigen und ſchämigen Geberden, der deutſche Tiefſinn mit ſeinem herzigen Spaß, das deutſche Gemüth mit ſeiner, von Zukunft und Vergangenheit bewegten, von Natur und Gott erfüllten Seele. Jedes dieſer Worte iſt ein deutſcher Herzſchlag, ein deutſcher Handſchlag, ein deutſcher Mann.

In diesem sprüchwörtlichen Redewitz, der flüssig und feste ist, voll Blutes und aus einem Fleische, das von markigen Knochen zusammengehalten, von einer festen Haut umschlossen wird; — da haben die Deutschen der Sprache einen lebendigen Körper gegeben, welchen der deutsche Mutterwitz und das deutsche Weltgefühl beseelt.

In dieser Volksweisheit halten sich Theorie und Praxis, Vernunft und Sinnlichkeit, Welt- und Spießbürgerlichkeit, Geschichte und Gegenwart, Geist und Materie, Zeit und Ewigkeit, Verstand und Einbildungskraft, Scherz und Ernst, und alle Lebens-Gegensätze unzertrennlich umschlungen. — Hier ist eine durch und durch heile, eine rundum fertige Bildung und Existenz; hier deckt das Wort die Sache und die Sache das Wort; hier zieht jedes Wort wie eine Schraube, sitzt jedes wie Hieb und Schuß.

Diese deutschen Lebens- und Redensarten treffen überall und in jeglichem Augenblick dem Nagel auf den Kopf, während die leidige Schulweisheit die Dinge nur zu oft auf den Kopf stellt und die halbe Weltgeschichte an einen einzigen Nagel hängt, das heißt: an eine Idee!

In den Sprüchwörtern und Redensarten ist nichts geschieden, was Gott zusammengefügt hat.

Der deutsche Tiefsinn und der kerngesunde Menschenverstand sind in diesen Volksworten so wohnlich und zu Hause, wie die Seele in ihrem Leibe, und der Leib in seiner Haut.

Das Wort ist in diesen Sprüchwörtern, so schmuck und schön wie ein Bräutigam, es schickt sich zu seiner Sache so ganz und gar wie der Mann zum Weibe. So gedeiht denn die Wahrheit zwischen Beiden lustig und zeugungskräftig, wie Umarmung und Kuß, wie Rede und Geist, so ehrbar und getreu wie Mann und Frau. Von diesem Sprüchwörterstyl giebts also eine Nachkommenschaft und einen Segen im Verstande, in allen Herzen, in allen Schichten und im Schooße des deutschen Volks.

In diesen Sprüchwörtern und sprüchwörtlichen Redensarten ist alle deutsche Kraft und Art verkörpert; sie sind das Herz und der Witz der Sprache, die Cisternen und unversiegbaren Brunnen des gelehrten Schreib- und Rede-Wüstensandes, welcher bald zu viel und bald zu wenig vermittelt, am unrechten Orte schwunghaft und zur ungelegenen Zeit statarisch ist. Die Sprüchwörter sind der ewige Born des Menschenverstandes, „aus dem nicht nur Diejenigen schöpfen, die keinen eigenen Verstand haben," sondern auch, die zu viel davon haben, denn sie lernen vom Sprüchwort: wie man die Rede körperlich, beseelt, einfältig, kurz und gemeinverständlich macht.

Die deutschen Sprüchwörter sind das Vermächtniß des deutschen Genius an jedweden Deutschen ohne Unterschied des Geistes, der Erziehung, der Lebensverhältnisse, des Alters und Geschlechts — eine Norm für Sitte und Lebensart, für Handel und Wandel und jeglichen Verkehr, sei's mit Menschen, mit Dingen, mit Natur oder mit Gott dem Herrn.

Diese Sprüchwörter und Redensarten sind eine lebendige, in allen Geschichten wurzelnde, eine ewig sproßende, blühende und fruchtende, eine auf den Gassen verkehrende Weisheit, für alles Volk und alle Zeit, wie die heilige Schrift, aber stetig vermehrt und neu aufgelegt in jedem deutschen Gemüth. Sie sind das zirkulirende Kapital des deutschen Geistes, Zins auf Zins häufend, wuchernd in allen Fakultäten bei Mann und Weib, in Kindern und Erwachsenen, in Gelahrten und Laien — in Staat und Familie, in Schule und Haus!

Das Köstlichste ist noch, wie bei Wasserquellen, Volksliedern und Märchen: der Schatz ist unversiegbar da, und Niemand präsentirt sich als Schatzmeister oder Autor. Man verdankt Niemandem etwas, als dem Genius des Volkes, und man nimmt die Lehre ohne Neid und Widerspruch, mit unbefangenem Gemüthe an, weil man keiner einzelnen Person verpflichtet, und von keiner beherrscht ist.

III.

Das deutsche Volkslied.

„Die Volkslieder sind uralt. Sie wurden wegen ihres zum Theil noch heidnischen oder üppigen Inhalts (laicorum cantus obscoenus nach Otfried) von der Kirche untersagt, und daher auch nicht aufgezeichnet. Die heidnischen Elemente darin mußten verschwinden, oder konnten sich nur sehr verblümt erhalten. Dagegen ist kein Zweifel, daß sowohl Liebes- als auch Spott- und Schelmenlieder (winileot, slawa, sisesanc, lotirsprecha, poss, giposi, scofleot nach Hoffmanns deutschem Kirchenlied S. 8) überall verbreitet blieben, immer neu entstanden, bei Spiel und Tanz und frohen Gelagen nicht fehlen durften.

Sie sind entweder unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen, oder, wenn auch von Meistern des Gesang's gedichtet, ausnahmsweise so einfach und volksmäßig, daß sie in Aller Mund kamen und zu Volksliedern wurden.

In ihnen kehrt die durch die Minnesänger in eitle Subjektivität ausgeartete Poesie, wieder zu anspruchsloser Objektivität zurück, auch da, wo sie nicht episch erzählen, (Balladen, Romanzen) sondern nur das Gefühl des Augenblicks ausdrücken.

Wolfgang Menzel.

Volslieder gehen gewöhnlich aus Erlebnissen, aus Ereignissen hervor, sie skizziren Heldenthaten, Abenteuer oder allgemeine Calamitäten: Pest, Hungersnoth, Kriegsdrangsal, Tyrannei der Machthaber, oder den Sieg des Volkes. Die Lieder sind also wohl zuverlässig so alt als die Geschichten, Situationen und Helden, welche ihren

Gegenstand bilden. — Leute des Volks dichten oder prophezeihen nur in der ersten allgemeinen Aufregung und Divination, die verhältnißmäßig rasch vorübergeht.

Der gebildete Mensch findet in seiner bloßen Person und für seine Rechnung die Kraft zu dichten und zu denken, das Volk aber befruchtet sich nur in der Masse, und die Individuen, welche das Wort oder die Tonweise finden, sind dann in Wirklichkeit so sehr die Organe des Volks, daß sie von ihrem persönlichen Empfinden und Urtheilen so wenig wie möglich, oder ganz und gar nichts hinzuthun. — In Volksliedern spiegelt sich selten der Character eines Individuums, sondern des Volkes wie der Zeit.

Der objektivste Dichter, wenn er einer Schule angehört und ein gebildeter Mensch ist, sucht seine eigene Stimmung und Weltanschauung auszusprechen und schmückt sie noch obendrein mit angenommenen, halb-affektirten Sentiments, mit Anempfindungen, mit sittlichen, patriotischen Ambitionen, mit solchen Phrasen, Wendungen und Intentionen aus, von denen er augenblicklichen Anklang erwartet, die er, der allgemeinen Bildung oder Verstandes-Chablone für conform hält.

Der Volksdichter, (wenn man ihn so nennen darf) hat selten eine Ahnung davon, daß durch Worte Geist und Seele fixirt, zur Rede gestellt und gleichsam zu Wirklichkeiten gemacht werden können; daß ein Mensch des Nebenmenschen Empfindungen fassen dürfe oder wolle; daß es erlaubt oder zweckmäßig sei, dergleichen seelische Transfusionen zu experimentiren. Er versucht also höchstens in dem ersten Stadio allgemeiner Aufregung, Theilnahme oder Begeisterung, das offizielle Factum und die reelle Stimmung, die mit demselben zusammenhängt, andeutungsweise zu skizziren. Sublimsten Falls werden an die Sache ein paar Gedanken, d. h. die leidenschaftlichen Urtheile, Schmerzens- oder Jubelrufe und Schimpfworte geknüpft. — Ein zweiter und dritter Improvisator setzt

Verse zum ersten Liede hinzu, und ein Schreiber oder Schulmeister nimmt etwa Aenderungen mit einzelnen Worten, Wendungen und Bildern vor, welche nur dann angenommen werden, wenn sie dem Sinn und der Weise des Volkes entsprechender sind, als die ursprüngliche Form, für welche die Massen eine getreuliche Sympathie zu bewahren pflegen, so wetterwendig sie auch in ihren sonstigen Gunstbezeugungen und Stimmungen sind.

Derselbe Mensch, welcher den ersten Impuls oder wirklichen Anfang zu einem Volksliede machte, dichtet vielleicht keines mehr, oder nur ein halb Dutzend, weil er fühlt und erfährt, daß Lieder eben Gelegenheits-Prozesse und keine willkürlichen Kunststücke oder Persönlichkeiten sind, die man von dem Massenleben, den Freuden und Leiden Aller ablösen kann.

Der Volkspoet kommt gar nicht auf die Idee, seine Phantasie oder seine persönliche Stimmung zu verlautbaren, er fühlt gar nicht das Bedürfniß dazu, er schämt sich seiner innersten Empfindungen, wie er sich seines nackten Leibes schämt, nämlich als eines zweiten Wesens, eines Andern in ihm, eines Göttlichen, das man nicht Rede stellen, nicht zeigen, mit dem man nur in verschleierter Gestalt umgehen darf.

Nur die Deutschen haben Volkslieder, in welchen Seelenzustände keusch an Naturbildern abgespiegelt aber nie erschöpfend und raisonirend reflectirt sind. Die Lieder der Slaven charakterisiren sich wahlverwandt dem deutschen Gesange, durch Melancholie, überhaupt durch Seele; aber das Gefühl des slavischen Volkspoeten concentrit sich nur ausnahmsweise zu einer Leidenschaft, und arbeitet sich noch weniger zu einem Gedanken heraus wie bei dem Deutschen; auch ist es den slavischen Liedern eigenthümlich, daß sie einen Seelenzustand nicht für sich und an Naturscenen abspiegeln, sondern bei Gelegenheit eines Factums aussprechen. Alle Volkslieder unterscheiden sich

aber wesentlich dadurch von der kunstgerechten Lyrik, daß sie niemals, wie diese, Naturscenen allein schildern, und eben so wenig aus bloßen Phantasiestücken ein Gedicht machen. Natur und Phantasie stehen beim Volkspoeten im Dienste einer Geschichte, einer Heldenthat oder Leidenschaft. — Das Volkslied kennt keine forcirten Gefühle und keine Ostentation, dies sind Entartungen der kultivirten Poesie!

Um mit Erfolg etwas von dem Volksliede zu sagen, muß man wenigstens ein paar Verse in's Gedächtniß rufen:

Aus dem Ambraser Liederbuch Nr. 66.

Schein uns, du liebe Sonne,
Gib uns einen hellen Schein,
Schein uns zwei Lieb zusammen,
Ei, die gern beieinander wollen sein.

Dort fern auf jenem Berge,
Leit' sich ein kalter Schnee, ꝛc.

Dort nieden in jenem Holz,
Leit' sich ein Mülen stolz ꝛc.

Sie malet uns alle Morgen,
Das Silber, das rothe Gold.
Dort nieden in jenem Grunde,
Schlemmt sich ein Hirschlein fein.

Was führt es in seinem Munde,
Von Gold ein Ringelein.
Hätt' ich des Goldes ein Stücke
Zu einem Ringelein,
Meinem Buhlen will ich's schicken
Zu einem Goldfingerlein.

* * *

Docen, Misc. I. 262.

Wenn ich ein Vöglein wär,
Und auch zwei Flüglein hätt',

Flög ich zu dir,
Weil's aber nicht kann sein
Bleib ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir
Und red mit dir.
Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.

* * *

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus, Ade!
Feinsliebchen schaute zum Fenster hinaus, Ade!
Ja, scheiden und meiden thut weh!

* * *

Ach Elslein, liebes Elslein,
Wie gern wär ich bei dir;
So seyn zwei tiefe Wasser,
Wohl zwischen dir und mir.

* * *

Wollt Gott, ich wär ein weißer Schwan,
Ich wollte mich schwingen über Berg' und tiefe Thal,
Wohl über die wilde See,
So wüßten alle meine Freunde nicht,
Wo ich hingekommen wär!

* * *

Walter, Volkslieder. 1841. S. 276.

Keine Rose, keine Nelke,
Kann blühen so schön,
Als wenn ein Paar verliebte Herzen
Bei einander thun stehn.

Und kein Feuer, keine Kohle,
Kann brennen so heiß,
Wie die heimliche Liebe,
Davon keiner nicht weiß.

* * *

Walter, Volkslieder. III. 112.

Ich wollte daß alle Federn wären Papier,
Und alle Studenten schrieben hier,
Sie schrieben ja hier die liebe lange Nacht,
Sie schrieben uns beiden die Liebe doch nicht ab.

* * *

Wunderhorn, II. 12.

Ach was weint die schöne Braut so sehr!
Mußt dein Härlein schließen ein
In dem weißen Häubelein.

Ach was weint die schöne Braut so sehr!
Wenn die andern tanzen gehn,
Wirst du bei der Wiege stehn.

* * *

Wunderhorn, I. 34.

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn,
Und alles was er blies, das war verlorn.
Schwarzbraunes Mädele, entspringe mir nicht;
Habe große Hunde, die holen dich.

Deine großen Hunde, die holen mich nicht,
Sie wissen meine hohen weiten Sprünge noch nicht. —
Deine hohen Sprünge, die wissen sie wohl,
Sie wissen, daß du heute noch sterben sollst.

Es wuchsen drei Lilien auf ihrem Grab',
Die wollt ein Reiter brechen ab.
Ach Reiter laß die Lilien steh'n,
Es soll sie ein junger frischer Jäger han.

* * *

Wunderhorn, I. S. 141.

Es ist kein Jäger, er hat einen Schuß
Mit hundert Schrot auf einen Kuß;
Feins Lieb, dich ruhig stelle,

Feins Liebchen, sitz still im grünen Moos,
Der Vogel fällt in deinen Schooß,
Wohl von des Baumes Spitzen.
In deinem Schooße stirbt sich's gut,
Feins Lieb, bleib ruhig sitzen.

* * *

Eins der berühmtesten Weinlieder ist:

Der liebste Buhle, den ich han,
Der liegt beim Wirth im Keller,
Er hat ein hölzin Röcklein an
Und heißt der Muskateller ꝛc.

Anmerk. Die hier mitgetheilten Proben habe ich dem, bei Krabbe in Stuttgart, 1858 erschienenen Werk von Wolfgang Menzel entnommen: „Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit.

Der Verfasser schließt den Abschnitt über bürgerliche Meistersängerei mit den Worten:

„Ich muß wenigstens einen Blick auf die reiche Poesie unserer Kinderlieder werfen. Kein Volk hat deren so viele und so naive. Es sind Wiegenlieder für die Kinder, Spiel und Tanzlieder, welche die Kinder selbst singen; Räthsel, die sie sich aufgeben, und Anrufungen beim ersten Anblick von Thieren, z. B. des Maikäfers, des Storchs, der Schnecke ꝛc. Endlich auch kleine harmlose Spottverse. Man hat in neuerer Zeit in ihnen Spuren des alten Heidenglaubens, der alten Götter und Göttinnen entdeckt, woraus ihr hohes Alter erhellt. Vergleiche die Schriften darüber von E. Meier, von Stöber, die reiche Sammlung in Müllenhoffs Sagenwerk. Vor allem das große Werk Kinderlied, 1857 von Rochholz."

In den deutschen Volksliedern spiegelt sich der unergründliche Dualismus des deutschen Wesens am wunderbarsten ab. Unser Volkslied athmet eben so viel freieste, keckste Lebenslust als Melancholie. Es unterscheidet sich eben dadurch von den Gesängen anderer Nationen, daß sein Geist nicht, wie bei den Slaven, in Seele und Sinnlichkeit ersäuft wird, sondern die Fülle und Mannigfaltigkeit der Natur-Erscheinungen wie der Weltverhältnisse beherrscht. — Es charakterisirt unser Volk, daß es die

Kraft ſeines Herzens aus dem lebendigſten Verkehr mit der Wirklichkeit bezieht, daß es nicht nur Novellen, Kriegs- und Staatsactionen zu beſingen, ſondern alle Töne anzuſchlagen, daß es Wander-, Jäger-, Bettler-, Fuhrmanns-, Faſtnachts-, Schelmen-, Zoten- und Trinklieder zu ſingen, ſich mit dem derbſten, dem ungereimteſten, dem tollſten Leben in Harmonie zu ſetzen verſteht; und dann wieder iſt es das deutſche Lied, welches uns ein Adee, ein „Scheiden und Meiden“, ein Lieben und Leiden, eine Vereinſamung der Seele mit Worten vorſingt, in welchen der ganze bunte Weltwirrwarr, den unſere Sinne entzündeten, wie ein chineſiſches Feuerwerk erliſcht! —

Und wie können dieſe einfältigen Liederworte, die bekannteſten Naturbilder, ſolche Zauberwirkungen thun? — Sicherlich, weil ſie ſo knapp und keuſch, ſo ungeſchminkt und ungeſucht, weil ſie eben ſo einfältig ſind!

Das deutſche Volkslied iſt es, welches uns die tiefſten Myſterien, nicht nur der Poeſie und des Menſchen-Gemüths, ſondern der Sprache und Lebens-Oeconomie erſchließen könnte, wenn wir einen Ueberreſt von dem ſymboliſchen Verſtande behalten hätten, der die Hieroglyphen der Natur und die Zeichenſprache des Herzens zu deuten, der zwiſchen den Zeilen zu leſen verſteht.

Eben wenn unſere Seele das Wohl und Weh des Lebens empfindet, wenn ſie von Schmerz und Freude durchfurcht wird, dann ſpricht ſie für ſich und nicht für die Welt, dann ſind ihr die kürzeſten und die einfältigſten Worte die liebſten, dann fühlt ſie die Kluft, die zwiſchen dem Erlebniß und der Sprache befeſtigt iſt, dann braucht ſie Worte und Bilder nicht wie eine elaſtiſche und ebenbürtige Form für die Myſterien von Tod und Leben, ſondern ähnlich dem Träumenden und Irrſinnigen, dem alle Worte und Zeichen gleichviel gelten, weil er nicht mehr Sache und Zeichen, Verſtand und Seele zuſammenreimen kann. —

Die deutſchen Volkslieder ſind nicht allein deshalb ſo

knapp und keusch in ihrer Sprach-Oekonomie, sie zeigen nicht deshalb so viel Lücken und naive Phantasiesprünge, weil sie ein Liedertext sind, welcher die Bestimmung hatte, von der Musik colorirt und mit Fleisch bekleidet zu werden, sondern die Bescheidenheit, die Verschämtheit, die geistige Jungfräulichkeit ist das nothwendige Symptom der deutschen Tiefe, Innigkeit und Wahrhaftigkeit; und eben sie begnügte sich mit Andeutungen von Mysterien, für deren förmliche Ausführung das Volk weder den Kunstverstand noch die Dreistigkeit und den Profan-Sinn besitzt.

Der gemeine Mann hat, wie gesagt, noch heute keinen rechten Begriff und Glauben, wie das Wort die Sache decken oder an ihrer Stelle eintreten kann. Es geht dem Menschen aus dem Volke, bei gewissen Gelegenheiten, mit dem Worte wie den kleinen Kindern, die sich einbilden, daß man ein Geldstück für so viel Werth anbringen kann, als man mit Worten erklärt, daß es gelten soll. — Ein dreijähriges Mädchen gab seinem zur Universität abgehenden Bruder seinen ersparten Thaler mit den Worten: „Lieber Ludolf (Rudolf), hier hast Du einen Dulden (Gulden) und kauf (kauf) Dir drei doldne (goldne) Dukaten." —

Die echten Volkslieder geben uns auch ihre Wort-Ersparnisse mit der kindlich-gläubigen Zuversicht, daß der Zauber der Sprache und die Wahrhaftigkeit ihrer Empfindung Alles das sagen und singen wird, was zur Sache gehört; so malen sie denn keinmal ihre Empfindungen aus, am wenigsten in tönenden Phrasen oder in witzigen Wendungen; sie begnügen sich mit Andeutungen von der Situation und Scenerie, die für sie sprechen muß; und sie haben sich nicht geirrt. Jeder Schmerz und jedes Entzücken macht uns wortkarg und stumm. In den ersten Augenblicken des Wiedersehens, in den letzten des Scheidens, sprechen wir aus Verzweiflung, die angemessenen Worte zu finden, von den gleichgültigsten, oder ent-

legenſten Dingen, um deſto freier dem Gefühl hingegeben zu ſein. —

Das Wunder der lyriſchen Poeſie reduzirt ſich auf Stimmung, auf Seele und Perſönlichkeit. Der Menſch aus dem Volke hat es mit dem Wunder des Herzens, der augenblicklichen Lebens-Empfindung, aber nicht mit der Form zu thun; und wir fühlen eben an der Formloſigkeit, oder an dem ungeſchickten, dem lückenhaften und ſtammelnden Ausdruck, die Tiefe der Empfindung und ihre Prophetie, die den conventionellen Verſtand abſorbirt und die gemeinen Organe verſtummen läßt.

Wenn die Seele einer Erſcheinung und Situation unſere Seele ſo befruchtet, „daß das Weltbild in unſerm Gemüthe wühlt“, und uns gleichwohl die Eigenart und der Mangel an Bildung unfähig macht, mit Natur und Menſchenwelt zu correſpondiren, dann genügt uns das einfachſte Zeichen, die bloſe Andeutung und Symbolik; — dann haben wir es weder mit der Buchſtäblichkeit, noch mit förmlichen Vermittlungs-Prozeſſen zu thun. — Das übervolle Herz kennt keinen Gegenſatz von Welt und Individualität, es kennt keine Methode und keinen Widerſtreit von Mitteln und Zwecken, es fühlt nur ſeine Freude oder ſeinen Schmerz, und erlöſt in dieſem liebenswürdig-naiven Egoismus den Hörer und Leſer von der Tyrannei eines Verſtandes, der die Myſterien der Seele und Perſönlichkeit aller Welt in ſchulgerechten Formen zu vermitteln beſtrebt iſt. — Dieſen Zauber wirkt eben das Volkslied. Seine Armuth iſt ſein Reichthum, ſeine Weisheit beſteht in ſeiner naiven Lebensökonomie, ſeine Lebenskraft in ſeiner Conzentration auf den engſten Raum; ſeine Wehr und Waffe in ſeiner Unſchuld und Unwiſſenheit! In dieſer Tiefe und Wahrhaftigkeit, in dieſer Einfalt und Naivetät des deutſchen Gemüths, liegt die glückliche Combination, die Lebensökonomie, die man den „kecken Wurf“ genannt hat.

* * *

„Die alten ſchottiſchen Balladen haben faſt immer eine geſchichtliche Grundlage; ſie ſind voller Sprünge, kurz und kräftig, nur in ſpäterer Zeit auf weitläuftige Beſchreibungen eingehend. Auf Unwahrſcheinlichkeiten, ſelbſt auf Unmöglichkeiten kommt es den alten Poeten nicht an. — Ihre Dichtungen ſind rauh und derb, voller Mark und Leben, beſtimmt und ſcharf gezeichnet, aber frei von den weitläuftigen Naturſchilderungen und der Empfindſamkeit Maipherſons.“ —

(Geſchichte der ſchottiſchen Volkslieder von Fiedler.)

Im Volksliede giebt eine Grundſtimmung, eine tiefe Melancholie oder der augenblickliche Muthwille allen Worten und Bildern Farbe, Wärme und Ton, und erſetzt ſo auf naturgemäße Weiſe den Mangel der gebildeten Sprache und des Gedankenreichthums. Die Schmuckloſigkeit und Schämigkeit, die Enthaltſamkeit des Dichters und ſeine ſchöne Armſeligkeit machen, daß der Hörer und Leſer mitdichtet, daß der Muſiker Luſt und Spielraum für eine Tonweiſe gewinnt, während die üppige Ausladung, die Beredſamkeit und Ausführlichkeit, die Sicherheit des gebildeten und renommirten Poeten, uns das Gefühl der eignen Armuth und Unbedeutenheit aufdringt.

Jedermann giebt und hilft der hilfloſen Waiſe, dem Bettelgreiſe, Jeder verfolgt mit Intereſſe die Laufbahn eines unerfahrenen aber ſtrebſamen Jünglings, der allein auf ſeinen Mutterwitz und ſeine Begeiſterung angewieſen iſt; während der Reiche, der Mächtige, der ſieggekrönte Held oft Mißgunſt und Oppoſition erweckt. —

Gott und die Natur zeigen ſich im Schwachen mächtig; wer die Formen beherrſcht, dem verzehren ſie nicht ſelten das Herz. Wer, einem Helden gleich, mit ſeinem Geiſte das Leben bekämpft, der kann nicht die tauſend Stimmen des Lebens belauſchen, wer ſelbſt eine Welt in ſeinem Geiſte erſchafft, wie der Gelehrte, der iſt kein Spiegelbild für die Myſterien der Seele und Natur. Frauen empfinden viel leiſer, feiner und ſinniger, ſie zeigen mehr natürliche Grazie und Poeſie, mehr Inſpiration und ſittlichen Takt als die Männer. Ihr Herz durch-

läuft die ganze unendlich reiche Scala des Gefühls und der Empfindung vom leiſeſten Affect bis zum Sturme der Leidenſchaft, von der augenblicklichen Selbſtbeherrſchung und Verſtellung der Gefühle, bis zu ihrer Abtödtung, zur Reſignation; und die Frauen erwerben dieſe Virtuoſität durch ihre verhältnißmäßige Unwiſſenheit und Paſſivität, durch ihre Naturwüchſigkeit, die darum doch mit dem Geiſte in Correſpondence bleiben kann. Aehnliche Vortheile, wie dem Weſen der Frauen, kommen der Volkspoeſie zu gut, ſie iſt keuſch und inſpirirten Herzens, und dehnt dieſes Herz momentan zu einem Weltgefühl aus.

Soll uns das Leben zum Vehikel und Organ für ſeine natürlichen und übernatürlichen Prozeſſe machen, ſo müſſen wir zu ſchweigen, zu lauſchen und auch wach zu träumen verſtehen, ſo müſſen wir der, durch Geiſtesarbeit und Willenskraft verbrauchten Nervenkraft ſo viel Ruhe verſtatten, daß ſie einen Ueberſchuß ſammelt, durch den ſie wieder mit den Kräften aller erſchaffenen Dinge und mit den Seelen der lebendigen Geſchöpfe in Verkehr treten kann. — Pflicht und Lebensnothdurft fordern unſere Geſchäftigkeit heraus, wenn ſie aber nicht mit Ruhe und Beſinnung abwechſelt, ſo verſchließen ſich die Organe, mit welchen der Menſch das überſinnliche Geſetz und die Harmonie des Lebens vernimmt, die ihn zum Poeten, und was mehr ſagen will, zum religiöſen Menſchen macht.

Der Preis vor allen Liedern gebührt dem deutſchen Liebeslied; ſeine Tiefe, ſeine Herzenskraft und Friſche, ſeine Naivetät und Wahrhaftigkeit wird nicht einmal von den Liebesliedern der ſtammverwandten Engländer, geſchweige von andern Nationen erreicht. Gervinus charakteriſirt die engliſchen Lieder, indem er ſagt: „Man höre dergleichen von einem Engländer nur leſen oder ſingen, Alles iſt Action und Schauſpiel, was bei uns ſimple Natur iſt, Alles tragiſch, wo uns das Traurige genügt, Alles pathetiſch, was bei uns ſinnig und tief, anſpruchsvoll, was hier naiv und unſchuldig iſt.“ „Die ſchmuck-

lose Wahrheit des deutschen Liedes litt nicht, daß sich irgend etwas Chimärisches in ihnen ansetzte, wie in der Ritterpoesie so oft" — „die Naturfreude im ritterlichen Minneliede steht wie ein todter Schmuck neben der Freude an den Frauen; — aber im Volksliede versenkt sich ein gedankenvolles Mädchen bis in die lebende Unterredung mit der Haselstaude („Es wollt' ein Mädchen brechen gehn"), hier blüht treue Liebe im Vergißmeinnicht und die Blumensprache beruht nicht auf Convention, sondern auf alter, echter Ueberlieferung im Volke". „Sie brauchen es nicht zu sagen, diese Dichter, daß die schöne Natur sie beglückt; sie brauchen auch nicht die Schönheit der Geliebten so speciell zu beschreiben, wie die Minnelieder es thun; aber man sieht es und begreift's." —

Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über; aber je voller es ist, desto sparsamer spricht es. — Das Liebeslied beschreibt und declamirt nichts mit Pathos und Emphase, sondern versetzt uns naiv in die Situation, zu der fast immer die Naturscenerie, wie der Körper zur Seele gehört. Natur und Liebe, Herz und Natur — Traum und Natur, — fühlt das deutsche Volksgemüth als die ineinsgebildeten Faktoren, als die wechselnden Pole der Seele, und setzt diese Thatsache so vollkommen bekannt bei allen Menschen voraus, wie die fünf Sinne und den gesunden Verstand. Das deutsche Volkslied singt nur für sich und die Gleichgestimmten, denn ohne Mitleidenschaft sind alle Beschreibungen nicht nur Absurdität, sondern eine Säkularisation. Bei dem Hange des Deutschen zum Lehrhaften, ist das tiefe Gefühl und der symbolische Verstand, welcher nicht nur den Geist der Dinge, sondern die Seele der Situation begreift, desto wunderbarer. Eben so unbegreiflich ist es, daß durch das tiefe Naturgefühl der deutschen Lieder, nicht das faktische, nicht der individualisirende Verstand verwischt wird, wie dies z. B. die Gesänge Ossians charakterisirt. —

Der Deutsche hat vielmehr seine Poesie immer aus der Wirklichkeit extrahirt. Diese Thatsache ist ein tiefer Zug und ein Zeugniß seines frischen Herzens, wie seines Gemüthswitzes, das heißt seines Humors.

Selbst die Phantasie des Liedes hält sich immer an die wirklichen Erscheinungen und wird nie ungeheuerlich, wie in der Ritterpoesie; — aber das Centrum, den Herzpunkt aller Empfindungen wie Phantasiestücke bilden Liebe und Treue. — „Die Leidenschaft bleibt immer das Herrschende", wird nie durch das Beiwerk, weder durch Naturscenerie noch durch Witz und Phantasie-Arabesken, noch durch Stylüberwucherungen beeinträchtigt oder gar verwischt.

Die Volkspoesie und insbesondere die auf Naturgegenstände bezogene, von Naturbildern getragene, slavische Volks-Lyrik bewegt sich im engsten Lebenskreise, erscheint aber wie ein in den Teich geworfener Stein, der leise und immer leisere konzentrische Wellenkreise bis zum Ufer fortpflanzt, und die Seele des Hörers oder Lesers ganz in solchen Gefühlswellen bewegt. —

Das deutsche Volkslied unterscheidet sich dadurch auf das bestimmteste von dem slavischen, daß es einerseits die Natur vollkommen klar und unbefangen, ja mit einer naiven Geistes-Ueberlegenheit reproduzirt, welche sehr selten die Molltonart der slavischen Poesie zeigt, dagegen aber die gesellschaftlichen Verhältnisse in den Gefühlsprozeß hineinzieht, und das Schisma zwischen der sittlichen Convenienz und dem eigenen Herzen mit einem satyrischen Witz behandelt, welcher das elegische Element als andern Pol aufzeigt, und sich so zu einem leisen Humor gestaltet, der dem Slaven sehr selten und dann nur als witziger Scherz zu eigen ist.

Die Seele des slavischen Poeten wird von Natur, und eben so wird sein sittlicher Charakter von der Gesellschaft dergestalt absorbirt, daß die Reactionen des Geistes nur leise zu verspüren sind. — Der Deutsche fühlt

sich durch seinen religiösen Sinn der Natur überlegen, und bekämpft mit freiem Witz und Geist die Conflicte, welche sein Herz mit der Gesellschaft zu bestehn hat. —

„Im Volke verfängt nur eine kleinste Geschichte, eine Situation, die mit der tiefsten Kraft des Herzens, aus der Lebensmitte gegriffen, und von der Bildkraft des Lebens selbst gestaltet worden ist. — Der Literaturstyl und die koquette Literatur-Aesthetik haben, Gott sei's gedankt, auch heute noch keine Macht über das menschliche Herz. Jeder Schriftsteller, vor Allen aber der Dichter, der die Sympathien der unverbildeten Menschen, der Massen sucht, muß sich eine Ader öffnen, muß sein Herzblut, seinen Nervensaft verspritzen. Ein Moment, ein Ding aus dem wirklichen Leben, plastisch, mit Seele und Leib, mit Hand und Fuß, in Scene gesetzt, das verfängt, aber ums Himmels Willen keine Literatur-Miseren, keine eingebildeten Leiden, keine Selbstverhätschlung, kein versifizirter Krankenbericht aus den Kämpfen mit dem kultivirten Dasein, keine Blasphemieen auf den Unsinn der Zeit, keine Jeremiaden über die Differenzen mit ihr. — Die Poesie soll eine Erlösung sein! Das Hauptverdienst der Volkslieder ist die ehrliche Intention, die tüchtige Natur, das unaffectirte Gefühl, der gesunde Menschenverstand, (der so rar in den besten Gedichten ist) der nichts anzüngelt, was er nicht ablangen kann, — und nicht mit abgeschwächten ausgeleierten Formen oder Tages-Tendenzen koquettirt!

Eine Volksmelodie erschließt uns die tiefsten Gesetze der Poesie, der Sittlichkeit und alles Lebens, wenn wir ihre wunderbare Melancholie, ihre Symbolik zu deuten verstehen. — Es singt und klagt da ein individuellstes Leben, eine Seele, so innig ihr eigenartigstes Empfinden, hält gläubig und naiv die Weise fest, in der ihr die Schönheit und Heiligkeit der Welt erklingt.

Eben diese naive Monotonie, diese Kraft und Innig-

keit, zu der ſich die Beſchränktheit zuſammenrafft, dieſer gepreßte Schrei aus der kleinſten Welt, ergreift unendlich tiefer, als ein behaglich geſchmackvolles Spiel mit Formen, die der gebildete Verſtand ſeelenlos von der Oberfläche des Lebens geſchöpft, ſchamlos herausgewendet, breit getreten und ausgeleiert hat. — Wie anders geſchieht uns mit ein paar Strophen aus einem alten Liede, das wir vielleicht auf der Gaſſe hören, oder im Stammbuch eines Nähtermädchens leſen:

„Eine Lilie, eine Roſe, gebt mir mit in's Grab,
Weil ich Lilien, weil ich Roſen, ach, ſo lieb gehabt!"

* * *

„Das Feuer kann man löſchen, die Liebe nicht vergeſſen;
Das Feuer brennt ſo ſehr, die Liebe noch viel mehr!"

Solche Weiſen, ſolche Worte preſſen auch aus dem welken Herzen noch einen Blutstropfen heraus.

Eines fehlt allen ſchulgebildeten Dichtern und Dichtungen, es iſt der Schrei des Herzens, der Witz des Herzens, der die Welt zu einem einzigen Bilde, das Leben zu einer tiefſten Empfindung concentrirt.

Im Volksliede, in einem Liede von „Robert Burns", dem Schotten, entzückt uns der natürliche und begeiſterte Menſch, der ganze heilige Poet, der dem redſeeligen, gezierten und geſchulten Menſchen auf den Mund ſchlägt, und die Dinge dieſer Welt wieder in die natürliche Rangordnung einzuſetzen die königliche Leidenſchaft beſitzt; eine Leidenſchaft, welche zum Witz und Vollmuth wird, indem ſie jeden Prozeß und jede Geſchichte auf den kürzeſten, den körnigſten Ausdruck reduzirt, indem ſie die erhabenſten Ideen wieder mit den Naturgeſchichten, mit den gemeinſten Dingen ſo zuſammentraut, wie es die Gottheit bei der Schöpfung gethan. —

In der abſoluten Kraft des Schöpfers wie der Natur gehen alle Kräfte, alle Lebensfactoren zu gleichen Rechten,

und so muß denn auch der echte Dichter ein Erlöser sein, der mit der absoluten Kraft des Herzens und mit seiner Lebens-Inbrunst, die getrennten Welthälften, Natur und Geist, Sinnlichkeit und Vernunft, die Wirklichkeit und die Ideen, wieder zusammentraut. — Und der echte Dichter muß diese Versöhnung nicht mit Humor, sondern, wie der Volkspoet, im unschuldigsten Ernste vollbringen, er muß ein heiliger, ein naiver Mensch sein. Wer noch ästhetische Gewissensbisse empfindet, wenn er die Lebens-Gegensätze zusammenreimt, wer das verlorene Gleichgewicht seiner Seele und seines Herzens mit dem Weltverstande, mit Schule, Societät und Convenienz durch krausen Witz und Extravaganzen zu maskiren sucht, der mag ein humoristischer Schulpoete sein, aber ein Volksdichter reimt die Verstandes-Gegensätze so harmlos und heil zusammen wie die ewig junge Natur.

Die Schulpoeten werden ungenießbar und unerquicklich, weil sie die Schönheit nur aus der Harmonie homogener Kräfte und aus purer leerer Formenharmonie, aus einer negativen Oekonomie ohne Verschwendung, ohne Contraste, ohne Licht und Schatten-Massen erzeugen wollen, weil sie nicht beherzigen, daß die Harmonie sich in Dissonanzen stetig wiedergebären muß, daß das angestrebte Maaß nur an excentrischen Kräften zur lebendigen Anschauung gebracht werden kann. Das echte Volkslied aber ist sich dieser poetischen Gesetze instinktmäßig bewußt, und ergreift uns durch einen wundervollen Verein von Energie und Grazie, von Melancholie und Lebens-Trunkenheit, durch wilde Phantasie, durch einen Schrei des Herzens, durch eine ungebändigte Leidenschaft, deren Witz das Größeste und das Kleinste, die Person, die Sache, das Gefühl und den Weltverstand, ohne Rücksicht auf Form und Convenienz zusammenreimt und zu gleichen Rechten ausspielt. Und all' diese dämonischen Prozesse, diese Himmel- und Höllenfahrten des Herzens, werden an einem Stichwort, an einer sich wiederholenden Redefigur,

an einem Gedanken-Schema, an einer Kunſt-Chablone abſolvirt, welche ſich dem poetiſchen Sinn nichts deſto weniger ſo darſtellt, wie ein Lattenſpalier, das von traubenſchweren Weinreben umrankt iſt.

Was man auch dagegen ſagen möge, das Volk, der ungeſchulte Menſch beſitzen trotz ihrer Unfläthigkeit in Worten und Werken, doch oft viel mehr verſchämte Seele, mehr verſchämten Geiſt, als die ſchulgebildeten Leute. — Die Poeten, die Philoſophen, die Aeſthetiker haben kulturnothwendig kaum einen Winkel ihrer Seele für die Gottesſcham, d. h. für die unmittelbare Empfindung und Heiligung, für das Heimlichhalten eines göttlichen Objekts, einer Kraft, die nicht mit dem Ich identificirt werden darf. Mit den Parolen der Oeffentlichkeit, der Aufklärung, des Bewußtmachens, des präcis normirten Gewiſſens, der zum allgemeinen Beſten gegebenen National-Empfindungen, Leidenſchaften, Divinationen, Schmerzen und Freuden verträgt ſich wohl eine conventionelle, aber keine urſprüngliche, individuelle und natürliche Schaam. Man müßte denn behaupten, daß eben mit den ſchematiſirten Gefühlen und den chabloniſirten Gedanken der Literatur-Poeten, ihr individuellſtes Empfinden, ihr Seelenleben erſt recht beſchont würde. Was aber unſre moderne Poeten betrifft, ſo individualiſiren und ſchematiſiren ſie in demſelben Athem ſo viel, daß weder von der Seele noch vom Verſtande etwas Reelles für die Scham, d. h. für die Heimlichkeit, die Heiligung eines göttlichen Andern übrig bleibt. — Es iſt alſo ſo weit mit uns gekommen, daß eben die ſchaamloſen Leute die öffentlichen Träger und Organe unſerer heiligſten Gefühle, Gedanken und Glaubensbekenntniſſe geworden ſind; denn den ſchämigen Leuten fehlt die förmliche Routine gleichwie die Dreiſtigkeit. — Es kann nicht anders ſein, es iſt ein Cultur-Malheur, aber heute an der Zeit, daß dem Cultur-Dünkel ſeine Unnatur und ſeine Schande zum Bewußtſein

gebracht wird, da das Bewußtmachen Parole geworden ist.

Die Naivetät kann freilich Scham und Oeffentlichkeit, Divination und Reflexion vermitteln, aber unsere Naivetät ist ähnlich unserer Natur und Scham eben nur eine cultivirte zweite, aber keine erste Natur und Naivetät.

Es giebt Cultur-Gemeinheiten, cultivirte Schamlosigkeiten und Barbarcien, die durch die allgemeine Sitte eine zweite Natur, eine vollkommne Unbefangenheit, ja eine Liebenswürdigkeit geworden sind, wie z. B. in Italien die Schufterei, der Geld-Geiz, die Geld-Gier, die Zudringlichkeit, die Ehrlosigkeit, die Submission des Untergebenen in Polen; die Vielweiberei in der Türkei; der Geld-Wucher und Schacher bei Juden und Christen in der ganzen Welt; die zur Schau getragne Frömmigkeit und persönliche Auszeichnung in der ganzen Welt; also halten wir freilich die Liebeslieder, d. h. die Literatur-Empfindungen, Literatur-Leidenschaften, Literatur-Lügen und Affektationen bei den cultivirten Nationen der ganzen Welt für keine Schamlosigkeit; ich bin aber so curios und taxire sie so, wenn ich auch begreife, daß es sich so gemacht hat, nicht zu ändern, also zu entschuldigen ist.

Wenn uns die Schönheit und Wahrheit, die Herzenseinfalt des Volksliedes auf's Gewissen fallen soll, müssen wir einen dicken Band von gebildeten Versen zur Hand nehmen.

Der allgemeinste Zauber des Volksliedes wie der Märchen besteht eben darin, daß man ihre Verfasser nicht kennt. — Eine literarische Notabilität, ihre künstlich stimulirten Gefühle, gichtischen Natur- und hämorrhoidalen National-Empfindungen, ihre persönlichen Malheurs und Lächerlichkeiten, und die profanen Episoden ihrer officiösen Biographie schicken sich verzweifelt schlecht zu der inwendigen Illumination, die jedem Liede Licht und Farbe leihen muß. Ein dichtender Doctor will in

der Regel die ganze Welt rektificiren und mit Gewalt glücklich machen; wo er nicht lehrhaft sein und die Schöpfung umspannen kann, wo er das Experiment macht, mit seinem Herzen allein zu zahlen: da stellt sich bald heraus, daß dieses ohne Geschichte, ohne Witz, ohne Frische, ohne Prophetie, daß es insolvent ist, daß es auf längst abgeleierte Phrasen und Tonweisen ziehen muß. Es giebt auch gelehrte Leute mit einem inspirirten und innigen Gefühl, mit plastischen ursprünglichen Empfindungen, aber sie gehören nicht zum Dutzend; und das Volk versteht sie nicht, weil sie in der Regel zu gebildet, zu complicirt und zu pretiös in der Form, oder zu excentrisch sind. Göthe's glückliche Organisation hat zwar das Problem gelöst, ähnlich den alten Griechen, das Gemeingefühl, das heißt die normale und inspirirte Natur-Empfindung, in welcher alle Gebildeten ihre eigne Natur-Geschichte wiederfinden, mit seiner selbstständigen Individualität auf die graciöseste und scheinbar einfachste Weise ineinszubilden; aber der Göthesche Genius ist zu rar, um ihn mit jedem Doctorhut vermählt zu glauben und außerdem gähnt zwischen Göthe's wie Uhland's Liedern und den Volksliedern doch die Kluft, welche zwischen Natur und Geist, zwischen Natur und Kunst, zwischen Traum und Wachen, zwischen Volk und Gebildeten ewig befestigt sein wird.

Wenn heute keine Volkslieder, Sprüchwörter und Märchen mehr zur Welt kommen, so rührt dies von dem forcirten Verkehr des modernen Volks, mit den Literatur- und Cultur-Geschäftigkeiten her. — Das Volk will, wie der Diamant, mit seinem eigenen Staube, nicht aber mit Schulstaub und politischem Wüsten-Sande geschliffen sein. — Von den Unmassen der Ideen, der Cultur-Apparate und Cultur-Elemente, welche man heute kunterbunt, ohne Raison, ohne Gewissen, ohne Verständniß des Volks-Gemüths, der Volks-Mysterien und Missionen ins Volk wirft, müssen sich die

bornirten und gemeinen Individuen berauſcht und frech gemacht finden; während die talentvollen, bildſamen und ſinnigen Naturen einen Einblick in ihre Unwiſſenheit und in das Chaos der Cultur-Proceſſe gewinnen, der ſie verwirrt, entmuthigt und betäubt. — Der Menſch kann nur ſo lange bildkräftig ſein, als er naiv verbleibt; mit der Kritik, mit der Selbſterkenntniß beginnt die Verpuppung des Geiſtes, die Mauſer. In dieſer Cultur-Mauſer befindet ſich das deutſche Volk zu unſrer Zeit. Dazu kommt, daß die Kräfte von Poeſie und Philoſophie, von dem idealen, gleichwie von dem individuellſten Leben hinweg gewendet, ausſchließlich auf die Wirklichkeit und ihre materiellen Forderungen, auf Politik, auf Social-Probleme, Aſſociation, Nationalökonomie und Induſtrie gerichtet ſind. — So kann es denn an den natürlichen Rückſchlägen, d. h. an einem gemeinen, inhumanen, unliebenswürdigen, der Natur wie der Vernunftbildung gleichſehr zuwiderlaufenden Materialismus und Egoismus nicht fehlen! —

Nicht nur unſre Gedanken, ſondern unſre Gefühle ſind bereits durch unſre Cultur-Maſchinerie und Controlen, durch unſre Cultur-Schleifereien ſchematiſirt! Das Volkslied bringt zwar auch einen Schematismus in Anwendung; aber der Reim, der Refrain, die ſtereotypen Bilder, Wendungen und Rhythmen des Volksliedes ſind nur das Latten-Spalier, an welchem die Seele ihre Wein-Reben deſto bequemer emporranken kann. —

Wir gebildeten und geſchulten Leute müſſen einen Gedanken dem andern förmlichermaßen vermitteln, damit keine Gedanken-Sprünge entſtehen; denn wir erſtreben ja nicht nur die Rechts-Continuität, ſondern den ununterbrochenen Geſchichts-, Cultur- und Denk-Prozeß. — Wer in demſelben Lücken laſſen, Phantaſie-Sprünge machen oder naive Apoſtrophirungen verſchulden wollte, wäre ja ein curioſes Naturell-Genie,

ein Barbar im eximirten Reiche der correcten Lebensart und des klaſſiſchen Geſchmacks! —

Wenn nun aber die Gedanken uniformirt, wenn ſie in Reih' und Glied geſtellt ſind, dann werden noch die Gefühle und Empfindungen nebſt den etwaigen Phantaſieſtücken in die Zucht der Ideen, d. h. der Vernunft-Anſchauungen genommen, die aber in der Regel nichts weiter als von der Seele abgelöſte, d. h. abſtrakte Gedankenformeln ſind, während doch die Vernunft nur dann ein Organ der abſoluten Wahrheit und Humanität ſein kann, wenn ſie Natur und Geiſt, Perſon und Menſchheit, wenn ſie alle Lebens-Gegenſätze in einem höchſten Princip zu gleichen Rechten umfaßt und begreift.

Der Mutterwitz des Volksliedes aber greift das Beſte aus der Mitte; und dieſe lebendige Mitte iſt das Herz der Dinge, der Menſchen und Geſchichten. Wenn wir es unſer nennen, ſo wird uns alles Andere geſchenkt, denn dieſes Herz, mit einem zweiten in Contact gebracht, dehnt ſich durch Liebe augenblicklich zu einer Peripherie, in welcher die Myſterien der ganzen Welt abgefangen ſind. — Freilich iſt der Inſtinkt und der Takt des Volksherzens wetterwendig und unfrei, weil er formlos, weil er oft gedankenlos iſt; freilich bleibt zwiſchen der Divination dieſes Herzens und dem förmlich vermittelnden Verſtande eine Kluft befeſtigt, welche das Volkslied nicht zu überbrücken und nur ſelten mit ſeiner Phantaſie zu überfliegen vermag. Das Bewußtſein, das Gewiſſen von dieſer Unfreiheit iſt der Grund und Inhalt der Melancholie, welche alle echten Volkslieder charakteriſirt: aber die geſchmackvollen, die leiſe-dialektiſchen Vermittlungen von Natur und Geiſt, von Seele und Verſtand, von Perſönlichkeit und Societät, von Herz und Weltvernunft, welche unſre Literatur-Lieder zum Beſten geben, ſind viel troſtloſer als poetiſche Melancholie, denn ſie ſind eitel Proſa in Reime und Versmaß gebracht.

In ſolchen Zeiten wie die unſrigen, wo man aus

dem Profan-Verstande, aus der Profan-Literatur, aus den encyklopädischen Naturwissenschaften, aus der Säkularisation des Mittelalters, der Väter-Sitte und des Väter-Glaubens den Honig saugt, welchen man zu der bittern Medicin der Gegenwart braucht; in unsern divinationslosen und unpathologischen Zeiten, in welchen sich der geschmackvolle Mensch nicht einmal zur Musik in einem pathologischen Verhältniß befinden darf, — in einer Zeit, wo die Seele mit einem Pergament bekleidet, der Verstand aber so weltneugierig, so lüstern und kitzlich, so pathologisch und empfindlich wie eine entblößte Muskel geworden ist, da haben eben die schul- und weltklugen Leute keinen Begriff von der Lebens- und Gottes-Empfindung, von der religiösen Inbrunst, aus welcher das deutsche Kirchen-Lied hervorgegangen ist! —

Eben in der Rohheit, in der Unwissenheit, der Wüstheit und Unsicherheit der Zeit vor und nach der Reformation, in der Verwilderung im dreißigjährigen Kriege, in der unseligen protestirenden Interims-Zeit, wo das Gemüth eine uralte Form und Weltanschauung aufgegeben und die neue noch nicht zur Reife gebracht, noch nicht eingelebt und zu einer sittlichen Gewohnheit gemacht hatte; in dieser Verzweiflung an der Geschichte, an der Kirche, am Staate, an der Welt, an der Menschheit und am eigenen Selbst: da fand der Deutsche das Heilmittel der Seele in Kirchen-Liedern, welche so lange ein Labsal für das Gemüth bleiben werden, als es noch deutsche Menschen, als es ein Verständniß Luthers und Paul Gerhardts geben wird.

In unsern durchgreifend civilisirten, mittelmäßigen, nivellirten, formgebildeten und geschmackvollen Zeiten kennt man so barbarische Zustände, so trostlose, so absolut verzweifelte Gemüths-Verfassungen nicht; aber auch ihre Reactionen, ihre Erlösungen, Bildkräfte, Heldenthaten und fühlbaren Gotteshülfen, die himmlischen Zeichen und

Wunder nicht mehr. Wir haben heute Alles begriffen und formulirt, z. B. die Wahrheit vom Leben im Sterben, vom Sein im Nichtsein, von dem Gesetz, wie sich alle Dinge und Geschichten an ihrem Gegensatze potenziiren und wiedergebären müssen; — aber zwischen concreten und abstracten Begriffen, zwischen der lebendigen Erkenntniß und dem Schulstyl bleibt eine Kluft.

„Das Kirchenlied", schreibt Philipp Wackernagel S. 23 der Vorrede zu seiner Auswahl deutscher Gedichte, 1835, „ruht auf einer tiefen, unergründlichen Vergangenheit. Es ist die Verklärung des weltlichen Volksliedes. Willig bot dieses, als die erwachte Kirche ihre Harfen stimmte, der Andacht seine Formen und Weisen dar. Wie wenig wir auch von früheren Volksliedern wissen mögen, da uns keine aus den ältesten Zeiten, aus den mittleren aber viel zweideutige überliefert sind, die man in demselben Sinne, wie sie entstanden scheinen, gesammelt, nämlich mit Sprachverwirrung und hochdeutscher Weisheit, so hat doch in unsern Tagen nicht in allen Landstrichen der unzufriedene Verstand die Einheit des Lebens aufgelöst, Liebe und Freude ertödtet, die heimlichen Stellen verödet und aufgeklärt. Wir finden noch wahre Volks-Poesie .... Im Choral leben alte Liederstrophen und alte Volksweisen, wohl uralte, nur umgestimmt und den strengen Ansprüchen des geistlichen Chores zugewandt. Wir singen in der Kirche, was vielleicht im grauen Alterthume Melodie der Nibelungenstrophe oder der Form, die Otfried benutzt, oder alliterirender Heldenmaße war. So rührt das Kirchenlied mit seinen Wurzeln an die fernste Vergangenheit."

Zu den Wahrheiten, die aus der Geschichte der deutschen Poesie resultiren, gehört dieses Resumée:

Der Idealismus, welcher die Wirklichkeit ignorirt, und seine Phantasie-Gebilde in blauer Luft verschwimmen und verschweben läßt, wirkt so wenig nach, wie ein Traum. — Man ersieht das aus der höfisch-aristokratischen

Minneſingerei, aus der phantaſtiſch-ſentimentalen Ritter-Poeſie, welche, von der Wirklichkeit abgekehrt, alles Mutterwitzes, Humors und geſunden Menſchenverſtandes baar blieb.

Nach dem Geſetz der Reaction, welche als die Pendel-Schwingung in allen Lebens-Proceſſen anzuſehen iſt, erwuchs aus der, in ſublimirter Förmlichkeit und Convenienz verendenden Minneſingerei die mittelaltrige Volks-Dichtung, die von Anbeginn neben der Adels-Poeſie „ſtill am Boden gewuchert hatte“. Ihr Naturalismus, der derbe Witz, die Oppoſition gegen Pfaffen und Adel, gegen Juriſten und böſe Chriſten, hob zwar das Selbſtgefühl, bildete die natürliche Urtheilskraft und den ſittlichen Charakter des Volks, verdarb aber, wie alle didaktiſch-polemiſche Manier und Satyre, wie Politik und Nützlichkeits-Tendenz die Poeſie und Kunſt in den Grund, und die Ausartung dieſes realiſtiſchen Genres, die bäueriſche Ungeſchlachtheit und Unflätherei, die Schimpferei und Abgeſchmacktheit beſtärkte die große Maſſe in ihrer materiellen Gemeinheit und Formloſigkeit. Endlich hielt der Nürnberger Hans Sachs, der mehr als ein bloßer Meiſter-Sänger und reimender Sittenprediger im herkömmlichen Style war, mit ſeiner nobeln, glücklich menagirten Natur die rechte lebendige Mitte von Natur und Geiſt, bildete Phantaſie und Verſtand, Idee und Wirklichkeit ineins; ergriff den reinen Gedanken der Reformation, ohne ihn in die politiſche Rebellion hinüberzuſpielen. Hans Sachs verſchmähte nicht die Stoffe, welche die Gegenwart und Wirklichkeit darbot, noch die didaktiſche Tendenz und Form, aber ohne Gemeinheit, und ohne es mit dem wüſten Treiben der Parteien zu halten, und legte durch dies weiſe Maaß ſeiner edeln Natur, und indem er nicht nur aus der Bibel und von ſeinen Vorgängern, ſondern von Plutarch, Seneka, Terenz, Cicero, Lucian und ebenſo von Boccaz lernte, den Grund zu einer Regeneration der ver-

ſunkenen und verſumpften Volksdichtung, auf den ſich nicht nur die nächſten Dichter feſtſtellten, ſondern der ſelbſt einen Göthe, in ſeinen Grundſätzen von dem Maaße und der Harmonie der Kräfte, von organiſcher Form und Begrenzung befeſtigt hat.

Aber auch Hans Sachs hing mit ſeiner Zeit durch Viel-Schreiberei, durch Geſchmackloſigkeit, durch breite Redſeeligkeit, durch förmliche Ueberwucherungen und eine Formen-Mengerei zuſammen, die ihn nicht immer die rechte Art und Façon für den Stoff, oder dieſen für die angeſtrebte Form finden ließ. Im zunehmenden Alter griff er bunt durcheinander nach jeder Form und jedem Stoff, und ſeine Nachfolger beweiſen endlich die Wahrheit, welche man auch aus unſerer Zeit abſtrahiren kann, daß die wahrhaftige Poeſie und das Heil der Literatur wie der Kunſt am allerwenigſten aus einem Formalismus hervorgehen kann, der, ſtatt eine Ineinsbildung von Natur und Geiſt, von Ideal und Wirklichkeit zu ſein, nur eine Verſtandes-impotente Abſchwächung der Phantaſie, des Herzens und des Mutterwitzes iſt. In dieſem Falle befand ſich z. B. Platen handgreiflich, und in derſelben unausſtehlich formal-idealen Impotenz, die obenein mit periodiſcher Formloſigkeit, mit Utilitäts-Tendenzen und mit politiſchem Realismus verſetzt iſt, befinden ſich viele Poeten in unſerer ekleſtiſch Alexandriniſchen Zeit, die einen modernen Gnosticismus und Syncretismus erzeugt hat, dem natürlicherweiſe auch die Poeſie verfallen iſt. Es fehlt ihr an Herzens-Einfalt und Herzens-Friſche, an Glaube, Liebe und Heiligung, an einer Alles beherrſchenden Idee, an einer durchgreifenden Richtung, wie an der Concentration der Kräfte auf einen Punkt.

Vergleicht man mit den Brutalitäten und Wirren aus der Reformationszeit und mit den Miſeren aus der darauffolgenden Zopf-Zeit, mit den Nichtigkeiten und Affecta-

tionen der ausgedüftelten conventionell verklingenden Minnesingerei und mit unserer schönstylisirenden Mix-Pickel-Wirthschaft die Nibelungen, so tritt ihre Bedeutung für Jeden, der sich noch einen Rest von Kraft, von Natur und poetischem Gewissen bewahrt hat, im klarsten Lichte hervor.

Dieses ehrwürdigste und originellste deutsche Dicht-Werk, dessen Stoff den Zeiten der Völkerwanderung entstammt, zeigt uns, daß ursprüngliche Productionen nie unter fertig gemachte Rubriken zu bringen sind. Auf die Nibelungen-Sage passen weder die gangbaren Kategorieen von Idealismus und Realismus, noch von einer förmlichen Versöhnung beider Factoren. — Es ist in dieser Dichtung ein elementarer Naturalismus, jedoch von einer sittlichen Potenz und von einer Gewalt der Phantasie emporgetragen, welche weder dem altromantischen noch dem modernsentimentalen oder dem philosophischen Idealismus entspricht. Der realistische Factor des urgewaltigen Gedichts manifestirt durch die tiefe Character-Zeichnung, die grandiosen Leidenschaften und die bestimmt gestaltete Fabel ebenfalls eine Potenz, die keinem andern bekannten Gedicht vergleichbar ist. Endlich haben wir in diesem immensen Epos, welches uns ein Maaß der natürlichen Character-Energie zur Anschauung bringt, von dem wir Modernen taumlig werden, eine Form zu bewundern, die sich bei aller Rauhheit, Rohheit und Monotonie gleichwohl organisch aus dem Character der Personen wie aus ihren Situationen herausbildet und die Fabel ganz so aus einem Wuchse mit der Handlung zeigt, wie sich diese selbst, als die naturnothwendige Evolution der Charactere darstellt. Diese Nibelungen sind eine Stein-Eiche aus dem Teutoburger Walde, die Früchte Eicheln; aber der Baum selbst, sein Holz, sein Wuchs, sein Laub, sein Schatten, seine Symbolik hat unendlich mehr zu bedeuten als eine ganze Orangerie!

Ich ſchließe meine Bemerkungen mit einem Urtheil von Gervinus über die Nibelungen und das Gudrun-Lied:

„Wir finden in dem Nibelungenliede die rein plaſtiſch objective Kunſt der Alten, die reinere Wirkung auf die Sinne und die Phantaſie, ohne Einmiſchung der Perſönlichkeit des Dichters, ohne eine ausſchließliche Einwirkung auf eine Empfindung des Leſers oder auf ſeinen Verſtand. Kein Volk des neueren Europa hat hiermit etwas zu vergleichen; und wenn auch die Erfolge dieſes Gedichtes und unſere ganze Natur uns ſagt, daß wir nicht beſtimmt waren, in dieſer Gattung eigenthümlich ausgezeichnet zu ſein, ſo ſteht doch dies Werk in ſeiner grandioſen Anlage ganz allein neben dem griechiſchen Epos, und beweiſt unſere Vertrautheit mit der allgemeinen Entwickelung der Menſchheit, die wir in allen ihren Theilen zu vollenden ſtrebten, auch wo, wie hier, äußere Hinderniſſe ſich entgegenſtellten. Wir gingen von dieſer Art der Dichtung auf die am meiſten entgegengeſetzte über; von den äußeren Formen auf die inneren, von der objectiven, epiſchen zur ſubjectiven, lyriſchen Kunſt. Während wir am meiſten unter den neueren Völkern uns in unſerem Volksepos dem einfachſten Begriffe der Kunſt, der in der Sculptur liegt, näherten, ſo fielen wir jetzt umgekehrt den entfernteſten zu, der in der Muſik liegt, mit der unſer Minnegeſang, der ſo ganz Empfindung iſt, die engſte Verwandtſchaft hat. Wir ſollten und wollten den ganzen Kreis der Dichtung beſchreiben; wir verſtiegen uns in die äußerſten Extreme faſt zu einer und derſelben Zeit. Die größeſte und entſchiedenſte Anlage gab ſich in beiden kund; kein epiſcher Stoff that es dem unſeren an Großartigkeit, kein lyriſcher Geſang an Tiefe der Empfindung gleich. Allein es fehlte an der Reife der Einbildungskraft, um in beiderlei Art vollkommnere Kunſtwerke zu geſtalten. Es ſchien, als ob wir auch das Unerlernbare uns erſt durch Lernen aneignen müßten. Es

erforderte Jahrhunderte der einseitigeren Cultur des Verstandes, die uns in jederlei Art von Erkenntniß weiter brachten, ehe wir im Stande waren, in einer neuen Periode jene Extreme zu versöhnen und die eigenthümlichen Vorzüge der antiken Kunst mit denen der neueren zu vereinigen. Wir nahmen das ganze Reich der Gefühle und Ideen in unsere neuere Kunst auf, und daß sie mit diesem erschwerten Körper noch einen so hohen Flug nahm, dies zeigt von der allgemeinen geistigen Biegsamkeit und Energie der Nation."

„Viele Eigenschaften des Gudrun-Liedes möchte man den Nibelungen wünschen; es legt die trockne Farblosigkeit mehr ab, ohne die leere Prunksucht der Hofdichter anzunehmen. Beide Gedichte dürfen für die Nation ein ewiger Ruhm heißen. Sie reichen gleichsam in jene alten Zeiten mit ihren Thaten, Sitten und Gesinnungen hinüber, aus denen die Stimme der mißgestimmten römischen Feinde die Tapferkeit, die Wildheit, aber auch die Treue und Verlässigkeit, die Zucht und Keuschheit unserer ehrwürdigen Ahnen rühmten! Wenn wir diese Dichtungen voll gesunder Kraft, voll biederer, wenn auch rauher Sinnesart, voll derber aber auch reiner, edler Sitte betrachten, neben dem schamlosen, eklen und windigen Inhalt der britischen und neben den schalen, läppischen und zuchtlosen Stoffen der französischen Romane, ja neben dem bigotten, fränkischen Volksepos, so werden wir ganz andere Zeugnisse für die angestammte Vortrefflichkeit unseres Volkes reden hören, als die dürren Aussagen der Chronisten; und im Keime werden wir bei unseren Vätern schon die Ehrbarkeit, die Besonnenheit, die Innigkeit, und alle die ehrenden Eigenschaften finden, die uns noch heute im Kreise der europäischen Völker auszeichnen. Diese herrlichen Stoffe uralter Dichtung lassen, wenn sie auch nicht geistige Routine zur Schau tragen,

wie das die fremden Poesien jener Zeiten besser können, auf eine Fülle des Gemüthes, und auf eine gesunde Beurtheilung aller menschlichen wie göttlichen Dinge schließen, die ein Erbtheil der Nation geblieben sind, das mit jedem neuen Umsatz wuchernd zu einem weiten Vermögen heranwächst.“

IV.

Das deutsche Volks-Märchen.

„Die Märchen nähren unmittelbar wie die Milch: mild und lieblich; oder wie der Honig süß und sättigend ohne irdische Schwere."

Jakob Grimm.

„Die Nationen gleichen sich Alle in der Unergründlichkeit und romantischen Tiefe ihres Gemüths; der ganze Volkscharacter ist es, der sich den Elementen der Natur wahlverwandt zeigt, und in seinen unwandelbaren Sitten, seinen plastischen Leidenschaften und poetischen Intentionen an die verschiedenen Himmelsstriche, Naturreiche und Natur-Producte gemahnt.

Wir finden in jedem Volke etwas Heiliges und Unbegreifliches, was da ist, ohne daß man weiß wie und woher. — Die Sitten und Institutionen prägen nicht Alles aus, was in der Seele der Völker schlummert; Volkslieder, Volks-Melodieen, Märchen und Sprüchwörter deuten auf ein ideales Reich, dem die Form oft nur andeutungsweise und bildlich entspricht.

Die Geschichte der Volks-Poesie zeigt uns, ganz so wie die Welt-Geschichte, die wechselnden Momente und Gestalten der Wirklichkeit an einem Absoluten, d. h. in

Kraft eines übersinnlichen unwandelbaren Princips. Dieses Welt-Absolute der Volks-Poesie ist aber kein begriffnes oder deutlich angeschautes Ideal. Es giebt sich im Liede als eine ideale Lebensfühlung, als unbestimmte Sehnsucht und Wehmuth; im Märchen dagegen als der Glaube an eine sittliche Weltordnung kund; als ein symbolischer Verstand, welcher in den menschlichen Geschichten wie in der Natur übernatürliche Mysterien zurückgespiegelt fühlt, die sich jeder Analyse wie Construction entziehn.

Jeden Augenblick schließt die Geschichte den Kreis; aber im Volkscharacter selbst fließt ewig die Quelle neuer Kräfte und Bildungen aus Tiefen hervor, die wir als den zeugenden Schooß Himmels und der Erde erkennen!

Das Volksfundament ist freilich ein elementarer Naturalismus, ein Meer, aber der Geist Gottes schwebt darauf noch heute wie vor dem ersten Schöpfungstag! Die Masse des Volkes und seine Geschichte ist voll elementarer Processe, ist wie die See, die nur mit Hülfe der Sterne beschifft wird, von der man keine Probe in einer Flasche fortnehmen und für den Durst trinken kann. Mit der Hand geschöpft, rinnt das Meer-Wasser farb- und formlos durch die Finger: aber seine Masse schlägt Wellen, zeigt Ebbe und Fluth, spiegelt das Blau des Himmels und das Licht der Gestirne zurück."

(Zur Characteristik des Volks von B. Golz.)

* * *

Diese Thatsachen sind es, welche sich in der Poesie des Volkes, in seinen Liedern, Märchen und Sprüchwörtern zurückspiegeln. Wer sie verstehen und richtig würdigen will, darf nicht an Einzelheiten hängen bleiben, sich nicht in spitzfindigen Analysen und Analogieen oder in Combinationen und in abstracten Consequenzen gefallen; er darf auch nicht an der Form einen Anstoß nehmen; denn diese Form ist es eben, welche bald einen skizzenhaften und schematischen, bald einen räthselhaften,

sich sprungweise entwickelnden, oder einen rohen und ungeheuerlichen Character darlegt. Aber das Ganze der Märchen, der Lieder und Sprüchwörter, der Geist, der durch ihre Widersprüche und Abenteuer, durch ihren Witz, ihre krausen Humore geht, der ihre materiellen Trivialitäten, im Wechsel mit dämonischen Leidenschaften zum einheitlichen Ganzen bildet, ist der Sinn und Geist dieser Erdenwelt; die ja ebenfalls in den Gegensätzen von Geist und Materie, von Tod und Leben, von Freude und Schmerz, von Scherz und Ernst, von erhabenen und nichtswürdigen Leidenschaften, von Glaube und Zweifel, von Weisheit und Narrheit, von Haß und Liebe, von Tugenden und Lastern, von Aether und Staub processirt!

Bevor ich zur speciellen Characteristik des Märchens übergehe, schicke ich derselben ein paar Notizen aus Wolfgang Menzel's Studien über das deutsche Volks-Märchen voraus.

Die heidnischen Elemente desselben werden von jenem Autor (in seinem neuesten Werke »deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit«) ganz vortrefflich so aufgefaßt:

»Die unendlich reiche Märchen- und Sagenpoesie, die sich seit grauen Jahrhunderten von Munde zu Munde beim Landvolke fortgepflanzt hat, umfaßt hauptsächlich die Erinnerungen der vorchristlichen Heidenreligion. Denn was sie später in ihre Strömung mit fortgerissen hat, Erlerntes von andern Völkern, das bildet nur einen verhältnißmäßig schmalen Rand um die breite Mitte des heidnisch Nationalen. Und wie auch die äußere Fassung sich verändert hat und vieles christianisirt und modernisirt worden ist, überall verräth sich doch der altheidnische Inhalt. Das eigenthümlich Phantastische in dieser Poesie liegt in der heidnischen Naturauffassung. Der Grundzug bleibt aber immer ein sittlicher. Auch das Wunderbare, Schreckliche und Lächerliche wird immer unter den Gesichtspunkt der Ehrlichkeit genommen. Ein

tiefes Rechtsgefühl und die anspruchslose Zaubergewalt der Unschuld beherrschen diese ganze Märchenwelt. Sie ist der älteste und treueste Spiegel des Volkscharacters.«

* * *

Riesenmärchen.

»In der deutschen Sage wird vorausgesetzt, die Riesen seien vor den Menschen dagewesen. Sie gelten nur als die personificirten Elemente und rohen Naturkräfte. Sie waren die alleinigen Herrn der Natur, ehe die Menschen und die für die Menschen besorgten Götter kamen. Als ein rohes Volk von ungeheurer Größe, befanden sie sich am Anfange allein auf der Welt. Die nordische Hervararsaga schildert das ursprüngliche Riesenreich als ein freundliches unter König Godmund. Erst als die Zwerge und Elben, Götter und Menschen kamen, trat das Bösartige im Riesencharacter hervor, weil die rauhen Elemente im Winter, Ueberschwemmungen, Bergsturz, unfruchtbare Nässe, Sturm ꝛc. die Pflanzen- und Thierwelt und den menschlichen Anbau zerstören.

»In den norddeutschen Ebenen ist alles, was über die Fläche sich erhebt, nach der Sage von den Riesen zufällig hingeworfen und liegen gelassen worden. Hügelreihen und Dämme sind Sand und Erde, die einer Riesin durch ein Loch in der Schürze, in der sie dieselben trug, herausliefen. Die zahlreichen vereinzelt in der Ebene liegenden zerstreuten Blöcke sind nach der Volkssage von Riesen im Kampf oder Spiel geworfen oder zufällig, häufig auch im Zorn fallen gelassen worden.

»Die Riesen selbst stellen nur die anorganischen Elemente dar und bedürfen keiner Speise wie die Thiere und Menschen, ja alles, was mit der Nahrung dieser jungen Eindringlinge in die Schöpfung zusammenhängt, ist den Riesen verhaßt. Wie sie schon den Pflug von

ſich gewieſen haben, ſo iſt ihnen noch mehr zuwider, was durch den Pflug hervorgebracht wird, nämlich das Brod.

„Wie ſich die Rieſen benahmen, nachdem die unfruchtbare Erde ſich je mehr und mehr mit Vegetation und Saaten überzogen, erhellt am deutlichſten aus der berühmten Tiroler Sage von der Frau Hütt. —

„Dieſe Frau ſoll eine Rieſenkönigin geweſen ſein, die das, damals noch mit Wäldern und Wieſen bedeckte Hochgebirge über Innsbruck beherrſchte. Als ſie einmal ihr Söhnchen, das in den Schlamm gefallen war, mit Brod abrieb, wurde dieſer Mißbrauch der Gottesgabe durch ein Ungewitter beſtraft, das ihr Reich in eine Eiswüſte verwandelte und ſie ſelbſt verſteinerte.

„Wie das Pflügen der Erde, ſo iſt auch das Häuſerbauen den Rieſen zuwider. — Jeder Stein gehörte urſprünglich den Rieſen, und war gleichſam ein Glied des Rieſenkörpers ſelbſt. Seine Verwendung im Dienſt und Nutzen der Menſchen ärgerte die Rieſen. Daher die vielen örtlichen Sagen von großen Steinen, die ein Rieſe, eine Rieſin (oder nach chriſtianiſirter Vorſtellung der Teufel) auf menſchliche Wohnungen, Mühlen, Kirchen und auf ganze Dörfer geworfen haben ſoll.

„In den Bergzwergen werden die Metalle, die unterirdiſchen Feuerkräfte, in den Elben die zarteren Lufterſcheinungen, dann hauptſächlich die Pflanzen und Thiere vergeiſtigt. Aber nicht blos einzelne Blumen, Bäume, Thiere nehmen elbiſchen Character an, vielmehr wird in den Elben auch der ganze zauberhafte Eindruck einer Gegend, ja eines Moments in der Natur perſonificirt; der Geiſt der Landſchaft, der Flora und Fauna: Es lag im deutſchen Gemüth und liegt noch darin, ſich durch die äußere Natur geheimnißvoll anfremden zu laſſen. Das iſt der tiefſte Grund alles ſ. g. Romantiſchen. Aber es iſt viel älter als die chriſtliche Romantik des Mittelalters. Schon unſern heidniſchen Vorvätern trat der Geiſt der Land-

ſchaft, jenes wunderbare Geheimniß, das in den Wipfeln des Waldes rauſcht und in den Wellen am Ufer, in der reizenden Geſtalt einer Waldminne oder Meerminne entgegen, und alles Ungewöhnliche, vom Gemeinen ſich Hervorhebende, Characteriſtiſche, Wunderliche, Anziehende und Schreckhafte an Pflanzen und Thieren erſchien ihnen als elbiſcher Spuck. Die ganze ſie umgebende Natur wurde in dieſem Sinn zu einer Geiſterwelt.

„Die Rieſen ſind den Menſchen an Körper, die Elben an Geiſt überlegen, aber beide entbehren die dem Menſchen allein angehörige Seele! Die ganze organiſche Natur iſt von Geiſt durchdrungen, aber ohne Seele. So alt wie die Metalle im Innern der Berge, ſo alt ſind die klugen Bergzwerge ſelbſt; ſo alt wie die majeſtätiſche Eiche und Linde auch der darin wohnende Elbe. Alle übertreffen den Menſchen weit an Erfahrung. Als Geiſter der Natur beherrſchen ſie die geheimnißvollen Naturkräfte und bringen Werke hervor, die viel kunſtreicher ſind als alles Menſchenwerk. Man ſollte bisweilen glauben, die alten Deutſchen hätten ſchon von den Fernwirkungen der elektromagnetiſchen Kraft und von der Macht des Gaſes eine Ahnung gehabt, ſo genau ſtimmen oft ihre Vorſtellungen von der Magie der Elben damit überein. Aber bei all dieſer Geiſtesmacht haben die Elben keine Seele! Dieſe Entbehrung fühlen ſie ſchmerzlich und ſehnen ſich daher nach dem innigſten Verkehr mit den Menſchen, rauben menſchliche Kinder nur aus Liebe, um ſich einzubilden, es ſeien ihre Kinder, und hoffen durch liebende Vereinigung mit den Menſchen eine Seele zu bekommen.“

* * *

Mit dieſem Begriff unſrer Voreltern von der Seele, mit dieſer wundervollen Kraft und Ausdrücklichkeit des Glaubens der alten Deutſchen an die Menſchen-Seele,

an ihre reelle Existenz und ihren absoluten Werth muß man die Lehre der Herrn „von Stoff und Kraft“ und den Beifall vergleichen, den sich der Materialismus bei den modernen Massen erwirbt, um zu wissen, wie tief die modernen Fortschritte in's Gemüth hinabreichen. — Das Volks-Märchen würde unsre Errungenschaften zu der Kunstfertigkeit der Berg-Zwerge, zur Körperkraft der Riesen, zu dem seelenlosen Verstande der Elfen, — der Luftgeister zählen, aber schwerlich erzählen, daß diesen Kobolten, Geistern und Titanen der Neuzeit „eine Sehnsucht nach der unsterblichen Seele“ innewohnt. — Unsern Naturforschern gilt die Seele etwa für das beste Einböklungs-Mittel — und nebenbei für das belebende Princip; das Leben selbst als Mittel für National-Industrie.

Das deutsche Volks-Märchen ist eine wahrhaftige Natur-Geschichte der deutschen Sitte und des deutschen Gemüths. Bei keinem Volke der Welt sind, wie bei den Deutschen, Seele und Verstand so ehrlich versöhnt und doch so neckisch contrastirt; bei keiner Menschen-Race ist die Phantasie so liebenswürdig, so plastisch und doch so transparent in die Wirklichkeit hineingebaut, sind Traum und Wachen, Natur und sittlicher Geist, Pantheismus und Gottes-Glaube so paradiesschön zusammengetraut. Jede Falte und jeder Winkel des Märchen-Herzens athmet Menschenliebe, Blumenduft, Religion und Gerechtigkeit. Naturliebe und Gottesfurcht, Heimweh und Wanderlust in die weite Welt, Eigenart und Selbstvergessenheit, Herzens-Sympathieen und Antipathieen, Kleinmuth und Trotz auf eigne Kraft, Einfalt und Grübelei, Wunder und Zweifelsucht, Herzens-Sorge und leichter Sinn, Schwermuth und Ausgelassenheit, alle Gegensätze des Menschen-Gemüths sind im deutschen Märchen zu einer Wunder-Welt, zu einer Lebensart versöhnt, die uns mit Adamskräften anhaucht und auf Engelsflügeln durch alle Welt-Reiche führt.

So voll Mitleidenschaft für das Geringste und voll Tiefsinn für das Größeste, so mutterwitzig und so herzig zugleich; so schalkhaft-spaßig und so voll süßer Melancholie, so flatterhaft und gewissensängstig, so verwandlungsvoll und so selbstgetreu, so vom Lebens-Wein, vom Lebens-Wunder berauscht, und so naiv-brüderlich mit dem Tode gepaart ist nur der deutsche Märchen-Humor. In ihm hat der Himmel Kindes-Unschuld und Propheten-Weisheit, den Liebreiz des Weibes und die Gedankenkraft des Mannes, hat er die Blüthe und Frucht des deutschen Gemüths und Gottes-Gewissens zu Tage gelegt und doch in den Duft des Paradies-Gartens gehüllt.

Wenn wir an einem stillen Wasser stehen, so verschmelzen Licht und Finsterniß, so sehen wir die Wolken und die Ufer zurückgespiegelt, und auf den blauen Tiefen des Himmels schwimmt unser Gesicht. Wir baden nackt im Elemente, es näßt und erfrischt unsre Glieder, wir tauchen unter, aber wir begreifen nichts von dem himmlischen Wunder, auch wenn es uns als verschmachtete Wanderer aus dem Felsen-Quell erquickt und dem Leben wiedergiebt. Ganz so geschieht uns im Märchen. In ihm allein, wie in keiner andern Poesie ist das Idealste, das Unerreichbarste mit dem Nächsten und Handgreiflichsten getraut. Das deutsche Märchen legt uns in die Fesseln des Traums, und doch fühlen wir uns so frei und leicht wie in unsrer wahren Natur. Wir werden so erfüllt, und doch so erleichtert und aufgeräumt; wir erfahren so neubegierig eben das, was von Anbeginn im Seelen-Abgrunde lag. Uns ist so geweckt und verständig zu Muthe wie kaum im wirklichen Leben, und gleichwohl verkehren wir mit guten und bösen Geistern, mit Hexen, Riesen und Zwergen, mit Tod und Teufel „Du auf Du".

Wenn man nicht wüßte, wie man leben soll, in welchen Segnungen und Mysterien, in welchen Arbeiten, Sorgen, Freuden und Leiden, Thorheiten und Lebens-Regeln die

Welt besteht, so könnte man die himmlische und irdische Lebens-Oekonomie aus dem deutschen Volks-Märchen anschaulicher und erbaulicher lernen, als aus irgend einem Buche der Welt, mit Ausnahme der heiligen Schrift. Wie schön, wie tief aus dem Menschenherzen und der lebendigen Wahrheit ist der Zug gegriffen, daß Leute, die in Reichthum und Herrlichkeit leben, trostlos bleiben, weil sie keine Kinder haben; und daß sie sich zuletzt glücklich im Besitze eines „Däumlings" fühlen, der ihnen nach Jahre langen Wünschen und Gebeten vom barmherzigen Himmel beschcert wird.

Ich laß es mir nicht nehmen, nur ein Menschen-Dasein, das so absolvirt wird, wie es im deutschen Märchen geschieht; nur eine Welt, in welcher die Menschen so arbeiten und sorgen, so fromm, so herzenseinfältig und zugleich so mutterwitzig, so munter und schwermüthig, so närrisch und gescheut, so lebensneugierig und doch ihren Lebens-Gewohnheiten so getreu sind; — nur eine Welt, in welcher die Menschen das Kleinste und Größeste so grüblerisch und doch so gläubig überdichten und überdenken: das ist die Welt nach dem Willen Gottes und der Natur. Diese Märchen-Menschen verwirklichen das segensreichste Leben, die wahrhaftigste Humanität.

Man darf nur den ersten besten Character-Zug des Märchens ins Auge fassen, um von dem sittlichen und religiösen Geiste ergriffen zu werden, der in diesen Volksdichtungen verkörpert ist. Wolfgang Menzel führt unter einer Fülle von höchst frappanten Beispielen an:

„Wer die Gaben des Meeres mißbrauchte, verlor sie genau nach demselben Gesetz, nach welchem der Mißbrauch des Feldsegens bestraft wurde. Dies gilt von den Fischen wie vom Bernstein; — nicht minder von den heilkräftigen Quellen. Eine Heilquelle versiegte, als sie mit einem Zoll belegt ward" (Wolf d. Märchen Nr. 266).

Von der Insel Helgoland geht noch heute die Sage, das Meer habe dort von Heeringen gewimmelt, aber sie

wären verschwunden, weil die Einwohner einst gefrevelt, indem sie einen gefangenen Häring mit Ruthen gepeitscht und wieder ins Meer geworfen hätten, oder weil ein Weib, welches nicht Gefäße genug hatte, die Menge von Heeringen aufzubewahren, einen Theil derselben mit dem Besen in's Wasser gekehrt hätte. — Aehnlich wie in der biblischen Schöpfungs-Geschichte alle Grundzüge der Menschen-Natur, die Grund-Vesten des menschlichen Daseins in ihrer ewigen Bedeutung zusammengefaßt und auf's eindringlichste hervorgehoben sind, hat auch das deutsche Märchen: die Heimath, das Familienleben, seine Sorgen, seine Arbeiten, Leiden, Freuden und Verwickelungen zum Mittelpunkte seiner Darstellungen gemacht. Der Haupt-Segen der Eltern sind die Kinder, gleichwie für diese das elterliche Haus der Ausgang und Schluß verbleibt. Die Abenteurer treiben sich in der halben Welt umher, um zuletzt zu fühlen, daß es nur ein Glück, ein Heil giebt: Eltern-Segen, Heimath, stillen, geordneten Fleiß, Väter-Sitte, Väter-Glaube, Arbeit und Gebet.

Abenteuer, Hexereien, Gewölbe mit Edelsteinen und Gold-Säcken, Riesen und Zwerge, Ungeheuer und redende Thiere, belohnte Tugenden, bestrafte Bosheiten und glückliche Hochzeiten haben die Märchen aller Zeiten und Völker, vor allen Dingen die arabischen aus Tausend und einer Nacht. Aber ein deutsches Gemüth kann aus einem wüsten Haufen von Phantastereien keine dauernde Genugthuung beziehen. — Die deutsche Volks-Poesie hat doch ein besseres Recept als gute und böse Genien, endlose Verzauberungen, jähe Glückswechsel, reiche Geizhälse, weise Derwische, thörichte Kaufleute, tugendhaft-verliebte Prinzen und unschuld-schöne Prinzessinnen mit Sclavinnen, die sich auf heimliche Rendezvous ihrer Herrin in duftenden Orangen-Gärten verstehen. Wenige von diesen orientalischen Nebelbildern und Metamorphosen sind mit Humor und Mutterwitz gewürzt. In den italienischen Märchen giebt es außer den grob gezeichneten Grund-

zügen der Menschen-Natur und des menschlichen Lebens noch eine plump an den Schluß gehängte Moral, von welcher Glück und Klugheit zur Weltreligion gestempelt werden.

Man muß sich an den orientalischen und romanischen, an den slavischen Thier-Märchen, an den absurd ungeheuerlichen Phantastereien der Kalmücken und Tataren, an der altnordischen Mythologie müde, wüste und trostlos gelesen haben, um das wunderschöne heile Menschenthum zu würdigen, welches nicht nur in den Weisheits-Sprüchen des deutschen Märchens obenauf liegt, sondern in seiner Fabel, in den Characteren, Abenteuern und Situationen, in tausend großen und kleinsten Zügen, in dem Humor der Erfindung, in der Darstellung und Sprache enthalten ist.

An jedem Worte hängt ein Tröpfchen Blut, denn die deutschen Gedanken sind mit dem Herzen getraut. — Das deutsche Volk allein hat einen beseelten Verstand, einen solchen, in welchem Phantasie und Sittlichkeit nicht geschieden sind.

Die orientalischen Märchen bilden nur den Körper einer oft sinnlosen Wunder-Welt. Nur das deutsche Märchen vertieft sich in die Mysterien des Menschen-Gemüthes mit dem delicatesten und sinnigsten Verstande, mit einem Takt, der aller Tonleitern des Herzens, seiner leisesten Dissonanzen, seines Melodieen-Reichthums, seiner Himmel- und Höllenfahrten und all' seiner Metamorphosen kundig ist. Das deutsche Märchen giebt uns den Aetherleib, der sich aus den Herzens-Gewohnheiten, aus dem Nachtönen der Geschichten, aus ihrem Blumen- und Moderduft erbaut.

Wo es Abenteuer giebt, da erfahren wir auch, was sie in der Seele und in dem Gewissen der Abenteurer wirken. Nur die Odyssee gleicht in dieser Zurückspiegelung der Dinge und Erlebnisse im Menschen-Gemüthe dem deutschen Märchen; übertroffen wird sein psycholo-

gisches Leben nur von der heiligen Schrift, insbesondere von der Geschichte Hiobs und der Aehrenlesenden, frommfleißigen Ruth. Unübertroffen bleibt unser Märchen aber in der Herzensfrische, der Herzens-Laune, in dem Witz des Herzens, mit dem ohne Aufhören die allergewöhnlichsten Dinge und Verhältnisse in ihren kleinsten Zügen photographirt werden, und gleichwohl zeigt sich mit diesem Realismus des Alltagslebens seine ideale Bedeutung erfaßt.

Im deutschen Märchen allein sind die Menschen so organisirt, alle natürlichen Dinge, alle menschlichen Verhältnisse so überdacht, so überdichtet, gewürdigt und geordnet, wie es ein deutsches Herz träumt und ein deutscher Verstand realisirt. Im deutschen Märchen allein findet der deutsche Mensch seine Kindheit, seine Jugendliebe, seine Sehnsucht und poetische Welt-Anschauung, seine Alters-Weisheit und Jugend-Thorheit, seine Paradiesträume, Grillen und Phantasmagoricen, findet er seine geheimsten Herzens-Sympathieen und Humore, einen Veilchen-Geruch des Herzens, einen Lilienhauch des Unschuldfriedens wieder, der ihn sonst nirgend mehr anweht.

Wenn wir alle Schönheiten und Heiligthümer des deutschen Volks-Märchens bei Namen gerufen zu haben glauben, so zeigt uns das erste beste bei näherer Betrachtung denselben unerschöpflichen Reichthum wie die Natur. —

In dieser Märchen-Welt und für ihre Menschen giebt es wie in der Oekonomie Gottes und der Natur nichts Kleines, nichts Geringfügiges. Eben das Unscheinbarste, das scheinbar Nichtsbedeutende, das, was Hochmuth oder Dummheit übersehen und herabsetzen, wird aus seiner Dunkelheit hervorgezogen und am liebsten zu einem Mittelpunkt von Abenteuern, zu einem Herzpunkt der schönsten Menschen-Verhältnisse erhöht.

Eine in den sinnigsten Variationen und Nutz-Anwendungen immer wiederkehrende Lehre des deutschen Mär-

chens ist die, daß eben in dem unscheinbarsten Gewande, in den, aller Welt verborgenen Sorgen und Arbeiten, in demüthig stiller Pflicht-Erfüllung das Gold des Menschen-Gemüths verborgen ist; daß Hoffarth, Wankelmuth, Argliſt, Neid und Eitelkeit bestraft, redlicher Sinn und Ausdauer aber, wenn sich ihnen noch ein hülfreiches und bescheidenes Wesen verbindet, nach allen Schicksals-Prüfungen den Tugendlohn finden. Alle deutschen Märchen erläutern das deutsche Sprüchwort „ehrlich währt am längsten"; und die tiefsinnigsten sind als die Illustrationen zu dem Spruche Christi zu betrachten: „die Ersten werden die Letzten und die Letzten werden die Ersten sein".

Der jüngste Königs-Sohn, auf den die ältern Brüder mit Hoffarth herabsehen, ist der, welcher die gestellten Aufgaben durch seine schlichte, gute und treuherzige Art vollbringt; sich durch seine Dienstfertigkeit Freunde erwirbt.

Die kostbarsten Dinge erscheinen immer in der gewöhnlichsten Einkleidung und Umgebung. Der Vogel Phönix befindet sich in einem hölzernen Vogelbauer ohne Gesang, während neben ihm von schönen Farben gleißende Vögel in goldnen Käfigen singen. In dem Märchen Wiesewittel (dem Könige einer Wiese) fordert dieser ein Tröpfchen Blut für eine Mücke, ein Hirsekörnlein für eine Grille und einen kurzen Ruheort für eine kranke Motte in der Pelzmütze. Von drei Brüdern, an welche Wiesewittels Bitte ergeht, erfüllt sie wie immer, nur der Jüngste, und sieht sich sehr sinnig belohnt.

Kein Thier ist so garstig und geringe, daß es dem Menschen nicht Dienste leisten kann. Eine Kröte, ein Mäuschen, ein Wurm schlüpft aus seinem Versteck hervor, offerirt seinen Beistand, wird von den klugen Söhnen verhöhnt, aber von dem sogenannten „dummen Hans" angehört; und der befolgte Rath führt zum Ziel.

Der verspottete dumme Hans erweist sich in extraordinairen Fällen als der rechte Mann; die verhätschelten

und von ihren Erb-Ansprüchen aufgeblasenen Brüder aber zeigen sich thöricht und schlecht. Eine Haupt-Bedingung zu allem Gelingen und Vollbringen von Thaten ist aber das Festhalten eines Glaubens, einer erhaltenen Weisung und des letzten Zwecks. Nur die Festigkeit des Characters führt glücklich durch alle verwirrenden Stimmen in den Zauber-Gärten, wo die Fruchtbäume den Helden anbetteln, sie von ihrer Bürde zu erleichtern. Die Augenblicks-Sympathieen sollen der Pflicht und dem festen Willen untergeordnet bleiben. Die Vernunft soll über das Herz siegen; unzeitiges Mitleid entfernt den Helden von seinem Ziel.

Die deutschen Märchen werden nicht müde, den Segen, welcher in Mitleidenschaft und thätiger Hülfe liegt, einzuschärfen. Die Lieblingshelden, die elternlosen oder zurückgesetzten Kinder widmen Theilnahme und Beistand todten wie lebenden Dingen. Ein kleines Mädchen, eine verlassene Waise geht rathlos in die weite Welt; aber unterwegs macht sie einem kleinen Bache Luft, indem sie ihre schwachen Kräfte anstrengt, einen Stein aus dem Wasser zu schaffen. Dann wieder trägt das wandernde Kind ein Fischchen, welches auf's Trockne gerathen ist, in sein nasses Element, und einen aus dem Nest gefallenen Vogel zu seiner Mutter zurück. Einem kranken Kinde macht sie zum Zeitvertreib ein Mühlchen und bläst es todtmüde mit ihrem letzten Odem an. Den Anstrengungen erliegend, wird die kleine Heldin von dem Bache erfrischt, von dem Vögelchen gefächelt, von dem Fischchen mit bunten Muscheln erfreut, und von dem Engel, der als krankes Kind ihr Herz geprüft, gesund und glücklich gemacht.

Characteristisch für alle Märchen ist die naive Gleichstellung der Thiere und Menschen, wie wenn diese nur durch die Gestalt von den letzteren unterschieden wären. Aber nur das deutsche Märchen giebt den Thieren, außer der menschlichen Intelligenz auch ein menschliches Gemüth;

mittelst dessen sie sich dem Helden des Märchens auf Tod und Leben verbinden. Die italienischen, die polnischen und russischen Märchen halten den Thier-Character fest.

Aus dem deutschen Märchen schaut der Glaube an die Seelenwanderung, an die Unsterblichkeit und Gleichberechtigung aller Creaturen und Seelen heraus.

Wenn dieser Glaube darin irrt, daß er alle Körper als ein taugliches Vehikel und Organ für alle Seelen ansieht und nicht begreift, wie Seele und Leib ineinsgebildet sind, und wie die Seele als der andere Factor der Materie den Körper erbauen hilft; so hat die Lehre von der Seelenwanderung doch die Erkenntniß vor der modernen Naturforscherei und ihrem Materialismus voraus: daß die Seele nicht für ein bloßes Produkt der prozessirenden Materie und Organisation, sondern für eine selbstständige Wesenheit gilt, und die Leiblichkeit sich den Seelen zubilden und anbequemen muß.

Wer daran zweifeln wollte, daß der deutsche Mensch durch die tiefsten Sympathien mit der elementaren Natur verbunden, von ihr inspirirt, durch sie erquickt, in seinem Herzen beseligt, zur Liebe und Poesie angetrieben ist, den könnte das erste beste Märchen belehren, daß die deutsche Seele mit allen größesten und kleinsten Natur-Mysterien getraut ist, daß der deutsche Verstand in allen Natur-Geschichten und Verwandlungen ein Gleichniß des Menschenlebens wie der augenblicklichen Gemüthsstimmung findet; — daß ihm in der ganzen Schöpfung und Menschen-Geschichte der Verstand des Schöpfers und die Abbildlichkeit einer übernatürlichen Lebensordnung gegenwärtig ist.

Die Menschen des deutschen Märchens glauben noch an die vier Elemente; sie wissen nicht, aus wieviel Prozenten Sauer-, Wasser-, Kohlen- und Stickstoff, aus was für Modificationen, Modalitäten, Complicationen und

Undulationen von Wärme und Licht, von Galvanismus, Magnetismus und Elektrizität, das Waſſer, die Lebensluft, die Nahrungsmittel oder der menſchliche Körper beſteht; ſie wiſſen nichts vom Kreislauf, vom Stoffwechſel, von der Mauſer, von der Pflanzen-Analyſe und Phyſiologie, denn zu ihren Zeiten gab es noch keine Encyclopädieen von profeſſionirten und dilettantiſchen Naturforſchern für das Volk. Die Herren „von Stoff und Kraft“ hatten noch nicht das Räthſel der menſchlichen Seele auf das von der Materie reduzirt, und das ſchöne Gleichniß „von dem Urin erfunden, der ganz ſo von den Nieren ausgeſchieden wird, als die Seele von dem Gehirn“, aber dieſe unwiſſenden Märchen-Menſchen fühlen und wiſſen deſto inniger, daß ſie einen Leib, eine Sinnlichkeit haben, welche mit der Natur correſpondirt und „ihr einen Tod ſchuldig iſt“. Dazu glauben ſie auch an ein übernatürliches Leben ihrer Seele wie ihres Geiſtes in Gott dem Herrn; und dieſer Glaube macht ihren Verkehr mit der Natur unbefangener und liebevoller, als dies bei unſern Materialiſten möglich iſt, welche des Glaubens ſind, daß die Natur alles Leben mit demſelben Rechte verzehrt, als ſie es erzeugt und ernährt.

Ob die Märchen-Menſchen traurig oder fröhlich ſind — jedesmal wenn ſie ihr Herz ſchwer oder bewegt fühlen, in jungen und alten Tagen wandern ſie in die freie Natur und finden in ihrem Verkehr Erleichterung wie Rath. Im Märchen gewinnt ganz wie in der Kindheit jedes Wetter, jede Jahreszeit und Gegend eine Beziehung zum menſchlichen Gemüth.

Auf der unfruchtbaren Haide, am öden Meeresſtrande, tief im Gebirge zwiſchen ſtarren Klippen, iſt den Märchenhelden die Natur nicht minder an's Herz gewachſen, als in einer lachenden Flur; und die arme Wittwe, der arme Fiſcher, Hirte und Jägersmann fühlen ihr Hüttchen als

segensreiches Obdach im doppelten Maaß, wenn es vom Wetter umstürmt, oder im Schnee begraben wird. Das Herz und der fromme Sinn des Märchens erkennt die Gottheit im Aufruhr der Elemente, im unbarmherzigen Frostwetter, wenn der Himmel eine Glocke von blauem Stahl und die Erde eine versteinerte Natur-Geschichte zu sein scheint; denn er weiß, daß der strenge Winter den wilden Thieren den wärmsten Pelz wachsen läßt, daß nicht alle Vögel todt aus der Luft herabfallen, und daß der Gott, welcher die Saaten unter dem Schnee ausgrünen läßt, noch vor dem Thauwetter der Freund und Wohlthäter seiner Geschöpfe ist.

Das Märchen legt die Natur-Religion, die Natur-Philosophie und Natur-Dichtung des deutschen Menschen dar, und doch ist diese Natur-Liebe und Poesie kein heidnischer Pantheismus, sondern ein herziger Gottesglaube, der in der Natur die Umgebung und den Körper des Schöpfers, das Mittelglied und die Bildersprache begreift, durch die sich Gott auch den Sinnen des Menschen offenbart. Die Menschen des deutschen Märchens sind im Winter und im bösen Wetter gastfreier, frommer, geschäftiger und in ihrem Familienleben begnügter als im Sommer, wo sich das Herz zum Weltgefühl, zur Reiselust ausdehnt.

Vor allen Natur-Scenen aber ist es der Wald, in welchem sich alle Natur-Geheimnisse und Natur-Wohlthaten konzentriren. An seinem immergrünen Nadelholz bricht sich die Herrschaft des Winters. Er belagert nur die dicht und hochgewachsenen Waldbäume mit Eis und Schnee, aber ins innere Heiligthum, zu den Höhlen der Waldthiere, in die vor Schnee und Wind geschützten temperirten Räume dringt er nicht hinein, denn da hat sich, (man weiß nicht wo und wie) die : des Sommers hingeflüchtet. Wo es noch Wälder ., da kann der Herbst nie ganz aussterben, da giebt es auch einen Zufluchtsort für die alte Zeit, für das Natur-Recht und

einen Schutz gegen die Städte, gegen ihr kaltes Herz, ihre überfeinerte, hochmüthige und gottlose Cultur.

Wenn ein paar Kinder von der bösen Stiefmutter gequält werden, so laufen sie in den nächsten großen Wald, — wenn der Wanderbursch in seine dunklen Schatten tritt, so fühlt er sich vor Hitze oder vor Frost geschützt und den Mysterien der Natur überwiesen. Der Wald veranschaulicht und gewährt noch einen Ueberrest von dem gemeinsamen Eigenthum, von dem Rechte, das in Paradieszeiten jeder Mensch auf die Natur-Producte hatte, denn den armen Leuten ist wenigstens das Leseholz, das Laub und Moos und das Einsammeln der Waldbeeren vergönnt, und sie machen da gemeinsame Sache mit den wilden Thieren, welche sich vor den Nachstellungen der großen Herren und ihrer Jäger in das Walddickicht zurückziehen.

Man müßte ein Buch schreiben, wenn man die Sympathien des deutschen Märchens für den Wald erschöpfen und zergliedern wollte, und dieses Buch würde dann zugleich der Kern der ganzen Natur-Heiligung, der Natur-Liebe und des deutschen Gemüths sein, dessen Pole der Traum vom Paradiese und vom Himmelreich nach diesem Erdenleben sind.

Was sich nur irgend in einen großen Wald von Phantasiestücken hineinpacken, von Thier- und Räuberhöhlen, von Menschenfressern, von guten und bösen Zauberern oder Thieren und von Extra-Abenteuern hineindichten läßt, das hat das deutsche Märchen in die Wälder verlegt. Was die böse, überkluge, nüchterne, lichte und kalte Welt verschuldet und verwickelt, das muß der grüne, geheimnißvolle, bezauberte, finstere, Cultur verschworene, aber dem Natur-Recht getraute Wald wieder lösen und zu Rechte bringen. Wer noch ein Herz im Leibe hat, dem muß es weh thun, daß er nicht im Walde wohnen und von Waldbeeren leben kann.

Nicht minder tief und innig als die Auffassung der

Natur im deutschen Märchen, ist die Darstellung der sittlichen Verhältnisse des Menschenlebens, und die Kenntniß des menschlichen Herzens bei alle den Gelegenheiten, wo sich Leidenschaft und Gewissen, Sympathieen und Antipathieen, Pflicht und Eigenliebe, Gewohnheit und Vernunft im Menschen streiten. Das stille Glück des Familienlebens und einer frommen, zufriedenen Armuth, bilden sehr oft den Anfang und das Ende der Geschichten.

Wunderschön und zart ist die Mitleidenschaft des Märchens für die hülflose, verwaisete Kindheit und für das vereinsamte Alter zu Tage gelegt. Die Leiden und Freuden der Wittwen und Waisen, wie die Bosheiten der Stiefmütter und der Mutter des Mannes, wenn ihr die Schwiegertochter nicht konvenirt, sind ein Lieblingsthema des deutschen Märchens, und man verzeiht ihm gerne die im Bösen karikirten Charactere, um so wundervoller Geschöpfe willen: wie Schneewittchen, Aschenbrödel und die Stieftochter der „Frau Holle".

Aus dem deutschen Märchen ersieht man, welche schönen und heiligen Gemüths-Eigenschaften am deutschen Volke gefährdet und zu Grunde gerichtet sind. Was könnten nicht nur unsere Dichter, sondern unsere Moralphilosophen, Psychologen und Theologen, ganz besonders aber die modernen Ethnographen und Naturforscher aus dem deutschen Volksmärchen lernen, wenn sie nicht über dem Vielen, welches sie gelernt, das Eine verlernt hätten, das Verstehen der Gewissens- und Herzensstimme, die eben in hochkultivirten Zeiten so berechtigt sind, als Wissenschaft und Schulvernünftigkeit.

Der deutsche Tiefsinn thut sich im Volksmärchen durch unzählige und gar nicht Rede zu stellende Züge kund. — Erwähnt sei andeutungsweise: ein schon dem Auge sichtbar gewordener Schatz sinkt mit dem ersten gesprochenen Worte wieder in die Tiefe zurück — (der Zauber wird durch Worte beschworen und durch andere vernichtet).

Ueber das Märchen vom „Machandelbaum“ ſagt irgend wer ſehr wahr: „Es iſt darin eine Tragik und Nemeſis, wie nur in den Tragödien des Aeſchilos; es erinnert an die Kraniche des Ibikos. Ein Vögelchen muß die unmenſchliche Miſſethat der Stiefmutter an den Tag bringen.“

Und wie unbegreiflich ſchön, wie herzergreifend hat der Genius des deutſchen Volksmärchens mit der teufliſchen Stiefmutter, ein Weſen wie „Schneewittchen“ kontraſtirt! Wo hat irgend ein Poet in alten und neuen Zeiten ein Bild geſchaffen, das ſich ohne Schatten modellirt, ein Mädchen, das dieſer weißen Feldroſe ohne Dornen und auf einem Lilienſtengel zu vergleichen wäre! Wie quellfriſch duftet uns dieſe Jungfrauentugend aus dieſer ihrer freiwilligen Dienſtbarkeit an, bei häßlichen Zwerggeſchöpfen in einem Walde. — Und ſelbſt dieſe Abſchnitzel der Menſchheit fühlen ſich durch Schneewittchens Unſchuld zu einem Schönheits-Cultus erhoben. Die Bosheit gewinnt keine Macht über ein reines Gemüth. Und wenn man meint, zu dieſem Schneewittchen ließe ſich keine Zwillingsſchweſter dichten, ſo finden wir das Problem in „Aſchenbrödel“ gelöſt. Wie iſt wohl ein lieblicheres Bild, eine ſprechendere Situation möglich als Aſchenbrödel in der Küche, wo die Tauben dem taubenfrommen, ſchwermüthig ſinnenden Mädchen den Mohnſamen aus der Aſche leſen. Die ſüßen Mohnkörner ſind die träumenden Gedanken in der Aſche des Grams. Die allgemeine hiſtoriſche Gemälde-Ausſtellung zu München hat ein reizendes Bild von Schwind gebracht, deſſen Gegenſtand ein deutſches Märchen iſt. Ich laſſe hier die Beſchreibung des Bildes von Moritz Carriere, dem Referenten, folgen, weil man ſo am beſten erkennen wird, wie glücklich unſre Märchenſtoffe für die Malerei ausgebeutet werden können.

„In dem Augenblick, als eine Mutter gegen ihre ſieben Buben, die mehr eſſen wollten als da war, das Wort ausſpricht: „Wäret Ihr doch beſſer

Raben", da fliegen sie als Raben davon, die Mutter stürzt entseelt nieder. Das Schwesterchen läuft in den Wald, eine wilde Fee befiehlt ihm sieben Jahre zu schweigen und sieben Hemden zu spinnen, nur so könne es die Brüder erlösen. Sechs Jahre sind vorüber. — Wir sehen auf dem ersten Bilde die Jagdgesellschaft eines Prinzen, die nach einem ihrer Genossen späht und ruft, der aber erblickt auf dem zweiten ein seltsames Wild: die wunderschöne Jungfrau in einem Baumstamm spinnend, dann hebt sie der Königssohn herab, deren langes, blondes Haar die keuschen Glieder umfließt, eine Composition von unendlicher Innigkeit und zarter Reinheit. — Der Prinz führt die Gefundene auf seinem Roß von dannen, sie wird hochzeitlich geschmückt, sie geht als seine Gattin mit ihm spazieren, indem sie sich den Armen wohlthätig erweist, immer schweigend, und des Nachts bei Mondschein spinnend. Sie wird endlich von zwei Knaben entbunden, die aber als Raben davonfliegen, als die Hebamme sie baden will. Das Entsetzen der guten Frau contrastirt komisch mit dem Schrecken des Gatten und mit dem schmerzhaften Dulderblick der schämigen Wöchnerin, der die Fee erscheint, zum Schweigen mahnend. Aber die Fehme verdammt die Königin als Hexe zum Feuertod. Wir sehen den Holzstoß geschichtet und die Heldin des Märchens mit gebundenen Armen im Gefängniß, die Fee aber bei ihr mit dem Wunderglas. Bald ist die Zeit um, die Armen hemmen den Wagen, der ihre Wohlthäterin zum Scheiterhaufen führt, während die Fee den Raben die sieben Hemden bringt. Als die Königin auf dem Holzstoß steht, ist der Augenblick der Erlösung da. Wie zum Finale einer Oper kommen die Brüder auf weißen Rossen jubelnd herangebraust, ruft nun die Mutter ihren Kindern entgegen, welche die Fee zurückbringt, freut sich das Volk, daß die Henker abziehen müssen, sinkt der König gerührt zu den Füßen des geliebten Weibes. Die Idee ist klar: durch Ergebung,

Arbeit und Schweigen löst sich der Fluch eines frevelhaft voreiligen Worts.“

W. Menzel sagt:

„Das schönste deutsche Märchen, worin Saxo's Auffassung des Riesen Utgarthilogus mit dem schlafenden Riesen im Thor-Mythus der j Edda in eine merkwürdige Verbindung gebracht erscheint, ist das vom Glückskinde“:

„Ein König kam unerkannt in ein Dorf und hörte, es sei da eben ein Knabe mit einer Glückshaut geboren worden, der würde des Königs Tochter bekommen. Da kaufte er das Kind den Eltern ab und warf es in den Wald, es wurde jedoch gerettet und in einer Mühle aufgezogen. Als der Knabe herangewachsen war, kam der König zufällig in die Mühle, hörte, daß der Knabe ein Findling sei, errieth, es möchte derselbe sein, den er im Walde ausgesetzt und schickte ihn zur Königin mit einem Briefe, worin stand, er solle sogleich hingerichtet werden. Der Knabe gerieth unterwegs unter Räuber, die den Brief lasen und einen andern schrieben, des Inhalts: die Königin solle ihm sogleich ihre Tochter geben. So geschah es auch. Der König war, als er es erfuhr, in voller Wuth, und ersann die List, das Glückskind solle seine Tochter nur dann haben, wenn er ihm drei goldene Haare vom Kopf des Teufels brächte. Das Glückskind machte sich auf den Weg. Wo man es anhielt und nach seinem Gewerbe frug, sagte es, es wisse Alles. Da gab man ihm in der Stadt auf zu sagen, warum im Brunnen, wo sonst Wein geflossen, nicht einmal mehr Wasser fließe? in einer andern: warum der Baum, der sonst Aepfel trug, nicht einmal mehr Blätter trage? und an einem Fluß: warum der Fährmann nie abgelöst werde? Das Glückskind versprach alle diese Fragen auf dem Rückwege zu beantworten. Dann kam es glücklich in die Hölle und fand des Teufels Eltermutter allein. Die erbarmte sich seiner, versprach ihm zu helfen und verbarg ihn in ihren

Rockfalten. Nun kam der Teufel heim, roch zwar Menschenfleisch, forschte aber nicht weiter nach und schlief ein. Die Mutter hatte derweilen seinen Kopf im Schooße und riß ihm ein goldenes Haar aus. Er wachte auf und sie frug ihn, was er geträumt habe? Von dem Brunnen, erwiederte er, der weder Wein noch Wasser giebt, weil eine Kröte darunter sitzt. Beim zweiten Haare sagte er, ihm habe von dem Baume geträumt, an dessen Wurzeln eine Maus nage. Beim dritten, er habe vom Fährmann geträumt, der abgelöst werden könne, wenn er einem Andern die Ruderstange in die Hand gebe. Mit den drei Haaren nun und mit den drei Antworten kehrte das Glückskind heim und bekam für die Antworten viel Gold. Der König gab ihm sofort seine Tochter und wollte auch in die Hölle gehn, um eben so viel Gold mitzubringen, unterwegs aber hieß ihn das Glückskind des Fährmanns Ruder nehmen, da war dieser erlöst, der König aber mußte fortan und in alle Ewigkeit rudern.“ (Grimm's Märchen, Nr. 29.)

* * *

Haben wir bis jetzt die Tiefe der Natur-Empfindung, den sittlichen Ernst und die Lehrhaftigkeit der Märchen in unsere Betrachtung gezogen, so lacht uns aus einer großen Menge von ihnen noch die Fülle der Lebensgesundheit und der originellsten Laune entgegen, die das Kleinste mit dem Größesten, das Individuellste und Zufälligste mit der großen Weltordnung balancirt, und in diesem halb naiven, halb schmerzhaften Dualismus den deutschen Volkshumor produzirt, in welchem der Witz mit dem Gemüthe, der natürliche Verstand mit dem Gefühl des übernatürlichen Lebens polarisirt ist.

Auch das Volk fühlt und versöhnt den Bruch zwischen Materie und Geist, zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen der heiligen Schrift und dem profanen Weltverstande,

zwiſchen der ſchwachen Perſönlichkeit und dem Gewiſſen, welches uns Allen die Norm und das ideale Ziel des Lebens vorhält. — Je weniger aber der ungeſchulte Menſch dieſen Bruch in einer Kunſtform oder durch Wiſſenſchaft und feine Lebensart verſöhnen kann, deſto unentbehrlicher iſt für ihn ein Scherz und Witz, der den Ernſt und das Gefühl der Unmacht maskirt.

Solchen Prozeſſen, ſolchen tiefſten Myſterien, dem Schisma zwiſchen werktäglicher Gewohnheit und einem Gewiſſen von der idealen Welt, der wir alle wiſſend oder unwiſſend eingeordnet und verpflichtet ſind — [illegible]rdankt der Märchen-Humor ſeine Exiſtenz, und es wäre Raiſon, wenn ihn ſich die literariſchen Humoriſten zum Muſter nähmen, denn die moderne poetiſche Literatur verliert bei ihrer klaſſiſchen Prüderie immer mehr an Herz und Natur-Empfindung und erſetzt dieſen Mangel, wie den eines Gewiſſens von der übernatürlichen Lebensordnung, weder durch Natur-Encyklopädie, noch durch Phantaſieſtücke, in denen man erfährt, was ſich der Wald und die Vöglein erzählen.

Der Humor im deutſchen Volksmärchen iſt ſo wundervoll, wie der in der Natur ſelbſt. Im „Rothkäppchen“ legt ſich der Wolf, nachdem er die alte Großmutter gefreſſen hat, in ihr Bette, und bemüht ſich, ihre ſchwache Stimme nachzumachen als das Großkind ankommt. Dieſes aber meint, daß ſeine Großmutter heiſer geworden iſt. Als Rothkäppchen neben dem verſtellten Wolfe im Bette liegt, wundert ſie ſich über ſeine rauhen Arme, und erhält die Antwort: „damit ich dich deſto weicher umarmen kann“; über die langen Ohren: „damit ich dich beſſer hören kann“; über die glühenden Augen: „damit ich dich beſſer ſehen kann“. Endlich wundert ſich Rothkäppchen über den großen Mund ihrer Großmutter, und erhält vom Wolfe die Schlußantwort: „damit ich dich deſto beſſer freſſen kann.“ Rothkäppchen wird sonica aufgeſchluckt. Dann kommt der Jäger an dem Hauſe vorüber

und wundert ſich über das furchtbare Schnarchen der vermeintlichen Großmutter. Zuletzt wird ſie und ihr Enkelkind dem ſchlafenden Wolf heil aus dem Leibe geſchnitten, und dieſem praktizirt man eine Portion Steine in den Leib, ſo daß er endlich erwacht, nicht zum Fenſter hinausſpringen kann und ſein Leben quittiren muß.

In der Geſchichte mit den jungen Zicklein, die der Wolf ſo gierig verſchlingt, daß ſie ihm die alte Ziege aus dem Leibe ſchneidet, während er ſchläft, und Steine an die Stelle packt, wiederholt ſich der Spaß. Der Bauer kann es dem Wolfe nicht verzeihen, daß er ihm die Schaafe und Füllen frißt, und läßt ihn immer ein ſchlecht Ende finden. Als der Wolf ſich mit der Stärke des Menſchen meſſen will und auf den Jäger trifft, berichtet er höchſt witzig und kurios: Der Menſch hätte ihm aus einem Stock einen ſcharfen Hagel ins Geſicht geblaſen, zuletzt aber ſich eine blanke Rippe aus dem Leibe gezogen und ihn faſt zu Tode gehauen. Höchſt originell und naiv iſt die Geſchichte, wie der Wolf, als er auf Beute ausgeht, von der Sau angeführt wird. Sie kommt dem Wolf entgegen, und macht ihm den Vorſchlag, ihre Ferkel zu taufen, bevor er ſie frißt. Während er das ſehr bequem auf einem Stege verrichtet, der über einen tiefen Bach führt, rennt ihm die Sau ſo ſtark auf den Leib, daß der Ferkelfreſſer ins Waſſer fällt und erſäuft.

„Hans im Glücke“ giebt ſeinen ehrlich und fleißig im Dienſt erworbenen Goldklumpen, der ihn unterwegs drückt, für ein Pferd; das wilde Pferd, welches ihn abgeworfen hat, tauſcht er für eine Kuh, die ihn beim Melken mit den Hinterfüßen ſchlägt; für dieſe unbequeme Milchkuh nimmt er ein fett Schwein. Dieſes, weil er es auf einer Schiebkarre fortſchaffen muß, tritt er für eine fette Gans ab; dieſe händigt Hans, weil er ſie nicht tragen will, einem Scheerenſchleifer für einen raren Schleifſtein aus, der ein ordinärer Straßenſtein iſt, mit dem er

aber durch geſchliffene Meſſer und Scheeren ſein täglich Brod verdienen wird; und endlich legt der müdgewordene Glücks-Hans die Steine auf den Rand eines Brunnens, von dem ſie ins Waſſer fallen, als er trinken will — und nun iſt er auch die letzte Plage los. — Köſtlich iſt der Gedanke Hanſens, daß ihm ſein gutes Glück in der Noth mit dem ſchweren Goldklumpen, mit dem wilden Pferde, mit der obſtinaten Kuh, mit dem ſchweren Schwein, der ſchwereren Gans, dem ſchwereren Schleifſtein immer zur rechten Zeit beigeſtanden hat. So ein Glückskind giebts in der Welt nicht zum zweiten Mal, ruft er ſeelenvergnügt.

Eben ſo harmlos, aber originell phantaſtiſch und naiv iſt der Humor in dem „Geſchichtchen vom ſüßen Brei“. Ein armes frommes Mädchen, das nichts mehr für ſeine arme fromme Mutter zu kochen hat, erhält von einer alten Frau im Walde einen Zauberſpruch zum Geſchenk; wenn ſie zu einem Töpfchen ſagt: „Töpfchen koche“, ſo kocht es ſüßen Hirſebrei, und wenn ſie ſagt: „Töpfchen ſteh'“, ſo hört der Zauber auf. — Der Spruch bewährt ſich prächtig; die alte Mutter vergißt aber das „Töpfchen ſteh'“. Die Tochter iſt nicht zu Hauſe, es kocht alſo das ganze Haus, und zuletzt das ganze Dorf voll Brei, bis die rückkehrende Tochter dem Zauber Einhalt thut. Die guten Leute des Dorfs müſſen ſich aber durch den Brei hindurcheſſen, um zu ihren Häuſern zu gelangen. Es iſt die Geſchichte vom Götheſchen Zauberlehrling ins Compakte überſetzt, und auf die Philiſter angewendet, ohne daß das Märchen ſich den Unterſchied zwiſchen Brod-Menſchen und Adepten zum Bewußtſein gebracht hat.

In dem wundervollen Märchen vom „Dorn-Röschen“, wird durch den böſen Zauber einer, nicht zur Hochzeit geladenen dreizehnten weiſen Frau, Dorn-Röschen, (das einzige lang erſehnte Königskind) und das ganze Schloß in einen hundertjährigen Schlaf geſenkt,

ſo daß es mit Dornen verwächſt, die kein Menſchenkind durchdringen kann. Der Zauber geht ſo plötzlich vor ſich, daß der Koch nicht mehr Zeit behält den Kochjungen zu ohrfeigen, obgleich er ſchon dazu ausgeholt hat. Wie aber die hundert Jahre vorüber ſind, da durchbricht ein Prinz die Dornen, weckt das ſchlafende Dornröschen mit einem Kuß, und in demſelben Augenblick erwacht das ganze Schloß. Da ſchallt die verhaltene Maulſchelle, da brutzelt der Braten, da kriecht die eingeſchlafene Fliege auf der Wand weiter fort, da flackert das Heerdfeuer wieder auf, und die Magd rupft das Huhn zu Ende bei dem ſie eingenickt war.

Die Hochzeit verſteht ſich von ſelbſt, „und wenn die glücklichen Leutchen nicht todt ſind, ſo leben ſie noch heute.“ Man kann behaupten, ſie leben noch, denn ſie leben in Herzen von Kindern und allen Menſchen fort, welche Märchen verſtehn.

Bezeichnend iſt es, daß das Märchen vom „geſtiefelten Kater“, welches die Umgangs-Politik mit überlegenem Humor illuſtrirt, und die Maſchinerie darlegt, durch welche man bei Hofe ſein Glück zu machen pflegt, aus Italien und Frankreich eingebürgert worden iſt. — Intention und Grundfärbung gehören dem kritiſchen Welt- und Socialverſtande, der bereits über die bürgerliche Sphäre hiausgegangen iſt, und den Stoff verarbeitet, aus welchem die Revolutionen hervorgehn.

Die Fabel iſt dieſe:

Ein Müller hinterläßt dem älteſten Sohne die Mühle, dem zweiten den Eſel, der jüngſte muß ſich mit des Vaters altem Kater begnügen, der aber Menſchen-Kenntniß beſitzt und nur ein Paar Stiefelchen verlangt, um in die Welt zu gehen und ſeinem gekürzten Herrn ein beſſeres Glück zu verſchaffen, als Eſel und Mühle zuſammen werth ſind. Der Kater weiß Rebhühner und junge Haſen zu überliſten, die er jedesmal in die königliche Küche abliefert und zwar als ein Geſchenk vom Grafen

Carabas. Dann muß ſich der Müllersſohn in einen See baden, und in dem Augenblick wo der König mit ſeiner Tochter vorüberfährt, ſchreit der Kater, als Diener gekleidet, nach Hülfe gegen die Diebe, welche ſeines Herrn Kleider geſtohlen haben. Als der König vernimmt, daß der Beraubte derſelbe Graf Carabas iſt, welcher ihm ſo oft Wildpret verehrt hat, läßt er ihm Kleider aus ſeiner Garderobe reichen und die königliche Karoſſe anbieten. Die ſchöne Geſtalt des Helden und ſeine natürliche Anmuth gefällt den Augen der Prinzeſſin gar wohl. Die Reiſe geht weiter; der geſtiefelte Kater macht aber den Läufer und bedroht die Ernteleute am Wege, ſo wie die Viehhirten, daß ſie befragt, welchem Herrn Wieſen, Felder und Schlöſſer gehören, ſagen ſollen, alles ſei Eigenthum des Grafen Carabas, andernfalls würden ſie Alle des Todes ſein. Die Liſt gelingt. Der König wird von dem Reichthum des Grafen eben ſo eingenommen als zuvor von ſeinen Küchengeſchenken, die Prinzeß aber läßt ſich vollends nicht nehmen, daß ihr Reiſebegleiter der liebenswürdigſte und nobelſte Kavalier auf dem Erdboden iſt. Nachdem noch der Kater den Beſitzer eines großen Schloſſes, einen böſen Zauberer, dahin überliſtet hat, daß dieſer ſich, um ſeine Künſte zu zeigen, erſt in einen Löwen und dann in eine Maus verwandelt, und als ſolche vom Kater freſſen läßt, wird der Müllersſohn Schloßbeſitzer, königlicher Schwiegerſohn und Erbe des Reichs. —

Wie ſehr den Natur-Menſchen die Neigung characteriſirt, Alles auf Schrauben zu ſtellen, zu verhäkeln oder zu balanciren und vieldeutig zu machen, ſehen wir nicht nur an jedem Bauern *), mit dem wir als Nachbar einen

*) Der Teufel im Märchen ſtaunt einmal über die von einem Bauern erzielten Feldfrüchte und will ſie mit ihm theilen. — Der kluge Bauer überläßt nun dem Teufel die Wahl zwiſchen dem, was über oder unter der Erde wachſen wird. Der Teufel

Vergleich zu Stande bringen wollen, sondern aus dem Volksmärchen in tausendfältiger Gestalt. — Eben der Natur-Mensch, der Araber, das Weib, der Wilde, der Mann aus dem Volke halten das Einfach-Unverfängliche und den geraden Weg für dumm und ordinair. Ihr elementarer Sinn sucht eine Geistesbildung und findet sie im Verstande. Dieser erwachende Verstand aber braucht und erstrebt Anhaltspunkte und Uebungen im Complicirten, Zweideutigen, Verhäkelten, im Witz, im Scharfsinn, in der Pfiffigkeit. Daher in allen Märchen die sogenannten „knifflichen", die orakelhaften, zweideutigen Aufgaben und die Lösungen in demselben Sinn. Ich entsinne mich aus meiner Kindheit eines Märchens, in welchem einer klugen Magd die Aufgabe gestellt wurde, nackt und doch bekleidet, zu Fuß und doch gefahren vor das Schloß zu kommen, in welchem sich der Prinz befand, welcher der Heldin zum Gemahl beschieden war, falls sie die Aufgabe löste, und siehe da, die Vorgeladne vollbrachte das Stück, indem sie nackt aber mit einem Fischernetz bekleidet, auf einem Kinderwägelchen erschien, welches sie mit ihren Füßen auf dem Wege weiter schob. —

Unerreichbar ist der deutsche Volkshumor da, wo er sich innerhalb seiner angestammten Sphäre hält, wie in dem plattdeutschen Märchen vom „Swienagel", der mit dem Hasen die Wette eingeht, daß er dreimal hintereinander eine Ackerfurche rascher entlang laufen wird als Jener. Der Swienagel gewinnt die Wette durch die List, daß die „Frau Swinagelin", welche dem Herrn Gemahl auf ein Haar, (oder vielmehr in jedem Stachel) gleich sieht, an dem Ende der Furche dasitzt, wenn der Hase athemlos dort anlangt.

---

wählt das letztere, der Bauer aber säet nun Korn und behält die ganze Erndte. Im nächsten Jahre will der dumme Teufel die Sache besser machen und wählt, was über der Erde wächst. Da säet der Bauer Rüben und behält wieder die ganze Erndte.

Höchſt characteriſtiſch iſt die humoriſtiſche Verſpottung der philoſophiſch und ſentimental gearteten Naturen im deutſchen Märchen, ſchwerlich kommt von ſolcher Tendenz bei irgend einem andern Volke ein Beiſpiel vor. — „Die kluge Elſe“ ſoll Bier im Keller zapfen, da bemerkt ſie über ihrem Kopfe im Kellerbalken eine alte Hauaxt ſtecken, und indem ſie darüber nachſinnt, wie leicht ihr, oder ihrem Kinde das Mordinſtrument auf den Kopf fallen und den Tod bringen könnte, muß ſie ſich ſo in Thränen ſetzen, daß ſie alles Bier aus der Tonne auf den Boden laufen läßt. — Den Hausleuten, die ihr nachgeſchickt werden, erzählt die vorausſorgende, (Möglichkeiten als Wirklichkeiten behandelnde) überkluge Närrin ihre Phantaſieleiden, durch welche Alle mitſammen ins Lamentiren kommen, bis der Mann ſelbſt die gerührte Geſellſchaft im Keller aufſucht und zu vorläufigem Raiſon zu bringen verſteht. Ein andermal ſoll Elſe ein Getreidefeld ernten, da ſie aber bei ihrer großen Klugheit und ſyſtematiſchen Methode zuerſt mit ſich darüber ins Reine kommen will, wie, und von welchem Ende ſich die Arbeit am zweckmäßigſten angreifen läßt, ob jetzt oder ſpäter ꝛc., ſo ſchläft ſie über dieſen gründlichen Meditationen ein. — In dieſer Situation findet ſie der Mann, als er ihr das Frühſtück aufs Feld bringt. Er wirft ihr dann als einer nichtsnutzigen Perſonage ein Vogelnetz mit kleinen Schellen über den Leib. Als ſie Abends erwacht und an ihrem Leibe klingeln hört, weiß ſie nicht gewiß, ob ſie es iſt, oder ein anderes Menſchenkind. Um darüber etwas Poſitives zu erfahren, fragt ſie an ihres Mannes Fenſter, ob Elſe zu Hauſe iſt, und da die Frage bejaht wird, geht ſie in die weite Welt, aus der ſie noch heute wiederkommen ſoll. Ihr Geſchlecht aber ſtarb nicht aus.

Neben dieſer köſtlichen Verſpottung einer deutſchen Phantaſtin ſelbſt im Volke, muß man aufs Aeußerſte frappirt ſein, in dem Märchen vom „Gruhſelhans“

den Grundgedanken veranſchaulicht zu finden, daß einem Dummkopf die überſinnlichen Myſterien verſchloſſen bleiben. Der dumme Hans, der in die Welt geht, weil er das Gruhſeln (Grauen) lernen will, ſchiebt mit Todtenköpfen Kegel wie die übrigen Geſpenſter im Kirchengewölbe und bietet denen Ohrfeigen an, die ihm zu dreiſt auf den Leib rücken. Er geht mit ſeiner materiell profanen ungläubigen Dreiſtigkeit aus allen Abenteuern ſiegreich hervor, aber es zeigt ſich auch am Schluſſe, daß ein geborner Dummkopf ſogar bei den richtigen Worten und Erlebniſſen das Alberne meint; denn, als dem Gruhſelhans ein altes Weib, die er mit ſeinem Reiſezweck bekannt macht, einen Zuber mit zappelnden Gründlingen über den nackten Leib ſchüttet, da erklärt er zu wiſſen, was Gruhſeln iſt und zeigt ſolcher Geſtalt, daß er das Geiſtergrauen (die räthſelhafte Vorempfindung einer übernatürlichen Welt und ihrer Weſen) mit einem Kitzel auf der Haut verwechſelt hat. —

Mit ähnlichem Humor, wie die Geſpenſter der Verſtorbenen, müſſen ſich Tod und Teufel im deutſchen Volksmärchen behandeln laſſen. Der Teufel wird in allen Fällen von klugen wie von dummen Leuten überliſtet und beſonders da geprellt, wo er, um recht ſicher zu gehen, einen Contract gemacht, und ſich gar mit einem Geiſtlichen eingelaſſen, oder es auf den Betrug von Wittwen und Waiſen abgeſehen hat. Der Tod iſt ſtärker wie der Teufel und wie aller Menſchenwitz, aber dem Zauber des Apoſtel Petrus muß auch der Tod ſich überwunden geben, und einer verzweifelten, bittenden Mutter läßt er das kranke Kind, wenn er es auch ſchon mit fortnehmen wollte. In irgend einem Märchen holt eine Mutter ihr geſtorbenes Kind aus einem unterirdiſchen Todtengarten zurück, wo die Kinder in Blumen verwandelt ſind.

„Der Schmied von Jüterbogk“ fexirt ſogar den Tod auf ſeinen Birnbaum hinauf, und hält ihn dort durch

einen, vom heiligen Petrus früher erworbenen Zauber so lange fest, bis er selbst seines Lebens überdrüssig ist. — Zuvor aber fängt er den Teufel, wie er durchs Schlüsselloch zu ihm schlüpft, in seinem Blasebalg auf und walkt ihn, indem er seine Gesellen zu Hülfe ruft, mit schweren Hämmern so windelweich, daß der Böse sich nach der Befreiung auch in der Hölle noch nicht sicher fühlt. Die Hexen überlisten den Teufel eine feine Weile zu ihrem Dienste, zuletzt holt er sie aber doch zusammt ihren Katzen und allem Hexen-Schurrmurr. Der Tod und seine Ansprüche werden im Himmel wie auf Erden respectirt. Was staubgeboren ist, muß sterben, aber Klapperbein hat die Lebensart eines ehrlichen und billigen Mannes, er erinnert seine Patienten, und gewährt besondern Lieblingen eine wiederholte Frist.

Selbst der liebe Gott und der Weltheiland müssen dem Märchen zu Liebe auf Erden umherwandeln. Petrus und Christus kommen auf ihrer Wanderschaft im Kroatenlande mit einem Schneider zusammen, die Nacht wird von den Dreien im Walde zugebracht, und ein Lamm zum Imbiß am Spieße gebraten, von dem der naschige Schneider die Leber fortmaust. Er läugnet dem nachfragenden Heilande die That selbst da noch, als ihn dieser in Feuers- und Wassersnoth bringt. Petrus aber kennt die Kroaten besser, holt einen Beutel mit Goldstücken hervor, theilt sie in vier Theile und verspricht dem, der die Leber gegessen zwei Theile des Geldes, da beschwört der kroatische Schneider mit Hast, daß ihm der Preis gebührt, weil er der Leberdieb ist. Ob dies Märchen ursprünglich deutsch ist, überlaß ich den gelehrten Kennern zu beurtheilen.

In der Geschichte vom Butt (Steinbutte) finden wir den Uebermuth des Menschen im Glück, die Unersättlichkeit bei befriedigten Wünschen, die Unvernunft und plumpe Hoffarth eines gemeinen Weibes, und das Pantoffel-Regiment, unter dem ein Schwachkopf zum Diener der Thor-

heit wird, mit ſo köſtlich trocknem Humor, mit ſo plaſtiſchen Zügen konterfeit, daß es ſcheinen könnte, als wäre die Kenntniß der menſchlichen Schwächen, der gemeinen Wirklichkeit, die ausſchließliche Virtuoſität des deutſchen Volks, aber es iſt im Himmel wie auf Erden zu Hauſe, ſobald es ſich auf ſein tiefſtes Gewiſſen, und auf ſeine Herzens-Sympathieen beſinnen will.

V.

Die deutschen Sitten und das Familienleben.

Alle Völker, auch die barbarischen, haben ihre Sitten, weil sie erfahrungsmäßig wissen, daß die kleinste Gesellschaft nicht ohne Lebensordnung, ohne Autoritäten und Executiv-Gewalten, nicht ohne solche Conventionen, Formen und Gesetze bestehen kann, durch welche die Willkür und Gewaltthätigkeit der Individuen im Zaum gehalten wird. Außer der Nothwendigkeit arbeitet aber auch der Vernunft-Instinkt bei halb und ganz wilden Völkerschaften, den elementaren Leidenschaften durch einen Schematismus, durch irgend ein Ceremoniell und eine Grammatik entgegen, weil nur an einer Mechanik und Chablone, an einem Dinge, welches der Menschen-Witz ersinnt, sich der Menschen-Geist von der Natur unterschieden und errettet fühlt, die ihn sonst verschlürft. —

Es kommt also, wie in allen Cultur-Geschichten, darauf an, ob sich bei einem Volke der Geist dem adamitischen Naturalismus, oder dieser dem sittlichen Geiste anbequemen muß; ob in den Sitten und Lebensarten Grazie, Phantasie, Sinnlichkeit, Aisance, Bequemlichkeit, Klugheit, äußerliche Höflichkeit und Liebenswürdigkeit vor-

herrſchen, oder der Ernſt, die Aufrichtigkeit, die Wahrheitsliebe, die Lebens-Grammatik und der Glaube an die perſönliche Würde des Menſchen, an ein abſolutes Geſetz, welchem alle ſinnlichen Bequemlichkeiten, alle individuellen Augenblicks-Gelüſte und Selbſtſuchten unterworfen bleiben.

Den deutſchen Sitten fehlt es an der italieniſchen wie an der ſlaviſchen Natur-Grazie und natürlichen Aiſance, an der franzöſiſchen Beweglichkeit, Cultur-Grazie und geſelligen Liebenswürdigkeit. Dem deutſchen Menſchen fehlt nicht nur die ſpaniſche Grandezza, ſondern auch die majeſtätiſche Emphaſe, die ſouveraine Willens- und Thatkraft, welche die Leidenſchaft dem Menſchen des Südens, welche ſie dem Corſen, dem Spanier, dem ſpaniſchen Weibe verleiht.

Das gemeine Volk im Süden wie im Norden von Deutſchland, z. B. in Schwaben, in Heſſen, in Oſt- und Weſtpreußen, in Pommern beſitzt ſehr oft nicht einmal einen Sinn für **äußerliche** Wohlanſtändigkeit in Kleidung, in Manieren. Den gemeinen Leuten dort fehlt nicht nur der Geſchmack, welchen Polen, Italiener, Spanier, Albaneſen, Türken, Perſer, Araber, Tſcherkeſſen, Ruſſen und Kurden in der Kleidung an den Tag legen, ſondern jede körperliche Repräſentation und Haltung, bis zum Mangel des Schicklichkeits-Gefühls beim Eſſen und Trinken, im Gehen und Stehen. Bei keinem Volke latſchen die gemeinen Leute mit ſo krummen Knieen, mit ſo unſchön vom Leibe abgewendeten Ellenbogen, mit ſo vorgebeugten Köpfen, ſo packeſelmäßig, wie bei den Deutſchen einher; der triſten Geberden nicht zu gedenken, die etwas von einem melancholiſch-verdrießlichen Wüſtenkameel verrathen, beſonders um den Mund herum, zu welchem ſich bei gewiſſen deutſchen Volksſtämmen eine langgeſtreckte, geſchnäbelte, ſchmale und ſcharflinige Naſe hinneigt.

All dieſe und viele andere äſthetiſche Ausſtellungen haben ihre Richtigkeit; z. B. Glotz-Augen, Buttermilchs-Augen mit Brauen, die buſchiger als der Backenbart ſind.

Bäckerbeine und vertrocknete Waden finden sich unter den deutschen Stämmen häufiger als unter slavischen und romanischen Nationen, aber die Betonungen dieser Thatsachen, die Folgerungen, die Nutzanwendungen sind falsch. — Nicht nur das gebildete Publikum, sondern selbst die Gelehrten, die professionirten Aesthetiker und Moral-Philosophen wissen nicht mit den Schattenseiten der schönen Leiber, der Grazie, des feinen Geschmacks und der oberflächlichen Liebenswürdigkeit gründlich Bescheid.

Diese über Gebühr beliebten und gepriesenen Eigenschaften beruhen auf einer Harmonie von Natur und Geist, von Sinnlichkeit und Verstand, auf einem primitiven Paradies-Frieden der Lebens-Gegensätze, bei dem es nicht verbleiben darf, weil er sich, wie wir an dem schönen Geschlecht erfahren, so oft ohne Kraft und Character-Consequenz, ohne Vernunft-Energie, kurz ohne die specifisch-männlichen Geistesfacultäten zeigt. Erst mit dem Bruch zwischen Natur und Geist kommt es zur tiefern Entwicklung der menschlichen Kräfte, zur Cultur-Geschichte, zum Siege des vernünftigen Geistes über die elementaren Natur-Gewalten außer uns wie in unserm Selbst. Die Grazien und ästhetischen Talente der Italiener, der Griechen, der Dalmatiner und Polen erklären sich aus ihrem frei entwickelten Naturalismus. Weil aber die Deutschen und Engländer mit ihrer Cultur Ernst gemacht haben, weil sie sich das Leben, die Wissenschaft und die Künste sauer werden lassen, weil sie Schule und Sitte heilig halten, weil sie einer für Recht und Geschichte begeisterten Race angehören, weil der geistige Faktor in ihnen über die Sinnlichkeit herrschen darf; darum sind sie seltener von den Grazien gewiegt.

Weiber, Kinder und viele barbarische Nationen sind graziöser, anmuthiger, liebenswürdiger und naiver als Philosophen, Schulmeister, Pfarrer und Propheten, aber vernünftiger, gescheuter, verlässiger, ehrenwerther sind sie um dieser Grazie willen keineswegs; und viele Thiere,

Hirsche, Adler, Pferde und Löwen übertreffen an Natur-Grazie und Naturstolz selbst eine spanische Tänzerin.

Individuen und Nationen, die sich vom Naturalismus emancipirt haben, die aus dem thierischen Instinkt heraus zum Reiche des Geistes durchgedrungen sind, können unmöglich so unbefangen, graciös und schön in ihrer Erscheinung, in ihren Lebensarten sein wie Subjecte, die sich halb oder ganz als Natur-Producte darstellen.

Die Cultur-Grazie und Höflichkeit der Franzosen ist eine leere Eitelkeit und Bildungs-Prätension, ohne Fundament und Charaktertiefe, ohne Selbstkritik und Gewissensbisse, ohne Würde und Wahrhaftigkeit, — ein bloßes Bildungs-Vaisée für solche Aesthetiker, denen es an prononcirter Männlichkeit, an Character-Gewaltigkeit, an Gemüthstiefe, an Gottes-Gewissen, am adamitischen Erbe, an sittlichem Instinkt und an elementarer Naturkraft gebricht.

Bei Helden, Gesetzgebern und Propheten ist keinmal von Grazie und Höflichkeit die Rede! Die Leute des Volkes aber und nicht die Gebildeten haben wir als die echten Jünger und Pflegebefohlenen der Gesetzgeber und Propheten anzusehen; somit dürfen die Massen auch nicht die Träger der Delicatesse, der Aesthetik und Höflichkeit sein.

Wenn die Redensart von der göttlichen Grobheit mehr als einen schlechten Witz und vielmehr die Kluft zwischen dem göttlichen Gesetz und der conventionellen Umgangsform bedeuten soll, so mag man auch begreifen, daß ein Volk als die primitive Inkarnation der Natur- und Sitten-Gesetze unendlich tiefere Processe und Formen zu absolviren hat, als solche, welche zur Politur der Oberfläche gehören.

Die schönen Künste und Wissenschaften geben der Bildung des Genius, des Gelehrten den letzten Schliff, indem sie Seele und Verstand ineins bilden, indem sie Vernunft und Sinnlichkeit versöhnen; aber indem sie dies thun, werden sie zugleich die Kuppler der Sinnlichkeit

und Nichtsnutzigkeit bei Denen, welchen es an Character-Energie, an Fleiß und strengen Grundsätzen gebricht.

Künste und Wissenschaften mildern zwar die zu große Härte, die Rohheit der Sitten und veredeln das sinnliche Gefühl; aber indem sie dies bewirken, nehmen sie auch den Volks-Sitten und dem Character der Nation die Kraft. — Die Lessingsche Fabel von dem plumpen Ebenholz-Bogen, welcher beim Spannen zerbricht, nachdem er durch Bildschnitzerei an Masse verloren hat, bleibt wahr. — Beim Volke handelt es sich nun und nimmermehr um Anmuth, Grazie, Weichheit und Schönheits-Gefühl, sondern um Wahrhaftigkeit, Sitten-Strenge, Character und Kraft. — Man muß die tiefste sittliche Grundlage besitzen, um ohne Schaden mit den schönen Künsten zu verkehren: denn der Dualismus zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, welchen die ästhetische Bildung indifferenciirt, ist beim Volke eben der Grund ihrer sittlichen Kraft. — Mit dem Bruch zwischen Natur und Geist beginnt die Cultur-Geschichte, und mit der Versöhnung von Sinnlichkeit und Vernunft, von Seele und Verstand, d. h. mit der Aesthetik beginnt die Schwäche, die Unnatur, die Barbarei der Cultur! —

Die Natur-Grazie der Polen und Italiener ist, tiefer taxirt, das Symptom ihrer vom Geiste unalterirt und unafficirt gebliebenen Sinnlichkeit, — ihrer Culturverschworenen Unwissenheit, ihrer ganz sinnlichen Naivetät und Eigenliebe: also ein europäischer, ein culturhistorischer Scandal. Cultivirte, christliche Nationen, die dem europäischen Staaten-Verband der Welt-Cultur angehören wollen, müssen aus dem ästhetischen Naturalismus, aus der thierischen Lebensunmittelbarkeit heraus in das intellectuelle Leben hinein; sie dürfen, sie können nicht so naiv und liebenswürdig, so harmlos und naturbequem bleiben, wie sich Italiener, Spanier und Polen darstellen. Wenn aber diese Paradies-Aisance, diese Grazie und Naivetät unsere reisenden deutschen Stuben-Literaten

oder die unästhetischen, schematisirten, bocksteifen Engländer entzückt, so ist das ein persönlicher Ergänzungs-Proceß, aus dem man nichts für den absoluten Werth und das Verdienst jener Südländer erhärten kann. Der gelehrteste Professor schwört am eifrigsten auf die himmlische Grazie seiner Braut, bis ihn die Ehe belehrt, daß er sinnliche Listen, Praktiken und Dummheiten für Divination, Naivetät und Paradies-Unschuld angesehen hat.

Erst muß der ganze Lebens- und Cultur-Proceß ein vollständiger und richtiger werden, bevor von ästhetischen Formen die Rede sein kann. Unsere politischen Reformatoren haben uns mit schnöder Uebertreibung unsere romantisch-poetischen, von Innen heraus gebildeten ästhetischen Lebensarten zur politisch-socialen Todsünde angerechnet; warum wollen sie denn also in Abrede stellen, daß die Südländer nicht eher einen sittlichen, wissenschaftlichen Grund und Boden, eine Geistesfreiheit gewinnen können, als bis sie von der Natur-Aesthetik, von der Grazie und Naivetät durch einen Bruch zwischen Natur und Geist erlöst sein werden?

Nichts kann orientirender in der Würdigung der Nationen, nichts gewisser sein, als daß ein Volk mit entschieden ästhetischen Anlagen und solchen Entwicklungen ein verlornes Volk ist!

Die ästhetischen Anlagen entspringen aus einer lebhaften Phantasie und einem verfeinerten Naturalismus, der sich niemals gern einem sittlichen Schematismus und Rigorismus unterwirft, oder mit Eifer und Sorge einer anstrengenden Arbeit unterzieht. Aesthetische, kunstliebende, graciöse, Gesangs- und Tanzlustige, naturelliebenswürdige Individuen und Volksstämme haben niemals einen soliden Staat gebildet, oder ihn unter den Wechselfällen des Geschicks behauptet.

Alle Thatsachen der Weltgeschichte wie des Zustandes der verschiedenen Völker und Staaten, erhärten jene Wahrheit ohne Barmherzigkeit. Die kunstgebildeten alten

Athener und die Italiener, die musikliebenden Polen und Böhmen, die phantasiereichen, romantischen Spanier sind politisch, social, culturhistorisch zu Grunde gegangen; und die unästhetischen, nüchternen, gesang- und kunstlosen Engländer bilden eine compakte, lebens- und thatkräftige Nation. Sogar die barbarisch-geschmacklosen realistischen, jeder Kunst und Poesie baaren Russen sind wenigstens arbeitsam, geschäftig und thierisch gesund. — Die Grazie und cultivirte Aesthetik der Franzosen ist trotz ihrer natürlichen Rührigkeit und Geschäftigkeit der Wurm und die Speise der französischen Eitelkeit. Nur die Deutschen halten hier wie in allen Dingen die gesunde Mittelstraße ein, ihre Aesthetik ist von ihren sittlichen Grundsätzen und Gewohnheiten, von ihrer Wahrhaftigkeit gezügelt und beherrscht. —

Die Ost- und Westpreußen haben sich an vielen Orten so derbe Umgangs- und Geschäftsformen conservirt, daß die Worte: grob und preußisch, im Volke oft für gleichbedeutend gelten; aber die Leute antworten auf den Vorwurf ihrer Derbheit sehr zutreffend: „grob hält gut". — Grobheit muß sich freilich auf ein gutes Recht gründen, Derbheit darf nicht letzter Zweck, nicht Absicht, muß Naturwüchsigkeit und Mittel zur Abwehr von Schwächlichkeiten und Affectationen sein.

Als Beispiel von westpreußischer Art, wie sie vor dreißig Jahren noch in den Mittelständen sehr gangbar war, kann folgender Zug dienen:

Ein Reisender tritt in die Trinkstube eines Gewürzkrämers zu Marienwerder, wo die gewöhnlichen Stammgäste versammelt sind, und commandirt im barschen Tone eine Flasche Porter. Der Wirth gießt den Porter ein, und stellt das Glas höflich vor den Fremden hin; dieser ignorirt die ganze Dienstbeflissenheit des Aufwartenden, wie eines Menschen, der eben nur seine verfluchte Schuldigkeit zu thun die Ehre habe; und nachdem er mit übermüthiger Nonchalance ein klein wenig von dem Ge-

tränk genippt hat, fragt er den noch zu seinen etwaigen ferneren Diensten vor ihm stehenden Mann mit einem malitiös vernehmen Air: was das Eingegossene eigentlich sein solle. Der Befragte nimmt nun scheinbar wie zum Kosten, das Glas an den Mund, trinkt es aber ohne abzusetzen, ganz gelassen aus, und indem er es mit solcher Gewalt auf den Tisch vor dem Fremden wieder zurückstellt, daß die Stücke umherfliegen, sagt er, den verdutzten Gast sehr ernsthaft fixirend, mit einer Stimme, aus welcher eventuelle Handgreiflichkeiten auf's Deutlichste herauszuhören sind: **„das war Porter"!** Worauf denn der impertinente Frager sich so ungesäumt als möglich entfernte, nachdem er noch, ohne ein Wort zu verlieren, sein Geld für das angezweifelte Getränk hingelegt hatte. Ein zweiter Reisender bemerkte zu dem Abenteuer, das wäre echt preußisch; und der Wirth replicirte phlegmatisch: „Ja"! Die Stammgäste waren aber mit Recht von dem derben Witz ihres Wirthes höchlich erbaut, und die Anecdote machte die Runde in Stadt und Land.

Es ist widerlich für Den, der die Franzosen kennt, von der Artigkeit des gemeinen Mannes in Paris zu hören, und diese Politesse z. B. mit der Derbheit des gemeinen Mannes in Pommern oder Ostpreußen in Parallele gestellt zu sehen. Der preußischen Volksbrutalität und Unschönheit, der platten Sprache, Flegelei und Dreistigkeit liegt viel weniger Barbarei als vielmehr eine angeborne Wahrhaftigkeit und Scham vor einem Herauswenden des innern idealen Lebens, dazu der Verstand zum Grunde, daß die Formen und Lebensarten der gebildeten Leute nicht zu dem derben Stoffe des Volkes und seiner Hantirung in Harmonie zu bringen sind.

Der gewöhnliche Mann in Preußen und in Deutschland überhaupt hat aus seiner derben, aber tiefen, geraden und unverlognen Natur seine eigne Sitte, Philosophie und seinen Dialect herauspreceſſirt, und er fühlt sich mit dieser

Sitte und Sprache viel zu ſehr als eine Perſon, um etwa durch äußerlich angenommene Redensarten und Manieren, oder durch Kleider einen Gebildeten darſtellen zu wollen. Er fühlt inſtinktmäßig die Nothwendigkeit, auch den bloßen Schein einer Bildungsbefliſſenheit zu meiden, die ihn als eine unſelbſtſtändige nichtsbedeutende, witzloſe Perſonage verdächtigen könnte. Er weiß ſich ſogar mit ſeiner derben Natur und Wahrhaftigkeit, mit ſeiner Arbeit, Religioſität und Väter-Sitte den flachgebildeten Städtern überlegen; er ſchämt ſich alſo fein artig und gebildet wie die feinen Leute zu ſein. — Von ſolchen Fühlungen beſitzt der Franzoſe nicht die Spur.

Daß mit der nordiſchen Grabheit, Derbheit und Character-Energie nicht die Rohheit und cyniſche Beſtialität von Matroſen, Fiſchweibern und Sackträgern entſchuldigt oder verſchönert werden ſoll, verſteht ſich von ſelbſt; umgekehrt aber ſollen die deutſchen Ethnographen und Aeſthetiker endlich begreifen, daß weder die Cultur- noch die Natur-Grazie ein Symptom und Zeugniß ehrenwerther Volks-Sitte ſind.

Wir müſſen uns die Welt auf weiten Reiſen angeſehen haben, um zu erkennen, daß nur in deutſchen Landen eine bewußt chriſtliche Sitte gefunden wird, die eben ſo weit von dem Fanatismus der Spanier und Südfranzoſen, als von dem toleranten Unglauben der Pariſer oder dem kindiſch ſpielenden Aberglauben der Italiener entfernt iſt.

Nur in Deutſchland tritt uns eine ſittliche Lebensordnung und zwar ohne das liſtige Phlegma der Holländer, ohne die Pedanterie und graſſe Aszetik der Engländer, ohne den Froſt und erſtarrten Schematismus der Skandinavier entgegen.

Nur den Deutſchen aller Stände liegt die wiſſenſchaftliche und die reinmenſchliche Erziehung der Kinder am Herzen; nur der deutſche Jüngling hat Organ und Gewiſſen für die ideale Welt; hat begeiſterte Sympathieen

für Poesie und Philosophie, und einen Respekt vor Theorie, System und Methode, der ihn zum Frommen der Wissenschaft und einer nobeln Lebens-Anschauung bis ins Alter begleitet. — Nur in Deutschland ist die Lebens-Sitte ein Baum, der seine Nahrung nicht minder aus den himmlischen Elementen der Phantasie und Gottesfurcht, als aus dem festen Erdreich der Arbeit und der Pflicht-Strenge bezieht.

Die Deutschen und Engländer sind rationelle und praktische Landwirthe zugleich, sind unvergleichliche Handwerker wie Mechaniker, und doch Menschen, die eine Arbeits-Ehre, eine Gewerbs-Ehre haben, von der man in Polen, in Italien und Spanien nicht einmal eine Vorstellung besitzt.

Nur die deutschen Sitten, Künste und Wissenschaften zeigen gleichmäßig die ideellen und die reellen Lebensfaktoren auf; nur bei den Deutschen sind Religion und Sitte mit Poesie und Philosophie ineinsgebildet; nur im edeln deutschen Vaterlande giebt es einen symbolischen, einen elastischen, wachsenden, mit der Seele ineinsgebildeten Schematismus; giebt es vernunftveredelte Leidenschaften und einen vollbeseelten Verstand; nur in deutschen Landen entzücken uns milde, schöne, aus allen natürlichen und übernatürlichen Sympathieen zugleich hervorgegangene Sitten und Umgangsformen wie nirgend mehr in der Welt; — nur in der deutschen Sitte finden wir eine Versöhnung von Natur und Geist, die aus dem Bruch der beiden Faktoren wie aus ihrer tiefsten Sonder-Entwicklung hervorgegangen ist.

Der Deutsche ist ein leidenschaftlicher Naturforscher und Philosoph, ein unvergleichlicher Ackerwirth, und in Schwaben sehr oft ein bibelfester Theosoph; — er ist ein Pfahlbürger, ein Hauswirth und Familienvater, mit einer Autorität und Würde bekleidet, von der man in andern Landen nur die Karikaturen antrifft, — und gleichwohl ein Welt- und Himmelsbürger, ein Mensch, der

auf der ganzen Erde wie in der heiligen Schrift zu Hause ist.

Wer einer deutschen Familie, einer deutschen Schule, Universität und Corporation angehört, wer ein deutsches Hauswesen, eine deutsche Landwirthschaft, ein deutsches Gewerbe, mit deutschem Gesinde und deutschen Arbeitern betrieben hat, der leugnet mit gutem Grunde, daß es noch anderswo in der Welt ein wahres herziges Familienleben, daß es noch anderswo wissenschaftlich und rein human organisirte Volks- und Hochschulen, daß es auch in Italien, Spanien oder in Frankreich eine Haus-Ordnung, eine Familien-Mahlzeit, ein ehrbares, pflichtgetreues, arbeitstüchtiges Gesinde, daß es im Auslande eine Gewerbs- und Arbeits-Ehre, ein praktisches Christenthum giebt. — Liegt in solchen Bekenntnissen eine Einseitigkeit und Ungerechtigkeit, so ist sie für unsere übertriebene Unparteilichkeit, Vielseitigkeit und Selbstverläugnung eine wahre Medizin!

* * *

Ein deutsches Glaubensbekenntniß von dem Heiligthum des Familienlebens.

(Aus der Schrift „der Mensch und die Leute" von B. Goltz.)

„Die Franzosen, und ganz vorzüglich die Pariser, mit denen wir es doch im Grunde zu thun haben, schaffen ihre Kinder geschwind nach der Geburt aus dem Hause in ländliche Nähranstalten, dann in Institute, und begegnen ihnen erst im salonreifen Alter wieder. Dann freilich liegt es sehr nahe, den Zweck der Ehe nur im ehelichen Leben und nicht so in der Kinder-Erziehung zu suchen, und was soll wohl den jungen Mann zur Ehe bewegen und von seinem „polygamischen Wandel" abziehen, wenn er, der nie das elterliche Haus gekannt, häusliches Glück in der Ehe nicht, sondern eben nur die eheliche Genossenschaft sucht? Von dem Glück des Britten, der im „Parlour" unter seiner Familie die Füße nach dem hellodernden Kamin streckt, von der stillen Freude deutscher Familien, die ihren Christbaum zieren, hat der Franzose keinen Schimmer; im Gegentheil schildert uns Michelet mit außerordent-

licher Treue eine jammernswerthe Scene, wo eine Mutter zum Besuch des Söhnchens in das Institut eilt, der Bube dann zerstreut erscheint, und — da es gerade Feierstunde ist — mit halbem Ohr auf die Spiele seiner Cameraden im Freien horcht, um die er durch die Visite der fremden Mama verkürzt zu werden fürchtet. — Er hat Recht, was ist ihm Hekuba? Besser keine Mutter zu haben, als eine, die sich nur zu Schaltzeiten um ihre Frucht bekümmert und den Knaben von seinen Cameraden abzieht, die seine Familie bilden!"

Eine Recension von Michelets Buch über die Frauen im „Auslande".

Es kommt eine Zeit für uns Alle, wo wir, der Welt und des Welt-Verstandes müde, von den Erinnerungen der Kindheit und des Elternhauses leben; wehe dann dem alten Menschen, der keine Mutter hatte, die ihm die Anfänge seines Daseins zum Kinderparadies und Heiligthum geweiht hat.

Man vergißt in den spätern Lebens-Jahren Alles, man erleichtert den Geist von dem Wust des Gelernten und des profan Erlebten, um gesäubert sich in die heiligen süßen Zeiten zu versenken, wo Mutterliebe unsere Schritte behütete und der Himmel auf Erden war. Was uns eine gute und fromme Mutter gelehrt, was sie durch ihr Beispiel, ihre stillen Tugenden, ihre liebenden und strafenden Geberden, durch ihre Worte und Werke dem Kinderherzen eingeprägt hat, das gräbt sich ihm wie ein Evangelium immer tiefer ein, das bildet bei gefühlvollen Menschen den Grund und Boden ihres Gewissens, ihrer Lebensarten, ihres Gemüthes; das verschmilzt mit der heiligen Schrift zu einer Religion, die nichts Späteres, nichts Fremdartigs und Unreines in ihrem Schooße leidet, sondern einem Gletscher ähnlich das herausscheidet, was zufällig hineingefallen ist. — So werden die Mütter, ohne daß sie es wollen und wissen, die Begründer der Grund-Anschauungen, der Neigungen, der Biographieen; so bilden sie in der Weise einen Faktor des Staats, wie Natur und Seele eine Hälfte des Menschen ausmachen. Wenn es Muttersöhnchen giebt, die so viel Muttermilch und Mutterliebe getrunken haben, daß sie, zeitlebens davon

berauſcht, nicht zur Klarheit des Geiſtes und derjenigen Begriffe wie Tugenden kommen, die allein der Geiſt geben kann; wenn es wahr iſt, daß ein von der Welt abgeſchiedenes Familienleben, daß eine nur auf Autorität und Pietät gebaute, nur aus individuellen und ſeeliſchen Wurzeln hervorgewachſene Bildung leicht ein Hinderniß für den Staats- und Weltbürger werden kann, daß ein Menſch, der ſein Herz, ſein Leben, ſeine Gewohnheiten nicht verläugnen kann, nimmermehr Rechts-Verhältniſſe, Rechts-Grundſätze und den Mechanismus des Staats begreifen, oder ſich der Mathematik des Geiſterlebens fügen lernt, in welcher allein ein Welt-Leben und eine Geſchichte der Menſchheit möglich wird, wenn es wahr iſt, daß der Staat nicht als das erweiterte Familienleben conſtruirt werden darf; ſondern als Vernunft-Princip den weltnothwendigen Gegenſatz zum Familienleben bildet, ſo ändert dies nichts in der heiligen Wahrheit: daß jeder Staat in den Familien ſeine Natur und Seele, daß er in ihnen ſeine Wurzeln und Herzpulſe haben muß; daß ein Staat nur ſo viel werth ſein, nur ſo viel Lebenskraft haben kann, als die Menſchen, aus denen er beſteht; und daß man ganz unmöglich eine lebendig proceſſirende Welt- und Gottes-Geſchichte oder nur eine Natur-Geſchichte aus Staaten erzeugen kann, deren Individuen diejenige Herzensbildung gebricht, die in einem tiefen Familienleben begründet wird.

Der Menſch hat nun einmal eine Enge, wie eine Weite; er iſt eine Perſon, er beſitzt ein Herz; und was ſich nicht auf dem Angelpunkte dieſes Schwerpunktes der Perſönlichkeit bewegt, das bewegt ſich auch nicht um die Welt. Es muß unendlich viel kleine Welten in der großen Welt, und es muß eben ſo viele natürliche Heiligthümer geben, wenn der ſinnlich beſchränkte Menſch das große Weltheiligthum faſſen, wenn er in dem, nach mechaniſchen und mathematiſchen Verſtandes-Geſetzen conſtruirten Staate noch einen Anhalts-Punkt für ſein Herz und ſein per-

sönliches Leben finden soll. Man zieht einen Fruchtbaum erst in der Baumschule, bevor man ihn in den Garten oder an die Landstraße bringt. — Wie darf man also einen Menschen ohne Vorbereitung in der weiten, kalten und mathematischen Welt erziehen! Es ist freilich eine irrthümliche Vorstellung, daß die Eiche in der Eichel entwickelt liegt; denn der Baum und jedes lebendige Ding entwickelt sich nicht nur, sondern nimmt auch von Außen zu; wächst nicht nur, sondern wird auch mechanisch zusammengefügt. Also auch nimmt der Mensch von Außen zu, und ist nicht ausschließlich ein Gebilde seiner Seele, und seiner Persönlichkeit; aber ebenso unmöglich darf man sich eine Menschen-Bildung und Geschichte ohne den Keim des Herzens denken, als ein Herz, das nur von seinem Blute und von nichts anderem groß wächst.

So viel ist gewiß: alle Herzen, alle Mütter und Familien der Welt geben ohne den vernünftigen und transcendenten Geist, der sich auf Augenblicke von Sinnlichkeit, Seele und Materie losmacht, keine Geschichte der Menschheit und keinen Staat; aber ohne gebildete Herzen, ohne Seelen, die mit der Natur-Geschichte, und durch Divination mit Himmel und Erde zusammenhängen, giebt es keinen konkreten, keinen lebendigen Staat, um dessentwillen das Opfer auch nur eines Menschenherzens vor dem Schöpfer und der Natur gerechtfertigt wäre!

Die Gesetze des Staats sind nicht die des Herzens und der Familie; aber es sind doch Gesetze, in welchen der Anfang zu derjenigen Selbst-Verläugnung gemacht wird, welche das Leben in der Gesellschaft später vom Menschen verlangt. Wer aber die Vorstufen übersprungen hat, kann unmöglich fest im letzten Stadio stehen. Ohne Keime giebt's keine Wurzeln, und ohne sie weder Wipfel noch Stamm. Ohne Pfahlbürgerschaft giebt's nur eine hohle Weltbürgerschaft, und ein Communist, ein Socialist und Staatsbürger ohne Familien-

Heiligthum, ohne Heimath und Vaterland, ohne Heimweh und Herzens-Erinnerungen aus der Kindheit ist ein Automat, aber kein deutscher Mensch!

Ein natürlicher Mensch wächst und bildet sich wie ein Baum. Ring legt sich um Ring, und mit jedem verdichtet und verharzt sich der innerste Kern. Wer nicht einen festen Herzkern aufzeigt, besitzt auch keine gefestigte Peripherie; wer nicht um seine eigne Achse rotirt, hat auch keine Bewegung um den Himmel; wer nicht natürlich ist, kann nicht übernatürlich sein; und wer nicht in einem engen Kreise, in einer festen Heimath, in einem Elternhause für die weite Welt vorgebildet wurde, bleibt ein mathematischer, ein unbeseelter Verstandes-Mensch, er sei, er arbeite und leiste was er wolle.

Wenn wir Deutschen in der Einsamkeit erzogen werden, so kann freilich das warme Lerchen-Nest des Familien-Lebens und einer Mutterliebe, die in Verhätschelung ausartet, diejenigen Miseren erzeugen, um derentwillen wir mit Recht verspottet sind. Die Dörfler leiden aber nicht an Sentimentalität, und die verwöhnten Söhne von Landpfarrern oder Oberförstern und kleinen Gutsbesitzern gehen rasch zu Grunde, wenn sie nicht von der Welt noch rascher rectificirt werden. — In den Städten sind die Reibungen auf der Schule das wirksamste Gegengift für die Schwächlichkeiten und Ueberwucherungen, welche das isolirte Familenleben erzeugt; wo es fehlt, oder nicht vertieft genug ist, um dem Weltleben das Gegengewicht zu halten, da artet die Verstandesbildung in einen Schematismus aus, in welchem die Gemüths-Anlagen zu Grunde gehen.

Das Familienleben, die Mutterliebe, die Erziehung im elterlichen Hause bleibt die Pflanzstätte für den Kern der deutschen Natur. Im Familienleben ist es, wo das Seelenleben mit dem Verstande versöhnt, zu konkreten Tugenden, zu einem Herzens-Witz ausgebildet wird; bis sich aus Herzens-Gewohnheiten und Energieen ein Gemüth

conſolidirt. Die Radicaliſten befürchten zwar, daß unſer Familienleben dem Gemeinſinn, daß der deutſche Idealismus dem deutſchen Rechts-Sinn, dem Reſpect vor der Wirklichkeit, und daß die entwickelte Perſönlichkeit dem ſittlichen Schematismus, welcher den Staat zuſammenhält, zu viel Abbruch thun könnte; daß dies aber nicht geſchieht, dafür ſorgen die Aſſociationen, die politiſchen, die national-ökonomiſchen, die ſocialen Lehren wie Beſtrebungen der Gegenwart, am gründlichſten aber die Proſa der Zeit und die moderne Phantaſie, die ihren Banquerut durch den Roccocoſtyl des Amöblements, durch die Baroque-Verzierungen der Luxus-Geräthſchaften auf eine faſt tragi-komiſche Weiſe zu maskiren ſucht.

Die nüchternen Leute meinen: es giebt ja Rechnen-Maſchinen, warum ſoll es nicht nützliche Staats- und Weltbürger, Techniker, Mechaniker, materialiſtiſche Naturforſcher, Fabrikanten, Oekonomen und Geſchäfts-Menſchen ohne Seele und Familien-Erziehung geben! Es mögen Franzoſen und Amerikaner ſein, aber richtige deutſche Gemüths-Menſchen ſind ſie nimmermehr; trotz ihres deutſchen Taufſcheins ſind ſie nicht deutſch. Im deutſchen Familienleben, in der Erziehung des deutſchen Hauſes liegt die Erklärung für alle Erſcheinungen und Eigenſchaften am deutſchen Menſchen, welche ihm in der neueſten Zeit von widernatürlichen Deutſchen zum beſchimpfenden Vorwurf gemacht worden ſind. Seine Mängel beweiſen zugleich ſeine Tugenden, ſeine National-Schwächen beſtehen in ſeinen Herzens-Energieen und ſein Familien-Glück wiegt bis zum heutigen Tage überreichlich ſein politiſches Unglück und Sünden-Regiſter auf. Bei den Deutſchen wurzelt das Leben zu tief in der Familie, in der Natur und Religion, in der tiefſten Wiſſenſchaft und Kunſt, als daß ſie mit ganzer Seele und ganzem Verſtande Communiſten, Socialiſten, Staatspolitiker und Kosmopoliten werden könnten; als daß ſie einen franzöſiſchen Enthuſiasmus für die Natio-

nalität, für deren förmliche Proklamation und Oſtentation aufbringen könnten. Will man dieſe Thatſache im Ernſte abſtellen, und mit irgend einem Muſter-Nationalſtolz vertauſcht haben, ſo muß man dem Deutſchen verbieten, ein deutſcher Genie-Menſch, ein Normal-Menſch zu ſein.

Die Familien ſind die Fleiſch-Wärzchen des deutſchen Staates, und das deutſche Volk hat nur die Wahl, ob es eine Staats-Geſchichte ohne Fleiſch, von modernem Gas aufgeblaſen, oder ob es einen, in Fleiſch und Bein gewachſenen, wenn auch ungelenken und ungeheuerlichen Staatskörper behalten will, dem ſo viel Herzblut nach dem Kopfe ſteigt, daß er mitunter taumlich und confuſe wird, und im erſten Anlauf nicht klar weiß, wie er die Glieder gebrauchen, oder nach welchem Ziel er ſich dirigiren ſoll. So einen ungeſchlachten „Brobdignak“ wie den deutſchen Menſchen, können die fingerfertigen Liliputaner wohl, wenn er ſchlaftrunken iſt, mit ihrem politiſchen Zwirn umgarnen, feſtnageln und kitzeln; wenn er ſich dann aber den Schlaf aus den Augen wiſcht, reißt er den ganzen Kram entzwei, wie er im Teutoburger Walde, in der Reformation und in dem Freiheits-Kriege gegen Frankreich bewieſen hat.

* * *

Literatur, Politik und Oeffentlichkeit abſorbiren heute auch bei den Deutſchen das Familienleben mehr als mit den deutſchen Gemüths-Anlagen und ihrem naturnothwendigen Entwicklungs-Proceß verträglich iſt.

Ein feſter Körper iſt nur ein ſolcher, wenn ſeine kleinſten Theilchen feſt und körnig ſind. Wer alſo nicht bereits in der Familie eine feſte Grundlage, Sitte, Liebe, Gewohnheit, Pietät und Perſönlichkeit gewinnt, der erhält dieſe feſten Faktoren nirgend. Es iſt eben unſere Uncultur, daß Niemand ſich begnügt, ſeine Individualität auszuleben, ſondern daß er ſich zu einem Phantom von

Bildung aufbläſt, welchem Fleiſch und Blut, geſchweige Herz und Eingeweide fehlen müſſen. — Die Welt wird nie ſchlecht beſtellt ſein, ſo lange ſie aus tapfern ehrlichen Herzen und beſchränkten Characteren beſteht; denn Recht und Witz haben ihren letzten Grund in der Lebenskraft, und die Kraft kommt nur aus einem veredelten Herzen als der concentrirten Individualität. Eine Schul-Vernünftigkeit, die nicht meinem Herzen eingefleiſcht wird, iſt eben nicht meine leibeigne, iſt keine konkrete Vernunft und Berechtigung, und am wenigſten mein Witz.

VI.

Deutſches Recht und deutſche Ehre.

Die Bedeutung, die Wahrheit und Kraft des Rechts iſt die Geſchichte des Gleichgewichts zwiſchen der Vergangenheit und Gegenwart, das Bleibende im Wechſel.

Das Recht iſt das Recht der Todten unter den Lebenden; das Feſthalten des Gewordenen im Werdenden; der förmliche und objective Verſtand, welcher die Phantaſie und Willkür begrenzt.

Das Recht ſoll nicht nur die Schwachen vor der Willkür und Gewaltthätigkeit der Mächtigen ſchützen, ſondern es ſoll in allen Individuen einen Reſpect vor dem Beſtehenden und Hiſtoriſchen, vor der Form und Norm, gegenüber der Selbſtſucht, der Laune, der Leidenſchaft und dem Wechſel der Stimmungen, der Anſichten erziehen. Dies kann aber nur mit Hülfe einer Methode, eines Schematismus geſchehen.

Das Recht ſoll dem elementaren Naturalismus, der Sinnlichkeit, der Zerfahrenheit, der Metamorphoſe und Wetterwendigkeit entgegenarbeiten; es ſoll bei uns Deutſchen insbeſondere das Gegengewicht des Individualismus ſein. — Es ſoll den Gemeinſinn ausbilden, indem es in

uns das Gefühl einer Zusammengehörigkeit einer sittlichen und generischen Gleichheit erzieht.

Das deutsche Recht ist die Staats- und Societäts-Vernunft, die uns durch ihre uniformen Prinzipien und Chablonen zu dem Verstande erziehen soll, daß wir Kinder eines Geschlechtes sind.

Das Recht ist die objectivste und normalste Gestalt der Sittlichkeit, d. h. eines Bedürfnisses nach Regulirung der Natur-Prozesse im Menschen. — Einen Instinkt von Lebensordnung und eine Spur von Rechtsverhältnissen zeigen bereits die Thiere. — Bienen und Ameisen leben und arbeiten mit Ordnung und Gesetzmäßigkeit; Störche und Kraniche halten Abstrafungen, die Hunde in Constantinopel, Kahira, Damaskus zerreißen und fressen die Ueberläufer, welche sich aus einem Stadtviertel in das andere nach Nahrung zu schleichen suchen. Weil nun das deutsche Volk vor allen andern das persönliche Leben, also den Individualismus entwickelt hat, so empfand es auch am tiefsten das Bedürfniß nach einer Regulirung der persönlichen Freiheiten, Willküren und Phantasiestücke durch einen Rechts-Schematismus und eine Norm, welche den General-Nenner für alle Eigenarten und sittlichen Bruchtheile abgeben darf. — Gleichwohl hat das Recht seine heiligste Bedeutung nicht nur darin, daß es unsere Rechtsansprüche nach einer Norm richtet, und einem Jeden zu seinem speziellen Recht verhilft, sondern, daß es in allen Individuen den Sinn für eine generelle, normalmäßige und sittliche Lebensart, daß es den Sinn für einen sittlichen Schematismus, den Respect vor Sitte und Gesammtwillen erzieht. Die Justiz verkennt den Geist und Sinn des Rechts, wenn sie zu viel specialisirt und individualisirt, d. h. der besondersten Natur der Verhältnisse und des lokalen Rechts Rechnung trägt. Das deutsche Elend besteht eben in einem Partikularismus, dessen Wurzeln die individualisirende Eigenart, die Originalität

und die Labyrinthe der Orts-Rechte, Gerechtſame und Orts-Prozeduren ſind.

Die Geſetzgebung, die Sitte und die Kirche ſollen eben drum dahin arbeiten, daß ſich das Individuum als Glied der Menſchheit wie der göttlichen Schöpfung begreifen lernt. — Die Juſtizpflege ſoll den Gemeinſinn und nicht die Rechthaberei durch Individualiſiren erziehen.

„Vor dem kodifizirten und gelehrten Recht, und bevor ſich die geſetzgebende Gewalt in Deutſchland förmlich ausbildete, war das deutſche Recht Volks- oder Stamm-Recht, ging es vom Volke aus, ſchien es bei ihm eine Divination und natürliche Mitgift wie Sprache und Gewiſſen zu ſein. —“

War es auch in dieſer natürlichen Geſtalt nur eben den rohen Culturzuſtänden entſprechend, ſo beweiſt es doch den angebornen Rechts-Sinn und Rechts-Verſtand, die Rechts-Ambition des deutſchen Volkes; ſo rechtfertigt es doch die Annahme, daß ein ſolches Rechts-Volk keine elenden Rechts-Zuſtände aus ſeinem Schooße erzeugen, oder von Außen her auf die Dauer dulden könne. —

Italien, Spanien, Polen, die Türkei, der Orient zeigen von Anbeginn die Schlaffheit und Impotenz ihres ſittlichen Geiſtes in der erbärmlichen Rechtspflege und Polizei, denn aus einem tüchtigen, rechtseifrigen und rechtsverſtändigen Volke kann nicht füglich eine Ueberzahl von beſtechlichen und unwiſſenden Richtern hervorgehen, und wäre es der Fall, ſo könnten ſie nimmermehr von einer Nation geduldet werden, die einen Schatten von Ehre beſitzt. Ein paar tauſend feile Richter und ein halb Dutzend träge Juſtizminiſter, Chef-Präſidenten oder verharzte Profeſſoren können das natürliche Rechts-Bewußtſein eines Volkes nicht in den Grund verderben, wohl aber ſind elende Fürſten, elende Schulen und eine lüderliche oder gewiſſenloſe Rechtspflege, die nothwendigen Symptome eines in Grund und Boden depravirten Volkes!

Wenn schon der einzelne Mensch für den Schmied seines Glückes und seiner Biographie gelten soll, so ist unzweifelhaft die Rechts-Geschichte und überhaupt die Cultur-Geschichte eines Volkes seine Schande oder sein Ruhm. In der neuesten Zeit werden zwar die Cultur-Geschichten als Natur-Producte dargestellt und erklärt; dies ist aber die Inconsequenz und die naturwissenschaftliche Dummheit unserer Zeit. — Der Geist, (mit dem wir heute auf Unkosten der Seele und des Gemüthes so viel koquettiren) hat von Anbeginn über Himmelsstrich, Boden und äußere Verhältnisse gesiegt. „Das Genie brennt sich ein Loch durch den Scheffel, mit dem etwa sein Licht bedeckt ist“ und eine edle Menschen-Race, ein Volk, in welchem der Geist mächtiger ist als der Naturalismus, wird eben so wenig elende Fürsten als elende Gesetze, Sitten und Zustände dulden und erziehen. Schlechte Fürsten sind eine Sünde und Schande ihres Volkes, und die Deklamationen gegen Adel, Fürsten und Pfaffen eine Absurdität und Selbstbeschimpfung. Die Massen schulden unendlich mehr als die Individuen.

Es liegt der deutschen Verliebe für Autoritäten, für Fürsten und ihre souveraine Macht nicht eine niederträchtige, gedankenlose, feige Unterwürfigkeit und bequeme Sclavennatur zum Grunde, sondern ein edles und schönes Gefühl. Die Masse, eben weil sie in Dienstbarkeit und Arbeit ihr Leben verbringen muß, weil aus ihrer Ebene so selten etwas Großes auftauchen darf, findet eine naturnothwendige Genugthuung darin: sich an etwas Hohem und Außerordentlichem zu erlaben oder zu berauschen. Da nun das Volk menschliche Größe zunächst nur in äußerlicher Machtstellung zu fassen vermag, so berauscht es sich an dem Anblick und der Ausübung souverainer, aristokratischer und geistlicher Herrlichkeit selbst dann noch, wenn es die Kosten und Wehen derselben empfinden muß. — Aber auch dem gebildeten Menschen, wenn er irgend einen Ideal-Sinn, einen Rest von Selbstverläugnung

und Simplizität beſitzt, wenn er zumal zu den paſſiven, neidloſen und fügſamen Naturen gehört, die lieber dienen als befehlen, freut ſich an einer gewaltigen, unbehinderten Machtausübung, an der Lebensſtellung eines Menſchen, die ihm den Schein eines übermenſchlichen Weſens verleiht, indem ſie ihn den tauſend Miſeren enthebt, mit denen die Maſſe kämpfen muß. — Der Knecht hat es viel beſſer im Dienſte des Bauern als des großen Gutsbeſitzers; er darf beim Bauern des Abends am Heerdfeuer auf der Ofenbank ſitzen und mit der Familie familiär ſein, dem Bauern ſeine Meinung ſagen und ihn ſeine Mißlaune empfinden laſſen; aber er zieht doch den Dienſt bei Herrſchaften vor, weil von ihrem Glanz ein Schein auf den Diener fällt, und ſo begehrt auch das Volk den Glanz einer Krone auf dem Haupte einer Perſon, für die es ſich begeiſtern, die es lieben kann. Die Hingebung an ein Parlament, an die Societät, oder die Begeiſterung für die eigene Souverainetät, für abſtracte Ideen, für einen politiſchen und ſocialen Schematismus liegt nun einmal nicht in der deutſchen Natur. —

* * *

„Die Unperſönlichkeit iſt das eigentlich Weſentliche in der natürlichen Inſtitution der Ruſſen, im Gemeinde-Organismus."

A. Puddens.

Es giebt gefühlloſe, blaſirte, verzweifelte, gewiſſenloſe und verbrecheriſche Menſchen, aber Alle kommen darin überein, daß ſie ein Ehrgefühl haben, daß ſie in einem Punkte verletzbar ſind, daß ſie ſich irgend wo und wie als eine Perſon, oder doch als ein Weſen fühlen, in welchem die Würde der Corporation, der Nation der ſie gehören, wenigſtens die Menſchheit reſpektirt werden muß. — Es giebt eine Spitzbuben- und Mörder-Ehre. Die Hetären, die Gebranntmarkten, die Zuchthäusler zei-

gen ſich oft in dem, was ſie für ihre Ehre halten empfindlicher, als da ſie noch unbeſcholtene Perſonen waren oder dafür galten. Der Mörder, welcher ſchon dem Henker übergeben iſt, beſteht noch auf dem Recht und der Rückſicht, die ihm die Henkersknechte ſchuldig ſind. Der Königsmörder Damiens verwies wüthend dem Henker die Nachläſſigkeit, mit welcher derſelbe ihm eine Kohle auf den nackten Arm warf, da er nur zum Verbrennen ſeiner Hand verurtheilt war. — Es giebt keinen Narren, ja faſt keinen Blödſinnigen, der ſo ſtumpfſinnig iſt, daß er ſich nicht auf einem Punkte perſönlich beleidigt und empört fühlte. — Der Sclave läßt ſich die Mißhandlungen gefallen, die zur Tagesordnung gehören, er fühlt nicht, wie die Menſchheit in ihm beleidigt iſt; aber an einem extraordinairen Unrecht, an einer ſpeciellſten Willkür begreift er, daß er nach einer Chablone traktirt, daß er wenigſtens mit Methode gemißhandelt, daß er nicht ſchlechter als die Maſſe gehalten werden darf, zu der er zählt. Er will alſo, wenn nicht Perſon, wenigſtens Gattungsweſen, Corporationsglied ſein. Das kleinſte Kind fühlt ſich verletzt, wenn es gehänſelt, wenn es mit Wegwerfung gemißhandelt wird. Ich erlebte kürzlich, daß ein Junge von zwei ein halb Jahren, der noch nicht zuſammenhängende Worte ſprach, erſt in dem Augenblick, als ihn ſein viel älterer Bruder beim Genick gepackt, und wie einen jungen Hund abgeſchüttelt hatte, ſo viel Worte fand, um ſeiner Mutter empört zu klagen, der Bruder hätte ihn ſo gepackt wie die Zukka (die Hofhündin) gepackt wird, wenn ſie in die Stube kommt. Der Junge hatte bis dahin alle Tage Schmiſſe bekommen; der Bruder war ſein bleibender Tyrann, er hatte ihn aber bis dahin nie wie einen Hund zu Raiſon gebracht, und das fühlte ein Kind, das drei Jahre alt war. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß die klügſten Thiere eine Art von Ambition, daß ſie einen Inſtinkt von dem haben, was ihnen nach der Regel und Ordnung gebührt, daß ſie wiſſen, ob ihnen Ueberlaſt und

Schimpf geſchieht. Hunde empfinden es, wenn ſie mit einem fetten Biſſen vor der Naſe angeführt werden, ſie ſchämen ſich in einem Prunkzimmer, oder wenn mit ihnen irgend eine Narrethei verführt wird. Sauber gehaltene Pferde wollen mitunter nicht vor einem leeren Miſtwagen ziehen, oder nicht von der Stelle gehn. — Das Pferd zeigt Widerſetzlichkeit, alſo Eigenſinn, und was kann anders dahinter ſein, als eine Art von Selbſtgefühl, als die inſtinktmäßige Empfindung einer individuellen Exiſtenz und Kraftbefähigung, einer Kraftberechtigung. Hat ſich ein Pferd einmal in den Kopf geſetzt, nicht von der Stelle zu gehen, ſo hilft ſehr oft ein augenblickliches Nachgeben, Zureden, Halsklopfen und am Zügel führen raſcher, als die Anwendung der äußerſten Gewalt, welche viele Pferde mit Wuth und Zittern am ganzen Leibe ertragen, ohne ſich dem Willen des Herrn zu fügen. — Die klügſten und bravſten Hausthiere ſind auch immer diejenigen, welche die meiſten Mucken, d. h. Eigenheiten, alſo individuelle Empfindung oder Stimmung haben, und in Folge deſſen zu Zeiten Widerſetzlichkeit zeigen. Man erſieht aus dieſen angedeuteten Thatſachen, die allein ein Buch forderten, wie das Ehrgefühl ein elementares Grundgeſetz der Geſchöpfe, daß es eine Lebens-Bedingung iſt, daß die Ehre mit dem Natur-Recht, und mit der natürlichen Freiheit zuſammenhängt, daß ſie nicht nur in der perſönlichen Freiheit, ſondern auch in der Gebundenheit des Menſchen an die Geſellſchaft und ihr Geſetz, begründet iſt. — Ehrlos iſt der Menſch, der außer dem Geſetz erklärt iſt, der mit Willkür traktirt werden darf. — Wer nach irgend einer Richtſchnur und Chablone, mit irgend einer Methode, gemaßregelt wird, fühlt ſich aus richtigem Inſtinkt nicht ſo empört, als wenn er der Willkür und gnädigen Laune einer noch ſo hoch geſtellten Perſon Preis gegeben wird. — Die Menſchen wollen lieber von einem complizirten Juſtiz-Mechanismus und

Schematismus zu Grunde gerichtet, als von Autoritäten im kürzesten Prozeß abgethan und möglicherweise conservirt sein. — Denn sie fühlen sich, indem eine Prozedur auf sie in Anwendung kommt, als sittliche Wesen, die einem Gesellschaftskörper, einem durch Gesetze und Formen geregelten Ganzen einverleibt sind, und sie wissen sich erst dann rechtslos und ehrlos, wenn man sie formlos *traktirt*! Dies der Grund, warum im geselligen Verkehr das „Sans façon" von Jedermann so übel genommen wird; warum Niemand ohne alle Umstände, und *warum der Deutsche insbesondere mit möglichst vielen Umständen und Formalitäten behandelt sein will*. Er hat vor allen Racen das Wesen und die Bedeutung der Person, also auch das Gefühl der persönlichen Würde und Ehre, das innerste Wesen des Rechts, und seinen Zusammenhang mit Persönlichkeit und Ehre begriffen. Die deutsche Förmlichkeit, Umständlichkeit und Pedanterie ist nichts anderes, als eine Uebertragung des deutschen Rechts- und Ehrgefühls auf den geselligen Verkehr, auf die ganze Sitte und Lebensart. — Der Deutsche hat von jeher mit seinem sittlichen Instinkt empfunden, daß und wie Förmlichkeit, Prozedur und Methode, also auch Schematismus noch mehr zur persönlichen Ehre gehören, als *persönliche Freiheit*, als die Ablösung von einem *gesellschaftlichen Körper*, oder die Lockerung in dem Zusammenhange mit ihm. — Mit diesen Erwägungen begreift man die Sympathieen für den Zunftzwang und für die Entstehung des *deutschen Zopfs*, der mit unserer Schulbildung und Zahmheit viel besser harmonirt, als ein wilder Räuberbart mit dünnen Waden und matten Augen, mit einer Glasklemme und einem dünnhaarigen Haupt. — Die persönlichen Freiheiten gefährden Gesetz und Form, indem sie die Willkür etabliren, und die Willkür ist es allein, durch welche die Person der Gewalt einer zweiten Person verfällt. — Wer nach einer Norm, Chablone und Prozedur richten

und regieren muß, der ist nur Gesetzes-Vollstrecker, aber nicht persönlicher Machthaber, nicht Tyrann. —

Man sollte meinen, daß mit diesem tiefgewurzelten Bedürfniß nach Prozedur und Form, die deutsche Pietät, d. h. die eben so tiefe Sympathie für Autoritäten unverträglich sei, weil dieselben so leicht ihren persönlichen Willen dem Gesetze und der Form unterschieben können; aber die Masse des Volkes ergiebt sich dem Ausspruch einer höchsten Autorität nicht aus Gedankenträgheit allein, oder weil es für seine elementare Zerfahrenheit einen kürzesten und rigoristischen Prozeß braucht, weil durch die unbeschränkte, in einer Person conzentrirte Macht seine Phantasie poetisch angesprochen wird, — sondern weil auch der einfältigste Mensch fühlt, daß jede andauernde Machtausübung, sie sei nun förmlich beschränkt oder souverain, ein Ausdruck des Nationalwillens wie der Hingebung des Volkes an einen Machthaber ist. —

Das Volk heiligt doch zuletzt in den Autoritäten seine eigene Machtherrlichkeit, und es fühlt ohne demokratische Interpretationen und Wühlereien, daß der Fürst seine Macht von den Massen zu Lehen trägt. — Außerdem aber wird dem religiösen Gemüth, dem symbolischen Verstande des Deutschen, in einem absoluten Machthaber das göttliche Weltregiment, der Zusammenhang der irdischen Obrigkeit mit der himmlischen Lebensordnung vorgebildet. Die Autoritäten sind die Ausästungen Gottes wie des Fürsten, sie ergänzen eben mit ihrem souverainen Willen und ihrer Persönlichkeit das Unbehagen, welches der bloße Gesetzes- und Geschäfts-Mechanismus, dem natürlichen, wie dem religiösen und poetischen Menschen verursachen muß. Die deutsche Förmlichkeit und Pedanterie fühlt sich eben in der Pietät, in der Hingebung an Autoritäten, an Personen abgefrischt und ergänzt. Es kann nirgend und niemals Heil und Wahrheit in einem Faktor der Lebensökonomie sein, da sie thatsächlich aus zwei Grundfaktoren und deren Prozessen besteht, aus Freiheit und

Geſetz, aus perſönlichem Willen und Natur-Nothwendigkeit. —

Die perſönliche Freiheit, die Willkür allein macht uns zu rechtloſen, alſo zu ehrloſen Narren, denn wir leiſten der Geſellſchaft nur etwas innerhalb der rezipirten Form, und nur die förmlichen Leiſtungen geben uns ein förmliches Recht. — Die Geſetz-Chablone und Convenienz allein ſetzen uns wiederum zu Automaten und Maſchinen herab, und die bloſe Natur-Nothwendigkeit macht Natur-Produkte aus uns. — Die Autoritäten abſorbiren unſer Urtheil, und die Caſſation aller Autoritäten macht uns zu hochmüthigen frechen Beſtien, liefert uns der Tyrannei einer Geſetzes-Mechanik aus. —

VII.

Parallele zwiſchen deutſchen und franzöſiſchen Frauen.

Wachenhuſen führt in ſeinen Skizzen der „Frauen des Kaiſerreichs“ eine Stelle von Alphonſe Karr an:

„Die Pariſerin weiß ſich mit ſo viel Geſchicklichkeit und Grazie eine Menge von Dingen anzueignen und anzupaſſen, die ihr gar nicht gehören, daß ſie aus ihren natürlichen und erborgten Eigenſchaften ein Gemiſch von Reizen macht, welches ſchwer zu entwirren und zu unterſcheiden iſt, ſo daß man alſo, ohne es zu merken, in einer Pariſerin eben ſo viel Seide wie Körper, eben ſo viel Bandſchleifen wie Haar zu lieben gewohnt iſt. —

Es erſcheint, als wüchſen und blühten die Blumen in ihrem Haar, wie die Kornblumen im Felde; es erſcheint, als gehörten die Spitzen ihrem Nacken wie die Federn dem Colibri gehören; als gehöre ihr die Robe, die ſich hinter ihr bauſcht, wie das Rad dem Pfau gehört.“

Der Hof, ſagt Wachenhauſen, iſt in Paris das Urbild des guten Geſchmacks. Eine Robe der Eugenie, eine neue Façon ihrer Toilette, oder irgend eine andere Variation ſchlägt wie ein electriſcher Funke in die ganze dem Hofe verwandte Sphäre, von da in die übrige Ariſto-

kratie des Geldes, des neuen Adels oder der Corruption, welche letztere übrigens die beiden vorigen schon in sich schließt. Die Frau des höheren Beamten, des Banquiers und die Lorette Beider verlangen sofort dieselbe Robe; der Unglückliche steht da wie eine allumette entre deux feux; und seine Lorette trägt in der Regel den Sieg über seine Gattin davon. Das ganze Heer der femmes entretenues macht sich mobil auf die Nachricht der neuen Mode, und schleppt seine Anbeter zur Schlachtbank, d. h. zum Mode-Magazin. Zahllos sind die Wechsel und die Schulden, die durch die neue Robe verursacht werden, denn wer vermöchte so gerechten Ansprüchen der Schönheit zu widerstehen!

Aus den Laufgräben vor Sebastopol können nicht so viel Seufzer zum Himmel gestiegen sein, die Eroberung des Malakoff kann nicht so viel Wunden geschlagen haben, als diese neue Mode verursacht. Ja, wenn die Hülfsmittel der Einzelnen so unerschöpflich wären, wie es die Hülfsmittel Frankreichs sind! Während sie in ihrer neuen Toilette à l'impératrice im „Pré Catelan" stolzirt und vielleicht eine neue Eroberung macht, wandert er als das Opfer derselben nach Clichy, dem Schuldgefängniß, und preist in der Einsamkeit die Unerschöpflichkeit der Hülfsmittel Frankreichs, die selbst dem Unglücklichsten noch ein freies Obdach giebt.

Es ist unglaublich, über wie viel Leichen, über wie viel „getödtete" Sammet-Mobiliare eine Französin, ohne hinter sich zu blicken, hinwegsteigen kann, nur um ihren Garderobe-Ansprüchen zu genügen. Die Unsterblichkeit der Seele ist eine Kleinigkeit, ein Vorurtheil gegen die himmlischen Wonnen, welche eine kostbare Robe zu gewähren vermag; alle Freuden des Jenseits, was sind sie gegen eine Spazierfahrt durch die Champs elysées und den „Pré Catelan"! Kann das Paradies schöner sein als dieser? Brennen dort so viel Lampen, ist jenseits so himmlische Musik, hat Jemand die himmlischen

Heerſchaaren ſchon ſingen gehört, um ihre Melodien mit denen im Pré Catelan oder im Concert Musard vergleichen zu können? Giebt es Jenſeits Voituren de remise, giebt es Jupons, giebt es Glacirtes dort, giebt es ſteinreiche Ruſſen, Acajou-Möbel und Penſionen von zehn bis zwanzigtauſend Francs? Tanzt man Quadrillen dort wie hier unter dem Feenzelt; kann man im Paradieſe wie hier im Pré Catelan in den magiſchen Schatten der Gebüſche treten und dem Geliebten zuflüſtern: Oscar, wie lieb' ich Dich, aber ich brauche morgen tauſend Napoleons, und wenn Du ſie nicht haſt, ſo muß ich dem reichen Walachen mein Wort geben! Giebt es Pretioſen und Geſchmeide dort oben; rauſcht man dort in ſchweren Brocatroben über die Gefilde der Seeligkeit? Kann man ſeine Nebenbuhlerinnen dort ſtolz über die Achſel anſehen; kann man dort in die Logen der Oper fahren und triumphirend die betrogene Gattin des Geliebten belorgnettiren? Kann man, mit einem Worte, im Himmel ſo ſelig ſein, wie man es hienieden iſt? Nein, im Himmel, iſt Alles moraliſch — es lebe der Leichtſinn!"

Die Vorzüge der deutſchen Gemüths-Bildung, der deutſchen Frauen-Natur, treten an einer Characteriſtik der Franzöſinnen am wirkſamſten hervor. Zu einer ſolchen werden alſo hier einige Grundzüge am Orte ſein. —

Die Pariſer Loretten, die femmes entretenues ſind von „Wachenhuſen" im Style eines van der Werft illuminirt worden. — Ich habe es hier aber nicht mit dem gleißenden Auswurf und den Candidaten des Spitals, ſondern mit den Schichten zu thun, durch welche die ſogenannten Geſunden repräſentirt werden. — Eben an ihnen kann man bereits die ſanktionirten und regelmäßigen Exzeſſe, die alſo keine ſolchen ſind, à priori conſtruiren. — An den Franzoſen beiderlei Geſchlechts bewahrheitet ſich die heutige Grund-Anſchauung der deutſchen Mediziner, daß die Pathologie auf die Phyſiologie reduzirt

werden müſſe, weil die Krankheiten nur als die Phaſen, als die Variationen der ſogenannten Geſundheit oder Normalität ſein können, welche heut zu Tage ein eben ſolches Phantom als der Begriff der Krankheit zu ſein ſcheint. Paris lehrt uns, daß die Geſundheit des Leibes wie der Seele in einer Rieſen-Stadt wie London, Paris oder New-York nur eine verhüllte Peſt und Pathologie iſt, die in ihrer Reife alle die ſcheußlichen Miasmen und Corruptionen entwickelt, welche die pathologiſche Knospe enthielt, und daß dieſe Peſtbeule unmöglich in etwas Andrem, als in der natürlichen Erbſchaft einer ſocialen Cultur-Beſtialität zu Recht beſtehen kann. In Paris beglaubigen ſich aber nicht nur die modernen Mediziner, ſondern die Herren „von Stoff und Kraft“, welche die Pſychologie auf Phyſiologie zurückgeführt haben.

Die Pariſer Franzoſen und Franzöſinnen ſcheinen in der That nichts weiter als die Flaſchenhomunculi des modernen ſocialen Chemismus, des Pariſer National-Laboratoriums, als die unzurechnungsfähigen Produkte einer Cultur-Barbarei zu ſein, durch welche ſich die göttliche Natur des Menſchen — (das Ebenbild Gottes) auf raffinirte Sinnlichkeit, auf einen krepirten Geiſtes-Schematismus, auf eine Verſtandes-Mechanik reduzirt ſieht.

Wer ein geſundes Auge und geſunden Menſchen-Verſtand hat, der kann bereits auf der Berliner oder Wiener Börſe die Pariſer „blaſirten Haifiſche“ herausfinden. — In Paris ſelbſt iſt jeder Student, jeder Callico (Handlungsdiener) oder junge Bluſenmann ein „viveur“ (rektifizirter Roué).

Was hält denn in den Zeiten des Materialismus, der Verſtandes- und Luxus-Religion, — in den Zeiten des freigegebenen Sinnen-Genuſſes und einer Concurrenz Aller für Alles, den Menſchen noch im Zaum, als Phlegma, Blödigkeit, Geiſtes-Beſchränktheit, Armuth, ſittliche Gewohnheit und Polizei. — Bei der heutigen Auf-

regung, Aufklärung, Sitten-Emanzipation und nivellirenden Lebensart, erblicke ich in jungen Leuten aller großen Städte der Anlage und der Erziehung nach „viveur's“ mit mehr und weniger Talent, Geld, Dreistigkeit und Temperament. — Die deutschen Frauen sind, dem Himmel sei Dank, — noch durch Scham und deutsche Sitte von dem französischen Social-Phantom sonnenweit entfernt; aber die „höhern Töchter-Schulen“, die modernen Sprach- und Literatur-Studien, die erbärmliche Galanterie der Männer, eröffnen auch dem deutschen Volke echt französische Perspektiven! —

In Paris selbst sieht ein Psychologe an der solidesten Frau alle natürlichen Anlagen zu dem überfirnißten Ungeheuer, das uns in der Lorette und den Frauen der „demi monde“ entgegentritt. Denn ein Weib ohne Seele, ohne Kraft des Herzens, ohne Scham und Religion, ist durch nichts als durch sittliche Gewohnheit, durch Zwang, durch Furcht oder Indolenz abgehalten eine Hetäre zu sein. Die Französin ist aber, ihrem Naturell zu Folge, weder furchtsam noch träge oder pflegmatisch, noch sieht sie sich von der Sitte oder vom Manne in einem sittlichen Gleise erhalten, — also geschieht es, daß die kleinen weiblichen Teufel auf den ersten Wink des höllischen Geistes, welchem Paris übergeben ist, in Scene springen.

* * *

„Verhöhne die deutsche Frauen-Sentimentalität mit und ohne Affectation wer da wolle; ich für mein Theil habe die Erfahrung gemacht, daß deutsche Empfindung bis ans Ende des Lebens aushalten, daß die deutsche Ehe eine Vergeistigung und Veredlung der bräutlichen Liebe werden kann; daß mit der deutschen Sentimentalität das wahrhaftigste und intensivste Seelenleben, eine unwandelbare Treue, eine transscendente und immanente Kraft des Gemüths getraut sein kann. Ich halte daran fest, daß der männlich geartete Mann, daß der schwer zu lösende Geist des deutschen Mannes, eben ein deutsches Weib mit leicht gelöster Seele braucht, und daß es eben die weiblich gearteten, verschwiegen sentimentalen Mannsbilder sind, welchen die männlich geartete, antik-naive, die sinnlich-ver-

ſtändige, plaſtiſch-keuſche Römerin convenirt und imponirt! Ein männlich gearteter Mann fühlt ſich nur durch ein weibliches Weib ergänzt."

Der Menſch und die Frau von P. Volk.

Die Franzöſin, gleichwie die Italienerin und Spanierin iſt energiſch, thatkräftig, von ſcharfaccentuirter Willenskraft; aber ſie iſt auch herrſchſüchtig, dünkelhaft, übermüthig, intriguant mit wenig Spuren derjenigen Hingebung, Demuth und Beſcheidenheit, welche nicht nur das Weſen der deutſchen Frauen, ſondern der Weiblichkeit überhaupt ausmachen. Die deutſche Frau aber zeigt ſich vorzugsweiſe als Weib, weil ſie immerdar auf den Mann und die Familie bezogen bleibt. — Die Franzöſin ſtellt ſich, wie Mundt treffend in ſeinen „Kaiſer-Skizzen" ſagt, „als ein in ſeiner eignen Bedeutung ruhendes Characterbild, als eine unabhängige und die Verhältniſſe mit überlegenem Verſtande beherrſchende Perſönlichkeit dar". Das aber iſt eben ihre Amazonenhaftigkeit, ihre Unnatur, ihre Unweiblichkeit, durch welche die Männer nach vielen Seiten hin weibiſch geworden und viele Verhältniſſe auf den Kopf geſtellt worden ſind.

Die Franzöſin hat einen elaſtiſchen, raſchen, witzig zugeſpitzten Verſtand; aber dieſer Verſtand iſt auch eben darum oberflächlich, unverſchämt, profan, intriguant; er iſt ſpitzfündig, nüchtern, mit Phantaſterei und Coquetterie gepaart, faſt niemals beſeelt, ſelten von Ideen getragen, immer im Dienſte der kleinlichſten Eitelkeiten und Affecte, immer auf die nächſten Bedürfniſſe gerichtet, zerſetzend, immer der Sinnlichkeit unterthan, alſo zerfahren und nur dann concentrirt und ſeiner ſelbſt bewußt, wenn es einen von den kleinlichen Zwecken, den Eigenſinns-Launen und Tyranneien gilt, welche die letzte Genugthuung einer Franzöſin ausmachen. Ihre Grundbewegung und allgemeine Intentien iſt zwar nicht die Kritik, ſondern ſinnlicher Affect und ſinnliche Beweglichkeit; aber die einzelnen Augenblicke, wiewohl von keiner idealen Norm, von keiner höhern Idee getragen, ſind reflectirt.

Die Französin ist ähnlich dem jüdischen Handelsmann, sich in allen Augenblicken ihrer nächsten und letzten Zwecke bewußt, und verfolgt sie durch vollkommene Beherrschung ihrer Affecte mit solcher Consequenz und Präcision, daß sie sich keinen kleinsten Augenblicks-Vortheil entgehen läßt. Darüber hinaus aber, und wo es gilt, die Seele eines Dinges, oder eines Verhältnisses, ein fremdes Leben und Streben oder gar die Welt außerhalb Frankreichs zu begreifen, da ist die klügste Französin seelenlos und stupide wie nie eine gebildete deutsche Frau!

Alle die gerühmten Tugenden der Französinnen, nicht nur ihre Geistesgegenwart, ihre Entschiedenheit und Nachdrücklichkeit, ihre Ueberlegenheit über die Affecte des Augenblicks und die Situation, — sondern auch die ausdauernde Thätigkeit und das ausgezeichnete Geschick für die Führung solcher Geschäfte, welche in Deutschland dem Manne zugetheilt sind, beruhen auf einer Verstandes-Nüchternheit und Verstandes-Mechanik, auf einer Seelenlosigkeit, auf einer Unfähigkeit sich zu vertiefen; also auf derselben innern Leerheit, die auch bei uns eben die flachsten Leute zur rastlosesten Geschäftigkeit antreibt. Mag sie der industriellen Welt so nützlich sein als sie will, so ist sie ein schlimmes Symptom für das Gemüthsleben und die innere Poesie eines Menschen; eben so verräth die Trägheit, der Mangel an Verstand und Geschick einen in Sinnlichkeit versunkenen, ungeweckten oder verpuppten Geist. Die Tugenden der Französin entspringen also nicht nur ihrem geweckten, sondern auch ihrem unbeseelten und sinnlichen Verstande; sie sind nicht nur Zeugnisse ihrer sittlichen Energie, sondern einer garstigen Männlichkeit, durch welche alle weiblichen Tugenden naturnothwendig in Monstrositäten umgewandelt werden.

Die Französin fühlt sich schon zu einer außerordentlichen Geschäftigkeit durch die Menge ihrer, alles Maaß überschreitenden Luxus-Bedürfnisse und Eitelkeiten angestachelt; außerdem ist es klar, daß wenn die Frau die

Rolle des Mannes im Hause durchführen will, sie sich an den Erwerbs-Geschäften betheiligen muß. Wie bei dieser forcirten und im Dienste der Eitelkeit entwickelten weiblichen Thätigkeit die Pflichten der Mutter und Hausfrau absolvirt werden, und ob es für die dahin bezüglichen Einbußen Ersatzmittel giebt, darüber bleiben uns die Apologeten der französischen Lebensordnung und Weiblichkeit die Antwort schuldig. Nicht nur die vornehmen Damen, sondern die meisten Geschäfts-Frauen, die Krämer-Frauen geben ihr Kind einem Weibe zum Säugen auf's Land. Das Weib kommt jede Woche ein oder zweimal zu Esel oder zu Fuß ꝛc. in die Stadt und producirt den Säugling der liebreichen Mama, die sich eben durch ihre männliche Geschäftigkeit, zugleich aber auch durch ihren dürftigen Körper, und durch ihre ausschweifenden Vergnügungen verhindert sieht, des Kindes Amme, geschweige seine Mutter zu sein. Nur eine deutsche Mutter ist eine solche, in welcher sich die himmlische Liebe spiegelt, — eine Liebe und Zärtlichkeit, welche das Kind wie eine Gottheit durch's ganze Leben begleitet. Nur das deutsche Weib ist eine Braut, welche dem Bräutigam die Natur-Mysterien und die Lebens-Poesie erschließt; — nur das deutsche Weib ist eine Gattin, welche durch ihre Hingebung des Mannes Character-Härten mildert; — nur mit ihr ist eine Ehe möglich, in welcher das weibliche Element mit dem männlichen zum vollkommenen Menschenthum verschmilzt.

Man hat zutreffend bemerkt, „die englische und deutsche Frau werde nur durch Bildung und geistige Entwicklung auf die Höhe ihres Geschlechts und ihrer Stellung gehoben, wobei noch die Bedingung hinzukommen müsse, daß sie sich auch im Besitz aller gesellschaftlichen Vortheile und auf dem richtigen günstigen Punkt inmitten derselben befinde. Bei der Frau des Volkes in Frankreich sei es aber der ganz specifische Organismus der französischen Weiblichkeit, der sich in ihr aus ihren eigenen Mitteln heraus und

auf die natürlichste Weise geltend mache. Die französische Weiblichkeit, die ein unvergleichliches Gewächs ihrer eignen Art sei, und durch das Verhältniß zum Manne weniger bedingt werde als anderswo, beginne schon auf dieser Stufe, und in einer sehr bedeutsamen Gliederung ihre sociale Herrschaft. — Die durch alle Stände verbreitete Galanterie des Mannes sei auch in dieser Klasse stets bereit dazu, die Frau als eine besondere Autorität in allen Lebenszuständen anzuerkennen und sich sogar ihrer Leitung anzuvertrauen, bei welcher der Franzose gern an die instinktiven Offenbarungen eines bevorzugten Wesens zu glauben scheine.“ . . .

„In England und Deutschland finde man kein entferntes Beispiel davon, daß die Frau, namentlich im Stande des Arbeiters, zu einer solchen Autorität zu gelangen vermöchte, wie unter den französischen Arbeiter-Klassen. In England und Deutschland sei der weibliche Theil der Arbeiter-Bevölkerung gerade der am meisten verwahrloste und preisgegebene; und die Frau, die hier fast niedriger geartet und jedenfalls weniger begabt und geachtet erscheine als der Mann, — erhebe sich in der Regel nicht über die rein materielle und thierische Stufe!!“ — —

Aus diesen an und für sich ziemlich richtigen Thatsachen werden falsche Folgerungen gezogen, denen ich mit kurzen Bemerkungen begegnen will. Von der Naturwidrigkeit der weiblichen Autorität war bereits die Rede. — Was die Frauen der französischen Arbeiter-Klassen durch ihre bevorzugte gesellschaftliche Stellung an Witz und Originalität gewinnen, das verlieren ihre Männer an Männlichkeit und ihre Frauen an echter Weiblichkeit. Die Erscheinung einer emancipirten Französin hat für den deutschen Reisenden allerdings des Pikanten genug; aber an sich betrachtet, ist eben dieses „unvergleichliche Gewächs“ ein stachlicher Kaktus, mit geruchloser Blüthe, den kein Deutscher mit seiner duftigen heimischen

Rose und deren Dornen vertauscht. — Unsere deutschen Dorf- und Arbeiter-Frauen, unsere Handwerker-Frauen sind allerdings nicht so witzig und gewandt, schon weil sie nicht so dreist und seelenlos als die Französinnen zu sein verstehen; aber sie haben dafür unendlich mehr Gemüths-Bildung, Sittlichkeit und Religiosität, als Frankreich in irgend welcher Schichte der Gesellschaft, geschweige denn in den gemeinen Volks-Klassen aufzeigen kann. — Die Religiosität der französischen Arbeiterin besteht wie die der Polin, der Italienerin und Spanierin oder Russin in einem Wust von Abergläubigkeit und Furcht, in dunkeln Gefühlen, in einem vom Verstande ganz lospräparirten religiösen Instinkt, oder in einem bloß förmlichen mechanischen Gottesdienst und Ceremoniell. Die Französin liest nicht die Bibel, das thut aber die deutsche Frau und nicht ohne Erfolg auch für ihre sittlichen Begriffe, ihre Anschauung von der ersten Geschichte des Menschen-Geschlechts und für ihren idealen Verstand; — zu dem die Französin kaum die soliden Anlagen zu haben scheint. Eben weil sie so wenig ideales Organ, so wenig sittliche und religiöse Welt-Anschauung, so wenig beseelten und poetischen Verstand, weil sie so gar keine Gemüthstiefe besitzt, darum tritt sie, wie alle sinnlich flachen Naturen, so ungenirt, so dreist, so witzig-naiv, so pikant und praktisch-effektiv auf. — Tiefere Naturen entwickeln sich langsamer und bleiben verpuppt, wenn ihnen nicht die Schulbildung zu Hülfe kommt. Dies ist der Fall mit der deutschen Frau. Daß die Französin für die Entwicklung ihres Wesens keiner Schule bedarf, bezeugt eben ihren zähern Naturalismus, ihre beschränktere Naturanlage, ihre barbarische Wurzel, ihren naturwilden Keim. — Preußischer wilder Rettig und wilder Senf gedeihen ohne Garten-Cultur. — In dem Maaße, als sich das Menschen-Gewächs veredelt, gehört die Schule und der gebildete Verkehr zu seiner Natur! — In dem Maaße, als eine Race barbarisch ist, wider-

ſtrebt ſie der Schule wie der Kunſt, verkümmert und ſtirbt ſie an der Cultur. — Die Culturbedürftigkeit ſelbſt der deutſchen Volks-Frauen iſt alſo die ſchöne Diagnoſe ihrer Cultur-Dispoſition, ihrer geiſtigen und ſittlichen Potenz. — Die Verpuppung und Verhüllung dieſes Geiſtes, die größere Verſchämtheit, die Witzloſigkeit und Unbehülflichkeit, die Schwerfälligkeit muß naturnothwendig aus der Differenz zwiſchen Cultur-Anlage und Schulverſtand hervorgehn. Die Frauen des deutſchen Volks, weit entfernt „eine thieriſche Stufe“ einzunehmen, ſind im Gegentheil ſchon um ihres ſittlichen und religiöſen Fundaments willen, viel weniger materiell, als die Frauen des franzöſiſchen Volks. — Jene haben bereits das Gefühl und Gewiſſen, wie die Umgangs- und Bildungsformen der Gebildeten weder zu ihrem Verſtande, noch zu ihrem Lebens-Verhältniſſen paſſen; — ſie leiſten alſo auf dieſe Formen beſcheidentlich Verzicht; während die Franzöſin ihre Gefühlloſigkeit und Dummheit eben darin an den Tag legt, daß ſie die äußere Lebensarten, die Umgangsformen und das Coſtüm der gebildeten Klaſſen adoptirt. — Die Verſtandes-Anlage auch der deutſchen Volks-Frau iſt, verglichen mit dem Verſtande der Franzöſin, eine objective, von ſittlichen Impulſen getragene, vernünftige und beſeelte Intelligenz. Die Franzöſin hat Sentiments, d. h. affectirte, durch Phraſen hervorgerufene, künſtlich forcirte, vorübergehende Gefühle; gelegentliche, ſporadiſche Anwandlungen von einer Empfindſamkeit, die mit Hülfe einer augenblicklichen Phantaſterei der deutſchen Empfindung ähnlich ſehen kann. Die gebildete Franzöſin kann ſich in dieſer künſtlich gemachten Exaltation vielleicht ums Leben bringen, und hat doch nur Comödie geſpielt.

Das Schauſpielertalent iſt die Seele jeder gebildeten Franzöſin und ſo ſehr zu ihrer andern Natur geworden, daß ſie ſich in allen Augenblicken in der Liebe und ſogar in der Andacht mit einem Effect darzuſtellen ſucht, in

welchem sich ihre Persönlichkeit, getragen von ihrer Nationalität, präsentirt. Die Französin spiegelt zwar die liebenswürdigen Seiten und feinern Nuancen des französischen Characters mit der dem weiblichen Geschlecht überall eigenthümlichen Eleganz und Delicatesse, aber auch mit einer Coquetterie heraus, die mit einer eben so lebhaften als herzlosen und kalten Sinnlichkeit gepaart zu sein pflegt.

Charlatanerie ist ein Grundzug der französischen Art und Weise; wie Wahrhaftigkeit und Selbstverläugnung ein Kriterion des deutschen Gemüths. Legt sich bereits jene Unwahrheit, Oberflächlichkeit und Ostentation an den französischen Mannsleuten in einem Grade und mit einer angebornen Virtuosität dar, durch welche der letzte Schatten von Lebens-Mysterien profanirt und prostituirt wird, so kann man sich wohl denken, was aus den Heiligthümern der Liebe, der Ehe, der Sitte und Religion unter den buhlerischen und diplomatischen Künsten einer gebildeten Französin werden muß. — Die französischen Männer machen ihre übertriebene Politur und Politesse, ihre Umgangs-Bonhommie, welche der ehrliche Deutsche für Herzens-Delicatesse nimmt, durch Brutalitäten im Kriege, durch einen gefühllosen Schematismus und Verstandes-Mechanismus im politischen und socialen Leben, ja sogar durch einen barbarischen Geschmack in der Poesie und andern Künsten wett.

Die französische Nation bringt wenigstens von Zeit zu Zeit ihre Unruhe durch Apathie, und ihre rebellischen Paroxismen durch russische Fügsamkeit in's historische Gleise zurück, aber die Französin fällt von dem Augenblick an, wie eine Mongolfiere zusammen, wo sie sich ihrer forcirten Affecte, Geschäftigkeiten, Intriguen, Liaisons und all der künstlichen Stimulations-Mittel begiebt, durch welche sie ihren Zauber über die Männer und ihre sociale Herrschaft ausübt.

Grazie, Witz, Lebhaftigkeit, Schnellkraft und Esprit

werden bei der Franzöſin nur aus der floreſcirenden Sinnlichkeit und ihrem unergründlichen Egoismus beſpeiſt. — Mit der Jugend, mit dem Glück und dem Spielraum für Beide ſtreift auch die Franzöſin ihre bunte Schlangenhaut ab. — Ein alter Franzoſe iſt in ſeiner ſinnlichen Lebhaftigkeit und geckenhaften Galanterie keine erquickliche Erſcheinung und kein erbaulicher Repräſentant des Alters; aber eine alte oder von der Mode und vom Glück penſionirte Franzöſin, welcher von allen ihren Zaubermitteln und Talenten nichts treu zu bleiben pflegt, als ihre Geſchäftigkeit, ihr Erwerbs-Inſtinkt und ein Geiz, der in der Jugend mit ſinnloſer Verſchwendung contraſtirt, iſt die troſtloſeſte Erſcheinung die es geben kann. Die deutſche Frau allein verſteht mit Würde und Anmuth eine Matrone und Greiſin zu ſein.

Wenn es für ein Volk eine Garantie des ſittlichen Lebens giebt, ſo beſteht ſie in der Würde und den Tugenden der Frauen. Wo ſie keine rechten Mütter ſind, und wo ſich in der Mutter nicht das Weib ſo ausſchließend geltend macht, daß von den Mutterſorgen und Pflichten alle andern Thätigkeiten und Eitelkeiten abſorbirt werden, da ſehen ſich die Heiligthümer der Natur wie des Geiſtes ſäculariſirt, da kommt Unnatur und Corruption in die ganze Geſchichte des Volks. Um zu erkennen, was ein Volk vor dem Geſetze der Natur und Geſchichte werth iſt, muß man die Weiber ſtudiren. Wo ſie nicht getreue, hingebend liebende Ehefrauen, fleißige Hausfrauen und ſolche Mütter ſind, in welchen die Liebe zum Kinde alle andern Gefühle zu einer Natur-Religion erhöht, wo dieſer ſchönſte Cultus nicht die reellſten Menſchen-Tugenden aufweiſen kann, da giebt es keine glücklichen, zur Arbeit geſtärkten Männer, keine von Liebe behüteten, in den Myſterien der Mutter-Liebe erzogenen Kinder, da giebt es kein Familien-Leben, kein Familien-Heiligthum, keine ſeelige Rückerinnerungen an die Heimath, keine Sehnſucht, kein Gemüth.

Die Familien sind die Eingeweide, die Herz-Pulse im Körper des Staates. — Ohne echte Mütter und Ehefrauen, ohne ein herziges Familienleben giebt es keinen konkreten, vollbeseelten Staat; ohne Familien-Erziehung bleibt alle Schul- und Welt-Bildung nur ein abstracter Schematismus, eine Verstandes-Information. Ein prädominirendes Verstandesleben mit dem Gegensatz einer leidenschaftlichen Sinnlichkeit, unterscheidet den Franzosen und alle romanischen Nationen nicht nur vom deutschen, sondern auch vom jüdischen und slavischen Volk.

Selbst im russischen Volke ist mehr Seelenleben, mehr pronoucirte Zärtlichkeit, mehr natürliche Weichheit des Gemüths als in Franzosen und in Italienern aus dem Volk. Daß wir Deutschen ein gebildetes Seelenleben, ein tiefstes Natur-Verständniß und ein Gemüth besitzen, in welchem sich Geschichte und Religion einen Geisterleib zugebildet haben, verdanken wir den leicht gelösten Seelen, der Liebe und Zärtlichkeit unserer Mütter, die sich aus Herzens-Gewohnheiten und Herzens-Energien ein Werktags-Gemüth erziehen.

* * *

Zum Schluß gebe ich eine Stelle aus dem Referat des bei Cotta erscheinenden »Auslandes« über Micheletts Buch von den Frauen. — Der gute Mann ist der echte französische declamirende Hans-Hasenfuß, wie er (um die Redensart meines Freundes zu brauchen) »in Funks Natur-Geschichte steht«: —

»Micheletz größtes Wort, welches er mit Gelassenheit ausspricht, ist ein prächtiger Spruch des alten Hippokrates: »Das Weib ist Krankheit, der Mann ist Gesundheit.« Nicht bloß daß die Natur bei Vertheilung von Schmerzen für die Frau noch eine hohe Extradividende ausgeworfen hat, sondern der weibliche Organismus ist auch in Folge der ewig wiederkehrenden

Keimbildung oder der Fruchtabstoßung in einem krankhaften Zustande. Die Frau ist ein Wesen, „qui souffre presque constamment de la blessure et de la cicatrisation“. Das nun ist es, was wir an unsern Müttern so hoch anschlagen, an unsern Frauen schonen sollten. „Die tiefe Schale der Liebe, die wir das Becken nennen, ist ein Meer voller veränderlicher Stürme, welche die Regelmäßigkeit der Ernährung hindern.“ Das Blut der Frau hat einen andern Umlauf, sie entwickelt einen andern Geschmack, sie nährt sich anders, ihr Körper ist nach einem andern Ausdruck geformt.“

„Herr Michelet mustert auch das weibliche Geschlecht nach Nationalitäten. „Die Deutsche ist voll Zartheit und Liebe, rein wie ein Kind, das uns ins Paradies versetzt. Die Engländerin keusch, an Stillleben gewöhnt, mit dem Hause verwachsen, treu, fest und zärtlich, ist das Ideal einer Gattin. Die Leidenschaft der Spanierin brennt bis ins Herz, die Italienerin in ihrer Schönheit und Durchsichtigkeit vereitelt durch ihre lebhafte Einbildungskraft und durch ihre ergreifende Hingebung jeden Widerstand, man wird aus sich selbst entrückt und gepackt. Verlangt aber der Mann eine Seele, die ihn mit Gedankenblitzen zugleich wie mit Liebe durchzücke, die ihm das Gemüth durch bezaubernde Munterkeit und heitern Sinn, durch Muth und Mutterwitz, durch Zwitschern wieder aufrichte, so muß er eine Französin nehmen!“

„Im Allgemeinen, fährt er fort, besitzt die Französin weder eine blühende Hautfarbe, noch die sichtbare Frische, noch die jungfräulichen und rührenden Reize der deutschen Mädchen. Beide Geschlechter sind bei uns etwas vertrocknet. Unsere Kinder sind frühreif, heißen und entzündlichen Blutes. Die Französin gewinnt aber mit der Heirath, während die Jungfrau des Nordens einbüßt und oft genug welkt [??]. Bei uns hat es wenig Gefahr, eine Häßliche zu heirathen. Oft ist sie nur so aus

Mangel an Liebe. Einmal geliebt, iſt ſie nicht zum Wiedererkennen.«

»Herr Michelet will den Frauen helfen, aber es iſt zu fürchten, daß er ſie, indem er ihnen den Kopf verdreht, erſt recht elend und verderbt macht. Die Frau — die Franzöſin, meint Michelet — will immer mehr und mehr geliebt werden. Ihr Gemahl ſoll jeden Tag irgend ein neues Wunder in ihrem Gemüth entdecken.

»Ohne es zu wiſſen und es zu wollen, entſchuldigt, rechtfertigt der gute Michelet den Ehebruch, und während er die höchſte und heiligſte Inſtitution ſeines und jeden Volkes, nämlich die Ehe, aus Schlamm und Fäulniß erretten will, macht er überſpannten Frauen weis, ſie hätten ein Recht, ſich als »unbegriffene Seelen« zu betrachten, wenn ihre Ehemänner nicht fort und fort die Courmacher ſpielten!«

VIII.

Das Seelenleben und die Herzens-Bildung der Deutschen.

Die Kriterien der deutschen Race und ihrer Cultur-Geschichte, die Wurzeln und den Schoß des deutschen Genius begreift man nur am Seelenleben, am deutschen Gemüth.

In den Individuen aller Nationen verdichtet sich freilich das Seelenleben zu einem Herzen, zu einer Sympathie für einen bestimmten Gegenstand, zu einer Liebe und Treue für eine Person; in allen Menschen kann die Seele eine Intensität und Gravitation gewinnen; aber nur in einem Menschen von deutscher Race erweitert sich das individuelle Gefühl so leicht, so frei bewußt zu einer Natur- und Menschen-Liebe, zu einem Welt- und Gottesgefühl. — Nur im deutschen Genius bildet das Herz den lebendigen Mittelpunkt für alle Lebenskreise. Wie alles Blut durch die Herzkammern treibt, so assimilirt der Deutsche alles Wissen und Können seinen Herzens-Gefühlen und consolidirt diese selbst durch die Macht des Geistes zu einem Gemüth.

Des Deutschen Witz und Kunst,. des Deutschen Dichten und Denken, hängt aufs Innigste mit seinem Gemüth

zuſammen. Die alten Griechen und Römer hatten ſich nicht nur die Künſte, die Wiſſenſchaften, ſondern ſogar Religion und Liebe wohlfeiler eingerichtet; nämlich ſo, daß die Myſterien der Seele und des Herzens aus dem Spiele blieben.

Die gelehrten Antiquare, die Franzoſen und die deutſchen Philologen nennen dieſe heidniſch-ſinnliche und ſeelenloſe Intelligenz den klaſſiſchen und korrekten Styl. Ihre eigne Claſſicität bildet ſich aber leider nicht, wie bei den Griechen, aus einer geſunden und inſpirirten Sinnlichkeit, ſondern nur aus abſtrakten Formen und ſchematiſirten Gefühlen hervor, die ſie für die objective Welt-Anſchauung ausgeben.

Die Maſſe des deutſchen Volkes aber iſt von der Natur wie von der Gottheit auf ein herzliches, vollbeſeeltes Leben angewieſen. Die Bedeutung ſeiner Künſte und Wiſſenſchaften, die Integrität der deutſchen Naturgeſchichten beſteht eben darin, daß ſie nicht vom Herzen abgelöſt, ſondern mit all ſeinen Faſern verwebt bleiben. Das Herz iſt nicht nur die, auf die Wirklichkeit bezogene Mitleidenſchaft der Seele, ſondern auch ihre Energie, ihre transſcendente Kraft, ihr Witz und Verſtand. Im Herzen ſind Kraft und Grazie verſöhnt; es hat eine himmliſche Bewegung und doch Gravitation gegen einen irdiſchen Punkt.

Die Geſchichte des deutſchen Lebens, der deutſchen Cultur ſagte ich, iſt eine Geſchichte der Seele, des Herzens, des Menſchengemüths!

Die chriſtliche Religion fixirt, wie man ihr heute vorwirft, das deutſche Seelenleben zu ſehr in den Myſterien der übernatürlichen Welt. Die Kirche *contrebalancirt* aber dieſe Intenſität des Seelenlebens durch *dogmatiſchen Schematismus*. — Die deutſche Philoſophie hat nicht nur unſre Gefühle durch ihren Idealismus mit der Dialektik verkuppelt; ſondern unſre Phan-

taſie hat mit Gemüth und Schulverſtand, die philoſophiſchen Baſtarde Theoſophie und Myſtik erzeugt.

Der Monadenlehre von Leibnitz liegt der deutſche Partikularismus, „die Philoſophie der abſoluten Vielheit“, d. h. die deutſche Erkenntniß von der abſoluten Bedeutung des mikrokosmiſchen Lebens, des individuellen Lebens, die **beſeelte Atomenlehre** zu Grunde. Unſeres Leibnitz Monaden ſind keine materiellen, ausgedehnten Atome, ſondern unzerſtörbare Elementar-Seelen, welche mit der Schöpfung begonnen haben und nur mit ihr vergehen.

Dieſe Atome ſind Ur-Energieen, Realitäten, die einander auf keine Weiſe alteriren, durchdringen oder abſorbiren, ſondern ſich nur vermöge ihrer unbegreiflichen Elaſticität und accommodabeln Natur, zu Stoffen und Körpern configuriren.

Der Formalismus und Dogmatismus Wolfs ſtellt ſich nur als die Reaction des Leibnitziſchen Princips, alſo des Dynamismus, des individualiſirten und Seelenerfüllten Weltlebens dar. Die ſublimirte Rehabilitation und Conſequenz der echt deutſchen Leibnitziſchen Welt-Anſchauung kommt wieder in Kants Sitten- und Freiheitslehre, d. h. in ſeinem logiſchen und pſychologiſchen Princip zum Vorſchein. Daſſelbe Princip bekennen und potenciiren Fichte und Schelling, indem ſie an der Perſönlichkeit, als an einem Abſoluten feſthalten; wenn auch der Eine unter demſelben das intellectuelle Ich, der Andere die Neutraliſation von Natur und Geiſt, das ganze Menſchen-Gemüth, alſo die Verſöhnung des ſinnlich-ſeeliſchen und intellectuellen Lebens begreift. Daß ſolchen auf die Spitze getriebenen Demonſtrationen, zu Gunſten der Seele und Perſon, wiederum in Hegels Philoſophie die Spitze abgebrochen wird, ändert nichts in der Exiſtenz und in dem Proceß des Princips ſelbſt.

Der Natur und Perſon wurde von Hegel eine objective Wahrheit, nämlich der abſolute, der unperſönliche

Welt-Geist entgegengestellt; und aus demselben eine absolute Gedanken-Bewegung, eine reellste Dialektik nachgewiesen, welche mit der Natur-Geschichte identisch, also die wahre Metaphysik ist, und als solche, das schlecht subjective Leben, nämlich den modernen Idealismus gleichwie den antiken Naturalismus auffangen darf. Von diesem makrokosmischen und welthistorischen Realismus Hegels, welcher sich nur in den sublimirtesten Vernunft-Processen des Menschen, d. h. in der Hegelschen Dialektik inkarniren, also doch wieder Psychologie werden darf, hat sich bereits die neueste Philosophie wiederum zur alten Psychologie gewendet um zu erkunden, welche Anrechte an der absoluten Wahrheit und Realität, sich für die Seele und Persönlichkeit, für Gemüth nnd Gewissen herausprocessiren lassen.

Wir kommen nun zu der Betrachtung einer andern Gestalt und Entwicklung des deutschen Seelenlebens. — Die italienische Musik hatte die Gebildeten im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zu einem sinnlichen Idealismus verführt, als Händel und Sebastian Bach der Ton-Seele nicht nur den Körper, sondern den Geist zurückgewährten, indem sie die Sinnlichkeit durch einen musikalischen Formalismus bändigten, also das Gefühl mit dem Verstande ineinsbildeten, und die rein musikalischen, die idealen Intentionen der Seele, von den empirischen und leidenschaftlichen Gefühlen frei zu halten verstanden.

Mozarts wunderbarer Genius versöhnte die Ton-Seele und ihre übersinnlichen Motive mit allen characteristischen Sympathieen und Leidenschaften des Herzens, zu einer für alle Nationen entzückenden Musik, die eben so melodiös als characteristisch, ebenso sinnlich schön als sprechend, ebenso leicht ansprechend durch Naivetät und Grazie, als erhebend durch Phantasie und hehre Leidenschaft ist, zu einer Musik, die den Worten, den Intentionen des Libretto-Poeten, und gleichwohl der musikali-

ſchen Seele und ihrem divinatoriſchen Idealismus Rechnung zu tragen verſteht. Dann nimmt Beethoven, der Titane, der muſikaliſche Fauſt (gegenüber dem weiblich gearteten Mozart, der Mann) den uralten Kampf auf zwiſchen Natur und Geiſt, zwiſchen der idealen Ton-Seele und dem realiſtiſchen Herzen, zwiſchen Melodie und Harmonie, zwiſchen dem ſinnlichen Gefühl und einer idealverſtändigen Welt-Anſchauung. Beethovens Muſik ſtrebt in den Verflechtungen der Tongedanken und Tonfiguren, im Kampfe der Gedanken-Gruppen, im Inſtrumenten-Sturm, im Kampfe der individuellen Seelen-Principe mit den harmoniſchen Maſſen, im Kampfe der Melodie mit dem muſikaliſchen Schematismus die Myſterien des Gemüthes und der Welt-Geſchichte zu balanciren. *)

In der gothiſchen Baukunſt hat ſich das deutſche Seelenleben nicht nur mit der plaſtiſchen, ſondern mit einer muſikaliſchen Phantaſie zu einer in Stein gedichteten Religion erhöht. Die deutſchen Münſter führen den handgreiflichen Beweis, daß es eine plaſtiſche Muſik, einen reellen Idealismus giebt, daß für das deutſche Gemüth und die deutſche Kunſt keine unverſöhnlichen Gegenſätze exiſtiren. Der deutſche Genius hat dieſe myſtiſche Kunſt der Natur und dem Schöpfer abgeſehen, welcher Geiſt und Materie, Seele und Leib zuſammengetraut, und allen überſinnlichen Gedanken eine ſinnliche Einkleidung gegeben, alſo alle Formen zu einer

*) Die muſikaliſche Seele als die rein ideale, muß ungeachtet ihres Contactes mit der empiriſchen und ſinnlichen Seele (in Leidenſchaften) von dieſer unterſchieden werden, ſie iſt sui generis. Die Muſik, welche eine Erlöſung von den ſinnlichen Werktagsleiden und Freuden, von allzu perſönlichen Empfindungen ſein ſoll, darf nicht als ein Mittel gebraucht werden, den Menſchen in die Miſeren der empiriſchen Gefühle unterzutauchen. Mozarts Muſik iſt herzig und ideal, ſubjectiv und objektiv zugleich. Beethoven wird in ſeinen ſpätern Werken nicht ſelten zu ſubjectiv.

göttlichen Bilderschrift erhoben hat. — Im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts hatte die erwachte Sehnsucht nach der entschwundenen Herrlichkeit der mittelalterlichen Kunst und Phantasie, nach dem altdeutschen Gemüths- und Seelenleben, nach dem frommen Glauben der Väter eine freilich forcirte Romantik und Empfindsamkeit und mit derselben eine Formlosigkeit und sinnliche Ueberwucherung, eine Phantasterei und Schwächlichkeit, eine Geschmacklosigkeit und Gefühls-Renommage erzeugt, gegen welche von Lessing und Herder, wie von Schiller und Göthe der objective Sachverstand, die antike Kunst, die correcte Form, das innere Ebenmaß und der gehaltene Styl mit Recht zu Hülfe gerufen wurden. — In unsern Tagen ist dann endlich der Classicismus in einen ästhetischen Schematismus, und der antike Realismus in einen sublimirten Materialismus ausgeartet, der wieder nur durch das alte deutsche Gemüth, durch einen vollbeseelten Verstand, durch ein im Herzen wiedergebornes Christenthum aufgewuchtet werden kann. Unsere übertriebene kritische Nüchternheit, unsere klassische Prüderie, welche jedes natürlich derbe Wort excommunizirt, hat einen Rückschlag erzeugt, den wir heute, trotz aller socialen und sittlichen Parolen als Geschäfts-Egoismus, als empörte Sinnlichkeit, als Emancipation des Fleisches, als die Geld-Teufelei und als religiöse Heuchelei bekämpfen. Mit dem harmlosen Scherz ists also vorbei.

* * *

Zur Apologie des Herzens gegenüber dem klassischen Lebensstyl.

Es kommt für das Glück in diesem irdischen Leben alles auf Herzens-Frische und Herzens-Witz an. — Das Herz ist die wunderbarste, dieser Welt am vollkommensten

entſprechende Vereinbarung und Polariſation von Idealismus und Realismus, von Melancholie und Freude, von Leben und Sterben, von Perſönlichkeit und Pflicht, von Accomodation und Character-Feſtigkeit, von Erinnerung und Gegenwart, von Sinnlichkeit und Religion.

Das Herz iſt das einzig reelle Surrogat des Genies und ſeine populärſte Incarnation durch Liebe und Kraft, durch Energie und Grazie, durch Witz und Poeſie, durch Verſtand und Divination; — durch die Neutraliſation aller Gegenſätze des Geiſtes wie der Natur. Nur mit einem inſpirirten, lebenstrunkenen und kräftigen Herzen vermag jedes Menſchenkind dem Genie ebenbürtig zu ſein!

Das deutſche Herz hat allerdings den Gemeinſinn und das National-Gefühl allzuſehr beeinträchtigt; aber es hat auch Freundſchaft, Liebe, Treue, Ehe, Familienleben, Leutſeligkeit, echte Liebenswürdigkeit und Treuherzigkeit, es hat Poeſie, Religion, Glückſeligkeit und echtes Menſchenthum, mehr als bei irgend einem andern Volke conſervirt, entwickelt und vertieft!

Seht euch den alten Cavalleriſten an, wie er an einem ausgedienten und in die Karre geſpannten Campagnen-Gaul noch mit Liebe die Ambition, den guten Bau und die reinen Knochen bewundert; vielleicht begreift ihr dann, was das Herz an einem Thier für Intereſſe finden kann. — Verkehrt mit Blumiſten, mit Gärtnern und Landwirthen, um zu fühlen, was Saaten, was Bäume, Sträucher und Blumen bedeuten können, und wie man mit Thränen in den Augen einen Baum umarmen und ſeine junge glänzende Rinde küſſen kann, wenn man ihn ſelbſt gezogen hat.

Daß mit dem abſterbenden, mit dem gebrochnen Herzen das ganze Leben zum todten Puppenſpiel verwandelt wird, erfährt der Greis, der die lebendige Erinnerung an Jugend und Kindheit bewahrt hat; oder der Unglückliche, welcher ſeine Freunde, ſein Weib, ſeine

Kinder verlor. Junge Gelehrte können dieſe Myſterien ſchwerlich vor der Zeit begreifen, und wenn die Zeit kommt, ſo begreifen ſie wiederum ein Minimum davon, weil ſie gar zu wenig Herzensroutine, zu wenig perſönliche Sympathieen haben; weil nicht nur ihre Gedanken, ſondern ihre Empfindungen und Gefühle durch Schule, Politik und Literatur generaliſirt und ſchematiſirt worden ſind.

Das individuelle Leben, das Herz mit ſeinen Leidenſchaften, Selbſtſuchten und Wetterwendigkeiten iſt es freilich, welches die Schuld aller Verwicklungen und Unvernünftigkeiten trägt; gleichwohl aber liegt nicht nur die Energie und Intenſität der Seele, ſondern die Kraft und der Detailblick des Verſtandes, die Innigkeit und Wärme des Characters, alle konkrete Tugend und Glückſeligkeit in dieſem Herzen und ſeinem individualiſirenden Witz; während ſich die moderne Claſſicität mit abſtracten Ideen und Idealen, mit farbloſen Bildern, mit architektoniſchen und geometriſchen Linien, oder mit einem abgeſchwächten Echo von Tönen und Gefühlen begnügt, und dieſe Methode „Styl“ zu nennen beliebt.

Die alten Griechen und Römer, welche man mit dieſem klaſſichen Styl zu copiren meint, haben zwar großartige heroiſche Leidenſchaften wie Selbſtverläugnungen in Welt-Scene geſetzt; aber ſie kannten doch nicht die Myſterien, die ſtillen und immerwährenden Martyrien des chriſtlichen Glaubens, der deutſchen Gattenliebe und Treue; ſie hatten einen immanenten Geiſt, d. h. einen ſinnlich gefunden Verſtand; aber mit Ausnahme der großen Dichter und Denker wenig transſcendenten Sinn und Geiſt. Selbſt Platons Idealismus zeigt keinen vollbeſeelten Verſtand und noch weniger eine transſcendente, von idealen Mitleidenſchaften bewegte Seele auf, wie Jakob Böhme, Hamann, Herder, Jakobi, Schelling, Baader und Steffens, wie Heinrich Schubert und unzählige andre deutſche Philoſophen; der Componiſten, Künſtler und

Poeten nicht zu gedenken, — in denen der ſymboliſche Verſtand und das Gemüth der Deutſchen ſeine Organe gefunden hat.

Die heidniſchen Griechen brachten es leichter wie wir zu einer harmoniſchen Ineinsbildung von Seele, Sinnlichkeit und Geiſt, zu einem Gleichgewicht ihrer Kräfte, aber es gelang ihnen nur deshalb, weil ſie nicht die Gemüthstiefe, die Potenz, die transſcendente Kraft und Bildung der Seele wie des Geiſtes kannten, zu der wir Chriſten, durch die modernen Cultur-Proceſſe, durch die complicirten und ſublimirten Lebensverhältniſſe und die in ihnen begründeten Gewiſſens-Myſterien heranreifen. Endlich geſtattet der, nicht mehr mit dem ſinnlichen Verſtande zu beherrſchende Welt-Wirrwarr nur den beſchränkten oder egoiſtiſchen Characteren eine Klarheit und Harmonie des Gemüths.

Die Alten waren ſelten und nie in Maſſe ſolche unconſtruirbaren, mit allen Faſern der Welt-Dinge, mit allen Schatten-Spielen des Lebens verwickelte Allerwelts-Narren, ſie waren nie ſo die characterloſen Sclaven ihrer Herzens-Gelüſte und ſpeculativen Phantasmagorieen wie wir; aber ſie hatten auch nie in ganzen Schichten unſre philoſophiſche und welthiſtoriſche Durchbildung, unſre Herzens-Delicateſſe und Gemüths-Innigkeit, oder gar ein Gewiſſen, welches mit Vergangenheit und Zukunft getraut geweſen wäre.

Weder die griechiſchen noch die römiſchen Weiber kannten die unausgeſetzte Opferfreudigkeit, oder die ſtille und ergebne Reſignation unſerer Mütter und Ehefrauen, die durch Herzensbildung zur andern Natur gewordene Mitleidenſchaft, die *geſunde Pathologie* unſerer gebildeten Frauen, von denen auch die Söhne eine *humane Seele* erben. Dieſe Seele aber iſt es, welche den Alten trotz des humanen Verſtandes gebricht, der an ihnen mit Recht bewundert wird.

Man kann ſolche Ueberzeugungen freilich nicht ſtrikte

beweisen, aber die sublimsten Wahrheiten sind ihrer Natur zu Folge Glaubens-Artikel, Offenbarungen unseres Gemüths; entziehen sich also jeder Construction, jedem Calcul und Beweis.

Will man sich aber mit einem sublimen Thema innerhalb der wissenschaftlichen Grenzen halten, und nicht an das Gemüth appelliren, so giebt man nur die Mathematik und Grammatik der Processe, statt ihrer Mysterien in Seele und Geist.

Wer in seinem Leben irgend einen Menschen von ganzem Herzen geliebt hat, wer nur von einem alten schattigen Baum, oder einer Provinz-Rose, wer einen Augenblick von einer schönen Landschaft, einer Morgenluft entzückt war, wer aus weiter Fremde zur Heimath, zum Elternhause zurückkam und mit einem, von Glückseligkeit, wie von Electricität geladenen Herzen alle heiligen Stätten der Kindheit besuchte; — in wessen Herz die Engel-Gefühle der Liebe zündeten, so daß ihm unter Seelen-Schauern von Himmel und Hölle die ganze Natur im Rosenfeuer aufloderte, der allein kann begreifen, daß alle Gedanken, die nicht aus dem Herzen geboren werden, nur abstracte Gedanken verbleiben; daß es im unbeseelten, im nüchternen Verstande nimmermehr konkrete Begriffe und eine konkrete Dialektik geben kann; daß, verglichen mit dem Herzen, alle Intelligenz eine Grammatik und Mathematik, daß alles herzlose Leben Abstraktion und Schattenspiel bleiben muß; daß nur das Herz eine Wirklichkeit, nur seine Liebe eine Gegenwart und Lebens-Integrität besitzt, daß im Herzen allein Augenblick und Ewigkeit, Diesseits und Jenseits, Natur und Geist, Subject und Object, Selbstliebe und Selbstverläugnung versöhnt werden können; — daß nur im glücklichen Menschen-Herzen das Welt-Absolute, d. h. der ganze Inhalt der Welt ein lebendiges konkretes Centrum und eine Inkarnation gewinnt. — Jahrelange, lebenslängliche Lectüren, Studien, Philosopheme, Gedanken-

Geſpinnſte, Gedanken-Zerwürfniſſe und Vorurtheile verſchwinden wie ein Nebel-Gewölk, wie ein Traumbild vor einem Menſchenkinde, vor einem einzigen konkreten Dinge, das man mit voller Herzens-Energie und durch ſie mit „einem ſehenden Auge, mit einem hörenden Ohr“ erfaßt! — Das matte, im Scheinſchlaf liegende Herz, das verwelkte, verhungerte Herz der kodificirten und paragraphirten Juriſten, der ſchematiſirten Kammeraliſten, der mumificirten Theologen, der paganiſirten Philologen, der atomiſirten Chemiker, der formulirten Mathematiker, der im Abſoluten conſtruirten Philoſophen, der verdufteten oder verharzten Aeſthetiker, der archivaliſchen Hiſtoriker, der hyperkritiſchen Kritiker: das todte Herz aller genieloſen Dutzend-Gelehrten iſt der letzte Grund ihrer perſönlichen Unmachten wie abſtracten Virtuoſitäten und Tugenden, ihrer naiven Verſündigungen an der unmittelbaren Umgebung, an der Lebens-Praxis, an der Seele, am lebendigen Leibe der Geſchichte, wie des Volks.

Nicht die gemeine Praxis, nicht die gemeine Handarbeit, der Kneipen-Verkehr mit Blauſenmännern und Geſellen, nicht die rohe Werktags-Empirie, welche den Ideal-Sinn des Gelehrten, des Künſtlers und Dichters verzehrt, ſondern die Herzens-Routine, die Herzens-Erziehung, die Herzens-Nahrung im Verkehr mit Natur und geliebten Perſonen, im echten Familienleben, im humanen, im väterlichen Verkehr mit Dienſtboten und Untergebenen, wirkt das offene Geheimniß einer Vermittlung der gelehrten Intelligenz und Theorie mit der Lebens-Praxis und Empirie, — die Annäherung des Gelehrten an das Volk.

IX.

Das Gemüth und die deutsche Gemüthlichkeit.

„Wenn der Engländer ein Kameel malen will, so macht er eine Karavanen-Reise; der Franzose läuft in den jardin des plantes, der Deutsche studirt das Skelett und die ausgestopfte Haut in einem Museum — und *schöpftes im Uebrigen aus der Tiefe seines Gemüths*"

(H. Heine.)

„Kossuth, der in Edinburg eine Vorlesung über die verschiedenen Charactere der Deutschen, Engländer und Franzosen hielt, stellte uns mit unserm, weder in's Französische, noch in's Englische übersetzbaren „*Gemüth*" am höchsten, obgleich er gebührend hinzusetzte, daß wir, weder mit unserm philosophischen Sinn, noch mit unserm Gemüth etwas Großes erster Klasse produziren könnten. Zu dem vollkommenen Menschen und einer kulturgeschichtlichen Nation erster Klasse gehörten außer deutscher Gründlichkeit und Gemüthlichkeit auch die ebenso unübersetzbaren Eigenschaften des englischen common sense (nicht „Gemeinsinn") und des französischen Esprit. — Deshalb seien die drei Nationen nur im *Vereine* die Blüthe der Menschheit."

„Ich bin während der Jahre hier in manche englische Gesellschaft gekommen. Nicht selten ganz gute, liebe, brave Menschen und Familien, aber keine Wärme, kein Fluß, kein herzliches Herausklimmen. Immer sehr artig, sehr freundlich, sehr gemessen, sehr reservirt, sehr arm, unerträglich arm an Geist, Gemüth, Herz und Humor. Zum Davonlaufen langweilig. Man kann in der englischen Gesellschaft Reden halten, aber nicht sprechen. Die französische „Conversation" fehlt ganz, und das deutsche Gemüth, das in englische Gesellschaft kommt, zittert vor Angst wie ein steckbrieflich Verfolgter, hinter welchem berittene Konstabler herjagen."

„Es scheint, als könne man uns Deutschen am wenigsten den Vorwurf nationaler Abgeschlossenheit und Einbil-

bung machen. Wir leben in der Mitte verſchiedener Culturen, und eignen uns mehr davon an, als den eigentlichen Nationalen lieb iſt. Gleichwohl werden die uns eigenen characteriſtiſchen Vorzüge nicht ſelten zu Fehlern und zum Lachſtoffe für andere Nationen."

„Die Engländer ſprechen faſt ſtets mit Geringſchätzung und Spott von unſerer philoſophiſchen Gründlichkeit, noch mehr von unſerer beſcheidenen, träumeriſchen, feigen, zögernden Gemüthlichkeit, die ſo leicht in Rechthaberei und Zankſucht ausartet, wenn dem zarten Herzen praktiſche Oppoſition entgegentritt. Es mag Fehler der Engländer ſein, daß ſie die Trauben deutſcher Eigenthümlichkeit, die ihnen zu hoch hängen, ſauer nennen, aber die vergleichende Anatomie verſchiedener Völker-Characteren zeigt, daß unſere Vorzüge in philoſophiſchen und gelehrten Dingen, unſer Gemüth, unſere Gefühlsweiſe in nüchternen, praktiſchen Dingen oft lächerliche Karikatur werden; daß wir bei aller Tiefe und Wärme Alles leichter treffen, als der Sache Kern."

(„Correſpondenz aus London im Magazin des Auslandes.")

Man hat Diejenigen verſpottet, welche die deutſche Gemüthlichkeit als eine Volks-Tugend hervorhoben; man hat das Gemüth eine Grobheit genannt, und ihm die franzöſiſche Politeſſe, die rückſichtsvolle Lebensart als eine Herzens-Delikateſſe gegenübergeſtellt; dagegen von der deutſchen Gemüthlichkeit angeführt, ſie beſtehe außer behaglicher Klatſch- und Abſonderungsſucht, oder cyniſcher Derbheit in einer unmännlichen Selbſtſchwelgerei, welche ſich außer unzähligen garſtigen Eigenſchaften auch darin bekunde, daß der eine deutſche Volksſtamm den andern, ſogar um des modificirten Dialektes und gewiſſer aparten Manieren oder Redensarten, nicht leiden könne, während doch alle Stämme mit dieſen verzweifelten Eigenartigkeiten wie mit Flechten und Pockengruben behaftet ſeien. Das Faktum iſt richtig, aber ſeine Ausdeutung und Nutzanwendung iſt falſch. — Ein Kind empfindet keine entſchiedenen Antipathieen oder Sympathieen, weil ſich ſeine Eigenart noch nicht entwickelt hat. Es befreundet ſich ſelbſt mit dem häßlichſten alten Weibe, mit einem garſtigen Krüppel und Monſtrum in kürzeſter Zeit, es empfindet kaum einen augenblicklichen Ekel und eben ſo wenig eine Begeiſterung für ſeine ſchönen Formen. Um ſtarke Antipathieen zu empfinden, muß man eine Gemüthstiefe, einen

originellen Character und kritiſchen Verſtand beſitzen, muß man eine Perſon ſein. Franzoſen, Italiener und Polen ſind ſo viel höflicher, freundlicher und flüſſiger im Verkehr, als die Deutſchen, weil ſie flacher, ſinnlicher, kindlicher, kindiſcher und characterloſer ſind als wir. — Wer eine ſchwache, träge Urtheilskraft, eine lebhafte Sinnlichkeit beſitzt wie der Franzoſe, muß ſehr natürlich über die Mängel und Eigenartigkeiten ſeines Nebenmenſchen hinwegſehn. Die eigne Leere ruft den Geſelligkeitstrieb, die Geſchwätzigkeit und eine nichtsſagende Höflichkeit hervor. — Der Franzoſe iſt flach und eitel genug, ſich für eine gebildete und bedeutende Perſon zu halten; das giebt ihm den Impuls, ſich mit einer Delikateſſe zu benehmen, die er in dem Augenblick ablegt, wo er ſich keinen Effekt von ihr weiter verſprechen darf. — Zur Herzens-Delikateſſe gehört eine Gemüthstiefe und Erziehung, die man unendlich häufiger unter den Deutſchen als unter Franzoſen antrifft, deren bonhommie mit ihrer guten Laune ein Ende nimmt, wie das die Deutſchen an franzöſiſcher Einquartirung in Erfahrung gebracht haben.

Wir Deutſchen allein verſtehn unter dem Gemüth ein conſtant gewordenes, ſich ſelber treues und vergeiſtigtes Gefühl, ein Seelenleben, das vom ſinnlichen Untergrunde abgelöſt, gleichwohl mit demſelben correſpondirt. Das Gemüth iſt eine Grundgeſtalt der Seele, welcher alle augenblicklichen Gefühle und Gedanken incorporirt werden; ſo entſteht eine ſittliche Conſtitution.

Das deutſche Gemüth, dies Muttererbe der deutſchen Menſchen iſt die Norm, welche unſere leiſeſten und ſtärkſten Augenblicks-Empfindungen, unſre Leidenſchaften, unſre ſinnlichen und überſinnlichen Impulſe regulirt und mit ihnen einen Gefühls-Character conſtituirt. Dies deutſche Gemüth war es, welches ſonſt nicht nur die Herzens-Eitelkeiten und Wetterwendigkeiten, ſondern auch die Schulvernünftigkeit und den zu haſtigen Bildungs-

Prozeß, die luftigen Ideen wie die Phantaſie-Ideale inhibirt hat. — Daß die Neudeutſchen dies dreimal heilige Erbe ihrer Voreltern zu mißachten beginnen, daß die neudeutſchen Pſychologen in dem Gemüthe nur eine Mythe, oder die deutſche Winkelbehaglichkeit, Läſterungsſucht, Breitſpurigkeit und Grobheit erſehn, das iſt die Diagnoſe einer Sinnes-Wandlung und Entartung, welche ſich bereits in dem Mangel an ſolchen Character-Menſchen zu rächen beginnt, wie ſie die deutſche Geſchichte noch zur Zeit der letzten Freiheitskämpfe, in Stein und York, in Blücher und Bülow aufzuweiſen hat, um nicht an Friedrich den Großen, an ſeinen Vater, an den großen Churfürſten, an all die Generale der Heldenzeit und an die Heroen im Kampfe der Geiſter, an einen Luther und Hutten zu mahnen.

Man kann nichts Reelles vom Gemüthe ausſagen, wenn man nicht von den Thatſachen, von den Myſterien ſpricht, in welchen ſich das deutſche Gemüth bis zu dieſem Tage beglaubigt und einen Leib zugebildet hat, von den Sitten, den Gewohnheiten, dem Familienleben, dem Heimaths-Gefühl.

Eingelebte Formen ſind das Geheimniß der Erziehung, der Civiliſation, der Poeſie, des Gemüths, welches ſich aus ſittlichen Gewohnheiten und Herzens-Repetitionen conſolidirt. „Der Menſch, — ſagt Schiller wunderſchön, — arbeitet nichts mit den Händen, woran ſich nicht ſein Herz betheiligte.“ — Er verkehrt ſelbſt nicht mit todten Dingen und Formen, ohne daß mit ihnen ſeine Seele verwächſt; dies iſt der Segen und Zauber der Heimath!

Wir Menſchen finden erſt in dem gewohnten Raum und Himmelsſtrich, in den bekannten Sprachtönen und Stimmen, in den vertrauten Geſtalten und Geſichtern, in allen heimathlichen Lebensarten und Erſcheinungen, auf dem vaterländiſchen Grund und Boden, — im nordiſchen Winter, wenn wir dem Norden angehören, — im ſüd-

lichen, dunkelblauen Himmel, wenn wir Spanier und Italiener sind, unsre eigne Seele wieder.

Die Heimath gehört zu unserm Körper, sie ist unser ätherische Leib.

Wir können eben so wohl unsre sinnlichen Organe missen, als die Jahres- und Tageszeiten, den Himmelsstrich, den Grund und Boden, die Berge und Thäler, das Meer oder die Wüste, wenn unsre Sinne mit diesen Natur-Scenen von Kindesbeinen an verkehrten und zusammengewachsen sind.

Mit den gewohnten Naturbildern und Verwandlungen, mit der eingeathmeten rauhen oder schmeichelnden Luft, kehren ja die alten Stimmungen und Gedanken, die Sorgen und Freuden unseres ganzen Lebens zurück. Nur an den gewohnten Gegenständen, Situationen und Beschäftigungen repetiren wir unsere Biographie, nur in den eingelebten Formen behalten wir unser Selbst, haben wir eine Geschichte und diejenige Stabilität, ohne welche es zu keiner festen Characterbildung, zu keinem Grundton der Seele, zu keinen, mit der Seele verwachsenen Gewohnheiten, zu keiner Sitte, zu keinem Gemüth kommen kann. Nur die Heimath kann ein Familienleben erzeugen, kann Sitten und sittliche Charactere, kann Sinn und Verständniß für die Geschichte bilden. — Ohne Heimath sind wir einer Felsen-Pflanze gleich, die ihre Nahrung allein aus den Lüften saugen muß.

Der beklagenswertheste Grund-Irrthum unserer Zeit-Tendenzen ist der, daß nur der vollständige Bruch mit den letzten mittelalterlichen Grundlagen und Erinnerungen das neue Leben von seinem letzten Hemmniß befreien könne, daß Ablösung von dem geschichtlichen Boden, von der heimathlichen Scholle, von Sitte und Religion für eine Erlösung gelten soll. — —

Wer uns die Heimath nimmt, schneidet uns die Gegenwart von der Vergangenheit ab, nimmt unsern Sinnen die gewohnten Anknüpfungs- und Anhaltspunkte, der Seele

ihr Vehikel, dem Körper den Boden unter den Füßen. — In der Fremde denken wir an unser heimathliches Leben, als an ein anderes und begrabenes Ich; die Heimath ist Leben, Poesie, Freude, Witz und Zeugungskraft, die Fremde ist Mechanismus, Unmacht, Prosa und Tod. —

Der Geist wächst nur auf einem festen Boden groß, dieser Boden ist die Natur; nur die Gewohnheit fleischt uns die Natur-Geschichten so ein, daß sie dem Geiste getraut werden. — Wer keine Heimath, keine eingelebten Formen, wer gar keine Gewohnheiten hat, dem fehlt auch die Natur und die Art von Character, welche Natur und Geist im untrennbaren Zusammenwuchse zeigt; das ist eben das Gemüth. In ihm allein ist die sinnliche Natur mit der übersinnlichen Welt, sind Geist und Seele, Wissen und Gewissen, Wille und Vorstellung, Eigenart und Gottesgefühl, sind natürliche Accommodation und sittliche Character-Energie versöhnt.

Nur das Gemüth des Deutschen begreift die Poesie des Alten, die veredelnde, versöhnende und vergeistigende Kraft der Zeit, der Geschichte, welche allen Geschichten den Gold-Grund, und allen Helden den Heiligenschein malt. —

Der Deutsche ist es, welcher in seinen Sitten die Vergangenheit mit der Gegenwart und das Alte mit dem Neuen zusammentraut; der Untergrund des religiösen Gefühls im deutschen Volke ist das Mysterium, wie die Ewigkeit, auch in den sinnlichen Augenblicken bewegt, wie die elementare Natur zu einer Abbildlichkeit aller übernatürlichen Geschichten, zu einer Natur-Religion erhöht und vertieft werden kann, mit der immer wieder der grübelnde Geist brechen muß, wenn es zur christlichen Religion kommen soll, welche den Menschen-Geist eben so über die Natur erhöht hat, wie den Schöpfer Himmels und der Erden über das Geschöpf.

Edgar Quinet erklärt irgendwo, „er begreife den deutschen Character nicht, wir hätten Eigenschaften und

Fakultäten, die einander aufheben. Nicht einmal die architektoniſchen Linien unſeres Verſtandes könne man verfolgen, ohne ſich aus der Mathematik in die Myſtik transportirt, und von aller Conſtruction verlaſſen zu ſehn.“ Ich habe die Worte nicht mehr präcis behalten, wohl aber den Sinn. Man hört aus ſolchem Raiſonnement über die deutſche Natur den mathematiſchen, ſpirituellen, und doch profanen, ſeelenloſen Franzoſen-Verſtand heraus, der mit natürlichem Inſtinkt zu politiſiren, zu handeln, zu converſiren verſteht, aber ſchematiſch und hölzern wird, ſobald er dichtet oder philoſophirt. Frau von Stäel ſagt zutreffend: „Der Deutſche bedarf eben ſo ſehr der Methode im Handeln, als der Unabhängigkeit im Denken; der Franzoſe hingegen betrachtet die Handlungen mit der Freiheit der Kunſt, die Ideen aber mit der Knechtſchaft der Gewohnheit“ Er iſt alſo ein Mechaniker, ein Pedant in der Poeſie und Philoſophie. Die franzöſiſche Sprache giebt das nächſte und ſchlagendſte Zeugniß davon. Der franzöſiſche Styl wird, wie bereits Börne bemerkt hat, ſo vollkommen von der Sprache ſelbſt vollzogen, daß den gewöhnlichen Styliſten nur eine paſſive Rolle übrig bleibt. Der franzöſiſche Styl bleibt ein Sprach-Schematismus, den ſelbſt der geiſtreichſte Autor nicht in eine natürliche Evolution des Geiſtes oder der Seele zu verwandeln vermag.

Nur im Deutſchen verſchmilzt die Seele mit allen Phaſen des Geiſtes, nur die deutſche Sprache iſt der griechiſchen gleich, die Fortſetzung der Natur-Prozeſſe, und zugleich der exakteſte Ausdruck des Geiſtes. Nur der deutſche Verſtand manifeſtirt ſich als ein vollbeſeelter, poetiſcher und divinatoriſcher Verſtand. —

An uns deutſchen Menſchen iſt auf's deutlichſte zu erkennen, daß die Seele vielerlei Entwicklungsſtadien aufzeigt, die, als gleichzeitige, ihre concrete Natur ausmachen, daß die Verhältniſſe zwiſchen Seele und Leib, zwiſchen

Seele und Geiſt, Seele und Natur, Seele und Uebernatur, gleichſam eben ſo viel verſchiedene Seelen in demſelben Menſchen bilden. Dieſe Myſterien treten an unſern Lebensarten und Lebenswerken ſo deutlich heraus, daß ſie ſogar der franzöſiſche Profan-Verſtand und ſein mathematiſcher Realismus abtaſten, wenn auch nicht begreifen kann. — Zum deutſchen Glaubensbekenntniß, zu den innern Erfahrungen, welche der Deutſche macht, falls er ſeine Race repräſentirt, gehören die nachſtehenden Thatſachen, welche die modern-populäre Naturforſcherei zu verneinen bemüht iſt:

Die Seele iſt nicht nur „die Funktion der Gehirn-Subſtanz", nicht nur das Deſtillat der Materie, ſie iſt nicht nur den körperlichen Atomen als phyſiſche Lebenskraft angetraut, ſondern ſie entbindet ſich als eine überſchüſſige, transcendente Kraft, und conſtituirt ſich als eine ſelbſtſtändige Macht, als Realität, als ein abſolutes Princip. *)

Als ſolches ſteht die Seele mit dem Geiſte wie mit der körperlichen Baſis, in einem dynamiſch-mechaniſchen, und zugleich in einem myſtiſchen, d. h. in einem ſolchen Verhältniß, welches natürlich und übernatürlich, vermittelt und unmittelbar, peripheriſch und punktuell, immanent und transſcendental, feſt und flüſſig, alſo nicht mehr der förmlichen Verſtandes-Conſtruction zugänglich iſt. Die Seele iſt es, welche in der Summe jener Prozeſſe das Gemüth ausmacht.

---

*) „Vogt" meint die Seele auf den Begriff von Materie reduziren zu müſſen, weil ſich doch die Seele nicht des Körpers als eines Inſtruments bedienen könne. Abſtrahirt davon, daß ohne Polarität und ohne allen Dualismus von Materie und Geiſt kein Lebens-Prozeß denkbar iſt, — ſo hat Vogt nicht bedacht, daß der in allen Atomen beſeelte Körper, daß das Ineinander von Materie und Geiſt, von Stoff und Geſetz, den Verkehr von Seele und Körper ſo leicht und graziös macht, wie es die Thatſache des Lebens bezeugt.

Dieſes deutſche Gemüth iſt kein Phantom der Pſychologen und Poeten; auch kein bloßer Naturalismus und Grobianismus, für den es ſogar ſehr feine und gemüthreiche Denker, aus bloßem Aerger über den Mißbrauch, declarirt haben, ſondern das deutſche Gemüth *manifeſtirt ſich als die hiſtoriſche, mit dem Geiſte in Ehe lebende Seele, als unſre ideale Conſtitution.* Es iſt der abſolute Character des Menſchen, die vom Leben, von Himmel und Hölle durchgeſpielte Seele, ihr Aetherleib, *die Summe der Herzens-Gewohnheiten, der Herzens-Energieen und Actionen.* Dies Gemüth iſt der Grundſtock der Seele, auf den alle jüngſten Empfindungen und Gefühle bezogen werden, und mit dem ſie zuſammenwachſen, wie die Jahresringe an einem Baum.

In dieſem Gemüthe, in dieſen Geſchichten der Seele und ihren ätheriſchen Verkörperungen, die ſich für den ſymboliſchen Verſtand des Deutſchen in ſeinen Künſten und Literaturen, in ſeinen Sitten, Gewohnheiten, Lebensordnungen und Humoren, im deutſchen Volksmärchen, im deutſchen Volksliede, in den deutſchen Münſtern, in allem deutſchen Thun und Laſſen, in der deutſchen Sprache und Geſchichte abſpiegeln, da liegt der Unterſchied des deutſchen und des franzöſiſchen Geiſtes, welcher letztere ganz und gar die Erbnahme und Wiedergeburt des *altrömiſchen Geiſtes*, alſo ein mathematiſch-mechaniſcher, ein profaner, politiſcher Erden-Verſtand iſt, der, zuſammt ſeinen Repräſentanten, an dem Mangel eines übernatürlichen, eines mit der Seele correſpondirenden und vernünftigen Geiſtes zu Grunde gehn wird; denn dieſer Mangel war es, der *bei den Römern* den idealen Sinn, die Humanität, den Glauben an Menſchen-Würde, an Menſchen-Beſtimmung und das Gewiſſen unmöglich machte, durch welches ein Volk in den Stand geſetzt wird, ein weltbeherrſchendes, weil ein weltbegreifendes und welterziehendes zu ſein, wie es das deutſche Volk iſt und bleiben wird, ſo

lange es nicht gefliſſentlich ſeine Miſſion verkennen will. Ein ſolches Verkennen darf man aber vielen Deutſchen in Nordamerika ſchuld geben, weil ſie mit den Amerikanern, dieſen Römern der neuen Welt, ein zweites römiſches Zeitalter präpariren. Thatkraft, National-Stolz, Freiheits-Sinn, Eroberungs-Geiſt, Rechts-Verſtand, Staats-Verſtand, mechaniſcher Verſtand, Luxus-Verſtand, Handels-, Geld- und Induſtrie-Verſtand, aller mögliche Verſtand, ſo viel Verſtand, daß Seele und Ideal-Sinn zu Grunde gingen, das war der römiſche Fall, wie es der nordamerikaniſche iſt. — Schade, daß dieſer Caſus von der Weltgeſchichte ſo raſch bis zum Vocativus declinirt wird; die Nord-Amerikaner könnten andernfalls die zukünftigen Beherrſcher des Erdbodens ſein. Die Cultur und die Geiſtes-Herrſchaft, welche ſeit Erſchaffung der Welt von Oſten nach Weſten gegangen iſt, könnte ſich von Californien nach Europa und Aſien zurückſtauen, falls dem amerikaniſchen Materialismus mehr Geiſt und Seele inwohnten. Kommt es aber endlich einmal zu dieſer Potenz, ſo rührt ſie von den deutſchen Coloniſten her! Höchſtwahrſcheinlich iſt's alſo der deutſche Geiſt, die deutſche Potenz, welche den Amerikanern inſtinktmäßig ſo grundverhaßt ſind; denn wie die nordamerikaniſchen Tugenden in der Geiſt- und Gemüthloſigkeit wurzeln, in dem Mangel an aller Pathologie des Geiſtes, ſo die Schwächen des Deutſchen, im übertriebenen, luxuriös gebildeten Geiſt, in der Reflexion und permanenten Kritik, und eben ſo im Seelenleben, in der Mitleidenſchaft, im verwöhnten Gemüth, in einer unmännlichen Gemüthlichkeit!

Der Referent eines Buches von „Kapp“ (Magazin des Ausland's) über das Leben des deutſchen Generals „von Steuben“, aus der Schule Friedrichs des Großen, der im amerikaniſchen Freiheitskriege ein Kommando geführt, macht folgende Bemerkungen, die beſonders von den Enthuſiaſten für nordamerikaniſche Charactere und Freiheitshelden beherzigt werden mögen.

„Die amerikanische Geschichte des Befreiungskrieges, wie wir sie bisher kennen lernten, ist mehr darauf berechnet, die Augen der Welt zu blenden, und das nüchterne Urtheil des Aus- und Inlandes zu bestechen. Aus „Kapp's“ Buche wird es uns sonnenklar, daß wir gelehrt worden sind, eine viel zu hohe Meinung zu haben von der revolutionären Energie der Amerikaner, von ihrer Vaterlandsliebe, ihrer Begeisterung für die Menschenrechte, ihrer unerschütterlichen Ausdauer und kaltblütigen Tapferkeit, von den Talenten und dem Character selbst mancher ihrer revolutionären Größen. Es wird in den hiesigen Zeitungen oft geklagt, daß die modernen Amerikaner von der Tugend ihrer Vorfahren des letzten Jahrhunderts ausgeartet sind. Aus den bisher ungedruckten Quellen Kapp's tritt uns dagegen ganz das Bild der modernen Amerikaner entgegen. Es kann fortan nicht mehr geläugnet werden, daß Alles, was groß und bewunderungswerth ist in der Geschichte der Gründung der Union, das Werk einiger wenigen, guten und erleuchteten Männer, oder aber das Werk der Umstände war. Die Masse des amerikanischen Volkes war viel weniger gebildet, viel weniger denkfrei und vorurtheilslos, viel weniger heldenmüthig und freiheitsliebend, viel weniger opferbereit und hingebend, als man uns hat glauben machen wollen; es bedurfte ganz unsäglicher Anstrengungen der wenigen Besseren, der Urheber der ganzen Bewegung, um zu verhüten, daß die einmal begonnene Erhebung im Sande der Verzweiflung und Gleichgültigkeit verlief; ein ganz klein wenig mehr Thätigkeit der englischen Generale hätte allen Widerstand brechen können.“

Von radikalen deutschen Gelehrten giebt es entgegenstehende Raisonnements. Herr Julius Fröbel z. B., der aus Verzweiflung über die kritische Natur und das kritische Leben der Deutschen, vornehmlich aber über die unbewährte Volks-Souverainität von 1848 nach Amerika ging, um in New-York ganz geschwinde und ex abrupto ein Licht-

zieher-Geſchäft zu etabliren, reſumirt uns in ſeinem neueſten Buche „Aus Amerika: Erfahrungen, Reiſen, Studien 1857“ — Folgendes: „Das Characteriſtiſche der nordamerikaniſchen Demokratie beſteht darin, daß ſie die Idee der Gleichheit nicht, wie es in der alten Welt leider ſo oft geſchehen iſt, durch ein Herabziehen alles durch Bildung und Beſitz Hervorragenden auf das Niveau der großen Maſſe, ſondern durch die Freiheit und das Beſtreben jedes Einzelnen, ſich zum Höheren und Beſſeren emporzuarbeiten, zu verwirklichen ſucht, — daß ſie deshalb aus demokratiſchen Gründen Jedem applaudirt, dem es gelingt, ſich über Andere zu erheben, wie ſie umgekehrt das Intereſſe verliert für Jeden, der bei dem allgemeinen Wettrennen zurückbleibt. —“ In dieſem Wettrennen beſteht alſo das Ideal der nordamerikaniſchen Gemüthlichkeit.

Ein Wort von der Gemüthlichkeit.

Gemüthlichkeit iſt im beſten Falle die Dispoſition für eine leichte Verquickung und Verſchmelzung mit wahlverwandten Gemüthern, — die univerſelle Wahlverwandtſchaft zu ſolchen Characteren, welchen die Elemente der Humanität inwohnen. Gemüthlich iſt ein Menſch, welcher die Poeſie und Behaglichkeit einer Situation raſch begreift, und mit richtigem Takt alles fördert, was dieſem geiſtigen Comfort entſpricht, das Störende aber ohne Eclat zu entfernen verſteht. Gemüthlich iſt ein Menſch, der in Mitleidenſchaften lebt, alle Dinge wie Geſchichten auf das Gemüth bezieht, und mit Leichtigkeit den Gemüths-Zuſtand des Nebenmenſchen erräth, ihn ſchont und mit aller Welt in Harmonie zu kommen ſucht. — Die Kleinſtädter-Gemüthlichkeit pflegt in einem Naturalismus zu beſtehen, der den Geiſt abſorbirt hat, oder in einem Geiſte, der ſo andauernd in die elementare Seele untertaucht, daß er zuletzt gar nicht mehr den Kopf über Waſſer be-

hält. — Wenn sich die deutschen Jünglinge von Sonst, dieser Natur-Geschichte überließen, so pflegten sie sich gemüthlich mit dem linken Vorderfuß über den rechten großen Zeh zu treten, den Brustkasten einzuziehn, und den Vokabelnkasten über den gefühlvollen Busen zu neigen. Desselbigen gleichen lag es in ihrer Art, mit weich gewordenen krummen Knieen einherzugehn, welchen auch eine naturell-gemüthliche Ellbogen-Haltung entsprach. Blonde lange Haare, die wie Nachtlichte über den Rockkragen hingen, vollendeten das Bild.

Mit Rücksicht auf die Forderungen der gegebenen Gesellschafts-Verhältnisse, muß man es freilich für ein schlimmes Symptom halten, wenn junge Leute sich besonders gemüthlich oder humoristisch erweisen, denn man darf sich in diesem Falle versichert halten, daß ihnen die sittliche Straffheit und der Ernst des Characters gebricht. Besonders gemüthliche, liebenswürdige, romantisch geartete oder zu Späßen und Schnurren aufgelegte Männer bringen es weder zu Geld noch hohen Ehren in dieser Welt. Wer sich zu viel Spielraum nimmt, verliert den Strich und Cours. —

Der Jüngling, vornehmlich aber der junge Mann, sollen ein bestimmtes Ziel fest und einseitig in's Auge fassen, und es mit dramatischer Kraft verfolgen, und wenn sie das thun, so fallen Humore, Allotria, Sentimentalitäten oder lyrische und romantische Stimmungen von selber fort. Dies Alles ist wahr, aber nur die eine Seite des Prozesses, denn der Mensch ist nicht nur ein sittliches, sondern mit gleichem Rechte ein natürliches Geschöpf. Als solches soll er sich auch passiv, receptiv verhalten, und aus dieser Receptivität folgt dann Seelenleben, Stimmung, Gemüthlichkeit, Romantik, Humor und Sentimentalität von selbst. — Wenn der junge Mann nichts Lyrisches und Romantisches an sich kommen läßt, so wird er allerdings um so dramatischer sein, und um so effektiver und praktischer operiren können, aber ein Dichter und beseelter

Denker, ein liebenswürdiger, deutscher Mensch kann aus einem solchen Character nicht hervorgehn. Dazu kommt aber noch, daß die prosaischen Leute, nicht nur so unthätig und nichtsnutzig als die poetischen sein können, sondern sie sind noch unliebenswürdig, egoistisch und unerträglich langweilig obenein.

Gemüthlichkeit ist die kleine Ausgabe, die Münze des Gemüths. Ein echter Deutscher vermünzt aber nie so viel, daß ihm zuletzt die Barren des Gemüths ausgehn. Zur Illustration sei der nachfolgende Scherz vergönnt. —

Es kommen in der Schulwelt kostbare Anekdoten vor, man hört nur selten von ihnen, denn der sublimste Humor gewisser Persönlichkeiten und Scenen entzieht sich jeder Formulirung und Stylisation.

Ein unfleißiger, träumerischer, etwas schmudliger, aber sehr gemüthlicher, bei seinen Mitschülern wie bei den Dienstboten beliebter Junge, wird bei Gelegenheit einer schlechten Schul-Censur zur Rede gestellt; er soll sagen, was aus ihm werden wird, und antwortet treuherzig kleinlaut: nichts. — Weiter examinirt, was er sich dabei denke, sagt Inquisit mit einer unbeschreiblichen Innigkeit und Unschuld: ach Gott ich denke mir nichts, ich fühle „mir“ so glücklich. Sein Papa, der den Inquirenten macht, ein echt deutscher Humorist, sagt darauf mit angenommener Strenge: Dummerjahn, es heißt, ich fühle „mich“ glücklich; darauf meint der glückliche Sohn Diszipulus, indem er dem Vater mit Zärtlichkeit die Hand streichelt: „ach das ist ja gleich;“ dann schließt das kuriose Examen mit folgender erbaulichen Betrachtung des Vaters: „Na da haben wirs, das Rindvieh ist glücklich, ich wollt' ihn ausprügeln, was kann ich ihm nun thun! Wie soll Einer Lust kriegen Vokabeln zu lernen, wenn er ohne Vokabeln glücklich ist. — Ich war als Junge akkurat so ein glücklicher Esel wie Du. Ich hab' aber von meinem Vater Prügel für meine schönen Gefühle profitirt, und die sollst Du auch

haben, wenn Du nicht Anſtalten machſt unglücklich zu ſein. Du haſt doch ſchöne Gefühle? „ach ja lieber Vater“; und dabei fällt der faule Junge dem Alten um den Hals, und dieſer ſagt für dasmal mit naſſen Augen: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.“

Die kleine Geſchichte iſt unverdorben deutſch. —

X.

Der deutsche Humor.

Der Humor ist eine Nothdurft für den Menschen, welcher das Ideal nicht mit der Wirklichkeit und sein Bewußtsein nicht mit seinem Gewissen versöhnen, der seinen Verstand nicht mit seinen Leidenschaften balanciren kann. — In einem harmonisch gebildeten, naiven, gläubigen Gemüth, oder in einem Menschen, der etwas Tüchtiges leistet und mit heiligem Ernste erstrebt, ist kein bleibendes Schisma, kein Dualismus, also auch kein Humor.

Im Süden, wo die Sinnlichkeit des Menschen besser mit seinem Geiste, also der Realismus besser mit dem Idealismus verschmolzen ist als im Norden, giebt es wohl naturwüchsige Heiterkeiten, aber keinen Humor nach englischem oder norddeutschem Begriff und Geschmack. — Er ist erst da möglich, wo es zum Bruch zwischen Natur und Geist, zwischen immanentem und transcendentem Verstande gekommen ist. Die heilen alten Griechen hatten keinen Humor, die Frauen zeigen ihn selten, und die Kinder Gott sei Dank nie, weil es bei ihnen noch nicht zur Katzbalgerei zwischen Natur und Cultur, zwischen Phantasie und Wirklichkeit, zwischen

Pflicht und Leidenschaft und zwischen allen andern Lebens-Faktoren kommt. — Der Glückliche, der Liebende, der Zufriedene, der Tugendhafte hat selten Witz und Humor.

Wenn wir aber weder zu den Glücklichen und Liebenden, noch zu den Zufriedenen und harmonisch Versöhnten, noch zu den Kindern und Frauenzimmern, noch zu den klassischen Griechen oder zu den naiven Italienern und Franzosen gehören, weil wir ferner deutsche Männer und in der Masse keine vollendeten Dichter und Künstler, keine Weltweisen, keine Helden, auch keine Heiligen und Tugendspiegel sind: so müssen wir durch unsern natürlichen Humor beweisen, daß wir weder Heuchler, noch Culturaffen, noch indolente Dummköpfe, daß wir keine Geschäfts-Automaten sind; — so müssen wir beweisen, daß in uns das Ideal mit der gemeinen Wirklichkeit und die Norm mit den Abnormitäten und Gebrechen der Persönlichkeit ringt.

Nicht selten war sonst der Humor eine Rettungsanstalt für altgewordene sentimentale Kerle, die ihre natürliche Herzens-Weichheit und Leidenschaftlichkeit mit Ironie und Witz maskiren oder balanciren wollten. — Die herzlosen und unpersönlichen, aber geschmackvollen und »harmonisch gebildeten« Modernen befinden sich gar nicht mehr in dem abgeschmackten Fall, Diskrepanzen mit Humor auszuflicken. —

Die Zerwürfnisse der menschlichen Natur können verschuldet und unverschuldet, tief und flach, wahr und gelogen, und so kann auch der Humor eine Natur-Nothwendigkeit, so kann er die spielende Freiheit des Gemüths, der Gemüthswitz, oder andernfalls eine widerwärtige Originalitäts-Sucht und Selbstschwelgerei, eine forcirte Zwiespaltigkeit sein.

Göthe ist kein Humorist, weil er eine antik geartete, harmonische Natur, einen immanenten Verstand, einen, alle Zerwürfnisse beherrschenden, Schönheits- und Formen-Sinn und keinen hyperspekulativen Geist, oder auch nur

zu viel überschüssige Seele besitzt. Jean Paul weiß seine Phantasterei, seine Idiosynkrasie und Empfindsamkeit nicht mit seinem Detail-Verstand zu versöhnen, noch weniger versteht er seinen Ideal-Sinn in schöne Formen zu kleiden, oder seine diskrepanten Fakultäten und gelegentlichen Excentricitäten zu balanciren; also maskirt er sein persönliches Malheur, d. h. den Mangel des Formen-Sinns und die Brüche seines Lebens mit einem Humor, der in seiner Maaßlosigkeit den Rest von Form, von Schönheits-Sinn und gesundem Kunst-Verstande zerstört.

Callot Hoffmann's Humor zeigt so viel geniale Phantasie mit so viel Aberwitz, so viel barocke Ideosynkrasieen mit so viel schönen Sympathieen, so viel echten bildkräftigen Verstand, mit so viel verschuldeter, gemachter Monstrosität, daß man nicht mehr herausbringen kann, wo Narrheit und Wahrheit, wo Witz und Aberwitz sich scheiden, wo die Verzweiflung aus der Selbstschwelgerei oder diese aus jener hervorgeht. — Hoffmann's pathologischer Humor ist jedenfalls ein nordischer Kaktus, ein, für jedes andere Volk unfaßliches, Produkt der deutschen Natur- und Cultur-Geschichte, die ein apartes Buch erheischt, wie der krause aber gesunde Humor Jean Paul's.

Schiller war trotz seines transscendentalen Geistes nicht Humorist, weil ihm der Detail-Sinn und Verstand für die Wirklichkeit fehlte. —

Seine männlich ernste Natur und die Energie seines sittlichen Geistes hoben ihn über den Widerspruch des Ideals mit der Wirklichkeit hinweg. Er haßte unschöne Formen und bucklichten Witz. Er war zu thätig, zu sehr mit den Ideen und zu wenig mit den Miseren des Lebens, oder mit seiner Persönlichkeit beschäftigt, um das Bedürfniß und den Kitzel des Humors zu empfinden. — Es fehlte ihm dazu an einem Genre-Witz, aber auch an Zerwürfniß, an Eitelkeit, Phantasterei und Selbst-Coquetterie.

Ein großer Glaube, ein heiliger Ernst und eine rast-

loſe Arbeit laſſen es, wie geſagt, nicht zu der Ironie, zu der Stimmung kommen, welche entweder die Wirklichkeit oder das Ideal, die Natur oder den Geiſt verneint und ſo einen Bruch herbeiführt, der durch Witz verkleidet und momentan geheilt werden ſoll. —

Klopſtock war aus ähnlichen Gründen wie Schiller kein Humoriſt; ihm war es mit ſeinem Glauben an Menſchen-Würde und Jenſeits, an deutſche Naturkraft und deutſches Chriſtenthum ein heiliger Ernſt. —

Leſſing hatte zu viel Geſchmack und Harmonie, zu wenig Phantaſie und transſcendentale Seele, zu wenig excentriſchen Geiſt, um die barocken Formen des Humors herauszubilden. Er war keinen Augenblick ein forcirter, ein bizarrer Character, er war vielmehr ein antiker, kerngeſunder Verſtand, der ſich nur an die Wahrheit der Sachen und weder an eine fremde, noch an ſeine eigne Perſönlichkeit hielt. — Herders gelöſter Geiſt und ſeine transſcendente Seele folgten gleichwohl dem mächtigen Zuge ſeiner Ideen. Sein Genius wurde von den Gemeinheiten der Wirklichkeit nicht beirrt, er kannte ſie aus ſeiner Knabenzeit und ſie widerten ihn an. Wer, wie Herder und Schiller mit der Geſchichte und Philoſophie, oder wie Göthe mit der Natur, oder wie Leſſing ganz und gar mit der Literatur und ihrer idealen Form getraut iſt; wer Eines, und zwar ein Großes, mit ganzem Geiſte, mit heiligem Ernſte will; wer ſich nicht zu viel mit den Gegenſätzen des Lebens, mit den Zweideutigkeiten und Widerſprüchen aller Begriffe, nicht zu viel mit ſeiner Perſon oder mit andern Perſönlichkeiten und Miſeren beſchäftigt, wird kein Humoriſt. —

Ein Volk, welches humoriſtiſche Elemente aufzeigt, wie das norddeutſche Volk, gehört zwar einer höheren Geiſtes-Potenz und einem Cultur-Prozeß, welcher eine Zukunft in ſich ſchließt, aber Zerſetzungen, verlorne Balancen, Sonderbarkeiten, Häßlichkeiten, Wurmſtichigkeiten, Miſeren,

Geschmacklosigkeiten und Cynismen nehmen wir mit dem Humor gewöhnlich in den Kauf.

Die Welt-Anschauung des deutschen Humoristen besteht darin, daß er nicht schlechtweg an die Verwirklichung der Ideen, und am wenigsten in einem bestimmten Individuum glaubt, daß er sich namentlich nicht überzeugen kann, er selbst sei der Träger dieser oder jener Idee eben in diesem Augenblick.

Der Humorist vom alten Styl mochte nicht einmal die Möglichkeit zugeben, das Ideal könne mit den Gebrechen seiner körperlichen Erscheinung und Persönlichkeit versöhnt werden, und falls er dies zugegeben hätte, so war er wieder zu schämig und verständig, um das Wunder einer Inkarnation des Ideals, an seiner eignen Persönlichkeit oder Kunst zur Schaustellung gebracht zu sehn. Diese Schaam und dieser vorherrschende Verstand ist der Grund, warum ein preußischer Humorist mit Widerwillen einen Jubilar abgiebt, warum er nicht gerne stille hält, wenn man ihn bekränzen, anstingen, andeclamiren und mit ihm Komödien spielen will, an denen sich andere Leute illuminiren und berauschen. Der preußische Humorist begreift mehr wie ein anderer, daß es um alles menschliche Verdienst nicht weit her ist, daß dieses Verdienst nie erwiesen werden kann, und daß es im tugendhaftesten Falle durch hundert Gebrechlichkeiten und unkontrolirte Sünden aufgehoben wird.

Ohne Zweifel kann jeder Verständige begreifen und erfahren, daß Gewohnheit, sittliche Mechanik und ein russisches Muß aus allerlei Leuten Tugend- und Verdienst-Helden machen können, und daß eine Wandel-Leiche sich weder zu den Honneurs für die idealen und schwunghaften Intentionen der Festgeber, noch zu einer Selbst-Gratulation schicken will. Ueberdies bringen wir bei keiner Feierlichkeit heraus, ob die Leute ihre eigne Eitelkeit und Wichtigkeit oder die des Gefeierten und die Bedeutung

der Sache im Sinne haben. — In allen Fällen aber wird ein todter oder lebendiger Jubilar zu einem Stimulations- und Berauschungs-Mittel verbraucht. Der preußische Jubilar begreift außerdem, daß ein Mensch, der heute bejubelt oder verjubelt, und auf der Spitze seines Lebens angekommen ist, morgen nicht unbefangen oder gar mit der richtigen Miene zum Vorschein kommen kann; denn die Jubelleute pflegen dann ausgenüchtert und von ihren eignen Affektationen angewidert zu sein. Der moralische Katzen-Jammer macht seine Rechte geltend, und die Menschen können es keinmal verzeihen, daß man ihre Miseren an den Tag bringt, ob mit oder ohne Verschuldung gilt gleichviel. Aber auch von diesen Inconvenienzen abstrahirt, so begreift der preußische Humorist, daß ein Jubilar gewissermaßen mit dem Ehrentage für dies Leben abgefunden ist, und daß die Welt sich nicht drein finden kann, wenn so Einer noch weiter spielen und leben will, dem man so zu sagen ins Grab geschossen hat. —

Mein alter humoristischer Papa steht mir heute noch vor Augen, wie er bei Jubiläums- und Zeitungs-Spektakel, wenn derselbe seine Bekannten anging, mit kuriosem Ingrimm und nimmer zu kopirendem Geberdenspiel folgendes, bei Gelegenheit der Vermählungsfeier einer braunschweigischen Prinzessin, zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gereimtes Hochzeitscarmen uns im Recitativ zum Besten gab:

„Citter Wahn, Dummerjahn!
Siehst du denn die Königskronen
Nur für leere Bicebohnen
Und für Puppenkränze an?
Horch, die schmetternden Kanonen
Brummen freudig ihr Bumm, Bumm!
Und die Infanterie von hinten
Löset die gelad'nen Flinten
Um das Schloß herum, Bumm, Bumm!"

Die humoristische und ironische Art des Ostpreußen

hat ihren Grund nicht nur in einer geiſtigen Jungfräulichkeit, einer Verſchämtheit des innerſten Menſchen, wie ſie z. B. Friedrich Wilhelm III. characteriſirte, ſondern im Verſtande, und in einer Wahrheitsliebe, welcher jedes Pathos und jede Emphaſe als eine unausſtehliche verächtliche Affektation erſcheint. — Der nordiſche Preuße beherbergt gleichſam zwei Menſchen, einen Verſtandes- und einen Gefühls-Menſchen in ſich. Wenn dieſer ſich etwas Menſchliches beigehn läßt, ſo macht der Verſtand ſeine Grimaſſen dazu. — Der Preuße glaubt immer nur einen Augenblick an die ideale Welt und an ſein Gefühl. Hat er ſich mit ſeinem Herzen ein Dementi gegeben, ſo gießt er gleich Waſſer auf die Begeiſterung, und wenn's dann ſprudelt und ziſcht, ſo findet der Humor ſeine Rechnung und Satisfaction. Es darf kein echter Weſt- oder Oſtpreuße ſich unter ſeinen Bekannten auch nur eine augenblickliche Deklamation und Ekſtaſe beigehn laſſen, wenn er nicht riskiren will, daß ihm eben ſein beſter Freund auf die Achſel klopft und, phlegmatiſch gähnend, laut ins Ohr ſagt: »Menſch, mach Dich doch nicht zum Narren.« Dieſer ſcharfkryſtalliſirte Verſtand, welcher jede Sentimentalität, jeden Schatten von idealer Excentrizität und Oſtentation im Intereſſe einer nüchternen Wahrheitsliebe perſiflirt, iſt der Schlüſſel zu dem Weſen von preußiſchen Characteren wie Bülow, York und Stein, welche ſich keinen Augenblick mit ſchwunghaften Worten, Geberden und Stimmungen das pränumerirten, was erſt durch Thaten erworben werden ſollte. — Von ſolcher männlichen Wahrhaftigkeit und verhaltenen idealen Kraft hat kein Franzoſe und kein Südländer einen Begriff. —

Der Humor des engliſchen Volks iſt geſunder und derber als der des Irländers und des Deutſchen, und beruht ähnlich dem Humor des Oſtpreußen auf dem reflektirten Contraſt zwiſchen dem eignen derben Naturalismus und der modernen Welt-Cultur, zwiſchen der bi-

zarten, gewaltthätigen Persönlichkeit und der nordischen Sittenstrenge, welche die Norm respectirt wissen will. Der englische Humor geht aus einem berechtigten Selbstgefühl und kerngesunden Witz hervor; aber auch zugleich aus einem Cynismus und Profan-Sinn, die leicht so schamlos in Worten und Werken werden, daß sie Reactionen des Gewissens hervorrufen, die im gemeinen Volke, bei Matrosen und Fischweibern, mit bestialen Gemeinheiten übertäubt werden. — Selbst der Humor der gebildeten Stände Englands maskirt nicht selten viel tiefer gehende Diskrepanzen, Miseren und Ungeheuerlichkeiten, als in dem Leben der gebildeten Classen in Deutschland zum Vorschein kommen. — Der Humor des Irischen Volkes zeigt die tragische Wahrheit, daß ein seelenvolles, phantasie-beschwingtes und geistreiches Volk, ein solches, welches in humoristischen Märchen und Liedern den Bruch zwischen Naturalismus und Ideal-Sinn zurückspiegelt, den Zusammenstoß mit einer viel plumper aber gesunder, kräftiger organisirten Race nicht aushalten kann! —

Je nach den Bildungs-Prozessen, je nach der Geistes-Potenz, der Gemüthstiefe eines Volkes oder Individuums wird auch sein Humor ein flacher oder tiefer, ein profaner oder mystischer sein. — Das deutsche Volk hat mit den alten Egyptern die Sterbe-Philosophie, die Melancholie gemein, und so wird auch der deutsche Humor aus Tod und Leben zusammengestrickt! —

Wie die Schattenlinie, welche jeden Körper umsäumt, ihm die Form giebt, und ihn durch dieselbe sichtbar macht, so bringen die Schatten des Todes das Leben zum Bewußtsein, so reifen sie den Geist. Die Formen und Consequenzen dieser Selbst-Anschauung des Geistes am Andern, an der Materie, nennen wir den »Verstand.« Er begreift zwar nicht die Materie an sich, wohl aber merkt er auf die Formen, in welchen sich Geist und Materie ineinsbilden, lösen, suchen und fliehen; —

er begreift aus tauſend Thatſachen, aus zehntauſend inneren und äußeren Erlebniſſen, daß Subjekt und Objekt, daß Geiſt und Materie, daß Tod und Leben Eines, und daß ſie gleichwohl ein unbegreiflicher Dualismus ſind, deſſen Faktoren ſich unaufhörlich neutraliſiren und gleichwohl polariſiren. So geſchieht es, daß der Verſtand ſelbſt ein Dualiſt wird, der Tod und Leben nur Augenblick um Augenblick zuſammenzureimen verſteht. —

Wer dieſen Dualismus nicht als das Agens und die Erſcheinungsform aller irdiſchen Geſchichten gefaßt hat, der beſitzt wenigſtens keinen deutſchen Verſtand; der begreift nicht den Untergrund des deutſchen Humors, welcher auf einem Verſteckſpiel von Subjekt und Objekt, von Natur und Uebernatur beruht. — So wenigſtens ſpielt der Humor bei Hippel und Jean Paul.

Eine den Deutſchen eigenthümliche Erſcheinung iſt der Geſchmack an einer gewiſſen Art von Unſinn in Worten und Werken, ja der entſchiedene Hang dazu. — Ich erkläre ihn mir aus einer Reaction der ſtarken deutſchen Sinnlichkeit gegen die eben ſo mächtige Schulvernünftigkeit, Förmlichkeit und Pedanterie. Wie dem auch ſei, ſo hilft dieſer, im Familienleben, in der Schule und in den Lehrjahren gepflegte deutſche Aberwitz gewiſſe Elemente des Humors, des Volksmärchens, der Sprüchelchen bei Kinder-Spielen und viele deutſche Abſonderlichkeit erklären, welche der Pedant ſchlechtweg für Narrheiten ausgiebt. Es giebt ſich aber auch in denſelben das Bedürfniß des Deutſchen nach einer Erholung von ſeinem melancholiſchen Tiefſinn und ſeinen Gewiſſensbeängſtigungen kund. Der deutſche Ernſt und die deutſche Vernunft brauchen ein Gegengewicht und finden es ſehr natürlich im Scherz. Der Unſinn aber in Klang-Reimen, in kurioſen Worten, Wortſpielen, Redefiguren und ganzen Geſchichten ꝛc. befriedigt zugleich mit dem Scherze auch noch die deutſche Vorliebe für das Abſonderliche, Wunderbare und Aben-

teuerliche, das unbändige Freiheitsgelüst, die Willkür und Launen der Person. —

Der Meister und Genius aller kapriziösen Phantasie-Freiheiten und inwendigen deutschen Abenteuer ist unser „Callot Hoffmann". Seine psychologischen, man könnte sagen seine romantischen Tollhaus-Novellen sind eine Verhöhnung, eine Verzweiflung des Verstandes an ihm selbst. Die Seele, die Phantasie, die Musik und die Malerei wuchsen dem Poeten über den Kopf. Er zerbrach in einem närrisch-schönen Rausch, als eine Art von nordischem Bacchos, seine Grammatik, seine Logik, seine Aesthetik und Jurisprudenz; er zerbrach das künstliche Räderwerk seiner Cultur, seiner Schul-Poesie, — und die Phantasie kittete die Fragmente mit ihrem flüssigen Gold und Silber, mit ihren Flittern und Farben, und ihren unsagbaren andern Ingredienzien im halbwachen Traum-Delirio so bunt zusammen, wie wir es Alles im »klein Zaches«, im »Kater Murr«, im »Sand-Mann«, im »goldnen Topfe« finden. Hoffmann's Novellen sind ein Potpourri von Witz und Aberwitz, von Phantasie-Rausch und Katzenjammer, von Romantik und Trivialität, von Blasirtheit und glühender Leidenschaft, von inneren Geschichten und kritischen Bissigkeiten, von Ideal-Sinn und Bizarrerie, von Bildkraft und Zerstörungsgelüst, welches gleichwohl ganze Bibliotheken von französischer Romantik wie von französischer Klassizität aufwiegt.

XI.

Der deutsche Witz.

Der Deutsche hat mitunter zu viel Gemüth aber nicht zu viel Witz, was übrigens zu den guten Symptomen gehört.

So oft uns die Gemüthlichkeit eines Menschen angepriesen wird, so können wir sicher sein, daß er wenig Verstand und Witz besitzt, und ebenso mögen wir uns überzeugt halten, daß die allezeit witzigen Leute nicht nur wenig Gemüth, sondern daß sie noch weniger soliden, auf reelle Kenntnisse gegründeten Verstand besitzen. Wer mit solider Münze, mit ächter Dialektik und Sachkenntniß zahlen kann, wer auf die Sachen, auf reelle Wahrheiten und Kenntnisse ausgeht, wer die Genugthuungen des Lebens in sich verspürt, wer gegenüber der Gesellschaft und der Geschichte ein gutes Gewissen und wahren Stolz besitzt; wer frei von Eitelkeiten ist, wer auf Augenblicks-Erfolge und Menschen-Gunst verzichtet, der kann nicht auf Witz eingerichtet, der kann nicht routinirt in Witzreden, witzigen Wendungen, Combinationen und solchen Nutzanwendungen sein.

Wer aber mit Gott, mit der Menschheit, mit sich selbst, mit Wissenschaften und Künsten zerfallen ist, weil

er nirgend etwas Solides leiſtete; — wer ſich gering geſchätzt weiß, wer den Leuten nicht trauen darf, wem ſein eignes Gewiſſen den Lump und Dilettanten auf den Kopf zu ſagt, der iſt witzig, und je öfter er mit Witz zahlen muß, wo er die Valuta ſchuldig bleibt, deſto witziger wird er.

Daß es einen geerbten oder angewöhnten, durch Verhältniſſe hervorgerufenen Witzkitzel giebt, und daß ſich derſelbe nicht nur mit tiefem Gefühl vertragen, ſondern auch die Reaction, die Maske zarter und tiefer Empfindungen wie Gewiſſens-Myſterien ſein kann, haben wir bei der Verſtändigung über den Humor geſehen. Leute aber, welche bei allen Gelegenheiten einen herzloſen Witz ausſpielen, ſind erfahrungsmäßig ohne Würde und flachen Gemüths.

Original-Charactere, die ein beſtimmtes und erfahrungsmäßiges Bewußtſein von den Differenzen haben, in welchen ſich ihre Perſönlichkeit und Lebensart, mit den modernen Formen und dem beliebten Genre befinden, pflegen dieſes kitzliche Bewußtſein, von vorn herein, mit einer Witz-Ironie und Selbſtperſiflage zu pariren, um ſo das Recht wie die Einleitung für die Kritik ihrer Umgebungen zu gewinnen. Man kann ſehr mokant, ſehr witzig und biſſig, und gleichwohl ein tiefer Menſchenfreund und ſogar ein zärtlicher Character ſein. — Im Allgemeinen aber iſt und bleibt der Witz ein Symptom, daß „etwas faul iſt im Königreiche Dänemark“ oder in Deutſchland, oder an der eigenen Perſon.

Der geniale Witz beſteht nicht nur darin, daß der Verſtand eine Reihe von Vermittlungen überſpringt; daß er eine förmliche Procedur auf den kürzeſten Ausdruck reducirt; daß er blitzſchnell effectuirt und Alles aus der Mitte herausgreift; daß er von der Peripherie in das Centrum ſpringt, und dieſes zum Weltkreiſe zu dehnen verſteht; ſondern daß er den Schein in Rückſicht nimmt; daß er mit dem Nichts das Daſein zu

mehren, von der Null zu borgen (Papier-Geld in Cours zu bringen), den Credit und die Illusionen auszubeuten, die Ideen zu realisiren, daß er Sein und Nichtsein ineinszubilden und zu polarisiren, daß er Gott ähnlich aus dem Nichts zu schaffen, daß er die Lebensunmittelbarkeit zu fixiren, daß er die flüchtigsten wie die bleibenden Geistes-Processe, daß er die Harmonien wie die Dissonanzen der Seele in eine gemein verständliche Form abzufangen, daß er aus der Inspiration und Pathologie des Herzens eine Musik zu machen, daß er die leisesten Lebensregungen Rede zu stellen versteht.

Dieser schöpferische und poetische Witz ist das Kriterion des Genies; die angeschaute Genesis desselben ist die Schönheit und die Kunst. In diesem sublimsten Sinn hat der Deutsche den meisten und besten Witz!

Wer das erste Wort, die erste Formel, die erste Redensart erfand, hatte wahrhaftig unendlich mehr Witz als heute ein Stylist besitzt, der die Worte zu sparen und mit ihnen eine correcte und klassische Oekonomie zu treiben versteht, die wieder nur der Witz und Esprit zu begreifen vermag.

Der Witz, das heißt der könnende, schöpferische, combinatorische und anschauende Verstand kleidet sich in mancherlei Gestalt. Der Franzose versteht sich auf den negirenden Witz, auf das bon mot, auf das Demaskiren der Lächerlichkeit, namentlich derjenigen, die in der Disharmonie und in dem Mißverständniß von conventionellen Formen besteht. Gleichwohl giebt es keinen Sterblichen, der sich in der Fremde so naiv, so impotent, so unfähig erweist, mit gegebenen Formen und Verhältnissen in Wechselwirkung zu treten. Eben der Franzose ist es, der beim besten Willen nicht aus der Haut zu fahren, oder eine originelle Persönlichkeit und Situation augenblicklich zu errathen vermag; und doch möchte in dieser Selbstverläugnung und freiwilligen Metamorphose,

in dem Durchschauen einer zweiten Seele und in dem Verwandeln der eignen der Triumph des poetischen, des deutschen Witzes bestehen! Der Franzose kann sehr leicht höflicher, besser gelaunt und liebenswürdiger als der Deutsche sein, weil er flacher, leichtfertiger und naiver ist; weil er nicht Verstand genug besitzt, die Kluft zu ermessen, die zwischen seiner eignen Persönlichkeit und einer zweiten, zwischen seinem Idealismus und der gegebenen Wirklichkeit, oder der Situation aufgähnt. Der Deutsche aber vermag diese Kluft mit einem Humor, d. h. mit einem Gemüthswitz zu überbrücken, welchen der Franzose weder zu produciren, noch zu begreifen vermag. — Verglichen mit dem deutschen Witz, der in Goldkörnern aus Gemüthstiefen und in soliden Wechseln zu zahlen vermag, die in der ganzen Welt discontirt werden, ist der Franzosen-Witz nur Flitter, Goldschaum, Geistes-Mousseux, Esprit. — Es kommt hier wie überall auf Liebhaberei und Nachfrage an.

Wer den deutschen Sprichwörtern und Redensarten nicht das Wesen des Witzes, d. h. den concentrirtesten und launigsten Lebens-Verstand abmerkt, der hat sicherlich keinen Mutterwitz geerbt. — Albert Höfer theilt aus Hagens Germania VI, 95 ff. einige Proben mit, die durch ihre epigrammatische Kürze zu kleinsten Gedichten werden, in welchen der egoistische Menschen-Witz vom Poeten-Witz persiflirt und eine Sphäre des Menschen-Dichtens und Treibens wie mit einem Blitz grotesk beleuchtet wird. Die menschliche Narrheit ist der unerschöpflichste und liebste Stoff für allen Witz, und in der Selbst-Verspottung ist der Deutsche ein Virtuos.

„Was die Gewohnheit nicht thut, sagt der Schneider, und stiehlt Tuch von seinen eignen Hosen.“

„Alles mit Maaß, sagt der Schneider, und schlägt sein Weib mit der Elle todt.“

„Viel Geschrei und wenig Wolle, sagt der Teufel, und scheert die Sau.“

„All' betken (All Bißchen) helpt, saed de mügg', un piss' in de See.“

„Nix umsönst, secht de han, und sat up de hen.“

„Er iſt ſo eigen, wie Hans Funk, der nicht am Pranger ſtehen wollte.“

„Dat is ken spass, saed de nachtwaechter, wenn man int horn schit.“

XII.

Die Person.

„Ich bin nicht wider das Selbstgefühl. Wer nicht im Geiste und in der Wahrheit sagen kann: ich, wie kann der sagen: Du, er, wir, sie!“

Hippel.

„Dann glaube ich, daß jede einzelne, ihre Kraft entwickelnde Menschenseele mehr ist, als die größte Menschengesellschaft, wenn ich diese als ein Ganzes betrachte. Der größte Staat ist ein Menschenwerk, der Mensch ist ein Werk der unerreichbaren großen Natur. Der Staat ist ein Geschöpf des Zufalls, aber der Mensch ist ein nothwendiges Wesen; und durch was sonst ist ein Staat groß und ehrwürdig als durch die Kräfte seiner Individuen? Der Staat ist nur eine Wirkung der Menschenkraft, nur ein Gedankenwerk; aber der Mensch ist die Quelle der Kraft selbst, und der Schöpfer des Gedankens.“

Schiller.

„Gewöhnliche Naturen zahlen mit dem was sie leisten, edle Menschen mit dem was sie sind.“

Schiller.

Um gut, gescheut und glücklich zu sein, muß man vor allen Dingen erschaffen sein; und um sich für die Gesellschaft, für die Geschichte, für die Ideen verläugnen, um im Weltleben aufgehen zu können, muß man ein compaktes Ich, muß man eine Eigenart haben, die man verleugnen kann; und diese Eigenart muß aus dem zähsten Leben bestehen, wenn sie nicht vom immerwährenden Verbrauch erschöpft werden soll.

Eigenart (Persönlichkeit) gelten mir wenig ohne Vernunftbildung; wenn aber diese Vernunft die meinige sein soll, so muß sie mir eingefleischt, so muß sie konkret mit meinem Ich polarisirt sein. Ohne eine intensivste Persönlichkeit giebt es für den Menschen keine konkrete, intensive, lebendige Vernunft, und ohne diese nur eine bestiale Eigenart. Wie die Weltvernunft es macht, daß sie Person, daß sie Eigenart, daß sie Herz, Gemüth, Liebe und Heiligung wird, ist eben das Wunder der Menschen-Cultur; aber in dem Glauben an die Inkarnation Gottes in Christo, ist das Wunder der Versöhnung aller Lebens-Gegensätze zum europäischen Weltbewußtsein gekommen, also die Mißachtung des persönlichen Lebens eine Absurdität. Außerdem aber ist es ein Erfahrungs-Satz, den alle Biographieen bedeutender Männer erhärten, daß die eigenartigsten Menschen auch wiederum die normalsten sind, und daß die Versöhnung von Eigenart und Norm das Genie herausgiebt.

„Das delphische Orakel that den Ausspruch: „Schauet in euch selbst, haltet euch an euch selbst. Sammelt und sparet euren Verstand und Willen, die sich anderwärts verzehren und verflüchtigen für euch selbst. Ihr ergießt euch, ihr verbreitet euch; haltet euch zusammen; drängt euch ineinander, daß man euch nicht verrathe, zerstreue, euch selbst entführe. Dich ausgenommen o Mensch, sprach der Gott von Delphos, kennt jedes Wesen zuerst sich selbst und seine Kräfte; nichts ist so leer als du, der du das Weltall umfassen willst.“

(Montaigne.)

Die Persönlichkeit ist es, welche den Handlungen, wie den Kenntnissen, den Künsten und allen Lebensäußerungen die Bedeutung giebt, und das Mysterium der Harmonie oder der Disharmonie der Kräfte enthält. Es kann ein Mensch durch excentrische Tugend und fanatische Frömmigkeit eben so ein Ungeheuer sein, als durch Laster und Gottlosigkeit. Der Witz und das gute Herz können

einen Menschen zum Narren, die Tolleranz kann ihn zum Waschlappen, der Fanatismus ihn zum Propheten, die Geschäftigkeiten können ihn zum Taugenichts, die humoristische Landstreicherei kann ihn zum Welt-Weisen, der Muth zum Abenteurer machen, sobald das Mysterium des Maaßes, der Mischung und Accentuation getroffen, und sobald noch das unbekannte, innere Agens, das Princip hinzugetreten ist, welches mit einem Zauberschlage Harmonieen und Dissonanzen hervorbringt, welches Tiefsinn in Wahnsinn, und Wahn in Prophetie übersetzt. — Schon die Chemie lehrt uns, daß Wasser- und Sauerstoff nicht eher zu Wasser werden, als bis der elektrische Funke das Wunder der Vereinigung der Elemente vollbringt. In der Oekonomie des geistigen und sittlichen Lebens giebt es auch Magnetismus, Wärme, Licht und Elektricität. — Liebe, Glaube, Lebenslust und Begeisterung bringen Licht oder Finsterniß in die Seele; Schmerz und Sorge reifen erst das Menschen-Gemüth, oder sie machen die edelsten Eigenschaften herbe und unschmackhaft. — Was will überhaupt eine gute oder böse Eigenschaft, eine Beschränktheit oder eine Fakultät sagen, wenn sie nicht in einer Person verwirklicht wird.

In der Persönlichkeit, in der Eigenart, im Genius geschieht es, daß die Tugenden zu Schwächen, und die Schwächen zu Liebenswürdigkeiten werden. „Wenn Zwei dasselbe sagen, ist es nicht dasselbe;“ — und wenn sie dasselbe dichten, denken und ins Werk richten, so ist es noch weit weniger Einerlei. — Die weibliche Art und Weise ist am Manne ein Schimpf, und die männliche am Weibe eine garstige Natur. — Männer sind aber untereinander so verschieden, wie die weibliche von der männlichen Natur, und mit der Persönlichkeit der Frauen ist es dasselbe Räthsel von Harmonie und Disharmonie. — Um zu begreifen, wie Verstand zum todten Rechnenexempel, und Einfalt zum himmlischen Witz werden, wie der Idealismus eine Wirk-

lichkeit, und der Realismus ein Nihilismus sein kann, muß man gewisse poetische und materielle Naturen als Repräsentanten jener Lebensarten und Vorstellungsweisen sehen. Dieselben Excentricitäten und Widersprüche, welche den einen Character dem Irrenhause zuführen, stempeln den Andern durch das unergründliche Mysterium des persönlichen Lebens, des Characters zum Genius und Helden, der alle Herzen und alle Geister gefangen nimmt. Dem Gesunden ist Alles gesund. — Im harmonisch gebildeten Menschen reimt sich Alles zur Harmonie, während im Narren auch die Weisheit zum Aberwitz wird. Persönlichkeit ist das Geheimniß der Gottheit, der Natur, der Poesie und Religion. Durch die Persönlichkeit wird entschieden, was gut und böse, dumm und gescheut, schön und häßlich, heilig und unheilig ist. — Da aber bedeutende Persönlichkeiten und Charactere eine Seltenheit sind, so konnte der großen Masse nichts willkommener sein, als die moderne Antipathie vor dem Genie, der Krieg gegen die Autoritäten, und die Parole von der „Objectivität", unter welcher man eine Unpersönlichkeit versteht, die in leidenschaftlichen Augenblicken (schon aus Gründen der Reaction) zur herzlosesten Selbstsüchtigkeit wird. Wie sich übrigens die Begeisterung für Freiheit, welche doch nur in der Person und im Genius Bedeutung und Realität gewinnt, mit der Schwärmerei für Unpersönlichkeit und Objectivität zusammenreimen läßt, wissen die modernen Propheten allein.

Ehre beruht auf der Thatsache von der Freiheit und Würde der Person. — Der Mensch wird durch die Verhältnisse bestimmt, sie haben Einfluß auf ihn, damit er nicht außerhalb der Natur und Welt-Geschichten stehe, aber diese Geschichten fleischen sich auch in dem Menschen ein, und er beherrscht sie so weit mit seinem vernünftigen

Willen, daß er ſich nicht ohne Gewiſſensbiſſe für eine Blaſe des Schaumes vom Lebens-Meer halten darf.

Die Welt-Erſcheinungen erklärt der Verſtand aus einer Urſache, ohne zu bedenken, daß die göttliche Urſache eine abſolut primitive, eine ewige ſein muß; — daß alſo auch in den Geſchöpfen und insbeſondere im Menſchen eine abſolute Selbſtbeſtimmung und Cauſalität liegen muß. — Die menſchlichen Willens-Akte, Entſchlüſſe, Gedanken, Gefühle und Handlungen ſind alſo nicht nur das Product der Natur-Geſchichten und Verhältniſſe, ſondern auch der göttlichen Urſprünglichkeit, der Selbſtbeſtimmung und Perſönlichkeit.

Wer nun an die Freiheit und Würde des Menſchen glaubt, der wird die Perſönlichkeit ausgezeichneter Menſchen, der Propheten, der Helden und Reformatoren, der großen Dichter, Denker und Künſtler aller Zeiten als eine Macht empfinden, die auf ſeinen eignen Willen und Glauben einen Einfluß haben darf. Auf dieſer natürlichen Verehrung, auf dieſer Heiligung des Göttlichen in den Autoritäten der Geſchichte und Gegenwart ruht der Begriff der Pietät, — beruht die Möglichkeit einer Jugend-Erziehung durch die Alten, — eines Regiments in Kirche und Staat. Iſt es nichts mit der Pietät, ſo iſt auch unſere Würde und Ehre, unſre Freiheit und Göttlichkeit ein leerer Schall. — Hat aber die Perſon eine abſolute Bedeutung und Realität, ſo kommt ſie auch der Welt-Geſchichte zu, und einem Regiment, das auf Autoritäten und Pietät gegründet iſt; ohne Pietät giebt es keine Würde und Ehre in der Welt.

George Forſter war es, der nichts von der Perſönlichkeit gehalten, der die Perſonen nur für die vorübergehenden Momente, das Genus aber für die Realität und Wahrheit, für den Zweck der Natur-Geſchichten erklärt hat; und die modernen Literaten haben die Forſterſche Weltanſchauung ſchlechtweg adoptirt. Daß Leibnitz die Individualität zum Princip ſeiner Philoſophie und

Monaden-Lehre gemacht, daß Jakob Böhme und Swedenborg, in ihrem Ich, die Myſterien der phyſiſchen und ſittlichen Welt-Ordnung als die reellſte Realität erfaßten, daß Göthe und Schiller, Wilhelm von Humboldt, Hippel und J. Paul, daß nicht nur Kant und Fichte ſondern Luther die Perſon als den Mittelpunkt der Schöpfung, als das Princip und die Realität des ſittlichen wie religiöſen Lebens gefühlt und begriffen haben *), mag ignorirt werden, weil alle dieſe Autoritäten möglicherweiſe weniger ins Gewicht fallen können als Forſters Autorität. Zwingend iſt aber die Thatſache, daß die Juden, vermöge ihres Individualismus, ihres entwickelten perſönlichen Lebens, den perſönlichen Gott fanden, daß Chriſti Lehren von der Liebe und Hingebung an eine Autorität, vom reinen Herzen, von der perſönlichen Würde und Fortdauer, von der göttlichen Kümmerniß um einen reuigen Sünder, wie um jedes Haar, welches von unſerm Haupte fällt, nicht nur mit jenem jüdiſchen Individualismus, mit dem Glauben an einen perſönlichen Gott übereinſtimmen, und die natürlichſten Conſequenzen des jüdiſchen Individualismus bilden; ſondern daß auf der chriſtlichen Lehre, die Tugend und Ritter-Ehre, die Pietät und Herzensdelicateſſe, die chriſtliche Liebe und Glaubenskraft beruht, in welcher unſere deutſchen Väter die Sprache, das Recht, die Dichtung, die Künſte und Sitten zeugten, von deren Mark wir heute leben und als Staat, als Kirche beſtehen. Gewiſſens-Ueberzeugung für Alle, die ein deutſches und chriſtliches Gewiſſen haben, muß es ſein, daß ohne den Glauben an die weltewige

*) Gute und fromme Werke machen niemals einen guten frommen Mann; ſondern dieſer die guten Werke. Böſe Werke machen niemals einen böſen Mann; ſondern ein böſer Mann macht böſe Werke; alſo daß immerhin die Perſon zuvor muß gut und fromm ſein, und gute Werke geben hervor aus der guten und frommen Perſon.

(Luther.)

Bedeutung der Perſon, keine wahrhaftige Genugthuung, keine Begeiſterung und Selbſtverläugnung in den Maſſen, alſo kein durch und durch ſittliches Leben, ſondern nur ein Staats- und Religions-Schematismus möglich wäre; daß mit der geglaubten Lehre von der abſoluten Bedeutung der Geſchlechter und Arten, mit der Lehre von der ewigen Vernichtung und Nichtsbedeutenheit der Perſonen jede Kraft des Herzens, des Gemüths wie des Glaubens gebrochen und verzehrt werden muß. Gleichwohl leuchtet unſern unperſönlichen Reformatoren und Stoff-Gläubigen das Gegentheil ein. Sie kämpfen in den Reihen der Freiheits-Männer, ohne zu bedenken, daß die Freiheit nur einen Sinn für einen ſolchen Staat haben kann, der aus Perſonen, aus Characteren im alten Sinn beſteht. — Man fordert große Character-Menſchen, man ſchwärmt für die großen Männer der Geſchichte, bis zur Monumenten-Manie, läßt ſich aber zu gleicher Zeit belehren, „daß Seele und Geiſt ſo aus dem Gehirn ausgeſchieden werden, wie aus den Nieren der Urin“, und daß nach Forſter: „die Perſönlichkeit eigentlich das Unmächtige und Nichtsbedeutende am Menſchen iſt; daß Poeſie und Liebe in einer geiſtigen Selbſtſchändung beſtehen“. Man will nicht begreifen, daß der Character, den man heute ſo ſchmerzlich vermißt, nur die Summe aller Energieen und Selbſt-Erhaltungen des perſönlichen Lebens ſein kann, gegenüber der Tyrannei des ſocialen Schematismus, der Schule und aller andern Cultur-Mechanik, von welcher ſich das perſönliche Leben und die Freiheit abſorbirt ſehen!

Die Schule, die Sitte, die Kirche, der Staat, das Recht, das Welt-Regiment und der ganze Cultur-Proceß, beſtehen zwar in einem Schematismus, d. h. in einer Methode und Uniformität, in einer Norm, durch welche der Naturalismus mit ſeinen Sonder-Gelüſten inhibirt werden ſoll; auch iſt es richtig, daß der deutſche Individualismus und Partikularismus unſere politiſche Zer-

krümelung und Unnationalität verſchuldet haben; daß unſere wuchernde Eigenart und ſtörrige Perſönlichkeit der Grund des Mangels an Grazie, Leichtigkeit, Liebenswürdigkeit und ſocialen Talenten ſind; aber dieſer deutſche Individualismus, dieſer tiefe Naturalismus, iſt auch die Pfahlwurzel unſeres Lebens, unſer Herzblut, unſere Herzensfriſche, unſere Bildkraft, Zeugungskraft und Phantaſie! Wer uns die Perſönlichkeit, die ererbten Sympathieen und Antipathieen des Herzens abſchwächen will, wer uns die Herzenshumore, die Romantik, die Vertiefung des Gemüthslebens, die Myſtik (nämlich das Ineinander und Außereinander von Perſönlichkeit und Weltleben) inhibirt, indem er uns das natürliche Leben oder den Geiſt, den Individualismus oder den Schematismus, die Perſönlichkeit oder die ſittliche Norm als das Unmächtige und Böſe darlegt, der verfälſcht uns die Weltökonomie, die Cultur-Geſchichte, welche in dem deutſchen Weſen Peripherie und Herzpunkt beſitzt.

Es fehlt uns Deutſchen ſo wenig am Schematismus als am Naturalismus, ſo wenig an der Ambition für correcte Lebensart, für Styl und Claſſicität, als an romantiſchen Gelüſten nnd Leidenſchaften oder an Humor; aber es gebricht uns an der Verſöhnung von beiden Proceſſen, an der Neutraliſation der entgegenſtehenden Fakultäten, an der Ineinsbildung und Balance von Natur und Geiſt, von Sinnlichkeit und Vernunft. Der deutſche Humor ſcheint nun recht eigentlich dieſe wünſchenswerthe Verſöhnung gehindert zu haben; er hat es aber ſchlimmſtenfalls in der Roman-Poeſie gethan, denn im wirklichen Leben verſpürt man ſchon ſehr lange verzweifelt wenig altväteriſchen Humor! — Abſtrahirt endlich davon, daß die differenciirenden Momente ganz ſo zum vollſtändigen Cultur-Proceß gehören als die Neutraliſation; ſo muß daran erinnert werden, daß man die Vermittlung der Gegenſätze nicht ſchlechtweg im kürzeſten Proceß durch Abſchwächung erzwingen darf, und

daß auch die Versöhnung selbst in der Welt-Geschichte nicht fixirt gedacht werden kann, wenigstens nicht in uns Deutschen.

In der Person concentriren sich die Mysterien Gottes und der Welt. Sie ist der lebendige Witz und die Kraft der Kräfte; sie ist die Inkarnation des allgemeinen Lebens, die Verwirklichung der Wahrheit durch Liebe, Glaube und Glückseligkeit. — Die Person ist das Alpha und Omega des Lebens, das Abbild und der lebendige Begriff der Gottheit.

Am Anfange war die göttliche Person, sie mußte der That wie dem Gedanken vorangehen; sie ist die absolute Mystik, nämlich die Identität und die Polarität von Anfang und Ewigkeit, von Ursach und Wirkung, von Subject und Object, von immanenter und transscendenter Kraft, von Freiheit und Nothwendigkeit, von Wort und Schöpfung, von Materie und Kraft. Persönlichkeit ist die erste und letzte Genugthuung, ohne sie ist Alles ein Nichts. Künste und Wissenschaften, Recht und Unrecht, Erlebnisse, Bildungs-Processe und Beschäftigungen, welche nicht Character, nicht Person werden, bleiben Mathematik, Abstraktion und todter Stoff.

Ein Mensch, der heute ein Landgut kauft, ist weder Morgen, noch binnen Jahr und Tag ein wirklicher Gutsbesitzer, d. h. ein Mensch, in welchem der Landbesitz und die Oekonomie Seele und Leib, Witz und Gemüth geworden sind. Dasselbe gilt vom Kaufmann, von dem Professionisten, dem Dichter, dem Künstler, dem Rechtsgelehrten, Geistlichen, Soldaten, Lehrer und vom Publicisten. In diesem Einfleischen, in dieser Personification einer Kunst und Hantirung liegt das Wesen jeder wahren Virtuosität. Der Schematismus des Dilettanten läuft der Seele und Persönlichkeit nur parallel, oder der Dilettant bringt es zu weiter nichts, als zu einer herausgewendeten Subjectivität ohne Methode, Norm und Styl. — Der wahre Künstler ver-

ſöhnt aber das Allgemein-Menſchliche mit ſeiner Perſönlichkeit, das Welt-Object mit Seele und Verſtand, den Schematismus der Schule mit der Natur!

Das Geſchäft, die Wiſſenſchaft, die Kunſt und Muſik muß mit dem ganzen Menſchen ſo verwachſen, daß ſie von ihm gar nicht getrennt werden kann, dann iſt er Meiſter und Virtuos. — Ohne Herz und Perſönlichkeit giebts aber nur Marionetten, gleichwie ohne Styl und Methode ſich die Narrheit etablirt.

Der Menſchenkenner kann es weder mit den Gebildeten, noch mit den Ungebildeten, nicht mit den Klugen und nicht mit den Einfältigen halten, ihm genügen die weiſen Alten ſo wenig als die jungen Thoren, wenn er nicht ſieht und weiß wie die Weisheit, wie Jugend und Alter eingefleiſcht ſind. — Das Räthſel der Menſchen-Bildung, das Wunder der Verſöhnung und Verſchmelzung entgegengeſetzter Eigenſchaften und Kräfte wird nur in der Perſon gelöſt. Sie allein iſt es, welche das Maaß, die rechte Art und den lebendigen Impuls für alle Situationen, Thätigkeiten und Proceſſe in ſich trägt; welche dem Character die Liebenswürdigkeit, Accommodation, und der Entſchiedenheit die Milde zubringt, indem ſie feſt und flüſſig, ſpröde und elaſtiſch zu ſein vermag. — Die Perſon iſt es, welche Geſchmack und excentriſche Begeiſterung, Takt und rückſichtsloſe Wahrhaftigkeit, Humor und heiligen Ernſt, Vernunft und Sinnlichkeit, Herz und Verſtand ineins zu bilden und doch zu polariſiren, welche das Ausgeglichene in die rechten Accente zu ſetzen verſteht. Von dieſen Geſetzen der Lebensökonomie, von den Myſterien der Expanſion und Contraction, wo der Punkt zur Weltperipherie gedehnt, und die Vernunft zu einem Herzen verdichtet wird, begreift der ſchematiſirende Schul-Verſtand und die ſublimſte Wiſſenſchaft, nur die Formeln, die Mathematik, aber nimmermehr das Fleiſch, die Seele und den Geiſt. — Kräfte und Formen, welche der abſtracte Verſtand für

unverträglich erklärt, stellt die Person nicht nur als vollkommen versöhnt, sondern durch die Macht des Contrastes und der Polarität in ungeahnetem Effect und Lebens-Zauber dar. Es ist eben das Wunder einer originellen und tiefen Persönlichkeit, daß sie den Generalnenner für solche Bruchtheilchen im Leben bildet, die durch nichts zu lösen sind, als durch den Witz und das Mysterium der Incarnation. Der Genius ist es, in welchem sich die Gottheit spiegelt, welchem Lebensharmonie in ungeahneten Fernen aufgeht; Scheidewände verschwinden und die Oekonomie des Universums processirt im Herzen und im Hirn.

Man muß ein Mensch mit einem Herzen voll Pietät und Hingebung sein, einen Menschen von ganzer Seele geliebt und ihn verloren haben, man muß ein alter Mensch geworden, mit seinen Künsten und Wissenschaften unter einer neuen Generation zurückgeblieben sein, um zu begreifen, daß an der Person Alles gelegen ist; daß uns alle Cultur und Geschichte, die ganze Welt, wenn sie in einer Nuß zu haben wäre, nicht eine Person ersetzen kann, die uns durch ihren Genius, durch ihren Verein von Kraft und Liebe, von Character und Anmuth, von Hingebung und Selbstständigkeit, von Verstand und schöner Schwärmerei, von Witz und Phantasie das Problem der Lebens-Gegensätze factisch gelöst hat.

Wir lernen und lehren, wir beraisonniren und bereisen die ganze Welt, wir überklettern unsre Persönlichkeit mit einer abstracten Dialektik, um uns zuletzt in's transcendente Nichts, oder wie Faust in einen Sinnen-Genuß zu stürzen, für den uns die Don-Juan-Natur gebricht. Wir sind bunt durcheinander: Theoretiker, Praktikanten, Buchstaben-Menschen und Symboliker, Radicalisten und extrafromme Christen, Gemeinde-Räthe, Spießbürger, Staatsbürger, Weltbürger, Einsiedler, Aesthetiker, Auswanderer, Schwärmer und blasirte Egoisten, um zuletzt oder mitten im Proceß an dem Verluste eines geliebten Menschen,

an dem Verlust von Weib und Kind inne zu werden, daß der Mensch ein bloßes Cultur-Phantom bleibt, wenn sich diese Cultur und Humanität nicht in seinem Herzen incarniren. Der Mensch muß mit einem zweiten Menschen in Liebe und Freundschaft verschmelzen, er muß eine kleine Welt in der großen, ein Familienleben, einen Heimathsort, ein Vaterland haben, wenn seine Brust nicht der Sarg seines Herzens werden soll.

Wenn man die Person nicht leiden will, weil sie nur ein einziges Entwicklungs-Moment der Gattung in monstroser Selbstschwelgerei und probirter Tyrannei gegen alle andern Personen aufzeigt, so kann man consequenterweise die Freiheit nicht mehr zur Welt-Parole machen; wenigstens darf man unter Freiheit nicht mehr das Ausleben und die ungehemmte Entwicklung der Individualität oder die Garantie der persönlichen Rechte verstehen. Wer die Person mißachtet, dem darf die Freiheit in nichts anderem, als in der Verläugnung des individuellen Lebens für das Gattungs- und Geschlechtsleben, für das Gesetz der Welt und Menschheit bestehen. Da aber dies Gesetz und dies Gattungsleben thatsächlich am vollkommensten im gebildeten Genius zur Erscheinung kommt, und das persönliche Leben doch in irgend welchen Individuen conservirt und repräsentirt bleiben muß, so wäre eben in einer Zeit der Unpersönlichkeit, der Nivellirung und des Verrufs der Autoritäten, der Cultus des Genius die natürlichste Reaction. — Mir scheints, wenn der rechte, berufene Prophet und Held erscheinen sollte, wird man sich ihm als einem Welt-Erlöser mit doppeltem Eifer in die Arme werfen. Sind doch schon Vogt und Moleschott für halbe Propheten angesehen.

Als reelle Welt-Erlöser gelten heute nur Genies von dem Princip und Gepräge wie Lessing, George Forster und Fichte. Der Himmel weiß aber, wie man den Cultus dieser Männer mit dem Despekt gegen

die Persönlichkeit zusammenreimt. Unsere modernen Publicisten, Naturforscher und Radicalisten, scheint es, können nicht begreifen, daß die Person und die Persönlichkeit so zusammengehören, wie Feuer und Rauch, wie Geist und Materie, wie Geist und Leib, wie die Positivität und die Negativität, wie Kunst und Unmacht, wie Engelei und Teufelei, wie Recht und Unrecht, wie Weisheit und Narrheit, wie Sein und Nichtsein, wie Leben und Tod. — Wahrscheinlich lebt man obenein des Glaubens, daß Forster und Lessing, ganz so wie die alten wasserhellen und objectiven Griechen (d. h. die Literatur-Griechen), nur die abstracte Einfleischung derjenigen Gesetze, Willenskräfte und Vorstellungen darstellen, in welchen die Gattung, der Genius der Menschheit der Welt-Geschichte und der souveraine Volks-Geist bestehen. — Wohl bekomme es dir, lieber Cultus der unpersönlichen Persönlichkeit und abstracten Incarnation! Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens, aber um so gewisser dann, wenn die Dummheit zur öffentlichen Meinung geworden ist, und sich schlechtweg für die Gottheit halten darf.

Selbst die gebildeten Leute haben keinen essentiellen Verstand, keinen solchen, der complicirte Probleme, Geschichten und Verhältnisse rasch resumirt, indem er sie auf die einfachsten Formen reducirt. Nur das gebildete Genie, welches die Erbschaft der Cultur-Processe von vielen Generationen angetreten und sich der Sprache mit Geistes-Ueberlegenheit bemächtigt hat, giebt uns von seinen Studien wie Erfahrungen den Liqueur, den Saft der Frucht, ohne uns mit Blättern und Holz zu langweilen. Die Masse der Gelehrten renommirt mit Apparaten, Chablonen und Maschinerien.

Characteristisch aber ist nicht nur für die modernen Gelehrten, sondern für alle modernen Gebildeten das immer mehr zunehmende Ungeschick, sich einander die Persönlichkeit in unmittelbarster Weise und doch mit so viel natürlicher Legitimation zu behändigen, daß kein

Proteſt eingelegt wird. — In dieſer Kunſt, ſeine Perſönlichkeit im raſcheſten Proceß nicht nur acceptabel, ſondern verſtändlich, gemüthlich und beliebt zu machen, beſtand ſonſt der Takt, der Mutterwitz, der Humor und der converſationelle Inſtinkt. Heute giebt es nicht einmal Original-Charactere, und doch fehlt den Leuten der Witz, auf die abgeſchliffene Perſönlichkeit und Tournüre, auf das glatte Geſicht und die glatten Phraſen raſch die gewünſchten Valuta zu beziehen. — Herz und Witz ſprachen ſonſt blitzſchnell zum Herzen wie zum Verſtande, heute aber thut es weder das Nivellement, noch der Gemeinſinn, noch die Weltbürgerlichkeit.

Die Leute, deren durchſichtiger Styl und durchſichtiger Character ſo gelobt wird, kommen mir wie Fenſter-Scheiben vor. Menſchen ſollen nicht wie Glas ſein. Ein Character iſt ſelbſt das reellſte und intereſſanteſte Object; er ſoll ſich keineswegs herabwürdigen, das vollendetſte Medium und Vehikel für andere Dinge, oder der bloße Träger und das Organ für moderne Ideen zu ſein. Wo wir ſolche Organe finden, da fehlt eben die Character-Würde, die Character-Tiefe und Energie, da fehlen die Myſterien des individuellen Lebens, da fehlt die Perſon. Der Character kann zu complicirt, zu dunkel werden; aber ein rechter Menſch muß Schatten, muß eine Complication, ein Myſterium und eine gewiſſe Undurchſichtigkeit haben, oder ihm fehlen Natur und Gemüth. Die Salon-Convenienz mag immerhin das Ideal der Bildung in einer Phyſiognomieloſigkeit erſehen, die, ähnlich dem guten Waſſer, weder Farbe noch Geruch beſitzt, oder irgend einen Stoff herausſchmecken läßt; aber ein Menſch und ein Character ſoll eben ein guter Wein, und kein elementares nüchternes Waſſer ſein!

Wir haben nur die Wahl, zu viel Accent auf unſer perſönliches Leben, oder auf das Gattungsleben zu legen. Wir riskiren entweder ein närriſches, ſelbſtſchwelgeriſches Herz mit Träumen und Schäumen, oder die Unterbin-

dung dieſes Herzens und ſeine Vertauſchung gegen ein Vernunft-Phantom, welches der Sinnlichkeit, den Natur- und Cultur-Geſchichten, gleichwie der Welt-Praxis auf die curioſeſte Weiſe widerſpricht. Die Sinnen-Menſchen halten ſich ohne innern Zwieſpalt an ihren thieriſchen Inſtinkt, den ſie mit ſo viel Gewohnheit und Arbeits-Mechanismus verſetzen, daß ihnen die wilde Beſtie nicht mit dem Lebensfuhrwerk durchgehen kann; die gebornen Schulmeiſter aber, oder die Schüler-Menſchen halten ſich an die Schulvernünftigkeit, und werden dafür um ſo cyniſcher und unliebenswürdiger in allen ihren ſinnlichen Functionen ſein. — Eine Natur-Geſchichte, aus welcher Schule und Convenienz den vernünftigen Geiſt extrahirt haben, muß einer Getreide-Maiſche gleichen, von welcher der Spiritus herunter deſtillirt iſt. Wir Menſchen ſind Saamenkörner, die nicht vermahlen, verbacken oder verdeſtillirt, ſondern in ein Erdreich geſäet werden ſollen, um daſelbſt, im Kerne zerſtört, zu keimen, zu grünen, zu blühen und in der Blüthe wieder denſelben Frucht-Saamen anzuſetzen, der im Beginn des Proceſſes zerſtört worden war. Ob nun die modernen Cultur- und Selbſtverläugnungs-Proceſſe, einem Vermahlungs-, Maiſch- und Deſtillations-Proceß, oder ob ſie einer himmliſchen Garten- und Feldökonomie, einer menſchlichen Natur-Geſchichte ähnlich ſehen, mag Jedermanns Beurtheilung überlaſſen bleiben.

Wie unfehlbar die Leidenſchaften den Verſtand verdunkeln, und ſogar die geſchmackvollen Leute zur Abgeſchmacktheit verführen, ſieht man heute an dem allgemein eingeriſſenen Gebrauch, bei keiner Gelegenheit mehr von „Perſonen“ ſondern immer nur von „Perſönlichkeiten“ zu ſprechen und zu ſchreiben.

Bis dahin verſtand man vollkommen richtig unter der „Perſönlichkeit“ nur die Eigenart, oder die Summe der ſpecifiſchen Eigenſchaften einer Perſon, alſo ihre Sympathieen und Antipathieen, ihre garſtigen und

guten Angewohnheiten wie Humore, ihre Schwächen wie ihren schöpferischen Witz. — Das Wort „Person“ bezeichnete sonst bei Gelehrten und Praktikanten den ganzen konkreten Menschen, seinen Character und seine Erscheinung in Fleisch und Bein.

Heute sprechen und schreiben die dümmsten wie die sprachgelehrtesten Leute mit einer an Narrheit grenzenden Affectation, und wie wenn sie eine sublimere Psychologie in Umlauf bringen wollten, von „der Anwesenheit oder erwarteten Ankunft berühmter Persönlichkeiten“, „von ihrem Begegnen mit einer bekannten oder unbekannten Persönlichkeit“, ferner „wie eine Persönlichkeit den Ausschlag gegeben oder Begeisterung erregt habe“ ꝛc. — Wie man von einer bekannten Persönlichkeit sprechen, wie sie eine Genugthuung gewähren kann, liegt wenigstens im Bereich des Begreifens und der Menschenmöglichkeit; wie man aber von dem Erscheinen unbekannter Persönlichkeiten sprechen kann, geht über meine Begriffs-Consequenz. „Personen“, d. h. Menschen in Fleisch und Bein, kann Jeder mit seinen Sinnen wahrnehmen; aber die „Persönlichkeit“, d. h. die Eigenart eines Menschen, muß man erst kennen lernen, wenn man zum alten Schlage gehört. — Sonst sagte man: „es sind Persönlichkeiten in's Spiel gekommen“; „es kam zu Persönlichkeiten“, d. h. zu Menschlichkeiten und Anzüglichkeiten, zum Ausspielen von Schwächen, Antipathieen und Eigenarten; — heute aber „erscheinen distinguirte Persönlichkeiten“ in Schuhen und Strümpfen mit dem chapeau-bas (persönliche „Großkreuze“), sind äußerst complaisant und nobel, denken aber natürlich nicht daran, Charactere, Helden, Propheten oder compakte Figuren in Muskeln, Knochen und Naturell-Eigenschaften zu sein, — weil sich diese reellste Erscheinung für moderne „Persönlichkeiten“ nicht gut schicken würde.

Diese Persönlichkeiten des modernen Rede- und Schreibestyls dürfen wegen der herrschenden Antipathie

vor- leiblich und geistig robusten Personen nur die abstract objectiven Schemen und Echos ihres Geschlechts, oder vielmehr nur die geschlechtslosen, unpersönlichen Cultur-Phantome, die persönlichen Paradygmen der öffentlichen Meinung und Naturwissenschaft in Hosen und Frack bedeuten.

Wie diese abstracten Leidenschaftlichkeiten und Unpersönlichkeiten der Literaturleute, mit dem modernen Materialismus zusammenhangen, begreift freilich Jeder schnell genug, der das Gesetz der Reaction und die Phrase Napoleons von der Berührung der Extreme, und das „du sublime au ridicul“ ꝛc. in Erfahrung gebracht hat. — Es lag in dem Hochmuth und der Tyrannei der alten Genies und Autoritäten, nie so viel leere, widernatürliche, abgeschmackte und herzlose Patzigkeit, als in diesen modernen Narren einer affektirten Persönlichkeit, welche gleichwohl die Inkarnation des objektiven Welt-Verstandes, des absoluten Welt-Geistes sein soll. Zu diesem Wunder sind weder Genie und Mutterwitz, noch Glaube, Liebe und Zeugungskraft nöthig; es wird Alles durch sublimirte Makulatur-Phrasen, d. h. in Kraft des modernen Literatur-styls vollbracht. — Wem diese Literatur-Miseren behagen sollen, der muß eben ein, von dem Literatur-Gewerk geknechteter Literatur-Tagelöhner sein.

XIII.

Die deutsche Sentimentalität und transscendente Lebensart.

„Der Engländer fühlt sich in Deutschland anmuthig berührt durch unser humanes, ideenreiches und harmlos geselliges Leben; der Deutsche in England fühlt sich abgestoßen durch das förmliche, eingeschnürte und kalte Wesen der Leute. Der Deutsche ist geneigt, das Denken und Thun des Engländers für seelenlos zu halten, und dieser denkt sich jedes deutsche Haus voll von Musik, von Poesie und tiefer Wissenschaft. Aber der Engländer kann sich nimmer aussöhnen mit so viel Schwächlichem und ewig Duldsamen in unserm Lande; er vermißt in der weichmüthigen deutschen Sittlichkeit einen Zusatz von englischem Stahl, während umgekehrt der Deutsche Achtung bekommt vor der straffen Haltung und dem männlichen Schaffen der Engländer. Diese sehen uns ungefähr wie einen jüngern Bruder an, der die guten Eigenschaften der Familie hat, aber etwas Enthusiast ist, flötet und dichtet, und trotz seines stillen Hochmuthes doch nicht dazu kommt, sich einen tüchtigen Hausstand zu schaffen, der ihm Respekt unter den Leuten macht."

Franz Föher.

Es handelt sich in der Menschenbildung und Geschichte um einen „Ueberschuß an Seele und Geist." Wer nur so viel Geist von seinem sinnlichen Untergrunde entbindet, als das physische Leben, die Sorge, die Arbeit, die amtliche Pflicht, der Alltagsverkehr und die Sprache verbraucht, behält ja nichts zum sublimern Selbstbewußtsein, zum Verkehr mit der Geisterwelt, der Geschichte

und Literatur; der kann unmöglich ein Dichter, ein Denker, ein Künstler, Prophet oder Held und Märtyrer sein!

Daß die Jugend, zumal in der Liebe, einen Ueberschuß an Sinnlichkeit und Seele producirt, macht ihr eben das Herz so übervoll, giebt ihr Phantasie, Todesverachtung und Glückseligkeit, Sympathie und Clairvoyance; giebt ihr Sang und Klang und die Gewalt über alle Herzen; gießt den Jugendglanz und Jugend-Zauber über das Gesicht des Jünglings und der Jungfrau, macht ihre Erscheinung, ihre Bewegung, den Ton ihrer Stimme und ihre Geberden liebreizend und schön!

Wie wirken denn Liebe, Andacht, Schönheit, Liebreiz und Prophetie, als mit einem Lebensüberfluß, mit einem sublimsten, transscendenten Geist, mit einer überschüssigen Seele, die wie Duft, wie Licht und Aether den festen Kern des Leibes und Geistes umhüllt und umstrahlt. Was, macht den alten, den verstandesnüchternen, blasirten oder pedantisch förmlichen Menschen so unheimlich und unerquicklich, so häßlich und todt, was anders, als der Mangel an Licht und Duft, an geistesschwangerer Atmosphäre; der Mangel an überschüssiger und electrischer Lebenskraft, die mit anderm Leben und Lieben zusammenfließen, wetterleuchten, Blitze zücken, die anderes Leben entzünden und befruchten darf!

Was soll denn die Schönheit, die Liebe, was soll ihre Magie, ihr Lebens-Magnetismus sein, wenn nicht der Abglanz eines transscendent gewordenen Geistes, der sich zur Selbstanschauung und zur Verbindung mit andern Geistern frei von seiner Sinnlichkeit entbunden hat, und gleichwohl von seelischen Sympathien geschwellt, allem erschaffenen Leben entgegenbebt. In dieser überschüssigen Kraft, die sich selbst und anderes Leben erfaßt, in diesem Ueberfluß des Geistes wie der Seele, liegt das Geheimniß und die Thatsache des Selbstbewußtseins, d. h. der Selbsterscheinung, der Schönheit, des Glaubens, der Liebe, der Sympathie, der Zeugungskraft. Diese

Transscendenz, die zugleich eine Immanenz involvirt, ist der Grundbegriff Gottes, des Menschen-Genius, der Prophetie, der Mystik, der Poesie, der Willens- und Geistesfreiheit, die sich in Dichtwerken, in Kunstwerken und Heldenthaten manifestirt. Ohne diesen überschüssigen Sinn und Geist giebt es keine Phantasie, keine Inspiration, keine Zeugungskraft, keinen Impuls und keine schöpferische Freiheit, keine dichtende und denkende Kraft, keine Ekstase, keine Begeisterung, kein Märtyrerthum. — Hegel hat bei der Beurtheilung der Kantischen Philosophie das Wort transscendent für barbarisch erklärt; es ist aber nicht barbarischer als alle andern Metaphern und Tropen unserer Sprache, als die Worte: begreifen, fassen, anschauen, verstehen, endlich setzen, ineinsbilden. — Wir machen ja alle geistigen Processe an sinnlichen, und diese wiederum an jenen begreiflich, und zwar mit dem richtigen Instinkt, daß Seele, Geist und Leib eine Einheit bilden; daß sich also alle Processe und Erscheinungen gegenseitig erklären.

* * *

„Der Mensch ist nur durch die Seele ein Göttliches; verwirklicht er in gewissem Maße die geistige und sittliche Vollkommenheit, so hat er das Ziel seines Daseins erreicht. Nichts, was zu diesem erhabenen Ziele führt, ist gleichgültig. Die äußern Dinge erhalten ihren Werth nur durch die menschlichen Empfindungen, denen sie entsprechen."

Sylvestre de Sacy.

Im tiefsten Gefühl, in der überschüssigen Seele, liegt nicht nur die politische Unfähigkeit des Deutschen, liegen nicht nur seine Dummheiten und Miseren, sondern auch der heilige Grund seines Gemüthslebens, seines Humors, seiner humanen schönen Bildung, Sitte und Religiosität. — Von der Zeit an, da man aus der deutschen Literatur und Kunst, aus den deutschen Lebensarten und Humoren, nicht mehr den sentimentalen Faktor extrahiren, sondern das deutsche Sünden-Register mit ihm

beginnen wird, werden freilich die deutschen Dummheiten und Tölpeleien, wird die politische Unmündigkeit, aber auch die deutsche Natur und Uebernatur, die Seite des deutschen Wesens verschwunden sein, um derentwillen es überhaupt lohnt, daß ein deutsches Volk existirt. — Die Verhöhnung der deutschen Sentimentalität kommt allen gefühllosen, prosaischen und säkularisirten Subjecten ganz so à propos, wie die Geringschätzung der Persönlichkeit und die Affectation einer klassischen Objectivität, mit welcher die Bequemlichkeit verknüpft ist, daß sie mit dem deutschen Styl, d. h. mit dem Schematismus der Sprache und einigen stereotypen Grimassen in Scene zu setzen ist. — Wem Witz und Herz, wem jede Eigenart und jeder Seelenüberschuß fehlt, der rümpft über den Humor, über geniale Persönlichkeit, über das religiöse und poetische Gemüth, als über geschmacklose Sentimentalitäten und Schwärmereien, die Nase, von dem wird in Stelle der Heiligen: unser noble, stattliche, grundgescheute „Lessing“ citirt. Aber dieser Literaturheroe, der allerdings den freisinnigen, objectiven, durchsichtigen und geschmackvollen Verstand, also das gesunde Element im deutschen Wesen repräsentirt, besitzt nebenbei eine Genialität und Biederkeit, eine idealsinnige, edle Mutterwitzigkeit, Wahrheitsliebe und Universalität, die seinen einseitig kritischen, den Parthei-Miseren verfallenen Lob-Rednern gänzlich gebricht.

Russen, Polen und Spanier kennen die Melancholie, sie färbt ihre Gesänge, ihre Liebe, ihre Andacht oder die Lieder ihrer Dichter, aber selten ihre Gedanken und keinmal ihre Schul-Philosophie. — Der Deutsche, und der ihm stammverwandte Engländer allein haben nicht nur, den Slaven gleich, eine melancholische Musik und Lyrik, sondern, den Aegyptern ähnlich, eine melancholische Baukunst und eine Philosophie, welche das Leben aus dem Gesichtspunkt des Todes erfaßt. Nur der Deutsche hat sogar aus seinen Frühlingsliedern Kirchhofs-

lieder, Gemälde des Verwelkens und Sterbens gemacht; — nur die deutsche Melancholie ist zum klaren Bewußtsein des Todes, und damit nicht nur zur Wurzel der Religion und Tragödie hindurch gedrungen, sondern zur Erkenntniß des Wesens aller Kunst und Poesie. — Der Tod ist mit dem Leben gegattet; jeder Athemzug vermindert das Leben, und die Zeugung mehrt nur die Macht des Todes auf Erden. — Die Mutter Erde ernährt, und sie verzehrt uns, und der grünende Boden unter unsern Füßen ist aller Creaturen Grab und Staub. Im Mittelpunkte der Welt schlägt das menschliche Herz, alle Lebensfäden verspinnen sich mit seinem Nervengeflecht, aber darum zuckt auch durch alle Freuden und Lebensfühlungen dieses Herzens ein immerwährender Schmerz. Schmerz ist die Blüthe, der Duft des Lebens, der Liebe, der Poesie, der Religion; Schmerz ist die hohe Schule, das Siegel aller Künste und tiefsten Erkenntnisse. Alles Wissen muß zum Gewissen werden und der Inhalt dieses Gewissens, die Frucht aller Leiden und Freuden, alles Sehnens und Schmerzens ist der Tod. Er ist der Anfang und das Ende aller Zeugung; er allein kann das Vehikel, der Maßstab und der Schlüssel für das Leben und für die Wissenschaft vom Leben sein. Dieser endlose, dieser heillose Proceß zwischen Tod und Leben, diese ewig alten und ewig neuen Natur-Geschichten sind die Nahrung aller Menschen-Melancholie, aber nur das deutsche Volk hat eine Lebens-Philosophie, eine Religion und tiefste Poesie, hat einen immerwährenden bewußten Todtentanz aus dieser Melancholie gemacht. — Der Deutsche allein hat nicht nur ein melancholisches Herz, sondern einen melancholischen Verstand, der mit dem inspirirten Herzen zusammen die Sprache des Todes aus den Bildern des Lebens und der Zeugung zu lesen versteht.

Die Aetherräume, die Wolken, die Gestirne, die stillen Wälder und Felder, die Tages- und Jahreszeiten, die

im Winde bewegten Gräser auf der Haide, die Wellen im Wiesenbach flüstern mit unserer armen Seele eine Sprache; es brauset sie uns der Sturmwind, der über die Baumriesen der Urwälder, über die Urwasser des Oceans dahin fährt, oder an himmelhohen Granitgebirgen sich bricht, ins Ohr; aber diese Naturſprache und ihre räthſelhaften Orakel verklingen in dem Augenblick, wo sie ein gottloſer, ein nüchterner Verstand Rede ſtellen will.

Das ist so eine Andeutung von der Natur-Geschichte des deutschen Verstandes, des beseelten Verstandes, der allein den Schlüssel zur deutschen Mystik und Theosophie, wie zur deutschen Kunst-Geschichte und Aesthetik enthält.

Der Schmerz aber ist die hohe Schule der Empfindung wie des Gefühls; er allein kann den Künstler und Aesthetiker von dem Dilettantismus erlösen, der heute alle Gebildeten beherrscht. — Der Schmerz pflanzt Seele in den Verstand, und führt diese selbst in die Mysterien der Wirklichkeit ein. Der Schmerz ist es, der uns die tiefste Bedeutung aller Menschengeschichten, den sechsten Sinn, die andauernde Mitleidenſchaft erschließt, und aus dem constant gewordenen Mitgefühl ein Gemüth erbaut, welches dem Character erst die Milde, die Weihe und Tiefe, und eine vollkommene Beseelung verleiht.

Große Schicksale und Schmerzen heben den Menschen über den Erden-Schmutz hinweg, und ertheilen ihm einen höhern Grad im Reiche der Sittlichkeit, der Poesie und Religion.

Wahrhaft vornehm wird der Mensch erst durch einen lebenslänglichen Schmerz. Wir treten durch ihn allen Gebresteten und Belasteten näher, und haben gleichwohl einen Standpunkt außerhalb der Erde im himmlischen Bereich, denn aller Schmerz ist Todes-Schmerz, und in jedem tiefen Schmerz senken wir einen lebendigen Theil unseres Selbst ins Grab.

Ich halte es allerdings nicht für die Bestimmung des Menschen, eine romantische Aeolsharfe zu sein, auf welcher die Zephire Accorde spielen. Der Geist des Menschen soll auf der Seele spielen was er will; und in dieser Seele soll die Harmonie Himmels und der Erde erklingen; das geht aber nicht, wenn das Seelenleben vom Verstande und von unaufhörlichen Exercitien tonlos gemacht und um ihren Rapport mit den Naturgeschichten gebracht ist.

Die deutsche Universalbildung hat es dahin gebracht, daß der Verstand alle Natur-, Kunst- und Cultur-Geschichten, die sich in festen Formen ausgestaltet haben, wie ein Musik-Stück vom Blatte spielt; aber das moderne Seelen-Instrument ist weder Harfe noch Orgel, nicht einmal ein kräftiger Dudelsack, sondern ein tonloses Clavier. Und was soll für den Character, für die Thatkraft, für die Kraft des individuellen Lebens dabei herauskommen, wenn der Mensch nur ein Notenspieler bleibt, wenn er nicht selbst componirt; und was sollen diese Compositionen bedeuten, wenn sie nicht aus dem natürlichen wie übernatürlichen Leben hervorgehen, wenn sie nicht die symbolisirten, in Töne übersetzten Geschichten eines Herzens und Geistes sind, in welchen die Harmonie Himmels und der Erde ertönt.

* * *

„In Recht und Sitte, in Poesie und allen möglichen Beziehungen ist ein Haupttheil der Grundlage der neuen Welt in jenen keltischen Nationen zu suchen, die das Substrat der modernen Zeit sind, wie die Pelasger das der alten, die wie diese gestürzt sind, fast bevor sie mächtig waren, und in Cultur entartet, fast ehe sie blühte.

„Wo die ältern Barbenlieder der Waliser historisch sind, hat Turner gezeigt, daß sie von der Fabel entfernt sind; sie haben vielmehr den elegisch-lyrischen Schwung, der noch in den Ossianschen Gedichten in ächt gallischem Geiste festgehalten ist, der vermischt ist mit einer Verwischung des Faktischen.

„Mir scheint in der Mischung und Durchdringung von vielerlei unklaren Vorstellungen eine Hauptquelle romantischer Kunst nicht nur, sondern auch in der Reibung und Rivalität der Stämme eine Hauptveranlassung zum dichterischen Preis der alten Heroen zu liegen.

„In Uebertreibungen darf sich den Briten und Kelten nur der Orient und Indien vergleichen.

„Das Geisterwesen scheint hier uralt zu sein."

Cervinus.

Es giebt noch bis heute ein Kopfbrechen unter den Literaten, wie der erste unglaublich starke Eindruck der Gedichte Ossians auf die Deutschen genügend erklärt werden soll, und man hat sehr scharfsinnig, sehr weise die deutsche Sentimentalität zum Sündenbock auch jener Erscheinung gemacht; daß man aber die Begeisterung für die Makphersonsche Muse für ein deutsches Dementi halten will, ist ein alberner Irrthum und eine Confusion. Ossian ist weder echt, noch ganz und gar aus dem Finger gesogen. Makpherson hat allerdings wenige Tropfen echter Volks-Lyrik mit modernen Elementen versetzt; er hat dem alten Wein Most zugesetzt; doch ist die Verfälschung ein besseres Produkt als viel Unverfälschtes aus alter und neuer Zeit. — Die Gesänge sind aus demselben Guß, von derselben Grundfärbung, aus einer festgehaltenen Seelenstimmung, sie sind in Geschichten producirt, die mit der nordischen Natur-Scenerie correspondiren. — Bilder, Gedanken und Geschichten ergänzen sich zu einem wundersam gefärbten und figurirten Ganzen, zu einer Reihe von Traumbildern, in denen die keltische wie die deutsche Seele ihre eigenartigsten Tonarten und Melodieen, die Natur-Mysterien manifestirt, mit welchen sie zusammengetraut ist. Es ist eine Genesis der weichgeschaffenen pathologischen und transscendenten Menschen-Seele in einer Harmonie mit Sprache und Geist, mit einem so sichern Gefühl jedes Wortes und Bildes, welches dem Colorit der Phantasie und des Himmelsstrichs störend sein könnten, daß schon um dieser Harmonie willen die Ossianschen Gesänge den Effect einer Natur-Scenerie haben.

Die Schattenhaftigkeit der Helden, alle Situationen, Gedanken und Klagen Fingals harmoniren wundervoll mit den Nebeln und Wolken, mit den Winden, auf denen die Geister im Mondenschein über die Haide fahren und auf den Steinhaufen der Gräber verweilen. — Es ist in diesen Gesängen eine innere und äußere Einheit, eine seelische Genesis, eine geisterhafte Idealität und Symbolik, eine Consequenz und Energie des Idealismus, in welcher die deutsche Seele zum erstenmal ihre transscendente Kraft, ihre Ueberlegenheit über die antike griechische Sinnlichkeit, gleich wie ihre tiefe Verwandtschaft mit dem keltischen Gemüth und allen nordischen Natur-Mysterien inne geworden ist. — Die Gesänge Ossians wirkten bei ihrem ersten Erscheinen nicht nur als eine Verrichtung der conventionellen und Schulmeister-Poesie, sondern auch als eine Erlösung von dem heidnischen Realismus, von dem sinnlichen, dem immanenten Profan-Verstande Homers. — Das deutsche Gemüth hatte in diesen Ossianschen Gesängen sogar den ergänzenden Faktor zur jüdischen Psalmen-Poesie; und nicht Wenige fühlten mit Genugthuung die Gesänge des Klopstockischen Messias aufgewuchtet oder für den Augenblick in Schatten gestellt. Der gebildete Naturalismus konnte es nicht ohne Unterbrechung in der Gesellschaft von lauter christlichen Geistern aushalten, er machte also con amore mit der keltischen Natur-Melancholie, Natur-Pathologie und Natur-Religion Maskopei.

So viel ist gewiß, das gebildete Publikum empfand in jener Zeit ganz richtig, daß der deutsche Idealismus und die transscendente Kraft der Seele ein ebenso berechtigter Faktor in der Welt-Poesie sei, als der Realismus und die sinnlich prallen Formen der homerischen Poesie, die ihren seelischen Ueberschuß immer wieder mit dem sinnlichen und immanenten Verstande auffaugt. Die deutsche Sentimentalität, die deutsche Natur-Religion,

Natur-Mystik und Träumerei hatte in Ossian ihren Träger und Heiligen gefunden. — Schule, Convenienz, Magisterhaftigkeit und forcirt christliche Poesie waren zusammt dem Heidenthum aufgewuchtet und für den Augenblick übertönt, das empfand man bei der damaligen Occupation als Erlösung und mit vollem Recht.

XIV.

Expectorationen zur Ehren-Rettung der deutschen Romantik und des deutschen Natur-Gefühls.

„Es lag im deutschen Gemüthe, und liegt noch darin, sich durch die äußere Natur geheimnißvoll anfremden zu lassen — dies ist der tiefste Grund alles Romantischen; — aber er ist viel älter als die christliche Romantik des Mittelalters."

Geschichte der deutschen Poesie von W. Menzel.

Ein Autor, der die Deutschen characterisirt, sieht sich zu einem scheinbaren Widerspruch fortgerissen. Es ist ein ander Ding um das schöne, alte, deutsche Thema und ein anderes um die närrischen Variationen; man muß den heiligen deutschen Dom von seinen elenden Anbauten unterscheiden. — Um aber an der modernen Phantasie und Gemüths-Verfassung zu verzweifeln, muß man die Schmeck-Proben unseres neuen protestantischen Kirchenstyls studiren; der ganz so sinnlos aus Würfeln, Halb-Globen, Pilastern, verkröpften Simswerken und auf die Wände geklebten Ornamenten zusammengesetzt ist, wie unsre ganze moderne Cultur. — Man kann von der Gegenwart nicht ohne die Vergangenheit sprechen. Im Hintergrunde der Tagesdramen und Novelletten zeigen

sich die Geister der Verstorbenen und sprechen hin und wieder, wie Hamlets Geist im Harnisch mit dem akademisch gebildeten und philosophischen Sohn, welcher von sich selber aussagt, daß seinen Entschließungen voll Kraft und Leben des Gedankens Blässe angekränkelt ist. Man kann die Söhne nicht schelten, ohne die Vorväter zu rühmen. Die Deutschen haben überhaupt den Character, daß ihren schlimmsten Gebrechen und Narrheiten die sublimsten Tugenden und Geistes-Facultäten zum Grunde liegen. Wer den Deutschen characterisirt, muß ihn in demselben Athem schelten und loben, sich an ihm ärgern und ihm verzeihen.

Die historischen Grundlagen der deutschen Cultur sind der tiefsten Bewunderung werth; — aber die modernen Reactionen gegen die mittelalterlichen Principe und Erbschaften, die modernen Bildungs-Ambitionen sind zum großen Theil erbärmlich, weil widernatürlich, affectirt, gemacht und profan. — Das Naturell des Deutschen ist ein Produkt der Natur und Uebernatur; er ist noch heute ein Gewissens-Mensch, ein Geschöpf, in welchem Himmel und Erde ihre Commanditen haben; aber das moderne Wissen hat das altmodige Gewissen übertönt, hat eine Unzahl von kleinen nichtswürdigen Affecten, Capricen, Luxus-Gedanken und Geschäftigkeiten, hat den gewaltigen Rhythmus der adamitischen Leidenschaften, der Grundtugenden und den großen Styl des Lebens absorbirt.

Der alte deutsche Sinn und Verstand ist noch nicht erstorben, der Idealismus und Enthusiasmus des deutschen Herzens, die Treue, die Tiefe, die Romantik des deutschen Gemüths, die Transscendenz der Seele und des Geistes ist im deutschen Volke nur in eine andre Phase getreten; das deutsche Wesen befindet sich in einer Verpuppung, in einer bedenklichen Mauser, oder, wenn man will, in einem Raupenstande. Der Seidenwurm will sorgfältig mit dem rechten Blatt

gefüttert sein; — mich dünkt aber, man mengt dem deutschen Seidenwurm zu den Maulbeerblättern zu viel Literatur und Makulatur! Von diesem Literatur-Malheur, von der verpuppten Gegenwart, von den verschuldeten und unverschuldeten Corruptionen der deutschen Natur- und Cultur-Geschichte, von dem verlorenen Paradies, von den modernen Feigenblättern aus Papier kann heute aber nur ein Literat verhandeln, der es drauf ankommen läßt, daß man ihn als obstinaten Sonderling, als melancholischen Querkopf, als antiquirten Romantiker verhöhnt.

Es giebt im Menschen eine musikalisch-pathologische, eine überschüssige Seele, die mit allen Geschichten, mit allen erschaffenen Dingen in divinatorischer Mitleidenschaft steht; ihre Processe sind das Wesen der romantischen Poesie. Es giebt aber auch zu allen Zeiten eine naivplastische, eine immanente, schwerer lösbare Seele, die sich mit dem sinnlichen Verstande zur festen Form ineinsbildet, und einen auf sich selbst gestellten Character, ein Gemüth producirt, welches sich ohne viel Mitleidenschaft, ohne viel Gewissens-Reactionen, ohne perspectivische Phantasmagorieen constituirt. Diese sogenannte gesunde Seele ist es aber, die mit ihren sinnlich prallen Formen und intellectuellen Intentionen das Wesen der antiken Poesie ausmacht. Daß in derselben sich die überschüssige Seele und das unterdrückte Gewissen als tiefes Schicksals-Gefühl und als dämonische Leidenschaft in Scene setzt, versteht sich aus Gründen der Reaction und Integrität unserer Natur.

Die Griechen standen mitten im Naturalismus; ihre Bildung war verfeinerte Sinnlichkeit; folglich brauchten sie in den Künsten einen sittlichen Schematismus, einen Styl. Unser modernes Leben ist aber Schule, Schematismus und Convenienz bis in die Conversation hinein; dazu verlangt das Christenthum eine Kreuzigung des Fleisches, also müssen wir wenigstens in der Poesie und

Kunst einen veredelten Naturalismus rehabilitiren, zu dem Ende aber unser Seelenleben, also auch unsre Phantasie und die mit ihr verbündeten Herzens-Gelüste mit delicaten Rücksichten erziehen. Indem wir nun gegenüber dem sittlichen und wissenschaftlichen Schematismus das verlorne Paradies beklagen, verklären wir den Naturalismus zur Romantik, steigern wir das Seelenleben zu transscendenten Empfindungen, zu der überschüssigen Kraft, welche sich als selbstständige und ebenbürtige Macht constituirt. Sie findet sich dann in zweierlei Gestalt zu jedem Dicht- und Kunstwerk heran, und eine von ihnen gewinnt, ohne daß es der Künstler weiß und will, das Regiment. Entweder ist's die Seele des sinnlichen oder die des sittlichen Lebens, der natürliche oder der schulvernünftige und schematisirende Geist. Entweder nehmen den Poeten die Mysterien des sittlichen Lebens, oder die Träumereien des verlorenen Paradieses in Beschlag. — Je nachdem Natur oder Geist siegen, zeugt sich eine romantische oder klassische Poesie und Kunst. — Aber die Romantik braucht keine Nervenkrankheit, keine hohle, formlose, confuse Phantasterei, und die klassische Dichtkunst braucht kein genicksteifer Verstandes-Schematismus zu sein.

Das Mysterium der Romantik liegt in einem Herzen, welches mit der Phantasie, mit den Natur-Geschichten getraut ist, und an dem Gegensatz eines gebildeten Geistes, Sinnlichkeit wie Seelenleben potenciirt hat.

Jeder verständige Mensch muß eine Kunst respectiren, welche dem unbändigen Naturalismus, dem formlosen Metamorphosenspiel der Phantasie und den Leidenschaften mit einem sittlichen Princip, mit einem ästhetischen Schematismus entgegenarbeitet, den vernünftigen Geist über die elementaren Triebe erhöht, wie es der echte Classicismus erstrebt. — Wenn derselbe aber nicht zu einer todten Schulvernünftigkeit, zu einer ästhetischen Chablonenfabrik entarten soll, so braucht er die echte Romantik

ganz so zum Gegengewicht und ergänzenden Princip wie der Mann das Weib. Eben die Poeten, welche sich Männer fühlen, werden von der Romantik tiefer angezogen als von der Classicität. — Die echte Romantik braucht eben so wenig ein vernunftloser, phantastischer, selbstschwelgerischer Naturalismus zu sein, als die echte, klassische Poesie in einem seelenlosen, widernatürlichen Schematismus besteht. Die wahrhaftige Lebensempfindung, die echte, von Innen heraus evolutionirende Lebensbegeisterung, Liebe und Leidenschaft bedarf keiner ästhetischen, keiner sittlichen oder grammatischen Rechtfertigung. — Ihre Existenz und Bildkraft ist ihre Wahrheit und ihr Recht —; denn diese Lebensfaktoren widersprechen sich nimmermehr, sondern sind nur die verschiedenen Entwickelungsstufen, Gestalten und Spiegelungen einer und derselben Lebensökonomie. — Nur die echte Leidenschaft, die Hingebung und Begeisterung für einen Menschen des andern Geschlechts, für die Natur, für irgend eine Idee, für irgend eine Gestalt und Form des Daseins erschließt uns die Tiefen des Lebens, giebt uns die Harmonie der Welt und des eignen Wesens zurück. In der Geschlechtsliebe erfassen wir die Menschheit, die Natur, die Gottheit; — so erweitert sich das Herz zur Welt; dies ist das Mysterium der romantischen Poesie, die freilich von miserabeln Romantikern zur Karrikatur des Heiligsten entstellt wird. — Welche Widernatürlichkeiten, Marionetten, Deklamationen und stylistischen Emphasen sich nicht nur die französischen, sondern auch die deutschen Classiker zu schulden kommen lassen, weiß Jeder zur Genüge, der die Literatur kennt, und nicht selbst ein gestelzter Phrasenkünstler und prädestinirter Deklamator ist.

* * *

„In der Odyssee ist ein Stufengang des Seltsamen und Unerhörten; es steigt regelmäßig mit der Entfernung nach Westen und sinkt eben so mit der Rückkehr nach Osten; hier sind alle Elemente der lebendigsten und ausgebildetsten Romantik schon frühe unter dem Volke ꝛc. Das räumlich Romantische hörte, wie es mit einem einzelnen Reiseabenteuer in der Odyssee begonnen, mit dem Robinson vollständig auf."

Gervinus.

Es mag unstatthaft sein, das Romantische auf eine Nation und Lokalität, oder auf eine bestimmte Zeit-Periode ausschließlich zurückzuleiten; denn Deutsche und Franzosen, wie die britischen und irländischen Abkömmlinge der Kelten und die Normannen haben zur Romantik Phantasie, Feuer, Beweglichkeit, Liebesgluth, Frömmigkeit, Gemüthstiefe und Witz dargeliehen; aber so viel muß auf der andern Seite beherzigt werden, daß die Romantik ein so allgemeiner Begriff wie das Leben ist, und daß sie eben darum so wohlbegründete Unterschiede wie dieses darbietet und nothwendig macht. Man hat zutreffend bemerkt, daß die Romantik sich überall da eingefunden habe, wo sich alte Formen lösten, wo sich den Menschen eine neue Welt, ein neues Leben erschloß; wo Nationen, Sitten und Religionen sich tumultuarisch durchkreuzten, wo die Grund-Neigungen und Fakultäten ganzer Völker einen neuen Impuls und Wirkungskreis empfingen, wie z. B. zur Zeit des Zerfalls der Herrschaft Alexanders des Großen, durch welchen der Orient zum erstenmal auf nachhaltige Weise mit dem Occident in Berührung kam; daß diese Romantik des Neuen und Märchenhaften sich zur Zeit der Kreuzzüge über halb Europa verbreitet habe, und daß sie nicht nur durch die Völkerwanderung vorbereitet, durch die Erinnerungen an dieselben und an Karls des Großen Zeit genährt, sondern daß sie bereits zu Hadrians Zeit in Italien, in Klein-Asien, in Aegypten, in Griechenland und besonders in Rom ein integrirendes Element der Cultur-Geschichten ausgemacht habe. Man darf aber bei dieser Wahrheit nicht außer Acht lassen, daß die Romantik, wenn sie

ſich auch überall und zu allen Zeiten als eine Löſung, als eine phantaſiereiche Kunſt und Lebensart, als eine freie Lebensfühlung, als eine erweiterte Welt-Anſchauung, als eine neue Beſeelung und Vertiefung des alten und formfeſten Verſtandes gezeigt hat, ſie gleichwohl ſo viel Weltgegenden, Himmelsſtriche, Natur-Reiche und Inkarnationen darbietet wie die Welt; und daß die römiſche Romantik von der im Mittelalter ſo grundverſchieden war, wie der römiſche Sinn und Geiſt vom Germaniſchen, wie das Heidenthum vom chriſtlichen Geiſt, wie der ſinnliche Verſtand vom Gemüth. Die Frauen verrathen unter allen Himmelsſtrichen, bei allen Nationen und in allen Zeiten die Grundſchwächen wie die Tugenden des Weibes; nichts deſtoweniger aber zeigen ſie, trotz der geſchlechtlichen Gleichheit, die weſentlichſten Verſchiedenheiten des Characters, der Racen, der Volksſtämme, wie der Zeiten und der Cultur-Stufen auf. — Das Chriſtenthum hat trotz ſeines einheitlichen Geiſtes und himmliſchen Weſens in den Germanen einen andern und tiefern Geiſt gewonnen, als in Romanen und Slaven. Wer die Frauen und das Chriſtenthum in Deutſchland kennen gelernt hat, wer ſelbſt ein Deutſcher iſt, wird ſich nicht einreden laſſen, daß der weibliche Sinn und Geiſt im ganzen chriſtlichen Europa derſelbe ſei. Eben darum aber darf der Deutſche auch nicht zugeben, daß die Romantik, welche doch weſentlich in den Myſterien der Geſchlechtsliebe wie des Chriſtenthums beruht, bei allen Nationen dieſelbe, und daß ſie ſogar zu heidniſchen Zeiten vorhanden geweſen oder gar zur Blüthe gekommen ſei.

Wer das Geſagte an einem beſtimmten Beiſpiel näher prüfen will, der darf nur die franzöſiſchen Troubadours mit den deutſchen Minneſängern vergleichsweiſe ſtudiren *).

*) Gervinus ſagt in ſeiner Geſchichte der poetiſchen Nationalliteratur der Deutſchen (1. Band): „Die träumeriſchen

Jene ſind Romantiker und Sänger wie dieſe, bleiben aber nichtsdeſtoweniger ganz und gar Franzoſen, d. h. ſie zeigen ſich in ihrer Romantik wie überall ſinnlich, luſtig, leichtfertig, praktiſch, die Welt der Realitäten in's Auge faſſend, alſo von den politiſchen Zuſtänden und Begebenheiten in Anſpruch genommen. Sie ſingen die Luſt der Liebe, die Schönheit der Frauen, den Genuß im Wechſel des Lebens und der Liebe; aber ſie verherrlichen nicht wie die deutſchen Minneſänger die ſtille, verborgne Liebe, das in ſich gekehrte, vom Weltgetümmel geſchiedene Gemüthsleben, die unwandelbare Treue gegen die Geliebte und den Lehnsherrn. Die franzöſiſche Romantik bleibt dreiſt, frivol, oſtenſibel, unverſchämt und profan nach Außen gekehrt, wie die ſinnliche, oberflächliche Franzoſen-Natur überhaupt. Auch in der neueſten Zeit haben ja die Franzoſen den Deutſchen die romantiſche Literatur und Kunſt nachgemacht; aber ſelbſt da, wo dies nicht ohne Erfolg geblieben ſcheint, wird Jeder ſicherlich den Unterſchied der vaterländiſchen und der franzöſiſchen Romantik ſelbſt mit einem Krückſtock herausfühlen, wenn er ein echter Deutſcher, ein von Natur prädisponirter Romantiker, d. h. ein ſolcher Menſch iſt, der die Myſterien und Metamorphoſen des ſinnlichen Lebens zugleich mit dem Weltgeiſte im Gemüthe bewegt; dieſer vernünftige Geiſt iſt es, welcher über allem Geſtalten-

---

deutſchen Minneſänger reiben ſich in Selbſt-Quälereien auf. Von Kriegsluſt, von Wetteifer und Ritterpflicht ſingt jeder Provencale; von Standesſtolz und Haß gegen andere Stände glühte Caſtelnau; von Zorn über Juriſten und Prälaten Bonifaz von Caſtellane; von Eifer gegen Rom und den Papſt Figueira. In Deutſchland klagen ſie, daß man ſie nicht an den Hof zieht. Sie ſingen nicht ein einziges Kriegslied. Aber die Deutſchen ſind in wenigen Empfindungen tief und innig, wo die Provencalen in einem Rauſch von Bildern und Empfindungen zerflattern; ſie kennen die deutſche Schüchternheit nicht, ſind aber auch nicht ganz ſo weibiſch als die Deutſchen.

Wechsel derselbe bleibt, den Geist fort und fort zur Natur zurückbildet, und diese natürliche Seele zu einer übernatürlichen erhöht.

Die Unmacht und Unnatur der modernen Romantik wie der modernen Classicität bestand und besteht darin, daß beide Kunst- und Lebens-Anschauungen aus Reflexion hervorgingen; daß sie gemachte und übertriebene Tendenzen waren, und daß namentlich die Romantik in Affectation, in Monstrosität und Frazzerei ausartete.

Die Pietät für den antiken Classicismus gründete sich ganz verständig und berechtigt nicht nur darauf, daß die moderne Literatur und Cultur im Christenthum und Alterthum zugleich wurzelt, sondern daß die mittelalterliche Kunst und Lebensfühlung den idealistischen Factor im deutschen Leben zu stark betont und vollkommen entwickelt hatte; und so mußte man wieder den Realismus und das der Sinnlichkeit immanente antike Ideal, die stylfeste, gehaltene Form, den gesunden, plastisch-naiven, der Sitte und dem Staatsleben versöhnten Naturalismus der Alten in's Leben rufen, wenn anders die Kunst, die Literatur und die Cultur nicht am hohlen Idealismus zu Grunde gehen sollte.

Die mittelalterliche Romantik, die Mystik, die übersinnliche Lebensanschauung war so vollkommen zur Reife gediehen, wie einst die griechische Sinnlichkeit, Plastik und Politik. — Die ältern, verständigen, sittlich gearteten und maßhaltenden Naturen zogen es vor, in der Kunst und Poesie zum antiken Princip und den antiken Mustern zurückzukehren; sie hatten dabei unläugbar den Vortheil, sich vor Ueberschwenglichkeit, Formlosigkeit, Monstrosität, Selbstschwelgerei und grenzenlosen Narrheiten bewahrt zu sehen. Die großartigsten Kräfte bewährten sich in dem Anschluß an die antike Welt-Anschauung und Kunst; die geringern Talente sahen sich schon um ihrer Machtlosigkeit willen zur Opposition und mit derselben, zu den

absurdesten und widerwärtigsten Excentricitäten getrieben. — Sie entlehnten vom Alterthum den Naturalismus, aber ohne das antike Maß, ohne den antiken Verstand und ohne jene immanente Idealität, welche gleichwohl die sinnlichen Formen umleuchtet und den sinnlichen Verstand zu einem sittlichen verklärt. Ebenso verfrazzten diese Neu-Romantiker das Christenthum, indem sie den transscendenten Idealismus bis zur formlosesten Phantasterei und zu einer mystischen Natur-Philosophie ausbildeten, in welcher Natur und Vernunft, Sinnlichkeit und Sittlichkeit, zusammt dem gesunden Menschenverstande zu Grunde gingen.

Während das Christenthum den alten Adam ersäuft und eine Uebernatur im Gemüthe, im werktäglichen Leben und in stiller Selbstverläugnung zur Incarnation gebracht haben will, überboten sich die Romantiker in Selbstschwelgereien, in nackten Ausschweifungen, in der Auflösung und Verflüchtigung jeder festen Form, in der Verneinung jeder geheiligten Sitte und Norm; in Humoren, hinter denen die Characterlosigkeit, der Dualismus und das miserable Gewissen mit sich selbst Versteck zu spielen versuchten; in einer Ironie, durch welche wir die sittlichen Ideale auf bloße Naturformen und Natur-Intentionen reducirt, und eine Religion des Fleisches proklamirt sehen. — Das waren die Zeiten der Wieland, Schlegel und Heinse, die Lucinde-Ardinghello- und Combabus-Ideale, die poetischen Früchte des französischen Sensualismus und eines Theismus, der um so freier mit Atheismus und heidnischen Mysterien abwechselt, als damals romantische Geistliche der neuen Aesthetik ihre Sympathieen liehen, und den gebildeten Leuten das Christenthum mit Aesthetik mundgerechter machten. Andre bewiesen, daß es, im Grunde genommen, keinen Atheismus geben könne, und daß ein christliches Herz sich nie verliert. Mit den wüsten und ganz formlosen Processen der Romantiker vertrug sich weder die Oekonomie der

gesunden Natur, noch die Plastik und Naivetät der Kunst.

Die Welt- und Cultur-Geschichten, die Leute und ihre Conventionen mögen immerhin erbärmlich sein, der Poet aber darf sich diese Thatsache nicht zum Bewußtsein bringen. Wer den idealen Faktor der Wirklichkeit läugnet, wer ihre Poesie nicht zu extrahiren versteht, wer die Phantasie zu einer Lebens-Philosophie zum Princip erhoben hat, weil ihm alle Gesetzmäßigkeit und Ordnung in der Seele zuwider ist; wer Willensfreiheit und positive Religion schlechtweg für Unsinn declarirt, der hat sich mit dieser Ironie auch die Kunst und Poesie verschlossen. Eben weil die natürliche Intention der Poesie dahin geht, den sittlichen Schematismus und Rigorismus, den Schulverstand, und die Culturformen aufzulösen, darum braucht sie den Gegensatz der Vernunft und der Form, denn die Ineinsbildung von Sinnlichkeit und vernünftigem Geiste macht das Wesen und die Bedeutung aller Kunst. — Weil insbesondere die Romantik der neuern Zeit dahin neigte, den Geist wieder in das Chaos der elementaren Phantasie zurückzuschicken, und ihn in dem Tumulte titanischer Leidenschaften, in dem Metamorphosenspiel ewig wechselnder und nie befriedigter Gelüste zu betäuben, darum ging sie desto schneller zu Grunde. Die Lyrik, weil sie Gefühls-Poesie ist, also zur Formlosigkeit und Auflösung inklinirt, hat zum sittlichen Gegengewicht den Rhythmus und den Reim; so bedarf auch die Romantik eines festen Princips, eines großen Glaubens, ein Gegengewicht von prägnantem und sittlichem Verstande.

Das Mittelalter hatte dieses Gegengewicht; es hatte die wahre Romantik; denn sie ging aus dem christlichen Glauben, aus ritterlichem Geiste, aus der Mystik des Gemüths, aus seinen Tiefen, aus inspirirter Natur-Anschauung hervor. Die mittelalterliche Romantik war die Ineinsbildung des idealistischen Christenthums mit

der durch dasselbe potenziirten Natur, sie war das Wundergläubige, das phantasiereiche und bildkräftig gewordene deutsche Volks-Gemüth, der wiedergeborne Adam; nicht der moderne aufgelöste Verstand, sondern die mit der Uebernatur versöhnte Natur.

Eine nachgeäffte, nachgeborne Romantik, die ihre Wurzeln nicht mehr im Leben des Volkes hatte, mußte ganz so mißrathen, wie die nachgemachte klassische Naivetät, wie die idealisirte antike Sinnlichkeit.

Wie heute die Grundstimmung des Volks und seine Aufklärung beschaffen ist; bei diesem Alles beherrschenden Nationalismus, bei dieser in allen Schichten proclamirten Verstandes- und Geld-Religion, bei diesem Materialismus, der alles Idealleben längst verzehrt und auch den gebildeten Leuten das Herzblut ausgesogen hat, da kann es keine Volks-Poesie, keine Kunst mehr geben, die im wirklichen Leben in der Geschichte wurzelt, die auf die Volksmassen und die Sitten zurückwirkt. Heute giebt's nur noch eine Kunst und Poesie der Individuen, der Genies; und diese müssen sich an ihre Natur, an ihr Gemüth, ihre Persönlichkeit und Divination halten; denn mit fremden gegebenen Formen und Elementen läßt sich das Mysterium der Zeugung nicht vollbringen. Wer die bildkräftigen, die phantasiereichen Menschen unserer Zeit näher in's Auge faßt, der begreift kaum, wo heute nur die subjectiven Poeten, geschweige die objectiven Dichter herkommen sollen, von denen das Leben und der Genius eines ganzen Volkes, einer Zeit oder der Welt-Geschichte dargestellt werden kann. Hat hier und da ein Christ und Deutscher einen griechischen oder mittelalterlichen Geist oder beides zugleich, so mag er seine Kräfte versuchen. Weder in Wieland, noch in Klopstock, oder in irgend einem andern Dichter der Neuzeit erscheint der moderne und der antike Geist zu einem dritten zeugungskräftigen Character verschmolzen, und der zweite Theil des Faust von Göthe ist ein Beweis dafür, daß auch dem größesten

Meiſter die Ineinsbildung chriſtlicher und heidniſcher Formen wie Welt-Anſchauungen mißlingen muß.

Was Gott zuſammenfügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden, und was die Welt-Geſchichte ſo entſchieden getrennt hat wie Heiden- und Chriſtenthum, das ſoll auch der künſtleriſche und poetiſche Witz nicht vermiſchen. — Es kommt nichts Erquickliches, nichts Erbauliches, nichts Characterfeſtes dabei heraus.

Die Künſte, die uns heute natürlich ſein und gelingen können, ſind Genre- und Landſchaftsmalerei, profane Hiſtorien-Malerei, das Drama und der Roman mit gewiſſen Einſchränkungen. Es iſt nicht nur mit dem Epos oder mit dem Märchen, dem Volksliede, dem Kirchenliede, ſondern auch mit der Lyrik vorbei, weil es uns an tiefem Seelenleben, an Phantaſie, an Divination gebricht. — Unſere Architektur und Sculptur muß ſich auf Reproduction der antiken und mittelalterlichen Muſter beſchränken; Münſter, gleichwie Heroen- und Heiligenbilder laſſen ſich nicht mit Profan-Verſtand, mit „Stoff- und Kraft-Glauben“ erſchaffen. Die Profan-Muſik ſcheint die uns ausſchließlich angehörende Kunſt zu ſein. Was man unter derſelben heute verſteht, welchen Inhalt ſie darlegt, welche Correſpondenzen ſie mit unſerm Seelenleben unterhält, wie ſie unſere Gemüther bildet und erbaut, wie ſie unſere Herzen erfriſcht, davon ließen ſich Bücher ſchreiben, welche durchaus überflüſſig wären, da allen Gebildeten die Sache und der Proceß aus der Erfahrung bekannt ſind. Ich meine, die Muſik einer Zeit kann nicht füglich viel ſeelenvoller und viel ſittlicher, viel romantiſcher und viel klaſſiſcher ſein, als das große Publikum; denn zuletzt verdorren und entarten auch die Genies in einem unfruchtbaren Boden, d. h. in einer proſaiſchen und profanen Zeit: — die in der Perſon nur ein Staatstheilchen, im Staate aber eine Nationalkraft und Nationalökonomie begreift.

Da wir einmal Germanen und Chriſten, und aus

den Cultur-Processen des Mittelalters hervorgegangen sind, so ist es eine Unnatur, wenn wir uns so individuell und abgeschlossen, so unpathologisch, naiv und unverwickelt zu den heutigen complicirten Welt-Processen, zu den heutigen socialen Aufgaben stellen wollen, wie die Rhapsoden zu den Zeiten des Phidias und des guten Homer. — Andererseits ist es unzweifelhaft, daß unser Nervensystem nicht durch einen Romantizismus, durch eine forcirte Sensibilität, eine musikalisch-pathologische Lebensart ruinirt werden darf, welche statt der gesunden Bildkraft des Mittelalters nur seine Phantasterei und Social-Miseren zurückbeschwört. — Wir sollen weder Griechen noch Ritter, weder gemachte hölzerne Klassiker noch aus mystischen Gasen zusammengefahrene Romantiker, wir sollen Deutsche des 19. Jahrhunderts sein, mit einem Thun und Lassen, einem Dichten und Denken, wie es unsern heutigen Welt-Anschauungen, Weltverhältnissen, sittlichen Lebensmitteln und Cultur-Processen entspricht. — Haben wir aber die politischen, und sogar die kirchlichen Autoritäten abgethan, so scheint es mehr wie abgeschmackt, so dürfte es absurde sein, daß uns eine Clique von kritischen Aesthetikern, von ausgekinderten oder nie schwanger gegangenen Poeten, daß uns solche Pedanten, welche die Literatur-Geschichte ganz und gar mit der Natur- und Weltgeschichte zu identificiren belieben, formuliren dürfen, worin das Classische oder das Romantische bestehe, wie es zu dispensiren, zu mengen, zu mischen, zu meiden, zu scheiden oder zu mediciniren; wie es zu decliniren und zu conjugiren sei, falls das richtige und berechtigte Dichten, Denken und Leben herauskommen soll. Bevor diesem Literatur-Unwesen nicht gesteuert wird, bevor die Leute nicht die Courage und den Verstand gewinnen, für eigne Rechnung zu fühlen, zu denken und drauf los zu leben, werden wir die Literatur und das Leben immer mehr verderben und verdrehen.

Die Cardinaldummheiten der Gelehrten (man

kann nicht ſagen die Vollblutdummheiten, denn ſie haben nicht Blut genug) fangen da an, wo die guten Leute aus dem ſchulconventionellen grammatiſchen Verſtande herausgehen, und ſich auf die Lebensarten der Seele und der Poeten einzulaſſen ſo unſchuldig ſind.

Wir haben heute Masken, Schatten und Abgängſel von Dichtern, die neuen Dichter und Philoſophen ſind echteſten Falls Goldſchläger, Vergolder und Ciſeleure, während die alten Pſalmiſten und Rhapſoden mit Bergleuten, Goldarbeitern, Markſcheidekünſtlern und Erz-Gießern zu vergleichen waren. Unſre verdammten Subtilitäten und philoſophiſchen Feinſchnitzeleien bringen uns um alle Poeſie. Die Dichter mit Paradies-Empfindungen und Adamskräften im Herzen, die Menſchen, welchen die Natur ihre Proceſſe in Träumen zuflüſtert, wohnen nicht mehr unter uns. Es gab einſt Poeten, welchen Himmel und Erde, Sonne, Luft und Meer ihre Myſterien verriethen, ihre Geburtsſchmerzen zuſeufzeten, welchen die „Winde ihre Buhlſchaften mit den Waſſern“ in die Seele fächelten, welchen die Creatur ihre Exiſtenzempfindungen in's Herz jauchzete; aber die Geſchäftigkeit, der Lärm, der Mechanismus der neuen Welt hat alle Seelen-Myſterien übertäubt und inhibirt.

Wir ſind heute mit Weltſchmerzlern, d. h. mit Literaten, die am welthiſtoriſchen Katarrh laboriren, mit melancholiſchen, geiſtreich reflectirenden, tendenzreichen, zweckbefliſſenen, mit gehämmelten Hamlet-Geſpenſtern, mit geſinnungstüchtigen, mit politiſchen oder mit frömmelnden Dichtern heimgeſucht.

Der Gottgeſegnete, Gotterfüllte, von der Natur geküßte, vom heiligen Schöpfergeiſte durchhauchte, von allen Myſterien des Lebens durchſchauerte, von allen Elementen beſeelte, von allen Lebenstönen durchbebte Dichter hat kein Organ und keinen Impuls, ſich mit einer gemachten Zeit, mit Menſchenwitz, mit dem conventionellen Geiſt, mit Schule und Politik, mit ſtaats- und

ſpießbürgerlichen Miſeren, oder mit einer Melancholie einzulaſſen, die das Produkt der Literatur-Miſeren, der Widernatürlichkeit, der innern Leere, der Seelen-Schwäche und eines blaſirten Geiſtes, eines wurmſtichigen Gemüthes iſt. Der Poet von Gottes Gnaden ignorirt die öffentliche Eintags-Meinung und die dintenwüchſige Nationalität; er weiß auch nichts von den Formen, den Rechten und Pflichten einer widernatürlichen Convention; er haßt und flieht die menſchliche Thierquälerei in unſerer abgehetzten Literatur und abgelebten Societät.

Nie haben dieſe ſchulfüchſigen Aeſthetiker und Literatur-Poeten ein Gewiſſen davon, daß ihre Tugenden, nämlich ihr formaler Verſtand, ihre förmliche Haltung, ihre abſtract-objective Auffaſſung der architektoniſchen Elemente des Lebens, daß ihr ſtyliſtiſches Geſchick, ihre Selbſtbeſchränkung und ſinnliche Menage, daß ihr Takt und Geſchmack in dem Verkehr mit conventionellen Formen der Literatur und Kunſt, eben nur aus der ſinnlichen Impotenz, aus der Abweſenheit aller der elementaren, dämoniſchen und divinatoriſchen Kräfte hervorgeht, die das Genie zwar zu Excentricitäten verleiten, aber dann auch zu jener lebendigen Anmuth und Harmonie zurückführen, die nur in der geſättigten Kraft, aber nicht in der abſtracten Sittlichkeit und förmlichen Verſtändigkeit verſchnittener oder impotent geborner Naturen möglich iſt. — Wenn dieſe Aeſthetiker und Literaturhiſtoriker, wenn dieſe Päpſte des klaſſiſchen Styls und Geſchmacks productiv zu werden verſuchen, ſo bringen ſie im glücklichſten Falle ein Literatur-Paradygma, eine äſthetiſche Chablone zu Wege, in der ſich eben ſo wenig eine Perſönlichkeit, als eine lebendig gewordene Idee manifeſtirt. Lieber doch ein romantiſches Dicht- und Kunſtwerk mit einem Herzen ohne Vernunft-Peripherie, als ein ſchulfüchſig klaſſiſches Exercitium, mit einer Welt-Peripherie ohne Mutterwitz und ohne Herz!

* * *

Man kann Thatsachen vor Gericht aussagen, man kann seine Meinung sagen oder verhehlen und verhüllen; man kann den handgreiflichen Körper der Wahrheit construiren und bei Namen rufen, man kann ihre Mathematik und Grammatik lehren und lernen, aber die Seele der Wahrheit, ihre Gottesökonomie, ihr Hauch ist dem Menschen nur leise und dämmernd bewußt, ist in uns wirksam, wie das Gesetz des Lebens und der Schönheit! — Wahr, im ewigen und absoluten Sinne, **weltwahr** ist nur, was schön und lebendig, was sittlich und weltheilig ist. So wenig nun ein Mensch die Natur und Grazie, so wenig er eine heilige Naivetät, eine Schönheit und Gottes-Scham absichtlich erzeugen, bezeugen und machen kann, so wenig steht die Grazie der Wahrheit, und ihre lebensheilige Oekonomie in seiner Gewalt. Je mehr er sich zur Wahrheit und Aufrichtigkeit in allen Augenblicken zwingt, desto befangener, übertriebener, gemachter und unwahrer muß er werden, desto mehr muß er den mysteriösen, schämigen Organismus der Wahrheit in einen todten Mechanismus verzerren, der ihn alle Augenblicke Lügen straft. — Nun giebt es aber prosaische, pedantische und profane Naturen, die sich kaum auf die Scham eines Hofhundes, der sich ins herrschaftliche Putz-Zimmer verirrt hat, geschweige auf die Mysterien der Menschen-Seele und der Welt-Geschichte verstehen; aber sie haben studirt, ihre angeborne Nüchternheit und Spitzfündigkeit, ihr abstrakter Chablonen-Verstand hat ihnen die mechanische Seite der Philosophie zugänglich und einen gewissen Formalismus geläufig gemacht, durch ihn und den, in studirten Familien, erblich gewordenen deutschen Styl sind sie auf Moral-Philosophie gekommen; und da diese der Aesthetik grenznachbarlich ist, so sehen sich diese Leute plötzlich zu den schönen Künsten und Wissenschaften avancirt. So lange haben sie der Welt nur die trockne Wahrheit gesagt, jetzt aber sind sie mit einer trocknen Seele, die als solche keinen

Augenblick „Natur und Liebe geſogen hat: Natur- und Religions-Philoſophen, Aeſthetiker, Univerſal-Kritiker, und Alles, was der Zeit-Geiſt, der deutſche Styl, die Literatur-Lücken oder die Buchhändler verlangen; ſie repräſentiren den moraliſirenden wie den politiſirenden Rationalismus in ſeiner ſchönſten Geſtalt, nämlich in der Phaſe, wo er mit Grazien und Erzengeln und nebenbei noch mit dem deutſchen Volke familiär geworden iſt.

* * *

„Es hat ſchon damals nicht an Stimmen gefehlt, welche dieſe Subjectivität als ein Unweſen, als eine Krankheit der Literatur beklagten, und der eifrigſte dieſer Tadler, „Fichte", hat ſich ſogar veranlaßt gefunden, infolge deſſen ſein Zeitalter als das der vollendeten Sündhaftigkeit zu bezeichnen." — (Und doch hat eben Fichtes Ich-Philoſophie jene Zeit-Krankheit auf die Spitze getrieben.)

„Selbſtſchwelgerei" iſt auch ſo eine modernbeliebte contra Romantik ausgemünzte Schreck-Parole geworden. — Dieſe Schwelgerei iſt aber nicht ſchlimmer und beſſer, nicht berechtigter und unberechtigter als die ſchwächliche Selbſtverläugnung, oder die ſeelenloſe Objectivität und Claſſicität.

Die Selbſtſchwelgerei iſt freilich in den meiſten Fällen Sinnlichkeit, Phantaſterei, Formloſigkeit, die in Wahnſinn, Narrheit und noch leichter in Tyrannei und feige Verbrechen auszuarten pflegt; aber die Selbſtſchwelgerei kann auch philoſophiſcher Idealismus, ſie kann echte Romantik, tiefſte Myſtik, ſie kann Liebe und Treu', ſie kann eben ſo oft Prophetie und Verzückung als Beſtialität oder Teufelei und Narrethei ſein.

Es kommt alſo auf die Kenntniß der Potenz und Bildung eines Individuums an, um zu wiſſen, ob es mit dem Begriff von Selbſtſchwelgerei verurtheilt, oder mit dem der Objectivität und der Selbſtverläugnung zu einer Potenz erhoben wird. Worin kann denn z. B. die Naivetät, die Harmonie, die Grazie und ſinnliche

Liebenswürdigkeit, die lyriſche Stimmung, die Andachtsverzückung, der Lebens-Rauſch, die Inbrunſt des Gefühls, die ſchöpferiſche Phantaſie, die Melodie beſtehen als in einer Selbſt-Schwelgerei!

Göthe's und Schiller's Lyrik ſind Selbſtſchwelgereien; bei Jenem mit der Initiative der Sinnlichkeit, bei dieſem eine Schwelgerei im Geiſte; aber dieſe Schwelgereien ſind doch berechtigter, ſchöner, edler, wahrer, als der Schematismus und Realismus des erſten beſten Sittlichkeits-Pedanten, als die Selbſtverläugnung des Handwerkers, Mechanikers und Mathematikers, Kalkulators und Copiſten. — Göthe treibt eine Buhlſchaft mit ſeinen Natur-Empfindungen, aber in dieſem innern Sinn des Poeten beſpiegelt ſich ja doch die Natur ganz ſo nothwendig, wahr, ſchön und berechtigt, wie es in den äußern Sinnen geſchieht. Wie kann denn das Lebendige, der Selbſtbeſpiegelung, der Selbſtſchwelgerei entgehen, wenn es zum Bewußtſein kommen ſoll?

Die Schöpfung wie alle Liebe und Zeugungskraft iſt nicht nur Selbſtentäußerung, ſondern zugleich göttliche Selbſtbeſpiegelung, Selbſtſchwelgerei, Selbſt-Affirmation.

Es kommt alſo doch auf die Potenz und Bildung des Selbſtſchwelgers an, wenn man den Begriff der Selbſtſchwelgerei mit den Begriffen von „Gut und Böſe“, von „wahr und unwahr“ identificiren will. — Die Pſalmiſten, Homer, Shakeſpeare, Mozart, Rafael, Moſes, Muhamed, Buddha, Brahma, Confuzius, alle großen Propheten, Helden, Geſetzgeber, Dichter, Denker und Genien waren und ſind nicht nur Realiſten und Märtyrer der Unperſönlichkeit und Unſinnlichkeit; ſondern die ausgeprägteſten Charactere von Sinnlichkeit, Seele und Vernunft in einer und derſelben Perſönlichkeit; ſie ſind alſo auch Selbſtſchwelger und Idealiſten. Die ſogenannte Objectivität beſteht in nichts Anderem, als in der vollkommneren Subjectivität, Organiſation und Phantaſie, in dem vollkommneren Mikrokosmus. Kein Sterblicher

kann etwas Anderes ausleben, dichten, denken, anſtreben, ausgeſtalten als ſein Selbſt; je nachdem in dieſem Selbſt ſich das Weltleben vollkommner oder unvollkommner incarnirt und reflectirt, ſprechen wir von Objectivität oder von Subjectivität und Selbſtſchwelgerei. — Es muß aber bei allen Gelegenheiten eingeſchärft werden, daß, wenn uns die Selbſtſchwelgerei des Herzens und der Phantaſie verpönt oder verdächtigt wird, dieſelbe ſich im öffentlichen, im geſchäftlichen, wie im häuslichen Leben um ſo giftiger geltend macht, als die Bildungs-Ambition überall die objective und ſittliche Form dictirt.

Der Mangel an poetiſchem Sinn, an aller Romantik und Phantaſie rächt ſich im nördlichen Deutſchland durch Myſtizismus, Fanatismus und Bigotterie. Künſtler, Dichter und poetiſche Menſchen ſind und waren höchſt ſelten Fanatiker oder Duckmäuſer. Bei großen Männern wird die überſchüſſige Kraft gleichfalls von den Studien abſorbirt; aber bei alten Jungfern und Sinekuriſten, bei Leinewebern und Schuſtern, bei geiſtesgeweckten Leuten, die geiſtloſe Geſchäfte treiben, ſind Seele, Geiſt und Körper zu wenig in Anſpruch genommen, um nicht Geilſchößlinge zu treiben. Die prakticirte oder geleſene Romantik iſt alſo ein Gegengift gegen Ausſchweifungen in der Religion, ein Gegengift gegen Schulfuchſerei, gegen Unnatur, Pedanterie und Philiſterhaftigkeit. — Die romantiſche Schule war es, die uns nicht nur die Wege zum Verſtändniß Shakeſpeares, ſondern zu den Schätzen, zu dem herzigen Verſtändniß unſerer altdeutſchen Literatur, der Nibelungen, der Gudrun, der Volkslieder, der Volksmärchen gebahnt hat. — Der Ueberreſt der Romantik in unſern Herzen iſt es, der uns nicht nur die mittelalterlichen Künſte, die deutſchen Münſter und Bildwerke, oder die Muſik eines Beethoven verſtehen und genießen lehrt, ſondern auch unſre Lebens-Poeſie, unſre Liebe und Andacht, das Weſen und den Inhalt des

deutſchen Gemüthes, der deutſchen Kunſt und Lebensbegeiſterung ausmacht.

Wie romantiſch es im Eingeweide ſelbſt eines Bildhauers, alſo eines klaſſiſch gebildeten, eines antik und antiromantiſch beſchäftigten Mannes ausſehen kann, — und von welchen kurioſen Nahrungsmitteln ſich eine romantiſche Seele beſpeiſt, das erfährt man aus einer biographiſchen Notiz des ſeeligen Bildhauers Schwanthaler; ſie heißt ſo:

„Ich war im Traum, in einer eben nicht ſehr ſchönen Gegend, unfern des Gautinger Hochwaldes, als Moos-Vogel auf einer bewäſſerten Wieſe, in den erſten Minuten der Dämmerung eines friſchen deutſchen Herbſtmorgens. Da trank ich ein wenig aus dem Sandſumpfe mit langem Schnäblein, und pfiff dann einförmig für mich hin in zwei Tönen; Töne, die mein Innerſtes ſo ganz ausſprachen, und von früher Jugend auf, daß ich ſie oft Stunden lang pfiff, und mich meine Cameraden daran von weitem erkannten. Aber Eins muß ich ſagen, der ganzen Menſchheit wünſcht ich dieſen Traum, näher der Bruſt der Natur, und weg von Menſchen-Verkehrtheit und Erbärmlichkeit.“

So ein armſeliger Romantiker wie Schwanthaler pfeift ſich in zwei beſtialen Moos-Vogel-Tönen die Harmonie der Sphären und ſeine Jugend-Glückſeligkeit vor, bloß weil ihm das Herz ſo pumpvoll geweſen iſt; und die kluge „Demiurgen-Philoſophie“ der Gegenwart, das heißt, die Philoſophie des Habens, des Realismus und der beſten Welt, die braucht Pauken und Trompeten, und ſchifft Liedertafeln übers Meer, und hat im hohlen Herzen oft nicht einmal einen einzigen Sumpfvogelton, geſchweige denn des Lebens Seeligkeit und Harmonie!

Es iſt mir nicht nur in meiner Knabenzeit ſo gegangen wie dem ehrlichen Schwanthaler, ſondern es geht mir heute, nahe dem ſechzigſten Lebensjahr, oft ſo im

wachen Muthe, wie es jenem liebenswürdigen Manne im Traume geschah.

Moos und Sumpf, Schilf und Rohr, ein Kiebitzschrei über der stillen Haide, die unscheinbarsten Natur-Scenen stürzen mich in eine Melancholie, die ich mir durch keine Vernunftformel und keine Tages-Parole, sie komme von frommer oder profaner Seite, als Unchristlichkeit oder Unvernunft, oder als deutsche Ursünde, nämlich als Traum-Duselei und Geschmacklosigkeit, verdächtigen lassen will.

Dieses hohe, hohle, ohnmächtige und ewig geschwätzige Rohr unserer Wald-Seen, welches von jedem Lüftchen bewegt, und doch nicht in Orkanen umgebrochen wird, das nicht angesaamt, das erst im strengen Froste auf dem Eise niedergemäht wird, und dann fünfzig oder hundert Jahre hindurch als Leiche auf den Dächern verwesen muß, schließt für mein Gefühl eine Zeichensprache ein, die mich lebhafter wie andere Dinge, an Vergänglichkeit, ja an Menschen-Charactere und an Menschenschicksale gemahnt.

Es ist etwas Verwandtes zwischen diesem Rohre und dem Poeten, der auch scheinbar characterlos von jedem Lüftchen bewegt und geschmeichelt, aber auch von jedem gebleicht, und zuletzt, im Eise erfroren und erstorben, dann noch geerntet wird, wann bereits lange zuvor Alles verblichen, gereift und abgeerntet ist. Aus diesem Schilf und Rohr dreschen die Bauern freilich kein Brodkorn, aber die Sumpfwürmer und die Fischlein saugen aus dem jungen Rohrsafte einen Zucker, und die kindlichen Gemüther schneiden sich Hirtenpfeifen davon, und die Vögel des Himmels, die himmlischen Ideen, nisten in dem Rohrichte der Poeten; die Wetterstürme schlagen Wellen darin, und brechen es doch nicht zu Grunde, und der Hagel, welcher das nahrhafte Getreide auf dem Felde ausdrischt, kann dem Rohre nichts thun. Sein Stand im Wasser und im Waldesschatten schützt es gegen den Sonnenbrand, gegen Dürre und Staub, und seine ma-

terielle Unfruchtbarkeit, ſeine Nutzloſigkeit, die aber der Wilde und der Naturmenſch zu nützen wiſſen, ſchützt es vor dem frühen Abſterben, ſo daß es aller andern Gräſer Tod und Ernte mit anſehen darf. — Der heilige Schwan brütet im Rohricht der Wald-Seen und ſingt da ſein Sterbelied aus, und die jungen Schwäne nähren ſich von dem ſüßen Schoß und Mark. Wenn endlich dieſes Poeten-Rohr abſterben und ſich ernten laſſen muß, ſo ſchnitzt noch die Jugend Papagenopfeifen aus dem todten Körper für eine idylliſche Lebensart und Muſik.

Solche Gedanken träumte ich vor einem Rohrhaufen, bis mich ein Habichtſchrei, hoch über meinem Kopfe aufſchreckte, und doch nur die höchſte Note für meine melancholiſch componirte Rohr- und Poetenſymbolik war.

Die Poeten dichten und ſagen manches, aber von ihren abſonderlichſten Phantaſieſtücken, von ihren Herzensſympathieen und Antipathieen dürfen ſie wenig verrathen; die ſind mit Melancholie und Wahnſinn getraut. Es giebt Bilder und Geſchichten, unerforſchliche Stimmungen, Melodieen und Exiſtenzfühlungen, ſie wachſen aus den Kindheittagen in allem Lärm, in allen Zerſtreuungen und Metamorphoſen mit dem Menſchen groß; ſie bilden in allen Schickſalen und Scenenwechſeln die Wurzeln und Triebkräfte der Gedanken, wie den Duft der Träume; ſie erwachen mit dem Dichter jeden Morgen und verſchwinden erſt mit ſeinem letzten Hauch. — Neben den unerfaßlichen Geiſtern und Geſchichten, den Paradies-Empfindungen, den Vorgefühlen des Jenſeits, ſind es auch die Urſeelen von wirklichen Dingen, welche mit der Seele des Poeten eine Liebſchaft oder eine lebenslängliche Ehe ſchließen; während die nüchternen Leute nur mit dem Körper der Dinge in ſinnlicher Weiſe umgehen. — Es muß ſo ſein; die Arbeit, die Pflicht, die Sorge, die Selbſtverleugnung, die Abhärtung befiehlt es ſo; aber die Poeten, die Romantiker gehören auch zur Oekonomie der Welt, und wenn ſie nicht wären, wenn

sie die Cultur-Chablonen nicht von Zeit zu Zeit fortträumten, die verhärteten Formen nicht lösten, und die dürren Schulbegriffe mit Seele tränkten, so hätte der wissenschaftliche und sittliche Schematismus das schöne Erdenleben bereits in einen Mechanismus verhext. Das Leben ist und soll mehr sein als ein bloßer Traum, gewiß wahr! Wenn aber die Materie und Wirklichkeit nicht überdichtet, wenn sie gar nicht geträumt wird, so hat die Seele, die Phantasie, die elementare Natur und auch die Uebernatur keinen Theil am Leben. An der Religion ersehen wir, daß es einen Idealismus giebt, der mehr Wirklichkeit in sich faßt, als die Schöpfung, welche wir mit Händen greifen können. Und wer die Realität der Religion nicht zugeben will, der giebt doch sicherlich die Wirklichkeit der Schmerzen und Freuden seines Herzens zu, und weiß wie in diesem Herzen Traum und Wirklichkeit unzertrennlich zusammengetraut sind.

Der Genius fühlt einen Abgrund der Natur und Uebernatur in seinem Herzen, in seinem Gewissen, in seinen Leidenschaften und überall. Wie er sich auch geberde und zusammenraffe, mit seiner Schulvernünftigkeit und seinem Verstande, es wächst ihm eine Kraft über den Kopf, die er nicht reguliren, nicht Rede stellen, nicht ergründen, festhalten und in einen förmlichen Dienst zwingen kann; denn eines Augenblicks dräut ihm diese Natur und Gottes-Symbolik diese Prophetie wie ein zweiter überlegner Geist, vor dem sein conventioneller Mensch, sein Schul- und Literaturverstand zusammenschrumpft, und wenn er diesen wunderbaren Sinn und Geist in Reflexionen abzufangen versteht, so wächst über Nacht, wie in einem Brunnen, so viel nach als er am Tage geschöpft; und wenn er dem Genius freien Spielraum läßt, so pochen tausend Stimmen an seine Brust, und begehren Einlaß; und andre eingesperrte Geister wollen wieder hinaus in die Welt. Der Mensch wird dann ein Märchenheld, welchen die schönen Fruchtbäume anbetteln, er

erreicht aber nur ſein Ziel, wenn er nichts hört, nichts ſieht und nichts am Wege gepflückt hat.

Daß das ſittliche Ziel ſich nicht mit dem ſinnlich-poetiſchen bunten Leben vertragen will, weil dieſes an den Augenblick gewieſen iſt, ändert im Werthe und an der Schönheit des poetiſchen Lebens nichts.

In der echten Poeſie werden wir eben von dem Dualismus der Mittel und der Zwecke, von dem Kampfe zwiſchen Sinnlichkeit und Sittlichkeit, gleich wie von allen andern Thierquälereien und Zwieſpältigkeiten erlöſt.

Poeſie iſt nicht nur die Verkörperung der Schul-Ideen, und die Idealiſirung der Realitäten, im Sinne der Schul-Moral. Es handelt ſich da um ſublimere Thatſachen und Myſterien. Es fliegt uns in Augenblicken, mit einem Worte, einem Ton oder Bilde, mit einem Spiel von Licht und Schatten, mit einem Geruch, und aus gar keiner äußern Veranlaſſung ein himmliſches Gefühl durch die Seele, es zuckt ein Blitz in unſern Sinnen auf, wir ſchauen neue Weltbilder und die alten in einem himmliſchen Licht; wir vernehmen die Harmonie der Sphären und mit derſelben erwächſt uns ein Gewiſſen von der Schönheit der Welt, welches von dem gewohnten Gewiſſen ſo unterſchieden iſt, wie die chriſtliche Lebensfühlung und Seele von der heidniſchen Welt. — Oefter noch ſehen wir alte, bekannte Natur-Scenen in einem innern Geſicht; wir träumen uns in die Kindheit, in die Elternheimath, in den Mutter-Schooß zurück, und doch iſt mit dieſen vertrauteſten, mit dieſen an ſich ganz gewöhnlichen Bildern und Situationen, eine nie erlebte Exiſtenz-Empfindung, eine Begattung mit den Seelen der Dinge und Geſchichten, ein Schwelgen in Farben- und Formenharmonieen, eine Magie von Helldunkel, von Perſpektiven, von architektoniſchen oder landſchaftlichen Schönheiten, eine Glückſeeligkeit im Schauen und in ſymboliſcher Empfängniß verbunden, die uns die Gewißheit giebt, daß in ihr die tiefſten, die heiligſten Myſterien

des Lebens wie der Gottheit, die sublimste Kraft der Seele verwirklicht wird.

Die Wirklichkeit mit ihren Quälereien, Miseren und Aengsten ist in diesen Wachträumen abgethan; wir verkehren mit den ewigen Seelen aller Dinge und doch mit ihren bekannten Körpern, aber es bleibt nicht bei einer einzigen Existenz-Empfindung, es werden immer neue Seelen-Register gezogen, neue Welt-Empfindungen entquellen dem Gemüthe, und neue Seelen den Dingen, obgleich ihre Formen und Farben dieselben bleiben. Aus der alten wohlbekannten Physiognomie des Lebens leuchtet uns in diesen romantischen Augenblicken ein neuer und doch ein himmlisch befreundeter Sinn und Geist. Die alte Welt war unsere Schwester, unsere Mutter, aber jetzt drückt sie uns als unsere verklärte Geliebte, als eine göttliche Erlöserin von aller Erden-Schwere an's Herz!

Solche Mysterien kann man Denen nicht deutlich machen, welchen sie nicht innewohnen. — Sie lassen sich auch eben so wenig malen als direct aussprechen, in Musik setzen oder aus Steinen aufbauen; aber sie bilden bei dem romantischen Künstler und bei jedem echten Poeten (er gehöre welcher Zeit und Nation er wolle) den Seelen-Grund, den Odem und Impuls für das was darstellbar ist.

In jedem echten Kunst- und Dichterwerk, ob romantisch oder antik, muß das Endliche vom Unendlichen getragen, das Sonderbild von einem Weltbilde begleitet und untermalt, muß die Lokalfarbe von einer Grundfarbe abgetönt, die Realität vom allgemeinen und idealen Leben geschwellt und durchleuchtet sein!

Wo der deutsche Sinn und Geist das Einzelne nicht mit dem Welt-Ganzen durch Seele und Natur, durch Divination verbunden, und wo er den unsichtbaren Geist, die Seele des Lebens nicht in individuellsten Gestalten eingefleischt sieht, da giebt es für ihn keine poetische, keine religiöse Genugthuung, keine voll-

kommne Kunst, das ist die Erledigung der Frage nach dem Idealismus und dem Realismus in der Poesie und Kunst.

Was den Dichter, den poetischen Menschen zu Gesichten, zu Gottes-Empfindungen, zu Schmerzen und Seeligkeiten, zu Großthaten entzündet, begreift er selbst nicht in dem Augenblick da es geschieht; und wie will es ihm die Masse nachfühlen. — Ich sah einst Rost, der von einer Dachrinne aus Eisenblech herabstäubte, im lichten Frühlings-Sonnenstrahl wie Goldfunken schimmern; da durchzuckte meine Seele ein Gesicht, ein Wunder- und Gottes-Gefühl von der Sonne, die allen dunklen Dingen Folie und Transparenz leihen darf; von dem Frühlingslichte, welches mit dem dunkeln Schooß der Mutter-Erde Gräser und Blüthen zeugt, die im grünen, im buntfarbigen Feuer ihr Dasein verlodern und verduften. — In jenen heiligen Augenblicken, wo das Sonnenlicht mit meiner Seele verschmolz, begriff ich die Mysterien der Materie und Natur, da zuckte durch mein Gewissen J. Böhme's Theosophie von Licht und Finsterniß; heute fliegt nur ein Schatten von jenen Gesichten und Wunder-Empfindungen durch mein Hirn, und auch den Schatten dürfen noch die Worte verzehren, mit denen ich andeuten will, was von der Licht-Seele übrig geblieben ist, die in mir einen Augenblick gedichtet und geweissagt hat.

Wie will der Landschafts-Maler Pflanzen und Luft im Lichte malen, wenn er nicht einen Augenblick ein Licht-Poet, ein Sommer-Dichter, ein Frühlings-Narr war; und wie soll das apathische Publikum den Poeten aus dem Narren, aus dem Phantasten, dem Licht-Verzückten herausfinden! — Wenn ich ein Maler wär', ich wüthete zehn Jahre, und mein Lebelang mit Farben mit Lichtern, um eine alte Dach-Rinne in den Vordergrund eines Bildes zu bringen, von welcher goldige Rost-Funken im Sonnen-Lichte stäubten; und wenn kein Mensch mein inneres Gesicht

und meinen Natur-Proceß begreifen könnte, brächte ich mich um, oder ſchleppte mich als feiger Geiſt und lebendiger Leichnam durch den Koth einer Welt, in der nicht einmal die Augenblicke verſtanden werden: wo ſich der Himmel und ſeine Sterne in der Pfütze ſpiegeln, oder Eiſenroſt durch Licht zu Goldſtaub veredelt wird!

Unſre Seelen mit ihren Sonderempfindungen bleiben wie Inſeln geſchieden, trotz deſſen, daß ſie im Meere des allgemeinen Lebens und des Gemeingefühls ſchwimmen. — Der Dichter aber iſt eben der Menſch, welcher den Verſuch eines Seelen-Verkehrs in Phantaſie und individu:llſten Sympathieen eben ſo wenig aufgeben darf, als den conventionellen Schematismus, den künſtleriſchen Styl und den objectiven Verſtand.

Heute Morgen erwache ich von einer leidlich geblaſenen Clarinette, ſie iſt mit ihren halb erſtickten, halbeingeſchluckten und leicht umſchlagenden Tönen, die bald zu viel und bald zu wenig Luft haben und nie ganz luſtig zum Holze herausfahren, nicht mein Lieblings-Inſtrument; und doch durchzittert mich in einer leicht gerathenen Paſſage und in einigen gemeinplätzigen Verzierungen, wie ſie eben ein übender Hautboiſt zum Beſten zu geben pflegt, der ganze Zauber der Muſik. Wenig Augenblicke weiter martert mich daſſelbe Inſtrument; das iſt der Unterſchied von Seele und Verſtand!

In den Augenblicken der tiefſten Empfindung, wenn das Weltwunder mit unſerer Seele Poeſie und Schönheit zeugt, und wir fühlen, „daß alle Worte ein Ton von Erden ſind“, dann ſchreiben wir nicht, dann ſprechen wir nicht einmal; wenn wir aber die Feder zur Hand nehmen, und mit ihr, der Schreibeſtyl unſere Bruſt Alpdrücken, den Fluß des Lebens kryſtalliſiren, und die Empfindungen ſchematiſiren darf, dann iſt's auch mit dem Wunder-Gefühl, mit der Lebensberauſchung vorbei. — Der Schriftſteller, welcher ſich noch ein wenig Lebens-Poeſie und Lebens-Gewiſſen bewahrt hat, macht dieſe

miſerable Erfahrung jeden Morgen; und doch muß er das ſchreiben und drucken laſſen, was kaum ein Schattenbild, ein Kupferſtich von einem Bilde in Feuerfarben, eine Partitur von himmliſchen Harmonieen iſt, zu deren Ausführung es keine Inſtrumente und Virtuoſen geben kann! —

Wenn ein geſunder, junger Menſch geſtärkt vom Schlafe erwacht, ſo fühlt er immer noch etwas von den erſten Lebenskräften Adams; und wenn ihn auch melancholiſche Gedanken im Hinblick auf ein garſtiges und ſorgenvolles Tagewerk anwandeln, ſo verwandelt der erſte Athemzug von friſcher Morgenluft die Schwermuth in eine Lebens-Schwellung, die auch dem Miſanthropen ſagt, daß nur die Philoſophie Wahrheit haben kann, welche von den himmliſchen Impulſen des Lebens bewegt iſt, und mit ihm das Centrum gemein hat. — Nur die Augenblicke haben Seele und Ton, gewinnen Farbe und Rundgeſtalt, centraliſirtes und peripheriſches Leben; nur die Augenblicke gehören dem Genius, in welchen ſich Natur und Vernunft, Theorie und Praxis, Phantaſie und Wirklichkeit begatten. Aber eben dieſe Augenblicke laſſen ſich weder fixiren noch in ihren Formen abfangen. Und doch fordert der Character, fordern Kunſt und Verſtand, daß der Menſch, daß auch der Dichter, dem Augenblicke das Gorgonenſchild der Norm und Chablone verhalte. Das kryſtalliſirte Element aber, die Form, welche ſich dann von der bloßen Augenblicksſtimmung abgelöſt hat, und als ſelbſtſtändige Macht auf den Naturalismus zurückwirkt, iſt die ſchematiſirte Sprache, die ſtyliſirte Natur, der ſittliche Character, der Styl, der objective Verſtand, dem wir am Genius, am Helden, am Künſtler oder am Geſetzgeber unſre Bewunderung weihen. Dieſe Myſterien einer Welt, die in endloſen Gegenſätzen proceſſirt, hat Shakeſpeare auf's Tiefſte begriffen und in dem Prinzen Hamlet ſo wundervoll perſonificirt.

Hamlet ſoll der Typus des deutſchen Characters

ſein; — verſteht ſich, des gebildeten modernen — genauer genommen, der Typus einer Schichte von deutſchen Jünglingen, mit äſthetiſch-philoſophiſchen Bedürfniſſen von ſonſt; denn in jüngſter Zeit ſind Romantik, Philoſophie und Theoſophie ſo vollſtändig beſeitigt, daß auch nicht einmal Hamlets Haut für einen ſocialen, politiſchen und national-ökonomiſch-realiſtiſchen Jüngling von heute paſſen will.

Dem Deutſchen ſoll es an That- und Willenskraft fehlen, er ſoll ein unverbeſſerlicher Zauderer und Träumer ſein. — Das iſt vergleichsweiſe mit Franzoſen, Polen, Engländern und Amerikanern wahr; aber dieſes Dichten und Denken, dies Sinnen und Zögern, dieſe ſubjective und ſeeliſche Lebensart iſt durchaus nicht ſchlimmer und ſchlechter, nicht unberechtigter, als die romaniſche und ſlaviſche Beweglichkeit, oder die engliſch-amerikaniſche Thatkraft, Entſchloſſenheit und realiſtiſche Geſchäftigkeit. — Das ganze traditionelle Hin- und Hergerede über deutſchen Idealismus und über den Realismus der andern Nationen läßt ſich darauf reduciren: In Handlungen und Entſchlüſſen entladet ſich die Nervenkraft, nicht nur auf eine für den Organismus wohlthätige und natürliche Weiſe, ſondern der Geiſt ſelbſt bildet ſich in That- und Willenskraft den Poſitivismus, den realiſtiſchen Faktor zu, der den Leib des Geiſtes ausmacht und ohne welchen der Idealismus wie ein Schatten auf Erden umherirrt. In Handlungen und Arbeiten gewinnen Seele und Geiſt erſt die Begrenzung, die Detail-Erkenntniß und Solidität, in welcher Verſtand und Character beſtehen. — Wohin aber Thatkraft, Arbeit und Willens-Energie führen, wenn das Seelenleben nicht fort und fort die Verſtandes- und Characterhärten und den ganzen Realismus löſen darf, das zeigen uns ebenfalls Engländer und Amerikaner. Die culturhiſtoriſche Bedeutung des Deutſchen ſcheint eben darin zu liegen, daß er vollkommener wie der Menſch irgend eines andern Volkes, das

ſchöne Menſchenthum, das Maaß zwiſchen Willenskraft und Divination, zwiſchen Seele und Verſtand, zwiſchen Arbeit und Gebet, zwiſchen Familienleben und Oeffentlichkeit zu treffen verſteht. — Hat man bis in die neueſte Zeit den Mangel an Nationalleben mit Recht getadelt, ſo wäre es heute nicht minder in der Ordnung, daß man wiederum das Gemüthsleben der ſogenannten Gebildeten zu vertiefen ſuchte; wenn auch nicht durch Traktätlein oder Romanleſerei, oder durch ein Philiſterthum, welches Gemeinſinn und Nationalleben mit politiſcher Kannegießerei vertauſcht. Jedenfalls aber iſt ſo viel gewiß, daß es unſern Literatur-Klugkoſern und Literatur-Taglöhnern ganz und gar an Gemüth und Mutterwitz gebricht; daß Künſte und Wiſſenſchaften weder im politiſchen Schematismus, noch im populär-naturforſcherlichen Materialismus erſtarken werden; und daß die Poeten beſſer thun, ſich einen Hamlet, als einen Percy Heißſporn zum Muſter zu nehmen. Die Poeſie bleibt zuletzt doch Poeſie, und ſelbſt die deutſche National-Poeſie ſteckt unmöglich in der öffentlichen Meinung, oder im Nationalſtolz, oder im National-Dintenfaß unſerer modernen Aeſthetik und Kritik; ſie ſtrömt vielmehr aus den Millionen Quellen unſerer Herzen, die der großherzigſte Poete ſeines Volkes in ſich aufnehmen, die er mit ſeinem Blut- und Nervenſaft miſchen darf. Die Literatur-Aeſthetik und Literatur-Demagogie zeugen nimmermehr eine National-Poeſie.

Poeſie kann nur da ſein, wo unſre Seele von der elementaren Natur erfüllt und unſer Geiſt vom Geiſte Gottes getrieben wird. Die Modernen aber verläugnen die übermenſchliche Kraft und pränumeriren ſich Ziel wie Lohn.

Das Myſterium der Poeſie iſt die Liebe und Mitleidenſchaft, — aber die Leidenſchaft muß vom Geiſte gezügelt ſein, denn andernfalls entarten Divination und Liebe zur Dämonie.

Wenn wir aber allzu verständig und zu geschäftig sind, so vernehmen wir weder den Geist Gottes noch der Natur. Wir müssen den Geist abruhen lassen, wenn etwas mit unsrer Seele geschehen, wenn sie ein Organ natürlicher und übernatürlicher Processe werden soll. — Wir können weder die Stimme der Natur vernehmen, noch kann ein höherer Geist über uns kommen, so lange unser eigne Witz allein waidelaut bleibt. Was auch der Mensch verrichte, wie geschäftig er sei, doch muß er dem allgemeinen Leben, das unsere Seelen bespeiset, und dem göttlichen Geiste, in Kraft dessen der Menschen-Geist denkt, Raum verstatten; denn andernfalls verliert der Verstand, die Seele, und der Menschen-Witz den himmlischen Sinn und Geist, der aus ihm zeichenreden und weissagen soll. Wer nichts andres spricht und schafft, wer nichts anderes zurückspiegelt, als was von seinem Witz und Willen, von seiner Werkthätigkeit kommt; wer sein Schicksal und seine Rede ohne die Beihülfe der Geister, der Stimmen und der Kräfte macht, die uns die rechten Worte zuflüstern, die unsere Entschließungen begeistigen und unsern Handlungen die Seele leihen müssen; wer nirgend und nie von einem Geiste getrieben und von einer Lebens-Welle getragen wird, die mächtiger sind, als des Menschen Wille und Witz, als des Menschen Stolz und Kunst, als seine Tugend und sein Verdienst, der ist kein natürlicher, kein poetischer, kein liebenswürdiger, der ist kein religiöser Mensch, dessen Willenskraft, dessen Thatkraft und Character-Energie wird nicht minder eine Unnatur, als die Lässigkeit eines Menschen, der seiner Natur keinen Geist und keinen Eigenwillen entgegensetzt. Wir müssen uns über Wasser halten, indem wir unsere Gliedmaßen brauchen; aber wenn uns das Wasser nicht tragen will, so ist unser Rudern und gemachtes Schwimmen für nichts. Wir müssen gegen den Strom arbeiten und uns gleichwohl treiben lassen wohin er will, denn der Schöpfer verzeichnet den Strömen ihre Bahn und

schickt sie Alle ins Meer; und im Lebens-Meer findet auch unser Witz und unsere Kraft ein Ziel.

Es geht ein himmlischer Rhythmus durchs Leben, auf den sich alle irdischen Rhythmen und Noten einzählen müssen. Es beseelt uns Alle derselbe Sinn und Geist, der uns zu einer Menschheit, zur Natur, zum Welt-Ganzen vereint. — Diesen Rhythmus, diesen allgemeinen Geisterzug, dieses Ganze, diesen Gott will der deutsche Mensch vernehmen und mehren; ihn will er versinnlichen, predigen und kund geben in seinen Worten, wenn er ein Dichter und Denker ist; in seinen Werken, wenn er als Held und Reformator auftritt. — Und wenn er das rechte Wort, das Zeichen, die rechte Art nicht finden, wenn er das rechte Maaß zwischen Thun und Leiden, zwischen Willenskraft und Ergebung, zwischen Glauben und Denken nicht treffen kann, so wird er ein Träumer oder ein Rebell, ein Schwärmer oder ein Materialist, ein Demokrat oder Absolutist, ein Pedant oder Phantast, so wird er ein taumlicher Romantiker oder ein Anbeter der Classicität und des gehaltenen Styls. Und wenn er sich wieder der Einseitigkeit und Excentricität (aus Verzweiflung, das rechte Maaß verfehlt zu haben), hingiebt, so treibt ihn die Gewissens-Beschwerde oder das unerreichbare Ideal zur Melancholie; denn es kennzeichnet den deutschen Menschen mehr wie einen andern, das Wort des größten deutschen Dichters: „Der Mensch in seinem dunkeln Drange, ist sich des rechten Weges noch bewußt.“

* * *

„Das Mittelalter ist die Zeit der Erziehung roher Barbaren, d. h. unserer germanischen Stämme und der verkommenen Römerwelt, zu einer neuen, höheren Civilisationsstufe. Der Geist der Wissenschaft und Kritik des Alterthums, viel zu eng und beschränkt, um die neue Gedankenmasse zu fassen, wurde überstürzt; die Unwissenheit

brach herein und alle ſchmutzigen Kanäle aus den früheren geſchichtlichen Bildungen entleerten ſich in den Gedankenkreis unſerer einfältigen, argloſen Vorfahren. Warum ſchilt man das Mittelalter wegen etwas, wofür es nicht kann? warum klagt man es an, leichtgläubig geweſen zu ſein, da Jeder glaubt, ſo lange nicht das Gegentheil bewieſen iſt? Gerade das, daß Kirche, Wiſſenſchaft, Philoſophie daran arbeiteten, aus Glauben und Aberglauben, Wahrheit und Täuſchung ein Syſtem zu ſchaffen, iſt der beſte Beweis, daß der Geiſt friſch und geſund war, daß das Mittelalter bonna fide handelte und dem ganz richtigen Triebe folgte, in eine dunkle Sache Licht und Klarheit zu bringen. Worüber man ſich eigentlich mit Recht weit mehr wundern kann, iſt dieſes, daß der mit dem Aberglauben aller Völker und Zeiten überſchüttete und überſättigte Geiſt der abendländiſchen Welt in den Labyrinthen des Widerſinns nicht umgekommen, nicht, wie z. B. die Inder, ganz ſtupidiſirt und verdummt worden iſt, ſondern die Mauſer ſo wacker beſtanden, die fremden Stoffe endlich ſo kräftig abgeſtoßen hat. Daß der mittelalterliche Aberglaube die Welt noch einmal in Beſchlag nehmen ſollte, iſt ſchwerlich zu fürchten."

Magazin des Auslandes, 17/9 50.

Ja wohl, der Deutſche iſt ein Träumer; aber in ſeinen Träumen war mehr Glück und Triebkraft, als in unſerer ſeelenlos geſinnungstüchtigen, neun und neunzig klugen, überwachten Zeit. — Und dieſer mittelalterlichen Romantik, auf welche heute jeder moderne Lump ſein Pfui ausleeren darf, verdankt die Geſchichte ihre tiefſten Proceſſe, verdankt die Kirche und die Sitte ihre Grundlagen, verdanken Sprache, Künſte und Wiſſenſchaften ihre Normen, ihre Meiſterwerke, und ihren himmliſchen Witz für alle Zeiten. Dieſe verhöhnte Romantik baute die Münſter in den Himmel, die dann noch Zeugniß geben werden vom alten Menſchen-Gemüth, vom alten Glauben, und von der Seelen-Unſterblichkeit, wenn bereits dieſe Lichtfreundlichkeiten, dieſe naturwiſſenſchaftlichen Seelenläugnungen, dieſe hyperpolitiſchen „Revalenta Arabika", wenn das ganze moderne Verſtandes-Götzenthum mit ſeinen heilloſen Säkulariſations-Proceſſen im Meere der Vergeſſenheit begraben liegen wird.

Es iſt wahr, daß dieſe deutſche Traum- und Gemüth-Seligkeiten, daß die mittelalterliche Pietät und Romantik viel heilloſen Aberglauben, viel Pfaffentrug, und ſomit viel Knechtſchaft und nationale Herabwürdigung ver-

ſchuldet hat, — aber die Radikalkur, welche der moderne Radikalismus und Materialismus in Anwendung bringen, läuft ſo ganz und gar wider die deutſche Natur, iſt ſo ſchaal und kahl, ſo ſeelenmörderiſch, ſo widernatürlich-naturwiſſenſchaftlich, ſo ſchematiſch-ſittlich, ſo abſtrakt-toll, daß die deutſche Nation, falls noch ein Ueberreſt des alten Gottes- und Natur-Inſtinkts in ihr iſt, es vorziehen muß, mit dem alten, romantiſchen Eingeweide weiter zu wirthſchaften, und langſam das Klare zu gewinnen, bevor ſie das politiſch-moderne Abenteuer riskirt, dem zu Folge ihr im ſchnellſten Tempo ein bischen der Bauch aufgeſchnitten, das alte Herz und Eingeweide herausgenommen, und Zeitungs-Papier mit naturwiſſenſchaftlichen Recepten hineingethan werden ſoll, damit ſie in Zukunft vor Leibſchmerzen und Blutandrang nach dem Kopfte verſchont bleibe.

Der Deutſche hat die heilige Miſſion, ein Idealiſt, ein inſpirirter, beſeelt-verſtändiger, religiöſer Menſch, ein Dichter und Denker für alle Welt zu ſein; und die Geſchichte bezeugt es, daß er dieſe Miſſion zu erfüllen vermochte, ohne darum unpraktiſcher und untüchtiger, als die nüchtern praktiſchen romaniſchen Nationen zu ſein. Nur undeutſche, herzloſe Ideologen, politiſche Träumer und Romantiker der Politik, konnten die Tugenden, die Talente und Liebenswürdigkeiten des tiefſinnigſten Volkes als Laſter, Miſeren und nationale Verſchuldungen darſtellen; nur entartete Subjecte des deutſchen Volkes konnten aus der Gottes-Scham des deutſchen Menſchen einen Literatur- und Gaſſen-Scandal, aus ſeiner Romantik einen Hohn und Spott machen, und an die Stelle des tiefen Naturgefühls, welches einen Humboldt und Göthe, einen Jakob Böhme und Parazelſus hervorgebracht hat, eine populäre Encyklopädie von nüchternen Naturbeſchreibungen ſetzen, durch welche Gott, Seele und Unſterblichkeit in Frage geſtellt worden ſind.

Staat und Societät müſſen aus vollbeſeelten Men-

ſchen, aus unſterblichen Perſonen, aus gläubigen, liebenden, ihr Daſein überdichtenden und überdenkenden Weſen, aber nicht aus Cultur-Phantomen, aus Literatur-Sclaven und Literatur-Patienten, nicht aus Societäts-Automaten und naturforſcherlichen Mechanikern, aus abſtrakten Intelligenzen in Hoſen und Frack beſtehen. Die gangbar gewordenen Welt-Anſchauungen, die ſchematiſirten Gedankenproceſſe, Gefühle und Empfindungen, wie die aus ihnen hervorgegangenen Lebensarten und abſtrakten Charactere, die eben ſo vielen Meridianen der Geiſterwelt ohne Herz und Lebenskern gleichen; dieſe modernen, geſpenſtigen Verſtandesproceſſe und Literaturſtyliſationen in Stelle der alten deutſchen Gemüths-Geſchichten, ſind ſchlimmer und widernatürlicher als die mittelalterliche Finſterniß, Phantaſterei und Barbarei; denn ſie hatte zu ihren beiden Faktoren Natur und Uebernatur, Poeſie und Religion, immanenten und transſcendenten Verſtand, während wir Modernen zwiſchen Literatur-Styl und Geld-Credit, zwiſchen Stoffphiloſophie und ſocialem Schematismus in der Schwebe aufgehängt ſind; und dazu machen die frommen Leute aus dem himmliſchen Feuer einen garſtigen Rauch. — Darum ſehen die neuen Träger der modernen Bildung, die modernen Theologen, Aeſthetiker, Publiciſten, Helden, Reformatoren oder Poeten, den Genies vom alten Style ſo etwa ähnlich, wie ein geräucherter Bücking mit ſeiner Goldbronce-Haut dem Fiſch, welcher den Propheten Jonas pro forma verſchlang.

Es iſt mit der Romantik wie mit allen andern Lebens-Proceſſen. Wenn wir ſie ſtudiren, ſo finden wir, daß ſie in Mann und Weib, in der Jugend und im Alter, im Menſchen des Südens und des Nordens, daß ſie im gebildeten Genius und im flachen Naturaliſten, im Helden und im Narren um eine Welt verſchieden ſind! — obgleich ſie aus denſelben Elementen beſtehen.

Wenn Zwei daſſelbe ſagen, dichten und denken, ſo iſt es nicht daſſelbe; wie ſollte denn nun die Romantik

in dem romantischen Poeten und im albernen Dichterling, in Kalidasas Sakuntala und in Sues ewigem Juden, in Shakespeares Sturm und in den Löwen-Rittern von Spieß, — in Göthe's Götz von Berlichingen und in Kotzebue's Kreuzfahrern, in Göthe's und in Klingemanns Faust dasselbe sein!

Wo bliebe denn die Bedeutung der Person, wenn sie im Gemüthe nicht die Natur zur Uebernatur, die Materie zum Geiste, die Buchstäblichkeit zur Symbolik, den Mechanismus der Arbeit und Gewohnheit zu einer Tugend und Religion und jede Lebens-Trivialität zu einem Lebens-Mysterium verwandeln könnte!

Es ist mit der Romantik wie mit dem Humor. Es schweben den ältern Leuten unserer Generation noch die alten Herrn, die alten Erzpriester und Magister, die Assistenz-Räthe, die alten Kriegs- und Domainen-Räthe, die glücklich avancirten Corporale, d. h. manche alten Generale, die alten Amts- oder Commerzien-Räthe, d. h. die alt und reich gewordenen Krämer- und Schreiberburschen vom vorigen Jahrhundert vor, deren Humor aus einem perpetuum mobile von einem cynischen Egoismus und einer flachen Sentimentalität bestand. — Wir finden diese Exponenten auch an dem Humor von Sterne, an Börne und Heine; wir finden sie an Tieck und Callot Hoffmann, ja an Jean Paul, an Hippel und Boz Dickens heraus; — wir werden doch aber, wenn wir gescheut sind, wenn wir ein Gewissen für die humoristische Lebens-Skala und für die Welt-Gegenden des Humors haben, unmöglich all' jene Humoristen über denselben Kamm scheeren wollen, und am wenigsten werden wir sie mit dem Schimpf-Titel von „sentimentalen Cynikern" abfuchteln wollen, bloß weil ein Rest von Gewissen uns sagt, daß es uns selbst an Herz und Mutterwitz, an Phantasie und zeugungskräftiger Natur gebricht.

In jedem prädestinirten Humoristen katzbalgt sich ein bildkräftiger, naiver Naturalismus mit dem musikalisch-

pathologiſchen Weſen, welches der überfeinerte Culturproceß in uns deſtillirt. Es geſchieht dann eben dem geſündeſten und radikalſten Humoriſten, daß ihm die Natur in Augenblicken allzu natürlich, und daß ihm die reflectirte Seele zu gefühlvoll oder zu redſeelig wird, aber er tröſtet ſich über dieſen göttlichen Humor in ſeiner curioſen Perſon mit dem Bewußtſein, daß er „eine Perſon“ und daß er kein modern klaſſiſcher Cultur-Kaſtrate, daß er kein Sittlichkeits-Phantom in Glaceehoſen, daß er kein, aus neun und neunzigerlei Literatur-Eſſenzen zuſammengefahrener Flaſchen-Homunkulus iſt; und dieſer negative Troſt, wird gegenüber den Literatur-Figuren unſerer Zeit zur poſitiven Satisfaction; denn jene Figuren geben den „Baſſermannſchen Geſtalten“ nichts nach. Sie laufen, vom Cultur-Mechanismus in Bewegung geſetzt, mit italieniſchen Räuberbärten und Augenklemmen, mit kühn formulirten Zeit-Parolen und ſchwachen Nerven, mit klaſſiſchen Phraſen und abſtrakten Beinen, mit einem ſtillen Meer von verſchwiegenen Gemüthstiefen und nachweislich gepumpten Gedanken durchs Leben und durch die Literatur!

In der Literatur mögen ſich nicht nur Romantik und Humor überlebt haben, mögen nicht nur Tiefe und Innigkeit des Gefühls, ſondern auch Glaube, Liebe, Hoffnung und Pietät zu den „überwundenen Standpunkten“ gehören: aber im deutſchen Leben werden dieſe tiefſten Wurzeln und ſchönſten Blüthen der Menſchheit ſo lange in die Erde hinab wühlen und zum Himmel hinaufblühen, wie es deutſche Herzen und Köpfe, deutſche Gemüther und Gewiſſen giebt!

XV.

Die Deutschen und ihre Nationalität.

„Ein gesunder nationaler Egoismus thut uns Noth."
Fisher.

„Dennoch bleibt Deutschland das kriegerischste und mächtigste Land Europa's bis zu den Religionskriegen und den jammervollen Zeiten, die darauf gefolgt sind. Hier scheint das Grab der alten Größe sich vor unsern Augen zu öffnen. Um so mehr vertrauen wir bewundernd der unerschöpflichen Triebkraft unseres Stammes, wenn wir fort und fort ein zwar langsames und oft behindertes, aber doch stetiges Emporkommen bemerken. Vor Allem ist es das Bürgerthum, das uns wieder bessere Hoffnungen erweckt. Wie es seit der Urzeit als ein Characterzug der deutschen Geschichte erscheint, daß neben den aristokratischen Gliederungen, die sie hervorbringt, immer auch die bürgerlichen Elemente sich neu beleben, so scheint sich auch neuerdings wieder dieser Prozeß zu vollziehen. Seitdem in den Reichsstädten die alten großen Gewerbe zerstört waren, zerfiel Deutschland in Herren und Diener; indem wir aber jetzt thätig sind, diese Kluft auszufüllen, ahmen wir das 15. Jahrhundert nach, wo neben reichen Burgen blühende Städte standen, und auf das gegenseitige Verständniß, auf die friedliche Versöhnung dieser seit Alters unter uns bestehenden Lebenstriebe wird es ankommen, ob die Elemente alter Größe, die im deutschen Character noch unzweifelhaft liegen, jemals wieder eine der Vorfahren würdige Rolle übernehmen werden."
Der deutsche Menschenschlag, von Alexander Perz.

Es handelt sich bei der Characteristik des Deutschen darum, das Centrum zu finden, den springenden Lebenspunkt, von welchem aus alle Seiten des deutschen Characters und seiner Bildung klar werden. — Dieses

Criterion ist aber die leicht gelöste und überschüssige deutsche Seele, im Gegensatz und Kampfe mit einem fein organisirten und für eine außerordentliche Vielseitigkeit bestimmten Verstande.

Dem Deutschen ist es um die Mysterien des Lebens, um ihre Ergründung in Seele und Geist zu thun. Er will zugleich erleben, erkennen und in seiner Persönlichkeit verwirklichen; er will Lebenskünstler, Philosoph und Theosoph sein. Er erstrebt, er ahnet und weiß oft zu viel und zu Vieles, um Eines mit ganzer Kraft und vollem Witz zu realisiren. Er möchte immanent und transscendent, ein Wissender, ein Künstler, und das deutsche Genie möchte ein Held, ein Prophet und Märtyrer, ein Faust, ein Don Juan und zuletzt noch ein reuiger, bekehrter Saulus sein. — Alle Lebens-Stimmen verlocken den gebildeten Deutschen; er möchte auf allen Wegen zugleich wandeln, mit allen Lebens-Gestalten in Buhlschaft leben, mit allen Mysterien verschmelzen; darum bringt er es schwer zu derjenigen Beschränkung im Wollen und Einbilden, in welcher allein Character-Haltung, Festigkeit und dramatische Kraft möglich ist.

Die sich durchkreuzenden deutschen Gelüste und Talente: der Romantizismus und der Schematismus, die philosophische Weltbürgerschaft und die ihr obligate Pfahlbürgerlichkeit und Philisterei, die Faust'sche Ergrübelung der Weltökonomie, welche mit der deutschen Absonderungs-Sucht zusammenhängt, der privatisirende Sozialismus und sozialistische Particularismus, der idealistische Materialismus, die theoretisirenden Praktiken, die praktizirenden Schulfüchsigkeiten, der supernaturale Rationalismus, der logische Enthusiasmus, die kritischen Gläubigkeiten und die gläubigen Kritteleien, der gelehrte Dilettantismus und die dilettantirende Gelehrsamkeit verschulden eben unsere zeitgemäßen Widersprüche, Geschmacklosigkeiten und Absurditäten; sie sind das Malheur des universell veranlagten, bildsamen und Literatur-berauschten

deutschen Volkes. Wenn man den Einfluß unserer Literatur, die immensen und massenhaften Anstrengungen der modernen Volks-Reformatoren in Betrachtung zieht, von denen die ganze Nation, nach allen Richtungen der Windrose, einem mit den Schwänzen verwickelten Rattenkönig ähnlich, im Kreise umhergezerrt wird: so muß man den gesunden Menschen-Verstand, die sittliche Natur des Deutschen und seine Tüchtigkeit bewundern, die auf der Literatursluth das Lebensschifflein noch immer so zu steuern versteht, daß es nicht von Wind und Wellen verschlungen wird. Die Deutschen sind ihrer Natur zufolge ein Lehr- und Lern-Volk, eine prädestinirte Cultur-Race; sie sind nicht nur dieses, sondern die auserwählten Culturträger, Cultivatoren, Schulmeister und Philosophen des Menschen-Geschlechts, also können sie keine Virtuosen der That, keine politischen Chablonen-Menschen (politische Characiere genannt), keine dramatischen Helden, keine fertig geprägten Dutzend-Exemplare des National-Stolzes, des National-Dünkels und der National-Bornirtheit, der National-Uniformität und der National-Mechanik sein, wie die Engländer und Franzosen.

Die Deutschen würden aufhören, eine große Nation im Sinne der Cultur-Geschichte zu sein, wenn sie sich ambitionirten, eine große Nation im Sinne der Politik, der Diplomatie und der Kriegs-Geschichte zu sein — non omnes possumus omnia.

* * *

Es ist ein altes wahres Wort: daß Stolz überall mit Dummheit und Unwissenheit verschwistert ist. Die Völkerkunde kann uns belehren, daß der Stolz bei allen halbbarischen Nationen in Blüthe steht, und daß nicht nur die beschränktesten Individuen, sondern auch die unwissendsten Völker sich am besten auf natürliche Repräsentation verstehen.

Der litthauiſche Bauer iſt ſtolz und verachtet den Deutſchen; ein litthauiſches Sprichwort ſagt: „Der dümmſte Litthauer iſt noch immer ſo klug wie der klügſte Deutſche.“

Türken, Albaneſen, Kurden, Tſcherkeſſen, Perſer, Chineſen zeigen eben ſo viel Stolz als Repräſentation. Die letztere iſt bei den Chineſen freilich noch mit Abgeſchmacktheit verknüpft.

Die Juden, als eine feiner organiſirte Raçe, haben eine Geringſchätzung gegen andere Nationen gefühlt, die nicht ſowohl auf brutalem Stolze beruht, als auf dem nothwendigen Selbſtgefühl einer überlegenen Cultur und Geiſteskraft und einer himmliſchen Bewegung durch Jehova. —

Die Juden hatten von Anbeginn zu viel Cultur und Geiſt, um den Hochmuth und ſinnlichen Stolz der übrigen Orientalen groß zu ziehen; ſie zeigen im Gegentheil bis zum heutigen Tage die Extreme von Demuth, Leidensfähigkeit und Mitleidenſchaft, wie von Hochmüthigkeit. Den Stolz der Dummheit und des ſinnlichen Naturells haben ſie ſo wenig wie die Repräſentation. Den Juden gleicht in dieſen Eigenſchaften am meiſten das ruſſiſche Volk. Es beſitzt ſo wenig Uebermuth, Hochmuth, Freiheits-Stolz oder Repräſentation wie der polniſche Bauer. Um deſto dünkelhafter und hochfahrender iſt der ruſſiſche und polniſche Edelmann, obwohl ſich der Erſtere nicht ſo wie der Pole auf feine und liebenswürdige Repräſentation verſteht. Der gemeine Mann in Italien zeigt ſchon häufiger Stolz als der Pole. Der Spanier prägt in allen Schichten Stolz und Grandezza aus. Der Franzoſe verbindet mit dem Stolze Bonhommie, Liebenswürdigkeit, gute Laune und Urbanität; der Engländer ſtellt einen wegwerfenden, brutalen Uebermuth zur Schau, der in den höheren und gebildeten Ständen mit Liebenswürdigkeit und Adel gepaart iſt.

Die Deutſchen ſind die einzige Nation, welche ſich

von andern Nationen mit Ueberzeugung imponiren läßt; es gebricht ihnen nicht nur der National-Stolz, sondern jedes nachhaltige Selbst-Gefühl, und die ärgerlichste Schwäche des Deutschen für ihn selbst ist die, daß er sich bei allen Gelegenheiten schon um seiner natürlichen Bescheidenheit willen dupiren läßt. Was nicht die Bescheidenheit verschuldet, das bringt die philosophische Gründlichkeit zu Stande. Ein ehrlicher Vollblut-Deutscher kann schwer begreifen, daß hinter Schein und edler Dreistigkeit nichts Reelles steckt, daß man ihn ohne Rechtsboden auf Mensur fordern wird, oder daß sich das historische Recht in unhistorischen Zeiten vor dem überlegenen Witz und Willen des Reformators und Helden auflösen lassen muß.

Die vollkommene Character-Energie und Thatkraft, das prononcirte National-Gefühl und die Virtuosität des Sozial-Verstandes sind Facultäten, welche wesentlich in einer Geistesbeschränktheit, in einer Unwissenheit, dazu in einer Gemüths-Rohheit bestehen, welche der Deutsche nicht besitzt. Wer an seiner Seele ein durchgebildetes Organ von natürlichen Sympathieen und Antipathieen besitzt, die sich bis zu den Mysterien der übersinnlichen Welt durchgefühlt und zu einem Gemüth, zu einem Gewissen constituirt haben; wer seinen natürlichen Character zu einer sittlichen und religiösen Constitution erweitert und gesteigert, wer diesen complicirten und dualistischen Character noch wieder nach deutscher Weise mit einer durch Philosophie und Aestheeik rectificirten Intelligenz alterirt und balancirt hat; wer durch diese inneren Bildungsprozesse eine Person geworden ist, in welcher die Geschichten Himmels und der Erde eingefleischt werden: der kann unmöglich so tauglich und begeistert für Social- und National-Interessen, wie ein solches Volk sein, dessen Individuen vermöge ihrer persönlichen Nichtsbedeutenheit ganz natürlich zu den Crystallisationen anschießen, welche man Staat, Nationalleben und socialen Schematismus benennt.

Der franzöſiſche und antike Staat haben die horizontalen und maſſenhaften Conſtructionen der monumentalen griechiſchen Architectur, deren Ornamente und Intentionen ſich auf ſtereometriſche Figurationen zurückführen laſſen. Der deutſche Staat und Socialismus aber iſt ein gothiſches Münſter, mit *ſenkrecht aus dem Erdboden aufſteigenden*, phantaſtiſch gegliederten Conſtructionen, welche den Waldbäumen gleichen; und die Ornamentik dieſer deutſchen Staatsbaukunſt und geſellſchaftlichen Cultur iſt keine Mathematik, ſondern ein *vegetativer Prozeß*; eine Maſſe von Blättern, Blumen und Früchten, welche von gewaltigen architectoniſchen Simswerken durchſchnitten und ſo in Stockwerke abgetheilt wird. Der ganze deutſche Character und Cultur-Prozeß iſt eine Vegetation, deren Ueberwucherungen durch einen ſittlichen Schematismus und Rigorismus beſchnitten und controlirt werden, während die franzöſiſche Lebensart und Methode ein Mechanismus, eine Mathematik, ein Kryſtalliſations-Prozeß iſt, welchem vegetative Formen aufgeklebt werden.

Wenn's bei uns Deutſchen widernatürlich zugeht, ſo werden Bäume an Spalieren gezogen, alſo zu Sträuchern degradirt, während ſich dieſe in Frankreich zu Topfpflanzen verkrüppeln laſſen müſſen; — und wo wir zu dieſen chineſiſchen Künſten greifen, da begnügen ſich unſere Nachbarn mit Flechten und Mooſen auf Geſtein, wenn ſie nicht Dendriten-Marmor vorziehn.

Sind die Deutſchen auch keine muſtergültigen Typen des National-Lebens und der National-Cultur, ſo haben ſie gleichwohl mehr Organ *für Societät*, wie irgend eine andere Nation. Wie dies zugeht, kann erſt aus einer vergleichenden Beſtimmung der Begriffe von Staat und Societät erhellen.

Staat iſt der factiſche Rechts-Schematismus, die relativ fertige und hiſtoriſche Form, *der Mechanismus* an dem generellen Leben der Geſellſchaft, in welchem ſich

das Gleichgewicht der Kräfte und Rechte von Individuen und Körperſchaften bethätigt und conſervirt.

Societät iſt aber der natürliche und ſittliche Wuchs, in welchem ſich die Individuen und Stände rehabilitiren; die natürliche Reaction gegen die Chablonen-Wirthſchaft, gegen die abſtracten und fixirt hiſtoriſchen Formen des Staats. Societät iſt der lebendige Prozeß und Verſtand der Augenblicksrechte, das Recht der Lebenden, durch welches die abgeſtorbenen Formen abgeſtoßen werden; — die ſtete Regeneration. Der Staats-Mechanismus gehört aber zur Natur und muß ſich immer wieder ſo reproduciren, wie das Knochen-Gerüſt am Körper, wie der natürliche Mechanismus, welcher in jedem Organismus gegeben iſt. — Die Societät iſt der Staat, in wie fern er den Intereſſen der Corporationen, der Stände und Individuen Rechnung trägt. Wenn ſich aber die Geſellſchaft für die feſte Form ihres Beſtehens und Geſammtlebens verläugnet, wenn ſie den Geſetzes-Schematismus und Verwaltungs-Mechanismus als eine ſittliche Macht und als den Haupt-Factor ihres eignen Daſeins begreift, ſo heißt dieſe ſociale und objective Vernunft, und der ihr entſprechende Zuſtand der Maſſe: Staat par excellence.

Der Franzoſe ſchwatzt und docirt am meiſten von den ſocialen Problemen, zeigt aber in ſeinen dahin bezüglichen Experimenten, daß er die Mechanik beſſer als die Myſterien des individuellen Lebens, der freien Entwicklung der Stände, Corporationen und Perſonen begreift. — Die Engländer helfen ihrer Staats-Maſchinerie, ihrem hölzernen Rechts- und Verwaltungs-Schematismus mit ſocialen Vereinen ohne Ende ab, während der Deutſche zu viel wachſen laſſen, zu wenig machen und ſchematiſiren will. Die Schwierigkeit in den Problemen von Staat und Societät liegt wie überall darin, daß man erſt in ganz reifen Jahren das Ineinander von Dynamismus und Mechanismus begreift; daß

man ſich Mechanik den Natur-Prozeſſen nicht incorporirt denken mag. Der Franzoſe möchte Alles machen und Nichts wachſen laſſen, und der Deutſche überall und in allen Augenblicken einen Entwicklungs-Prozeß, eine „Continuität“, eine „Lebens-Integrität“, einen rein organiſchen Prozeß, eine Geſchichte und Geneſis vor ſich ſehen! Daß eben der Geiſt, ſobald er activ auftritt und den Kampf mit der Naturwüchſigkeit beginnt, „Mechaniker“ (Chablonen-Fabrikant) werden muß, kann die große Maſſe eben ſo wenig begreifen, als daß dieſer Schematismus und jeder Staats-Mechanismus einer Idee, und zwar der Idee und den Myſterien des Lebens, der Wahrheit, der Harmonie, der Lebens-Integrität und der Weltheiligkeit dienſtbar ſein muß.

Die Franzoſen coquettiren, die Engländer renommiren, die Spanier, Polen und Italiener melancholiſiren in allen Augenblicken mit ihrer Nationalität; ſie alle ſind nicht nur die Virtuoſen und Helden, ſondern auch die Seiltänzer, die Egoiſten, die Narren und Dummköpfe, die Sclaven und Verbrecher ihrer Nationalität.

Der Deutſche allein iſt am meiſten Menſch, weil er kein Narr und Sclave ſeines National-Stolzes, ſeiner nationalen Ausſchließlichkeiten, Illuſionen, Lügen, Vornirtheiten und Brutalitäten ſein will. Der Deutſche darf ein Menſch im bevorzugten Sinn genannt werden, weil er vorzugsweiſe ein Organ des Welt-Geiſtes, der Natur und der Menſchheit, weil er der Träger aller ſublimſten Cultur-Geſchichten iſt. — Dieſer deutſche Menſch ſoll und kann der Erzieher aller andern Nationen ſein, weil er zu keiner Zeit ein ausſchließlich auf ſeinen nationalen Witz und Stolz geſtellter Menſch iſt, weil er ſich vergleichsweiſe am wenigſten als Egoiſten und Materialiſten zeigt; weil er die Kräfte, die Tugenden, die Talente und Intentionen aller andern Völker und Raçen in ſich vereint; weil er keinmal mit ſeiner Nationalität coquettirt

und Comödie ſpielt; weil er in der Maſſe allein von allen Nationen gemäßigt, aufrichtig, billig, objectiv und ſelbſtverläugnend zu ſein vermag; weil er das ſublimſte und reellſte Organ für Recht und Wahrheit, für Sitte, Scham und Gerechtigkeit beſitzt; weil ihm faſt ausſchließlich die Fähigkeit wie die Neigung innewohnt: in allen Erſcheinungen ein Unendliches, Ewiges, Göttliches zu erfaſſen, und ſein Daſein auf dieſe unergründliche Natur und Uebernatur zu beziehen.

Wenn in dieſen Tagen der deutſche Bund die Kehrſeite der hier gerühmten deutſchen Tugenden zeigt, ſo erwirbt er wahrlich nicht die Sympathien des deutſchen Volkes!! Arndt hat in ſeinen „Wanderungen mit dem Miniſter Freiherrn v. Stein“ eine ſehr nachdrückliche Aeußerung dieſes kerndeutſchen Mannes über die Tüchtigkeit und Biederkeit des würtembergiſchen Volkes im Unterſchiede der Untüchtigkeit und Unverläſſigkeit ſeiner Führer und Diplomaten zu Napoleons Zeit eingeſchärft.

Dieſer Unterſchied iſt auch heute bei den deutſchen Staaten feſtzuhalten und erklärt hinlänglich die egoiſtiſchen, kurzſichtigen, perfiden, miſerabeln Zerwürfniſſe im Schooße der nationalen Inſtitution, welche man den deutſchen Bund zu nennen beliebt, — bei welchem heute jeder Schul-Junge an das „Lucus a non lucendo“ denken muß!

Ende des erſten Theils.

Druck von Trömner & Dietrich (früher Hotop) in Cassel.

Zur

Geſchichte und Charakteriſtik

des deutſchen Genius.

Eine ethnographiſche Studie

von

Bogumil Goltz.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage von: „Die Deutſchen.“

Berlin, 1864.
Verlag von Otto Janke.

Inhalt des zweiten Bandes.

		Seite
XVI.	Zur Characteristik der Männer von deutschem Genie und deutscher Art	1
	A. Luther	3
	B. Jakob Böhme, der theosophus teutonicus	16
	C. Friedrich der Große und Napoleon . .	30
	Zur Characteristik Napoleons	39
	D. Ein paar Worte über Herder und Lessing, nebst einer Erinnerung an Gellert . . .	47
	Gellert	59
	E. Göthe	61
	F. Schiller und Göthe	76
	Wie der Idealismus und der Realismus an Schiller und Göthe zu vertheilen sei: ein Thema von specifisch deutscher Art!	88
	G. Theodor Hippel	100
	H. Jean Paul, die Romantik, die Classicität und der Geschmack	107
XVII.	Die deutsche Mystik und die moderne Lichtfreundlichkeit mit Glossen versehen	129
XVIII.	Die Deutschen und Franzosen in Parallele gestellt. Zur allgemeinen Characteristik	156
	Die deutsche Ungrazie und Tölpelei als Product der deutschen Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit	169

Seite

Ein paar Worte vom deutſchen Verſtande . . 175
Ein Wort vom oſt- und weſtpreußiſchen Verſtande 177
Der ſittliche, wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Takt, ein Criterion des beſeelten Verſtandes und der Cultur des Deutſchen 182

XIX. Myſtificationen des deutſchen Volkes durch literariſche Phantasmagorie und Taſchenſpielerei.
A. Der Deutſche, ein Gemüths-Menſch, d. h. eine wiederkäuende Kreatur 187
B. Die überwundenen Standpunkte, die Geſchichte und der politiſche Fortſchrittsproceß 191
C. Die Literatur, eine Krankheit der Deutſchen 198

XX. Deutſche Miſeren und Malheurs.
A. Der Deutſche und die Form 209
B. Deutſche Pedanterie 220
C. Die deutſche Philiſterei 226
D. Ein paar Striche zum Schattenriß der deutſchen Gelehrſamkeit, Kritik u. Literatur. Ein Wort von den deutſchen Gelehrten . 236
E. Die deutſche Kritik 239

XVI.

Zur Charakteriſtik der Männer von deutſchem Genie und deutſcher Art.

A. Luther.

„Ich kann's ja nicht laſſen, ich muß auch ſorgen für das arme, elende, verachtete, verrathene und verkaufte Deutſchland."

Luther.

„Durch Luther lernte Deutſchland wieder reden, das deutſche Volk wieder hören. An die Stelle unverſtändlichen Schulgeſchwätzes trat eine höhere Beredtſamkeit, getragen von einer großen Idee. — Wer mit den Formen, den Nutzanwendungen, ja mit dem Inhalte von Luthers Schriften unzufrieden iſt, muß doch eingeſtehen, daß ſich überall bei ihm ein von Gottesfurcht und Glaubenskraft begeiſtertes Gemüth offenbart. Nie hat Luther geheuchelt, nie vermochten Bitten, Schmeicheleien, Verſprechungen oder Drohungen Etwas über ſeinen felſenfeſten Willen, ſeinen unbezwinglichen Muth. Kein einzelner Menſch hat oder ergreift die Wahrheit vollſtändig und ungetrübt; Wenige aber haben ernſtlicher darnach geſtrebt und ſie rückſichtsloſer bekannt als Luther; Niemand unter ſeinen Gegnern kann ihm perſönlich gleichgeſtellt werden, er bleibt bei allen Fehlern der größte und denkwürdigſte Mann ſeiner Zeit, an den ſich eine ganze Welt von Anſichten, Beſtrebungen und Thaten anreiht."

Der Reformation Luthers ging ein heilloſer Miſch-Maſch, ein Wirrwarr von extravaganten, formloſen Demonſtrationen und Experimenten im Leben wie in der Literatur vorauf und parallel. Man darf nur an Hutten, an die Bauernaufſtände (1476—1517, 1502—1514—1522, 1523—1525), an die damaligen Zänkereien, Zerwürfniſſe und Fehden unter den geiſtlichen Corporationen und Mönchsorden, unter allen Ständen und Schichten der Geſellſchaft, an den Wuſt der Streitſchriften und

Pamphlete, der Satyren und Sitten-Predigten in jeder möglichen Form erinnern. Es war ein Chaos, aus welchem Luthers Wort und Lehre als Licht hervorging. Die Elemente der alten Glaubens- und Lebensordnung hatten sich nicht nur durch Huß, Hieronymus, Wyklef und Savonarola zersetzt, sondern die ganze, der Reformation voraufgehende Literatur (die Mystiker seit Taulers Zeit mit eingeschlossen), die Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern, insbesondere mit Lucian, Boëthius und Seneca; Werke, wie der „Renner“ des Hugo von Trimberg (1300), Brand's „Narrenschiff“, die Masse der moralisirenden Lehr-Gedichte und Satyren, vornehmlich aber Erasmus und Reuchlins Schriften, — Huttens Aufrufe und Hülferufe hatten vor Luther und in der Zeit seines ersten Auftretens die neuen Geister beschworen, die Zeit gereift und die Massen hörig gemacht. — Das Gewaltige in dem Character, in der Handlungsweise und Lehre Luthers ist aber eben das Verständniß seiner Zeit, und die dauernde Herrschaft über dieselbe. Wir Nachgeborenen bewundern an diesem unserem Glaubenshelden: den Verein und die effective Kraft der besten Eigenschaften des deutschen Mannes, die festgehaltnen, maßvollen Ideen, die Ausscheidung und Ablehnung aller gemeinen, wüsten Intentionen und den Verstand, mit dem der eine Mann, den neuen Elementen bestimmte Gestaltung gab und in allem Wirrwarr seine ursprünglichen Grundsätze festhielt, ohne sich von Hutten oder andern Geistern in eine zerfahrene Unruhe bringen, oder zu Ausschweifungen verführen zu lassen. In diesem organisirenden Verstande, in dieser gleichmäßigen Haltung, in der richtigen Entfernung von Extravaganzen und unnützen Förmlichkeiten, in dem Gleichgewicht von derber Kraft und sittlichem Maaß, in seinem kerngesunden Wesen, das sich geich weit entfernt von Ueberkraft und Schwächlichkeit, von Praktiken wie von Ab-

ſtractionen hält, bleibt Luther ein Heros und Genius vom erſten Range, ein wahrhaftiger Prophet, ohne daß man noch erſt an das Wunder ſeiner Bibel-Ueberſetzung zu denken braucht, in welcher dieſer Mann allein, nicht nur die Sprache und das Verſtändniß der heiligen Schrift um Jahrhunderte vorwärts gebracht hat, ſondern für Beides eine Norm darſtellt, die ſo lange dauern wird, als die deutſche Sprache und der deutſche Verſtand.

Luther war im Herzen ein beſcheidener Mann, den nicht die Selbſtüberhebung, nicht die Eitelkeit, nicht die Neuerungsſucht oder gar der moderne freche Profan-Verſtand, ſondern der Kirchen-Skandal, die Entſtellung der evangeliſchen Lehre, die Corruption der Geiſtlichkeit, der ſchamloſe Mißbrauch der religiöſen Myſterien und Autoritäten zum Proteſt hintrieb.

In Worms, vor Kaiſer und Reich, findet der demüthige, zur Unterwürfigkeit erzogene Auguſtiner Mönch ſeinen ganzen Muth, erhebt er ſich zum vollen Bewußtſein der hiſtoriſchen Bedeutung des Augenblicks und ſeiner Miſſion; und wenn ihn dann ſpäter, nach Art aller großen Männer und Propheten, die Momente des Kleinmuths, die beſcheidenen Zweifel an ſeiner perſönlichen Kraft und Würdigkeit, in einer ſo erhaben und unermeßlichen Sache befallen, ſo richten ihn wieder die ſich überall kund gebenden Sympathieen der deutſchen Stände empor.

Luther hat es wiederholt, und mit der Entſchiedenheit, mit der Nachdrücklichkeit, welche all' ſeine Worte und Handlungen characteriſiren, ausgeſprochen, daß die Gemeinde der Urſprung aller Rechte der Kirche, auch der dem Staate übertragenen ſei; — aber er war darum keinmal ein Wühler, Demagoge, oder gar ein Rebell, und eben ſo wenig haben wir in ihm nach „Marheinekes“ Anleitung, einen Rationaliſten im modernen Genre, d. h. einen Lichtparſen, einen Deukgläubigen zu erſehn.

Luther ſah vielmehr das kommende Unweſen einer Vergötterung der Schul-Vernünftigkeit, der hohlen Nichts-Gläubigkeit voraus. Es ſtellten ſich ſchon zu Anfange der Reformation die Vorwehen ihrer garſtigen Nachgeburt, die kommenden Säkulariſationen aller Myſterien des ſittlichen Daſeins und die Proteſtationen ins infinitum ein. Luther aber geißelte rückſichtslos und mit Mutterwitz den Mißverſtand, die falſche Conſequenzen-Macherei, die Verfrazzung ſeines heiligen Werkes und ſeiner Intention, die eben ſo weit von Schwärmerei als von rationaliſtiſcher Nüchternheit und flacher Aufklärerei entfernt war.

Luthers Verhältniß zu den hervorragenden „Apoſteln des Subjektivismus“, die von ihm „Schwarmgeiſter“ genannt wurden, — zu dem Doktor Karlſtadt und zu Thomas Münzer wird von Guerike in ſeiner „Geſchichte der Reformation (Schindler, Berlin 1855)“ in folgenden Zügen geſchildert:

„Ueberhaupt raſchen, hitzigen und dabei unlenkſamen Geiſtes, ein Gefühlsmenſch ohne das Bedürfniß und die Fähigkeit recht klarer objectiver Erkenntniß, hatte Karlſtadt auf der Höhe ſo günſtiger Erfolge des Reformationswerks zu ſchwindeln begonnen, und gewährt nun, eine bisherige Richtung der Reformation einſeitig in ſich feſthaltend, ein Bild deſſen, was (wenn auch großartiger und erhebender) auch aus Luther hätte werden können, wäre nicht die Wartburger Aufklärung erfolgt. Bald fing auch Thomas Münzer an, auf die Reformatoren heftig zu ſchelten, daß ſie auf den Buchſtaben des Geſetzes nach phariſäiſcher Weiſe verwieſen, daß ſie durch ihr äußerlich buchſtäbliches Weſen ein neues Pabſtthum einführten, daß die durch ſie geſammelten Gemeinden nicht rein und heilig ſeien u. ſ. w. . . .

Luthern mußte dieſe neue augenſcheinliche Erfahrung von der Trüglichkeit des eignen Geiſtes bei aller etwaigen Erleuchtung, ſobald er von der normativen, objektiven

Autorität des göttlichen Wortes und ſodann der geſchichtlichen Kirche ganz zu einem ſubjektiven Prinzip ſich hingewandt, auf dem neubetretenen Wege ſeiner innern Entwicklung nur immer kräftiger fördern.... Ueber Urſprung, Weſen und Gefährlichkeit dieſer Richtung äußert Er: „So geriethen ſie auf das Geſchrei: Geiſt, Geiſt! Der Geiſt muß es thun, der Buchſtabe tödtet! . . . Da doch in Wahrheit das äußerliche Wort dazu dienet, daß man zum Glauben komme und den Geiſt empfahe! ... Denn der heilige Geiſt hat ja ſeine Weisheit und Rath und alle Geheimniſſe in das Wort gefaſſet und in der Schrift offenbaret, daß ſich Niemand zu entſchuldigen, noch etwas Anderes zu forſchen und zu ſuchen hat. .... Es ſind bereits Rottengeiſter vorhanden, und werden noch mehr kommen, die ſehr klug ſein und ſcharf disputiren, und die Oſterhiſtoria zu Schanden machen werden, daß wir darüber dieſe Perſon werden verlieren. Sie werden Chriſtum predigen, wie einen andern Propheten, und mit eitel Geiſterei umgehen und ſagen: Geiſt, Geiſt! Damit werden ſie dieſen Artikel verdunkeln, und es alſo machen, daß wir dieſe Oſterhiſtoria verachten, und mit der Hiſtoria dieſe hohe Perſon Chriſti verlieren werden. . . . Und wird noch dazu kommen, daß ſie Chriſtum nicht werden für Gott halten und für einer Jungfrau Sohn.“ — Wie im dogmatiſchen Streit, ſo widerlegte Luther auch im politiſchen, die auf ſubjective Willkür begründeten Beſtrebungen. Selbſt dem Churfürſten, ſeinem Landesherrn, der ihn mit Gewalt gegen den Kaiſer beſchützen will, räth er an: „Vor den Menſchen ſoll Eure churfürſtlichen Gnaden ſich alſo halten, nehmlich der Obrigkeit, als ein Churfürſt, gehorſam ſeyn, und kaiſerliche Majeſtät laſſen walten in Eurer churfürſtlichen Gnaden Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie ſich gebühret nach Reichsordnung, und ja nicht wehren, noch widerſetzen, noch Widerſatz oder irgend ein Hinderniß begehren der Gewalt,

ob ſie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt ſoll Niemand brechen noch widerſtehn, denn allein Der, der ſie eingeſetzt hat; ſonſt iſt's Empörung und wider Gott.“ — Als die empörten Erfurter ihm ihre parlamentirenden Artikel zur Begutachtung ſenden, in denen ſie die Conceſſionen zuſammengefaßt haben, die ſie begehren, ſchreibt er ihnen: „Item, ein Artikul iſt ausgelaſſen, daß ein ehrbar Rath Nichts möcht thun, keine Macht habe, ihm Nichts vertraut werde, ſondern ſitze da wie ein Götze und Zapfen, und laſſe ihm vorkäuen von der Gemeinde wie einem Kinde, und regiere alſo mit gebundenen Händen und Füßen. Und daß der Wagen die Pferde führe und die Pferde den Fuhrmann zäumen und treiben, ſo wirds dann fein gehen nach den löblichen Vorbild dieſer Artikuln.“ — Kurz vor ſeinem Tode, zum letzten mal auf der Wittenberger Kanzel, predigte Luther: „Bisher habt ihr das rechte wahrhaftige Wort gehört, nun ſehet euch vor, vor euren eigenen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben, wie den Wiedertäufern und Sacramentſchwärmern (den Reformirten) geſchehen iſt. Ich ſehe vor Augen, wenn uns Gott nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener, ſo wird der Teufel durch die Rottengeiſter unſere Kirche zerreißen!“

* * *

Luther wollte kein Päbſtler und doch ein an die Kirche und an ihre Autoritäten gebundener Chriſt ſein. Er widerſtrebte der perſönlichen Willkür nicht nur an dem Oberhaupt der Kirche, ſondern an ſeinem eignen Selbſt. Er rehabilitirte den geſunden Verſtand und die ſittliche Selbſtthätigkeit des Menſchen, aber nicht auf Unkoſten des unergründlichen Gottes-Gewiſſens, des chriſtlichen Glaubens und einer Uebernatur, die ſich im Wundergefühl

des Menſchen bekundet und durch welche das Natürliche ſeinen Gegen-Pol erhält.

Luther war kein Schwärmer, kein faſelnder Myſtiker, und gleichwohl kein denkfrecher Rationaliſt. Wir kennen ſeinen Lieblingsſpruch: „Trink was klar iſt, ſprich was wahr iſt“. — Er liebte Freimuth und Entſchiedenheit, aber er war ſo wenig ein lichtfreundlicher Theolog im modernen Sinn, als ein Finſterling und ein Pfaff. — Er liebte und brachte Licht in die Welt, aber nicht mit der Art und Miene, als wenn das Gottes-Dunkel überflüſſig wär'. Luther war ein bibelfeſter und ſchriftinſpirirter Mann; nur heilige Begeiſterung und Gottes-Gewiſſen konnten einem Manne, der kein ſprachgelehrter Theologe war, ein ſolches Wunderwerk gelingen laſſen, als Luthers Bibelüberſetzung iſt, die ſich, weil ſie ganz und gar aus Begeiſterung erwuchs, wie ein Original-Werk lieſt, an welchem uns eben ſo ſehr der Kern der deutſchen Sprache erbaut, als der Genius unbegreiflich bleibt, mit welchem der Sinn der heiligen Schriften eines ganz anders gearteten Volkes im Ganzen wie im Einzelnen ſo getroffen iſt. — Wie klar und tief, wie rund und markig, wie edel und charaktervoll, wie derb und nobel zugleich, wie deutſch und jüdiſch, wie gottesdunkel und verſtändig, licht und leicht, wie naiv herzenseinfältig und wie gewiſſensſchwer hat dieſer deutſcheſte und unvergleichlichſte der Männer, jene ewig gültigen, ingottlichen Schriftwerke überſetzt und in ſeinen Sonderverſtand abgefangen! Wie iſt doch dieſe Perſon Luthers zugleich die unerſchöpfliche Norm für die männliche, die nordiſche, die deutſche Chriſtlichkeit und Religioſität! — Wie ſeine Bibelüberſetzung, ſo iſt der Mann ſelbſt. So verſtändig und gemüthstief wie Er, der herrliche Stifter unſrer Confeſſion, ſo herzig und grundvernünftig, ſo baar und ehrlich, ſo anmuthig und energiſch, ſo gläubig und ſo weltlich geſcheut, ſo rüſtig und ſo gottergeben wie er in ſeinem ganzen Weſen und Wirken war,

ſo ſollen wir Alle ſein, ſo können wir annäherungsweiſe ſein; — ohne ſchwächliche Frömmelei und ohne gottloſen Profan-Sinn, ohne Schwärmerei und ohne Nüchternheit, maaßvoll und doch voll tiefer Kraft!

Luther war kein Mann der Extreme, und kein Schaukler, welcher Dinge ins Gleichgewicht ſetzen wollte, die kein Gleichgewicht leiden. — Luther war kein excentriſcher Character, er hielt ſich und ſeine Fakultäten im Maaße, aber dieſe ſelbſt waren Character-Energieen, die gleichwohl einem tiefſten Gewiſſen gehorſamten und Blitze zückten, wo es ein Donnerwetter galt, welches die Luft reinigen ſollte.

Es iſt eine Schande für Proteſtanten, wenn ſie fragen, wie man denn ſein ſoll, wenn man weder asketiſch noch weltlich, weder orthodox noch modern, weder natürlich noch übernatürlich oder gar widernatürlich, wenn man weder bekehrungsſüchtig und fanatiſch noch indifferent, wenn man nicht einmal mittelmäßig oder antik-harmoniſch und humaniſtiſch ſein ſoll! — Stellt Euch unſern Glaubenshelden, unſern deutſchen, edeln, herzigen, grundgeſcheuten, tiefen, kräftigen Luther vor, leſet ſeinen Catechismus, ſein Leben, ſeine Schriften, und dann fragt Euch ſelbſt, wie ein frommer Menſch, ein Chriſt und ein deutſcher Mann ſein muß und ſein kann! Demonſtriren, definiren kann man das Wunder der Heiligkeit, der Wahrhaftigkeit, der Güte, des Maaßes nicht; aber deſto beſſer kann man es ins Werk richten, wenn man ein Chriſt, ein deutſcher Ehrenmann, wenn man eine Perſon und kein Literatur-Narr in folio iſt. —

Wie der Menſch die Idee und die Wirklichkeit, wie er Geiſt und Natur im Gemüthe zu einer dritten Potenz ineinsbilden kann, hat uns Luther in ſeinem Leben und ſeiner Lehre dargethan. Ein heiles reines Hemde, ein eignes Bett, ganze Schuhe und Strümpfe, der erſte ſelbſtverdiente Rock, das ſind für arme Arbeits- und Dienſt-Leute die Objekte, auf denen ihre

Existenz beruht, die also auch eine sittliche Bedeutung erhalten. Die körperliche Bekleidung, die Leib-Wäsche gehört im Volke schlechtweg zum sittlichen Lebens-Element, wie Licht und Luft oder Speise und Trank zu den Bedingungen des physischen Seins. Die gebildeten und bemittelten Stände haben gar keine Vorstellung davon, was dem Dienstboten, dem armseligen Arbeiter die Kleider, was ihm Hemde, Mantel und Schuhe zu bedeuten haben, mit welchen Augen er diese Gegenstände leiblicher Nothdurft und Nahrung ansieht, die er so sauer erwirbt, aber Luther kannte das, und hat davon in seinem unsterblichen Katechismus ein Zeugniß abgelegt, indem er unmittelbar hinter dem Dank für „Augen und Ohren und alle Sinne", auch den Dank für „Kleider und Schuhe" ausspricht.

In solchen Zügen von Menschenkenntniß, in der Mitleidenschaft für den Nebenmenschen und die geringste Creatur, in dem richtigen Auffassen der großen Grundzüge des Erdendaseins, der sittlichen und leiblichen Existenz-Bedingungen des Menschen-Geschlechts, in den richtigen Betonungen des sittlichen Lebens, im Herausfühlen der natürlichen Pulse, gleich wie der übernatürlichen Elemente beim Volke, da zeigt sich der Genius, der Prophet, jeder große Mensch und Mann! Luther und Karl der Große, Moses, Buddha und Zoroaster, characterisiren sich durch einen und denselben Gottes- und Welt-Instinkt, durch sittlichen und vollbeseelten, divinatorischen, concreten Verstand, durch einen immanenten Geist, der die irdischen Dinge und einen transscendenten Geist, der die übersinnlichen Dinge begreift.

Die Probleme, mit welchen sich Moses und Confut-se beschäftigten, sind neben der Religion und Sitte, zugleich die der heutigen Politik und Staatsökonomie. —

Aber, worin findet das Wunder dieser Genien der Cultur-Geschichte und ihrer Thaten seine Erklärung und

Realität? worin anders, als darin, daß die alten Propheten und Helden Herz und Mutterwitz beſaßen; daß ſie Character-Menſchen, Gemüths-Menſchen, daß ſie Perſonen waren! —

Unſre modernen Reformatoren und Cultur-Heroen begnügen und ambitioniren ſich dagegen, Cultur-Phantome, Schematiker, Mechaniker, Stylkünſtler und perſönliche Paradygmen zu ſein, nach welchen man die moderne Lebens- und Bildungs-Grammatik conjugirt. — Vom ingottlichen Leben, vom inſpirirten Herzen, von der Natur im Menſchen ſelbſt, wiſſen die klugen Leute nichts und die Natur nichts von ihnen!

Man muß ſich ein paar Ausſprüche von Luther vergegenwärtigen, um ſogleich den ganzen Mann vor ſich zu haben. Denn nie drückte ſich das Weſen und die Art eines Mannes ſo vollkommen in ſeinen Worten aus, ſie gehören zu ihm wie zur Seele der Leib. — Zu dem Ende gebe ich hier ein paar Stellen aus dem unermeßlichen Reichthum ſeiner Schriften, die an Gehalt und Geiſt die Arbeiten aller ſeiner Zeitgenoſſen überragen. — Dabei hatte dieſer, von der Welt-Geſchichte geprüfte Mann, ſchwere körperliche Leiden zu ertragen. Er konnte zuletzt auf dem einen Auge nicht mehr ſehen, und ſchildert im Januar 1546 ſeinen Zuſtand in einem Briefe folgendermaßen: „Ich alter, abgelebter, fauler, müder, kalter und nun auch einäugiger Mann, hoffte doch nun ein wenig Ruhe zu haben, ſo werde ich aber dermaßen überhäuft mit Schreiben, Reden, Thun und Handeln, als ob ich nie etwas gehandelt, geſchrieben, geredt oder gethan hätte. Ich bin der Welt ſatt und die Welt meiner, wir ſind alſo leicht zu ſcheiden, wie ein Gaſt, der die Herberg quittirt. Darum bitte ich um ein gnädiges Stündlein und begehre des Weſens nicht mehr.“ Die folgenden Ausſprüche Luthers über das Weſen der Sünde, gehören in ſo fern recht eigentlich hieher, weil ſie den deutſchen Verſtand characteriſiren, der für alle ein-

zelne Erſcheinungen, alſo auch für die Handlungen ein Grundprinzip aufſucht. Man weiß nicht, ob man in dieſer Theorie von der Sünde mehr den Tiefſinn oder den körnigten Verſtand und Mutterwitz bewundern ſoll. Auch erſieht man, was Luther von der „Perſon“ gehalten hat.

„Wenn die in uns wohnende Sünde nicht wäre, ſo wäre auch keine wirkliche Sünde; dieſe Sünde wird nicht gethan, wie alle andern Sünden, ſondern ſie iſt, ſie lebt, und thut alle Sünden, ſie ſündigt nicht eine Stunde oder Zeit lang, ſondern wo und wie lang die Perſon iſt, da iſt die Sünde auch. Es thuts nicht, ſo lange man außen wehrt, beſſert und heilt; — inwendig bleibt doch Stamm, Wurzel und Quelle des Böſen; es muß vor allen Dingen die Quelle geſtopft, und dem Baum die Wurzel genommen werden, ſonſt bricht und reißt es aus an zehn Orten, wenn du an einem ſtopfſt und wehrſt. Aus dem Grunde muß es geheilt ſein, ſonſt magſt du ewig daran verſtreichen und zuſchmieren mit Salbe und Pflaſter, es eitert und ſchwiert doch immer wieder fort, und wird nur ärger Sünde, mag auch mit keinem Geſetz und keiner Strafe vertrieben werden, wenn gleich tauſend Höllen wären, ſondern allein die Gnade Gottes muß ſie ausfegen, welche die Natur arm und neu macht. —“

Darum ſind die zwei Sprüche wahr: **Gute fromme Werke machen niemals einen guten frommen Mann, ſondern ein guter frommer Mann macht gute Werke. Böſe Werke machen niemals einen böſen Mann, ſondern ein böſer Mann macht böſe Werke;** alſo, daß immerhin die **Perſon,** zuvor muß gut und fromm ſein vor allen guten Werken, und gute Werke folgen, und gehen aus von der frommen und guten Perſon. Nun iſt's offenbar, daß die Früchte tragen nicht den Baum, auch wachſen die Bäume nicht auf den Früchten, ſondern wieder die Bäume tragen die Früchte, und die Früchte wachſen auf den Bäumen. Wie nun

die Bäume müſſen früher ſein, als die Früchte, und die Früchte machen nicht die Bäume, weder gut noch böſe, ſondern die Bäume machen die Früchte, ſo muß der Menſch in der Perſon zuvor gut und böſe ſein, ehe er gute oder böſe Werke thut, und ſeine Werke machen ihn nicht gut oder böſe, ſondern er macht gute oder böſe Werke.“ — — —

„Ich halte den Gebrauch, wenn ich auf die Kanzel komme, ſo ſehe ich mich um, was für Leute daſitzen, und weil die meiſten einfache Leute ſein, ſo predige ich ihnen, was ich denke, daß ſie es verſtehen können. Ihr aber flieget allzu hoch im Geiſt, daher ſchicken ſich eure Predigten für Gelehrte, aber unſere Leute können euch nicht verſtehen. Darum gehe ich mit den Leuten um, wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kinde, dem ſie die Brüſte, ſo gut ſie kann, in den Mund giebt und mit ihrer Milch tränkt, welche ihm beſſer ſchmeckt und bekommt, als wenn ſie ihm den köſtlichen Zucker und niedlichſten Saft aus der Apotheke reichte.“

* * *

Ich kann meine Andeutungen nicht beſſer ſchließen, als mit den Worten des Königsberger Profeſſors Lehmann, meines lieben Lehrers. Er ſagt in ſeiner wenig bekannt gewordenen Reformations-Schrift:

„Ich gebe für den Gang Luthers nach Worms, und für ſeinen Stand in Worms, die halbe griechiſche Philoſophie, den ganzen Marſch Alexanders nach Indien, nur beſinnen muß ich mich, ob auch den Römer Regulus. —

Wenn ſolch ein Muth auf Univerſitäten den Vorſitz hat, in Behörden richtet, von den Kanzeln predigt und in den Schulen lehrt, dann muß dem Himmel bange werden, es könne ihm die Erde zu nahe kommen.

Mit jungen Leidenſchaften für eine ſchöne Welt ausgeſtattet ſein, und doch Alles von ſich werfen, was die

Menſchen gewöhnlich lieb haben; ſich auf die Bajonette allgemeiner Vorurtheile ſtürzen, und doch ſelbſt geboren ſein in dieſen Vorurtheilen und ſie mit der Muttermilch eingeſogen haben; Recht und Wahrheit aus dem Himmel holen, und doch auf Erden wenig Raum haben, wohin man ſie pflanzen könnte; die Religion des cultivirteſten Welttheils, eine Religion von fünfzehn Jahrhunderten und ihre dogmatiſchen Ueberwucherungen auf die heilige Schrift zurückführen, und ſelbſt ein untergeordneter Geiſtlicher, ein ſchutzloſer Privatmann ſein; die Menſchen in ihren Schwächen, ihren Lieblingslaſtern angreifen, daß ſie mit allen Legionen des Haſſes auf uns losgehen; und nur geſchützt ſein von Solchen, die, wenn wir niedergeſchlagen ſind, ſelbſt auf uns fallen mit der Rüſtung, welche wir ihnen liehen; nichts Ungewiſſeres haben, als das Gelingen und den Dank, aber nichts Gewiſſeres, als einen Scheiterhaufen, der noch dazu für ein Gottesgericht gehalten wird; und dies Alles unternehmen, dies Alles beſtehn in der Furcht eines Menſchen aus Fleiſch und Bein, und doch mit dem Herzen eines ganzen Heeres, mit einem Herzen, welches ſeine Kräfte aus dem Himmel bezieht: das iſt ein Muth, den wohl ſchwerlich ein bloßer Kanonen-Muth aufwiegen kann!

Wo keine Lebensluſt iſt, da iſt keine Furcht, da giebt es keinen Muth! Aller wahre Muth ſtammt vom Himmel und ſitzt auf einer wahren Furcht, auf einer Gottesfurcht; oder er iſt nur der Muth eines Ebers. — Man ſoll alſo den Muth ſchätzen nach den Schrecken des Todes, nach der Größe der Furcht.“ —

B. Jakob Böhme, der theosophus teutonicus.

Um die Geneſis, den Inhalt und die Geſchichte des deutſchen Gemüths zu begreifen, muß man die deutſchen Myſtiker, muß man vor allen Dingen unſern Jakob Böhme, den Schuſter von Görlitz, den philosophus teutonicus, ſtudiren. In dieſer älteſten und deutſcheſten Philoſophie tritt uns das Ringen einer, von allen Myſterien der Natur wie der Gottheit erfüllten Seele, mit einem ungelehrten und doch energiſchen Verſtande in einer ſolchen Kraft, mit einem ſolchen Herzenswitz entgegen, daß man die barbariſche Ausdrucksweiſe nicht nur vergißt, ſondern ſie als einen ſymboliſirenden und evolutionirenden Wunder-Verſtand, als eine Eruption des himmliſchen Gewiſſens, als einen Gottesſchrei, als eine neue Sprache empfindet, in welcher die Grenzen der Sprache wie des Verſtandes überwunden worden ſind. — In dieſer erſten deutſchen Philoſophie geſchieht es, daß ſich wieder die Elemente und Kräfte zuſammentrauen wollen, welche der Schulwitz bis zum heutigen Tage auseinandergehalten hat; daß ſich die Natur-Seele in den Verſtand ergießt, der beſeelte und ingottliche Verſtand ſich zu einem Herzens-Witz concentrirt, und aus den Kämpfen der natürlichen Sinnenempfindungen mit dem übernatürlichen Gewiſſen ſich ein Gemüths-Myſterium, eine Geſchichte der Seele wie des Geiſtes conſtituirt, in welcher

Himmel und Hölle, Himmel und Erde ihre reellen Commanditen gewinnen.

Jakob Böhme's Philosophiren ist kein bloßes Denken, es ist ein Processiren, ein reellstes Haben und Sein des natürlichen und übernatürlichen Lebens, eine Incarnation aller Gemüths-Mysterien und Kämpfe des Menschengeschlechts.

Es ergreift an Böhme aufs tiefste, wie er in der angestammten Naturliebe des Deutschen aus allen Kräften des Herzens und des Verstandes bestrebt ist, daß er die heilige Dreifaltigkeit als die Wesenheit, Kraft und Bedeutung der ganzen Natur aufzeige; und zu diesem Riesen-Proceß einer poetischen Naturliebe, mit dem der Natur feindlich gesonnenen Christenthum, kommt noch der eingegeistete Drang des Protestanten: aus der Sinnlichkeit und Phantasie heraus- und in den Verstand, ja in die förmliche Gedankenfassung hinein zu kommen; während die Begriffe sich weder von den sinnlichen Stoffen und Processen noch von den Bildern losringen können.

Jakob Böhme, der Protestant, will Leben sprechen; er will das Unsagbare seiner tiefsten Herzens-Processe, seiner Himmel- und Höllenfahrten, seiner Herzens-Energieen, seiner Seelen-Processe und Träume in Begriffe und Worte abfangen; daher tractirt er in seiner Verzweiflung Stoffe wie Begriffe, und Begriffe wie Stoffe; und doch reißt dieser redlichste, dieser tiefste, geistgewaltigste aller Menschenkämpfe dergestalt den verwandten Geist fort, daß er tiefer durch die stammelnde barbarische Sprache und Methode des Theosophen ergriffen und entzündet wird, als durch die scharfgeschliffene Dialektik der Schule, und den correktesten modernen Styl.

Wenn es irgend einen tiefsinnigen Gedanken, eine Fühlung giebt, die bis in die innerste Wesenheit des Geschöpfes wie des Schöpfers reicht, so ist es die Auffassung Böhmes von dem Bösen und dem Zorne Gottes

in der Aurora. — Gott Vater ist ihm das Allgemeine, Unbestimmte (das göttlich Indifferente oder Negative, die himmlische Disposition, welche dem wirklichen Schaffen zur Grundlage dient). Soll diese göttliche Gebärmutter sich befruchten, soll aus der ideellen Möglichkeit eine bestimmteste Schöpfung, die Creatur hervorgehen, so muß sich der Vater aus seiner Allgemeinheit auf einen Punkt concentriren; er muß „das Herbe, Saure", Zusammenziehende werden, — ein göttliches „Ichts", um ein Menschen-Ichts (nach der Analogie von „nichts") zu schaffen. Gott schafft also den Menschen nicht nur in Liebe und Lösung, sondern auch in Zusammenziehung und Geistes-Enge, in göttlichem Zorn; — das ist der Grund der Selbstsucht, der Herzens- und Verstandes-Enge, des Bösen im Menschen. — Im Akte des Schaffens erfaßt sich aber der göttliche Zorn, d. h. die göttliche Herbigkeit und „Grimmigkeit" nicht für den Zorn, sondern für die Liebe. — Wenn aber die Herbigkeit der Creatur den göttlichen Zorn entzündet, ihn also potenciirt, so kommts zum wirklichen Zorn als solchem; d. h. nicht zum schöpferischen Zorn, zur schöpferischen Herbigkeit, sondern zum Blitz, zum vernichtenden Zorn (der sich selbst Zweck ist), also zur Strafe. — Der Blitz ist noch mit Schmerz verbunden, das Licht aber ist das sich Verständigende. In dem Gebrauch der Worte bei Böhme wird erst die merkwürdigste Eigenschaft der deutschen Sprache und Philosophie klar; nämlich die Elasticität und Flüssigkeit, die Versatilität der Begriffe, je nach der Grund-Intention, und wie die Worte den Wandlungen der Begriffe folgen.

Der Mystik, d. h. der echten Speculation, kann keine Formel naiver vorkommen, als das „a=a" der abstrakten Verstandes-Reflexion. — Ein a, d. h. ein Ding, das sich absolut selbst gleich ist, muß ein Abstraktum, eine Negativität, eine machtlose, todte Existenz sein. Ein „a=a" ist entweder Gott, oder ein nonens; weil es, als sich ab-

ſolut ſelber gleiche Kraft und Weſenheit, weder mit der Welt noch mit Gott correſpondiren kann. Denn jede Correſpondenz, jedes Beziehungsleben iſt nur ſo möglich, daß ein Ding oder ein Ich fort und fort vom allgemeinen Leben abſorbirt und in integrum reſtituirt wird.

Der ganze Inhalt, das Weſen und der nächſte Zweck der Speculation, der ſpeculirenden Vernunft beſteht aber darin, zu erkennen, wie die Einheit eine Vielheit und die Vielheit eine Einheit iſt; daß die Dinge nicht nur dies oder das, ſondern daß ſie zugleich dies und das, ſo und ſo ſind.

Jakob Böhmes, des Myſtikers, Theoſophie, dreht ſich wie geſagt, um die himmliſche Dreifaltigkeit in der ganzen Natur, um die Eins in der Drei, und um die Drei in der Eins. Dieſer Lauſitzer Schuſter erfaßt mit der äußerſten Nachdrücklichkeit die himmliſche Zweideutigkeit und Vieldeutigkeit aller Dinge; wie Hegel ſagt, die Weſenheit des Begriffs, das heißt ſeine Gegenſätzlichkeit (und zwar ohne die Form des Gedankens, ohne die Methode der Dialektik), die Negativität Gottes in ſeiner Poſitivität; und dieſe Negativität iſt ihm das „Ichts“ das „für ſich ſein“, weil durch daſſelbe das Allgemeine verläugnet wird. Aus dem erſten Ichts ging Lucifer hervor und an ſeine Stelle kam das zweite Ichts, „der Separator Chriſtus.“ Böhme zeigt mit der frappanteſten Dialektik die Einheit von Affirmation und Verneinung; wie er es populär nennt: von Ja und Nein in dem einigen Gott. Seine Metaphyſik iſt in andern Worten das Hegelſche: Sein = Nichts (präciſer Sein = Nichtſein), aus welcher Polarität die Wirklichkeit hervorgeht.

Wem im Ernſte daran gelegen iſt, einen Blick in die Tiefen des deutſchen Gemüths, des deutſchen Verſtandes und Gottes-Gewiſſens zu thun, und wer überdies ſich eine Anſchauung verſchaffen will, wie ein ungeſchulter Genius, ein Mann aus dem Volke, ſich die Sprache für

ſeine perſönlichſten und doch zugleich ſo generell menſchlichen Denk- und Gefühls-Proceſſe dienſtbar macht, der darf die Mühe nicht ſcheuen, den hier folgenden halben Bogen durchzuarbeiten, welcher die Eſſenz der Böhmeſchen Theoſophie nach Hegels Darſtellung und meiner ſorgfältig in Anwendung gebrachten Oekonomie enthält. Das Zuſammenrücken und Reduciren der bereits ſehr rectificirten und doch umfangreichen Hegelſchen Zuſammenfaſſung hat mir nicht wenig Kopfbrechen gemacht.

Das Intereſſe wird verdoppelt, wenn man verfolgen will, wie hier der tiefſinnigſte Naturaliſt und Autodidakt von einem andern deutſcheſten Genius reproducirt und in die Schulſprache überſetzt wird, von einem Profeſſor, welcher unendlich mehr als irgend ein anderer Menſch und Philoſoph: Leben und Denken, Anſchauung und Begriff, Natur und Geiſt, Weſenheit und Form, Wort und Gedanke, die idealen und realen Exiſtenz-Proceſſe ineinsgebildet, die Geſchichte der Philoſophie reproducirt und in ſeiner Dialektik ihr Deſtillat dargeſtellt hat.

* * *

„Philosophia teutonica hieß ſchon vor Jakob Böhme der Myſticismus. — Jakob Böhme iſt der erſte deutſche Philoſoph; der Inhalt ſeines Philoſophirens iſt echt deutſch. Was ihn merkwürdig macht, iſt das proteſtantiſche Princip, die Intellektual-Welt in das eigne Gemüth hereinzulegen, und in ſeinem Selbſtbewußtſein Alles anzuſchauen, zu wiſſen, und zu fühlen, was ſonſt Jenſeits war.

„Die Art und Weiſe ſeiner Darſtellung muß barbariſch genannt werden; aber er iſt ein Mann, der bei ſeiner rohen Darſtellung ein konkretes tiefes Herz beſitzt.

„Wie Böhme das Leben, die Bewegung des abſoluten Weſens ins Gemüth legt, eben ſo ſchaute er alle Begriffe in einer Wirklichkeit (in wirklichen Dingen, z. B.

Schwefel, „Markurius“, „Salitter“ [Salpeter] an) oder er gebraucht wirkliche Dinge als Begriffe.

„Die Gedankenformen, die er gebraucht, sind keine Gedankenbestimmungen; es sind sinnliche Bestimmungen, so Qualitäten, herbe, süß, bitter, grimmig; oder Empfindungen, Zorn, Liebe; oder Stoffe, Salitter (sal nitri), Essenz, Markurius ꝛc.

„Was im Himmel vorgeht, hat er in der Gegenwärtigkeit, in seinem Gemüth und bei sich herum.

„Er will herauskriegen, wie das Böse im Guten, oder der Teufel aus Gott zu begreifen sei; — eine Frage der jetzigen Zeit. — Weil er aber den Begriff nicht hat, so stellt sich dies als fürchterlicher schmerzhafter Kampf in dem Manne dar. Es ist ein Kampf seines Gemüths, ein Kampf des Bewußtseins mit der Sprache (die er sich schaffen muß). Der Inhalt ist die tiefste Idee, welche die absolutesten Gegensätze zu vereinigen versucht.

„Die Gestalt, die ihm zunächst liegt, ist Christus und die Dreieinigkeit, und dann die chemischen Formen von Merkur, Salitter, Schwefel, Herbes, Saures ꝛc. Wir sehen in dem Manne das Ringen, diese Entgegengesetzten in Eins zu bringen und sie zu binden; — nicht für die denkende Vernunft; es ist eine ungeheure wilde und rohe [?] Anstrengung des Innern, das zusammenzupacken, was durch seine Gestalt und Form so weit auseinanderliegt.“

„Wie Prospero bei Shakespeare, im Sturm, Ariel droht, eine wurzelknorrige Eiche zu spalten und ihn 1000 Jahre darin einzuklemmen, so ist Böhmes großer Geist in die harte knorrige Eiche des Sinnlichen, — in die knorrige harte Verwachsung der Vorstellung eingesperrt. — Er kann nicht zur freien Darstellung der Idee gelangen. In der Idee Gottes auch das Negative zu fassen, ihn als absolut zu begreifen, dies ist der Kampf, der so fürchterlich aussieht, weil Böhme

in der Gedankenbildung (Dialektik) noch so weit zurück ist; — andrerseits erkennt man das tiefe Gemüth, das mit dem Innersten verkehrt, und darin seine Macht, seine Kraft exercirt.

„Die Grund-Idee ist bei ihm das Streben, Alles in einer absoluten Einheit zu erhalten; — die absolute göttliche Einheit, und die Vereinigung aller Gegensätze in Gott; — sein einziger Gedanke, der durch Alles hindurch geht, ist im Allgemeinen die heilige Dreifaltigkeit; in allen Dingen erkennt er ihre Enthüllung und Darstellung, und zwar so, daß alle Dinge diese Dreieinigkeit nicht als eine Vorstellung, sondern als Realität, als die absolute Idee in sich haben.

„Ein Haupt-Gedanke Böhmes ist, daß das Universum ein göttliches Leben und Offenbaren Gottes in allen Dingen ist; näher: daß aus dem Einen Wesen Gottes, dem Inbegriff aller Kräfte und Qualitäten, der Sohn ewig geboren wird, der in jenen Kräften leuchtet; die innere Einheit dieses Lichts mit der Substanz der Kräfte ist der Geist.

„Das Erste ist Gott der Vater; dies Erste ist zugleich unterschieden in sich, und ist die Einheit dieser Beiden. „Gott ist Alles", sagt er, „er ist Finsterniß und Licht, Liebe und Zorn, Feuer und Licht; aber er nennt sich allein einen Gott nach dem Lichte seiner Liebe. — Es ist ein ewiges Contrarium zwischen Finsterniß und Licht; Keines ergreifet das Andere, und ist Keines das Andere, und ist doch nur ein einiges Wesen, aber mit der „Qual" unterschieden" (Qual ist Quelle, Qualität; mit der Qual ist das ausgedrückt, was absolute Negativität heißt, das sich auf sich beziehende Negative, die absolute Affirmation darein) — „auch mit dem Willen, und ist doch kein abtrennlich Wesen. Nur ein Principium scheidet das, daß Eines im Andern als ein Nichts ist, und ist doch, aber nach dessen Eigenschaft, darinnen es ist, nicht offenbar."

„Um die Einheit des absolut Verschiedenen dreht sich das ganze Bemühen Böhmes; das Princip des Begriffs ist also bei ihm durchaus lebendig, nur kann er's nicht in der Form des Gedankens aussprechen. Jenes Einige, sagt er, ist aber unterschieden durch die Qual, d. h. Qual ist eben die selbstbewußte gefühlte Negativität. — Die absolute Identität der Unterschiede ist durchaus bei Böhme vorhanden.

„So stellt er nun Gott nicht als die leere Einheit vor, sondern als diese sich selbst theilende Einheit des Entgegengesetzten.

„Man sagt: Gott ist die Realität aller Realitäten. Böhme sagt: „Du mußt deinen Sinn allhier im Geiste erheben, und betrachten, wie die ganze Natur mit allen Kräften, dazu die Weite, Tiefe, Höhe, Himmel, Erde und Alles was drinnen ist, und über dem Himmel, sei der Leib Gottes; und die Kräfte der Sternen sind die Quelladern in dem natürlichen Leibe Gottes in dieser Welt."

„Nicht mußt du aber denken, daß in dem Corpus der Sternen sei die ganze triumphirende, heilige Dreifaltigkeit: Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Aber dies ist nicht also zu verstehen, daß Er gar nicht sei in dem Corpus der Sternen und in dieser Welt." *)

„Nicht mußt du denken, daß jede Kraft, die im Vater ist, an einem besondern Theil und Ort in dem Vater stehe, wie die Sternen am Himmel. Nein! Sondern der Geist zeigt, daß alle Kräfte in dem Vater ineinander sind, wie eine Kraft."

Wie das Erste, das Quellen und Keimen aller Kräfte und Qualitäten in Böhmes (auf die Natur übertragener) Dreifaltigkeitslehre ist, so ist das Aufgehen das Zweite.

Ein Hauptbegriff, welcher bei ihm unter sehr vielen

*) Gott ist ein intramundaner und extramundaner Geist; den Dingen immanent und doch transscendent.

Gestaltungen und Formen erscheint, ist das zweite Princip, das Wort, der „Separator“, die Qual, die Offenbarung, überhaupt die „Ichheit, der Quell aller Scheidung, des Willens und Insichseins“, das in den Kräften der natürlichen Dinge ist, und indem das Licht darin aufgeht, zur Ruhe zurückgeführt wird.

Gott als das einfache absolute Wesen ist nicht Gott absolut, in ihm ist nichts zu erkennen. Was wir erkennen, ist etwas Andres; eben dies Andre ist aber in Gott selbst enthalten als Gottes Anschauen und Erkennen. Von dem Zweiten sagt Böhme: eine Separation habe geschehen müssen in diesem Temperament. „Denn kein Ding kann ohne Widerwärtigkeit ihnen offenbar werden; denn so es nichts hat, das ihnen widersteht, so gehts immerdar für sich aus, und geht nicht wieder in sich ein. So es aber nicht wieder in sich eingeht, als in das, daraus es ist ursprünglich gegangen, so weiß es nichts von seinem „Urstand.“ Urstand gebraucht Böhme für Substanz; und es ist Schade, daß wir diesen, und so manchen andern treffenden Ausdruck nicht gebrauchen dürfen. — „Ohne die Widerwärtigkeit hätte das Leben keine Empfindlichkeit, noch Wollen, Wirken, weder Verstand noch Wissenschaft. — Hätte der verborgene Gott, welcher ein einig Wesen und Wille ist, nicht mit seinem Willen aus sich, aus der ewigen Wissenschaft im Temperamento sich in Schiedlichkeit des Willens ausgeführet, und dieselbe Schiedlichkeit in eine Infaßlichkeit (Identität) zu einem natürlichen und kreatürlichen Leben eingeführet, und daß dieselbe Schiedlichkeit im Leben nicht im Streit stände, wie wollte ihnen der Wille Gottes, der nur Einer ist, offenbar sein? Wie mag in einem Einigen Willen eine Erkenntniß seiner selbst sein?“

„Wir sehen, J. Böhme ist unendlich erhaben über das leere Abstraktum des höchsten Wesens ꝛc. Er sagt: „Der Anfang aller Wesen ist das Wort, als das Aushauchen Gottes. Mit dem Worte

verſtehen wir den offenbaren Willen Gottes; mit dem Wort Gott aber den verborgenen Gott, daraus das Wort ewig entſpringt. Das Wort (der Sohn) iſt der Ausfluß des göttlichen Ein, und doch iſt es Gott ſelber als ſeine Offenbarung. Das Ausgefloſſen iſt Weisheit aller Kräfte, Farben, Tugend und Eigenſchaften, Anfang und Urſach.“

„Das Weltall iſt nichts andres, als eben die kreatürlich gemachte Weſenheit Gottes.“

„Der Himmel Kräfte arbeiten ſtets in Bildniſſen, Gewächſen und Farben, zu offenbaren den heiligen Gott, auf daß er erkannt werde in allen Dingen.

„Der Sohn iſt das Herz (das Pulſirende) im Vater. Alle Kräfte, die im Vater ſind, ſind des Vaters Eigenthum. Der Sohn iſt das Herz oder der Kern in allen Kräften; er iſt aber die Urſache der quellenden Freuden in allen Kräften in dem ganzen Vater. [Das Erſte iſt der Salitter, das Neutrale.]

„Wie die Sonne das Herz der Sternen iſt, bedeutet ſie recht den Sohn. (Der Sternen Zirk bedeutet des Vaters mancherlei Kräfte.) Er leuchtet in allen Kräften des Vaters und ſeine Kraft iſt die bewegliche, quällende Freude in allen Kräften. Denn ſo der Sohn nicht in dem Vater leuchtete, ſo wäre der Vater ein finſter Thal.“

Ueber dieſes Aufgehen und Manifeſtiren hat Böhme denn auch äußerſt wichtige Beſtimmungen beigebracht.

„Aus ſolcher Offenbarung der Kräfte, darinnen ſich der Wille des ewigen Ein beſchaut, fließt der Verſtand und die Wiſſenſchaft des Ichts, da ſich der ewige Wille im Ichts ſchauet.“ (Wortſpiel von Nichts, denn es iſt eben das Negative; aber zugleich Gegentheil von Nichts, und das Ich des Selbſtbewußtſeins liegt darin.)

Der Sohn, das Etwas, iſt ſo Ich, Bewußtſein, Selbſtbewußtſein; das abſtrakt Neutrale iſt Gott, das Sichſammeln zum Punkt des Fürſichſeins iſt Gott. Das Andre iſt nun das Ebenbild Gottes. — „Dies Eben-

bildniß ist das **Mysterium magnum**, als der Schöpfer aller Wesen und Kreaturen; denn es ist der Separator.“ Derselbe ist das Bethätigende, sich Unterscheidende; und er nennt ihn (dies Ichts) nun auch den Luzifer, den erstgebornen Sohn Gottes, — den kreatürlich erstgebornen Engel. Aber Luzifer ist abgefallen, — Christus an seine Stelle gekommen. Dieser Luzifer ist abgefallen; denn das Ichts — das Sichselbstwissen, Ichheit (Böhmes Wort) ist das Sichhineinbilden, das Sichhineinimaginiren, das Fürsichsein, das Feuer, das Alles in sich hineinzehrt. Dies ist das Negative im Separator, die Qual; oder es ist der Zorn Gottes; dieser Zorn Gottes ist die Hölle und der Teufel, der durch sich selbst sich in sich hineinimaginirt. Das ist sehr kühn und spekulativ. So sucht Böhme aus Gott selbst den Zorn Gottes zu fassen. — In der That ist hier Böhme in die ganze Tiefe des göttlichen Wesens hineingestiegen; das Böse, die Materie, oder das Ich = Ich, das für sich Sein, dies ist die wahre Negativität. Früher war es das non ens, das selbst positiv ist, Finsterniß; die wahre Negativität ist Ich. — Es ist nicht etwas Schlechtes, weil es das Böse genannt wird; im Geiste allein ist das Böse, wie es an sich ist begriffen. — Böhme nennt es denn auch die Selbheit. „In welchem Dinge des Dinges eigner Wille wohnt, ohne daß in ihm Gottes Wille will, da wohnet der Teufel und Alles was außer Gott ist.“ Böhme hat den Begriff des Insichseins sehr lebendig und tief, es fehlt ihm aber der Begriff des Fürsichseins, Für- ein Anderes-Sein, — und Rücknahme als die andre Seite.

Um das Ichts zu fassen, den Separator, wie er sich aus dem Vater „empört“, wirft sich Böhme in vielen Formen herum. Die Qualitäten steigen im großen Salitter auf, bewegen, erheben, „rügen“ sich. Er hat da im Vater die Qualität der Herbigkeit; und stellt dann das Hervorgehen des Ichts vor als ein Scharfwerden,

Zuſammenziehen, als einen Blitz. Dies iſt Licht, iſt der Lucifer.

Das Für ſich ſein, Sichvernehmen, nennt Böhme Zuſammenziehen in Einen Punkt. Das iſt Herbigkeit, Schärfe, Durchdringung, Grimmigkeit; dahin gehört der Zorn Gottes; darin liegt das Böſe; hier faßt er das Andere Gottes in Gott ſelbſt. „Dieſer Quell kann angezündet werden durch die Größe, Rügung (Rektifikation?) und Erhebung. Durch die Zuſammenziehung wird geformt das kreatürliche Weſen, daß ein himmliſches Corpus gebildet wird. So die Herbigkeit aber durch Erhebung der aus dem Salitter geſchaffnen Kreaturen angezündet wird, ſo iſt es eine brennende Quellader des Zornes Gottes.“

In den „Quaestionibus theosophicis“ gebraucht Böhme beſonders auch für den Separator (für den Gegenſatz vom verborgnen negativen und vom erſcheinenden ſchaffenden Gott) die Form von Ja und Nein. Er ſagt: „Der Leſer ſoll wiſſen, daß im Ja und Nein alle Dinge beſtehen, es ſei göttlich, teufliſch, irdiſch oder was genannt werden mag. — Das Eine, als das Ja, iſt eitel Kraft und Leben, und iſt die Wahrheit Gottes oder Gott ſelber. Dieſer wäre in ſich ſelber unerkenntlich und wäre darinnen keine Freude und Erheblichkeit noch Empfindlichkeit ohne das Nein. Das Nein iſt ein Gegenwurf des Ja oder Wahrheit [dieſe Negativität iſt das Princip alles Wiſſens und Verſtehens] auf daß die Wahrheit offenbar und Etwas ſei [alſo das Sein kommt durch das Nichtſein erſt zum Etwas, zur Wirklichkeit], darinnen ein Contrarium ſei, darinnen die ewige Liebe eine wirkende, empfindliche, wollende Liebe ſei. Und können doch nicht ſagen, daß das Ja vom Nein abgeſondert und zwei Ding neben einander, ſondern ſie ſind nur ein Ding, ſcheiden ſich aber ſelber in zwei Anfänge, und machen zwei Centra, da ein jedes in ſich ſelber wirket und will. — Außer dieſen beiden,

welche doch in ſtetem Streite ſtehen, wären alle Dinge ein Nichts, und ſtänden ſtill ohne Bewegung [die Polarität des Cerebral- und Ganglienſyſtems — poſitiver und negativer Pol].

„Wenn der ewige Wille nicht ſelber aus ſich ausflöſſe und führte ſich in Annehmlichkeit ein [wenn er ſich nicht im Andern ſeiner Selbſt geficle], ſo wäre kein Geſtaltniß noch Unterſchiedlichkeit, ſondern es wären alle Kräfte nur eine Kraft. So möchte auch kein Verſtändniß ſein, denn die Verſtändniß urſtändet [hat ihre Subſtanz Urgrund] in der Unterſchiedlichkeit der Vielheit, da eine Eigenſchaft die andre ſiehet, probiret und will. Der ausgelaſſne Wille [Gottes] will die Ungleichheit, auf daß er vor der Gleichheit unterſchieden und ſein eigen Etwas ſei, auf daß etwas ſei, daß das ewige Sehen ſehe und empfinde.

„Und aus dem eignen Willen entſteht das Nein, denn er führet ſich in Eigenheit, als in Annehmlichkeit ſeiner ſelber. Er will Etwas ſein, und gleichet ſich nicht mit der Einheit; denn die Einheit iſt ein ausfließend Ja, welches ewig alſo im Hauchen ſeiner ſelbſt ſtehet, und iſt eine Unempfindlichkeit, denn ſie hat nichts, darinnen ſie ſich möge empfinden, als nur in der Annehmlichkeit des abgewichenen Willens, als in dem Nein, welches ein Gegenwurf iſt des Ja, darinnen das Ja offenbar wird, und darinnen es etwas hat, das es wollen kann (177 Fragen von göttlicher Offenbarung, III, §. 2—5, S. 3591—3592).

„Aus dieſem ewigen Wirken der Empfindlichkeit iſt die ſichtbare Welt entſprungen.

„Alle Ding dieſer Welt iſt nach dem Gleichniß der Dreifaltigkeit geworden.

„Thue die Augen auf und ſieh dich ſelber an; ein Menſch iſt nach dem Gleichniß aus der Kraft Gottes in ſeiner Dreiheit gemacht. In deinem Herzen, Hirne, Adern haſt du deinen Geiſt; alle dieſe Kraft bedeutet

Gott den Vater. — Aus der Kraft empöret (gebäret) ſich dein Licht, daß du in derſelben Kraft ſieheſt, verſteheſt und weißt was du thun ſollſt —: das iſt der Sohn, der in dir geboren wird [dies Licht, dies Sehen, Verſtehen, iſt die zweite Beſtimmung, es iſt das Verhältniß zu ſich ſelbſt]. Aus deinem Lichte gehet aus in dieſelbe Kraft, Vernunft, Verſtand, Kunſt und Weisheit, den ganzen Leib zu regieren, und auch Alles was außer dem Leibe iſt zu unterſcheiden. Und dieſes Beides iſt in deinem Regiment des Gemüths ein Ding, dein Geiſt; und das bedeut' Gott, den heiligen Geiſt. Und der heilige Geiſt aus Gott herrſchet auch in dieſem Geiſte in dir [in ihm], biſt du ein Kind des Lichts und nicht der Finſterniß."

Dies ſind nun die Haupt-Gedanken des Böhm. — Seine tiefen Gedanken ſind, a) das Erzeugtwerden des Lichts, Sohns Gottes aus den Qualitäten (lebendigſte Dialektik); b) die diremtion ſeiner ſelbſt. — Er faßt die Gegenſätze auf das härteſte, roheſte, läßt ſich aber durch ihre Sprödigkeit nicht abhalten die Einheit zu ſetzen. Dieſe Tiefe, roh und barbariſch, iſt ohne Begriff, eine Gegenwart (eine Wirklichkeit), ein aus ſich ſelbſt ſprechen; Alles in ſich ſelbſt Haben und Wiſſen. — Zu erwähnen iſt noch ſein frommes Weſen, das Erbauliche, der Weg der Seele in ſeinen Schriften; dies iſt im höchſten Grade innig und tief.

C. Friedrich der Große und Napoleon.

„Friedrich II. liebte den französischen Verstand, aber nicht den französischen Willen." Hippels Lebensläufe.

Thomas Carlyle sagt in seiner Geschichte Friedrichs des Zweiten (Berlin, Decker, 1858): „Friedrich ist mit nichten der Halbgötter Einer ꝛc." — „Aber da ist ein Zug an ihm, — — nämlich, daß er in seiner Art eine Realität ist; daß er stets meint, was er spricht; auch seine Handlungen auf das, was er als Wahrheit erkennt, begründet, und gar nichts vom Schein-Menschen an sich hat; wovon einige Leser zugeben werden, daß es ein äußerst seltenes Phänomen ist." — „Wir nehmen wahr, daß Friedrich nie versucht hat, nach Schwindlerart mit den Thatsachen umzuspringen." — — „Er hat wohl gewußt, wie unerbittlich die Natur der Thatsachen ist, wie vergeblich ihnen gegenüber alle List der Diplomatie und Sophisterei." „Wie dieser Mann — ein König — es dahin brachte, nicht ein Lügner und Charlatan zu sein (wie sein Jahrhundert es war), verdient von Menschen und Königen beachtet zu werden." — —

Die Intentionen und Fühlungen Carlyle's sind so genial, wie seine Formen ungeheuerlich und geschmacklos; mit seinem ehrlichen Instinkt hat aber der englische Autor den Lebenspunkt an Friedrich herausgefühlt. — „Wenn

ich in mich ſelbſt einkehre« (ſchreibt Friedrich der Große an ſeine Schweſter, die Markgräfin von Baireuth) »ſo finde ich nichts als ein armes Individuum, zuſammengeſetzt aus einer Miſchung von Gutem und Böſem, oft ſehr unzufrieden mit ſich ſelbſt, und das gern mehr Verdienſte haben möchte, als es hat; geſchaffen, um als Privatmann zu leben; gezwungen zu repräſentiren; Philoſoph aus Neigung, Staatsmann aus Pflicht, mit einem Worte ein Mann, der genöthigt iſt Alles zu ſein, was er nicht iſt, und der kein anderes Verdienſt hat, als eine gewiſſenhaftige Hingebung an ſeine Pflichten« ꝛc. — »Ich habe geglaubt, daß, da ich König bin, es mir zukomme, königlich zu denken, und ich habe es mir zum Grundſatze gemacht, daß der Ruf eines Fürſten ihm theurer ſein müſſe als das Leben.«

»Ich bin feſt entſchloſſen, mich auf dasjenige aller feindlichen Heere zu ſtürzen, welches mir am nächſten kommen wird, werde daraus was da wolle. Ich will den Himmel noch für ſeine Milde ſegnen, wenn er mir die Gnade zugeſteht, mich mit dem Degen in der Hand untergehen zu laſſen.«

»Wie kann ein Fürſt ſeinen Staat, den Ruhm ſeiner Nation, ſeinen eignen Ruf überleben?«

Was für eine willkommene Gelegenheit hätte ein Franzoſe in ſolcher Lage gefunden, ſich für den erſten Welthelden und Märtyrer mit dem höchſten Pathos zu declariren; Friedrich, der deutſche Mann, erklärt ſich dagegen für ein armes Individuum, gezwungen, ſeinem Herzen mit Repräſentationen Gewalt anzuthun; aber auch mit einem Gewiſſen für Ehre und Pflicht, und mit dem feſten Willen, dieſer Mahnung ohne verſchwächende Reflexionen und auf die exacteſte Weiſe ein Genüge zu leiſten.

Heute möchten die Leute auch noch Helden vorſtellen, aber mit vollſtändiger Schulvernünftigkeit, Dialectik, Kritik und Katechismus-Moral, ohne Riſico und ohne die Bar-

barei, welche der „kürzeste Proceß“ mit sich bringt. Friedrich hatte ein weiches Herz und eine ästhetische Bildung; aber er beherzigte die Regel: „Wo Holz gehauen wird, fallen Spähne, und wer das Messer will, muß die Schneide wollen.“ Für die altväterische Association von Herz und Mutterwitz, von Derbheit und Noblesse, von Langmuth und kurzem Proceß, fühlen sich unsere modernen Charactere zu harmonisch, zu geschmackvoll und distinguirt.

Die Welt-Geschichte hat allerlei Helden aufzuzeigen, aber sehr wenig solcher, die es ohne alle Ostentation und Hochmüthigkeit, ohne Extravaganz und Spectakel, ohne Phantasterei und Eitelkeit gewesen sind, und nur, weil ihnen die Pflicht eine Helden-Rolle aufnöthigte. Friedrich von Preußen zeigt sich darin als „den Einzigen“, daß er ein Held, und doch ein einfacher, herzlicher, der Freundschaft, aller sanften, schönen Genüsse bedürftiger Mensch ist, der sich keinen Augenblick zu einer pathetischen Emphase stimulirt. Friedrich war bei aller Empfänglichkeit und Gewissenhaftigkeit für die Ideen, welche den Menschen über die gemeine Geschäftigkeit, über die Erde und über den sinnlichen Egoismus erheben, ein Preuße, d. h. ein exacter Verstandes-Mensch, ein Rationalist im edelsten Sinn. Friedrich war bei aller energisch ausgeprägten Persönlichkeit und Originalität nicht nur ein von Herzen bescheidener, sondern unbeschadet seines Helden-Characters ein verschämt-gefühlvoller Mensch, der sein weiches Herz mit Mutterwitz balancirte, und zuweilen mit einer harten Verstandes-Kruste panzerte. Friedrich durchschmerzte die Kluft zwischen dem Idealismus und dem wirklichen Leben und überbrückte sie mit einem Humor, der so lange fortleben wird, als preußische Herzen und Charactere existiren werden.

Die preußischen Charactere haben außer ihrer Werktüchtigkeit und Herzlichkeit auch das für sich, daß sie bei keinerlei Gelegenheit die Abgeschmacktheit begehn,

schön mit sich zu thun, über sich selbst gerührt zu sein und irgend einem persönlichen Schicksal oder Verhältniß eine Wichtigkeit beizumessen, welche der Nebenmensch als eine solche zu respectiren verpflichtet sein solle.

Friedrich der Große bewährt seine außerordentliche Urtheilskraft und Liebenswürdigkeit auch darin, daß er sich in seinen Kämpfen und unsaglichen Leiden keinen Augenblick zu einem prononcirten Helden und Märtyrer aufkraust; daß er nichts Martialisches affectirt, daß er nicht nur durchaus natürlich und unbefangen bleibt, sondern Verhältnisse, in welchen das Geschick des Vaterlandes auf dem Spiele steht, mit einer Sicherheit, ja mit einer Leichtigkeit, und bei Gelegenheit mit einem Humor behandelt, den eben nur ein gutes Gewissen und eine geniale Persönlichkeit, gegenüber der Welt-Geschichte, mit solcher Heiterkeit auszuspielen vermag. Der große König zeigt eine Gleichmüthigkeit und Laune, welche den Geschichtsforscher verführen kann, die ungeheuern Proportionen jenes siebenjährigen Kampfes für einen Krieg wie andere Kriege, und den Colossalstyl von Friedrichs Heldenthum für ein bloßes Feldherrn-Talent anzusehn!

Napoleon war wenig mehr als ein genialischer Feldherr, der sein Glück zu schmieden verstand; Friedrich aber zeigt sich als Staatsmann, als einen Weltweisen und, was mehr sagen will, er ist und bleibt ein guter, ein wahrhaftiger, ein großer Mensch.

Man weiß nicht mehr, was man groß nennen soll, wenn die ruhig-heitere, ausdauernd-besonnene, geistesüberlegene, von pathetischer Schwunghaftigkeit und von herzlos-dünkelhafter Nüchternheit, oder von affectirter Ironie gleich weit entfernte Weise Friedrichs, mit der er sein ungeheures Geschick zu bezwingen weiß, keine ächte Weisheit und Menschen-Größe ist.

Wie kleinlich erscheint gegenüber der natürlichen, der

gewiſſenhaften, pflichtbegeiſterten, ſchmuckloſen Perſönlichkeit Friedrichs das aufgeſtelzte Weſen, der declamatoriſche, poſaunenhafte, Intriguen ſpinnende und überall gewiſſenloſe Hochmuth Napoleons! Und gleichwohl war die Zuſammenſtellung des Corſen mit dem preußiſchen Helden ein Vierteljahrhundert hindurch der patriotiſche Geſchmack!

Napoleon fordert nicht nur muthig, ſondern frech und herzlos ſein Schickſal und das der Nationen Europa's in die Schranken; und er mißbraucht ſein Glück mit dem ſchnöden Uebermuthe eines Parvenü's, mit der infamen Unbarmherzigkeit und dem coloſſalen Egoismus eines Barbaren, der nur ſein Ich als Weltgeſetz anerkannt haben will; der vor ſich ſelbſt, vor der Welt ſeine Rolle wie eine Schauſpieler-Rolle abſpielen muß, da er ſich nur durch Ruhmſucht, und durch nichts Heiliges, nichts Wahrhaftiges getrieben fühlt. Auf Helena wird der ungeheure Locomotivführer und Maſchiniſt des politiſchen Dampfes, der ſeelenloſe Rechenmeiſter, der ſich doch zuletzt verrechnete, weil er Nationen für todte Zahlen-Maſſen und ſittliche Mächte für bloße Formeln nahm, erſt wieder ein natürlicher Menſch, und die Welt-Geſchichte wird durch ſeine Buße und Umwandlung dem Blam entzogen, von einem Mechaniker und Schauſpieler zehn Jahre hindurch in europäiſche Scene geſetzt geweſen zu ſein.

Carlyle kommt auch auf die Parallele zwiſchen Friedrich und Napoleon zu ſprechen und ſagt bei dieſer Gelegenheit: „Napoleon überrannte Europa für eine Weile durch ungeheuern Aufwand an Menſchen und Munition; aber Napoleon vertheidigte niemals ein kleines Preußen ſieben Jahre lang gegen ganz Europa durch Sparen und weiſes Verwenden ſeiner Leute und ſeines Pulvers, bis ſeine Feinde es aufgaben, mit dem Helden fertig zu werden. — — Ihr könnt mit einem ſehr dicken Pinſel malen, und dabei doch kein großer Maler ſein, ſagt ein ſatyriſcher

Freund; das wird in dem Maße klar, wie der Staubwirbel und der Aufruhr der jüngſten Generation ſich legt."

Friedrich der Einzige und Luther ſind ſo einzig groß durch die himmliſche Oekonomie, mit welcher in ihnen Kraft und Milde, Seele und Verſtand, Ideal-Sinn und Mutterwitz, Naturalismus und Schematismus verſöhnt ſind.

Durch Ungenirtheit, Derbheit, Ehrlichkeit, Praxis, Humor und kürzeſten Proceß wirken aber die Sentenzen, die Anekdoten und Charactere Luthers wie Friedrichs des Großen als eine elementare Macht; und dieſe Macht iſt um ſo Geiſt-bezwingender und liebenswürdiger, als ihr das weichſte Herz, der tiefſte Gottesglaube und eine Philoſophie zum Grunde liegt, die alles Endliche und den bunten Wechſel der Erſcheinungen auf eine Kerngeſtalt, auf eine überſinnliche Welt und ein Abſolutes in der Geſchichte wie in der Menſchenbruſt bezieht!

In keiner Form, in keinem Dogma, in keiner Art des Handelns, in keiner Methode und Dialectik liegt die abſolute Wahrheit; aber die Energie des Herzens und Characters iſt es, welche das Endliche und Relative wie ein Abſolutes tractirt und mit dieſer abſoluten Methode die Welt und das Schickſal bezwingt — und dies that der König von Preußen, wie es Luther gethan!

In unſerer modernen Bildung bekämpfen ſich bereits Jahrzehnte hindurch Materialismus und Ideologie bunt durcheinander; die Sancho's und die Don Quichote's, die Fauſte, welche eine Fauſt in der Taſche machen, und die Casperle wider Willen, welche der Zeit-Geiſt und oft nur der Zeitungen-Geiſt am Drahte regiert; aber an einem Luther, an einem Friedrich, der einem halben Welttheil durch Thaten das punctum juris und den Reſpekt vor Geſetz und überlegenem Geiſte beibringt,

an einem Helden, in welchem ſich der derbe, ſolide Volksverſtand und die Volksdivination mit den Ideen und dem Schematismus der Schule zur Lebens-Integrität verſöhnt, fehlt es der Zeit, und darum fehlen ihr auch die organiſatoriſchen Talente. — Bauen, conſtruiren, organiſiren, ſchaffen, das Schickſal und die Welt bezwingen, kann der Menſch nur aus der Harmonie aller Kräfte, aus einem großen Lieben und Glauben, aus einem heilen Leben heraus!

* * *

„Als Napoleon am Tage nach der Krönung mit dem Marineminiſter Decrès ſich vertraulich unterhielt (Decrès hat es mir kurz nachher wieder erzählt) ſagte er: „Ich bin zu ſpät gekommen. Die Menſchen ſind zu klug; es giebt nichts Großes mehr zu vollbringen.“ — „Wie, Sire, hat Ihre Stellung nicht Glanz genug? Giebt es etwas Größeres als, wenn man als einfacher Artillerie-Offizier begonnen, den erſten Thron der Welt einzunehmen?“ — „Ja“, antwortete er, „ich habe eine ſchöne Carrière gemacht, ich gebe es zu; aber welch ein Abſtand gegen das Alterthum! Nehmen Sie Alexander. Als er Aſien erobert und ſich den Völkern als ein Sohn Jupiters angekündigt, glaubte der ganze Orient daran, nur Olympia, die wohl wußte, woran ſie war, Ariſtoteles und einige Athenische Gelehrte ausgenommen. Wenn ich aber jetzt erklären wollte, daß ich ein Sohn Gott-Vaters ſei, und wenn ich hingehen wollte, um ihm dafür zu danken, ſo würde jedes Fiſchweib, das mir begegnete, mich auspfeifen. Die Völker ſind heutzutage zu aufgeklärt; es giebt nichts Großes mehr zu vollbringen.“ Jeder Commentar zu einer ſolchen Geſchichte iſt überflüſſig.“

Denkwürdigkeiten des Marſchalls Marmont.

Friedrich war ein ſchämiger Deutſcher, der ſeinen Glauben zuweilen fortſpottete, weil er fühlte, daß er ihn nicht ſolide genug mit ſeinem Verſtande und den Forderungen der Gegenwart verſöhnen konnte; während Napoleon keine Ahnung davon hatte, wie abſurd ihm das hahle Wort-Pathos zu Geſichte ſtand, einem Geſichte aus Eiſenguß oder Marmor, deſſen Lächeln, wie die Staël ſagte, durch ein Federwerk hervorgebracht zu werden ſchien.

Napoleon umgab ſich im Ernſte oder zum Schein mit dem Nimbus eines vom Schickſal erwählten Welt-

Reformators und Trägers der Welt-Geſchichte, er wollte die Leute und ſich ſelbſt in dieſen Einbildungen mit einer emphatiſchen Bulletin-Styliſation beſtärken. Seine Declamationen bildeten mit ſeinem fiſchblutigen Herzen einen garſtigen Contraſt; er war ein tyranniſcher Mechaniker und ein extemporirender Welt-Erlöſer, der ſich das Anſehn gab, als werde er alles das zum Lebens-Tempel hinauswerfen, was denſelben bis dahin verunſaubert hatte, während er weder an das Ideale in der Welt-Geſchichte, noch in der Gegenwart oder im Herzen glaubte, und in jedem Sinne ſich als ein egoiſtiſcher Materialiſt und Mathematiker zeigte, der ſeine Ueberlegenheit über die Zeit dem Umſtande verdankte, daß kein Fürſt und kein Menſch ſo frech wie er die ſittlichen Gewalten leugnete; Napoleon war es, der alle ſeine Operationen auf einen Mechanismus zu reduziren verſtand. — Friedrich der Große kannte dieſen Staats-, Militär- und Welt-Mechanismus ſo gut wie Napoleon; aber weil er zugleich ein fühlendes Herz im Buſen trug, weil er an die ſittliche Welt-Ordnung glaubte, menagirte er die Mechanik und den Abſolutismus bis auf das Maaß, welches ſeine Zeit und die jedesmalige Lage der Dinge gebot. Weil aber der große Mann das Ideal mit der Wirklichkeit nicht in allen Augenblicken und in allen Formen zu verſöhnen verſtand, weil er ein Mechaniker und Held, ein Welt-Weiſer und ein Exerzier-Meiſter, ein Flötenbläſer und ein Kanonen-Componiſt, ein zärtlicher Freund und ein General war, der ſeine weichenden Garden mit den Worten in's Feuer trieb: „Wollt Ihr Hundsfötter denn ewig leben?“, weil er an einen Gott in den Geſchichten und Väter-Sitten glaubte und doch Jeden „nach ſeiner Façon ſelig werden“ ließ, weil er ein Gewiſſen von dieſem Dualismus ſeines Glaubens und Wiſſens, ſeiner Philoſophie und ſpeciellen Lebens-Aufgabe hatte: darum gab er die Idealform und Helden-Erſcheinung auf; darum maskirte er ſeine Gemüths- und

Gewissenstiefen mit Witz; darum war er ein Humorist, der praktisch bewiesen hat, daß auch der Mechanismus gelegentlich den Idealismus übertragen könne, und wiewohl er wußte, daß an Gottes Segen Alles gelegen sei, so war er doch wieder des Glaubens: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Ohne Göthe's Faust gelesen zu haben, lebte er dem Dictum nach: „Setz' dir Perrücken auf von Millionen Locken, setz deinen Fuß auf Ellen hohe Socken, du bleibst doch immer was du bist.“ — Friedrich ließ sich aber trotz dieser nüchternen Selbstkritik aus süßem Morgenschlummer wecken, weil er an dem Glauben von Pflicht und Herrscherwürde festhielt!

So ein wunderlich zwiespältiger Humorist war dieser Held mit dem Krückstocke, dieser Weltweise, der auf dem Schlachtfelde weinte und zugleich sein Herz an ein schönes Windspiel hing. Unsere modernen Philosophen, Literaten und Eintags-Propheten halten sich dagegen für den Humor zu durchgebildet, zu sittlich-ernst, zu geschmackvoll, zu formverständig, kurz zu großartig und zu distinguirt. Das ist eben die Miserabilität der heutigen feinen Bildung und Erudition, daß sie sich mit einer Harmonie und Integrität, mit einer objectiven Wissenschaft belügt, welche sie gar nicht haben kann. Wer Verstand und Wahrheitsliebe besitzt, fühlt und begreift das Welt-Schisma, und wem noch ein Rest von Scham und Gewissen geblieben ist, der bildet den Leuten der Literatur oder sich selbst nicht ein, daß er den Welt-Riß mit deutschem Styl, mit Grimassen, mit Zeit-Parolen, Gesinnungs-Tüchtigkeiten, Meinungs-Oeffentlichkeiten, mit populären Naturwissenschaften, mit National-Oekonomie aus dem Dintenfaß und dergleichen Komödien-Spektakel mehr überbrücken kann. Ueberall wimmelt die Welt heute von Gebildeten und Gesinnungstüchtigen, die ganz ruhig die Heldengestalten der Geschichte an sich vorüber lassen, ohne im Mindesten von ihrer eignen Duodez-Persönlichkeit, Nichtsbedeutenheit und Characterlosigkeit genirt zu sein. Die

alten Propheten, Krieger, Städte-Erbauer, Welt-Eroberer, Männer von Eisen und Stahl, jene weltewigen Dichter, Denker und Humoristen scheinen einseitige, monströs gebildete Charactere gewesen zu sein; unsere modernen Helden und Genien sind dagegen Gebildete, d. h. sie verstehen sich auf die Dutzend-Façons, auf Redensarten, Grimassen, Parolen, Literatur und Styl; sie sind keineswegs naturwüchsig, aber um desto literaturwüchsiger, was man allerdings den alten Helden nicht nachrühmen kann.

* * *

Zur Characteristik Napoleons.

„Schubert bewunderte Napoleon und sprach, als wir Andern vom Siege und vom Untergang des Verderbers träumten, ganz trocken vor mir aus: „Sie sehen die Welt und Geschichte mit ganz verkehrten und geblendeten Augen an, lieber Landsmann. Der Starke allein hat auf Erden das Recht zu herrschen; die meisten Menschen, glauben Sie mir, sind doch nichts als Gesindel, und man muß sich freuen, daß es solche Nimrode als Napoleon einmal wieder auf Erden giebt, Grundwühler und Aufräumer, welche die seit Jahrhunderten aufgethürmten Dreckhaufen auseinanderwerfen. Hier sind Sie auf der rechten Stelle, hier können Sie lernen, wie man auf Dreck treten muß." — Also das hatte der Greifswalder Schubert in Rußland gelernt? Nein, eine große Anlage dazu hatte er gewiß mitgebracht."

Arndts Wanderungen mit Stein.

Rede-Schwulst, Phantasterei und prononcirtes, theatralisches Pathos gehören zu den schlimmsten Symptomen an allen Menschen, zumal aber an einem Manne, welcher eine Weltstellung einnimmt. Ein so ostensibles Gebahren verräth entweder einen schwachen Verstand, oder einen Mangel an einfachem Character, an Herz und Gemüth, ganz nothwendig aber Unnatur und Versteckspiel mit dem eignen Selbst.

Ein Sinn und Verstand wie der Friedrichs des Großen, welcher Dinge und Menschen durchdrungen und sich solchergestalt selbst zu einem Factor der prozessirenden Geschichten gemacht hat, gewinnt eben dadurch die gleich-

mäßige, harmoniſche und unhörbare Bewegung der Natur ſelbſt, muß alſo von Ekſtaſe, Bombaſt und Spektakel, von ſichtbarem Anlauf und Kothurn eben ſo weit entfernt ſein als von accentloſer Schlaffheit, Indolenz und Monotonie. — Eben die Wilden, der Pöbel und die Halb-Barbaren, Türken, Tataren, Ruſſen und Korſen characteriſiren ſich durch den jähen Wechſel von träumeriſch-gedankenloſem Phlegma und von raſender Wuth, von zerfahrener Phantaſterei, wenn ſie einmal in Action gerathen ſind. In ſolchen Menſchen, denen eine gleichmäßige und ſtetige Mitleidenſchaft, eine ſchöne Sympathie für alle Geſchöpfe und Geſchichten innewohnt, kann ſich ſchwerlich ſo viel verhaltenes Gefühl oder ſo viel Phantaſie anſtauen, wie zu einer plötzlichen Ueberſchwemmung oder Exploſion in der Geſtalt von Exzentricität und pathetiſchen Manifeſtationen nothwendig iſt. Der tägliche und ſtündliche Verbrauch von Kräften regelt und geſtaltet ſie vollkommen, macht ſie zu unſerer zweiten ſchönen Natur. Nur die Schwäche, die Lüge, die Gefühlloſigkeit, die Unnatur wird mit Mechanismus, mit Geräuſch, mit einem zu fühlbaren Rhythmus und Kraftaufwand und mit gleichen Entladungen in Scene geſetzt. — An Napoleons Thaten wie Proclamationen bilden die eben genannten Symptome eine characteriſtiſche Diagnoſe. Selbſt Gregorovius, der Verfaſſer der ſchönen Schrift über Korſika und der Epiſode „Die Casa Bonaparte zu Ajaccio“, Gregorovius, der Apologet des jungen Helden Napoleon (bis zum Frieden von Campo-Formio), von dem er mit Begeiſterung ausruft: „Ein ungewöhnlicher Menſch, ein Halbgott fliegt an uns vorüber, noch unangetaſtet von der beſudelnden Hand des Eigennutzes, bis das ſchöne Menſchenbild nach und nach ſich zertrümmert und zu denen geſtellt wird, welche gewöhnliche Deſpoten waren“, ſagt an einer andern Stelle eben ſo zutreffend und gerecht: „Napoleon war wohl ganz Korſe, als er den Herzog von Enghien erſchießen ließ; dieſe That war

die That eines korsischen Banditen, und kann erst recht begriffen werden, wenn man weiß, was die Sitte der Blutrache in Korsika erlaubt: nämlich den Mord auch an den unschuldigen Gliedern der feindlichen Sippschaft. Napoleon verläugnete sein korsisches Naturell auch in andern Beziehungen nicht, und so war er auch *romantisch, theatralisch, abenteuerlich*, wie zum Theil die Korsen sind."

Wenn Napoleon mit seiner stehenden Nüchternheit abwechseln wollte, so fügte er dem theatralischen Kothurn, der abenteuerlichen, aus sibirischem Eise gehauenen Romantik (die auch vor den ägyptischen Pyramiden nicht zerschmolz, weil sie aus stereometrischem Verstande und sinnlicher Phantasterei bestand) die frechste und absurdeste Prahlerei und jenen phantastischen Schwulst, jene unausstehliche declamatorische Emphase hinzu, welche so grauenhaft mit seiner gefühllosen Mechanik contrastirte; diese Mechanik war das Räthsel seiner eisernen Willenskraft, seines unwandelbaren Characters wie seines schlagfertigen Verstandes. Der Inhaber dieser heillosen Lebensart hatte nur eine gewisse Art von Verstand; er faßte blitzschnell das Räderwerk, die Federn, die Gewichte, Ventile und Handhabungen des ganzen Mechanismus, welchen die Geistesträgheit, die Gewohnheit, die Convenienz, das Vorurtheil, die Bequemlichkeit und die Regierungspolitik in das sittliche Leben hineingeschoben haben; und wer sich auf diesen Mechanismus, auf die Apparate des Verstandes versteht, wer auf die Lieblingsleidenschaften, auf die Dummheiten und Schwächen der Menschen spekulirt, wer selbst von Herzens-Wetterwendigkeiten und von Herzens-Gefühlen verschont bleibt, weil er *keine überschüssige Seele* besitzt, die ihn an Consequenzen und Praktiken hindern könnte, der wird ganz naturnothwendig eben mit diesem einseitigen, seelenlosen und mechanischen Verstande sich die Welt unterwerfen; und Napoleon vollbrachte seine Herrschaft zu einer Zeit, in welcher

es der Mehrzahl der europäiſchen Fürſten nicht nur am Verſtändniß der Weltlage, ſondern auch an Thatkraft und Character-Energie gefehlt hat.

Gregorovius ſagt gegen das Ende ſeiner ſchönen Skizze: „Wo iſt Napoleon? Was blieb von ihm übrig? Ein Name und eine Reliquie, welche ein leicht zu blendendes Volk nun öffentlich anbetet. Wie die verhaltene Leichenfeier Napoleons vom Jahre 1821 erſcheint mir das, was nun jenſeits des Rheins geſchah. Aber die Todten ſtehen nicht mehr auf. Nach den Göttern kommen die Geſpenſter und nach der Welt-Tragödie das Satyrſpiel. — Ein Leichengeruch geht durch die Welt, ſeitdem ſie drüben, jenſeits des Rheins, einen todten Mann aufgeweckt haben.“

Napoleon war wie eine Säure, wie ein chemiſches Reagens; er brachte die Unmachten, die Narrheiten und Miſeren Europa's an den Tag; er zerſchrotete mit ſeiner gefühlloſen eiſernen Willenskraft und Verſtandes-Maſchinerie die zermürbten Inſtitutionen und Formen der deutſchen Staaten. Er war der reine Profan-Verſtand, welcher nur an ſeinen eignen Witz und Willen glaubt und an keine übernatürliche Macht, an keinen inneren Zuſammenhang in Kraft der Idee. Der Profan-Verſtand des Korſen verhöhnte die Deutſchen als Träumer und Ideologen; für dieſen ungraziöſen Ober-Mechaniker und „Poeten der That“ gab es weder in den Geſchichten, noch in den Staaten, noch im Organismus des Verſtandes eine Pathologie, ſondern nur Maſchinerie, für dieſen Mathematiker gab es wohl menſchliche Ideen, aber keine göttliche Idee, welche den Perſonen und Geſchichten immanent iſt. — Die menſchlichen Ideen hatten für ihn keinen Zuſammenhang mit dem Weſen der Dinge ſelbſt; ſie waren eben nur Gehirndeſtillate und äußerten keine abſolut fortwirkende oder zeugende Kraft. Die dämoniſche Leidenſchaft des Korſen glaubte und begriff weder die Continuität der Geſchichte noch des Rechts.

Napoleon iſt die Quinteſſenz aller Tugenden und Kräfte, deren der alt- und neurömiſche Menſchen-Geiſt mächtig iſt; in Friedrich II. aber iſt die Quinteſſenz des deutſchen Menſchen und Mannes eingefleiſcht. — Irgend wer ſagt von Napoleon mit merkwürdigem Inſtinkt: „Napoleon war im eminenten Sinn Korſe; die Korſen haben aber mit den morgenländiſchen Völkern die Verachtung gegen fremde Nationen gemein. Napoleon verachtete die Franzoſen und das Menſchen-Geſchlecht obenein. Es iſt etwas räthſelhaftes, dunkles in allen Napoleoniden; es geht ein heidniſcher Zug durch all' ihr Denken, Dichten und Trachten; ſie begehren Alles und nehmen Alles, aber ſie können nichts behalten; es iſt kein Segen bei ihren Erwerbungen; dabei halten ſie ſich für abſolut bevorzugt und berechtigt; ſie ſind gegen Jedermann und darum war bald Jedermann gegen ſie.“

Napoleon hatte keinen Witz, weil er ein Mechaniker in der Geiſterwelt, ein Schematiker war. Echter Witz erwächſt nur aus der vollkommenſten Freiheit des beſeelten Verſtandes, zu derſelben gehört aber ein Gewiſſen, ein Standpunkt außerhalb. Wer ſich abſolut ſicher fühlt, wer gar keine Gewiſſensbiſſe empfindet, der hat keinen Impuls, ſich durch einen Witz zu rächen oder zu entſchuldigen, welcher alle Dinge auf den Kopf ſtellt, alle Tugenden, alle ſittlichen Verhältniſſe ironiſirt. — Friedrich der Große liebte den Witz, weil er ihn nicht ſonderlich zu fürchten hatte, und weil er andererſeits über einzelne Willkürhandlungen und deſpotiſche Launen ſtille Vorwürfe empfand, weil er ein herzlicher, empfindungsvoller Menſch mit einer pathologiſchen Seele war. Napoleon fürchtete und haßte den Witz, weil er ihm nicht vergönnt war, und weil er in demſelben das Symptom einer Aufklärung, Kritik und Verſtandesfreiheit erkannte, welcher er nicht gewachſen war. Der Zwingherr Europa's hatte kein ſenſibles Gewiſſen und fühlte ſich gleichwohl

nicht freien Gemüths; aber unſer große König fühlte ſich ſo, und fand im freien Humor den Generalnenner, welcher die Bruchtheilchen zwiſchen ſeinem Eigenwillen und ſeinem idealen Bewußtſein hob.

Der Freiherr v. Stein ſchreibt aus Paris den 10. April 1814 an ſeine Gattin: „Hier bin ich in Paris ꝛc. Der Tyrann hat geendigt wie ein Feigling. So lange es nur darauf ankam, das Blut der Anderen zu vergießen, war er damit verſchwenderiſch; aber er wagt es nicht zu ſterben, um wenigſtens muthig zu enden; er nimmt ein Gnadengehalt an, er kehrt in das Nichts zurück, er unterhandelt, um ſein Leben zu behalten und ein ſchimpfliches Daſein zu verlängern; man verſichert, daß er ſeine Tage zubringt mit Weinen, mit Seufzen; welches Ungeheuer und welche Verächtlichkeit! Ouwaroff. ſchrieb mir neulich, es gebe in Bonapartes Geſchichte ein Gemiſch von Seltſamkeit und Größe, von Tamerlan und Gilblas; aber es giebt einen dritten Beſtandtheil in der entſetzlichen, mißgeſtalteten Verbindung, welche ſeinen Character bildet: das iſt Gemeinheit; ſie zeigte ſich in ſeiner Flucht von der Armee in Rußland, in ſeiner Behandlung Derer, die er verfolgt und niedergedrückt hatte; in ſeinem Umgang, ſeinen Reden und gegenwärtig in ſeinem Betragen im Unglück; — ſie geht bis zur Niederträchtigkeit, zur Furcht für ſein Leben — zur Feigheit.“

Proudhon ſagt ſehr zutreffend von Napoleon: „Dieſes olympiſche, der öffentlichen Stimme müde Haupt, das ganz allein [für Alle] denken wollte, dachte endlich durchaus nichts mehr“ [wenigſtens nichts Vernünftiges mehr].

Daß man die heute ſo beliebt gewordene Willens-Energie und Willensklarheit eben ſo übertreiben kann, als die Willens-Schwäche und Confuſion von den romantiſchen Naturen übertrieben wird, ſtellt ſich an keiner hiſtoriſchen Perſon ſo faßlich und geläufig heraus als an Napoleon, dem man ſprichwörtlich einen eiſernen Willen

zuerkannt hat. Er war, wenn man von der Potenz seines Verstandes abstrahirt, das Gegenbild eines Gewohnheits-Menschen und Philisters; er war ein Mensch, der die geheiligte Sitte, das Ehrgefühl und die Scham der europäischen Nationen mit Füßen trat; er war ein Unmensch, dem die Gewohnheiten des Herzens und die natürlichen Gemüthsbewegungen ferne bleiben mußten, der noch auf Helena von sich selbst aussagte, er habe eine Seele von Marmorstein. — „Melzi“ äußerte über ihn: Dieser Mensch hat das Chaos im Kopfe und im Herzen die Hölle. Die Mutter Napoleons urtheilte: ihr Sohn habe eine Kanonenkugel an Stelle des Herzens in der Brust. Und dieser unmenschliche Mann erzog sich eben an seiner vom Gewissen, wie von der natürlichen Trägheit lospräparirten Willens-Energie und Willens-Klarheit: einen Dämon, der ihn viel unnatürlicher, viel heilloser tyrannisirte, als sich der Philister von seinen Gewohnheiten, seiner Willensfeigheit und Willens-Confusion beherrscht sieht.

Ob man der Narr seiner abstrakten Ideen, oder seiner Launen, Schwächen und Stimmungen, oder ein Narr der Dinge und der Menschen (wie Napolon von Lafayette gesagt), oder der verbrecherische Sclave seines rasenden Ehrgeizes, seiner diabolischen Gelüste und Leidenschaften ist: kommt in der Geschichte der Unfreiheit, der Monstrosität und Dämonie auf Eins heraus!

In einem Briefe der Königin Louise von Preußen an ihren Vater, geschrieben 1808, ist von der unvergeßlichen deutschen Frau das nachstehende Urtheil über Napoleon I. abgegeben: „Gewiß wird es besser werden, das verbürgt mir der Glaube an das vollkommenste Wesen. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher auf seinem, jetzt freilich glänzenden Throne sitzt. Fest und ruhig sind allein Wahrheit und Gerechtigkeit, und Er ist

nur politiſch, d. h. klug; und Er richtet ſich nicht nach ewigen Geſetzen, ſondern nach Umſtänden, wie ſie nun eben ſind. Er meint es nicht redlich mit der guten Sache und mit den Menſchen. Er und ſein ungemeſſener Ehrgeiz meint nur ſich ſelbſt und ſein perſönliches Intereſſe. Man muß ihn mehr bewundern, als man ihn lieben kann. — Von ſeinem Glück geblendet, meint er Alles zu vermögen. Dabei iſt er ohne alle Mäßigung, und wer nicht Maß halten kann, verliert das Gleichgewicht und fällt. Ich glaube feſt an Gott, alſo auch an eine ſittliche Weltordnung. Dieſe aber ſehe ich in der Herrſchaft der Gewalt nicht; deshalb bin ich der Hoffnung, daß auf die jetzige böſe Zeit eine beſſere folgen wird.“

D. Ein paar Worte über Herder und Lessing, nebst einer Erinnerung an Gellert.

Den Studien und Bestrebungen Lessings fehlt das Centrum, weil er sich von der Welt zum Ich orientirt hat. Er scheint wunderbarerweise vom menschlichen Egoismus befreit; dafür wäre ihm aber auch mehr Innigkeit und Wärme des Gefühls, mehr Seele im engeren Sinn zu wünschen. Aber das geschonte Gefühl und der Mangel an Phantasie erklären es vielleicht, daß sich eben mit Lessings Verstand eine ganz eigenthümlich instinctive Thätigkeit verbunden zeigt, die ihn nicht nur die faulen Stellen in der Literatur und im Leben seiner Zeitgenossen, sondern auch die Methode finden ließ, mit der das Uebel zu beseitigen und die etwaige Operation in's Werk zu richten war. Lessing war aber nicht nur der Arzt seiner Zeit, sondern seine Autorität und Methode, seine Werke, die man eben so vielen spezifischen Medicamenten und Lebens-Elixiren vergleichen darf, wirken eben so lebendig noch in unserer Zeit fort. Aber daraus, daß dem Patienten der Doktor nöthiger thut als ein Pfarrer, darf der Patient nicht schließen, daß ein Arzt schlechterdings größer und nützlicher ist als ein Theolog; und so darf man auch nicht Lessing auf Herders Unkosten loben, blos weil feststeht, daß Herder durch seinen romantischen Geist und Zug viel deutsche

Schwächen und Unarten zur Reife gebracht, Leſſing dagegen viel Schaden operirt und contrebalancirt hat.

Leſſing nimmt in ſo fern eine unberechenbare Bedeutung für unſere Literatur und unſere ganze Bildung bis auf dieſen Tag in Anſpruch, weil er einen Faktor beſitzt, der in der deutſchen, namentlich in der ſchöngeiſtigen Literatur nicht mit der Energie und Herrſchaft vertreten iſt, welche das geſunde Leben erheiſcht: nämlich den geſunden Menſchen-Verſtand, und Leſſing beſaß denſelben in höchſter Potenz! Einen wahrhaft genialen Verſtand, aber ohne die Extravaganzen, Reactionen, Geſchmackloſigkeiten und Formloſigkeiten, in welchen ſich viele Genies gefallen.

Was man im gemeinen Leben Menſchen-Verſtand nennt, iſt in der Regel nur eben Leute-Verſtand, d. h. der ſinnliche Inſtinkt, welcher die Nahrungsmittel herauswittert, bei welchen ſich die Individualität am beſten conſervirt. Leute-Verſtand iſt ein garſtiges Monſtre-Gewächs von Fuchsliſten, Praktiken, Gewohnheiten und Geſchicklichkeiten, mit welchen man die endliche Natur aller Dinge und Verhältniſſe am beſten tractirt — ein Miſchmaſch von inſtinctivem Gemein-Gefühl und Schematismus, von Trivialitäten und Excentricitäten, denen das Maaß der Harmonie und der ideale Character gebricht. Leſſings Weſen und Größe beſteht aber darin, daß ſein Verſtand den höchſten Aufgaben der Menſchheit zugewendet blieb, ohne daß ihn dieſe ideale Richtung zum hohlen Enthuſiaſten und Schwärmer gemacht hätte. Er faßte vielmehr das Kleinſte und Individuellſte, er faßte die Form, die ganze Summe der Bedingungen in's Auge, unter denen eine Idee, ſich einen Leib zubilden, unter denen ſie ein Faktor des wirklichen Lebens werden kann. Aber dieſer poſitive und förmliche Verſtand machte ihn keinmal zum Pedanten, zum Kleinigkeitskrämer und Materialiſten; er beeinträchtigte ihm nicht den weiten Horizont, welcher ſeinen weltumfaſſenden Verſtand charac-

teriſirt. In keinem Sterblichen kann der Idealſinn vollkommener wie in Leſſing mit der Sinnlichkeit, und die expanſive Kraft des Geiſtes harmoniſcher mit der centraliſirenden ausgebildet ſein. Dieſem Genius iſt das Kleinſte groß, ſobald er es in Verbindung mit den Ideen, Geſetzen und Prozeſſen zu bringen weiß, welche die Zeit und das Weltleben beherrſchen; und umgekehrt gelten ihm dieſe Ideen und Geſetze nur ſo weit als concrete Mächte, Geſtalten und Aufgaben, wie er ihnen ein ganz poſitives Moment und mit demſelben eine Handhabe abgewinnen kann. — So bleibt Leſſing ein unerreichtes Muſterbild für die ächte, concrete, antike Claſſicität, die auch der Romantiker, der Muſiker, der orthodoxe Chriſt, der Gefühls-Menſch reſpectiren muß, wenn er nicht ganz und gar ein Schwärmer und Selbſtſchwelger iſt, wenn er noch eine heile Stelle am poſitiven Verſtande conſervirt. Leſſing darf als ein Muſter für die natürliche Oekonomie und Einfachheit des Characters, für das ſchöne Maaß und Gleichgewicht aller Kräfte gelten; für die natürliche Grazie des Verſtandes, die gleichwohl nicht derjenigen Energieen und Zuſpitzungen entbehrt, aus denen der dialectiſche Witz mit ſeiner reſümirenden Methode entſpringt. Leſſing hatte keine Gravitationspunkte, weil er das Leben harmoniſch und geſund wie ein Grieche empfand und ausgeſtaltete. Man fühlt ſeinen Schriften, und insbeſondere ſeinen Deductionen, ſeiner Dialektik den individuellſten Verſtand, den Character der Intelligenz, die Energie des Geiſtes, aber niemals eine individuelle Seele, eine abſonderliche Lebensführung und Erfahrung, eine perſonelle Beſchränktheit und Liebhaberei, oder andere Miſeren und Vorurtheile an, die mit der deutſchen Spießbürgerlichkeit auch dann noch verknüpft zu ſein pflegen, wenn der gemüthliche Germane ein Philoſoph und Kritikus iſt.

Leſſing war Weltbürger im nobelſten und reellſten Sinn; er konnte mit Thär, dem bewundernswerthen

edlen Autor „der rationellen Landwirthschaft“ sagen: „Ich fühle mich an keinem Ort; Zeit ist mir keine Zeit; ein sinnvoll ausgesprochenes Wort wirkt auf die Ewigkeit.“

Der große Kritiker, Ethiker und Kunst-Philosoph studirte und beherrschte seine Zeit, aber nicht mit seinen persönlichen Humoren und Talenten allein, oder indem er die Lieblingsleidenschaften und Vorurtheile seiner Zeitgenossen ausbeutete, sondern indem er ihre Irrthümer und Schwächen bekämpfte. — Und so haben wir in diesem Manne den guten Genius zu verehren, der dem reinen Geschmack, dem objectiven Urtheil der Deutschen die Geburtswehen erleichterte; der bei dem deutschen Weltverstande mit den andern großen Männern Hebammendienste verrichtete, indem er für frische Luft und Bewegung sorgte.

Lessing ignorirte als fest organisirter Mensch und Character, Musik und schöne Natur. Aus seiner keusch verschlossenen, schwer lösbaren, nie von leidenschaftlichen Sympathieen und Naturkräften alterirten Seele schien sich nicht das überschüssige Leben entbunden und als poetisches Gemüth constituirt zu haben, mittelst dessen der Deutsche den Seelen der Dinge und Geschichten getraut wird.

Wenn auch Schiller gelegentlich in dem seelenvollen Verkehr mit der Natur eine krankhafte Schwärmerei ersieht, und wenn ihm darin die modernen Realisten beistimmen: so wird diese Auffassung nicht nur durch Göthe und Shakespeare, sondern auch durch alle sinnigen und seelenvollen Frauen widerlegt; denn es wird durch dieselben dargethan, daß es auch eine gesunde Romantik und Seelenbildung, eine seelische Transscendenz, eine musikalische Pathologie geben kann, die den gesunden Verstand, den festen Character, die sittliche Kraft und Thätigkeit, die Selbstverläugnung im Ertragen von Leiden nicht ausschließt. Das Frauen-Gemüth hat nicht nur unendlich mehr Mitleidenschaften und natürliche Sym-

pathieen als der Mann, ſondern im äußerſten Fall mehr Gefühlscharacter, mehr Concentration und Zähigkeit des Gefühls, mehr Reſignation. Die leicht gelöſte Seele der Frauen concentrirt und kryſtalliſirt ſich auch leichter als die des Mannes. Verglichen mit dem intenſiven und concreten Gefühl der Frauen iſt das des Mannes ein Schematismus und eine Abſtraction.

Meint man nun, daß der Mann durch ein ſo vertieftes und ſublimirtes Seelenleben zum Weibe werden müſſe, ſo beweiſt das Leben vieler Poeten und Künſtler, daß der Genius des Mannes eben ſo wohl das „ewig Weibliche“, das iſt eben die von natürlichen Sympathieen geſchwellte Seele, mit der männlichen Kraft und Schärfe in eins bilden könne, — als es bekannt iſt, daß ein edles, gebildetes und geniales Weib in allen entſcheidenden Augenblicken ſeinen weichen Stoff in einen Stahl zu verwandeln verſteht. — Gervinus ſagt zutreffend und ſchön: „Wer in ſich ſelbſt die menſchliche Natur in ſolcher Reinheit wie Leſſing darſtellte, durfte der wehmüthigen Sehnſucht nach der (elementaren) Natur entbehren.“ An Leſſing haftet aber nicht der Tadel, daß ihm eine wehmüthige Sehnſucht und Schwärmerei gefehlt habe; wohl aber vermißt man an ihm das weibliche Element, die gelöſte, die überſchüſſige und inſpirirte Seele, die ſchöne Mitleidenſchaft, die Sympathie für das elementare Leben im Menſchen wie in der äußern Natur, die muſikaliſche und pathologiſche Seele, welche im Verein mit der plaſtiſchen Kraft den Poeten ausmacht. Leſſing war kein lyriſches Gemüth, ſondern ein prononcirt ſittlicher Character, mit einem ungemein muskelkräftigen, plaſtiſch-anmuthigen Verſtande und einer dramatiſchen Geiſteskraft. Die Einſeitigkeit des männlichen und ſittlich-verſtändigen Characters hat nun zwar unſern Leſſing zu dem Literatur-Heros gemacht,

welchen wir in ihm verehren, — aber von dieſer Stellung und Bedeutung des Mannes in einer verſumpften und abgeſchmackten Zeit, iſt kein Schluß zu machen auf Leſſings Genie. Er iſt ein Genie des Kopfs, aber kein Genius an Gemüth.

Wir bewundern an ihm die vollkommene Verſöhnung von Realismus und Idealismus, aber doch nur in der Sphäre des intellektuellen Lebens; — und Leſſings unbedingte Bewunderer, Diejenigen, welche ihn zu einem Propheten für alle Zeiten und für die Humanität ſchlechtweg machen wollen, müſſen erinnert werden, daß unſer Gemüth eine Welt für ſich iſt, mit einem Realismus und Idealismus, von welchem kein antik organiſirter Menſch Erfahrungen und Inkarnationen gewinnen kann, wenn er weder ein Poet, noch ein Chriſt im bevorzugten Sinne iſt, oder weiblichen Genius beſitzt.

Für chriſtliche Bildung und in Sachen ſpecifiſch deutſcher Natur-Geſchichten und Myſterien, in allen Fragen der Gemüths-Bildung, der romantiſchen Poeſie und der Theologie kann Leſſing eben ſo wenig eine Autorität und Norm abgeben als Ariſtoteles, Sokrates oder Homer — ſo große Heiden ſie ſind; bei welchem Urtheil ich aber nicht ſo verſtanden ſein will, als ob ich behauptete, daß jeder Chriſt ſchlechtweg dem edelſten Heiden in ſeinem Menſchenthum überlegen ſein müßte. Wer ſich nicht ſelbſt belügen will, muß eingeſtehen, daß auch das Chriſtenthum nicht im Augenblick eine Mohren-Seele weiß waſchen kann; und was nun meine Menſchentaxe und Menſchenkenntniß betrifft, ſo habe ich die Ueberzeugung, daß es ſelbſt unter uns Deutſchen inwendige Mohren giebt, denen das Chriſtenthum, trotz der chriſtlichen Gewohnheiten, der chriſtlichen Reden- und Lebensarten nicht auf die neunte Haut, geſchweige in die Seele gedrungen iſt.

Die chriſtlichen Mohren haben zwar ein tauſendjähriges Erbe des chriſtlichen Geiſtes angetreten, aber vor dem Schöpfer Himmels wie der Erden und gegenüber

dem heiligen Geiſte des Chriſtenthums, der in uns Fleiſch werden ſoll, ſind die tauſend Jahre der chriſtlichen Kirche wie ein Tag und wie ein Augenblick. — Leſſing gilt mir für keinen Heiligen und er ſelbſt hielt ſich eben ſo wenig für einen ſolchen, als für einen Poeten; — aber darin ſtimme ich von ganzem Herzen mit allen modernen Realiſten und Lobrednern Leſſings ein, daß ich ihn unendlich mehr liebe und bewundre, als ſo manchen alten und neuen Heiligen, der den Blind-Gläubigen für einen Apoſtel gilt.

Hält man endlich an dem Satze feſt, daß Leſſing, wie jeder große Menſch und Kopf, ſein eigener Heiliger geweſen und nur mit ſeinem eignen Maaß zu meſſen ſei, ſo ſoll man (auch) bei der Taxe der großen Romantiker, der Herder, Jean Paul, Tiek und Andrer) erwägen, daß ein Menſch wie Herder mit vollkommen gelöſter, transſcendenter, chriſtlicher und echt deutſcher Seele, daß ein Menſch voller Natur-Sympathieen und Mitleidenſchaften für die Poeſie und das Seelenleben aller Völker; nicht ſo kompakt und beſchloſſen, nicht ſo klar und baar, ſo character- und urtheilsconſequent, ſo nüchtern, regulirt, ſtyliſirt und fertig ſein konnte als ein Leſſing, oder ſonſt ein antik organiſirter und heidniſcher Verſtand. — Non omnia possumus omnes; suum cuique. — Auch die Romantiker können echte große Menſchen ſein wie die Claſſiker, ſobald ſie geborne und wohlerzogene geniale Romantiker und keine leeren Phantaſten ſind.

* * *

In Herder ſehen wir eine Harmonie von allen Fakultäten des Geiſtes und der Seele, die ihren Gravitationspunkt im Gemüthe haben; und dieſes Gemüth iſt von Vergangenheit und Zukunft, von Religion und Geſchichte erfüllt. Herder ſucht die Literatur aus der Weltge-

ſchichte, und dieſe wiederum aus der Literatur zu erklären; aber doch ſo, daß er die Wirklichkeit aus der Idee, die Natur aus der Uebernatur begreift. Er iſt viel mehr Idealiſt als Realiſt im modernen Sinn; man kann aber nicht ſagen: mehr Hiſtoriker oder mehr Theolog, mehr Rationaliſt. Es iſt eine wundervolle Abgewogenheit bei dieſem Genius, zwiſchen den heterogenſten Organen und ihren Lebens-Proceſſen, zwiſchen ſeiner Poeſie und Philoſophie, ſeiner Phantaſie und Kritik, ſeinem hiſtoriſchen und religiöſen Organ. — Er ſtudirt das Gegebene und Vergangene, aber in Kraft der höchſten Ideen, denen er ſchon um deswillen mit Begeiſterung hingegeben bleibt, weil ſeine Jugend unter dem Druck und der Miſere des Materialismus, der Trivialität und Engherzigkeit einer kleinſtädtiſchen Spießbürgerlichkeit gelitten hat. — Man vermißt aber nicht ohne Grund an Herders harmoniſcher Vielſeitigkeit, die im Humanitätsbegriff auch ihr Centrum aufzeigt, die Kryſtalliſation, die Energie und Klarheit des Verſtandes, den bis in die Faſern anatomirenden und gleichwohl concentrirteſten Witz, durch welchen ſich Leſſing characteriſirt. Wiewohl man nicht außer Acht laſſen darf, daß Leſſings Vielſeitigkeit ſich innerhalb der Sphären des Geiſtes bewegte; während Herder das ganze Gebiet der Cultur mit der Summe aller Menſchenkräfte in Angriff nahm, und die Erkenntniß nicht minder aus einer divinatoriſchen Seele, als aus einem philoſophiſch gebildeten Geiſte bezog. Leſſing iſt ein verwunderlicher Enthuſiaſt, nämlich ohne die ſinnlichen Symptome des Enthuſiasmus, ohne bemerkliche Schwunghaftigkeit, Ekſtaſe oder Schwärmerei. Seine zur Religion erhöhte Wahrheitsliebe darf ſeinem Weſen weder die flüſſige Grazie, noch die natürliche Unbefangenheit rauben. Die Fugalkraft der Wahrheit verführt ihren Mann zu keinen Excentricitäten, zu keinen ideellen Gravitationen, weder zur Sophiſterei noch zur Pedanterie. Leſſing hat zum erſten und letztenmal in unſerer Literatur

und in den Annalen der Kritik: Character-Energie mit Unpartheilichkeit, er hat die logiſche Conſequenz mit der natürlichen Elaſticität und Lebendigkeit ineinsgebildet; er hat deutſche Methode mit romaniſcher Flüſſigkeit und Liebenswürdigkeit verſöhnt.

Was demnach unſern Leſſing nicht nur ſo überaus intereſſant, ſondern ſo originell, und zu einem Problem für alle Zeiten macht, iſt die Thatſache, daß er ſeine Unterſuchungen, trotz ſeiner gelehrten und theologiſchen Kenntniſſe als Naturaliſt, als Freigeiſt, und mit einem Verſtande in Angriff nimmt, deſſen Schnellkraft und ſinnliche Intuition, deſſen Heißhunger den Enthuſiasmus des Herzens erſetzen muß. — Eben ſo entſchädigt uns die Durchſichtigkeit, die Unbefangenheit und exacte Präciſion des Leſſingſchen Verſtandes, für den Mangel des übernatürlichen Gewiſſens und eines tiefſinnigen Gemüths.

An Leſſing kann man erfahren, wie zeugungsluſtig, wie anmuthig und muskelkräftig der Verſtand ſein, was er verbunden, mit mäßiger Einbildungskraft, und ohne einen Ueberſchuß von Seele zu leiſten vermag.

Leſſing hat keine transſcendente Seele, denn er verſpottet direkt und indirekt die myſtiſche Welt-Anſchauung; er ignorirt entſchieden die eſotoriſchen Proceſſe des Gemüths und Gewiſſens; er hat auch im Schlaf ſelten Träume gehabt; und gelegentlich ſeinen Unmuth darüber geäußert, »daß die Natur nicht zur Abwechſelung einmal blau oder roth in Scene geſetzt wird.« — Aber man verzeiht dieſem Leſſingſchen Verſtande ſeinen mangelhaften Contakt, ſeine geringe Wahlverwandtſchaft mit Seele und Phantaſie, wenn man gewahr wird, daß man es bei dieſem deutſchen Manne nicht nur mit einem Pracht-Exemplar von Verſtand, ſondern mit einem Normal-Verſtande zu thun hat, der inſofern kein ſolcher iſt, als

er mit keinem andern, noch so eminenten Verstande schlechtweg verglichen oder gar identificirt werden kann.

Lessings Verstand war nicht nur consensuell und doch separirend innerhalb der Processe seiner angestammten Jurisdiction, sondern er unterbaute die ganze Welt der Gedanken mit seinen Argumenten wie mit Granit; und dann wieder balancirte er alle Grazien unsrer sinnlichen Natur in einer unsagbaren, harmonisch anmuthenden Weise, auf den Pointen seiner Dialektik; das ist der Lessingsche Witz, welcher die französische Literatur und Charlatanerie zu Paaren getrieben hat.

Von Lessing reicht nicht hin zu sagen, daß seine Methode die Wahrhaftigkeit, daß sie der Quell und die Kraft aller seiner Motive und Intentionen ist, daß jeder Lessingsche Satz und jedes Wort vom Geiste der Wahrheit ausgeprägt wird; daß selbst ein oppositioneller Verstand und ein Querkopf die Argumentationen dieses gebornen Kritikers wie einen geistigen Schraubstock respectirt; daß sie der unbefangene Verstand wie eine Erlösungsformel empfindet. — Mit diesem Lessingschen Verstande ist ein Extra-Wunder von menschlicher Organisation verknüpft. Er ist in seiner Wahrhaftigkeit ein deutscher, und doch ein heiler, ein unverletzter, gefeiter Verstand. — Alle andern Deutschen müssen es geschehen lassen, daß ihr Verstand irgend wie von Seele und Phantasie gelöst oder gelockert wird, und daß sich ihr Styl diesen Metamorphosen und Phantasmagorieen accomodirt; — die geschmackvollsten, gescheutesten, besonnensten, gewissenhaftesten Aesthetiker, Philosophen und Kritiker gerathen gelegentlich in Faselei und Affectation, in eine Ueberschwenglichkeit, durch welche Formlosigkeit, Geschmacklosigkeit, kurz Unwahrheit und Unschönheit verschuldet wird.

Der Lessingsche Styl verräth von solchen Alterationen und dilettantisch-pathologischen Abschwächungen nichts. Der Styl und Verstand Lessings ist nicht nur thatsächlich

ein ganzer Menſch und Mann, ſondern er macht den entſchiedenen Eindruck einer vollkommenen Keuſchheit und Jungfräulichkeit. So viel Seele, Sinnlichkeit und Pathologie, als er zur Elaſticität und Grazie, als er zum Verſtändniß der natürlichen Dinge und Proceſſe, zur geſunden Mitleidenſchaft bedarf, beſitzt er primitiv und in Kraft der erſten heidniſch ſchönen Conception; — aber mit der Phantaſie, mit der transſcendenten Seele, mit dem deutſchen Gemüth, mit den Herzens-Gewohnheiten hat er ſich nicht vermiſcht, iſt er weder eine förmliche, noch eine wilde Ehe eingegangen. Selbſt Hegels unantaſtbare und mit dreifachem Erz gepanzerte Dialektik entbindet nicht ſelten einen überſchüſſigen Geiſt, den man ſchon vor Hegel den „logiſchen Enthuſiasmus“ genannt hat. — Leſſings Verſtand aber kennt keine Transſcendenz, wenigſtens keine ſolche, die nicht in dem Augenblicke von der Baſis aufgeſogen würde, wo ſie ſich als eine überſchüſſige Kraft und als ein Idealismus etabliren will. Leſſings Verſtand iſt ein potenziirter, heidniſcher Griechen-Verſtand, der nichts Anderes und Sublimeres anzüngelt, als was er natürlichermaßen ohne Ueberſchwenglichkeit, ohne Pathologie ablangen kann. Das Geheimniß der Leſſingſchen Verſtandes-Grazie wie des aus ihr erzeugten Styls, iſt keine, von vorne herein ſtimulirte Wahrhaftigkeit, keine Coquetterie mit dieſer und jener Tendenz, ſondern die antike, keuſche, urgeſunde Naturökonomie, die Harmonie der Geiſteskräfte und ihre Integrität. — Leſſings Verſtand bietet uns daſſelbe Wunder wie Göthe, nur mit verſchiedenen Gravitations-Punkten an. Wie in Göthes Sinnlichkeit und Seele der Welt-Verſtand abgefangen iſt, ſo in Leſſings Verſtand: die Oekonomie, das Maaß, das Geſetz, die Grazie der Natur. — Leſſing wie Göthe ſind innerhalb ihrer Perſönlichkeit, ihrer Divination und reſpective ihres Verſtandes, durchaus ſo objectiv und normal, wie der Natur-Proceß ſelbſt.

Sie arbeiten nicht wie die andern Sterblichen und

die Gelehrten nach einer vorweg fertigen Chablone, sie ſtellen ihren Operationen nicht ſittliche, religiöſe, hiſtoriſche oder philoſophiſche Ideen und Formeln voran, ſondern ſie elaboriren das aus der Verſtandes-Subſtanz, reſpective aus dem Natur-Object heraus, was darin realiter und idealiter gegeben iſt.

Weder Göthe noch Leſſing bringen fix und fertige Maßſtäbe, Paradigmen, Vorurtheile und Tendenzen zu ihren Stoffen heran, alſo auch keinen halbnatürlichen und halbforcirten Enthuſiasmus, keine leere Ambition für Schulvernünftigkeit. — Göthe wie Leſſing kelterten ihre Trauben keinmal zu ſtark. — Was ſich aus der inſpirirten Sinnlichkeit Göthe's, was ſich aus dem ſinnlich belebten Verſtande Leſſings, frei und mit natürlich harmoniſcher Anſtrengung ergeben hat, das bildet den firnen Wein unſrer Literatur, aber die beiden Genien thaten weder aus ſittlichen, noch aus religiöſen, aus politiſchen, grammatiſchen oder dialektiſchen Tendenzen etwas hinzu oder hinweg, wenigſtens ſtellen ſich dieſe Tendenzen nicht prononcirt, ſondern nur als natürliche Gravitationen und Energieen heraus. — An andern Dichtern, Denkern und Kritikern muß man immer beklagen und leiden, wie die Natur durch die Schule, oder die Schule durch die Natur entſtellt, wie nicht nur Seele durch Geiſt und Geiſt durch Seele potenziirt, ſondern auch verſchwächt, beirrt und alterirt wird. Leſſings formale Vollendung iſt das nothwendige, organiſche Produkt ſeiner natürlichen Integrität und Geiſtesökonomie, aus der ſich die Wahrhaftigkeit, die Keuſchheit und Geſundheit von ſelbſt ergiebt. Leſſings Verſtand erinnert wie Göthe's Sinnlichkeit und Phantaſie an die Göttin, deren Schönheit ſich aus dem Schaum des Meeres gebar.

* * *

Gellert.

In der Genie-Periode gehörte es zum guten Geſchmack, unſern Gellert zu ignoriren, wiewohl er nicht nur für ein Prachtexemplar deutſcher Lebensweisheit, ſondern rein menſchlicher Liebenswürdigkeit gelten darf. In der neueſten Zeit hat man ſich in Conſequenz des Poſitivismus herabgelaſſen, von jenem antiquirten Autor auf's neue Notiz zu nehmen. Zum erſtenmal aber wird Gellert von W. Menzel in ſeiner „Deutſchen Dichtung“ ſo treffend, herzlich und tief characteriſirt, daß ich die bezügliche Stelle hier anzuführen für eine Pflicht erachte.

„Gellerts Fabeln und Erzählungen“, in Jamben geſchrieben, haben Hagedorns und Weiße's liebenswürdige Leichtigkeit der Form, übertreffen ſie aber weit an Geiſt und Stoff. Sie ſind zum Theil aus ältern und fremden Quellen entlehnt, doch die meiſten originell und in hohem Grade gefällig durch eine gewiſſe naive Schalkhaftigkeit. In der Anſpruchsloſigkeit iſt Gellert einzig, zur wahren Beſchämung der Klopſtockiſchen Pausbackigkeit. Gellerts Manier iſt in ihrer Einfachheit die feinſte und vornehmſte; ſelbſt Leſſing kam ihm darin nicht ganz gleich, da Leſſing zur Sophiſterei geneigt, nicht ſelten Unwichtiges wichtig zu behandeln liebte. Mit Recht wurden Gellerts Fabeln das Lieblingsbuch der Zeit, und werden heute noch gern geleſen. Die Hauptſachen darin ſind weniger die Fabeln, als die komiſchen Erzählungen.

„Die geiſtvolle Geſchichte vom Hute, vom Blinden und Lahmen, vom Greiſe, das Bad der Hinkenden, das Geſpenſt, der Selbſtmord, Hannchen, das Unglück der Weiber, Hans kommt durch ſeine Dummheit fort, die beiden Nachtwächter, die Lügenbrücke, die Mißgeburt, Eulenſpiegel, der Freigeiſt, die ſchlauen Mädchen, das Hospital, am Galgen, das 14jährige Mädchen, die

Bauern und der Amtmann, der Schatz, Hans Nord enthalten einen Schatz von Lebensweisheit und Kenntniß der menschlichen Schwächen und Thorheiten, die mit unnachahmlichen Humor behandelt sind.“

E. Göthe.

„Claudius (der Wandsbecker Bote) kennt nur den unmittelbaren Ausdruck poetischen Lebens, den Naturlaut der Seele ... Das Lied war die seinen Gaben angemessene Form. Es ist wahr, es ist nicht der sonnige Glanz, es sind nicht die feinen Umrisse, der buntfarbige Gestaltenreichthum der Götheschen Lyrik ... schon der Umfang war weit enger. Zunächst fehlt so gut wie völlig die erotische Gattung. Grade hier hängt Leben und Dichtung so enge zusammen. Göthe's so vielfach umgetriebenes Herzensleben hat bei dem Mangel eines stetigen Glücks gleichsam einen Ersatz dafür in diesen hundertfach modulirten Tönen gefunden."

Wilhelm Hundt.

Wir haben Lieder-Dichter genug, welche die Einwirkung der Natur auf das Gemüth unmittelbar, tief und wahr aussprechen; aber sie vermischen die Natur-Geschichten mit den Cultur-Geschichten, die poetischen mit den specifisch sittlichen Intentionen und verstatten den letztern ein unförmliches Uebergewicht, anstatt von ihnen eine sittliche Folie für die Natur-Berauschung zu beziehen. Unsere modernen Poeten halten nicht in der rechten Weise Seele und Geist auseinander; indem sie aber solcher Gestalt das Gefühl durch Gedanken-Processe potenziiren und die natürlichen Divinationen nicht nur durch Gewissens-Scrupel beirren, sondern sogar durch sprachlichen Luxus und Literatur-Convenienzen corrumpiren, produciren sie ein Bastard-Genre von Philosophie und Poesie, in welchem sich weniger die Kraft ihres Herzens,

der Witz ihrer Phantasie und die Majestät der Leidenschaft ausgestaltet, als der Wirrwarr und die Mysterien, die aus dem Schisma von Natur und Geist, von Inspiration und Verstandes-Cultur hervorgehen.

In diesem Gefühls-Hades, in dieser Characterlosigkeit mit ihren zerfließenden Nebelbildern und Metamorphosen aus aller Welt Enden und Zeiten, ohne gemeinsamen Schwerpunkt, ohne Kern-Gestalt und plastischen Witz; in diesem ewigen Wetterleuchten des Geistes durch das Chaos der Seele, dem kein fruchtbarer Landregen, kein Sonnen-Aufgang, keine Schöpfung folgen will, bestand eben die Sünde und Misere der falschen Romantik und Sentimentalität, von der uns der Genius Göthe's erlöst hat.

Jene **forcirten** Romantiker kamen nicht aus dem Clairobscur, aus den aufgeblähten Welt-Empfindungen, aus den fabelhaften Gefühlen, aus dem heillosen Entre-deux von Traum und Wachen heraus. Ihre Weltkreise blieben ohne Centrum, ihre ewigen Sehnsuchten und Wehmüthigkeiten ohne Herz und Witz für die Gegenwart; — ihren Geburts-Wehen folgte nie ein gesundes Kind —; desto öfter aber das Wechselbalg eines monstrosen Humors, der sich aus den Excessen des Idealismus und Materialismus, der ausschweifenden Sinnlichkeit und der abstracten Schulvernünftigkeit erzeugt.

Anderes geschieht uns im Verkehr mit Göthe.

Seine Zeugungskraft kommt nicht von einem krankhaften Dualismus, sondern von einer himmlischen Gesundheit her, von einer primitiven Harmonie aller Kräfte, die sich eben so musikalisch als plastisch erweist.

Bei diesem größten Lieder-Dichter der Welt versöhnen sich Phantasie und Liebe, verschmelzen die Sympathieen für die Natur und die Frauen zu einer bildkräftigen Leidenschaft, die allen romantischen Halbheiten und Unmachten ein Ende macht. Göthe's Seele, obwohl vollkommen durchgeistigt, reflektirt nur flüchtig und selten

den geiſtigen Faktor allein; und wenn es geſchieht, ſo wird er im nächſten Augenblick von einem ſinnlichen Gemeingefühl abſorbirt, aus dem ſich wohl eine transſcendente Seele entbinden, aber nicht auf Unkoſten der Lebens-Harmonie und Plaſtik fixiren darf.

Göthe's natürliche Empfindungen ſind nie von Ideen beirrt, oder von prononcirt religiöſen Gefühlen durchſetzt; — auch die Myſterien des ſittlichen Gefühls im Menſchen-Verkehr, die Alterationen der Perſönlichkeit in ihren Conflicten mit der Societät, überträgt der Dichter keinmal auf das ſtille gefeite Reich der Lieder-Poeſie. („Politiſch Gedicht ein häßlich Gedicht"). — Er hält ſich nicht nur von Reflexionen und proſaiſchen Vermittlungs-Proceſſen ferne, ſondern vermeidet ſogar die zufälligen Abſtractionen, die complicirten Chablonen und Mechanismen, welche die Sprache allen andern Dichtern oktroyirt.

Nie empfängt Göthe ſeine Impulſe von der Philoſophie, der Geſchichte oder gar von der leidigen Form und poetiſchen Convenienz, am wenigſten dürfen ſich bei ihm ſprachliche Wendungen und Figuren, ſtyliſtiſche Intentionen und ausgefahrene Literatur-Geleiſe der organiſchen Form und dem ſeeliſchen Proceß unterbauen. — Grammatik und Dialektik ſehen ſich, wie im Traum-Delirio, nicht ſelten durch Seele eingeſchmolzen, der Phantaſie und Symbolik dienſtbar gemacht, nie aber macht die Lieder-Poeſie Göthe's der Rhetorik und literariſchen Aiſance die geringſte Conceſſion.

Göthe ignorirt mit einem wundervoll poetiſchen Takt die wiſſenſchaftliche Wahrheit oder Errungenſchaft; er reproducirt die Natur-Geſchichten nicht, wie ſie an ſich ſind, ſondern wie ſie erſcheinen; und ſteigert ſo die Naivetät bis zu dem poetiſchen Witz, welcher Schein und Sein, Urſache und Wirkung, Mittel und Zweck, Geiſt und Materie, Form und Intention, Wort und Empfindung und alle Verſtandes-Gegenſätze nicht nur confun-

diren und verwechseln, sondern eben durch grammatische Willküren die sublimsten Effecte erzielen darf. Göthe läßt z. B. „thürmende Fernen von weichen Nebeln getrunken werden“; er sagt nicht die „sich“ thürmenden Fernen, das wäre in dem kühnen Bilde grammatische Pedanterie. Wer in solchen Bildern spricht, dem schwindet der grammatische Verstand und Respekt. — Gleichwohl ist Göthe's Seele nie von Freude taumlich und verflüchtigt, oder von Schmerz auf einen Punkt concentrirt und monoton gemacht. Keine sittliche, keine sociale, politische, nationale Begeisterung darf diesem einzig wahrhaftigen Natur-Poeten die olympische Ruhe und Heiterkeit, das natürliche Gleichgewicht, die natürliche Leidenschaftslosigkeit und Unpartheilichkeit stören. Er kennt nur den Rhythmus, die Emphase und Accentuation, welche die Natur selber besitzt und dictirt. Jedes emphatische Pathos, das aus einer Seele hervorgeht, die den Bruch zwischen Natur und Geist reflectirt, wäre an Göthe eine Widernatürlichkeit. Aus seiner unverwundbaren, unnahbaren, von dem Natur-Geiste selbst gefeiten Harmonie, geht eben seine Naivetät und Plastik, seine Schöpferkraft, seine Grazie und Durchsichtigkeit, geht der objective, nirgend zersetzte, also der reale, absolut gesunde Character seiner Lieder hervor.

Göthe's Sprache und Form, wie seine normale Organisation und Einbildungskraft, ist das reinste Medium für die Natur. — Was nicht zu ihr und ihren normalen Processen gehört, scheidet dieser hohe Priester, dieser geweihte Dolmetsch der Natur so keusch, mit so spielend naiver und doch so unwiderstehlicher Bildkraft aus, daß man ihn nicht nur einem, durch tausend Erd-Schichten filtrirten Gebirgs-Quell, sondern einem Gletscher vergleichen darf, welcher Erde, Steine, Sträucher, Leichname und jeden in ihn hineingerathenen fremden Körper wieder ausscheiden muß.

Beim Genusse eines Gedichts von Schiller muß man

ſich nicht nur durch das Medium der Sprache, ſondern des *Styls und der Rhetorik* hindurch arbeiten, wie bei den Malern durch die Farben-Palette und Schulmanier.

Wie aber Titian das Farben-Pigment ſo wunderbar beſeitigt hat, daß man nur das lebendige Fleiſch und die Blutwelle zu ſehen meint, ſo ſtört auch an Göthe's Gedichten nicht mehr die Sprache durch eine Dialektik oder einen Styl.

Der Göthe'ſche Witz und ſeine Kunſt beſteht in einer ſolchen *Vermittlung* ſeiner Anſchauung und Seelen-Proceſſe mit der Sprache, daß dieſe als Lebensunmittelbarkeit empfunden wird. — Göthe gießt, ohne ſich greller Farben zu bedienen, die natürliche Magie des Lebens, von welcher die erſchaffenen Dinge umwebt werden, in die Seele; und dieſe primitive Illuſion, dieſes, durch den Dichter reproducirte Gemeingefühl, überträgt ſich auf alle Einzelheiten und verleiht jedem Wort und Bilde, jeder Farbe und Form den Effect des ganzen Lebens, der ganzen Situation.

Die Intentionen und Empfindungen, die Bilder, Sprachfiguren, Wendungen und Uebergänge, die ganze Form und Evolution Göthe'ſcher Gedichte eignen in allen Momenten nur der Natur, empfangen ihre Impulſe unmittelbar von ihr und keinmal von dem wiſſenſchaftlichen Geiſte oder von der Literatur, nicht einmal von der Kunſt.

Durch Göthe ſieht ſich nicht nur der förmliche, der conventionelle und kritiſche Verſtand, der Sprach-Verſtand flüſſig gemacht, ſondern auch die Kunſt ſelbſt in das Natur-Geſetz zurückgelöſt. Bei einer Gelegenheit geht der Dichter „*mit verhüllten Schritten*“ ohne im Staube, im Waſſer, im hohen Graſe, oder hinter Büſchen zu gehen; ſondern die *verhüllte Welt*, die in Melancholie verhüllte Seele, wird ſymboliſch auf den Gang übertragen.

Göthe's Seele, ſo ſehr ſie durch ſeinen ſublim ge-

bildeten, gedankenreichen Geiſt potenziirt wird, reflectirt nie ſentimental das Schisma von Geiſt und Natur, zeigt nie die Melancholie um das verlorne Paradies und den ererbten Tod. — Göthe ſchärft ſeine Gefühle ſelten zu ſolchen Leidenſchaften und Character-Accenten, die ihm das Gleichgewicht der Seele und die Klarheit der Gedanken ſchädigen, ſondern bleibt ſeiner Ehe mit der Natur getreu, die ihm Elaſticität, natürliche Accommodation und Grazie dictirt.

Alle Poeten der Welt, außer Homer, Shakeſpeare und Göthe ſind mehr und weniger zerriſſen, nur dieſe Drei ſind durch und durch bildkräftig, unverletzt und geſund.

Göthe, der Menſch, iſt gezwieſpaltet in den Dichter und in den Menſchen, aber der Lieder-Dichter, der Natur-Poet iſt in ihm ſo heil und rein, ſo plaſtiſch naiv und inſpirirt, ſo mit ſich ſelbſt verſöhnt und in ſich abgeſchloſſen, wie kein Dichter mehr in alter und neuer Zeit.

In den Göthe'ſchen Liedern, welche Natur und Liebe ſingen, iſt nicht nur jede Wendung und Evolution, jedes Bild der Natur abgelauſcht, ſondern jedes Wort ein Schuß in's Schwarze; das iſt zu mechaniſch geſagt; Göthe's Lieder-Worte ſind die Blutwellen, die Configurationen, die Lebens-Pulſe, die Myſterien der Natur ſelbſt. „Dein Beſtreben", ſagte Merk zu Göthe, „Deine unablenkbare Richtung iſt, dem Wirklichen eine poetiſche Geſtalt zu geben; die Andern ſuchen das ſogenannte Poetiſche, das Imaginative zu verwirklichen, und das giebt dummes Zeug."

Gewöhnliche Lieder mögen immerhin durch gute Componiſten veredelt und bedeutſam gemacht werden, aber Lieder von Göthe, in denen oft jedes Wort ein Blitz in's Herz, ein Zauberwort, ein Ton iſt, der die Seele durchzittert und Geiſter citirt, die werden durch Muſik abgeſchwächt, wenn es nicht die von einem ebenbürtigen Meiſter iſt. In vielen Liedern Göthe's iſt die Sinn-

lichkeit ſo vergeiſtigt und der ſublimſte Verſtand ſo mit Seele getränkt, daß man mit dieſem Wunder vollauf zu thun hat und weder eine ſchlechte noch eine gute Compoſition als Zugabe aſſimiliren kann.

Wer kann „Wolken, die ſich um Felſen verziehn — Frühlingslüfte, welche knospende Blüthen umquillen — Winde, die mit den Wellen buhlen“ und „das Wellen athmende Geſicht des Mondes im Waſſer“ componiren! Statt daß die Muſik das Lied mit Fleiſch und Blut bekleiden ſoll, ſieht ſich in Göthe'ſchen Liedern der Componiſt entweder zum abſtrakten Aeſthetiker degradirt, der die poetiſchen Schönheiten mit Tönen anatomiren, oder den Muſik athmenden Wort-Text in eine zweite Ton-Poeſie umſchmelzen muß, durch welche das Lied verloren geht. Göthe'ſche Gedichte haben ſchöne Compoſitionen hervorgerufen; aber ſie characteriſiren Göthe's Bilder, Intentionen, Naturmyſterien und ſymboliſche Geſchichten keineswegs.

Göthe, der Lieder-Dichter, iſt ein Halb-Gott; Göthe, der Dichter von Dramen und Romanen iſt, (wenn man den erſten Theil des Fauſt ausnimmt) ein höchſt talentvoller Menſch, mit Schwächen und Literatur-Narrheiten wie andere Poeten auch.

Ueber dieſe Wahrheit kann bei dieſer Gelegenheit nur eine Andeutung gegeben werden, die aber recht eigentlich zur Characteriſtik der Deutſchen gehört, und die ich an „Wilhelm Meiſter“ anknüpfen will, weil dieſer Roman eine Bedeutung für deutſche Art und Bildung gewonnen hat, wie kein anderer mehr.

* * *

„Wilhelms Lehr-Jahre gehen auf die Erwerbung einer sichern und harmonischen Bildung, der es gelinge, die Stände-Unterschiede des achtzehnten Jahrhunderts zu überwinden. Es wird eine Einheit der Lebens-Existenz erstrebt, als Grundlage für das Hervorgehen der reinsten und geläutertsten Persönlichkeit, die sich zum Besitze des Guten, Schönen und ihr Gemäßen erzieht."

Theodor Mundt.

Wilhelm Meisters Lehr-Jahre sind jedenfalls eine höchst merkwürdige Dichtung. — Göthe giebt in derselben mit liebenswürdiger Naivetät die Geschichte seines eignen Bildungs-Processes, d. h. die weltbürgerliche Ambition des Deutschen, der an seiner Person und Biographie eine ideale und harmonische Welt verwirklichen, sein Leben zu einem Kunstwerk sublimiren will. Zum Boden für die angestrebten Processe und Cultur-Abenteuer ist die Schauspielkunst als diejenige gewählt, welche sich mit allen andern Künsten enfilirt, und am meisten populär gemacht hat; und so findet sich denn die Abspiegelung deutscher Sitte, Art und Gesellschaft von selbst heran. — Liest man diesen echt deutschen Roman heute mit modernem Social-Verstande, mit dem vollen Bewußtsein aller „politischen Errungenschaften" wie der Forderungen der Gesellschaft an das Individuum, so macht das berühmte Buch einen verwirrenden und fast tragischen Eindruck; denn Börnes summarisches Verdikt: „In diesem Buche ist zu lesen, wie ein schlapper [deutscher] Wilhelm nicht recht bei Troste gewesen", hat in Bausch und Bogen seine Richtigkeit, besonders wenn man vergißt, daß man es mit einer Dichtung aus einer entschwundenen Zeit, und mit der idealisirten Selbstbiographie eines Poeten zu thun hat, dem es der heiligste Ernst war, die Kunst, und noch mehr die rein menschliche Bildung aus den individuellen Anlagen und Neigungen zu entwickeln. — Zu Göthe's Zeit glaubte man noch an die absolute Bedeutung der Persönlichkeit, wie an die Berechtigung des Genies,

die Gesellschaft zu ignoriren, d. h. seinen eignen genial-romantischen Weg zu gehen. Das Heil des Staats wie der Menschheit ergab sich nach dem damaligen Glauben, aus der persönlichen Bildung und Würde aller Individuen von selbst. Der deutsche Partikularismus, der aus dem deutschen Individualismus hervorwucherte, kam entweder nicht in Betracht, oder man ersah in demselben ein willkommnes Förderniß für vertiefte Bildung und Genialität.

Die politischen Hindernisse, die Willkürmaßregeln der Regierung konnten nach der Meinung Göthe's nie so tyrannisch oder verkehrt werden, um die persönliche Entwicklung der begabten Individuen zu hindern, und auf diese kam es ja eben für die Künste und Wissenschaften an. — Die Masse blieb bei Arbeit, Natürlichkeit und Gebet. — Heute hat man umgekehrt die Nothwendigkeit in's Auge gefaßt, die Freiheit der Massen durch Verfassungen, durch controlirte und codificirte Verwaltungsformen, durch corporative Rechte und solche Grundrechte zu garantiren, aus deren Studium und Wahrung für alle Individuen ein Rechtsbewußtsein, ein National-Gefühl und mit demselben eine staatsbürgerliche Ehre hervorwächst, welche für alle andern Bestrebungen und Tugenden das Maaß abgeben darf.

Heute soll also die Humanität zunächst nicht aus einer weltbürgerlichen, idealen und allgemeinen Bildung, sondern aus dem socialen und nationalen Leben, aus dem Rechtsbewußtsein der Massen, aus ihrer politischen Mündigkeit hervorgehen. — Der Staat und die Gesellschaft sollen sich nicht zunächst aus den durchgebildeten Individuen produciren, weil die Cultur-Geschichte aller Völker lehrt, daß eben die ästhetisch und philosophisch gebildeten, die reifgewordenen Personen dem Staate selbstschwelgerisch und exclusiv gegenüberstehen. Die Personen sollen vielmehr an dem Rechts-Schematismus, an der Staats-Chablone, an dem öffentlichen Leben, an den staatsbür-

gerlichen Pflichten: ein Gegengewicht und eine Rectifikation ihrer Sonder-Gelüste und ihres deutschen Partikularismus gewinnen. — Nicht nur durch Zurückstellung der materiellen Privat-Interessen, sondern durch eine Verläugnung des deutschen Individualismus, durch das Herausbilden des Gattungs-Characters, d. h. des objectiven und förmlichen Verstandes, des Social-Verstandes durch Associationen, soll die neue Zeit herbeigeführt werden; hierin soll die Bürgertugend und der Kern der zukünftigen Humanität und Sittlichkeit bestehen.

Wo hält vor solchen Welt-Anschauungen die Göthe'sche Lebenskunst und Lebens-Philosophie, die Göthe'sche Bildungs-Berechtigung und Kunst-Religion Stich! Sie kennt von ihrem Standpunkte nichts Höheres als einen Bildungs-Proceß des begabten Individuums, welcher aus den Faktoren der Natur und der Kunst hervorgeht, um die antike Kunst-Natur, die heidnische Schönheit und Lebens-Harmonie zu produciren. — Schade, daß der Träger dieser rehabilitirten griechischen Humanität ein so vielseitig mittelmäßiger, so characterlos bildsamer, so widerstandslos belehrter, kurz ein so „schlapper neu deutscher Wilhelm Meister" ist, daß man nicht begreift, wie er nur aus den Lehr-Jahren heraus, geschweige denn in die Meister-Jahre hineinkommen soll! Der Name gemahnt also an das „lucus a non lucendo — nomen et omen"; die Wander-Jahre sind unserm Wilhelm nur aufgeheftet; nur eine naive Mystification des Publikums wie des Autors; die Meister-Jahre von vorne herein eine Unmöglichkeit! Was nun insbesondere die mit Göthe und später mit Schelling, Tiek und Novalis Mode gewesene Tendenz betrifft, das persönliche Leben zu einer schönen Kunst auszugestalten, so kommt mir keine Ueberschwenglichkeit und keine Affectation der Schellingianer und Aesthetiker widerlicher und widernatürlicher vor.

Der geborne Romantiker, das heißt der poetische Mensch fühlt sich von der bloßen Möglichkeit empört,

das Wunder und Heiligthum des Lebens auch noch außerhalb der Künſte und Wiſſenſchaften zu einer unmittelbarſten Kunſt und Wiſſenſchaft zu machen.

Es liegt bereits in Künſten und Literaturen eine Profanation, eine Corruption des menſchlichen Daſeins und der Lebens-Myſterien, ſo daß ein geſund organiſirter Menſch dem Himmel auf Knieen dankt, wenn nicht alles Leben in Künſten und Wiſſenſchaften aufgehen darf. — Um die Lebensunmittelbarkeit, die eigne Seele und Divination zu genießen, bedarf es freilich der Wiſſenſchaft und Kunſt, denn im Wilden, im Halbbarbaren und Bauerknecht wird der Geiſt von dem natürlichen und inſtinktiven Leben erſäuft; — aber das Kennzeichen für einen Dichter und Denker, für einen Literaten von Profeſſion, ob er ein heiler Menſch iſt, beſteht darin, daß er Anſtalten macht, den Ueberreſt ſeiner Natur, ſeiner Praxis und ſeines Gemein-Gefühls der zerſetzenden Kritik wie den Chablonen der Künſte und Wiſſenſchaften zu entziehen.

Das Leben kann nur unter der Bedingung von den Künſten und Wiſſenſchaften gefördert werden, daß dieſe ſelbſt bis zu einem gewiſſen Grade eſoteriſch verbleiben, — daß ſie nicht ſo populär werden, wie es die Tages-Tendenz mit ſich bringt; denn im letztern Falle bilden ſie zum wirklichen Leben und zu den Werktags-Arbeiten nicht mehr den kräftigen, idealen und reizenden Gegenſatz, aus welchem alle Bild- und Zeugungskraft entſteht. Die Kunſt hat mit der flüſſigen und metamorphoſenreichen Natur das Princip der „Accomodation“, der Grazie und Harmonie gemein. Dies Kunſt- und Natur-Princip iſt es aber eben, welches bei dem Lebenskünſtler die Character-Energie untergräbt.

Wilhelm Meiſter iſt ein köſtlicher Repräſentant der deutſchen Lern- und Bildungs-Menſchen von ſonſt, die heute par force in dramatiſche Charactere, in lauter Menſchen des Willens und der That überſetzt

werden ſollen. — Der Menſch beſteht aber aus „Vorſtellung und Wille“, aus Paſſivität und Activität, aus natürlicher Accommodation und ſittlicher Character-Energie, aus Empfängniß und That zugleich. Jeder künſtliche Stimulus des einen Faktors erzeugt nothwendig eine Reihe von Reactionen und Contre-Balancen, in welchen die Lebenskraft verſchwendet wird. Die Fortſchritts- und Bildungs-Parolen, denen zu Folge die Leute wo möglich alle ſechs Wochen „einen überwundenen Standpunkt“ ankündigten und dazu erklärten, daß ſie ſelbſt „Andre geworden ſeien“ vertragen ſich ſchlechterdings nicht mit der vollendeten Characterfeſtigkeit, mit der Energie, der Mannhaftigkeit und Thatkraft, die auf der jüngſten Tages-Ordnung ſtehen. — Die Männer der That und des felſenfeſten Sinnes ſind nimmermehr die Leute der permanenten Reformation; ſie ſind vielmehr Abſolutiſten, d. h. Männer, die an ein abſolutes Princip glauben und es an ihrer eignen Perſon verwirklichen; ſie wollen Autoritäten ſein, während dieſe heute caſſirt und an ihrer Statt die Ideen in Cours geſetzt ſind.

Die Oekonomie der Natur und das Lebens-Geſetz der Ergänzung machen, daß heldenhafte Naturen, die nicht ganz einſeitig ſind, Wiſſenſchaften und Künſte und ihre Träger mehr verehren als Tapferkeit und Helden (wie man das nicht nur an Friedrich, ſondern auch an Karl dem Großen nachweiſen kann); den Gelehrten dagegen imponiren Character-Energie, Muth, Entſchloſſenheit und praktiſcher Verſtand, kurz die Qualitäten, welche ihnen abgehen. Eben weil unſere Zeit ſo viel Literaten, Krittler und Raiſonneurs, aber ſo wenig characterfeſte Männer und Originale hat, darum wird der Cultus der Characteree und der Thatkraft, der Cultus des Dramas, durch welche Characterkraft anſchaulich wird, ſo einſeitig übertrieben.

Der Mann ſchwärmt weniger für Männer als für

ein recht weibliches Weib, das zarteſte Weib für den heldenhafteſten, ja oft für einen plumpen ſchroffen Mann. — Wer recht viel männliches Weſen in ſich trägt, der wird es nicht ſo überſchätzen, und namentlich nicht auf Unkoſten des Gefühls, der Gedankenbildung, der Poeſie und Philoſophie, als der junge Gelehrte, welchem ſein Gewiſſen ſagt, daß das männliche Theil an ihm von Natur vernachläſſigt oder nicht durch Willensäußerung und Thatkraft entwickelt worden iſt. — In Gottes Welt aber gehen alle Kräfte zu gleichen Rechten, und wenn einem Theil die Weltherrſchaft zuerkannt werden ſoll, ſo muß es der Gedanke ſein. Ein »Percy Heißſporn« iſt zwar ein beſſerer Mann als Wilhelm Meiſter, aber er iſt doch ein Lump, wenn man ihn an Schiller und Göthe, oder an Leibnitz, Kant und Hegel bemißt.

Was endlich die künſtleriſche Bedeutung des berühmten Romans betrifft, ſo giebt derſelbe eben ſo vielen äſthetiſchen als ethiſchen Ausſtellungen Raum.

Die Charactere in Wilhelm Meiſter »modelliren ſich allerdings von ſelbſt«; ſie haben den Zauber, die Schönheit und Wahrheit der Natur; aber eben dieſe vollkommene Natürlichkeit iſt nicht nur unkünſtleriſch, ſondern auch unſittlich im ſublimſten Sinn. Die Natur ſoll in der Kunſt wie in den ſittlichen Proceſſen irgendwie inhibirt, ſie ſoll ſtyliſirt und gewiſſermaßen ſchematiſirt werden; denn erſt durch Schematismus, durch Styl unterwirft der Geiſt die elementare, flüſſige, verwandlungsreiche Natürlichkeit einer Norm. Daß dies Styliſiren und Schematiſiren leicht zur Unnatur hinführen kann, zeigt die dramatiſche Kunſt eines Corneille und Racine, ändert aber den Kunſtbegriff und die Nothwendigkeit eines Kunſtſtyls keineswegs.

Im Kunſtwerk, namentlich im Drama und im didactiſchen Roman muß ſich nicht Alles von ſelbſt machen, oder zu machen ſcheinen, ſondern es muß auch gemacht werden; denn nur auf dieſe Weiſe ſind dem ſinnlichen wie dem

ſittlichen Verſtande Anhaltspunkte, und mit ihnen ſittliche Genugthuungen gewährt. — Der Menſch iſt einmal ein ſittliches, d. h. ein ſolches Weſen, welches durch ſeinen Geiſt und Willen auf die Sinnlichkeit zurückzuwirken, und in der Kunſt ein Abbild der geiſtigen Reproduction der Natur herzuſtellen vermag. Göthe und ſeine Helden wirken darum unſittlich und unkünſtleriſch, weil ſie allzunatürlich, zu genießlich, zu ſelbſtſchwelgeriſch characteriſirt ſind, und weil dieſer Naturalismus noch wieder zu natürlich, d. h. ohne pronoucirten Styl dargeſtellt iſt; weil es den Characteren wie der Darſtellung an Gravitationen und ſittlichen Accenten, weil es dem Dichtwerk an einem Centrum, einem ſittlichen Ziel und Zweck, an der Haltung, d. h. an derjenigen Einheit gebricht, in welcher ſich die Herrſchaft einer Idee über das bunte Metamorphoſenſpiel der Phantaſie, der ſinnlichen Launen und zerfahrenden Willkür manifeſtirt.

Daß ſich mit der Schulvernunft allein kein Roman oder Drama dichten läßt, kann nicht gewiſſer ſein als die Wahrheit, daß ohne ideelle Einheit, ohne leitende und treibende Idee die dichtende Kraft Phantaſiebrücken baut, die kein Verſtand zu paſſiren vermag; daß ſich die Dichtung zuletzt den tiefſten Forderungen unſrer ſittlichen Natur entfremdet und Auswüchſe producirt, welche ſich weder mit einer harmoniſchen Totalwirkung, noch mit dem Begriff eines Kunſtwerks vertragen, in welchem Styl und Natur, Vernunft und Sinnlichkeit und alle andern Gegenſätze reell verſöhnt ſein ſollen.

Strengſtyliſirte Dicht- und Kunſtwerke, Dichtungen mit pronoucirt ſittlicher Tendenz, wie ſie unſer characterfeſte und männliche Schiller geſchaffen hat, werden zwar den niedern Schichten des Volkes, den ganz gemeinen und trivialen Leuten ungenießbar bleiben, aber um ſo mehr befriedigen ſie das ideale Bedürfniß der großen Maſſe ſolcher Naturaliſten, die ein ſittliches Gegengewicht

für ihre empiriſche und materielle Lebensart erſtreben und verſtehen. — Dieſe wenden ſich mit Unmuth und Indignation von der Romantik und von allen Dichtungen ab, in welchen ſie einen Cultus der flüſſigen Naturformen der elementaren Natur-Geſchichten begegnen, denen ſie eben entrinnen wollen. Die exakte Naturwiſſenſchaft iſt ihnen willkommen, weil ſie von ihr lernen, wie man ſich die Natur unterwirft; aber die Natur-Dichtung, die Romantik, die Lyrik, welche Naturberauſchungen zum Beſten giebt, und die Roman-Poeſie, welche das Culturleben auf dem Untergrunde der menſchlichen Naturgeſchichten, d. h. der Leidenſchaften malt, iſt den bildungsbefliſſenen Mittelſtänden und Praktikern eine Fatalität. — Die echte National-Poeſie muß eine prononcirt ſittliche Tendenz und in Uebereinſtimmung mit derſelben einen ſtrengen, prononcirten Kunſt-Styl haben. Durch dieſen Styl und ſeine Tendenz iſt Schiller populärer und nationaler als Göthe, trotz ſeines größern Anklangs bei den Hochgebildeten und Gelehrten der Nation.

Schiller inhibirte nicht nur durch ſeinen erhabenen Styl den Naturalismus der Praktikanten, ſondern er befreite auch durch ſeinen philoſophiſchen Idealismus die geſchulten Leute von den Feſſeln des Dogma's und der gelehrten Convenienz. Die jüdiſche Jugend zumal warf ſich dieſem Poeten wie einem Erlöſer in die Arme, und wer ihn nicht zu faſſen vermochte, der fühlte den Schwung, das ideale hehre Weſen des Mannes heraus und veredelte ſich durch ihn; — man lernte nicht nur, man wurde Etwas durch ſeine Werke.

F. Schiller und Göthe.

Was die Menge verſtehen ſoll, muß nicht nur natürlich gewachſen, ſondern auch ſelbſtbewußt, mechaniſch und förmlich gemacht, muß im ſittlichen Geiſte concipirt worden ſein. — Was in der Seele, in der Individualität empfangen iſt, und unmittelbar aus ihr in die Sprache übergeht, begreift nur der wahlverwandte Sinn. Der Genius iſt erſt Künſtler und Dichter durch die Art und Weiſe, wie er das generelle und individuelle Leben, wie er die Conceptionen der Seele, mit dem Geiſte, und mit ſolchen Formen verſchmilzt, die dem Durchſchnitt des Menſchen-Verſtandes faßlich ſind. Göthe's Natur-Empfindung ſcheint objectiv, weil ſie normal iſt; und doch ſpiegelt ſie nur die Organiſation dieſes Genius zurück, und hat in den Liedern nur die Form, welche unmittelbar aus den Proceſſen des Stoffes und dem gewonnenen Gleichgewicht des Poeten hervorgeht. Form und Stoff ſind in Göthe's Liedern harmoniſch wie an einer Blume; man kann nicht einmal ſagen wie an einer Kryſtalliſation, denn die poetiſche Form iſt bei dieſem echten Naturdichter ſo durch und durch organiſch, daß ſie uns ſehr ſelten als eine Macht und ein Ding für ſich, wie z. B. bei Schiller entgegentritt. Während aber mit Schillers objectivem, ſich für alle ſittlichen Ideen und Thatſachen verläugnenden Geiſte, eine Mitleidenſchaft verbunden iſt, durch die eben das objectiv (ſittlich) gewordene Gefühl manifeſtirt wird, ſo zeigt Göthe nur die objective Empfindung, d. h. die Sympathieen und den Contakt mit der elementaren Natur; nicht ſelten

auch ihren Egoismus und ihre Herzloſigkeit. — Die Geſchichte, die Politik, die Geſellſchaft, die ſittliche Welt faßt Göthe ſo ſubjectiv und kühl, wie Schiller die Natur. — Mit den Worten „*ſubjectiv*“ und „*objectiv*“ ſind alſo die beiden Dichter-Fürſten nicht characteriſirt *).

Der Idealismus Schillers iſt ſo objectiv wie der Realismus Göthe's. Während Schillers philoſophiſcher Idealismus von einer ſittlichen Begeiſterung getragen wird, die ſich durch eine männlich-vernünftige *Selbſtvergeſſenheit* characteriſirt, iſt eben Göthe der weiblich geartete Mann, der gebildete Naturaliſt, der ſein Ich ſelten vergißt. Nur dem Schillerſchen Geiſte iſt die ganze, unverkümmerte Mitleidenſchaft für den Menſchen vermählt. Seine Geiſter-Sprache, die uns als ein Wunder berührt, wie die Göthe'ſche Naturempfindung, durchzittern alle Sympathieen einer ſchönen Menſchen-Seele. In Schillers Worten pulſirt das ganze vernunftveredelte Herz! Göthe's Lieder, ſeine Natur-Empfindung und Natur-Durchſchauung, ſeine muſikaliſche Bildkraft und divinatoriſche Naivetät bleiben *ein Wunder der Natur* im Menſchen-Geiſte, und in einem Gelehrten dazu! aber Schillers durchgeiſtigte Sprache iſt ein Wunder des Geiſtes und eines rhetoriſchen Witzes, von dem die Wiedergeburt, die Grazie, die Beredtſamkeit unſrer deutſchen Schreibart datirt. Vor Schiller hat kein Deutſcher wie er geſchrieben, und noch ſchreibt keiner mit dieſem edeln Schwung und zugleich mit dem ſtyliſtiſchen Fazetten-Schliff eines demantharten und reinen Characters, deſſen Feuer in Brillantfarben ſpielt. Nichtsdeſtoweniger ſpricht dieſer ſpirituellſte aller Poeten ſein Ideal dahin aus: der Geiſt ſolle ſich die Oekonomie der Natur zum Ziele ſetzen, wie in dieſer, ſo ſolle auch im menſchlichen Leben und Handeln Freiheit und Geſetz zur Schönheit verſöhnt ſein!

*) Schiller iſt der zweckbewußte, didactiſche Göthe, der improviſirende Natur-Poet.

Die Einseitigkeit beider Geschlechter ist der Grund ihrer Zeugungskraft und Lust; sie kann nur ein Ergänzungs-Proceß sein, der seinerseits aus der Integrität alles Lebens hervorgeht. So muß denn auch im lebendigen Styl wie in aller schönen organischen Form, das männliche Element zugleich mit dem weiblichen vertreten sein. Erst aus solcher Polarität und Neutralisation kann die wahre genugthuende Bildkraft hervorgehen. Die weibliche Art, ihre Anmuth und Harmonie, ihre Flüssigkeit und Mitleidenschaft nimmt dem Styl und jeder Form den Kraftüberschuß, den Rhythmus, durch welchen er den Hörer und Leser übermannen soll; aber die männliche Natur allein ermangelt der Milde, der Weichheit und Schmiegsamkeit, der Flüssigkeit, durch die der Geist des Redners und Stylisten mit dem des Publikums verschmilzt.

Die vereinte Wirkung des weiblichen und männlichen Elementes im Style Schillers ist es aber, die ihn so hinreißend und befruchtend, so erhaben und anmuthig, so graziös und energisch zugleich, so vollkommen schön macht, daß selbst die einschmeichelnde Anschaulichkeit, die Unmittelbarkeit Göthe's, gleichwie die einfachverständige, harmonische Plastik in der Sprache der griechischen Classiker, gegen Schillers Sprache in der sittlichen Wirkung zurücktreten müssen. — Der Prosa Göthe's fehlt die stürmende rhythmische Kraft, die Character-Energie, die Entschiedenheit und Offenheit des männlichen Geistes; und den Alten gebricht trotz aller schönen Natur und Unmittelbarkeit der Seelenüberschuß nicht minder, wie die religiöse Begeisterung, die der Gewinn und das Kriterion des christlichen Geistes ist, der auch den sittlichen Enthusiasmus, den Idealismus unseres grunddeutschen Schillers im Schooße gezeitigt hat. Eine Magie, einen Magnetismus, einen Adel der Sprache, wie dieser Genius, hat kein Sterblicher mehr; denn in ihm vermählt sich ganz und gar der Philosoph mit dem Poeten, und

eine Sympathieen geſchwellte Seele mit dem vernünftigen Geiſt*).

Göthe iſt Realiſt, aber ſein Realismus arbeitet ſich nicht bis zur Welt-Geſchichte durch wie bei Shakeſpeare, ſondern bleibt im Genrebilde hängen; und der Idealismus, den er als ergänzenden Factor giebt, wird von dem Faktiſchen ſo aufgezehrt, daß er es zu keinem ſpirituellen Ueberſchuß, zu keiner tranſcendenten Kraft bringen kann. — In einem frei von allen materiellen Baſen entbundenen Idealismus, in einer überſchüſſigen Begeiſterung, von welcher die Wirklichkeit nur als Vehikel gebraucht wird, liegt aber Schillers Liebenswürdigkeit, ſeine ſittliche Naivetät und fortreißende Kraft, die Erhebung über die gemeine Wirklichkeit, die eben der praktiſche Menſch, der gequälte Werktags-Menſch ſo dringend erſehnt.

Eben die Schulgebildeten empfinden, daß Göthe ein ſo großer Dichter durch Lebensunmittelbarkeit iſt, durch die glückliche und wunderbare Art, wie ſich in ſeinen Liedern und auch in ſeiner ungebundenen Rede, die Seele des Lebens in Bildern, in einer ſolchen Oekonomie von Worten abfängt, mit der für unſere Phantaſie Dinge und Geſchichten wie auf einen Zauberſchlag in's Daſein treten. Das iſt ein Wunder, das iſt Poeſie im bevorzugten Sinn, das iſt ein unbezahlbarer Factor gegenüber dem Schulverſtande, gegenüber einer Bildung, die nichts unmittelbar an ſich kommen läßt, ſondern alles förmlichermaßen regulirt und vermittelt haben will. — Bei dieſem Raiſonnement aber dürfen wir nicht ſtehen bleiben, wenn wir Schiller gerecht würdigen wollen. Falls die Welt aus lauter gebildeten Leuten, aus Pedanten und Philoſophen beſtände, ſo wäre Göthe mit ſeiner divinatoriſchen, plaſtiſch-naiven Art der Erlöſer von Ueber-Cultur, von Dialektik, Rhetorik und Grammatik, von Schematismus und Schulmeiſterei; da aber Volk und Naturaliſten die

*) Daß wir Deutſchen uns in der Schriftſprache als ein ungetheiltes Volk begreifen, iſt Luthers und Schillers Verdienſt.

Maſſe der Menſchheit ausmachen, ſo wird Schiller, weil er der Architekt, der Styliſt unter den Poeten, weil er der förmlich proceſſirende, der reflectirende, der ſittlich-begeiſterte tendentiöſe Dichter und Denker iſt, auch der Literatur-Heroe der deutſchen Nation bleiben, denn er bringt ihr das Element zu, welches ihr gebricht. — Natur- und Lebens-Unmittelbarkeit, Plaſtik und Thatkraft hat die Maſſe ſelbſt; aber es fehlt ihr förmliche Bildung, ſittlicher Rhythmus, ſittliche Accentuation, Characterfeſtigkeit und Styl. Dieſe Facultäten können aber allein durch Begeiſterung für die Idee der Geſchichte, der Wahrheit, des Rechts, der Geſellſchaft, der Geiſtesfreiheit, das heißt der Geiſtes-Initiative erzogen werden; nicht aber dadurch, daß man mit Göthe ſingt: „Ich hab' mein Sach' auf nichts geſtellt, Juchhe!“ Göthe iſt ſublimirter Naturaliſt, das gebildete Publikum befindet ſich der Hauptſache nach in demſelben Fall; die große Maſſe iſt dem Materialismus ergeben, eben darum wird ſie nur durch den Idealismus eines Dichters und Denkers erlöſt, den die Natur zum Idealiſten geſtempelt hat, der ſich nie geſchmeidig wie die Natur, nie wetterwendig und verwandlungsreich zeigt, der immer in der Arbeit des Geiſtes, in der Offenſive bleibt, der nie zum Temporiſiren, zu Naturell-Liſten, zu ausweichenden Zickzack-Manövern, zu Praktiken geneigt iſt. Dem rigoroſen Gelehrten imponirt nach dem Geſetz der Reaction der Realismus, die Naivetät, die Inſpiration und Lebensunmittelbarkeit, die plaſtiſche Objectivität, die natürliche Accommodation Göthe's und Alles das, was dem Schematiker, dem Denker fehlt; aber dem Naturaliſten, dem Empiriker und Praktikanten, der Jugend, dem ſinnlich gearteten Weibe, der Maſſe der Nation, welche ſich in elementaren Banden gefangen fühlt und ihnen durch Vernunft-Cultur, durch Ideen und Begriffe, durch ſittliche Formen, durch eine Lebens-Norm, durch einen Lebensſtyl und Schematismus, durch ideale Characterbil-

dung, durch Begeiſterung für die Menſchheit entfliehen will: ſie Alle empfinden Schillers Worte und Werke als eine ſittliche Macht, als das moderne Literatur-Evangelium; ſie bekennen in dem edeln Würtemberger den Dichter und Denker der deutſchen Nation! Göthe, ſo groß er daſteht, kann leicht ſchädlich auf diejenigen wirken, die ſchon zur Verſatilität, zur diplomatiſchen Grazie und Accomodation, zur Characterloſigkeit, zum natürlichen Egoismus hinneigen; Schiller veredelt Jedermann, er ſei wer er und wie er ſei. Göthe's ſinnlich-ſeeliſche Empfindungen und Anſchauungen ſcheinen ohne ſeinen Willen, ohne Arbeit und Anſtrengung faſt durch glückliche Organiſation allein, ſo objectiv, ſo normal und der Natur der Dinge ſo glücklich abgelauſcht, daß jeder geſund organiſirte Menſch an des Dichters Darſtellung die eigne, natürliche Auffaſſung und Empfindung wiederholt und rectifizirt, aber Schillers Gedanken und Ideen, Schillers Intentionen und ſittliche Impulſe fühlen wir Alle als durchgekämpfte Proceſſe, als einen Bruch von Sinnlichkeit und Vernunft, als einen Sieg des generellen, des rhythmiſchen, des förmlichen, des präciſen, alſo des ſittlichen Geiſtes über den natürlichen Egoismus, die natürliche Trägheit und Gedankenloſigkeit, über die elementare Unregelmäßigkeit, Sinnlichkeit und Selbſtſchwelgerei, als Siege des Characters und des hiſtoriſchen Verſtandes über die natürliche Liſt und Accommodation, über die natürliche Wetterwendigkeit, Accentloſigkeit und Treuloſigkeit. Schillers Gedanken und Intentionen ſind die Geſetze, in und mit denen die Menſchheit, der Staat, die Cultur-Geſchichte, die ſittliche Welt beſteht.

In Göthe's Liedern und Romanen beſpiegelt ſich das Individuum wie in einem See; man ſieht, je nachdem man will, bald den Grund, die Ufer, den Himmel oder das eigne Geſicht, man kommt in's Träumen, in's Schauen, man fällt in den Mittelpunkt ſeiner elemen-

taren Natur zurück. — An Schillers Gedichten und Dramen beſpiegelt ſich aber die menſchliche Vernunft, der ideale Menſch. — Schiller hält der Menſchheit, der Geſchichte ſelbſt einen Spiegel vor. Wenn Göthe nicht mehr verſtanden, wenn er zuſammt Schillers Werken verſchwunden, vom Streme der Geſchichte in's Meer der Vergeſſenheit fortgeſpült ſein wird, dann werden die Ideen, die Wahrheiten und Intentionen fortwirken und vielleicht realiſirt ſein, welche Schiller vertreten, durchdacht und überdichtet hat!

Göthe lieben und fürchten wir zugleich, wie die Natur; wir lieben ihn wie das Weib, dem wir um der natürlichen Liſten und Wetterwendigkeiten ſelten ganz und gar trauen; Göthe, der Dichter, hat ſeinen Glauben, ſeine Sache und Philoſophie *auf Alles und auf Nichts* ausſchließlich geſtellt; Schiller auf heilige Wahrheit und heiliges Recht, auf die Menſchheit, die Geſchichte und den vernünftigen Geiſt. Schiller, der Dichter, der Denker und Menſch iſt eine und dieſelbe Perſon; von Göthe läßt ſich das nur mit Einſchränkungen behaupten. Wir lieben Schiller wie einen herrlichen, todtgetreuen Freund; wir vertrauen ihm, die Beſten fühlen ſich ihm geiſtesverwandt wie dem edelſten der Männer, welche die Cultur, die Menſchen-Erziehung, die Kunſt und Wiſſenſchaft aus ihrem Schooße gebar. — Göthe iſt uns ſo einfach und durchſichtig, und doch ſo allgeſtaltig und myſteriös, wie unſre eigne Natur; wir trauen ihr Alles in natürlichen Augenblicken und nichts in einem übernatürlichen Moment, wo das Gewiſſen, wo Gott, die Ewigkeit und der heilige Geiſt der Weltgeſchichten zu uns ſprechen. Aber mit Schiller möchten wir in allen Zeiten und in allen Augenblicken verkehren; ihm geben wir uns hin wie unſerm beſſern Geiſte und Genius; von ihm *lernen* wir nicht nur, durch ihn **werden** wir etwas, weil er nicht nur Dichter, ſondern der tiefſte und edelſte Character iſt, den die deutſche Literatur und die deutſche Bildung ausgeprägt haben.

Göthe erſcheint neben Schiller als eine weibliche Organiſation, als die Inkarnation der Natur, welche alle unſre Sinne umbuhlt und den Geiſt gefangen nimmt; während Schiller, der Mann, durch die Ausſtrahlungen ſeines hehren ſittlichen Geiſtes, unſer überſinnliches Theil frei macht und der idealen Welt entgegenführt. In Göthe iſt der Realismus, die vielgewandte, allgeſtaltige und vieldeutige Kunſt- und Welt-Praxis, in Schiller die geradſinnige und hehre Theorie, die im Welt-Geiſt angeſchaute, einfache ideale Lebensordnung, der hochſinnigſte Idealismus incarnirt, der alle ſinnliche Natur-Wucherung, wie mit Meſſern durchſchneidet.

Schiller hat tiefer als irgend ein anderer Dichter alle die Spaltungen des Lebens herausgefühlt, welche aus dem Dualismus von Sinnlichkeit und Vernunft, von natürlicher Accommodation und ſittlicher Characterſtärke, von perſönlicher Freiheit und geſellſchaftlicher Gebundenheit hervorgehen; aber er hat den „großen Riß“ weder mit Witz und Naivetät, noch mit Humor oder mit nüchternem Verſtande zu überbrücken und zu maskiren geſucht. Es iſt der unerſchütterliche Glaube an die ideale Kraft im Menſchen, es iſt ein hehrer Vernunft-Idealismus im Beiſtande der Phantaſie und Dialektik, welcher unſern Dichter wie Diejenigen, die ſich ſeinen Schwingen anvertrauen, über alle großen und kleinen Lebens-Zwieſpalte hinwegträgt.

Der Idealismus iſt heute aber mit einer realiſtiſchen Weltanſchauung vertauſcht worden, die es nicht einmal zum Humor bringen kann, da ihr der ideale Faktor gebricht. So hat ſich denn die Begeiſterung für Schiller auf den Schiller-Cultus in der gebildeten Jugend, und der Enthuſiasmus für Göthe auf die Gelehrten und einen kleinen Kreis von gebildeten, einer natürlichen Abfriſchung bedürftigen Beamten reducirt *). Nichtsdeſtoweniger giebt

*) Die forcirteſten Präparaturen zur Schillerfeier dieſes Jahres, ſowie die Verſuche, den großen Idealiſten zum Realiſten

es noch heute eine Schichte von deutschen Humoristen; von ihnen, wie von dem Verhältniß der Göthe'schen Poesie zum Humor werden noch ein Paar Andeutungen am Orte sein. Schiller hatte nicht Weltkenntniß, nicht prononcirt praktischen Verstand genug, um Humorist zu sein; aber dieser Mangel des Gemeinen, wie die treue Hingebung an das Ideal adelt den Dichter um so mehr und leiht ihm den Heiligenschein.

Zwischen dem poetischen Menschen, welcher das Schöne zu empfinden, und einem Dichter, welcher es zu schaffen vermag, liegt noch eine Kluft.

Gelehrte und Praktiker mit einem vollen Herzen werden eben in dem Bewußtsein, ihre Lebens-Poesie nicht künstlerisch schön ausgestalten zu können, Humoristen. — Der Humorist fühlt den Zwiespalt von Natur und Schule, von Ideal und Wirklichkeit; er fühlt die Differenz zwischen dem Wunder der Lebensökonomie und seinem formalen Ungeschick, — und so maskirt er sein Schisma, seine künstlerische Unmacht und seinen Schmerz mit einem ironischen Witz, welcher das Idealste und Individuellste, das Kleinste und Größeste, Seele und Verstand, alle Welt-Reiche und alle Formen vermengt. — Ein Humorist vermag an verwandten Gemüthern die curiosesten und wiedersprechendsten Empfindungen zu begreifen, er vermag das Weltbild, das Ideal aus den barokſten Formen herauszufühlen, er verfolgt den großen Zug der Leidenschaft auch in dem Wellen-Gekräusel entgegenstrebender Winde und Strömungen. Ein Humorist stellt sich das Ideal auf den Kopf*), er setzt ihm eine Pudelmütze auf, oder verkleidet ein Monstrum und Wechselbalg seiner

---

umzustempeln, verrathen das schlechte Gewissen, mit welchem auch die Literaten dem Feste entgegen gehen. Man ergreift die Gelegenheit sich zu berauschen.

*) J. Paul vergleicht den Humoristen mit dem fabelhaften Vogel Rock, der, mit dem Kopf der Erde zugewendet, gen Himmel fliegt.

Launen zu einem Idol, und trägt doch das unentſtellte Bild der Schönheit und Wahrheit in ſeinem Herzen; aber wir Menſchen ſind ſelten genug zu Humoriſten erſchaffen, und auch dieſe macht erſt das reife Lebens-Alter und der Schmerz über die Unverträglichkeit ſo vieler Lebensfaktoren, über das Schisma von Natur und Convenienz, von Traum und Wirklichkeit, von Lebensbegeiſterung und Verſtand, von Seele und Schulform, von Kunſt, Styl und Perſönlichkeit, von Accommodation und Character zum Humoriſten. — Alſo bedürfen wir ſolcher Poeten, in welchen die Naturkräfte, die Natur-Myſterien nicht in neckiſcher auch nicht in ſchulförmlicher, ſondern in kunſtſchöner Weiſe mit dem gebildeten Verſtande verſöhnt ſind. — Dies Wunder leiſtet aber kein Dichter ſo vollendet als Göthe. — Göthe verbindet, den alten Griechen ähnlich, ein anmuthendes Gemein-Gefühl mit individueller Selbſtſtändigkeit; die Mitleidenſchaft ſeiner Seele mit den Seelen der Dinge iſt keine kranke, ſondern eine normale und graziös geartete Pathologie, ähnlich derjenigen, welche die Muſik auf den Menſchen hervorbringt. — Schiller iſt ein Denker, ein Menſch, der die Myſterien und Probleme der Menſchheit, der Geſchichte im Kopfe und im Gemüthe bewegt. Schiller iſt ein großherziger, herrlicher Character, ein ganzer Mann, welcher die ihm wahlverwandten, ſittlich accentuirten Menſchen aufs tiefſte ergreift, welcher eben dem nobel gearteten Praktiker, dem ungeſchulten Menſchen das Element herzubringt, welches ihm fehlt; nämlich den formengebildeten, in der Zucht des Gedankens und der Schule gekräftigten Geiſt. — Die von Natur-Proceſſen geſchwellte Jugend, die von Natur und Liebe getragenen Frauen, die Göthe'ſchen Naturen ergänzen und kräftigen ſich durch den philoſophiſchen Idealismus, durch die gewaltige Geiſterſprache, durch den ſittlichen Rhythmus, die Formen-Strenge durch die prächtige Rhetorik Schillers, ſie erſtarken an ſeinem rhythmiſchen, objectiven, pro-

noncirt ſittlichen und männlichen Geiſt, aber eben die reifen, philoſophiſch gebildeten Männer, die Gelehrten, die Schillerſchen Naturen, und Alle die, welchen es verſagt iſt, die Natur-Myſterien ſchön und leicht zu deuten, oder an ihrer eignen Perſönlichkeit zur Erſcheinung zu bringen, ſie Alle entſchädigen und ergänzen ihr Deficit an dem divinatoriſchen Genius Göthe's; ſie empfangen die Natur wiedergeboren in ſeinem Geiſte zurück, und an dieſem ſchulgebildeten Geiſte eine Handhabe, welche die elementare Natur nur Dem verleiht, der ein Menſchen-Alter hindurch in einem inſpirirten Verkehr mit ihr geſtanden hat.

* * *

Gervinus vergleicht gegen den Schluß des 4. Bandes über Shakeſpeare, den Welt-Poeten mit Schiller und Göthe in nachſtehender Characteriſtik, welche eine von den unzähligen Zeugniſſen der dem Deutſchen eigenthümlichen Tiefe, Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit abgiebt. Er ſagt:

„Mit Göthe's vielumfaſſender Menſchenkenntniß verband Shakeſpeare Schiller's unerſchütterliche Menſchenachtung, die Göthe verlernt. Göthe verlernte ſie im einzelnen Umgange, in einem zerſtreuten Leben von vielfach kleiner Thätigkeit, in ſeiner Abneigung und Unkenntniß der großen Welt der Politik und Geſchichte; in dieſer Welt bewegte ſich gerade Shakeſpeare und fühlte ſich in ihr wohl, und erhielt ſich in ihr ſeine Menſchenachtung, weil da immer, ſelbſt in Göthe's Anſicht, ein großes Weſen wirkt, wo die Menſchheit vereinigt arbeitet. Shakeſpeare reißt uns daher immer zu den Höhen des thätigen Lebens, in Schillers Geiſte, hinan, die Göthe immer mehr aus den Augen verlor, je näher er uns den Höhen der Bildung zuzuführen ſtrebte. Wenn ſich aus Göthe's vielſeitiger Beſchäftigung und ſeinem allgemeinen Intereſſe an allen Dingen, ein umfaſſender Geiſt bildete, ſo aus Shakeſpeare's Intereſſe an der thätigen Welt, ſollte man glauben, zu gleicher Zeit ein Character.

Wenn Schillers moraliſche Würde auch Dem Achtung abnöthigt, der ihn als Dichter weniger liebt, und Göthe's Anmuth auch Dem Liebe entlockt, der ihn ſittlich weniger hochachtet, ſo iſt man bei Shakeſpeare in dem glücklichen Falle, ſtets zugleich achten und lieben zu können, ja zu müſſen. Göthe ſelbſt hat die höchſte Spitze des Gegenſatzes zwiſchen ſich und Schiller ſo bezeichnet: „Schillern habe die Idee der Freiheit bewegt, er aber ſei auf der Seite der Natur geſtanden“; dieſer Gegenſatz iſt in Shakeſpeare nicht zu finden. Er macht Göthen gegenüber den Eindruck der Freiheit, gegen Schiller den der Natur, aber auch umgekehrt ſelbſt Göthe gegenüber den Eindruck der Natur und gegen Schiller den der Freiheit; eben ſo ſehr ein Bild gegebener Vollkommenheiten wie freier geiſtiger Schaffung, begünſtigt von der Natur wie Göthe, und ihre Gunſt mit freiem Beſtreben heimzahlend wie Schiller. Schiller nannte das vollkommene Werk der Cultur: „das ſinnliche Vermögen in die reichſte Berührung mit der Welt zu ſetzen und ſeine Empfänglichkeit auf's Höchſte zu ſteigern, und das geiſtige Vermögen unabhängig und ſelbſtſtändig zu erhalten, und ſeine Activität und beſtimmende Kraft möglichſt zu erhöhen“: dieß iſt ganz eigentlich die Characteriſtik des Shakeſpeariſchen Geiſtes. Er hat uns zugleich wie Göthe den Umfang der receptiven Natur, und wie Schiller die Kraft des productiven Geiſtes gelehrt. Er hat weder, wie Schiller Göthen vorwarf, die Gaben der Natur verſäumt in ächten Beſitz des Geiſtes zu verwandeln, noch, wie Göthe Schillern Schuld gab, den Inſtinkt durch die Thätigkeit des Geiſtes in Gefahr gebracht. Die Natur hatte ihn köſtlich ausgeſtattet, aber er wucherte mit dem Pfunde, das ſie ihm geliehen, und dieſen Erwerb durfte er ſein Eigenthum nennen; Göthen war die Dichtung, wie ſie Schiller betrieb, ſchon eine zu ernſte Beſchäftigung, aber Shakeſpeare trieb ſie in noch viel größerer Anſtrengung als Beide.“

Wie der Idealismus und der Realismus an Schiller und Göthe zu vertheilen sei: ein Thema von specifisch deutscher Art!

„Shakespeare ist intuitiver und realistischer als Schiller, aber auch als Göthe, wenn man seine glückliche Beherrschung der geschichtlichen Welt bedenkt; er ist idealer als Göthe, aber auch als Schiller, wenn man die viel tiefere Vergeistigung und poetische Erfassung der Geschichte erwägt, oder auf seine Sittenlehre und seine menschlichen Ideale zurückgeht. Prüfe man diese Verbindung der realen und idealen Natur, in der Schiller das Höchste erkannte, wohin die menschliche Natur gelangen kann, an Shakespeare zusammenfassend noch an Folgendem: Fast in allen Zeiten und Landen finden sich die Dichterpaare nebeneinander, die sich zwischen beide Seiten des vorherrschenden sinnlichen und geistigen, realen und idealen Elementes theilen; bei uns in Deutschland allein finden sich so im vorigen Jahrhunderte Haller und Hagedorn, Klopstock und Wieland, Lessing und Herder, und zuletzt im völlig bewußten Gegensatze Schiller und Göthe gegenüber; aber Shakespeare hat diese Seiten so zusammengefaßt, daß nur in seinen Nachahmern seine Doppelnatur sich spaltete, er selbst hat in seiner Nation und Zeit keinen Gegensatz weder nach der einen noch nach der andern Seite gefunden.“

(Shakespeare von Gervinus.)

In diesen Tagen ist behauptet worden, Schillers Idealismus sei etwas Angelerntes, der Realismus [d. h. „der anschauende Verstand, welcher die characteristischen Momente und Züge der Wirklichkeit zu einem lebendigen Bilde zu concentriren versteht“] wäre des schwäbischen Dichters wahre Natur und das beste an ihm —; wie wohl dabei nicht außer Acht gelassen werden müsse, daß zu dieser Characteristik eine ideale Kraft erforderlich sei, die man freilich nicht mit Träumerei und Phantasterei

verwechseln dürfe. — Göthe wäre der wahre Idealiſt; denn er habe die Ideen für das Reellſte und Lebendigſte gehalten, — und unter andern nach der Ideal-Pflanze geforſcht, deren Bild vor ſeinem innern Auge geſtanden; während von Schiller die Realität dieſes Bildes geläugnet worden ſei ꝛc.

Solche Behauptungen finde ich von den modernen Literaten in der Ordnung; denn, weil es ihnen an originellen Anſchauungen gebricht, ſo werden die herkömmlichen Urtheile und Lebensordnungen auf den Kopf geſtellt. Es kommt doch, wie der Bäcker-Junge in der Poſſe von Kaliſch ſagt, indem er die Mumie im neuen Muſeum auf die andre Seite kehrt, „eine Abwechſelung“ in's Spiel.

Der ſublimirte Streit über Idealismus und Realismus (abſtrahirt von Schiller und Göthe) kommt mit Hülfe der von Hegel erborgten Dialektik ganz auf die polariſche Reciprocität von „Theorie und Praxis“ heraus, und zwar ſo, daß die Theorie in der Praxis, und daß die Praxis nur in der Theorie zur Wahrheit, d. h. zur Wirklichkeit komme; welche Wirklichkeit wieder nur in Kraft der Wahrheit möglich ſei. — Alſo: Sein, polariſirt mit dem gefälligen und fügſamen Nichts (dem Nicht-Etwas), giebt das Wirkliche heraus, welches Wirkliche eines romantiſchen Augenblicks davon ſterben muß, daß in ihm das Seiende ein bischen zu ſtark mit dem Nichts verſetzt und verfälſcht worden iſt. Es ſcheint mir mit unſerer modernen Begriffs-Eskamotage und Begriffs-Reiterei wie mit der Wechſel-Reiterei, wo der Induſtrie-Ritter ſo lange wechſelt und reitet, bis er vom Pferde auf den Eſel und von dieſem auf den Hund gekommen iſt; bei welchem Changement Alle die, welche auf ſich reiten und ziehen ließen, das kürzeſte Ende ziehen und in den Koth getreten werden. Ich ſehe es kommen, daß namentlich die Dialektik der Aeſthetiker, welche in Deutſchland wie die Pilze aus der Erde ſchießen, oder

vielmehr wie Frösche aus der Luft herabregnen, ganz so reell banquerott machen wird, als der unbegrenzte papierne Credit in der kaufmännischen Welt. Der Vorwurf der Ideologie für die Deutschen, den zuerst Napoleon in die Mode gebracht hat, läßt sich nicht abwälzen. — Wir ziehen doch, unter uns gesagt, allzu leichtfertig auf Begriffe, denen die Valuta der Anschauungen, der Erlebnisse, der Empfindungen des natürlichen Instinktes, des Gemein-Gefühls fehlen.

Wer sich aber einmal unter die unausstehlich liebenswürdige Sorte der deutschen Aesthetiker gemengt hat, muß Begriffe reiten, und so werde auch ich mit meiner ästhetischen Dialektik bescheidentlich normiren, wie der Idealismus und der Realismus unter Schiller und Göthe vertheilt werden dürfte.

Schillers Intentionen zeigen ihn als Idealisten, wenn auch in einzelnen Momenten der Ausführung sich ein realistischer Sinn und Verstand bewährt, wie z. B. in gewissen Scenen des Tell und der Räuber, in Cabale und Liebe, mit welchem Stück Schiller das realistische Genre und die Verstandes-Poesie von Emilia Galotti expreß nachgeahmt hat. In Wallenstein aber legt der Dichter sogar dem „ersten Kürassier“ einen Idealismus in den Mund, welcher den Realismus nicht nur der Capuziner-Predigt, sondern des ganzen Lagerlebens aufwiegt.

„Frei will ich leben und also sterben,
Niemand berauben und Niemand beerben,
Und auf das Gehudel unter mir,
Leicht weg schauen von meinem Thier.“

In diesen Worten eines gemeinen Soldaten ist die ideale Lebens-Anschauung des Dichters auf die eclatanteste Weise ausgeprägt, ungeachtet dessen, daß sie ganz gegen das historische Costüm von einem Wallensteinischen Soldaten aus der Masse vertreten wird.

Bei genialen und ganzen Menschen macht sich eine

Reaction geltend gegen die Einseitigkeiten der Bildung, der Schule, der Leidenschaft, der Lebensbeschäftigung wie der Convenienz. Diese Versuche der Natur, ihre Integrität zu conserviren, dürfen uns aber eben so wenig den überwiegenden idealistischen Faktor an Schiller, als den vorherrschenden heilen Realismus an Göthe verdecken. — Göthe erscheint nur da als Idealist, wo er sich mit Dingen beschäftigt, von denen er keine reellsten Kentnisse besitzt, mit denen er als Dilettant verkehrt.

Göthe hatte so wenig Sinn und Witz für die Philosophie der Geschichte, als für die Geschichte der Philosophie; wohl aber lagen dem idealistischen Schiller die Ideen der Geschichte unendlich mehr am Herzen, als die Naturgeschichten, um welche sich Göthe vielmehr als Anatom, Empiriker und Sammler, wie als berufener Natur-Philosoph bekümmert hat. Schiller aber legitimirt sich schon durch die architektonische Kunst seiner Dramen, durch sein planmäßiges, auf ein festes Ziel gerichtetes Arbeiten, als einen Idealisten von Bildung und Natur. Der Realist hat nie ein Talent für ideale Construction in einem Absoluten, wie dies unsern Schiller characterisirt. Schulfüchse mögen in ihm einen Realisten wittern, weil sie selbst gar keinen intuitiven und praktischen Verstand haben; wenn man aber Schiller für einen Realisten nehmen soll, so weiß man in der That nicht, wofür die Rabelais, Cervantes, Lesage, Fischart und Hans Sachs zu halten sind. — Göthe war nur der Geschichte, dem Staate, der Kirche wie gewissen Thatsachen und Problemen der sittlichen Welt, z. B. der Ehe und dem politischen Leben gegenüber ein Idealist, und zwar im abstracten und schlechten Sinn; d. h. er ersetzte seine Unkenntniß gewisser Sphären, seine mangelnde Sympathie für dieselben mit Phantasterei, Reflexion und Allegorie. In Egmont z. B. findet sich der Dichter für den Mangel an politischem Verstande und Character (den der Held des Stückes darlegt) mit der Traum-Erschei-

nung der Freiheit ab, durch deren tadelnde Kritik Schiller eben so wenig zum Realisten wird, als dadurch, daß ihn auch an dem Helden des Stücks das „souveraine Ignoriren" der wirklichen Verhältnisse verschnupft. — Wer, wie Schiller, in so hohem Grade ein historisches und politisches Organ besitzt, dem wird eben durch politische und kosmopolitische Begeisterung der reelle Verstand geschärft. — Dieselbe Steigerung des Scharfsinns und der Praxis beobachten wir an allen Menschen, die einer idealen Leidenschaft hingegeben sind; an den Liebenden wie an den Schwärmern und in der Religion. — Die Praxis wird in genialen Menschen durch Theorie erhöht; und eben so der Realismus durch Idealismus, der Spezial-Blick durch den Umblick geschärft. — Die Deutschen und insbesondere die Schwaben hören darum nicht auf, Ideologen und Theoretiker, Theosophen, Philosophen, Weltbürger und Idealisten zu sein, weil sie zugleich so praktisch, so mikrologisch, so detailverständig und in vielen Fällen so materialistische „Fußwurzler", so an der Scholle klebende Pfahlbürger sind.

Eben so wenig wird der Ethnograph die Franzosen etwa zu den Idealisten und Ideologen zählen, weil ihre dramatische Literatur so abstrakt phantastisch und schematisch ist, wie ihre Revolutions- und Social-Philosophie. Schiller schlug sich ohne Aufhören mit Ideen herum; mit welcher angebornen Vorliebe er dies that, entnehmen wir aus einer leidenschaftlichen Aeußerung in einem Briefe an Göthe oder an Körner, wo der Dichter erklärt, daß er tausend mal lieber den Täuschungen einer Theorie verfallen, als sich mit der tausendköpfigen Hydra „Praxis" herumschlagen wolle. — Das große Publikum verbindet aber ganz richtig den Begriff des Realismus mit der Praxis, nicht aber mit der Theorie und ihren Ideen. — Den Schul-Philosophen mögen die Ideen für die absolute Realität oder für die „Einheit von Ding und Vorstellung gelten". Wir andern Men-

ſchenkinder halten die concret ſinnlichen Erſcheinungen für die wirkliche Welt, und verſtehen unter einem Realiſten denjenigen, der ſich von dieſen ſinnlichen Dingen zur überſinnlichen Welt der gedachten Ideen orientirt, wie Göthe unbeſchadet deſſen gethan hat, daß er bei Gelegenheit ſeiner naturforſcherlichen Liebhabereien in den Ideen die Weſenheit des Lebens anerkannt hat.

Da aber Schiller den Trieb und die Gewohnheit hatte, ſich als philoſophiſcher Kopf und Aeſthetiker par excellence von den Ideen zu den Geſchichten, zu den Dingen und Specialitäten zurechtzufinden, ſo geſchah es nach dem Geſetz der Ergänzung und Polarität, daß er auch von Zeit zu Zeit dem Realismus Rechnung trug, daß er ſich poſitiv zeigte, daß er den Unterſchied zwiſchen Ideen und Erfahrungen ſtrenge feſthielt, wie er es z. B. in jenem viel citirten Zwieſprach mit Göthe, über die Pflanzen-Metamorphoſe gethan. Wobei noch die bekannte Thatſache in Rechnung kommt, daß ſelbſt ein Idealiſt, einem Idealiſten gegenüber, ſich dadurch von Einſeitigkeit zu befreien ſucht, daß er die Gerechtſame der Wirklichkeit, der Beobachtung und der poſitiven Lebensart vertritt.

Schon der Gerad-Sinn, die Schroffheit, die Offenheit, die Ehrlichkeit, die Entſchiedenheit Schillers, ſein prononcirt männlicher Character, dem alle weibiſchen Winkelzüge, Balancen, Liſten, Praktiken und Verſteck-Spiele, alle paſſiven Rollen, Zweideutigkeiten, Verkleidungen, Metamorphoſen und Accommodationen zuwider ſind, — (in welchen Göthe als Virtuoſe erſcheint) ſtellen ihn als den reinſten Idealiſten hin, welchen die poetiſche Literatur aufzuweiſen hat; während ſein großer Freund und Gegenfüßler, Göthe, von ſich ausſagt: daß er es liebe, ſein wahres Ich mit ſeiner Erſcheinung zu maskiren, und daß er namentlich in ſeine ſpätern Dichtungen, z. B. in den zweiten Theil von Fauſt, in Meiſters Wander-Jahre, in die Novelle vom Löwen mit dem Kinde ꝛc. allerlei „hineingeheimniſſet“ habe (wovon, um mit Lichtenberg

zu reden, weder im Himmel noch auf Erden ſonderlich viel zu finden iſt).

Schäferknechte, Rattenfänger, Topfbinder, Viehdoctoren, Winkel-Advocaten und andere Praktikanten ſind darum nicht weniger Realiſten und Empiriker mit Leib und Seele, weil ſie zugleich nach dem Geſetz der Reaction und ihres natürlichen Genies ſchlechte Idealiſten, d. h. abſtracte Theoretiker ſind. — Die Reactionen, ich wiederhole es, dürfen uns keinmal über die urſprünglichen Intentionen und Charactere irre machen. Der Venus-Maler Titian hat tief-ernſte, ideal-concipirte Portraits geſchaffen, ohne deshalb weniger ein Realiſt zu ſein, und in J. Paul wie in Hippel verkennt kein deutſches Gemüth die Idealiſten, trotz ihrer Genre-Malerei, die humoriſtiſch mit dem Ideal contraſtirt.

Bauers- und Bürgersleute ſind nicht ſelten viel eifriger auf die Schul- und Univerſitätsbildung ihrer Kinder erpicht, als Honoratioren und Profeſſoren, ohne deshalb Idealiſten zu ſein.

Die ſinnlich gearteten, offenbar realiſtiſchen und zu Praktiken disponirten Frauen, ſind, dem natürlichen Ergänzungs-Proceß zu Folge, in der Liebe zum andern Geſchlecht viel idealer, viel unſinnlicher als die Männer, welche doch ſonſt den Spiritualismus, die Theorie und Ideologie vertreten, und ſo zeigt ſich auch der entſchieden weiblich geartete Göthe in ſeinen Liebes-Affairen unpraktiſch, unpoſitiv, der reellen Liebe, der Ehe abgeneigt, unſolide, wetterwendig und abſtrakt; während Schiller, der prononcirt männliche Geiſt, ſeiner erſten Liebe getreu bleibt und ſie durch eine Ehe zur Wahrheit macht.

Aber weil er in der Liebe ſo poſitiv, praktiſch und reell zu Werke geht, wird er eben ſo wenig den Realiſten, als Göthe aus entgegenſtehenden Gründen den Idealiſten zu vindiziren ſein. Wie ſehr der Sinn und Geiſt Göthe's im Realismus (man könnte diesmal ſagen im Materialismus) wurzelte, wird aus einer Stelle ſeines Briefes

an Frau von Stein frappant ersichtlich, wo er der Aermsten, nachdem er das ärgerliche Verhältniß mit Christiane Vulpius eingegangen ist, auf ihre Vorwürfe ganz im Ernste anräthig ist: „sich in Zukunft nicht durch zu starken Kaffee zu überreizen".

Daß unserm prächtigen Schiller der Realismus angeboren war, wie ein Aufsatz in den Grenzboten vom December 1858 behauptet, ist demnach paradox und grundfalsch. — Dieser deutscheste Dichter hatte allerdings Herz und Verstand für die characteristischen Züge und Processe der sittlichen Welt. Er verstand sie darum auch witzig und effectvoll zu portraitiren; die Beweise liegen in den Räubern, in Cabale und Liebe, in Wallensteins Lager, im Tell, in der Geschichte des Abfalls der Niederlande vor. Im „Geisterseher" bekundet sich ein bewundernswerthes Geschick, nicht nur für die minutiöseste Auffassung und Verknüpfung, sondern auch für eine geschmackvolle Darstellung von positiven Kleinigkeiten und Verhältnissen, die allerdings einen realistischen Verstand voraussetzen; aber der Verfasser dieses interessanten Kunststückes, einer anschaulichsten Handhabung von verwickelten Situationen, Maschinerien und Apparaten, die einer raffinirten Betrügerei und Intrigue angehören, behielt weder Lust noch Willen für die Vollendung eines Experiments, welches seiner einfachen, idealen, schwunghaften und auf das Höchste gerichteten Natur widerstand. An den Balladen und Lehr-Gedichten Schillers, am Taucher, am Kampfe mit dem Drachen, am Gange nach dem Eisenhammer, an dem Liede von der Glocke bewundern wir einen Genius, der auch mit Liebe und Sachverstand die materielle Welt mit ihren Detail-Arbeiten und Mühen, der die irdischen Bedingungen des Menschen-Daseins bis in die kleinsten Züge zu photographiren versteht; aber nicht nur die große Masse der lyrischen Gedichte, die Ideale, die Künstler, Resignation, die Götter Griechenlands, die Worte des Glaubens, der

Spaziergang, der Jüngling am Bach, des Mädchens Klage, Amalia, eine Leichenfantasie, Elisium, Melancholie an Laura, Hektors Abschied ꝛc., sondern die Dramen Don Carlos, die Braut von Messina, die Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Wallenstein, besonders die Characteristik des Helden, die Episode Thekla und Max, ganz besonders die ästhetischen Aufsätze über die Schaubühne, über das Erhabene und Anmuthige, nicht minder Schillers Briefe, sein ganzes Leben, manifestiren eben so eclatant den Idealisten aus Seele und Geist heraus, wie sich Göthe in der Schöpfung einer so concreten Gestalt wie Klärchen als Realisten zeigt, wenn er auch den Helden Egmont falsch idealisirt und ihn uns im rosaseiden Wams der Liebe, statt im Harnisch, eines, die Zeit und Pflicht begreifenden Verstandes dargestellt hat. Werfen wir einen Blick auf die andern Dramen Göthe's, so treten uns, neben der zerfließenden, knochenlosen, schlecht idealisirten Gestalt eines „Tasso", nicht nur so in Fleisch und Bein erschaffene Individuen wie Hermann und Dorothea entgegen, sondern wir sehen die antik und ideal angestrebte Iphigenia, obwohl in antikem Duft verklärt, doch in ein herziges, deutsch ausgeprägtes Mädchen verwandelt, die jeder gebildete Mann trotz dessen lieben und heirathen könnte, daß er vielleicht ein deutscher Pfahlbürger wäre. Selbst im „Faust" hält die durch und durch realistische Ausführung der idealen Intention mehr als erforderlich die Wage; und erst der zweite Theil zeigt in der Wüste von abstrakten Welt-Anschauungen und Phantastereien die schönen Hautreliefs aus dem alten Griechenleben auf.

Gegenüber den Werktags-Praktikanten darf freilich Göthe durch und durch für einen Idealisten gelten; und so ist auch Schiller, durch seine Herzens-Intensität, durch seine Begeisterung für die Schweiz und ihre Freiheitskämpfe ein Realist geworden, der den Vierwaldstätter See wie ein Augen-Zeuge geschildert hat. Aber derselbe

Schiller erſcheint zugleich als echter Idealiſt, indem er den Sohn des geblendeten Melchthal wiederholt Tiraden über den Werth und die Schönheit des Augenlichts in dem Augenblick halten läßt, wo dem Sohne über die Mißhandlung an dem Vater die Sinne vergehen ſollen.

Umgekehrt zeigt ſich Schiller in ſeinem Liede von der Glocke ſo en detail in dem Techniſchen des Gießens informirt, daß man ihn allenfalls für einen Glocken-Gießer halten könnte. — Wenn dies aber geſchähe, ſo folgte daraus keineswegs, daß man den Sänger nicht zugleich auch für einen großen Dichter, und in specie für einen Idealiſten, d. h. für einen ſolchen Poeten halten müßte, welcher die Welt und alle Dinge überdichtet, überdenkt und in allen Augenblicken an einem Ideal bemißt!

Jener Aufſatz in den Grenzboten führt ſogar das Gedicht „die Ideale" als einen Beweis an, daß der Verfaſſer das Ideal aufgegeben habe. — Weiter kann man aber die äſthetiſche Naivetät nicht treiben, als wenn man annimmt, daß ein Idealiſt nicht momentane Rückfälle zum Realismus haben ſolle, — und daß in denſelben jedes verzweifelte Wort für baare Münze zu nehmen ſei. — Kann doch eben nur ein Idealiſt wie Schiller, an der Verwirklichung ſeiner Ideale mit ſolchen Schmerzen verzweifeln, — aus denen wir bereits das Hoffnungs-Grün und den überſinnlichen Troſt hervorkeimen ſehen!

Wie wundervoll hat der unverwüſtliche Idealismus des deutſchen Dichters auf jene ſcheinbare Abdankung ſeiner Ideale in den Gedichten „das Ideal und das Leben" — „die Poeſie des Lebens" und in ſo vielen andern geantwortet! Auch in jener Verdunklung aller Ideale wirft ſich Schiller der Freundſchaft an die Bruſt. Er verzweifelt im „Pilgrim" an dem Wege zum Ideal und findet ihn gleichwol in den Verſen, welche er „Sehnſucht" überſchrieben hat. Eben ſo ſchön und erhebend halten ſich Zagniß und Hoffnung, Trauer und Freude in der „Klage der Ceres" das Gleichgewicht.

Man könnte alle Gedichte Schillers excerpiren und interpretiren, um zu beweiſen, daß ihr Schöpfer ein unſterblicher, unergründlicher und unverwüſtlicher deutſcher Idealiſt geweſen iſt; — die Mühe wäre aber ſicherlich für alle Diejenigen umſonſt, welche aus Hang zum Verkehrten und Aparten oder wegen ihrer Wahlverwandtſchaft mit den realiſtiſchen Tendenzen der Zeit ſich in den Kopf geſetzt haben, daß Schiller ein Realiſt ſein ſoll.

Idenfalls kann ich mein Thema nicht beſſer ſchließen, als mit ein Paar Verſen aus dem wunderſchön gedachten Gedicht, das „Ideal und das Leben".

Wollt ihr ſchon auf Erden Göttern gleichen,
Frei ſein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von ſeines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick ſich weiden;
Des Genuſſes wandelbare Freuden
Rächet ſchleunig der Begierde Flucht. —
Selbſt der Styx, der neunfach ſie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift ſie und es bindet
Ewig ſie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schickſal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Geſpielin ſeliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Geſtalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln ſchweben,
Werft die Angſt des Irdiſchen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Und von jenen fürchterlichen Schaaren
Euch auf ewig zu bewahren,
Brechet muthig alle Brücken ab.
Zittert nicht die Heimath zu verlieren;
Alle Pfade, die zum Leben führen,
Alle führen zum gewiſſen Grab.

Opfert freudig auf, was ihr beſeſſen,
Was ihr einſt geweſen, was ihr ſeid;
Und in einem ſeligen Vergeſſen
Schwinde die Vergangenheit.

Wem nach dieſen Verſen noch ein Zweifel bleiben möchte, was Schiller unter dem Ideal verſtanden, und wie er es mit dem ſchönen Schein gehalten, der leſe das Gedicht „Poeſie des Lebens“, welches in der Zeitfolge eines der letzten iſt.

Wer möchte ſich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Weſen überkleiden,
Mit trüg'riſchem Beſitz die Hoffnung hintergehn?
Entblößt muß ich die Wahrheit ſehn.
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel
ſchwinden ꝛc.

So rufſt du aus und blickſt, mein ſtrenger Freund,
Aus der Erfahrung ſicherm Porte,
Verwerfend hin auf Alles, was nur ſcheint.
Erſchreckt von deinem ernſtern Worte.
Entflieht der Liebesgötter Schaar,
Der Muſen Spiel verſtummt, es ruhen der Horen Tänze,
Still trauernd nehmen ihre Kränze
Die Schweſtergöttinnen vom ſchön gelockten Haar,
Apoll zerbricht die goldne Leyer,
Und Hermes ſeinen Wunderſtab.

Des Traumes roſenfarbner Schleier
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
Die Welt ſcheint, wie ſie iſt, ein Grab.
Von ſeinen Augen nimmt die zauberiſche Binde
Cytherens Sohn, die Liebe ſieht,
Sie ſieht in ihrem Götterkinde
Den Sterblichen; erſchrickt und flieht;
Der Schönheit Jugendbild veraltet,
Auf deinen Lippen ſelbſt erkaltet
Der Liebe Kuß und in der Freude Schwung
Ergreift dich die Verſteinerung.

G. Theodor Hippel.

„Theodor von Hippel" wie „Justus Möser" gehören zu den Männern, in welchen sich der deutsche Verstand und Character so essentiell concentrirt hat, daß fast jeder Ausspruch von ihnen den ganzen Mann bedeutet und jeder ein Kernschuß mit deutscher Ladung ist. Die natürlichsten und ehrlichsten Schriftsteller von heute produciren uns immer noch den Literaten, die literarischen Lernstücke, Standpunkte, Maßstäbe, Manieren, Phrasen, Affectationen und destillirten Dummheiten. Die Masse unserer modernen Schriftsteller scheinen aus lauter Literatur-Gas und Literatur-Ambitionen zusammengefahren zu sein. — Die süße Milch der alten Weisen und Dichter haben sie mit dem Weinstein der Kritik zur Molkenkur gemacht. Aus den Schriften und dem Style Hippels wie Mösers fühlt man nirgend den Schriftsteller, den Stylisten, den literarischen Putzmacher, sondern den heilen Menschen heraus, der das Centrum behält, welches ihm Gott und die Natur verliehen haben.

Hippel und Möser, obgleich in ihren Grundrichtungen so entgegengesetzt wie Roman und Politik, behalten ihre individuellste Verfassung, die Treuherzigkeit und Naivetät, in welcher so erbaulich die deutsche Art und Weise repräsentirt wird. Hippel insbesondere, mit dem ich es hier zu thun habe, zeigt sich bei allen Gelegenheiten so

nobel-derb, mutterwitzig, ſchlecht und recht, ſo gottesfürchtig wie man nur einen Schriftſteller von deutſchem Stamme und keinmal einen Franzoſen findet, wenn man den alten ehrlichen Montaigne ausnimmt. — Ein Pariſer kann witzig und ſcharfſinnig wie Voltaire, er kann ein zerſetzender Chemiker ſein, der alle Formen changirt oder auf ein Nichts reducirt, aber darum trifft er noch lange nicht einen Nagel auf den Kopf, mit dem etwas Feſtes und Wohnliches im Reiche des Geiſtes zuſammengezimmert werden kann. — Der franzöſiſche Witz ſchleift Spiegel, in welchen man die Dinge auf den Kopf geſtellt erblickt, er findet mit Leichtigkeit und ſogar mit Grazie Formeln, Wendungen, Nutzanwendungen und Analogieen, durch welche Sitten, Geſetze und die ganze Welt-Geſchichte lächerlich gemacht werden; wie man aber mit einem Worte der Wahrheit, der Liebe, des Glaubens, mit einem einfältigen Gleichniß die Narrheiten und Lügen der Welt bannen und zum Hades hinabſcheuchen kann, wie man die Heiligthümer des Lebens vom Schmutz des Lebens ſäubern, den alten Gott im Herzensſchrein wieder aufſtellen und die Welt zum andernmal im menſchlichen Gemüthe auferbauen ſoll, das verſteht der franzöſiſche Witz und Esprit nimmermehr.

Wie herzergreifend aber dieſe Wunder unſerem oſtpreußiſchen Hippel gelingen, wird man an den hier zuſammengeſtellten Kernſprüchen erſehen, die ſeinen „Lebensläufen in aufſteigender Linie" entnommen ſind.

„Mein Vater hatte den Grundſatz, die Andacht gehöre in's Kämmerlein."

„Erziehen heißt aufwecken vom Schlaf, mit Schnee reiben wo Theile erfroren ſind, abkühlen wo's brennt."

„Ein Genie auf dem Lande bleibt nicht lange allein; die Natur geht ihm an die Hand. Ein rechtes Talent brennt ſich durch den Scheffel."

„Die Sprachen rechnete mein Vater zum Departement des Leibes und der Seelen. — Man muß nur

Eine vollkommen beſitzen, das iſt reden, ſchreiben und in ihr denken können. Ein Gott, Eine Taufe, Eine Sonne, Ein Weib, Ein Geiſt, Ein Leib, Ein Freund, Eine Sprache."

„Wenn ein Deutſcher franzöſiſch betet, ſo läßt er ſich vom lieben Gott franzöſiſche Vocabeln überhören. Die letzten Worte ſind all' in der Mutter-Sprache, auch die letzten Seufzer ſo. Zu jeder Sprache gehört eine andre Zunge und ein andrer Menſch."

„Es giebt keine nackte Wahrheit. Worte finden heißt denken; ſie ſind die Kleider des Gedankens. — Der beſte Lateiner bleibt ein Deutſcher, wenn er deutſch gedacht hat. Cicero würde ihn für keinen Landsmann halten. Franzöſiſch zu ſchreiben, muß man ein Franzoſe, um engliſch zu ſchreiben ein Engländer ſein. Wer fremde Sprachen zu Etwas mehr braucht als ſich andern Leuten, die nicht unſre Mutter kennen, verſtändlich zu machen, iſt allemal ein Schwachkopf; es fehlt ihm wo, es ſitze das Uebel wo es wolle."

„Meine Mutter war der Geſinnung jenes Königs, welcher geſagt hat, drei Waſſer verdürben: das ſüße Waſſer im ſalzigen Meer; das Waſſer im Wein; das Taufwaſſer auf dem jüdiſchen Kopf."

„Wir vergeſſen, daß wir aus der Kirche nur eine glühende Kohle vom Altar heimholen ſollen, um im gemeinen Leben Gott Opfer der Gerechtigkeit und der Menſchlichkeit zu bringen, die allein ein ſüßer Geruch vor dem Herrn ſind."

„Die Gewalt, die ſich die Großen des Nachruhms wegen anthun, die ſie zu Knechten ihres ganzen Lebens macht, iſt von der Hofmanier ungefähr wie ein Fechter vom Tänzer unterſchieden, Alles iſt ſolch eines Großen wegen da, bis auf den lieben Gott, den er aber auch nur der Curialien halber in Ehren hält."

„Ich ſah bei dieſer Gelegenheit, was ich oft geſehen, daß das ſchlechte und rechte Chriſtenthum eine edle

Gleichgültigkeit, einen gewiſſen Liederton im Leben wirkt, der uns bei allem Wechſel und Wandel Ruhe in's Herz weht."

„Der Staat braucht viel Hände aber wenig Köpfe; die Kenntniſſe des gemeinen Mannes müſſen bei der Hand bleiben. Wer dem Menſchen das Denken nehmen will, ſetzt ihn herab; Denken kannſt du, aber das Grübeln iſt dem Menſchen ſchädlich, und die Preſſe kann ſchlimmre Verheerungen anrichten wie Pulver und Blei."

„Die Sinne ſind die Bauern, ſie ſtehen zwar unter der Obrigkeit, indeſſen, — wenn ſie nicht wären? — Ich ärgre mich, wenn man die Sinne wie das liebe Vieh nimmt und herabſetzt."

„Die Bibel iſt das einzige Buch, das für alle Menſchen paßt, ein göttliches Elementarbuch."

„Je länger ich ſtudire, je kürzer wird die Predigt. Welch ein Haufe Baumaterialien zu einem kleinen Hauſe!"

„Aratus hat ein berühmtes Gedicht über die Aſtronomie geſchrieben, er würde es nicht gethan haben, und das Gedicht wäre nicht berühmt geworden, wenn er Aſtronomie verſtand."

„Weiß ein Profeſſor nur einerlei, ſo iſt er ein Pedant."

„Ein Autor iſt ein ſo ſtolzes Ding, daß er zum ganzen menſchlichen Geſchlechte ſpricht."

„Auf Univerſitäten ſagt dir jeder Lehrer weniger was du zu wiſſen nöthig haſt, als was er weiß."

„Ein Wort, das vielleicht ein Lehrer im heiligen Enthuſiasmus verlor, fällt nicht auf die Erde. Der Jüngling faßt es: Aus dem Meeresſchaum wird eine Venus."

„In der Schweiz, in Holland, in England haben die Leute feine Wäſche. — Wo ein Tyrann herrſcht, will ich das Hemde nicht ſehen. Die Menſchen achten ihren Leib nicht, der ihnen nicht gehört."

„Ein böſes Gewiſſen iſt ein Ofen, der immer raucht, ein Gewitter ohne Regen. Es iſt Kläger, Richter, Hen-

ker in einer Perſon. Die Nachtigall ſingt Dir: Du biſt ein Dieb, die Lerche: Du haſt geſtohlen!"

„Der Menſch hat zuweilen einen ſchrecklichen Hang zum Aufruhr."

„Ich bin's gewohnt: Eis im Waſſer, Speck im Kohl, Ehr' im Leibe, Gewiſſen im Herzen."

„Wenn man den Kindern auf alle Fragen antwortet, curirt man ſie durch Aderlaſſen, man macht ſie ſchwach."

„Der Engländer hat Baß-, der Franzoſe Diskant-Saiten. Aus einem engliſchen Gedanken macht der Franzoſe ein halb Dutzend."

„Einem von Leidenſchaften gefeſſelten Menſchen vorpredigen, heißt: einen Galeeren-Sclaven Glück greifen laſſen."

„Ich bin ſehr für geliehene Bücher; hat man das Buch ſelbſt, ſo denkt man: du lieſt es ein andermal."

„Wenn ich einen Sarg machen ſehe, wird mir das Herz abgehobelt."

„Laßt Leben und Tod aus einem Stücke ſein."

„Das Leben iſt ſo etwas Niedrig-komiſches; — alle Todten haben Ernſt in ihren Zügen, das Lachen kann kein Hauptſtück des Lebens ſein."

„Der Zeit kann und muß nichts vorgreifen, nicht Religion, nicht Weisheit, ſie leidet es nicht; nur ſie kann den Schmerz lindern."

„Ceremonien ſind des Herzens Härtigkeit wegen da."

„Es giebt auch ein ſehendes Heidenthum, wie ein blindes."

„Einſamkeit ſtärkt die Nerven."

„Das männliche Alter ſchürzt den Knoten des Lebens, der Tod löſt ihn."

„Der Tod nimmt von jeder Minute die Hälfte, von jedem Athemzuge ſein Theil. Der Genuß, wie ſchmeckt er? Haſt Du ihn ſchon gekoſtet?"

„Schon der Mechanismus tröpfelt Thränen in den Wein unſrer Freuden."

„Unſer Heißhunger nach Exiſtenz iſt Gottes-Hauch.“

„Die Eſſenz des Lebens iſt Wunſch und Hoffnung.“

„Der Menſch kann Alles und kann Nichts.“

„Eine Hand voll Erde iſt eine Hand voll Welt; ſchaudre nicht vor Verweſung.“

„Aus Erden ſind unſre Windeln und unſer Leichentuch.“

„Die Natur iſt das perpetuum mobile, ſie ſteht nirgend und nie ſtill; ſie wirkt Leben im Tode, Tod im Leben ſo ſchön durcheinander, daß es eine Luſt iſt anzuſehen, dem, der ein Auge dazu hat.“

„Man ſollte allen Subtilitätenkrämern das Handwerk legen. Es ſind die ärgſten Zeitverderber in der Welt. Sie gewinnen uns die Zeit ab, wie die falſchen Spieler das Geld.“

„Was iſt es denn, was die künſtlich gezogne Wort-Schleuſe des Redners erzeugt? Schaum; und wenn auch eine Venus daraus entſtiege, nicht Jedem iſt mit dieſer Schaum-Göttin gedient.“

„Was hilft die reine Vernunft, wenn das Herz nicht rein iſt! Nur die reines Herzens ſind, werden Gott ſchauen!“

„Jeder Menſch hat ſo etwas bei ſich, was Ja oder Nein bei allen Dingen ſagt. — Es giebt ein Verſtandes- wie ein Willens-Gewiſſen. Die wichtigſten Wahrheiten können nur durch's Leben bewieſen werden. — Ich lebe, ſagt Chriſtus, und ihr ſollt auch leben!“

„So bald wir zweifeln, ſo bricht die Sinnlichkeit Thür und Thor.“

„Jungen Leuten iſt Leben und Sterben, wie Wachen und Schlafen; alles an einem Roſenkränzchen.“

„Wie ſelten iſt der Menſch ein Menſch!“

„Studiren iſt eine Art von Geiſterſeherei, eine Empfindung höhrer Kräfte, ein Vorſchmack des Himmels.—

Die Alten wußten nicht, wo dieſe Empfindung zu Hauſe gehöre.“

„Die Menſchen-Natur hilft ſich durch die Krankheit, wie ſich die große Natur durch Donnerwetter hilft.“

„Ich bin nicht wider Selbſt-Gefühl. Wer nicht im Geiſt und in der Wahrheit ſagen kann: ich; wie kann der ſagen: du, er, wir, ihr, ſie?“

„Der Bediente des Königs iſt ein Bediente.“

„Wer ein kluges Buch ſchreibt, hat ein Edikt ausgeſchrieben, das die Welt reſpectirt; — er iſt mehr von Gottes Gnaden als dieſe durchlauchtigen Häupter.“

„Das Futter des Kleides ſoll heller ſein als ſeine Farbe.“

„Der König Friedrich der II. liebte wohl den franzöſiſchen Verſtand, aber nicht den franzöſiſchen Willen.“

„Heuchelei iſt der Erbfehler der Monarchieen.“

„Beim Exerciren huſtet kein preußiſcher Soldat, — er verbeißt es; er hält ſich gerade; das hilft für alle Krankheiten und ſelbſt die Bitterkeit des Todes iſt damit zu vertreiben.“

II. Jean Paul, die Romantik, die Classicität und der Geschmack.

J. Paul's Gedanken-Reichthum ist so immense und so dichtgewachsen, daß es bei ihm zu keiner Form kommen konnte, insbesondere zu keiner schönen Figuration. Er ist ganz erfüllt, ganz hingenommen von den Thatsachen des Lebens, seine Seele kommt nicht aus dem Zeugen, sein Verstand nicht aus dem Gebären heraus. Milliarden von Eierchen füllen seine Phantasie, wie der Fisch-Rogen einen Haufen oder Stöhr; — und was hat der Aermste noch mit dem Einsalzen seines Laichs zu thun, wenn man erwägt, daß er jedes Körnchen besonders beguckt, bedenkt und ihm eine Leichenrede hält, bevor er es als Kaviar in die Fässer, d. h. in die Bücher thut. Der alte „Arndt" nennt uns Deutsche im guten und schlimmen Sinn: ein kribbelndes, wimmelndes Wurm-Volk; und in der That, wenn man J. Paul studirt, muß man die Deutschen für eine Ameisen-Nation halten. Unseres Poeten Hirn und Herz ist ein Ameisenberg von Gedanken und Empfindungen, der bis zum Himmel reicht; und nun kriechen ihm die Gedanken zum Herzen, die Empfindungen zum Gehirn, und jede Ameise ist noch dazu mit Flügeln versehen und trägt ein Stückchen Harz und Weihrauch zu Hauf; unser Poet aber präparirt mit diesen Ameisen-Gedanken die kleinsten und die größten

Thiere zu säuberlichen Skeletten und bekleidet sie wieder mit einer vorsündfluthlichen, Welten gebärenden Traum-Phantasie, in welcher wir aber gleichwohl noch wirkliche Fleischtheilchen, Muskel-Bewegungen und Nerven-Reizungen wahrnehmen, welche durch den Contrast mit den Phantasiestücken einen humoristischen Humor produziren, den oft nur der Autor versteht. Wie soll nun dieser närrisch-weise Humorist die Umrisse und Gestalten der wirklichen Welt- und Natur-Geschichte erfassen? Er hat nicht Luft, nicht Raum und Ruhe vor sich selbst.

Er ist ein Gebirge von lebendigen und todten Gedanken; — wer es ersteigen will, kommt in dem „Gekribbel und Gewibbel“ nicht vorwärts, es sei denn, daß ihm Flügel zu Hülfe kommen, wie dem Autor selbst; aber wenn er diese Flügel schwingt, tragen sie ihn wieder so weit in's Blaue, „daß ihm die Wirklichkeit und Erde zum Kindergärtchen einschrumpft.“

So curios und so erhaben, so labyrinthisch und so prinzipienfest, so minutiös und doch in einem so großartigen Styl und Rhythmus hat noch kein Sterblicher den Idealismus und den Realismus ineinander und durcheinander bewegt und configurirt, wie J. Paul.

Die Romane dieses seltsamsten und gleichwohl normalsten Deutschen, dieses phantasirenden Denkers und denkenden Enthusiasten, sind den Phantasiestücken zu vergleichen, welche Kinder und Jungfern am Neujahrs-Abend aus Zinn zu gießen pflegen. Diese Gebilde stellen mit Hülfe der Phantasie das Steinreich, das Thier- und Pflanzenreich, selbst Menschen dar, und man kann sich an diesen Labyrinthen spielend zum Propheten erziehn. — Unser Dichter nimmt zu der Kurzweil anstatt der Zinnlöffel vererztes Gold, welches er aus den Eingeweiden der Berge aller Länder holt und nicht im Wasser, sondern in seinem Herzblut ablöscht. Solchen Experimenten ist die Werktagskritik mit ihren der Literatur entnommenen Maßstäben, Prinzipien und Welt-

Anſchauungen nicht mehr gewachſen. Ueber einen Jean Paul, Friedrich Richter, muß ein zweiter Richter richten, denn ſeine Humore ſpielen im Himmel und im Mittelpunkt der Erde in demſelben Moment. Nichtsdeſtoweniger ſei hier verſucht, was, im Grunde genommen, über alle Experimente hinausgeht; denn Richters Humore und methodiſche Delirien haben anſteckende Kraft. Unſer Wundermann ſchleppt, zerrt und citirt die diskrepanteſten Dinge, Formen, Sphären, Situationen Stirn an Stirn auf Rendezvous oder Menſur. Er iſt ſeinen Leſern die Wiſſenſchaft und Fertigkeit von lauter zufälligſten, lokalſten und minutiöſeſten Dingen wie Geſchichten am muthen; und dann wieder wächſt bei ihm aus Pilzen und Moder-Myſterien, aus einem Ungeziefer-Unweſen im Mooſe (welches er aus ineinandergeſchachtelten Gleichniſſen, Reminiscenzen und Witzreden zuſammenwuchert) eine Rieſen-Lilie zum Himmel; ein Gedanke, welcher Himmel und Erde umrankt und ſeine Wurzeln in des Dichters Herzen treibt.

Jean Paul präparirt mit ſeiner Witzlauge ein Seifenwaſſer, in welchem er den Leuten die Schmutzflecke aus der Leibwäſche und vom Leibe wäſcht; aber dann macht er es wie die Kinder und bläſt bunte Seifenblaſen in die Luft, in denen ſich Himmel und Erde beſpiegeln; und endlich macht er wieder den Profeſſor der Natur-Geſchichte und zeigt uns in einem Waſſertropfen eine Welt von durchſichtigen Infuſorien, durch welche die große Welt parodirt wird, da es unter jenen kleinſten Geſchöpfen auch ſolche Exemplare giebt, welche aller Myſterien baar und nach dem Prinzip der Oeffentlichkeit Herz und Eingeweide nach außen gekehrt tragen.

Eine Weile umtanzen uns dieſe Richter'ſchen Gedanken, Rede-Figuren, Citate und Launen, wie eben ſo viele Witz-Teufelchen, Gnomen und Kobolde; und dann wächſt einer von ihnen zu einem Rieſen-Genius empor,

der mit seinem Haupte über die Wolken hinausreicht und mit Sonne, Mond und Sternen spielt.

Dieser J. Paul bringt unser ästhetisches Gewissen durch seinen nirgend Maaß und Oekonomie kennenden Styl, durch seine Superfötationen zur Verzweiflung. Bei diesem modernen Ur-Menschen geht es wie im Urwalde her; jeder Gedanke klettert auf ganzen Gedanken-Pyramiden von Voreltern umher; Detail-Gedanken winden sich mit Detail-Bildern und Detail-Empfindungen wie ein Nest von Kleisterälchen und Käsemaden durcheinander, die eines Augenblicks zu Meer-Aalen und Seeschlangen heranwachsen, um eben so plötzlich vor unsern Augen als Hydrarchen, als Plesiosaurier zu erstarren und zu versteinern. Und dann wieder entzückt dieser Zauberer, dieser Nebelbilder- und Phantasmagorien-Poet unsere Seele, wenn er endlich erschöpft all' diese Witz-Quälereien und Empfindungs-Ungeheuerlichkeiten, diese ganze Museums-Wirthschaft von Spiritus-Curiositäten und anatomischen Präparaten, von Herbarien und Petrefakten verschwinden und ein Idyll erstehen läßt, wo Alles klar und baar ist, wo wir den firnen Wein des Lebens und die Elemente des Lebens kosten.

Dieser Autor ist mit einem Worte ein concretester, reellster Extract aus dieser sublunaren Welt. Wie in dieser selbst, so sind bei ihm Perlen und Koth, Staub und Aether zusammengeknetet, Weisheit und Narrheit zusammengegattet, Tod und Leben ineinandergeflochten, Idealismus und Realismus, Mechanismus und Organismus, Sympathieen und Antipathieen, Symbolik und Buchstäblichkeit im himmlischen Humor durcheinandergerührt; grüne Saaten wachsen bei ihm auf Moder, und Blumen auf Gräbern und Schutt. Wie in der wirklichen Welt, so hasten in Richters Romanen Maschinen auf eisernen Bahnen durch Urwälder, über Abgründe und Ströme, oder durch die Labyrinthe der Civilisation; oder es fließen Weltströme, deren Quellen unerforscht

bleiben, 1000 Meilen weit durch Sandwüſten und Felſen zum Meer, wie der Nil, und befruchten mit dem Schlamm von unbekannten Gegenden das unfruchtbare Land. Man muß Aegypten geſehen haben, dann hat man einen Schlüſſel, eine Analogie und ein Gleichniß für Jean Paul. — Auch in ihm haben ſich, wie in Aegypten und in jedem eſſentiellen Deutſchen, alle Contraſte vermählt, aber auf eine Weiſe, welche dem Welt- und Sinnen-Menſchen und dem guten Geſchmack als die umgekehrte Welt erſcheint. — Auch bei J. Paul iſt das Leben auf den Tod bezogen, ſind die Gräber ſorgfältiger wie die Wohnungen ausgebaut, iſt unter der Erde mindeſtens ſo viel gearbeitet wie über der Erde, iſt das Ungeheuerliche ein Lieblings-Prinzip, iſt der Materialismus mit dem Idealismus, die Philiſterei mit der Himmelsbürgerſchaft, die Tyrannei der Sitte und Tradition mit den Capricen und Phantaſtereien, mit dem Naturalismus und der Romantik in die Wette zum Himmel gewachſen, wie wir an den Pyramiden und Königs-Gräbern erſehn; und ein Nilſtrom läuft aus unerforſchten Quellen und Himmelsſtrichen zwiſchen Felſen und Wüſten dahin, aber mit geſegneten Fluren an ſeinen Ufern, ſo daß ſich das Brüllen der Wüſtenthiere mit den Geſängen der fröhlichen Paradiesbewohner vermiſcht.

Um über J. Paul anſchaulich und gründlich zu berichten, müßte man ein monſtroſes Buch ſchreiben, in einem monſtros überladenen und überwucherten Gleichniß-Styl, mit einem „Bilderwitzſtyl“, der nach dem Ausdruck von W. Schlegel „wie Reichstruppen zuſammengetrommelt iſt.“ — So viel iſt aber gewiß: an J. Paul kann man, gleichwie an G. Hamann, erſehn: daß eine Literatur-Geſchichte der Deutſchen unmöglich iſt, weil ein einziger Schriftſteller ein lebenslängliches Studium in Anſpruch nimmt.

Hegel ſpricht naſerümpfend von J. Paul'ſchen „Trivialitäten“, und hat zur Hälfte Recht, wie mit „den

Täuschungen eines vergoldeten Alltagslebens", die er dem Philosophen Jakobi schuld giebt; aber der große Metaphysiker hat nicht begriffen, daß in den Richter'schen Trivialitäten die Geschichte des Menschenherzens und die Metaphysik des Alltagslebens enthalten ist, und daß beides nur ein Deutscher zu geben vermag!

J. Paul ist wie ein buckliger Engel, wie ein Seraph mit rothem Haar oder mit Pockengruben im Gesicht; mir zu Gefallen lasset diesen Seraph noch eine gepuderte Perrücke und einen „Eisele-Frack" ohne Beinkleider und mit einem Feigenblatt anhaben. J. Paul kann, mit Kunst-Maßstäben gemessen, zu einem Ungeheuer gemacht werden, aber „sein Herz (sagt glaub' ich Carlyle) und sein Blick sind eines Engels!"

Man kann J. Paul zum Vorwurf machen, das Größte und Kleinste sei von ihm bald gut, bald übel zusammengereimt, der Bruch zwischen Ideal und Wirklichkeit nur mit Humor maskirt, aber keinmal in einer Form versöhnt worden. Er habe immer die Extreme geliebt, demzufolge bald mit Teleskopen die Milchstraße examinirt, und dann wieder mit Mikroskopen den „Räderthierchen" das Eingeweide beschaut; Helden- und Märtyrerthaten, und dann wieder Kinderherzen mit ihrem Spielzeuge auf der Wage des jüngsten Gerichts gewogen. Er habe selbst erklärt, das Lebens-Glück bestehe in einem Aetherfluge über allen Schmutz und alles Elend der Wirklichkeit hinweg, oder darin, daß man sich in eine Erdfurche festsiedelt, wie eine Lerche, oder mit beiden Extremen wechselt. Es ist wahr, J. Paul hat selten die gesunde Mitte festgehalten! bald schwingt er sich über die Sterne hinaus, bringt Welt-Schöpfung und Welt-Gericht vor unsere Sinne, improvisirt „eine Rede des todten Christus vom Weltgebäude herab", träumt einen entsetzlich speziellen Traum von einem Schlachtfelde, und drechselt sich dann wieder „Blumen-, Frucht- und Dor-

nenſtücke“ zum Zeitvertreibe vor; erfindet das „in ſich vergnügte Schulmeiſterlein Wutz“ oder „Katzenbergers Badereiſe“ mit ſeinen Pfefferkuchen, die der Held den Patienten auf den Magen legt und nach der Kur an Kinder fortſchenkt. — Der Witz unſeres Poeten vergleicht in der „Selina“ die Erde mit einem ungeheuern Leichenwagen, der um die Sonne fährt, und „im Kampanerthal“, wo das Thema ebenfalls die Unſterblichkeit iſt, wird man von zwei „Sophakiſſen“ zur Verzweiflung gebracht, mit denen der curioſe Witz des Dichters bis zum Aberwitz in Metaphern ſpielt. Dieſes Sünden-Regiſter des ſchlechten Geſchmacks läßt ſich bei unſerem curioſen Poeten bis zur halben Bogen-Anzahl ſeiner geſammelten Werke vermehren; aber der philiſtröſe Realismus abſtrahirt aus dieſen „Richter'ſchen“ Extremen eine gar zu hausbackene Mittelmäßigkeits-Philoſophie. Selbſt geſcheidte Leute machen bei Gelegenheit dieſer Excentricitäten J. Pauls darauf aufmerkſam, daß die Natur uns an dem Auge die geſunde Mitte und Lebensharmonie gelehrt. Der Geiſt des Menſchen ſolle die irdiſchen Dinge weder zu groß noch zu klein ſehn; er dürfe aus ſeiner Vernunft keine Teleskope und aus ſeinem Verſtande keine Mikroskope ſchleifen, d. h. alſo: der Menſch dürfe wohl ein Aſtronom und ein Anatom, aber er ſolle in der Philoſophie kein Stern-Gucker, kein Geiſter-Seher, und als Poet kein Seelen-Zergliederer, ſondern am liebſten ſo Einer ſein, der ſich von den natürlichen fünf Sinnen und vom geſunden Menſchen-Verſtande die Grenzen und die Weiten für den Geiſt, für die Phantaſie und das Gemüth geben läßt. Eine ſolche Philoſophie iſt aber nicht nur Trivialität, ſondern Unwahrheit und bornirtes Raiſonnement. Die lebendige Mitte muß in Extremen ihre Lebenskraft erneuern; eine fix und fertige Idee giebt es für den Dichter nicht, und für ihn liegen die Pole weiter auseinander, als für Jedermann.

Wir können nicht Alle Dichter und Philoſophen, aber

wir ſollen und können Menſchen ſein, welche das Wirkliche überdenken und überträumen; denn die Bedeutung und Beſtimmung des Geiſtes iſt eben dies, daß er überſinnlich denkt; wie des Gewiſſens: daß es über das Verſtandes-Wiſſen und die Natur hinaus geht. Wenn uns aber ſchon die Aſtronomie und Anatomie zur Lehre vom Größten und Kleinſten anführt, wie ſoll dann dem Geiſte und der Phantaſie eine Grenze geſteckt ſein; und warum ſoll der Dichter und Denker das Augen-Maaß und die praktiſche Mitte für das abſolute Maaß und die abſolute Wahrheit anſehn!

J. Paul beleidigt unſer äſthetiſches Bewußtſein nicht nur durch einzelne Geſchmackloſigkeiten, ſondern auch dadurch, daß er faſt nie ein Ganzes zu geben, daß er keine Idee feſtzuhalten, daß er nicht die Partikularitäten zu beherrſchen, zu figuriren und zu färben vermag. Alle poetiſche Mannigfaltigkeit ſoll ſich als der Reichthum eines und deſſelben Lebens darſtellen, ähnlich wie die bunteſte Flora eines Landes den Charakter deſſelben Himmelſtrichs darlegt. Wie ſich die nordiſche Fauna und Flora von der tropiſchen unterſcheidet, ſo muß auch im Dichtwerk oder im Tonwerk bei aller Mannigfaltigkeit ein Grundton, eine generelle Form und Färbung feſtgehalten ſein.

Miſerabel iſt eine Idealität ohne Kerngeſtalten und eben ſo troſtlos ein Individualiſiren, in welchem ſich nicht die Kraft der Idee, das Welt-Geſetz und die Lebens-Integrität erkennen läßt.

J. Paul's Romane und Studien ſymboliſiren die Zerkrümelung, die muſiviſche Geſchichte der deutſchen Nation! Nicht nur des Mannes Witz, ſondern ſeine Intentionen, Situationen, Charaktere und Motive, ſeine ganze Kunſt, d. h. ſeine Künſte ſind aus allen Welt-Reichen und allen Schriftſtellern der Welt zuſammengeholt; aber als ächt deutſches Univerſal- und Muſeums-Genie hat er gleich-

wohl alle Contingente mit ſeiner Perſönlichkeit verbunden (wie er ſagen würde: mit ſeiner Nabel-Schnur verknüpft), mit ſeinem Genius geſtempelt, mit ſeinem Witz gekittet, und jedes muſiviſche Stiftchen mit ſeinem Herzblut gefärbt; das Ganze hat er zum Sarkophage ſeines Geiſtes gemacht.

Ein geſchmackvoller Dichter, ein Formen-Künſtler und Claſſiker iſt J. Paul freilich nicht und wollte er nicht ſein, aber er bleibt nichtsdeſtoweniger ein höchſt merkwürdiger Naturaliſt und Autodidact, d. h. ein ächt deutſcher Poet, der die Kunſt auf eigne Fauſt erfinden will und bei dieſem Experiment unläugbar ſolche Saiten der Seele geſpielt, ſolche Herzenstiefen ergründet und accentuirt hat, wie kein claſſiſcher Poet.

Die Natur bleibt ewig unſer Muſter, wenn man ſie nur auszudeuten verſteht. Wir Menſchen haben nicht nur in der Malerei, ſondern auch in der Dichtkunſt die Genre-Maler und die Hiſtorien-Maler; wir finden in allen Künſten und Wiſſenſchaften, auf allen Bildungsſtufen die Realiſten und Idealiſten, die Detailkrämer und die Groſſiſten, die Pfahlbürger und die philoſophiſchen Weltbürger wieder Jean Paul macht den Idealiſten und Kosmopoliten mit Recht den „Nihilismus“ (d. h. den Schematismus und den abſtracten Styl) zum Vorwurf, während er ſelbſt mit ſeinen kleinſtädtiſchen Humoren und Detailkünſten ſelten aus der Alltags-Miſere, „aus dem warmen Lerchen-Neſtchen“ herauskommt, ſondern die kleinbürgerlichſten Capricen und Gewohnheiten vor dem großen Publiko auskramt.

Wenden wir uns, angewidert von ſolcher Selbſtſchwelgerei, von einer Romantik, die unabläſſig in den Eingeweiden mantſcht und für die Liebhaber Herzblut verſpritzt, zu den objectiven und klaſſiſchen Poeten, ſo fühlen wir den Augenblick, daß wir's mit leidigen Styliſten, mit Mathematikern, Mechanikern und Schematikern, mit Welt-Umſeglern im Luftballon zu thun haben, die

uns Landkarten aus der Vogel-Perſpektive zeichnen, oder Barometer-Beobachtungen aus dem Luftäther mittheilen und fertig gehaltene Phraſen für Empfindungen oder Eingebungen am Muthen ſind.

Den romantiſchen Naturen kann es bei keiner Gelegenheit natürlich und übernatürlich genug, und den Claſſikern nicht kunſtgerecht und methodiſch und mathematiſch förmlich genug hergehn. Sie haben die unerträgliche Kunſt erfunden, wie man nicht nur mit abſtracten Gedanken, ſondern mit abſtracten Empfindungen und mit dem unvermeidlichen Literaturſtyl einen Dichter, Künſtler und modernen Menſchen debütiren darf.

Es gab einen reiſenden Engländer, der ſich quälte, die ſchönſten Landſchaften in der curioſen Stellung anzuſehn, daß er den Kopf durch ſeine eignen Beine ſteckte, weil das in's Geſicht ſtrömende Blut eine augenblickliche Phantasmagorie erzeugt; und es giebt viel verſtändige Leute, welche eben ihrer Nüchternheit wegen das Natürliche und Poetiſche auf den Kopf ſtellen, um es dann gar nicht zu verſtehen. Auch unter den Dichtern giebt es ſolche Phantaſten, welche das Wunder des Lebens mehr an kranken und abnormen, als an normalen und geſunden Erſcheinungen zur Darſtellung bringen. Callot Hoffmann, obgleich ein tiefſinniger, origineller und wirklich poetiſcher Menſch, war gleichwohl ein ſolcher excentriſcher Geiſt und Phantaſt, der nicht ſelten die Ebenbilder Gottes und das menſchliche Leben in ſeinen Humoren bis zur dämoniſchen Fratzenhaftigkeit verzerrt hat. Nichtsdeſtoweniger wird er auf Grund deſſen, daß er Humoriſt iſt, von den Literatur-Hiſtorikern und Aeſthetikern mit J. Paul in Parallele geſtellt, obgleich eben dieſer Poet darin ſeine Größe und Originalität beſitzt, daß er die Myſterien des Daſeins aus den alltäglichſten Thatſachen und Situationen extrahirt und in ihren kleinſten Zügen nachweiſt; daß er, wie ſchon bemerkt, eine Poeſie und Metaphyſik des Alltagslebens

giebt. Während Hoffman durch eine ungezügelte, dämoniſche Leidenſchaftlichkeit die Phantaſie befleckt und nicht ſelten durch aberwitzige Phantaſterei ſeine idealen Grundzüge und Intentionen verzerrt, ſo bleibt J. Paul immer keuſch und wird nur durch zu individuelle, aber nie in Sinnlichkeit ausartende Herzenstriebe und Energieen zu Geſchmackloſigkeiten, d. h. zu einem Ueberſchreiten der Grenzen verführt, die ſelbſt der Dichter-Freiheit in der Darſtellung ganz perſönlicher Empfindungen, Formen und Lebensarten gezogen bleiben. Die Pole und Factoren des J. Paul'ſchen Humors ſind Herz und Gemüth in ihrem Gegenſatz zu Witz und Verſtand; alſo ein ächter Gemüthswitz, der das Größeſte, das Idealſte und Heiligſte im Kleinſten, Zufälligſten und Perſönlichſten nachweiſt und ſich zum Spaße mit einem Brennglaſe die Pfeife an der Sonne anſteckt; während Callot Hoffmann's Humor an einem Kunſt-Feuerwerk, die Fratzereien und den Teufelsſpuck einer Walpurgisnacht zeigt, wenn er auch bewieſen hat, daß er das Beſte zu leiſten vermag, daß er nicht nur die gemeinſinnliche, ſondern die trivialdämoniſche Natur der Leute ſelbſt in den poetiſchen Masken und ſittlichen Harniſchen, viel ſichrer und mit mehr Witz-Routine herauszufinden weiß, als J. Paul, deſſen Malicen hochkomiſche Kunſtſtücke ſind.

Die äſthetiſchen Päbſte ſuchen dieſes Beſte in den Erzählungen „Meiſter Martin und ſeine Geſellen", „das Fräulein Skuderi" u. ſ. w.; aber ich meine, das Beſte ſteckt bei Hoffmann, wie bei allen ungeregelten und unbändigen Naturen, in ihrem Schlimmſten, und bei dem oſtpreußiſchen Poeten enthält ein und dieſelbe Novelle (ähnlich dem Aberwitz) den Witz und das „Aber", die Phantaſie und das Delirium, den idealen Traum und die Fratzerei des Traumes. Einen Meiſter Martin kann auch ein anderer guter Poet ſchreiben, aber einen „Kater Murr", „Klein Zaches", „Sandmann", „goldnen Topf", einen Geigenſpieler wie „Rath Krispel" erdichtet

und erphantaſirt nur einmal und urſprünglich ſo ein Original und keiner mehr.

Callot Hoffmanns Humore dienen keiner großen Idee und Welt-Anſchauung, ſondern nur perſönlichen Sympathieen und Antipathieen, die zu Idioſynkraſieen und Narrheiten ſtimulirt und zu Schwelgereien im curioſen Selbſt ausgeartet ſind. Jedenfalls ſteht feſt, daß der ächte Humor auf einer paſſageren Stimmung beruht, die man nicht für ganze Bücher fixiren kann, auf einer Perſönlichkeit, die man nicht zur Literatur und Kunſt-Norm machen, und auf einem Schisma, alſo auf einer Scham, die man nicht ohne Schamloſigkeit ſyſtematiſch ausbeuten kann.

Die Haupt-Anklage gegen J. Paul lautet mit gutem Grunde auf Formloſigkeit überhaupt, insbeſondere auf Verſündigungen gegen den guten Geſchmack. Da nun aber unſer Dichter nicht nur ein Träger der kleinſtädtiſchen, ſondern der, im Auslande verrufenen, deutſchen Geſchmackloſigkeit iſt, ſo erlaube ich mir eine kurze Explication über das Thema vom Geſchmack, und zwar nicht allein mit Rückſicht auf den Romantiker, den Humoriſten und Autodidacten J. Paul, ſondern auch mit Beziehung auf die patenten Leute, welche den guten Geſchmack für Deutſchland in Entrepriſe genommen haben, d. h. auf die Claſſiker und Styliſten vom jüngſten Styl.

Der Begriff des Geſchmacks muß reduzirt werden auf den Begriff der Verſöhnung von Natur und Convenienz, von Lebens-Unmittelbarkeit und Form, von Phantaſie und Verſtand, von Selbſtverleugnung und Selbſtſchwelgerei. — Geſchmacklos iſt der Menſch, welcher ſeine Perſönlichkeit, Landsmannſchaft und Race ſo in den Vordergrund ſtellt, daß der generelle Character verſchwindet; wenn man ſich aber (wie unter überfeinerten Leuten Sitte iſt) nur abſtract begegnet, wenn man einander nur die Verſtandes-Mathematik oder die Schlaube

ſeines Weſens präſentirt und das Eingeweide, das individuelle Leben abſperrt, ſo verſchuldet man Unnatur, alſo Abſurdität.

Geſchmacklos iſt im Allgemeinen jeder Mangel an Verſtand, d. h. an immanentem Geiſte, jede Kraft, die nicht alle Augenblicke Endlichkeit, Form und Realität zu werden verſteht, jede Uebertreibung, Excentricität und Formloſigkeit, alſo die Phantaſterei, die Ekſtaſe, Begeiſterung, die nicht ihren Inhalt zum angemeſſenen Ausdruck bringen kann; aber eben d'rum auch jede Form, die ſo weit ausgearbeitet iſt, daß von ihr die Natur, der lebendige Inhalt, die überſchüſſige Kraft und Divination abſorbirt wird. Geſchmacklos iſt der Philoſoph, wenn ſein transſcendenter Geiſt, d. h. ſeine Schulvernunft, ſein Idealismus nicht fort und fort zum immanenten Geiſte, d. h. zum reellen Verſtande verdichtet, und wenn dieſer nicht zur Transſcendenz, zum Ideenleben expandirt wird. Denn an dem abſoluten Maßſtabe der Weltökonomie, der Gottes-Vernunft bemeſſen, iſt jedes halbirte Leben, alſo auch der concrete Verſtand der Empiriker und Naturforſcher ſo abgeſchmackt, als der abſtracte Verſtand und die Schulvernünftigkeit der Metaphyſiker.

Geſchmacklos iſt ein Poet wie J. Paul, weil er Poeſie, Schönheit und Leben aus Einzelheiten zuſammenſetzen, weil er in ſeine Individualität das Univerſum abfangen, bei aller Gelegenheit Alles ſagen und ſein will, weil er nirgend Maaß und Ziel kennt, ſich nirgend verläugnet und weil er überdies noch die unverträglichſten Sphären, Intentionen, Formen und Farben ſo durcheinandermengt, daß jede Illuſion und Lebensbewegung von der andern verlöſcht wird.

Geſchmacklos iſt der J. Paul'ſche Humor, weil er aus Millionen Witzbläschen beſteht, von denen ein jedes Himmel und Erde abſpiegeln will; nicht minder geſchmacklos aber wird eine Claſſicität, die ihre

Formen ohne Witz und Seele behändigt, von jeder Persönlichkeit und Divination abstrahirt, alle Lebens-Mysterien ignorirt und nur den idealen Schematismus, d. h. die Schreibart zum Besten giebt.

Die Deutschen werden abgeschmackt, weil sie zu transscendent, die Engländer, weil sie zu immanent, zu positiv und realistisch sind; die Franzosen, weil sie bald das Romantische, bald das Classische affectiren und mit beiden Lebensarten weder natürlich, noch übernatürlich umzugehen verstehen.

Geschmacklos ist eine Form, die für sich selbst eine Macht bedeuten, also ein Styl, der sich nicht irgend wie und wann von seinem Inhalt und vom Leben auflösen lassen will. Geschmacklos ist die Romantik wegen ihrer schaukelnden Phantasie-Hängebrücken, die der Verstand nicht ohne Schwindel betreten kann; aber nicht minder geschmacklos ist die moderne Intention, auch solche Prozesse vermitteln, oder solche Spaltungen solide überbrücken zu wollen, welche die Phantasie verbinden, oder die Seele als irdisch geschiedene Sphären und Momente empfinden soll. Geschmacklos ist die christlich-heidnische Humanität und Classicität, wenn sie (wie heute) auch da architectonisch construirend zu Werke gehen will, wo Naturwucherungen in ihrem angestammten Rechte sind, wo die Mathematik des Schulverstandes von dem vegetativen Leben der Seele umrankt oder momentan absorbirt werden soll, wie im christlichen Glauben, in der christlichen Liebe und Cultur.

Geschmacklos ist eine Classicität, die lauter Zeichnung, Form und Schlaube geworden ist, und weder Seele, noch Farben, noch Perspective oder natürlichen Untergrund hat; eine Classicität, die ohne Pathologie, ohne entschiedene Sympathieen und Antipathieen, ohne Fleisch und Blut, ohne Witz und Herz Geschichte machen will.

Es kann kein Verständiger eine Wildniß geschmackvoll finden, aber eben so wenig einen französischen Garten im

geometriſchen Styl von Lenotre, durch welchen die ſchöne Freiheit der Vegetation unter die Scheere gebracht wird. Es reimt ſich aber gleichwohl gut zuſammen, daß die Gärten in Verſailles, die auf den Ruf eines allmächtigen Selbſtherrſchers, Tyrannen und Staats-Mechanikers entſtanden, aus verſchnittenen Alleen und Hecken beſtehen, und daß man hier der frei wuchernden Natur ſtereometriſche Raiſons beigebracht hat! Im Allgemeinen ſind alle Extreme und Einſeitigkeiten abgeſchmackt. Ein Halbbarbar oder Bauertölpel, dem Gras zum Halſe herauswächſt, iſt ſo wenig geſchmackvoll, als ein Schulpedant, der alle natürliche Poeſie, alle Zeugungskraft der Seele und des Geiſtes mit Schulformen verſchnitten oder regulirt hat, der fort und fort einen Begriff durch den andern vermitteln will, weil er nicht begreifen kann, daß ſich zuletzt alle Begriffe auf etwas unmittelbar Gegebenes, auf das Wunder des Lebens beziehen müſſen, und daß alle Verſtändigung, namentlich aber der poetiſche Verkehr auf dem gemeinſchaftlichen Lebens-Inſtinkt, auf Divination und Gemeingefühl beruht; daß demnach zu wenig Naivetät und zu viel Vermittlungs-Prozeduren eben ſo abgeſchmackt werden, als eine zu formloſe und primitive Naivetät.

Der Geſchmack controlirt die Perſönlichkeit, die perſönliche, lokale oder augenblickliche Illuſion; er berechnet die Differenz zwiſchen der eignen Information und dem Publikum, welches informirt, illuminirt und au fait geſetzt werden ſoll. Ich bin geſchmack- und taktlos, wenn ich meine Natur-Geſchichte dem Publiko unterſchiebe, wenn ich meine unmittelbarſten, individuellſten Sympathieen und Empfindungen, wenn ich zufällige Illuſionen oder Antipathieen ohne Methode und ohne förmliche Vermittlungen auf einen zweiten Menſchen übertragen will; wenn ich nicht die Eventualitäten oder die Heterogenität der eingelebten Formen, die verſöhnt werden ſollen, in Rechnung nehme; wenn ich nicht den Prozeß ermeſſe, welcher

abſolvirt werden muß, bevor aus der Lebensunmittelbarkeit, aus der Seele, ſich eine Wiſſenſchaft und Realität, eine förmliche Geſtalt und ein Verſtand erzeugen kann.

Die Extreme berühren ſich aber überall, und ſo geſchieht es denn, daß nicht nur die Romantiker und Humoriſten geſchmacklos werden, indem ſie von Form, Styl und Methode, oder wohl gar vom ordinairen Verſtande abſtrahiren, welcher die zufällige und endliche Natur der Dinge in's Auge faßt, ſondern daß dieſelbe Geſchmackloſigkeit ſich auch bei den Claſſikern, den Styliſten, aus dem übertriebenen Schematismus, aus einem „äſthetiſchen Formalismus“ erzeugt, welcher von der Seele, vom Gemüth, vom Inſtinct und Gemeingefühl von allem individuellen Leben abſtrahirt, indem er ſich abſolute Objectivität, d. h. Unperſönlichkeit zum Ideal geſetzt hat.

Der Naturaliſt iſt ſchlechtweg naiv, alſo geſchmacklos, denn er ſchiebt ſeine Perſönlichkeit und zufällige Stimmung dem Publikum unter; er ermißt nicht den Weg aus dem Auge bis zur Hand, von der Empfindung zum Wort; die Differenz zwiſchen Natur und Form, zwiſchen einer Form und der andern; zwiſchen Ekſtaſe und Convenienz, Natur und Sitte ꝛc. Der Witz überbrückt und überſpringt oder übertreibt dieſe Differenz; der Humor beutet ſie aus, wird alſo prinzipiell abgeſchmackt und braucht den feinſten Takt, wenn er nicht de facto geſchmacklos werden ſoll.

Der Sprachgebrauch unterſcheidet den Takt von dem Geſchmack ziemlich richtig und conſequent ſo: daß er unter dem Takt die divinatoriſche, alſo mehr paſſive und unmittelbare Erkenntniß ſittlicher Verhältniſſe und Geſetze, unter dem Geſchmack aber den äſthetiſchen Verſtand begreift, der ſich im richtigen Gebrauch von künſtleriſchen Formen und Prozeduren, gleichwie im Produziren derſelben darlegt.

Die Geſchmackloſigkeit kann auch eine ſittliche, die

Taktloſigkeit eine äſthetiſche Verſchuldung involviren. In dieſen Fällen verſtößt die Geſchmackloſigkeit mehr gegen die poſitive Form, gegen den ſittlichen Schematismus, kurz gegen den ſittlichen Verſtand, als gegen die Myſterien des ſittlichen Gewiſſens und Gefühls, mehr gegen ein Einzel-Moment, als gegen den Rhythmus und die Ordnung der ſittlichen Welt. Andrerſeits wird unter der Taktloſigkeit in der Kunſt weniger ein Verſtoß gegen die natürlichen als gegen die conventionellen Geſetze der Kunſt, alſo ein Mangel an dem ſittlichen Gefühl verſtanden, welches den Untergrund auch der Kunſtformen bilden muß.

J. Paul z. B. zeigt ſich ſelten taktlos, weil ſeinem edeln Herzen das natürliche Sittengeſetz, d. h. die zur andern Natur gewordene Vernunft ſelbſt da gegenwärtig iſt, wo ſie mit dem conventionellen Verſtande verſöhnt erſcheint. Aber geſchmacklos iſt J. Paul in ſo fern, als er die endlichen Formen, Prozeduren und Bedingungen ignorirt, in welchen das Ideale und Unendliche allein verwirklicht und zur Anſchauung gebracht werden kann. Die Kenntniß dieſer Formen iſt aber eben der künſtleriſche und ſittliche Verſtand; ſeine Manifeſtation iſt der Schematismus, die Methode, der Styl, der Geſchmack.

Die Verführung zu einer monſtroſen Einſeitigkeit des ſubjectiven Lebens hat zunächſt darin ihren Grund, daß dem Menſchen, der ſie verſchuldet, nicht Stoff genug, oder ein ſolcher zugeführt wird, den die Perſönlichkeit zu leicht verzehrt, alſo in ihren Luxus verwendet, wie es z. B. bei Kleinſtädtern geſchieht.

Wenn ſich der Menſch, der Mann zumal, zu einem großen Lebensſtyl erziehn, wenn er einen objectiven Sinn und Verſtand, wenn er Geſchmack gewinnen ſoll, ſo muß er auch einem großen Gegenſtande, und zwar einem ſolchen hingegeben ſein, in welchem ein concreteſter Geiſt mit einem reichen, vielgeſtaltigen Material zu bewältigen iſt. — Dies erwogen, ſcheint es, als wenn die Großſtädter, die Diplomaten und Hiſtoriker ſchlechtweg die ge-

ſchmackvollſten Menſchen ſein müßten, aber ihre Geſchmackloſigkeit und ihre Einſeitigkeit pflegt an dem, den Kleinſtädtern entgegenſtehenden Ende herauszutreten. Die Menſchen „des großen Stoffs“ werden in der Regel Realiſten, obwohl ſie ihren Materialismus hinter einem conventionellen Schematismus verſtecken, welcher von ihnen Ton, Façon, Methode und Styl genannt wird; darin beſteht dann der großſtädtiſche Geſchmack, der bei Diplomaten und Publiciſten noch mit wunderſchön unausſtehlichen Arabesken, nämlich mit Feinſchnitzeleien, Partei-Intriguen, Conſequenz-Machereien, Balancir-Künſten und Taſchenſpielerei, mit verſchrobenen Standpunkten und optiſchen Künſten in Scene geſetzt wird.

Das ſind aber nur die Geſchmackskünſte im kleinern Styl; der große unſerer Hiſtoriker beſteht mit verzweifelt wenigen und daher weltberühmt gewordenen Ausnahmen darin, daß man die philoſophiſche und die realiſtiſche Methode ineinszubilden, daß man in einem Luftballon aufzuſteigen und aus der Vogel-Perſpective ein Land, einen Welttheil, oder den ganzen Erdball mit den Fernröhren einer ſublimirten Einbildungskraft zu betrachten und mit dialectiſchen Formeln zu photographiren verſteht; daß man nicht nur das perſönliche Leben, ſondern die Welt-Geſchichte zu entfärben, zu entfleiſchen, zu entſeelen; daß man das Weltleben auf einen wiſſenſchaftlichen Schematismus zu reduziren verſucht. — Dies iſt dann der abſolute Witz, nämlich die Ironie, welche unſere Seele für den Verſtand zu escamotiren verſteht. Sie bleibt aber dabei nicht ſtehen, ſondern verläugnet den ſubjectiven Verſtand für die objective Welt-Vernunft, und dieſe letztlich für die welthiſtoriſche Grammatik, Dialectik und Mathematik, die in Kraft literariſcher Licenz und Naivetät mit der concreten Welt-Geſchichte identificirt wird.

Die Leute des großen Stoffs und Styls abſtrahiren, wie die antiken Tragöden, von der Seele und Perſön-

lichkeit; ſie ſtecken Masken vor das Geſicht und ſchreiten auf dem modernen Kothurn, nämlich auf welthiſtoriſchen Siebenmeilen-Stiefeln einher. Die Poeſie dieſer Leute vom großen Styl und Geſchmack beſteht nur darin: mit einem ſpeculativen Spinnefaden den Erdball oder am liebſten das Weltall zu umfaſſen und lauter Meridiane zu ziehen, ohne irgend eine Gravitation gegen irgend einen beſtimmten Punkt; von einer Verſchmelzung mit einem ſolchen kann alſo keinen Augenblick die Rede ſein. Es iſt eine Geſchmackloſigkeit, wenn man, wie Jean Paul, zehntauſend Gravitations-Punkte etablirt, wenn man ohne Aufhören von allen kleinſten Dingen angezogen und abſorbirt wird, wenn man die ganze Seele und den ganzen Geiſt an die kleinſten Stoffe, an curioſe Einfälle und noch curioſere Formen zu verſchwenden pflegt. Aber es iſt eben ſo abgeſchmackt und noch unerquicklicher, noch widernatürlicher, wenn man, wie die Claſſiker und Styliſten der jüngſten Zeit, lauter Weltkreiſe und keine Herzpulſe, lauter Formen und keinen Kern, lauter Anatomie oder Zeichnung, aber kein Fleiſch und Blut, lauter Schulvernünftigkeit und keine natürlichen Sympathieen beſitzt; wenn man die Welt-Geſchichte ohne ihre Fleiſchwärzchen und ihr Blut in Beſitz nehmen will!

Ein junges Genie, zugleich mit edler Dreiſtigkeit und Thatkraft betraut, iſt ein Ungeheuer, die ſchrecklichſte Pönitenz für die gute Geſellſchaft, da ſie von der Tradition und Convenienz in Künſten, Sitten und Wiſſenſchaften lebt. Ein junges, unreifes und reformſüchtiges Genie iſt die Antipathie aller Leute, welche vom guten Geſchmack, von den conventionellen Accomodationen, von den liebenswürdigen Manieren und von dem auf ſie gegründeten Geiſtes-Comfort Profeſſion machen. Die diſtinguirte Geſellſchaft, welche in der Aisance, im à plomb, in dem Verkehr mit äſthetiſchen, elaſtiſchen und bequemen Formen ihr Weſen ausgeſtaltet, kann Alles leichter vertragen, als

die Alterationen ihres Comforts und ihrer Freimaurerei des guten Tons durch dreiſte und ſchroffe Genies. — Aber nicht nur die Ariſtokraten, ſondern wir Alle leben nur mit Hülfe von Formen, die eine exoteriſche und eſoteriſche Geſchichte, einen Idealismus und einen Realismus, einen Geiſt und einen Körper haben, und neben der Buchſtäblichkeit eine Symbolik in Anſpruch nehmen, der man nicht ohne ſymboliſchen Verſtand gerecht werden kann. Dieſe Formen ſind eben ſo wenig in ihren elaſtiſchen als in ihren feſten Theilen, eben ſo wenig in ihren Conſequenzen, als in ihren capriciöſen Inconſequenzen zu expliziren, zu begreifen, oder zu entſchlagen, falls man ſich nicht der ganzen cultivirten Welt, den Künſten, den Wiſſenſchaften, den Sitten und Literaturen als Barbar entgegenſtellen will. — Die Handhabung dieſer Formen, mit denen unſer ganzes Leben verwachſen iſt, ihre Zügelung, Lockerung, Vereinfachung und Complication, ihre feine Interpretation und Kritik, das ganze Geheimniß, mit dieſen ſittlichen Formen zu leben, ſich und Andere an ihnen zu bilden, ſich und ſeine Nebenmenſchen mittelſt ihrer zu binden, zu löſen, zu herrſchen, zu verſtehen und zu taxiren; die Kunſt, mit dieſen Formen zu chicaniren, zu ſoulagiren, zu myſtifiziren, zu prellen, zu dupiren, zu heiligen und lächerlich zu machen, ſetzt eine lebenslängliche Routine, und dazu noch ein angebornes Talent, ein Cultur-Erbe gebildeter Eltern und Vorfahren voraus, wenn es zur Virtuoſität, zur wahrhaft feinen Lebensart, zur geſelligen Bildung, zum feinſten Witz, Takt und Geſchmack kommen ſoll. Für dieſe Myſterien hat das junge Genie, hatte auch Jean Paul keinen Sinn und Verſtand. Er produzirte Formen aus ſeinen Eingebungen heraus, alterirte die künſtleriſche wie die wiſſenſchaftliche Convenienz, die Methode, den Schematismus, den Styl, und wurde nicht ſelten ein Ungeheuer von Geſchmackloſigkeit, ſo daß ſelbſt Schiller und Göthe, die doch mit ihrem Genius den Genius

Richters herausfinden mußten, den Autor der unſichtbaren Loge und der Hunds-Poſttage ꝛc. nicht mit Unrecht einen „Bockshirſch“ (Tragelaphos) nannten. Aber der edle Hirſch hat gleichwohl den unedlen garſtigen Bock abgeſtoßen, oder er iſt nur ſcheinbar mit einem ſolchen verwachſen geweſen. J. Paul war und wurde ein Dichter sui generis, ein Genius, der zwar keinen Kunſt- und Literatur-Maßſtab verträgt, aber dafür auch keine Schullineale, keine fremden Ebenmaße, und wären es ſolche von Griechen und Römern, verſchluckt und ſchlecht oder gut aſſimilirt hat. Wir brauchen neben ſo vielen Literaten, die mit einem Mengefutter, oft nur mit Chablonen, aus allen Zonen und Zeiten großgezogen worden ſind, auch Menſchen, die auf der vaterländiſchen Weide groß geworden ſind und an der Eigenart ihres Volksſtammes ihre Individualität in aller natürlichen Herzenskraft entwickelt haben; zu ihnen, zu den: Haman, Hippel, Möſer, Lichtenberg gehört J. Paul; er iſt ihr Herz und ihr Haupt.

Da unſerem Jean Paul und den Romantikern überhaupt nicht mit Unrecht ein Mangel an Weltverſtand zum Vorwurf gemacht wird, ſo mag mir über jenen Verſtand noch ein Schlußwort vergönnt ſein.

Eine tiefe Leidenſchaft, ein Wehe oder eine wahre Freude, ein einziger Augenblick des entzündeten Herzens, ja nur des ſehenden Auges, des hörenden Ohrs, weiht uns tiefer in das Geheimniß des Lebens ein, als aller Verſtand der Welt! — Es giebt einen vollbeſeelten Poeten-Verſtand; aber was in der profanen Welt „Verſtand“ genannt wird, das iſt eben nur die Erkenntniß der endlichen Natur der Dinge, der Menſchenkräfte, der Ideen. — Wem die ſinnlichen Grenzen, die Formen aller Kraftäußerungen und Entſchlüſſe, die Reibungen der Kräfte, die Zufälligkeiten, welche ſich zwiſchen Urſach und Wirkung einſchieben, die Metamorphoſen der menſchlichen Natur und Verhältniſſe,

die Formen, in welchen alles Ideale und Subjective vermittelt werden muß, (wenn es verſtanden und effectiv werden ſoll), alle Augenblicke gegenwärtig iſt, der hat nach dem Urtheil der Welt Verſtand. Ein ſolcher Verſtandes-Menſch orientirt ſich nicht von den Ideen und Idealen zur Wirklichkeit, ſondern von dieſer und von den conventionellen Formen zu den Ideen; er verſteht die Formen mit überlegenem Geiſte zu combiniren, zu handhaben und effectiv zu machen; er weiß Menſchen, Dinge und Verhältniſſe zu ſeinen Dienſten zu zwingen, den Wind in die Segel zu fangen und den Geſchäfts-Mechanismus zu tractiren, und er beherzigt vor allen Dingen die lächerliche Kluft zwiſchen den Ideen, den Formen, den Leuten, den Stoffen und der Alltagswirklichkeit. Dieſe Praxis nennt die Welt den poſitiven Witz. Ihn beſitzt der Romantiker allerdings nicht und wird dadurch oft lächerlich; aber derſelbe Menſch, welcher mit ſeiner Kenntniß der trivialen, der endlichen, formalen und mechaniſchen Seite aller Dinge, Menſchen und Geſchichten, dieſelben ſeinem Willen unterwirft und, wie Napoleon, der tyranniſche Maſchiniſt eines ganzen Welttheils wird, der hat darum noch lange keinen beſeelten Verſtand und begreift oft nicht ſo viel von der Seele und Geneſis, von der Bildkraft und den Gottes-Myſterien der Dinge, wie ein ſolcher Romantiker, der für einen Träumer, Taugenichts und Simpel paſſirt. — J. Paul wie Schiller beſaßen keinen exacten Menſchenverſtand; aber eben dieſer Mangel iſt es, in welchem ihr Adel und ihr Zauber über alle edleren Naturen beſteht.

XVII.

Die deutsche Mystik und die moderne Lichtfreundlichkeit mit Glossen versehen.

Es ist leider wahr, daß die Deutschen und insbesondere die deutschen Schriftsteller und Gelehrten Jahrhunderte hindurch zu ausschließlich Idealisten und Luftschiffer gewesen sind, daß sie selbst die Thatsachen der Geschichte wie der Gegenwart und der materiellen Wirklichkeit mit ihren Träumereien und Systemen verdorben haben.

Es ist wahr, daß der Idealismus und der Romanticismus den praktischen Verstand und den Sinn für die Wirklichkeit ruiniren, und daß Derjenige, welcher die Welt nicht kennt, ihr auch keine Gerechtigkeit widerfahren lassen kann, ja daß mit der Unwissenheit und dem Gefühl des begangenen Unrechts Verhärtung und Erbitterung wachsen müssen.

Es war nothwendig, die Rechte der Gegenwart, der Wirklichkeit und den Werth des positiven Verstandes so stark zu accentuiren, wie es in der neuesten Zeit geschehen ist, aber es ist eben um deswillen, und weil diesem Aufruf des sinnlichen Verstandes, von der ganzen Welt bis zur abscheulichsten Ausnüchterung,

bis zum Materialismus und Atheismus Folge geleiſtet worden iſt — und weil uns mit dieſer neuen Heils- und Lebens-Ordnung ein viel ſchlimmeres Uebel als das überwundene bedroht, an der Zeit, darauf hinzuweiſen, daß uns weder das eine noch das andere Extrem, ſondern nur die Wahrheit retten kann, welche eben ſo wenig in den Exceſſen des Idealismus und der Pietiſterei, als in denen des Materialismus und des Profan-Verſtandes liegt.

Bisher war der Ideal-Sinn wenigſtens bei den Gelehrten und bei der Geiſtlichkeit vertreten, er hielt ſolchergeſtalt dem Profan-Sinn der großen Maſſe das Gegengewicht. Mit ſeinem Verſchwinden fällt die Welt nothwendig der Gemeinheit und Barbarei zum Raube. Rom ging trotz ſeiner Nationalkraft an ſeinem monſtroſen Materialismus und an ſeinem Profan-Verſtande zu Grunde; und ein römiſches Zeit-Alter droht der heutigen Welt.

W. v. Humboldt ſagt tiefſinnig und wahr: „Es findet ſich in der ganzen Oekonomie des Menſchen-Geſchlechts auf Erden, daß eben dasjenige, was ſeinen Urſprung im phyſiſchen Bedürfniſſe hat, bei der weiteren Entwicklung den ideellſten Zwecken dient", aber bevor es zu dieſem Deſtillat des Geiſtes aus dem Naturalismus kommt, vergehen Jahrhunderte und Jahrtauſende, wie wir an der Cultur-Geſchichte, insbeſondere des Orients — und an jedem Bauerdorfe noch heute erſehen. — Nirgend ſind die materiellen Bedürfniſſe beſſer beſtellt als in England und Nordamerika, gleichwohl will der Idealismus dort nicht gedeihen.

Es iſt mit dieſem Entbindungs-Proceß des idealen Lebens aus der Materie und gemeinen Wirklichkeit, wie mit der Religion, die ſich nach der Meinung der Profan-Verſtändigen mit einem Mal im reifen Alter finden ſoll. Wenn aber die Mutter dem Knaben nicht die Hände faltet, ſo betet er auch nicht als Mann.

Theorie und Praxis, Beten und Arbeiten, Materialismus und Idealismus müſſen von vorne herein zu gleichen Rechten gehen.

Die Literaten mußten den übertriebenen Tugenden wie Schwächen des deutſchen Volkes entgegentreten, dabei verfielen ſie aber nicht nur in den Irrthum, die edelſten Kräfte um ihres Mißbrauchs in die Acht zu thun, ſondern ſie übertrugen Miſeren und Dummheiten der gebildeten Stände und zunächſt ihrer eignen Kaſte auf die Nation. Und ſo ſind denn die Deutſchen in den Verruf der Sentimentalität, der Ideologie, der Romantik, des religiöſen Myſticismus und der transſcendenten Tendenzen gekommen. Aber mit Ausnahme der Schwaben, der Heſſen und weniger andrer Ueberbleibſel von deutſchen Volksſtämmen, welche allerdings einen Genius für theoſophiſche Grübeleien und eine Reſpekt fordernde Gemüthstiefe bekunden, wiſſen die Deutſchen aller Lande verzweifelt wenig, ſowohl von Romantik als von Theoſophie.

In Polen, in Frankreich und Italien, oder gar in Rußland und in der Türkei exiſtiren freilich ſelbſt unter den gebildeten Ständen nicht ſo viel Procente Philoſophie, Romantik und Gemüths-Myſterien, als in Deutſchland unter Bauers- und Handwerksleuten am nüchternſten Ort; alſo ſind auch dieſe Procente für die Geſchichte des deutſchen Characters von Belang; aber die relative Ueberlegenheit verwechſelt doch kein geſcheuter Menſch mit einer abſoluten Kraft und Potenz. Der Affe wird deshalb doch nicht zu den Menſchen gezählt, weil er dem Menſchen an Geſtalt, Verſtand und grimaſſenhaften Leidenſchaften ähnlicher iſt wie jedes andere Vieh!

Es bleibt alſo eine Thorheit der modernen Literaten und beſonders der Radikaliſten und Naturforſcher vom neueſten Styl, bei allen Gelegenheiten in ſolcher Weiſe von der deutſchen Myſtik, Romantik und Sentimentalität, von der deutſchen Philoſophie und Poeſie zu peroriren, als ob man jeden deutſchen Schuſter-Geſellen für einen

Vetter von Göthe's Schuſter, von Hans Sachs, oder von Jakob Böhme halten dürfte, als ob alle deutſchen Bürgermädchen Seherinnen von Prevorſt, und nur die deutſchen Putzmacher-Mamſells, die deutſchen Laden-Jünglinge Romanleſer wären. Auch im romantiſchen Mittelalter waren die Deutſchen nicht ſo maſſiv romantiſch und theoſophiſch wie es uns nach ihrer Hinterlaſſenſchaft in Künſten und Literatur-Werken erſcheint. Künſte und Wiſſenſchaften wurzeln wohl im Boden des Volkes, der Zeit und des Himmelsſtrichs, ſetzen aber Keime und Samenkörner voraus, die nicht in der großen Maſſe der Individuen liegen. An den mittelalterlichen Domen haben nur Einzelne gebaut, von dieſen Einzelnen haben ſehr Wenige die Conſtructionen und das Techniſche verbeſſert, oder gar die Ideen der Bauwerke begriffen und weiter entwickelt. Was jetzt als Fertiges vor uns ſteht, iſt ein Bienenbau, an dem ſich der Witz und Inſtinkt von vielen Jahrhunderten und Nationen betheiligt hat, ſo daß auf die Individuen und auf die Generationen blutwenig trifft. Eben ſo haben an den alten Volks- und Kirchenliedern, an den alten Sprüchwörtern und Märchen nur wenig Genies mitgedichtet, und endlich hat die Zeit das Poetiſche und Heilige, das Bedeutſame an unſerer Geſchichte ſo ſehr verdichtet, das Profane und Beſtiale ſo ausgeſchieden, daß das geſchriebene und übriggebliebene Mittelalter dem wirklichen vielleicht nur ſo ähnlich ſieht wie der Spiritus ſeiner Maiſche.

In unſern ausgelichteten Tagen aber, auf einen vermeintlichen Ueberreſt von Romantik und myſtiſchem Helldunkel Jagd machen zu wollen, iſt Abſurdität und Phantasmagerie.

Im katholiſchen Deutſchlande iſt trotz einiger altväteriſchen Chablonen und Sitten, trotz des mittelalterlichen Kirchen-Ceremoniells und religiöſen Coſtüms im Volke nicht ſo viel vertieftes Seelenleben als in proteſtantiſchen Ländern zu finden; keine Spur von dem transſcendent

gewordenen Geiſte, der hie und da im ſchwäbiſchen Volke eine Seele bis zur Sentimentalität potenciirte, eine romantiſche oder myſtiſch-theoſophiſche Stimmung erzeugt. — Das heſſiſche Volk zeigt ſich zunächſt dem ſchwäbiſchen an Gemüthstiefe, an Geiſtes-Feinheit und Character-Originalität ebenbürtig, alſo auch für die Myſterien des Seelenlebens disponirt.

Baiern, Baden, Oeſterreich, Sachſen, Brandenburg, Braunſchweig, Hannover, Rhein-Preußen und Polniſch-Preußen beſitzen verzweifelt wenig Romantik, Myſtik oder Metaphyſik; und in Oſt-Preußen beſteht neben einer ſporadiſchen Phantaſterei, Aszetik, Theoſophie und Sentimentalität, als deren Repräſentanten beziehungsweiſe in der Literatur Hamann, Hippel, Herder und Hoffmann gelten können, auch die Erbnahme des logiſchen Enthuſiasmus und des kritiſchen Rationalismus von Herder und Kant. — Die Characterſolidität, die nüchterne Urtheilskraft, die Herzensfriſche, der arbeitstüchtige Poſitivismus und Humor des oſtpreußiſchen Volkes ſind Fakultäten und Tugenden, die mich frappant an den Character des engliſchen Volkes gemahnt haben. Der Mangel an äſthetiſchen Qualitäten, an Grazie und converſationeller Liebenswürdigkeit bei Frauen und Männern, dazu der cyniſch brutale Character der gemeinen Leute, gehört gleichmäßig zu den Schattenſeiten des oſtpreußiſchen wie des engliſchen Volks. — Was nun die Myſtik an ihr ſelbſt, ihre Wahrheit und ihren Werth betrifft, ſo erſchrickt man über die Gebirge von Blödſinn, Gefühlloſigkeit, Confuſion und Trivialität, welche von der rationaliſtiſchen Literatur über dies Thema zuſammengeſchwemmt und gemauert worden ſind. Die Schwierigkeit liegt hier wie in allen ſublimen Dingen darin, daß wir einen Proceß reflectiren ſollen, der negativ und unbewußt in uns, wie der göttliche Geiſt, gleichwohl die Seele unſerer Seele ausmacht. Ich frage nicht ſowohl was Myſtik und wie ſie möglich iſt, als wo ſie nicht iſt; wie das

Leben ein ſolches ohne Myſtik, d. h. ohne Wunder, ohne Uebernatur, ohne einen göttlichen Geiſt ſein kann. Ich halte jeden Philoſophen für nicht recht bei Troſte, der die transſcendenten und reciproken Proceſſe alles Lebens, der den **Dualismus** von Gott und Welt, von Himmel und Erde, von Geiſt und **Materie**, von Sein und Nichtſein, von Zeit und Ewigkeit, von Ich und Nicht-Ich, von göttlichem und menſchlichem Geiſte, welcher ſich alle Augenblicke neutraliſirt und doch wieder polariſirt, der das Ineinander und Auseinander dieſer Lebensfaktoren als kein Wunder und keine Myſtik bekennen kann!

Der Umſtand, daß das methodiſche, bewußte Verwundern die Schwachköpfe närriſch machen kann, und daß der Geiſt, wenn er nicht vom Wundergefühl erſäuft werden ſoll, der Seele mit einem Begriffs-Schematismus und mit Arbeits-Mechanik entgegentreten muß, ändert an der Wahrheit der Lebens-Myſtik nichts.

Wir wiſſen Alle, daß man von lauter Dichten und Denken, wie von übertriebener Ascetik ein Tollhäusler und Taugenichts werden kann; erklären darum aber nicht Poeſie, Philoſophie und Religion für ein Uebel oder eine Abſurdität; was ſoll denn alſo der Hohn über die deutſche Myſtik, als über eine extraordinaire Miſere und Abgeſchmacktheit. Man braucht nicht den orientaliſchen Pantheismus zu Hülfe zu rufen, um deutlich zu machen, worin das Weſen oder Unweſen des Myſtiſchen beſteht, und daß man ſeinen Widerſpruch in dem Wunder zu ſuchen hat, wie das Allgemeine im Individuellen und dieſes in und mit jenem gegeben iſt. — Wir brauchen weder Heiden noch Spinoziſten zu ſein, um bei allen Gelegenheiten zu fühlen, wie das Endliche im Unendlichen und dieſes in jenem gegeben iſt; wie ſich Freiheit und Nothwendigkeit, Geiſt und Materie gegenſeitig verneinen und affirmiren; wie Eines in Allem und Alles in Einem, wie Gott in der Natur und die Natur, die Menſchheit in dem Welt-Geiſte weſet; daß dieſer Geiſt ein inwelt-

licher und gleichwohl ein außerweltlicher Schöpfer ſein muß. Da hätten wir Deutſche und Chriſten alſo an dem Gefühl und Begriff der Immanenz und Transſcendenz, an der Lehre des intramundanen und extramundanen Gottes ein neues Moment der Myſtik, welches den orientaliſchen Religionen nicht convenirt. — Wir dürfen aber nur einen Augenblick bedenken und fühlen, wie unſer Ich alle Augenblicke vom allgemeinen Leben verſchlürft und wiederum von ihm herausgegeben wird; wie in der Perſon die Natur und die Menſchheit eingefleiſcht, wie durch den Geiſt des Menſchen die ganze Welt zur Selbſt-Anſchauung, alſo zum eſſentiellſten Daſein und zur Wahrheit gebracht wird: um zum lebendigſten Gefühl und Begriff der Lebens-Myſtik, der Gottes- und Menſchen-Myſtik gebracht zu werden; um zu erkennen, daß alle Dinge nur durch ihren Gegenſatz beſtehen, daß alles Sein im Nichtſein bedingt iſt, und daß die Geſchichte nichts Anderes, als die Entwickelung, die Steigerung und Vertiefung aller Lebens-Gegenſätze, der Naturnothwendigkeit und der Freiheit, des elementaren Naturlebens in uns, wie des Geiſtes, der Vernunft und der Leidenſchaften, alſo die Myſtik Gottes, der Natur und Menſchheit iſt.

Eben daran, daß die gebildeten Leute die Exiſtenz und den Begriff einer Religion und Poeſie, daß ſie Glaube, Liebe, Ehre, Heiligung, daß ſie ein Wunder im Bewußtſein und in allem Daſein zugeben, und daß ſie gleichwohl die Myſtik desavouiren, kann man am frappanteſten erkennen, daß ſie nichts von jenen Mächten verſtehen, mit denen ſie ſo familiair enfilirt ſind; denn Myſtik iſt eben die Blume des Glaubens, der Liebe und Poeſie, das abſolute Element, in welchem die Religion und die Geſchlechtsliebe, die Phyſik und Metaphyſik, die Natur und die Uebernatur, die Menſchheit und die Gottheit zuſammen fallen. Jeder Lump, den man über den Genuß an einer Cigarre zur Rede ſtellt, weiß ihn zuletzt als einen überſinnlichen und myſtiſchen darzuſtellen, und

zwar mit Recht; wie aber alle Dinge und Genüſſe und zumal die Philoſophie, die Poeſie, die Religion, wie ihr Ceremoniell und die Formeln der Metaphyſik, wie Dialektik und jede ſinnliche Empfindung mit dem Weltgeiſte, mit der Ewigkeit und Uebernatur in Contakt und Polarität ſtehen, das beſtreiten die rationaliſtiſchen Lumpe, das capiren ſie nicht.

* * *

Jeder Menſch, der es zur Meiſterſchaft in einer Kunſt oder Wiſſenſchaft bringt, Jeder, der in einer Thätigkeit und Lebenslage alt geworden iſt, wird, wenn er nicht eine abſolut proſaiſche und gemeine Natur iſt, ein Myſtiker innerhalb ſeiner Sphäre, in Bezug auf ſeine Verhältniſſe und ſeine Geſchäfte; er wird ſo, weil er im Verlauf des Lebens und der Situationen den Körper der Dinge, den Schematismus der Verhältniſſe von der Seele und Symbolik unterſcheiden lernt; weil er erfährt, daß die Seele der Dinge und Geſchichten, mit der Seele des Menſchen in einer Polarität und Wechſelbedingung ſteht, welche das ſtrikte Auseinanderhalten des Objects und Subjects, der Materie und des Geiſtes, des Weſens und der Form, des realen und des idealen Faktors, „der Erſcheinung und des Dinges an ſich", des Endlichen und Unendlichen, des imanenten und transſcendenten Verſtandes gar nicht mehr erlaubt.

Jeder Handwerker und Handelsmann lernt ſublime, inſtinktive Diagnoſen, Handgriffe und Politiken; jeder denkende und fühlende Menſch lernt ſolche Lebens-Verhältniſſe, Einflüſſe, Lebens-Mächte und Myſterien kennen, von denen er fühlt, daß ſie unmittelbar erfahren werden müſſen, weil ſie über den lehr- und lernbaren Verſtandes-Schematismus, über jede Bezeichnung und Regel hinausgehn, weil ſie auf elaſtiſchen, auf flüſſigen, der Metamorphoſe unterworfenen Formen, auf einer Complication

von Elementen beruhen, die jeden Augenblick in eine andre Phase treten, und nur mit dem Instinkte der Selbsterhaltung oder des überlegnen, organisatorischen Witzes beherrscht und gestaltet werden können. — Der Fürst und der Bettler, der Feldherr und der Unteroffizier, der Welthändler und der Dütenkrämer, der Moden-Fabrikant und die Putzmacherin, der Diplomat und der Winkel-Socialist, der Moden-Schneider, der Journalist und der Commis-Voyageur, der Buchhändler, der Schriftsteller und der Buchbinder, der Galanteriewaarenhändler, der Conditor und Restaurateur, der Cigarren- und Weinhändler, der Schauspieler, Comödienschreiber, Taschenspieler, Hanswurst und Friseur, sie Alle werden ohne es zu wissen und zu wollen, zu Mystikern, d. h. zu Leuten erzogen, welche still oder laut bekennen, daß es unconstruirbare, unsagliche, keinem noch so feinspürigen Verstande zugängliche Mysterien, Symptome und Krisen giebt, daß jedes Ding und Geschäft, und daß jeder Augenblick des Menschen mit allen andern Dingen, Verhältnissen und Kräften so unberechenbar verschlungen ward, wie ein Einschlagsfaden mit einem kunstreichen Damast-Gewebe, dessen Schiller-Farben, Lüstre und Dessains die Mode-Capricen und Mode-Leidenschaften sind.

Worin unterscheidet sich nun das Glaubensbekenntniß des Theosophen, den man vorzugsweise einen Mystiker nennt, von der innersten Lebensfühlung eines Fürsten, eines Feldherrn oder Diplomaten, von dem lebendigen Wissen und Gewissen eines denkenden und fühlenden Landwirths, Musikers, Mediciners, Malers, Dichters oder einer Frau, die nur ein wenig Sinnigkeit, die ein Gefühl von den Mysterien ihrer Ehe und Mutterschaft besitzt, als darin, daß dem verhöhnten Mystiker die Aufzugsfäden jenes Lebens-Gewebes, an welches alle Menschen glauben, vom Himmel bis zur Erde, vom Jenseits bis zum Diesseits reichen; daß er durch sie den Welt-Geist mit allen Menschen-Geistern und Seelen verbunden sein läßt;

daß er an einen extramundanen Gott glaubt, der zugleich ein intramundaner zu ſein, der nicht nur von außen zu ſtoßen, ſondern ſich auch mit allen Menſchenherzen zu verweben, der die Seelen von ſeiner Natur-Seele abzuzweigen und doch mit ſeinem Geiſte zu verbinden, der die zerriſſenen Fäden wieder zu knüpfen, die Webe-Maſchine zu controliren, die Naturkräfte zu reguliren, die natürlichen Muſter (die Welt-Geſchichten und Biogoaphien) in die himmliſchen Quadrate einzuzeichnen, und wenn er will, in einem Augenblick die natürlichen Arabesken in übernatürliche Figurationen zu verwandeln und zu verklären vermag.

Eine Verlobte, eine Ehefrau und Mutter, ein Landwirth, ein Lehrer und Geiſtlicher, ein Richter und Arzt, ein Fürſt und Miniſter, ein Diplomat, ein Dichter, Denker und Muſiker, ein Geſetzgeber und Reformator, die nicht fühlen, daß ſie von einem unausſprechlichen, unausdenkbaren, jedem Calcul halb entzogenen, weil von einem göttlichen Willen und von einer Weltordnung beherrſchten Myſterium bewegt werden, verdienen nicht den Namen, welchen ſie führen, und würdigen ſich, indem ſie das Unendliche im Menſchen läugnen, noch tiefer herab, als ſolche Myſtiker und Asketen, welche die Forderungen unſerer ſinnlichen und endlichen Natur zurückweiſen, indem ſie den geſunden Menſchen-Verſtand und eine gemeinnützliche Thätigkeit verachten.

Es giebt eine himmliſche wie eine irdiſche Bewegung im Menſchen. — Mit irdiſcher Geſchäftigkeit allein iſt nichts gethan, wenn nicht ein Denken, Fühlen und Glauben dazu kömmt, das über Welt und Zeit hinausgeht. — Wir dürfen nicht müſſige Träumer ſein, ſo lange wir in dieſen Leibern wandeln, welche Leibes-Nothdurft erheiſchen; wer aber über der Tagesarbeit und Sorge vergißt, daß er in Kraft des Geiſtes und einer unſterblichen Seele lebt, der bleibt ein geſchäftiger Narr. Wer in der Arbeit nur das Mittel erſieht, ſich geachtet, geſund

und am Leben zu erhalten, wem nicht das Gefühl eines unaussprechlichen Weltheiligthums, eines heiligen Geistes die Brust erfüllt und den Impuls zur Arbeit giebt, so daß ihm alles Thun und Lassen, alles Erlebniß und die ganze Natur zu einer Abbildlichkeit übersinnlicher Mysterien erhöht wird, wer seine Arbeit nicht so überdichtet und überdenkt, daß er mit ihr Geist und Seele groß zieht und einen Körper für die Religion gewinnt, der bleibt mit allen Werktüchtigkeiten, Tugenden und Verdiensten ein geschäftiger Kothklumpe und ein Fratz; — der gehört eben den Leuten an, die nicht begreifen und fühlen können, daß nicht die Geister um der Körper und Arbeiten willen, sondern daß Körper und Arbeit um des Geistes und der Seele willen da sind, und daß die Natur in Kraft der Uebernatur existirt.

Von jeder jungen Mutter ist es bekannt, daß ihr die Mutterschaft den Verstand und die Sinne für die Pflege und Erziehung ihrer Kinder schärft. Das leichtfertigste Mädchen wird eine sorgliche Mutter und die Mutterschaft bildet sich zu einem Organ, durch welches sie die Mysterien der Natur, der Gottheit und des Menschenlebens begreift. „Wem Gott ein Amt giebt, giebt er den Verstand.“ Eben so verwandelt der Besitz das Geld und jede Vollmacht Seele und Geist im Menschen.

Diese Thatsachen zeugen auch für die Mystik der Welt. Aber nicht nur die Verhältnisse und Erlebnisse oder der Besitz und die Sorge, nicht nur das Dichten und Denken, sondern die gemeinste Arbeit assimilirt sich unserm Verstande, unserer Sinnlichkeit und Seele, bildet unsern Character, wird in uns Person; wer aber in dieser Einfleischung, in dieser Vergeistigung des äußerlichen Thuns und Lebens eine Lebens-Mystik zu begreifen vermag, wie kann der so befremdet oder empört über eine Philosophie und Lebensrichtung thun, welche eben die Thatsachen der lebendigen Gottes-Mystik zum Thema und Ausgangs-Punkte ihrer Bildungs-Processe nimmt.

Der lebendige und mysteriöse Begriff des Absoluten ist nicht nur die abstrakte Ineinsbildung oder Neutralisation des Subjectiven und Objectiven, des Geistes und der Materie, des Dinges und seines Begriffs in der philosophischen Dialektik, sondern die Inkarnation des Reichthums der Natur- und Menschen-Geschichte in einem Dichter und Denker, in einem Genius, in der Person!

Der Geist der Welt und die Seele der Welt, die Quintessenz der Natur und Menschheit müssen in einer Menschen-Seele, Menschen-Sinnlichkeit und in einem Menschen-Geist sich zum künstlerischen Witz und zum Wort concentriren, dann giebts ein lebendig Absolutes, ein Mystisches, anders nicht. Gott muß Fleisch und Wort werden wie in Christo; das Ineinander von Sache und Begriff ist nur ein Moment des Absoluten und der Welt-Fülle, aber nicht das Mysterium und der Witz der Welt.

Ein begeistertes Herz und ein schematisirter Verstand, liebenswürdige Accomodation und eine Characterfestigkeit, die aus dem Gewissen kommt, natürliche Bonhommie und viel mutterwitzige Kritik erzeugen eine köstliche Polarität, die sich im Humor zu versöhnen sucht.

Man versöhnt sich selbst mit der bornirten und kranken Mystik, wenn man die absolut rationalen, die antimystischen, die schaalen, schäbigen Philosopheme der Neuzeit an sich kommen lassen soll. — Ein natürlich und übernatürlich gearteter Mensch kann ohne Gotteslästerung gedankenträge werden, aber nicht mit nüchternem Muthe die Zukunft vorweg nehmen und prophezeihen. All diese Zukunfts-Constructionen, diese Anticipationen der Geschichte, diese Zukunfts-Musik, Zukunfts-Medicin, Zukunfts-Kirche, Zukunfts-Politik ꝛc. sind deshalb so unerträglich, gotteslästerlich, prosaisch und absurd, weil sie auf einem borniertesten Verkennen aller Grund-Gesetze des Lebens, der Geschichte und des Menschen-Gemüths beruhen. Alle

Geſchichte geht gleichmäßig aus Freiheit und Nothwendigkeit, aus Natur und Geiſt und nicht aus Menſchenwitz, Willenskraft und Willensfreiheit allein hervor. — Wir müſſen freilich ſchwimmen oder rudern, aber das Waſſer trägt unſern Körper wie unſer Schiff. — Wir können und wir wollen nicht wiſſen, wie ſich unſer Leben und Geſchick, unſere Künſte und Wiſſenſchaften weiter entwickeln und welchem Ziel ſie entgegengehen. — Wir wollen uns nicht den unergründlichen Natur-Metamorphoſen und noch weniger dem Willen und dem Segen Gottes entziehen. Wir wollen nicht die Freiheit des Willens und die Vergötterung des wiſſenſchaftlichen Verſtandes ſo weit treiben, daß die unerforſchlichen Rathſchlüſſe und Segnungen der Gottheit für uns entbehrlich werden; unſer Gemüth, unſer Herz, unſere Poeſie, unſer Wunder-Glaube, unſre Religion müſſen an dem Gedanken zu Grunde gehen, als könnten und dürften wir unſre Cultur-Geſchichte anticipiren und ganz allein unſeres Schickſals Schmiede ſein. Wir rudern und fangen zwar den Wind in die Segel, wir bauen das Schiff, aber die Gottheit führt das Steuer und hat die Sterne an den Himmel geſtellt; ſie gebietet den Wellen, und wenn wir auch nach Weſten ſchiffen, machen wir doch die Bewegung der Erde von Weſten nach Oſten mit.

* * *

In der Muſik giebt es glücklicherweiſe noch eine Freiſtätte für Diejenigen, welchen Seele genug übrig geblieben iſt, um zu fühlen, daß keine vollſtändige Pſychologie möglich iſt, daß die Myſterien der Natur in uns ſich jeder Analyſe, Verſtandes-Vermittlung und Definition entziehen, daß die gangbaren Kategorieen der Ethik und Aeſthetik, auf die Muſik in Anwendung gebracht, eine abſtrakte Mathematik bleiben müſſen, daß der Menſch, wenn er Muſik producirt oder reproducirt, eine tranſcen-

dentale Kraft entwickelt, die ſo weit über alle lehr- und lernbare Wiſſenſchaft und Sprache hinaus proceſſirt, wie der Welt-Geiſt über die materielle Welt — wie die Uebernatur über die Natur.

Die Aeſthetik hat die Kategorien des Naiven, Sentimentalen und Elegiſchen, des Satyriſchen und Humoriſtiſchen, des Erhabenen und Anmuthigen, des Plaſtiſchen und Muſikaliſchen erfunden; aber wir erfahren täglich, daß innerhalb der Sentimentalität, der Naivetät oder des Humors eine Welt von Mannigfaltigkeit proceſſirt und Formen bildet, und daß die Unterſchiede innerhalb einer und derſelben Kategorie ſo weſentlich ſein können als die zwiſchen den verſchiedenen Kategorieen ſelbſt. Man fühlt, daß ein Hund in den Augenblicken, wie er im Gram auf ſeines Herrn Grabe ſtirbt, eine Seelen-Potenz bekundet, die doch ſicherlich derjenigen überlegen iſt, welche ſich im Canibalen dann verwirklicht, wenn er Menſchenfleiſch verſpeiſt oder ſeine abgelebten Eltern mit der Keule erſchlägt. Der cultivirte Naturalismus kann mehr Sittlichkeit in ſich faſſen als ein barbariſches Märtyrerthum und umgekehrt dieſes mehr Divination als eine metaphyſiſche Prophetie. — Es giebt plaſtiſch-naive Humore und ſehr zerfahrene geſtaltloſe Naivetäten. Es giebt vollkommen naive und divinatoriſche Reflexionen und kritiſch-reflektirte Naivetäten. Es giebt confuſe Regelmäßigkeiten und eine methodiſche Raſerei. Es giebt einen logiſchen Enthuſiasmus und einen Schematismus in Seele und Gemüth, eine Gewiſſens-Mathematik. Es giebt eine grammatiſche Poeſie und eine poetiſche Grammatik; die erſte ſteckt in Klopſtocks Meſſiade, die andere in der deutſchen Grammatik von Jakob Grimm.

Die Fugen-Muſik von Sebaſtian Bach zeigt ganz ſo eine Welt von Humor, Naivetät und Sentimentalität auf, als Beethoven und Mozart.

Das Alles will ſo viel ſagen, daß mit Kategorieen nur mathematiſche Lineamente, nur ganz abſtrakte Beſtim-

mungen gegeben ſind, von denen die Tiefe und der Reichthum des wirklichen Lebens und die Myſtik des Seelenlebens nicht angerührt werden. Es giebt keine genügend förmlichen Vermittlungen zwiſchen Seele und Verſtand, oder Verſtand und Sprache.

Die ſublimſten, die verzweifeltſten und beſeeligendſten Thatſachen des Menſchen-Lebens, die Myſterien der Welt- und Naturgeſchichte ſtehen nicht ſelten außer allem Contact mit den Begriffen der wiſſenſchaftlichen, ſittlichen und künſtleriſchen Convenienz.

Es giebt keinen förmlichen, keinen ſprachlichen Verſtand von der Seele und Muſik. — Unſere ſublimſte ethiſch-äſthetiſche Terminologie hat gar kein Verhältniß zu den Proceſſen und Thatſachen, welche aus der Polarität und Neutraliſation von Seele und Geiſt, von Natur und Uebernatur, von Materie und Geiſt, von Herz und Vernunft hervorgehen. Wer ſie erlebt, der weiß, daß Muſik, Seele, Phantaſie und Gefühl für den Verſtand etwas ſchlechthin Inkommenſurables ſind, und daß die Schönheit der Muſik, die Genugthuung an ihr recht eigentlich darin liegt, daß man das Leben und ſich ſelbſt der wiſſenſchaftlichen Analyſe, der Verſtandes-Tyrannei und Verſtandesklarheit entzogen fühlt.

Die Muſik hat nichts deſtoweniger ihren aparten Verſtand, von welchem aber der logiſche und conventionelle Verſtand zuſammt dem Wortverſtande aufgelöſt wird.

Wie dies möglich iſt, lehrt die Religion, das übernatürliche Gewiſſen und das Herz jeden Menſchen, der noch einen Reſt von dieſen altfränkiſchen Facultäten und Requiſiten aus der modernen Fluth errettet hat.

Wie es möglich iſt, daß der muſikaliſche Componiſt nicht ſchlechtweg närriſch wird, oder wie ein Mathematiker, Grammatiker, Logiker und Calculator noch ſo viel muſikaliſchen, poetiſchen und ſymboliſchen Verſtand, wie er ſo viel natürlichen Inſtinkt und Gemein-Gefühl conſervirt, daß er ſich wie ein ſinnliches Geſchöpf bewegen, z. B.

Balance auf zwei Beinen halten, oder ſich mit dem Löffel gerade in den Mund treffen kann, das iſt auch ein Stückchen von der wirklichen Myſtik und myſtiſchen Wirklichkeit, die wir alle Tage erleben ohne ſie als das Wunder zu taxiren was ſie iſt.

Die Weltanſchauung und Weltfühlung — die Dialektik der ſo verrufenen Myſtiker ſchließt durchaus nicht mehr Confuſion und Verſtandes-Auflöſung in ſich als das „Ineinander“ von Materie und Geiſt, von Verſtand und Sinnlichkeit, von Schein und Sein, von Form und Weſenheit, von Ich und Nicht-Ich, von Selbſtbewußtſein und allgemeinem Leben, von Freiheit und Nothwendigkeit, von Endlichkeit und Unendlichkeit, von Dieſſeits und Jenſeits, welches zugleich ein „Außereinander“, nämlich eine Polarität zu ſein verſteht, die ſich jeden Augenblick neutraliſirt.

Wer nach dem Studium der Hegelſchen Logik und Dialektik, nach dieſem Identificiren und Dualiſiren von Sein und Denken, von Sein und Nichtſein, von Wort und Sache, von Phyſik und Dialektik, von Vernunft und Wirklichkeit, und von allen Gegenſätzen der Welt, — noch von dem Myſtizismus der religiöſen Dogmen genirt ſein kann, — der läßt freilich zu wenig Logik an ſich kommen, und ſucht mit der Kirche obenein Krakehl.

Was klar gedacht iſt, peroriren die Verſtandes-Gläubigen, das muß ſich auch klar ausdrücken laſſen — gewiß; aber das Klare iſt eben das gefühllos und abſtrakt Gedachte. — Der vollbeſeelte, inſpirirte, von allen Kräften Himmels und der Erden getragene Verſtand kann unmöglich ein mathematiſch klarer Verſtand ſein! Die concrete Empfindung läßt ſich zu einer generellen deſtilliren und iſt dann allerdings klar; aber eben darum ohne überſchüſſige Seele, und verglichen mit divinatoriſchem, mit liebevollem Empfinden nur ein abſtrakter Proceß. — Das konkret Empfundne und konkret Gedachte wird um deswillen ein Myſtiſches und Helldunkles ſein; die

ſublimſten Proceſſe und Thatſachen laſſen ſich eben als ſolche unmöglich definiren und beweiſen, d. h. auf Verſtand, Sprache und Sinnlichkeit übertragen; ſie müſſen erfahren, geglaubt, geahnet werden; ſie ſind eine Selbſtoffenbarung, ſie umſchreiben ſich nur mit ihrem eigenen Sein.

Die Laien und Naturaliſten ſind nicht nur confuſe, ſondern ſie trennen auch ſolche Begriffe, die zuſammengehören. Ganz ſo ſündigen aber die Gelehrten in anderer Art; ſie vergeſſen die erbetene Erlaubniß: die Harmonie und Einheit des Lebendigen, durch abſtrakte Begriffe, durch einen fixirten Dualismus von Geiſt und Materie, von Subject und Object, Natur und Vernunft zu trennen; ſie ſcheiden ganz profan und gefühllos, was Gott und Natur zuſammengefügt haben. — Sie begreifen nicht, daß das Confundiren der Begriffe zwar ein Hinderniß des Verſtandes, aber die Wahrheit, die Intenſität und Harmonie des Seelenlebens iſt —; und dann wieder reduciren ſie durch Abſtraction und Schematismus die Mannigfaltigkeit des Lebens auf eine Identitäts-Philoſophie, — ohne einzuſehn, daß dies Identificiren eben nur in dem Mangel an entwickelter Sinnlichkeit, an Herzens-Routine, an Inſtinkt für das individuelle Leben ſeinen Grund hat. Nur die Sympathieen des Herzens erſchließen uns das Myſterium des individuellen Lebens, und nur die Herzens-Praxis iſt es, welche die Sympathieen und Antipathieen zu einer Gefühls-Energie, zu einem Witz des Herzens, zu einem natürlichen Character ausprägt, von welchem der Dutzend-Gelehrte eben ſo wenig weiß, wie der Laie und Praktikant vom dialektiſchen Proceß.

Die Denkgläubigen können gar nicht glauben, wie aus dem Idealismus ein Realismus hervorwachſen kann, und doch ſind ſie es eben, welche der Hoffnung leben, daß ſich all' dieſe modernen Societäts-, Humanitäts- und Freiheits-Ideen ſolide Leiber zubilden werden. — Wenn's

der Welt-Geiſt will, wird es geſchehen; aber freilich mit den Abwandlungen und Reſtriktionen, die ſich jede Idee gefallen laſſen muß, wenn ſie Verſtand und Wirklichkeit, wenn ſie Geſchichte werden ſoll.

Die Myſtiker können freilich nicht begreifen, wie die ſchönen und heiligen Ideen ſich von der Naturgeſchichte in den Genitiv ſtellen und Jahrhunderte lang declíniren laſſen müſſen, bevor ſie für die Lebens-Grammatik nütze ſind, aber die Profan-Verſtändigen, die Haſſer der eximirten Stände, aller Standes-Unterſchiede und öffentlichen Auszeichnungen, zeigen ſich eben ſo bornirt, wenn ſie faſſen oder glauben ſollen, daß jede dauernd feſtgehaltne Idee ſich einen übernatürlichen Verſtand, alſo einen Aetherleib zubilden kann, der darum nichts weniger eine Realität iſt, weil man ihn nicht mit Händen greifen kann.

Der Ur-Irrthum des ſinnlichen Verſtandes bleibt von Anbeginn der, nur der Materie den Begriff der Realität zu vindiciren, während dieſelbe naturnothwendig mit dem Geſetz des Geiſtes, mit den Ideen zuſammengedacht und keinmal vergeſſen werden muß, daß die Welt-Schöpfung aus der Vermählung des Geiſtes mit dem Nichts hervorgegangen iſt. — Die Idee der Welt (wenn auch die abſtracte Idee) ging der natürlichen Schöpfung vorauf; die konkrete Natur-Geſchichte enthält die Rectification dieſer Idee, und wird ſelbſt rectificirt.

„Das Wort wurde Fleiſch und wohnte unter uns.“ Und wenn es in Wirklichkeit keinen Chriſtus gegeben hätte, und wenn die Evangelien aus bloßen Mythen, aus lebhaften Volkswünſchen und Fiſcher-Märchen hervorgegangen wären, ſo bleibt die Thatſache unerſchütterlich ſtehen, daß die Idee von einem Gottmenſchen und Erlöſer der Welt, und zwar von einem ſolchen, der den Heiden- und Juden-Glauben von Dämonie, von Schematismus und Naturalismus, von Selbſtſucht und Verſtandes-Glauben gereinigt hat, daß eine

ſolche Idee und ein ſolcher Glaube ſeit mehr als 18 Jahrhunderten Welt-Geſchichte, Menſchheit, daß er Fleiſch geworden iſt, daß er die Sinnlichkeit, daß er den natürlichen Verſtand und die Welt verwandelt hat. — Der Glaube an die Freiheit iſt ihre Realität, wer an ſeine Freiheit glaubt, iſt ipso facto frei. Der Glaube an die Göttlichkeit Chriſti und die Welt-Erlöſung iſt die Wahrheit und Wirklichkeit des Chriſtenthums, und der Glaube an die realiſirende Kraft der Ideen und der Gläubigkeit iſt das Weſen und die Realität des echten Myſtikers.

Dem Profan-Verſtande dünken viele Ausſprüche durchaus evident und plauſibel, die der tiefern Anſchauung eine Trivialität, dem religiöſen Sinn und Verſtande ein Unſinn und eine Ruchloſigkeit ſind. So iſt der in dem Schneidemühler Glaubensbekenntniß zuerſt ausgeſprochene Grundſatz: „daß alle Geſchöpfe Gottes ſchon allein deshalb, weil ſie Gott, der Herr, durch ſeinen heiligen Willen erſchaffen und mit ſeinem heiligen Geiſte belebt hat, (ſchlechtweg) heilig ſind, und daß der Menſch ſich nicht unterſtehen dürfe, Etwas noch heiliger machen zu wollen, als Gott ſelbſt es ſchon gemacht hat“, ein irrthümlicher, weil er dem Begriff des Menſchen in ſeiner erhabenſten Bedeutung, in ſeinem myſtiſchen Princip widerſpricht. Der Menſch iſt nicht ein bloßes Naturprodukt gleich den Pflanzen und Thieren; in ihm begegnen und verſöhnen ſich vielmehr die Gottheit und die Natur, und aus ſeiner Natur wird fort und fort eine übernatürliche Kraft entbunden, die auf die bloße Natürlichkeit in ihm und außer ihm veredelnd, vergeiſtigend und heiligend zurückwirkt, als worin eben die abſolute und ſchöpfungskräftige Freiheit und die höchſte Würde des Menſchen, der wahre Grund aller Erziehung und Perfectibilität beruht. Gewißlich geht eine heiligende, eine weihende Kraft vom Menſchengeiſt aus. Der Eltern Segen und der

Eltern Fluch ist ein uralter Glaube, von barbarischen Völkern so wenig aus der Luft gegriffen, wie von jeder civilisirten Nation. Auf welchen Punkt des Lebens und der Dinge sich ein heiliger Sinn und Wille andauernd fixirt, der wird irgendwie schwanger vom heiligen Geist, von dem strömt eine Kraft aus, die höher und stärker ist als die des Urhebers der Weihe selbst. Die Stätte, sagt Schiller, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht; um wie vielmehr ein todtes oder lebendiges Ding, das der heilige Sinn und Geist eines Menschen in Worten und Werken ausdrücklich heiligen gewollt.

Von jedem Menschen geht in erhabenen, gläubigen, begeisterten und liebenden Momenten eine Kraft aus, ein Genius, der gewaltiger ist, als der Mensch es weiß und begreift. Das ist das Freiwerden des heiligen Geistes, der an das irdische Theil gebunden ist. Das fühlt der Dichter, der Redner, der Denker, der Geistliche; das fühlen die Leser, die Hörer, die Gläubigen, die Segnenden wie die Eingesegneten, die Fluchenden wie die Verfluchten, das fühlen alle höher organisirten, alle sinnigen, nur irgendwie auf sich selbst und auf die sublimere Natur der Dinge merkenden Menschen. Bewirkt auch die Einsegnung der Speisen und Getränke keine Veränderung in deren materiellem Bestande, so bewirkt sie bei Denen, die an die Einsegnung einen Glauben haben, in und mit demselben eine vergeistigte und fromme Lebensart; und selbst, wo die Einsegnung ohne alle directe Kraft bliebe, wirkt sie eine erbauliche Erinnerung und Vergegenwärtigung an die höchste und bedeutungsvollste der Facultäten und Bestimmungen, an die Kraft und Mission des heiligen Menschensinnes und Willens: auf Todtes wie Lebendiges und auf die materielle Natur zu influiren mit einer höheren und sittlichen Natur, die darum nicht minder von Gott kommt, weil sie zunächst vom Menschen ausgeht, der sich eben durch seinen freien Willen, durch seinen frommen, gläubigen Sinn zum Organ der Weltkräfte,

zum hohen Prieſter der Natur, zum Heroen und Propheten zu weihen vermag! Ohne ſolche Kraft, ohne einen Genius, der dem Propheten, dem Dichter, dem Denker, dem Redner, dem Prieſter über den Kopf wächſt, der ihn beim Schopf nimmt, wie der Engel Gabriel es Muhamed gethan; ohne das Wunder einer Kraftentwicklung und Entbindung, die dem Menſchen, aus dem ſie frei geworden, wie ein Dämon und wie ein zweiter Mann entgegentritt, ohne die Thatſachen der Heiligung und Weihe, welche die Chriſtkatholiſchen heute mit einem Mal fortläugnen wollen, weil ſie dieſelben nie verſtanden; da wäre die Menſchenwelt eine gemeine, unmächtige, profane Welt, und alle höhere Freiheit, Würde und Perfectibilität eine Redensart; der Menſch der Natur gegenüber nimmer ihr Herr, ſein Geiſt nimmer der Welt- und der Gottesgeiſt; aller Verkehr ein Marionettenſpiel, die Weltgeſchichte ſelbſt nur eine Komödie.

Möglich, daß heute nicht mehr ſolche Kraft von den Prieſtern ausgeht. In ſolchem Falle iſt das Weihen und Heiligſprechen gleichwohl ein heiliges Angedenken an die urſprüngliche Begabung der Menſchen, an die Kraft der Propheten, die im Glauben Berge verſetzt hat. In der Kirche aber ſollen die alten Zeiten zeichenreden, im Gottesdienſt ſoll an die uralten Naturkräfte und an die Herrſchaft des Menſchengeiſtes über dieſelben, an ſeine Kraft zu weihen und zu entweihen, erinnert werden; oder — wo ſonſt? Der Aberglaube iſt in allem Glauben gegeben, der Mißbrauch in allem Weltbrauch. Die Leute von heut und geſtern haben das Alles nicht erfunden, ſie haben es nimmer begriffen, ſie haben mit ihrem Sinn und Verſtande keinen Augenblick an das Heiligthum gerührt; ſie verſtehen ſich nicht einmal auf ſeine äußere Zeichenſchrift, aber ſplitterrichten und zerſtören wollen ſie es doch.

Dieſelbe Dialektik, die man bereits ſeit den Tertianer-Jahren hinter ſich hat, muß man ſich jetzt von

den Lichtfreundlichen wieder vorkäuen lassen. Leute, die in ihrem ganzen Leben über nichts anderes nachgedacht haben, als eben über ihren Erwerb, über den Bissen Brod, den sie in den Mund stecken, Literatur-Lumpe, die noch lange nicht ein Vaterunser von Herzensgrund zu beten verstehen, die fühlen sich heute, wo alle Gedanken und auch die buckligen emancipirt sind, berufen, über die Mysterien der Kirche und Religion reformatorisch und diktatorisch mit drein zu schmieren und zu schreien. Es wird aber den populären Gelahrten und Encyklopädisten mit diesen Gedanken-Emancipirten, wie den allzu liberalen Erziehern mit ihren dummen Jungen ergehen; sie werden ihnen wiederum das ungewaschene Maul verbieten müssen. Zum Geschentreden gehört mehr als Frechreden. Die Klugheit entbindet sich keineswegs so aus der Dummheit, wie der Spiritus aus der Maische, und die Wahrheit wächst nicht auf den dicksten Irrthümern etwa so, wie der Waizen auf fettem Mist. Diese weltbürgerlich aufgeklärten, formalgebildeten und von der öffentlichen Meinung octroyirten Dummheiten, diese babylonische Verwirrung, diese graugrünen Redensarten, all' dieser saft- und kraftlose Dilettantismus, der in unsern Tagen auf die Mysterien der Religion angewandt wird, ist einem Unkraute gleich, in welchem alles Fruchtkorn ersticken muß. Dieses Drein-Reden Aller über Alles, gleicht den sieben Landplagen Aegyptens im Reiche des Geistes. Diese Broschüren-Fabrikation nicht blos von Literatur-Lehrlingen, sondern von Leuten, die sonst nicht einmal mündlich und unter Bekannten mitsprachen, die nie anders als in Contobüchern oder in Acten herumschmierten, ist Pestilenz, Heuschrecken-Plage und ägyptische Finsterniß auf einmal. Wenn diese Personagen noch Willens oder im Stande wären, ihre wirklichen Vorstellungen, ihre wahren Herzensempfindungen abzuschreiben und zur Rede zu stellen, so könnte das allenfalls einen Nutzen erzeugen, so könnte

ſich aus der ehrlich protokollirten und natürlichen Subſtanz über kurz oder lang der Geiſt entbinden, der in allem geſunden und unverſtellten Menſchenſinn nothwendig gegeben iſt. Es geht aber den Dilettanten in der Literatur, wie es ihnen auf dem Liebhabertheater ergeht; die angehenden Comödianten haben Etwas von der poetiſchen Erhöhung und vom Kothurn gehört, und indem ſie — dieſem zu Liebe — ihre natürliche Lebensart und Declamation quittiren, indem ſie einen erhöhten Ton probiren, ſo gerathen ſie in ein unmögliches Pathos, in eine verrückte Emphaſe, in einen abſurden Schwulſt; während doch Jeder von ihnen, außerhalb der Bühne, ganz wie ein geſcheutes Menſchenkind recitirt, und zu ſeiner Verwunderung die ſchönſte Proſa improviſirt.

All' dieſe Eindringlinge und Fremdlinge der Literatur, dieſe Proletarier des Gedankenſtaats beſchränken ſich nicht etwa auf ihre perſönlichen Erfahrungen und deren chronikaliſche Verzeichnung, begnügen ſich nicht damit, ihre etwaigen ſelbſteigenen Einfälle und Fühlungen, ihre Sympathieen und Antipathieen, nach und nach in das Selbſtbewußtſein und in den Redeverſtand zu überſetzen, ſondern ſie werfen ſich in ein halbgelahrtes Zeug, ſchnallen ſich den neuſten Literatur- und Demokratenſtyl an, und reden ſich in eine Art und Weiſe hinein, die ihnen den gangbaren Vorſtellungen und Literatur-Tendenzen, den von den Zeitungen ſignaliſirten Culturbedürfniſſen, kurz, der öffentlichen Meinungs-Polizei entſprechend erſcheint. Damit entſteht dann ſo eine Abart von ruſſiſcher Literatur und Kunſt, eine inwendig gelogene, von Außen nach Innen probirte garſtige Chablonen-Cultur. Wenn es ſchon wahr iſt, daß man auch zwiſchen den Zeilen leſen, daß man Alles mit einem Körnchen Salz nachwürzen müſſe, daß Nichts ſchlechtweg, ſondern beziehungs- und bedingungsweiſe zu verſtehen ſei, daß daſſelbe Wort und Werk, bei zwei verſchiedenen Gelegenheiten, eine ganz entgegengeſetzte Bedeutung gewinnt; wenn es an dem iſt,

daß Lüge und Wahrheit aus demſelben Object aus derſelben Thatſache gezogen werden, je nachdem ſich ein geſunder oder ein kranker, ein unſchuldiger oder ein befleckter, ein ehrlicher oder ein lügenhafter Sinn, ein geſcheuter oder ein dummer Verſtand dazu ſtellt; — wenn das in der Kunſt und in der Literatur ſeine Richtigkeit hat, um wie viel mehr noch in allem unmittelbaren Verkehr mit dem Leben und der Wirklichkeit ſelbſt, im Verſtändniß der Tages- und Weltgeſchichte, in der Auffaſſung von Kirche und Staat! Worüber ſich alle Weiſen, alle ſinnig organiſirten, alle fühlenden und ſelbſtdenkenden Menſchen von Anbeginn ſtill geeinigt, was ſie in heiliger Gottes-Scham zu allen Symbolen und Normen, zu all' dieſen Thatſachen und Proceſſen der Sitte wie der Religion, bei ſich ſelbſt hinzugeſetzt oder hinweggethan, was ſie accentuirt oder gemildert, mit Seele durchhaucht und mit Fleiſch umkleidet; was die großen Genien und Propheten in und mit einem großen Weltgefühl und Weltbilde begriffen, was ſie abwechſelnd zu einem Herzpunkt verdichtet und zur Vernunftperipherie erweitert haben; dieſe Wunderproceſſe der Seele und des Gewiſſens, in denen nicht nur die kirchlichen Symbole, ſondern die Formen der Schule, zu einem ätheriſchen Leibe, zu einer unſichtbaren Kirche der Gläubigen verwandelt worden ſind, dieſe Myſterien, in denen ſich von Anbeginn der Geſchichte die Gegenſätze der Menſchenfreiheit und Weltnothwendigkeit, der Natur und des Geiſtes, der Form und Weſenheit, des Endlichen und Unendlichen ineinsbilden und polariſiren: die ſoll heute die Kirche den Laien, den Dilettanten, und dann wieder den Allwißlingen, den Klüglingen, den Lichtlingen, den Correſpondenzlern, den politiſchen Probenreitern, den Cultur- und Vernunftfrazzen erklären und beweiſen. Dieſe Geſchichten Gottes im Menſchen ſoll die Kirche und Theologie dem gebildeten und ungebildeten Pöbel, den Profan-Seelen, den geſchulten Cretinen und Parias im Reiche Gottes

naturwiſſenſchaftlichermaßen vermitteln, formuliren, eintrichtern, mundrecht präpariren, in Fleiſch und Blut transſubſtantiiren. — Das kann aber nicht ſein, weil es unſerm Herr Gott nicht einmal möglich geweſen iſt. Diejenigen alſo, welche in Wahrheit reden könnten, werden ſchweigen, und die Blödſinnigen, die Ruchloſen, die Aberwitzigen behalten das Wort!

* * *

Warum denn dieſe umgekehrten Kreuzzüge und Literaturfehden gegen das **Wunder!?** Es ſpricht ja mit allen Zungen, es denkt ja in allen Köpfen, es pocht in allen Herzen, es ſieht mit den Augen, es hört mit dem Ohr, es ſchauert tief in der Seele, wir athmen, wir leben, wir denken und träumen es mit und ohne Gewiſſen, mit und ohne Selbſtbewußtſein, mit und ohne Liebe, mit und ohne Glauben und Treu'! Wir werden es nimmer los!

Wir treten das Wunder mit Füßen als feſten Boden, es wölbt ſich über unſern Häuptern als Wolke und Aether, als Firmament. Das Wunder der Geſchlechtsliebe hat unſere Erzeuger einander in die Arme geführt, das Wunder der bildkräftigen Natur zeitigte uns im Mutterſchooß, das Wunder der Mutterliebe nährte und behütete uns an der Mutterbruſt und ſchon unter ihrem Herzen. — Zwiſchen Wiege und Grab Nichts als ein einziges, unausdenkbares Wunder des Daſeins, der Entwickelung, der Blüthe, des Verwelkens, des Sterbens und Auferſtehens, eines Lebens im Tode, einer Zeit in Ewigkeit, eines Daſeins in himmliſchem und irdiſchem Sein; ein Wunder in Freiheit und Nothwendigkeit, in Sonderſein und Allgemeinheit, in Leib und Geiſt, ein Wunder im Nichtſein gleichwie im Sein, im Selbſtbewußtſein und in der Bewußtloſigkeit, in Unſchuld und in Schuld, in Himmel- und Höllenfahrt, in Sinnlichkeit und Ueberſinnlichkeit, in Wahrheit und Trug, ein Wunder in der Begreiflichkeit

nicht minder als in der Unbegreiflichkeit, ein Wunder in Wiſſenſchaft wie in Kunſt!

All überall ein Wunder, das uns erſticken, das uns blödſinnig oder toll machen müßte, wenn es noch etwas anderes gäbe, als eben das Wunder! Oder ſollen wir uns gegen Seele und Leib empören, blos weil wir nicht demonſtriren können, wie Beide Eines und Zwei zugleich ſind? Ein jegliches Wunder erweiſet ſich ja wiederum nur durch ein Wunder von anderer Art als das, was es in Wahrheit iſt, und dieſe andere Art des Wunders, in welchem ſich das primitive Wunder beſpiegelt und ſelbſt inne wird, iſt der herzenseinfältige Wunderglaube, der Glaube aber die Sache ſelbſt in ihrer Lebensunmittelbarkeit.

Eben rennt mir eine zinnoberrothe Spinne über das Papier, die ſo groß wie ein Stecknadelkopf iſt, als ich der tauſendfixen Creatur mit dem Finger nahe komme, ſteht ſie plötzlich erſchrocken ſtill, ſtellt ſich auf den Rücken gelegt regungslos todt. — Alſo ein Wurm, welcher alle Augenblicke aus den ſpielenden Bildkräften der Natur hervorgeht, der wehrt ſich ſeines Lebens, der fühlt ſich von anderm Daſein unterſchieden, der hat Todesſchreck und Lebensliſten, der hat Nerven-Apparate, iſt eine Welt im Kleinen, und doch nur aus ein Paar Stäubchen in ein Paar Augenblicken zuſammengeblaſen; begreife das, beruhige ſich darüber wer will und kann, mich machts gläubig und dumm.

Es giebt grundgeſcheute, grundgebildete Männer, ſehr freiſinnige, ſehr zartfühlende Frauen; aber ſie haben doch nicht die transſcendente Kraft der Seele, nicht das Gemüth, das Organ, mit welchem der Menſch die *Myſterien* des Daſeins alle Augenblicke in allen Situationen und Geſtalten begreift; ſie haben nicht den *ſymboliſchen*, den religiöſen Verſtand, welcher in den geringfügigſten Dingen und Erzeugniſſen Tod und Leben, die Geſchichten Himmels und der Erden und das Men-

ſchen-Geſchick abgeſpiegelt ſieht. — Es giebt fromme Chriſten, Rigoriſten der Sittlichkeit und Poeten die Menge, aber ſie hören aus der Muſik des Lebens nur die Melodie, die Verzierungen, die hohen Stimmen, nicht aber die Grundbäſſe und die Harmonie heraus; ſie fühlen nur die Heiterkeit des Lebens, aber nicht ſeinen tragiſchen Ernſt. Das Natürliche erſcheint ihnen keinmal übernatürlich und das Jenſeitige in keiner Geſtalt im Dieſſeits zu ſein. Ihr klarer aber profaner Verſtand hält bei allen Gelegenheiten und in allen Augenblicken, auch in der Liebe, im Glauben, im Hoffen, im Dichten, im Träumen, ja im Sterben das Dieſſeits und das Jenſeits, das Endliche und das Unendliche, die Natur und die Uebernatur, den Geiſt und die Materie, das Wunder und den Verſtand auseinander, nur um nicht der Myſtik zu verfallen. Mit ſolchen Separatiſten kann ſich dann freilich ſo Einer unmöglich verſtändigen, der die Gegenſätze des Lebens auch als ineinander fühlt; der das Endliche auf das Unendliche und dieſes auf jenes bezieht, der die Ewigkeit bereits in der Zeit und die Uebernatur in allem Natürlichen fühlt; der über dem Wunder des Verſtandes den Verſtand verlieren möchte und aus dem ſogenanten geſunden Verſtande Narrheit und Blödſinn zu extrahiren verſteht.

Man darf nur die Schößlinge an einer geköpften Weide betrachten, um zu fühlen, wie wenig ſich der Lebenstrieb und die Oekonomie der Kräfte aus dem Mechanismus der Lebens-Mechanik, aus den Welt-Kräften und Impulſen erklären laſſen. Wir ruiniren unſer Hirn und Gewiſſen, wenn wir Materie und Geiſt, wenn wir Mechanik und Dynamik identificiren, und wir verdummen eben ſo, wenn wir die Gegenſätze und Unterſchiede des Lebens fixiren, ſtatt ſie auf eine göttliche Einheit, auf ein Abſolutes zu beziehen.

XVIII.

Die Deutſchen und Franzoſen in Parallele geſtellt.

Zur allgemeinen Characteriſtik.

„Zu den Schatten-Seiten des franzöſiſchen Characters gehört ein grenzenloſer Leichtſinn, welchem Uebermuth und Grauſamkeit nicht ferne liegen, ſehr verſchieden von dem Ernſte und der Ruhe des Deutſchen. — Uebrigens zeigen der Norden und der Süden von Frankreich, wie auch die einzelnen Provinzen auffallende Verſchiedenheiten. — Der überfeinerte Pariſer contraſtirt gewaltig mit dem frommen aber rohen Bewohner von Poitou, der queckſilberne Gascogner mit dem plumpen Auvergner, der zweideutige Normanne mit dem treuherzigen Burgunder.“

* * *

„Die eingebornen Mexikaner pflegen zu ſagen: „un Frances tiene education“, d. h. dem Sinn nach, der Franzoſe weiß eine Verbeugung zu machen, aber er iſt flatterhaft und ſeine Grundſätze taugen nichts; der Engländer (fahren ſie fort) hat gute Grundſätze, aber keine

guten Manieren; und der Yankee beſitzt weder die einen noch die andern. Im Ganzen ſind noch die Deutſchen am meiſten beliebt. Sie ſtehen in dem Rufe, mehr Erziehung als die Engländer und mehr Character als die Franzoſen zu beſitzen.“

* * *

Der Deutſche hat mit dem Juden den Individualismus, den Humor und die Familienzärtlichkeit, er hat mit dem Engländer und Polen das Herz, den Sinn für Freundſchaft, die natürliche Empfindung, die Liebe zur Landwirthſchaft und patriarchaliſchen Lebensart gemein. Der Berührungs-Punkt zwiſchen Italienern und Deutſchen iſt die Phantaſie, der Naturalismus, die bildende Kunſt und die Muſik. Der Spanier iſt dem Deutſchen durch die melancholiſche Grundſtimmung, durch Genie und Charactertiefe, durch die Energie ſeiner Leidenſchaften, durch ſeinen brütenden Idealismus verwandt. Ruſſen und Türken treten dem Deutſchen durch Naturliebe, Phlegma, patriarchaliſche und conſervative Tendenzen nahe; nur die Franzoſen und die Deutſchen bilden den tiefſten Contraſt durchweg, wenn man nicht hervorheben will, daß ſie den Scharfſinn, die Lebhaftigkeit des Geiſtes, die Spottſucht und eine Vorliebe für den Schematismus in der Staats-Verwaltung miteinander gemein haben. Näher geprüft ſtellt ſich an dieſen Aehnlichkeiten eben die tiefſte Heterogenität beider Volks-Raçen heraus. Dem Franzoſen iſt der Schematismus, der Mechanismus und jeder Styl ein letzter Zweck und eine abſolute Satisfaction. — Dem Deutſchen ſind Schematismus, Styl und Methode ein Mittel zur Zügelung der Leidenſchaften, der Willkür, der Perſönlichkeit, und zwar im Intereſſe der Religion, welche den Naturalismus, den alten Adam bekämpft haben will. — Der Deutſche liebt aber nichtsdeſtoweniger Natur, Phantaſie und Leidenſchaft. Die

Liebe ist ihm eine Natur-Religion und der Humor die Maske für seine tiefsten Herzens-Sympathieen, die er nicht unverhüllt zur Schau stellen mag. — Der Franzose dagegen kennt die Scham so wenig als tiefe Leidenschaft und Humor. Er hält das Natürliche in Kunst und Literatur für eine Barbarei und Unanständigkeit; während ihm in dem Verkehr mit dem andern Geschlecht das Schamlose und Zweideutige als das Anständige erscheint. — Der Deutsche zügelt dagegen im persönlichen Verkehr mit Fremden und Frauen seine Natürlichkeit durch eine Convenienz, und revangirt sich dafür in der Poesie wie in den schönen Künsten durch Phantasie und Leidenschaft, durch eine Naturheiligung, aus welcher die Romantik hervorgegangen ist.

* * *

„Der Deutsche bedarf eben so sehr der Methode im Handeln als der Unabhängigkeit im Denken."

„Der Franzose hingegen betrachtet die Handlungen mit der Freiheit der Kunst, die Ideen aber mit der Knechtschaft der Gewohnheit."

Frau von Staël über Deutschland.

Der Deutsche ist im Denken und Dichten frei und im Handeln ein Pedant, der Franzose ein Stylist und Mechaniker im Dichten und Denken, im Handeln aber gar zu oft ein Narr und Phantast. Die große Nation ist stolz auf ihre rigorosen Begriffe von Grammatik und Classicität in der Literatur, aber sie findet sich durch die fortwährende Säcularisation aller Sitte und Religiosität keinmal genirt.

Die Franzosen gleichen Weibern; sie sind inspirirt so lange sie mit Leidenschaft handeln, aber hölzern und ceremoniell wenn sie reflectiren. Sie wollen um ihrer Wetterwendigkeit und Zerfahrenheit willen tyrannisirt und centralisirt sein. Der Deutsche besitzt ein Centrum an seinem Selbst, während der nach außen centralisirte Fran-

zoſe im Innern ohne Kern iſt. — Der Deutſche bewährt ſich als Virtuos und Mann im ideellen Leben und wird zaghaft wenn er loshandeln ſoll. Er iſt aber nur ſo in den erſten praktiſchen Verſuchen, weiter hin findet er Dreiſtigkeit, Character-Entſchiedenheit und Conſequenz. — Umgekehrt iſt's bei Weibern, Franzoſen und Berauſchten; ſie fangen mit Inſpiration und Enthuſiasmus, mit Rhythmik an, werden in der Mitte übermüthig, confuſe und närriſch — und verwildern, verſumpfen am Schluß.

Verglichen mit den andern Nationen iſt im deutſchen Character das weibliche und männliche Element am vollkommenſten abgewogen; den romaniſchen wie den ſlaviſchen Nationen gebricht dagegen die männliche Grammatik, Vernunft und Theorie. — Den Engländern fehlt die ſlaviſche und romaniſche Grazie, die geiſtige Elaſticität, die Flüſſigkeit; — das männliche Princip iſt in jenen Inſulanern bis zur Karrikatur ausgeprägt. Der Deutſche allein verſteht ſpröde und elaſtiſch, feſt und flüſſig, männlich und weiblich, vernünftig und ſinnlich, verſteht ein ganzer Menſch zu ſein.

* * *

Der Franzoſe iſt in allen Augenblicken ein undurchdringlicher, ein naiver Egoiſt. Er iſt überall in allen Lagen und Schickſals-Verſuchungen nur Er ſelbſt; ein unzerſtörbares, queckſilbernes Subject, das in jedem Atomchen noch ein politiſcher, ein ſocialiſtiſcher Wetterhahn und Krähhahn verbleibt. Man kann Queckſilber, Narren und Franzoſen im Mörſer zerſtoßen und ſie bleiben was ſie ſind. Ein Franzoſe iſt eine fix und fertig abgerundete, auf den momentanen Witz geſtellte Individualität; er bleibt mit Menſchen und Dingen ſo arrangirt, daß er ſie nur für das nimmt was er in jedem Augenblick von ihnen braucht und ſieht. Was darüber hinausgeht, das ſchneidet er wie einen überflüſſigen Klunker,

wie eine Ueberwucherung fort. Was einem in Action begriffenen Franzoſen unter die Hände fällt, wird vollkommen harmlos mit gewiſſenloſer Naivetät ſo beſchnitten, friſirt, geſtutzt und fricaſſirt wie er's braucht.

Perſonen und natürliche Verhältniſſe werden dabei ganz ſo mechaniſch wie todte Dinge und Fabrikate tractirt. So oft der Franzoſe in fremden Landen wirthſchaften durfte, hat er bereits in den erſten Tagen, Wochen und Monaten jede Stadt und jeden Staat bis incluſive der Univerſitäten nach franzöſiſchen Chablonen zugeſchnitten. Nur die Unmöglichkeit, dem lebenden Menſchen den Leib aufzuſchneiden und das Eingeweide umzufleien, hat der franzöſiſchen Naivetät, Mechanik und Geſchäftigkeit eine natürliche Grenze geſetzt. Was ſich irgend an Menſchen und Geſchichten, am Leibe, an der Seele, an der Religion und Sitte, an allen Heiligthümern der Natur und Uebernatur entſtellen, corrumpiren und profaniren läßt, das haben Franzoſen verfratzt, verfälſcht, ſäculariſirt und proſtituirt. Die franzöſiſchen Weiber malen ſich in der neueſten Zeit Augenbrauen, Augenlider, Augenwinkel (damit mandelförmig chineſiſche Augen herauskommen) und das ganze Geſicht. Das junge Weib und die Braut des Arbeiters, die Landfrau in der Nähe von Paris und der großen Provinzialſtädte verkauft ihr Haar nicht nur, um mit dem Erlös den erſten Grund zu einem kleinen Betriebs-Kapital zu legen, ſondern um einen großen Spiegel, einen Fauteuil, ein Prunkkleid anzuſchaffen oder was ſonſt der Luxus befiehlt, der heute bis zu den Einrichtungen der Chiſonniers gedrungen iſt.

Da der gebildete Franzoſe an ſeinem Körper, ſeiner Seele, an der Sitte und dem Glauben ſeiner Väter ſelten ein Heiligthum bekennt, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß er mit der Welt und Natur-Geſchichte, daß er mit ſeinen Empfindungen und Gefühlen nicht ſo verwickelt ſein kann wie der Deutſche, bei welchem Seele und Verſtand, Wiſſen und Gewiſſen, Witz und Leidenſchaft in nie

raſtender Wechſelwirkung begriffen ſind. Der Deutſche iſt ſo, weil er allen Dingen auf den Grund geht, in allen den göttlichen Zuſammenhang und ein übernatürliches Myſterium bekennt; „weil er die Natur im Geiſte, und den Geiſt in der Natur bewegt“; weil er den Herzpunkt zu einer Weltperipherie ausdehnt, und alle Lebenskreiſe zu einem Herzpunkt concentrirt; weil er ein hiſtoriſcher, ein weltbürgerlicher, ein kosmiſcher Menſch, weil er ein Bürger zweier Welten iſt.

* * *

„Der franzöſiſche Geiſt denkt nur Angeſichts des Publikums, er iſt niemals allein und frei vor dem Object ſeines Nachdenkens. Das Publikum iſt beſtändig anweſend, räth ihm, inſpirirt ihn, modificirt die Entwickelung oder den Ausdruck ſeines Gedankens. Er ſieht ſtets die Wahrheit nur durch das Prisma der öffentlichen Meinung. Wir Franzoſen ſind Leute der Disciplin im Denken wie in der Schlacht. Unſere Denker wie unſere Soldaten begeiſtern ſich unter dem Applaus der Menge. Der helle Tag der öffentlichen Meinung iſt die wahre Studirſtube unſerer Philoſophen, ſelbſt wenn ſie thun, als ſchlöſſen ſie ſich in ihre vier Mauern ein, um nachzudenken. Der franzöſiſche Geiſt hat das mot d'ordre im Munde, in den Tagen revolutionärer Trunkenheit, wie in denen der conſervativen Narrheit. Er giebt die Parole nicht, er empfängt ſie. Die Carteſius ſind ſehr ſelten, die Spinoza unmöglich. Viele Schriftſteller und wenig Denker, bewundernswerthe Klarheit, mäßige Originalität der Bücher.“

Poſitive Metaphyſik von Vacherot, — ehemaligem Direktor der Pariſer Normal-Schule.

Ein Socialismus ohne die Grundlagen der Geſchichte und Religion, hervorgegangen aus den abſtrakten Begriffen der Schulvernünftigkeit, muß eine Monſtroſität bleiben; — eine ſolche haben die Franzoſen ſeit der Revolution von 1789 verſchuldet. — Dazu kommt noch, daß der Franzoſe eine lebhafte Sinnlichkeit, eine oberflächliche Bonhommie und Artigkeit, aber gleichwohl keine tiefe Natur-Empfindung, keine Herzens-Energieen, keine dauernden Herzens-Sympathieen, keine tiefere Herzensbildung, keine Seelen-Geſchichte — daß er alſo kein Gemüthsleben im deutſchen Sinne beſitzt.

Die nächſte Folge von dieſer Widernatürlichkeit muß die Seelenloſigkeit ſeines Verſtandes ſein. Der Franzoſe iſt ein tüchtiger Chemiker, Mathematiker, Anatom und Chirurg; — aber er überträgt eben deshalb ſeine analytiſche Virtuoſität auf die ſittliche Lebens-Ordnung; er iſt in der Moral, in der Pädagogik, in der Politik und Philoſophie, ſelbſt in der Aeſthetik, Religion und Poeſie ebenfalls ein Mechaniker, Moſaik-Arbeiter und Chablonenfabrikant. — Die neuerdings hervorgehobene Frömmigkeit des Landvolks erſcheint ganz ſo gedankenlos, leer, ceremoniell wie in Italien, — und nur in wenigen Provinzen mit ſehr bigotten und verpuppten Gefühlen getraut.

Der Grund-Irrthum des heutigen Frankreichs iſt und bleibt der, daß man den Staat, die Kirche, die Geſellſchaft, die Sitte, ja, daß man Tugend, Religion, Poeſie und Glückſeligkeit ex abrupto fabriziren könne, falls man nur das richtige Recept zu jenen guten Dingen beſitzt (ſiehe z. B. Montholonſche Tugend-Preiſe ꝛc.). — Selbſt der franzöſiſche Philoſoph weiß nicht, daß die Ideen von der Geſchichte ganz ſo rectificirt werden, wie die Geſchichte von den Ideen; daß erſt in dieſen gedoppelten Proceſſen von Theorie und Praxis, von Expanſion und Concentration, von individualiſirender und generaliſirender Bewegung, von Centrifugal und Centripetalkraft die concrete Welt-Vernunft und die naturgemäße Societät beſtehen.

Der Franzoſe hat weder einen lebendigen Begriff von der Geſchichte noch von der Religion, weil er die Seelen-Geſchichte und die Gemüths-Zuſtände desavouirt. — Die franzöſiſche Leichtfertigkeit lebt weder in poetiſchen Erinnerungen noch in ſolchen Anticipationen der Zukunft, die man Philoſophie und Religion nennen darf. Der Franzoſe verſpottet die deutſche Wehmuth und Sehnſucht als Melancholie, als Myſtik und Sentimentalität. Er lebt wie jeder flache Naturaliſt dem Augenblick; kennt alſo

nur eine Augenblicks-Praxis, eine Verſtandes-Philoſophie, welche die Probleme von Geſchichte und Religion abzulöſen verſucht, und an den natürlichen Dingen die Seele, wie den Connex und Contact mit der ſittlichen Welt ignorirt. — Da nun aber die Gegenwart eine Neutraliſation von Vergangenheit und Zukunft iſt, da in den Augenblicken die verhüllte Gottheit und die enthüllte Geſchichte gefaßt werden müſſen, ſo liegt die Unfähigkeit des Franzoſen auch für die tiefere Beurtheilung der Gegenwart am Tage. — Ihm gebricht nicht nur der Verſtand und die Pietät für die Geſchichte, das tiefere Organ für die Religion; ſondern es fehlt ihm eben deswegen auch an dem tiefern Verſtändniß der Natur. Franzoſen kann man nicht ohne eine Anwandlung von Ironie, ohne komiſche und doch herzbeklemmende Gefühle von romantiſchen Natur-Scenen occupirt ſehen.

Die franzöſiſche Landſchafterei wird durch verhältnißmäßig wenige Künſtler vom erſten Range repräſentirt. Die franzöſiſche Gartenkunſt iſt ſo verſchnitten ungeheuerlich und forcirt, wie die romantiſche Poeſie von Eugen Sue.

Wenn man den Franzoſen ein inſpirirtes Verſtändniß der Natur zugeſtehen ſoll, ſo muß man die Engländer, die Deutſchen, die Irländer und die Polen für Indianer und dieſe für Affen anſehen.

Wenn es aber einem Volke an divinatoriſchem Inſtinkt, an einem Herzen für Natur, für Religion und Geſchichte gebricht, dann darf man kein Prophete ſein, um zu wiſſen, was aus ſeinen politiſchen, kirchlichen und ſocialen Experimenten herauskommen wird.

In einem Staate, der aus lauter complicirten Formen, Geſetzen, Gewohnheiten, Rechten, Convenienzen und künſtlichen Lebensarten, aus einem Rattenkönig von Kämpfen des Geiſtes und der Geſchichte mit der Natur beſteht, in einem ſolchen Staat iſt die Idee einer abſolut freien Arbeit, mit dem Appendix von freiem Handel,

Wandel und Worte, von freiem Glauben, Heirathen, Associiren ꝛc. ein baarer Unsinn; gleichwohl ist dieser Unsinn das Lieblingsthema Proudhons, des Propheten der französischen Social-Philosophie.

In dem Organ für Geschichte, für Religion und Natur besteht aber eben die tiefgreifende Verwandtschaft der Engländer mit den Deutschen, besteht dieses Bruder-Volkes Bedeutung, Würde und Mission.

Poesie ist vor allen Dingen eine Geschichte, — d. h. eine unmittelbar angeschaute und im Herzen empfundene Genesis, ein Sonderleben in der Fülle und Mitleidenschaft des allgemeinen Lebens und getragen von ihm; — eine Welt in der Welt.

Wo der deutsche Mensch auf keinem historischen Untergrunde weiter bauen, wo er keine Zukunft vorbereiten kann, da giebt es für ihn keine erfüllte concrete Gegenwart, kein Gemüthsleben und keine Poesie. — Umgekehrt ist dem Franzosen nicht leichter und lustiger zu Muthe, als wenn er seine Societät von Natur und Geschichte, von der Religion abgelöst, und von einer modernsten Cultur-Chablone, einer Mathematik und Mechanik abhängig gemacht weiß.

* * *

Die Geschmacklosigkeit der Franzosen besteht aber nicht nur im Centralisiren, im Mechanisiren und Schematisiren des Verstandes, z. B. der Sprache, sondern der Empfindungen und Gefühle, z. B. in dem falschen Classicismus, im Schematismus, der nicht nur auf den Staat und auf das gesellschaftliche Leben, sondern auf die Poesie und die Künste angewendet wird. Die französische Geschmacklosigkeit geht also aus dem seelenlosen und mathematisch-mechanischen Verstande des Franzosen hervor — der Franzose verhält sich zu keinem Dinge pathologisch wie der Deutsche. Die Geschmacklosigkeit des Deutschen

iſt umgekehrt das Product ſeines intenſiven Seelenlebens, ſeines Gemüths, ſeiner Phantaſie, ſeiner entwickelten Perſönlichkeit, ſeiner Fähigkeit für ſich ſelbſt eine Welt zu bedeuten, die ihn zum Individualismus und Partikularismus treibt. Da nun der deutſche Partikularismus und die in ihm wurzelnde Geſchmackloſigkeit ein Gegengewicht braucht, ſo darf man ſich nicht wundern, wo die deutſche Förmlichkeit und die in ihr begründete Pedanterie, d. h. das andere Extrem der Abgeſchmacktheit herkommt, deſſen Sublimirung ſich wieder im geleckten Styl und feinen Convenienzen darlegt. Was aber der Franzoſe in der Geſchmackloſigkeit zu leiſten vermag, davon giebt uns Riehl in ſeiner vortrefflichen Schrift: „Muſikaliſche Characterköpfe“ die nachſtehende ergötzliche Notiz: „In einer „Symphonie phantastique“ will uns Berlioz das Leben eines Künſtlers durch bloße Orcheſtermuſik zeichnen. Beim vierten Satz („Marche au supplice“) ſoll ſich Hörer laut Vorſchrift des Programms Folgendes denken. „Der Künſtler wird inne, daß ſeine Liebe unverſtanden geblieben, er vergiftet ſich mit Opium. Die Doſis iſt aber zu ſchwach; ſtatt ihn zu tödten, verſenkt ſie ihn in einen Schlaf, den die ſchrecklichſten Träume begleiten. Er träumt, daß er ſeine Geliebte getödtet habe, daß er verurtheilt, und daß er zum Schaffot geführt werde und — daß er ſeiner eignen Hinrichtung beiwohne.“

* * *

Die Chablone, das Ceremoniell, die Centraliſation und die ephemere Diktatur müſſen den Leichtſinn, die ſinnliche Flüſſigkeit, die Liederlichkeit und Confuſion des Franzoſen in Schranken halten, — während der grübelnde Partikularismus des Deutſchen, welcher den Gemeinſinn, die Geſellſchaft, den Staat und die Kirche zu zerſtückeln droht, ebenfalls einer rigoroſen Norm und einer generaliſirenden Methode bedarf. — Die deutſchen Pedanten, d. h. die Formtyrannen und Chablonen-Leute

ſind zugleich Kleinigkeits- und Subtilitätenkrämer, Haarſpalter, ſchwierige Charactere, mit denen man nicht vom Fleck kommt, weil ſie an jedem Haken noch ein Häkchen auffinden, nichts glatt zu ſtreichen, oder im großen Styl mit einem muthigen Rhythmus zu behandeln verſtehen. Die franzöſiſche Pedanterie pflegt dagegen nicht ſelten mit einer Leichtfertigkeit, Abſtraktion und Phantaſterei aſſociirt zu ſein, die ſich kopfüber in die gewagteſten Geſchäfte und Geldſpekulationen, in die abſurdeſten Neuerungen ſtürzt.

Der Deutſche kennt die Gegengewichte für ſeine ſeparatiſtiſche Lebensart; ſie beſtehen eben im Ceremoniell, im Rechts-Schematismus, in der Verwaltungs-Maſchinerie, in der Heiligung der Form. Die Träger dieſer Formen-Religion, die Tyrannen der Form, die Chablonen-Fabrikanten, die ſtillen Enthuſiaſten des Ceremoniells, der Methode, der Lebens-Grammatik und Mathematik — die Deutſch-Chineſen —; ſie machen die deutſchen Pedanten aus, die man in anderer Geſtalt und mit andern Accenten unter ſolchen Franzoſen antrifft, welche ebenfalls begriffen haben, daß die Sinnlichkeit und Frivolität ein Gegengewicht bedarf.

Turghenew's „Tagebuch eines Jägers“ giebt Illuſtrationen genug zu dem ſtupiden Mechanismus in der ruſſiſchen Bildung und Convenienz.

Die Engländer leiſten auch etwas in der Pedanterie und Förmlichkeit; aber im Untergrunde iſt gleichwohl ein Idealismus, der ſich durch den Humor verräth.

Die Wurzeln des engliſchen Formalismus ſind individuelles Leben, Originalität, geiſtige Schämigkeit, ſtarkes Selbſtbewußtſein und Stolz. Der Ruſſe dagegen hat vielleicht am wenigſten Character und Originalität von allen Racen. Sein Formalismus, ſein Schematismus zeigt den naivſten Ausdruck der abſcheulichſten Materialität. Der ruſſiſche Materialismus und Mechanismus iſt ſein eigner Grund und Zweck; alſo kein Symptom, wie bei Engländern, Deutſchen und Franzoſen. Man trifft in

der Wurzel auf keinen Geiſt. Der Franzoſe hat auch nicht ſonderlich viel Seele, aber akute Bonhommie, Esprit und wiſſenſchaftlichen Verſtand. Der Italiener beſitzt Natürlichkeit und Inſtinkt. Am Ruſſen begreift man dagegen ſehr ſchwer, daß er die Rolle des unſterblichen oder nur des civiliſirten Menſchen noch ſo täuſchend zu ſpielen verſteht.

Der Pole allein haßt vermöge ſeines intenſiven Naturalismus conſequent jeden Schematismus, jede Gramatik und Norm; er zeigt ſich von der deutſchen Pedanterie nicht nur angewidert, ſondern indignirt.

Der Deutſche allein iſt Pedant, Sclave der Form; und dann wieder nach dem Geſetz der Reaction formloſer Schwärmer und Enthuſiaſt; er iſt Idealiſt und Materialiſt, Romantiker und Dogmatiker, Kritiker und Phantaſt, Träumer und Mechaniker, Theoſoph und Atheiſt in einem Athem und in derſelben Situation. Er verſteht eventuell ein Narr mit Methode und, wenn er äſthetiſches Malheur haben ſoll, ein Ideal von Abgeſchmacktheiten zu ſein.

Der Franzoſe leiſtet aber unbeſtritten in dieſem culturhiſtoriſchen Genre, durch welches das ganze Menſchen-Geſchlecht gekennzeichnet wird — das nec plus ultra in jeder Epoche und bei aller Gelegenheit. Er verſteht nicht nur ein Narr mit Methode, ein Winkelnarr wie der Deutſche zu ſein, ſondern er iſt ein Narr mit Courtoiſie mit Lüſtre mit Vergnügen mit Welt-Spektakel, mit genialer Virtuoſität. Der Deutſche verſteht nur ein triſter, trockner Narr für Haus und Schule, für ſeine guten Freunde in solidum zu ſein; der Franzoſe aber iſt ein öffentlicher, ein mit Brillant-Fazetten geſchliffner aller Welts-Narr und Hanshaſenfuß. — Er macht Propaganda und Moden mit ſeiner Narrheit und Abſurdität; er ſteckt mit dieſen ergötzlichen Fakultäten nicht nur die civiliſirte, ſondern auch die halbbarbariſche Welt, z. B. Ruſſen, Türken und Araber, alſo die halbe Welt-Ge-

ſchichte an. Er zieht nicht nur die Künſte, die Wiſſenſchaften oder die Romantik, ſondern auch die Diplomatie — die europäiſche Politik, die Religion, die Sitten, den hausbacknen Philiſter-Verſtand, das Geld-Geſchäft, das bürgerliche Gewerbe, die Nationalökonomie, ja ſelbſt die Religion in ſeinen närriſchen Bereich; indem er z. B. durch Herrn Proudhon abwechſelnd den Glauben an Gott auf Nationalökonomie, und dieſe hinwiederum auf den Gottes-Glauben begründet, oder irgend einen renommirten, modernen und ſocialen Hanswurſten apokalyptiſch werden und „Worte eines Gläubigen“ für die Schnell-Gläubigen ſchreiben läßt.

Die närriſche Methode des Deutſchen hängt doch bei ihm mit einem Glauben, Lieben und Heiligen, mit einer Leidenſchaft, mit ſeinem ganzen Gemüthe zuſammen; während die Franzoſen und Franzöſinnen mit nüchternem Muthe, mit blaſirtem Herzen, mit eiskaltem Verſtande, mit ſchematiſirten Gefühlen zu ſchwärmen, Gott ein- und abzuſetzen, das Rad der Welt-Geſchichte zu bremſen, dem Genius der Welt-Geſchichte eine Perrücke, eine Freiheits-Mütze aufzuſetzen und aus Zeitvertreib in den Tod zu gehen verſtehen! Jener Berliner Schuſter-Junge, der auf einen Stuhl geſtiegen war, weil er ſich in die Stirne beißen wollte, iſt eben nur ein Lehrling der großen Nationen, die ſich den eignen Kopf abreißt, indem ſie ihrem beſten Könige den Kopf abſchlägt, und ſich ſchon zum zweitenmal einen korſiſchen Kopf aufſetzt, um mit demſelben politiſche Kopfskegel zu ſchießen. Und ſiehe da: Was kein Verſtand der Bundes-Verſtändigen ſieht, das übet in Einfalt ein korſiſch Gemüth. Der korſiſche Kopf ſchiebt alle Neune! Geſchwindigkeit und Dreiſtigkeit iſt eine Hexerei für die Deutſchen, aber nicht für die Franzoſen mit dem korſiſchen Kopf. Letzlich aber kommt es doch für dieſen Hexenkopf drauf an, daß er die Klippe Helena umſchifft. — Kluger Neffe, denk an das Ende des klugen Onkels!

Die deutſche Ungrazie und Tölpelei als Product der deutſchen Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit.

„Der Deutſche iſt wegen ſeiner Tiefe und Religioſität vor Allen der, welcher die ſchwere Noth des Lebens fühlt, das macht ihn ſchwerfällig, häcklich, ungraziös, zauderlich, ſpröde, widerhaarig und rauh; das macht ihn auch beſcheiden bis zur Blödigkeit; es hat ihn ſogar kriechend und niederträchtig gemacht. Der Deutſche kennt weder den Leichtſinn, noch die Wohlthat und Liebenswürdigkeit des leichten Sinnes; der Deutſche iſt ſeiner innerſten Natur nach verſtändig, wirkend, beharrlich, er iſt „endelich", dieſes herrliche Wort drückt gleichſam die lange, lange Linie des beſcheidenen, bedenklichen Menſchen aus. — „Endelich" heißt der Menſch, der bei jedem Beginnen auch das Ende der Sache bedenkt. — Der Deutſche iſt der tiefgrabende, tiefſchauende und hochſchauende Menſch. Aber wir Deutſche haben in unſrer Mitte und Menge auch die köſtlichſten Tröpfe, Dummköpfe und Wirrköpfe von der Welt.

„Wir ſind wie ein wimmelndes und krimmelndes, wie ein immer umherkriechendes, umkreiſendes, ſegendes, fragendes, ſchleppendes Wurmvolk, gleich Bienen und Ameiſen. Deutſche Gefühle, Gedanken und Strebungen ſchwirren, wirren und kriechen im umkreiſenden, unklaren Gedränge gewiß viel mehr und viel länger durcheinander, als dies bei dem hellen Spanier und Italiener, bei dem beſonnenen und nüchternen Franzoſen jemals der Fall ſein wird. — Bei ſolchem Gewirr und Geſchwirr bleibt endlich Vieles als ein unauflöslicher dicker Knäuel und Klumpen liegen; daher kommen die köſtlichen, confuſen Tröpfe, die Träumer und Grübler (die Sonderlinge) mit ihren Herzbeſchwerden und Grillen, ihrer Kopfhängerei und Duckmäuſerei, was ſich bis in die Sprache hineinbringt."

Arndt.

Die Wahrhaftigkeit und Solidität, welche Carlyle dem unſterblichen Könige von Preußen, Friedrich II., als Character-Eigenſchaft zuerkennt, darf der Deutſche noch heute dem deutſchen Menſchen als ein Kriterion zuſprechen, wenn er ihn mit andern Völkern vergleicht. Der Deutſche war und iſt nur zu oft ein ungeſchlachter und unflätiger Menſch, ein von allen Grazien verlaſſener Tölpel, ein Träumer und Einfalts-Pinſel, ein Idealiſt und Märchen-Menſch, der ſich leicht düpiren, der ſich halb mit Wiſſen und Willen Phantaſieſtücke aufheften läßt, oder für den eignen Gebrauch fabrizirt; aber dieſer leichtgläubige, Alles überdichtende und ergrübelnde Deutſche iſt deſto ſeltener

ein zweideutiger Character! Er ist ein Selbsttäuscher, aber wissentlich kein Charlatan, kein Täuscher und Geister-Seher für Andre und zu einem materiellen Zweck. Der Deutsche liebt die Illusion, aber er bleibt nicht im Idealismus befangen, sondern geht dem Scheine auf den Grund; er hat mehr Thatsachen in allen Welt-Reichen registrirt und glücklich zur Rede gestellt, als alle andern Völker insgesammt. Wenn die Versöhnung von Idealismus und Realismus, wenn die Wahrhaftigkeit, die ehrliche Intention irgend ein Volk characterisirt, so sind wir dieses Volk!

Aus dem Grundzuge des deutschen Menschen, an seiner oft bis zur Karikatur getriebenen Wahrheitsliebe mögen wir den Stempel seiner sittlichen Ueberlegenheit über die romanische, überall zur Vorstellung und Ostentation geneigte Race, und den Beweis entnehmen, daß der Deutsche zur Weltherrschaft berufen ist, die er im Geiste bereits ausübt, da es wesentlich deutsche Wissenschaft, deutsche Kunst und deutsche Sitte ist, welche der civilisirten Welt die Gestalt und die Gesetze gegeben hat, in denen sie weset und besteht. — Die deutsche, sich forterbende Wahrhaftigkeit und Biederkeit ist es, die unsere Ungrazie, unser ungeschlachtes Wesen, unsern Cynismus, unsern Mangel an äußerlicher Wohlanständigkeit und Repräsentation verschuldet, während die weltberühmte Politesse der Franzosen, aus ihrer unsaglichen Eitelkeit, Oberflächlichkeit und Ostentation, aus ihrer naiven Lügenhaftigkeit hervorgeht. Noch weniger dürfen wir beklagen, daß uns die Grazien nicht zu wiegen pflegen, wie sie es den Italienern, Spaniern und Polen thun, denn die Grazien gestatten nimmermehr den Bruch zwischen Natur und Geist, aus welchem die Cultur-Geschichte des deutschen Volkes hervortreibt, und den Naturalismus besiegt.

Die Kosacken-Grazie, die ästhetischen Talente der Polen erklären sich aus ihrem frei entwickelten Natura-

lismus. Weil aber der Deutſche, der Engländer, mit ihrer Cultur Ernſt gemacht haben, weil ſie ſich das Leben, die Wiſſenſchaften und Künſte ſauer werden laſſen, weil ſie Schule und Sitte heilig halten, weil ſie einer, für Recht und Geſetz begeiſterten Race angehören, weil der geiſtige Faktor in ihnen über die Natur herrſchen darf, darum ſind ſie keineswegs von den Grazien gewiegt. Welcher Menſch das Verhängnißvolle des Erdenſeins, das Ineinander von Tod und Leben, die Zweideutigkeit der beſten Tugenden und die Eitelkeit aller Erdengüter begreift, den müſſen die Grazien fliehen. Die alten Griechen waren ſo geſchmackvoll, hatten ſo viel Formen-Sinn und Schönheits-Gefühl, weil ſie ſo wenig intenſives Seelenleben, weil ſie keine transſcendente Seele beſaßen, weil ſie keine Herzens-Bildung, keine Gemüths-Bewegung im chriſtlichen Sinn kannten. Bei den Griechen gab es dem Staate gegenüber kein individuelles Recht, keine perſönliche Ehre, kein Naturrecht, kein unantaſtbares Privatrecht. Staat und Kirche waren verſchmolzen, ſelbſt das Familienleben ging im Staatsleben auf. — Die Griechen beſaßen eine intellektuelle, aber keine ſeeliſche Individualität; ſie kannten alſo auch nicht die innern Kämpfe und die äſthetiſchen Einbußen, welche mit dem entwickelten Gemüthsleben verbunden ſind. Die Griechen hatten Phantaſie, Geiſt und lebhafte Sinnlichkeit, ſie hatten ſinnliche Leidenſchaften, — da aber das Seelenleben, das Gemüth ſich nicht als eine ſelbſtſtändige Macht hervorbildete, ſo wurde die natürliche Harmonie von Sinnlichkeit und Geiſt nicht geſtört. Aus dieſer Harmonie ging das ſinnliche Gemein-Gefühl, der Ideal-Sinn, der Geſchmack, das Gefühl für ſchöne Form hervor. Der Deutſche aber kann es nur ſchwer zu dieſer Harmonie der Kräfte bringen, weil ſich bei ihm das Seelenleben ganz ſo zu einer ſelbſtſtändigen und transſcendenten Macht herausgebildet hat, wie die Sinnlichkeit und der Verſtand; — und weil dann wieder dieſe emancipirten ſeeliſchen

Fakultäten durch einen rigoriſtiſchen Schematismus contrebalancirt werden müſſen, der ſich gleichfalls nicht mit den Grazien trauen läßt.

Der Deutſche wird in Amerika nicht nur wegen ſeiner Demüthigkeit und Weichmüthigkeit, wegen ſeines Mangels an National-Gefühl und männlicher Entſchiedenheit, ſondern auch wegen ſeines Mangels an äußerlichem Anſtande, an gebildeten Formen, wegen ſeiner ſchlichten Art und ſchlechten Kleidung verachtet und verhöhnt. — Die amerikaniſche Demokratie, heißt es, hat den Unterſchied der Stände, alſo auch der Bildungsſtufen aufgehoben; und weil jeder freie Mann in Amerika fühlt, daß er allen andern ebenbürtig iſt (wo möglich Präſident der vereinigten Staaten werden darf), ſo hat er auch den Muth und die Ambition, ſich äußerlich ſo gekleidet und gebildet darzuſtellen, daß er wenigſtens nicht augenſcheinlich von den diſtinguirten und wohlhabenden Claſſen abſticht und die demokratiſche Uniformität verletzt. In dem Aufzuge des Deutſchen, in ſeinen bäueriſchen Manieren, ſeiner platten Sprache ſieht der Amerikaner eine Ehrloſigkeit, eine Verzichtleiſtung auf das höchſte Gut, auf Gleichheit und Freiheit, die kein anſtändiger und freigeborner Menſch dadurch aufgeben darf, daß er, wie ein Paria erſcheint, ſo lange er noch einen Blutstropfen im Leibe, und ein Paar Fäuſte zur Arbeit und zum Freiheitskampfe am Leibe hat!

Wenn der Amerikaner ſo ſpricht, ſo mag ihm das nachgeſehen ſein, weil es zu ſeiner dünkelhaften Natur und zu ſeinem demokratiſchen Glaubensbekenntniß gehört; den deutſchen Adepten dieſer transatlantiſchen Philoſophie muß aber dies inſinuirt werden:

Der Amerikaner nimmt nicht nur aus Freiheits-, Ehr- und Schicklichkeits-Gefühl, oder gar aus einer Schamhaftigkeit, die den Nebenmenſchen durch Rohheit und Häßlichkeit zu verletzen befürchtet, ſondern deßhalb noble Facons an, weil er zu hohl und ſeelenlos, zu

geiſtesarm iſt, um eine eigne, volksthümliche Lebensart und Sitte von Innen heraus zu geſtalten, wie es der deutſche Bauer- und Handwerkerſtand vermocht hat. — Auch in Italien, in Frankreich und Polen finden wir in dem Volk der Städte und namentlich bei den Frauen die Ambition, in Kleidung, Ausſprache und Manieren es den Gebildeten gleich zu thun, ohne daß dieſe Thatſache einen andern Grund hätte, als den Mangel einer Wahrheitsliebe, einer perſönlichen Demuth, Innerlichkeit und Originalität. — Der Amerikaner iſt es eben, der, getrieben von ſeiner Oſtentation und angebornen Unverſchämtheit, von ſeinem Hochmuth und Profan-Sinn, eine Staats-Verfaſſung und eine ſociale Cultur fabricirt hat, die nunmehr ſo nivellirend auf die Maſſen zurückwirkt, daß die Individuen mit Uniform-Seelen, mit einem ſchematiſirten Herzen, mit Uniform-Phyſiognomieen zur Welt kommen. Die Seele des Amerikaners geht ſo ganz in der National-Seele, in dem National-Verſtande und in der National-Induſtrie auf, daß ſich freilich eine politiſch machtvolle Nation, ein äußerlich anſtändig gekleideter und gearteter Bürgerſtand darſtellt, aber von eigentlichen Perſonen, von innerlichen und vertieften Menſchen im deutſchen Sinne nicht die Rede ſein kann.

Eine deutſche Perſon hat aber die Bedeutung und Qualität, daß ſie nicht nur die Menſchheit, ſondern auch ein Individuum darſtellt, an welchem man das Genus und zugleich die originelle Inkarnation und Ausprägung deſſelben in jedem Exemplar ſtudiren kann; während der Amerikaner nur ſeine Race, und, trotz der adoptirten nobeln Form, nur die brutalen, profanen, abgeflachten Seiten dieſer Race und ihren Geld-Verſtand repräſentirt. Dieſer transatlantiſche Verſtand iſt es, der in den heiligſten und geiſtigſten Dingen zuerſt und zuletzt den baaren Koſtenpunkt und den baaren Profit in's Augenmerk faßt, alſo trotz aller politiſchen Freiheit

einer materiellen Sclaverei verfallen ist, mit welcher verglichen die selbstbewußte, freiwillige und vernünftige Unterwerfung unter Autoritäten, Polizei-Gesetze und historische Lebensordnungen, eine Götterfreiheit genannt werden darf!

Dem armseligen deutschen Handwerker und Tagelöhner darf nicht nachgesagt werden, daß er dem deutschen Volk durch seine rathlose, linkische und gedrückte Erscheinung Schande macht, denn in dieser seiner Art zeigt sich für jeden Menschen, der einen sittlichen Sinn hat und kein Amerikaner ist, die natürliche Schämigkeit und Bescheidenheit, die religiöse Demuth und die innere Würde des deutschen Geistes, der die Kraft und den Stolz besitzt, sich seine eigne Sprache und Sitte herauszubilden. In dieser ersten Unanstelligkeit, in dieser melancholischen Passivität und Unterwerfung der deutschen Einwanderer bekundet sich das deutsche Gewissen, welches fühlt, daß es durch Ernst, Ergebung und Resignation eine Sünde abzubüßen hat, die Sünde, das theure Vaterland verlassen zu haben. Der Mensch aus dem Volke kann nicht a priori construiren, was die Fremde ist, und wie sie auf die Seele wirkt. Daß sie den Deutschen in der ersten Zeit so niederwirft, so linkisch macht, so verstummt und verdummt: dies ist ein erhebendes Zeugniß der deutschen Gemüthstiefe, der deutschen Natur und Religion eben so sehr, als es eine Schamlosigkeit documentirt, wie dieselbe Literatur, welche diese deutschen Auswanderungs-Mysterien durch Verherrlichung der amerikanischen Zustände direct und indirect verschuldet, sie noch obendrein brandmarken hilft, indem sie dem Spott einer brutalen Race beipflichtet, die allein durch die Deutschen zur Humanität erzogen werden kann. Unsern deutschen nationalen Gebrechen liegen rein menschliche Facultäten, liegt eine Gemüthstiefe, eine Wahrheitsliebe, Herzensdelikatesse zum Grunde, während die Tugenden der Nordamerikaner aus dem Materialismus, aus dem kahlsten Rationalismus,

dem herzloſeſten Egoismus hervorgehen, aus einer conglommerirenden Kraft und einem Socialismus, die man an Bienen, Ameiſen und Prairiehunden ſtudiren kann.

* * *

Ein paar Worte vom deutſchen Verſtande.

„Ich muß nach meiner Erfahrung wirklich behaupten, daß der Deutſche, als ein dem Urvolke oder Weltvolke gleichſam noch näher ſtehender Menſch, in ſeinem Volke weit mehr Stufen habe, als andre Völker, welche durch eine lange Reihe von Verwandlungen mehr durch einander gemiſcht und geſchüttelt ſind, bei welchen alle klugen und ſchlauen Triebe mehr durchgeſichtet und von Geiſt durchdrungen ſind, ohne daß wir ſie deswegen im Ganzen als geiſtreich anerkennen wollen. Vieles in dem Leichten und Geſchwinden des Spaniers, Franzoſen und Polen iſt auch flatternder Wind und dünner Schein, kommt uns Deutſchen bei unſerer größeren Langſamkeit daher meiſtens geſcheidter vor als es iſt."

Arndt.

Wenn in Deutſchland Jemand etwas in's Werk richten will (bemerkt ein Reiſender in Amerika), ſo fragt er zuerſt, „wie wird das gemacht", — es beſtimmt ihn Sitte, Herkommen, Tradition; — der Amerikaner überlegt dagegen, „wie kann das am beſten gemacht werden". — Beide haben recht; neue Verhältniſſe, Colonieen erziehen den Selbſt-Gebrauch des Verſtandes; — ein hiſtoriſches Land fordert Sitte und macht die Gewohnheit zur erſten Macht. — Amerika bildet Autodidakten, Männer, Charactere, aber auch Monſtroſitäten. — In einem Lande von alter Cultur wäre es lächerlich, bei jeder Gelegenheit eine Erfindung und ein Gewerbe von vorne erfinden zu wollen; es gilt dort Erziehung des Gemüths und des Geſchmacks, was nur bei einer gewiſſen Paſſivität und Pietät gegen die Convenienz und Tradition zu Stande kommen kann.

Der Franzoſe fragt nicht nach dem Weſen der Dinge und ihrer nothwendigen Wirkung, wie dies die deutſche Art iſt, ſondern er faßt Menſchen und Sachen nach ihrem Schein, nach ihrer augenblicklichen und nächſten Wirkung auf, denn ſo macht es der ſinnliche Verſtand. — Ihm iſt wenig oder gar nichts an der Ergründung der Erſcheinungen, an ihrer Geſchichte und Geneſis gelegen, aber deſtomehr an der Art, wie ſie in die Sinne fallen und was ſich mit ihnen machen, was ſich von ihnen augenblicklich profitiren oder befürchten läßt.

Der Franzoſe wie jeder Praktikus, greift alles aus der Mitte, oder er wird Schematiker, wo er ſynthetiſch und philoſophiſch zu Werke gehen ſoll. Der Deutſche allein iſt ſyſtematiſch, ohne die Rechte des Herzens zu verkennen; — er individualiſirt und generaliſirt bei einer und derſelben Gelegenheit, d. h. er bildet Theorie und Praxis ineins.

Der beſte univerſellſte Verſtand nützt nichts ohne Character-Energie, Seelenſtärke und Nüchternheit, und dann wieder hilft dieſe Nüchternheit und Berechnung nichts ohne Begeiſterung und ohne eine Vernunft, von welcher die Weltökonomie gefaßt wird. Die Praktikanten behaupten, es gäbe nur einen Augenblicksverſtand und die Ideologen ſtatuiren nur einen allgemeinen Verſtand; die Wahrheit aber bleibt eine individualiſirende wie generaliſirende Erkenntniß und Thätigkeit, eine Paſſivität und Activität, eine Rückſicht und Rückſichtsloſigkeit, ein Machen und Wachſenlaſſen zugleich.

Der deutſche Verſtand wird allzuſehr durch Träumerei und Sentimentalität, durch Ideen, Stimmungen und Metamorphoſen, durch Rückſichten, durch das Beſtreben nach univerſeller Thätigkeit und Erkenntniß inhibirt; wie aber die durch Einſeitigkeit, durch eiſerne Character-Conſequenz und Nüchternheit errungenen Erfolge, von der Welt-Geſchichte und dem Lebens-Geſetz aufgerollt werden, zeigt das Leben Napoleons! Nur

der Character erringt Erfolge, nur die Rücksichtslosigkeit giebt Kraft, nur die Einseitigkeit bohrt ein Loch in das materielle Hinderniß; — nur die Beschränktheit ist in gewissen Augenblicken eine effective Klugheit, und das Wagniß führt zum Glück: zuletzt aber erwachsen aus solchen Einseitigkeiten und schematischen Consequenzen die schlimmsten Reactionen. Das Organ, der Mikrokosmus, die Person, welche zu viel Lebenskraft an sich gezogen haben, leiden Entzündung, können sich als Gravitationspunkt, als Kopf und Herz der Welt nicht behaupten; es entsteht Stockung, Confusion, Eiterung und Desorganisation. Die Erfolge, die raschen und handgreiflichen Effekte aller dreisten Theoretiker wie Praktikanten blenden die Welt; aber diese durch Rücksichtslosigkeit, Einseitigkeit, Mechanismus und Plötzlichkeit gewonnenen Errungenschaften sind es eben, von welchen die Oekonomie der Natur und Geschichte perhorrescirt, in ihren allmäligen tausendfältigen Vermittlungs-Processen gestört, und so in ihrem naturgemäßen Fortschritt immer wieder um Jahrhunderte zurückgeworfen wird. — Gehören nun diese Retardationen mit zur Lebensökonomie, so ist es Raison, daß auch die Opposition als ein integrirendes Moment der Cultur-Geschichte aufgefaßt wird.

* * *

Ein Wort vom oſt- und weſtpreußiſchen Verſtande.

Die Temperamentsverschiedenheit zwischen dem Norddeutschen und dem Franzosen ist sehr groß, und der Grund von vielen Characterverschiedenheiten der beiden Nationen. In Frankreich und schon am Rhein mußte ich beim Einheizen der eisernen Oefen, die mit zwei Schaufeln Kohlen und mit einem spektakulösen Getrommel bedient werden, an das Naturell der Franzosen denken; sie brauchen für ihren Enthusiasmus ein Minimum von Nahrung, kommen mit viel Lärm in Hitze und sind in dem Augenblick abgekühlt,

wo ein Norddeutscher erst warm zu werden beginnt. Ein west- und ostpreußischer Bauer ist seinem Ziegelofen ähnlich; man heizt ihn mit einem halben Fuder Holz, aber dann hält er zur Noth zwei Tage und zwei Nächte warm.

Es kommen Zeiten, in denen auch eine nüchterne Race für eine Wahrheit so reif geworden ist, daß diese nur bei Namen gerufen werden darf, um Tagesverstand, Wirklichkeit und Tages-Impuls zu sein. Im Allgemeinen aber kommt man den Leuten des Volkes mit Ideen nicht auf directem Wege bei, am wenigsten mit Redekünsten und abstrakter Explikation, und nie verfangen beim Nordländer Redensarten, die mit großer Schwunghaftigkeit, mit Emphase und Pathos ausgesprochen werden. In Ost- und West-Preußen hört der Mann des Durchschnitts dergleichen Deklamationen und Ueberschwänglichkeiten ruhig zu Ende; am Schlusse aber faßt er seine Kritik in ein Witzwort zusammen, das durch seine Drastik dem Enthusiasten die Lust am Deklamiren auf immer benehmen muß. Der gute Freund sagt z. B. dem Bruder Redner, der ohne Talent oder bei unrechter Gelegenheit geredet hat, oder reden will, nüchtern in's Ohr: „Mensch mach Dich doch nicht zum Narren".

Ein nüchternster und undurchlassender Verstand bildet den Panzer und die Haut des nordischen Menschen; haben die neuen Wahrheiten und Ideen nicht die Kraft von Geschossen, so dringen sie nicht zum Eingeweide der Leute, und am wenigsten durch den phlegmatisch-kritischen, langsamen, zähen Massen-Verstand. Was diesem nicht vermittelt wird durch Argumente, die wie Schrauben ziehen, durch eine Logik, die wie eine englische Feile in den eisernen Verstand einschneidet, das geht auch im Norden nicht an's Herz. Je tönender die Worte und Phrasen, je schwunghafter die Wendungen, je blüthenreicher die Gefühle, je bildreicher die Gedanken sind, desto widerwärtiger und affectirter erscheinen sie dem nordischen Publiko. — Nur wenig unumwundene, nüchtern ausge-

ſprochene, von allem Beiwerk entkleidete, hart an die Sache gehende Worte, mit ſcharfen Verſtandes-Accenten und einſchneidenden Beweisgründen, thun eine Wirkung auf den ſcharfkriſtalliſirten, demantharten Verſtand zumal des nordiſchen Gelehrten. Bei Kanzel-Reden verdirbt eine leiernde, näſelnde, oder eine declamirende Stimme wieder den Effect. Der Nordländer reſpectirt nur Wahrheit, Sachverhalt und logiſche Form; was im entfernteſten an Phantaſterei, Affectation, Machwerkigkeit und Sentimentalität erinnert, oder auf Geiſtreichigkeiten ausgeht, wird hier mit Widerwillen als Unmacht und Geſchmackloſigkeit zurückgewieſen. Der Oſt-Preuße iſt nie der Mann, der ſich wohlfeil zu Rede ſtellen und imponiren läßt, und am allerwenigſten durch Styliſation. Redekünſte verfangen bei ihm nichts. Declamation und Oſtentation ekeln den nordiſchen Menſchen in allen Klaſſen und auf allen Bildungsſtufen an; gegen dieſe Regel kommen die Ausnahmen nicht auf, während bereits am Rhein das umgekehrte Verhältniß zur Geltung kommt, weil dort Sinnlichkeit und Einbildungskraft viel leichter den Verſtand gefangen nehmen, als bei uns.

Es iſt von Bedeutung, daß man in Oſt- und Weſt-Preußen nicht „Väterchen“ oder „Mütterchen“ ſondern „Vaterchen“ und „Mutterchen“ ſagt. Der Preuße haßt Alles, was im entfernteſten einer Schauſtellung der Gefühle ähnlich ſieht. Ihm erſcheint das Zierliche in dem „ä“, gleichwie jede Grazie und Nettigkeit, jeder ſpielende, naive Ausdruck der Empfindungen, alſo auch die tändelnde Zärtlichkeit in dem „Väterchen“ oder „Mütterchen“ als Affektation; und dieſe ſelbſt als Grimaſſe und Lügenhaftigkeit*). Es giebt nicht viel Volksſtämme, die intelligenter, geradſinniger, wahrhaftiger, kritiſcher und humoriſtiſcher, aber auch

*) Die Vögelein, Blümlein, Aeugelein ſind hier gar nicht beliebt; es heißt hier Blümchen ꝛc.

wenige, die schroffer, schärfer, rücksichtsloser und ungraziöser sind, als der preußische Stamm. Der Verkehr des Westpreußen mit Juden und Polen (welche eben so wenig Brutalität zeigen, als der Italiener oder Franzose und Spanier) hat gleichwohl beim gemeinen Mann nicht die cynische Brutalität vertrieben, in welchem Artikel auch der gemeine Engländer etwas zu leisten vermag. Aber die Zwiespältigkeit ihres sinnlichen und geistigen Menschen, der Dualismus von Gefühl und Verstand, die größere Schwierigkeit im Norden: die Forderungen einer harten Wirklichkeit mit dem Ideal zu versöhnen, und die Nothwendigkeit, einen Mischmasch von Elementen und Nationalitäten ineinszubilden, erzeugt in Preußen wie in England den Volkshumor.

Der Norddeutsche, insbesondere der Preuße, ist der einzige Mensch in der Welt, der Respekt vor Eigennamen hat, der jede fremde Sprache mit dem richtigen Accent und Avec, mit metrischer Präcision zu sprechen vermag. Wo es ihm aber mit irgend einem Kunststück, z. B. mit polnischen Worten, in welchen drei und vier Consonanten ohne Vocale ausgesprochen werden müssen, mißlingt, da ist er bemüht, die Schwierigkeit zu überwinden und weiß ganz bestimmt um das Malheur; die Westpreußen aber sprechen das Polnische ganz so vollkommnen wie die Polen selbst. Der Pole drückt sich im Französischen mit Leichtigkeit und Feinheit aus, weil er darin von Kindesbeinen an Unterricht empfängt, aber er respectirt die Länge und Kürze der deutschen Sylben eben so wenig als die der lateinischen („nos Póloni non cúramus quantitatem Syläbarum"). Nur die Sachsen, das heißt die Nachkommen der wendischen Slaven, leiden an dem Malheur eines unglücklichen Ohrs, nicht nur für das harte und weiche „B" oder „T", sondern sie ziehen auch, falls sie polnisch sprechen, die kurzen polnischen Sylben auf eine lächerliche Weise lang. — Der Pole verstümmelt die aus dem Deutschen entlehnten Wörter auf eine scheußliche

Weiſe, indem er z. B. ſtatt Kraftmehl „krochmal“ ſagt. — Solche Corruptionen erlaubt ſich der Deutſche kein-mal. — Franzoſen wie Engländer reſpectiren keine Per-ſonen- wie Städte-Namen aus fremden Sprachen. Dieſe Unart entſpringt bei den Söhnen und Töchtern Albions nicht nur aus dünkelhaft übermüthiger Nonchalance und Bequemlichkeit, ſondern auch aus Mangel an äſthe-tiſchem Gehör und äſthetiſchem Verſtande; bei den Franzoſen aber aus bornirter Naivetät, aus Leicht-fertigkeit, wie aus der ſelbſtgefälligen Ueberzeugung, daß ihre Sprache, daß der franzöſiſche Klang und Accent das Muſter für alle Sprachen und ein Kanon der Aeſthetik ſein darf. Der Deutſche hat mit Ausnahme weniger Stämme nicht nur den äſthetiſchen, den muſikaliſchen, ſondern auch den ſittlichen Verſtand, die Selbſtverleug-nung, den objectiven Sinn und univerſellen Geiſt, um die Feinheiten den Genius und das Idiom aller Sprachen zu penetriren.

Von den Ruſſen iſt bekannt, daß ſie alle Sprachen nicht nur mit Leichtigkeit erlernen, ſondern präciſe ſchön und richtig ſprechen. Der Grund dieſer Thatſache iſt aber der, daß ſie den Vortheil der Kinder haben, näm-lich ein ziemlich leeres Hirn, ein leeres Gemüth und wenig ausgeprägte Individualität. Wenn dagegen Schwa-ben, Heſſen, Weſtphälinger und Oſt-Preußen ihre Per-ſönlichkeit, ihr Hirn und Herz ſo weit verläugnen, daß ſie ſich in eine fremde Race und Nationalität, in deren ſpecifiſchen Verſtand und Geſchmack bis zu Schattirungen hineinfühlen, ſo iſt das ein unendlich anderer Proceß. Auch die Frauen lernen ſchneller und leichter eine Sprache ſprechen als die Männer, — weil ſie trotz ihrer Ca-pricen wenig eigenthümlichen Geiſt, mehr inſtinktiven und weniger wiſſenſchaftlichen Verſtand beſitzen; weil ſie ſinn-licher, leichtfertiger, und in kleinen Abenteuern, wie z. B. in dem Verkehr mit fremden Sprachen, Sitten, Perſonen und Situationen viel dreiſter als die Männer ſind.

Der ſittliche, wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Takt, ein Criterion des beſeelten Verſtandes und der Cultur des Deutſchen.

Wenn man die deutſche Seele, den deutſchen Geiſt characteriſiren und rechtfertigen ſoll, ſo muß man von den ſublimſten Lebens- und Bildungs-Prozeſſen, von den Myſterien der Culturgeſchichte, von dem heiligen Princip aller Künſte und Wiſſenſchaften ſprechen. Es giebt ein Lieblingswort bei Laien und Gelehrten, bei profanen und heiligen Naturen, welches im Mittelpunkt aller Lebens-Myſterien ſteht, es heißt Takt. Vielleicht gelingt es, ſeinen Begriff zu einem Herzpunkt der deutſchen Characteriſtik zu machen. Zu dem Ende muß eine kurze Einleitung vorausgehen.

Das Beſondere wirkt nur in Kraft des Allgemeinen, des Ganzen, dem es angehört; Wort und Bild wirken nur in Kraft der Sprache und Phantaſie; das ſchönſte Menſchen-Auge thut nur ſeine Wirkung in einem Menſchen-Geſicht, und der Blick dieſes Auges interpretirt eben nur dieſe, und keine andere Seele, keine andere Perſon. — Jede Realität und Einzelheit erhält ihre Ausdeutung erſt in einem idealen Princip, in dem Lebensgefühl, in der Welt-Anſchauung, die uns eigen iſt, in den Ideen und Grundſtimmungen, die uns beherrſchen. Wo die Perſon verhaßt und ihre ganze Lebensart garſtig iſt, da thun die vereinzelten beſſern Momente, die muntern Einfälle nicht mehr ihre volle Wirkung. Wir wollen von einem Schuft und Gift-Miſcher weder Witz noch Gebete hören. Die leichtfertigen, burſchikoſen Späße des Studenten ſtehen dem greiſen Pfarrer ſo garſtig zu Geſicht, wie gewiſſe prononcirt fromme Geberdungen und Bibelworte dem Fähndrich oder dem Studenten, ſelbſt wenn der letztere Theologe iſt. Auch alt gewordene Mädchen kann man nicht mit voller Genugthuung einen ſtehenden

Humor debütiren ſehen, denn er deutet bei ihnen auf einen Dualismus, auf einen Riß zwiſchen Gemüth und Geiſt, zwiſchen Ideal und Wirklichkeit, den wohl ein alter Herr, aber nicht ſo ein alt gewordenes, um die heiligſten Güter und Freuden gekürztes eheloſes Mädchen ſichtbar machen oder mit Witz maskiren darf.

Dieſelben Thatſachen, Erlebniſſe und Erſcheinungen wirken ganz entgegengeſetzt auf Jugend und Alter, auf fröhliche und trauernde, auf gebildete und rohe, gute und böſe Menſchen; auf Individuen verſchiedenen Standes, verſchiedener Religion und Nationalität. — Wenn Zwei daſſelbe ſagen oder thun und laſſen, ſo iſt es nicht daſſelbe mehr. Aus dieſen Thatſachen und ihrer Berückſichtigung im Verkehr, in der Kunſt und Wiſſenſchaft, erwächſt der künſtleriſche, der wiſſenſchaftliche und geſellige Takt. Er beſteht überall in der Ineinsbildung der idealen und realen Lebens-Factoren, in der Verſöhnung der Gegenſätze dieſer Welt, in der Harmonie der Einzel-Momente mit der Totalität, zu der ſie gehören. Der Takt geſtaltet die Augenblicke im Sinn und Geiſt der Geſchichte, der Natur, der Biographie; der Menſch von Takt balancirt ſeine Intentionen mit den gewählten Mitteln und Formen, mit den obwaltenden Umſtänden und der gegebenen Situation. Er reſpectirt die herrſchende Illuſion.

Jeder Augenblick erhält ſeinen Ton und Effekt, ſeine Bedeutung erſt von der Situation und Geſchichte, von der Perſon, zu der er gehört. Die irdiſchen Zeiten deutet der heile und heilige Menſch nur mit einem Gemüth und Gewiſſen aus, das zu einem Organ der Ewigkeit geworden iſt.

In einem Gemälde ohne durchgehenden Farbenton bleiben die Lokaltöne wirkungslos profan und bunt. — Ueberall und in allen Augenblicken will der Menſch die einzelnen Erſcheinungen von dem Weltbilde begleitet, will er die einzelne Bewegung und ſeine Perſon in den allgemeinen Lebens-Rhythmus aufgenommen

fühlen! Wo es anders iſt, wo das Irdiſche nicht vom Himmliſchen mitbewegt und mitgefärbt iſt, wo eine Particularität von ihrem Verbande und Untergrunde abgelöſt erſcheint, wo die Augenblicke ganz und gar vom idealen Inhalt ausgeleert ſind, da hat der deutſche Menſch, falls dieſer Dualismus ein zufälliger, oberflächlicher und unſchädlicher iſt, das Gefühl des Komiſchen, der abſoluten Proſa, der ſcheinbaren Säculariſation, oder das Gefühl einer wirklichen Entweihung, alſo der Sünde, der Troſtloſigkeit, der Ungereimtheit zwiſchen dem Endlichen und Unendlichen, zwiſchen der idealen und wirklichen Welt, alſo das Gefühl der Häßlichkeit! Zeigt ſich dieſe Trennung des individuellen und generellen Lebens, der Natur und Uebernatur, des Zeitlichen und Ewigen nur als ein augenblickliches Schisma, welches von dem Profan-Verſtande, von der nüchternen oder zerſtreuten Stimmung einer Perſon, nicht aber von einer ganzen Nation und Zeit verſchuldet wird, ſo nennen wir dieſen Mangel des Ineinander, und dieſe Disharmonie deſſen, was Gott und Menſchen zuſammengefügt haben, Taktloſigkeit, Ungereimtheit, Abgeſchmacktheit.

Sittlichen, künſtleriſchen, wiſſenſchaftlichen Takt kann nur derjenige Menſch haben, bei welchem Divination und Mutterwitz correſpondiren; bei welchem das ideale Organ mit dem Verſtande ſo ineins gebildet iſt, daß ihm in jeder lebendigen Form der allgemeine, der ſittliche Geiſt und das Leben, alſo das Wahre, Gute und Schöne zurückgeſpiegelt wird. Wer dieſe heiligen Grundbedingungen des Lebens nicht alle Augenblicke im Verſtande wie im Gemüthe bewegt, wer nicht Sinnenluſt, Verzweiflung und Zorn mäßigen kann, wer ſich ganz ſinnlich oder abſtract und profan geberdet; wer ſein Leben lang ganz natürlich oder ganz abſtract zu Werke geht; wer con amore ein Genre-Virtuoſe, ein Anatom, ein Chemiker, ein Rechnen-Meiſter, ein minutiöſer Talmudiſt, oder ein abſtruſer Mathematiker, Grammatiker und Schul-

philoſoph bis ins Herz hinein iſt; wer keinen Scherz oder keinen Ernſt kennt; wer das Sinnliche nicht überſinnlich deuten und das Unendliche nicht auf das Endliche beziehen, wer es nicht in ſeiner Perſon verwirklichen, in ſeinem Thun und Laſſen zurückſpiegeln kann, der hat keinen Takt und Geſchmack, der iſt kein gebildeter Menſch.

Wer ſich nie zu einer Ergänzung ſeiner einſeitigen Lebensbeſchäftigung und Stellung angetrieben fühlt; wer als Anatom und Chemiker die Seele, als Mathematiker und Aſtronom unſern Gott im Himmel, wer als Dialectiker und Grammatiker die Lebens-Grazie verliert, oder als Poet die Logik und jeden Schematismus ignorirt, als frommer Chriſt die Natur und die profanen Lebensbeſchäftigungen beſpectirt, der iſt ein elender Narr, ein Schwärmer oder ein Pedant. Wer ſich als Mann nicht durch das Weib, als Weib nicht durch den Mann, als Dichter nicht durch Philoſophie, als Philoſoph nicht durch Poeſie, als Practicus nicht durch Theorie, als Theoretiker nicht durch Praxis angezogen fühlt, der iſt kein ganzer, kein heiler Menſch. In einem monſtrös einſeitigen Individuum wohnt der Takt des Lebens nimmermehr; dieſer Takt fordert einen heiligen Sinn, eine Integrität der Geſchichten, aus welcher allein der Sinn und Verſtand für alles Heile, Ganze und Ideale im Menſchenleben hervorgehen kann. Dieſer Sinn aber, welcher das Harmoniſche, das Centrum und die Peripherie des Lebens ſucht und findet, welcher es in Künſten und Wiſſenſchaften wie in der perſönlichen Erſcheinung auszugeſtalten vermag, welcher den Herzpunkt zur Vernunft-Anſchauung auszudehnen und dieſe ſelbſt zu einer herzlichen Lebensart verdichten und aus beiden Bewegungen das deutſche Gemüth zu produziren verſteht, wohnt nur dem deutſchen Volke in ſolcher Univerſalität und Entſchiedenheit inne, und iſt die naturnothwendige Urſache, daß die Deutſchen ſich für ein nationales Leben nicht ſo abſolut wie andere Nationen zu begeiſtern ver-

mögen, die für die Künſte und Wiſſenſchaften, für das ſittliche Leben und die Religion weniger tief organiſirt und entwickelt ſind. — Wenn der Menſch ein Welt- und Himmels-Bürger, wenn er ein ſo gründlicher Gelehrter und Künſtler, wenn er ein ſo guter Hausvater wie der Deutſche iſt, ſo kann er unmöglich noch ein vollbegeiſterter Staatsbürger, National-Menſch, Publiciſt, Radicaliſt, politiſcher Kannegießer, Demokrat, öffentlicher Meinungs-Homunculus und unergründlicher Wühler ſein. Der Deutſche wird zufolge des ihm von Anbeginn ſeiner Geſchichte innewohnenden Ideal-Sinns vor allen Dingen ein heiler und ganzer Menſch bleiben und es den andern Nationen überlaſſen, National-Fratzenbilder des edeln Menſchen-Gewächſes zu erziehen, die ſich um ihrer nationalen Verſchiedenheiten willen haſſen, verachten, bekriegen und wie wilde Thiere zerfleiſchen.

Der ſo bornirt angegriffene, von den modernen Zukunfts-Propheten lächerlich gemachte deutſche Ideal-Sinn bildet den Untergrund und das Princip des univerſellen Taktes, des tiefen Schicklichkeitsgefühls der Deutſchen in allen Künſten und Wiſſenſchaften. Mit der Verkümmerung oder dem Verluſt des deutſchen Ideal-Sinns hätte auch die von allen Nationen laut und ſtill anerkannte Weltbildung der Deutſchen ein Ende; hätte Deutſchland die Miſſion verloren, ein Welt-Centrum für das Chriſtenthum, für Kunſt und Wiſſenſchaft, für die Cultur des Menſchengeſchlechts zu ſein; und dies Unglück wird der Gott verhüten, welcher die Welt-Geſchichten überwacht und die Deutſchen ſo geſchaffen hat, wie ſie in Wirklichkeit ſind.

XIX.

Myſtifikationen des deutſchen Volkes durch literariſche Phantasmagorie und Taſchenſpielerei.

A. Der Deutſche ein Gemüths-Menſch, d. h. eine wiederkäuende Kreatur.

Der Deutſche gehört zum Geſchlechte der Wiederkäuer. — Das deutſche Gemüth hat zum mindeſten ſieben irdiſche und himmliſche Inſtanzen, und wenn es nur die irdiſche Zeit erlaubte, ſo würde die deutſche Juſtiz ſicherlich ſieben Appallationen und Reſtitutionen in integrum eingerichtet haben. Wer ſich aus eigner Erfahrung auf das deutſche Naturell verſteht, der weiß, daß der Deutſche ein prädeſtinirter Altflicker iſt. — Im Neumachen, im Schneiden aus dem Vollen, im Schaffen iſt für den hiſtoriſch gearteten Germanen nicht die Gemüths-Satisfaktion, nicht die Herzens-Poeſie wie in den Arbeiten und Proceduren, durch die ein, dem Hades bereits verfallenes Ding, noch ein letztesmal dem Leben wiedergegeben wird. — In den zärtlichen Redensarten des Deutſchen: „mein alter Junge, mein Alterchen, mein

altes Haus“ iſt die Vorliebe für das Alte, das deutſche treue Gemüth auf's rührendſte ausgedrückt. — Das deutſche Herz verwächſt mit ſeinen Gewohnheiten und Arbeiten, mit allen kleinſten Situationen und Dingen, — mit Kleidern und Geräthſchaften; der Deutſche repetirt an ihnen, an ſeinen gewohnten Arbeiten und Redensarten, auf allen Wegen und Stegen, — an alten Strauch-Zäunen, Dächern und überhangenden Giebeln die alten Stimmungen und Gedanken. — So geſchieht es, daß ihm alle Dinge und Beſchäftigungen, alle Verhältniſſe und Formen zu einer lebendigen Symbolik, zu einer Bilderſchrift werden, in welche das nie raſtende deutſche Gemüth Perſpectiven hineingräbt, bis die Wachträume ſich einen ätheriſchen Leib zubilden und mit der Wirklichkeit ſo verſchmelzen, daß der deutſche Idealiſt nicht mehr Ding und Vorſtellung auseinander halten kann; daß er nur mit den eingelebten Formen, mit den gewohnten Umgebungen und Natur-Scenen ſeines Geiſtes mächtig bleibt. Und ſo geſchieht es, daß er nur zu oft den Character aufgiebt, wenn er das Vaterland verliert.

Eingelebte Formen und Väter-Sitten, eine bleibende Natur-Scenerie, ein gewiſſer Mechanismus in der Haus- und Lebensordnung wie im Staate, ein feſtes Dogma in der Kirche, das ſind die Fundamente des deutſchen Lebens, die endlichen Bedingungen der deutſchen Cultur. Das Volk zumal braucht eine Chablone und ein unwandelbares Ziel, um deſto freier von Innen heraus ſeine Träume und Gedanken wuchern zu laſſen. Der Deutſche iſt eines von den rankenden Gewächſen, welches Spaliere oder coloſſale Waldbäume, — d. h. zum Himmel gipfelnde Ideen und theoſophiſche Syſteme zum Anhalt gebraucht. In der Religion und Philoſophie wachſen dieſe Waldbäume, und ſie geben die Maſten für die Lebensſchifflein her, die eben aus den Gewohnheiten, den Chablonen der Schule und Convenienz zuſammengezimmert ſind. Der Deutſche kann und ſoll nicht anders;

er folgt ſo den Geſetzen ſeiner Geſchichte und Natur. Er braucht für ſeinen himmelſtürmenden Idealismus das Gegengewicht einer feſten Methode, einer Norm, eines durch Formen gebundenen Lebensſtyls, der den Deutſchen in den Ruf des Pedantismus gebracht hat; aber dieſe Pedanterie bildet gleichwohl das feſte Gerüſt für die deutſche Naturwucherung und Träumerei.

Der nie raſtende kritiſche Verſtand des Deutſchen, und dann wieder ſeine Phantaſterei und Abergläubigkeit haben das natürliche Gegenmittel und Gegengewicht, nämlich die Orthodoxie und die Pietät für Autoritäten, für Geſchichte und Herkommen, für das Roccocco in Kirche und Staat hervorgerufen. — Die Neu-Deutſchen haben dieſe Centripetalkraft unſerer Natur den deutſchen Zopf getauft; dieſer Zopf verhindert aber eben, daß wir den Kopf zu lebhaft hin und her drehen, ſtatt auf den Weg vor uns zu achten. — Man hat uns in Stelle der Zöpfe und Autoritäten nagelneue Ideen empfohlen; die alten deutſchen Ideen ſind aber naturgemäß mit den deutſchen Autoritäten zuſammengetraut und dürfen von ihnen nicht geſchieden werden. Mit der Pietät giebt das deutſche Volk ſeine deutſche Natur und Seele, ſeine deutſche Geſchichte auf.

Der Deutſche muß ſo zopfig ſein, weil er ſo neubegierig und aſſimilationskräftig iſt, daß er aller Welts Literaturen, Künſte und Sitten verdaut. Die Metamorphoſen und Verdauungskräfte gehören aber mehr der Sinnlichkeit und dem Verſtande; das deutſche Herz verläugnet ſich in keiner Reformation. Alle proclamirten „überwundenen Standpunkte“ ſind ſolche keinmal im Gemüthe, keinmal in der heimathlichen Lebensordnung und am wenigſten in den Augenblicken, wo die Leidenſchaft erwacht iſt. Es geht uns Allen wie jener in Wehen liegenden, auf höhern Töchterſchulen gebildeten Jüdin, welche mit „ah mon dieu“ zu wehklagen anfängt, aber mit „ai wai“ ihr Kind zur Welt bringt, und mit

einem Gebete zu Adonai, dem Gotte Mosis und Abrahams schließt. Daß im deutschen Volke von überwundenen Standpunkten nicht schlechtweg die Rede sein kann, hat Jeder begriffen, der überhaupt etwas begreifen kann und will; — dessen nicht zu gedenken, daß eben die überwundenen Momente die Jahres-Ringe und der konkrete Inhalt des Menschen-Gemüthes sind. Wie aber selbst in den deutschen Gelehrten die überwundenen Standpunkte immer wieder zu überwindenden Mächten werden, das kann man am erbaulichsten an den Literaturhistorikern ersehen!

Es giebt auch unter den Wiederkäuern edle und graziöse Creaturen, z. B. den Hirsch und die Wüsten-Gazelle; aber der deutsche Literaturhistoriker ist ein gelehrtes Kameel, welches die Literatur-Wüste mit demselben Gleichmuth und denselben gemessenen Schritten durchschreitet als die Oasen. Ob die Kameele durch fata morgana fexirt werden, weiß man nicht, daß aber die deutschen Literatur-Kameele noch mehr mit Illusionen zu kämpfen haben als die Literatur-Laien, das beweisen sich die Literatur-Gelehrten untereinander. — Jeder desavouirt den Enthusiasmus seiner Vorgänger und Jeder zahlt seinen Zoll von Luft-Spiegelungen an einer andern Stelle. Bei dieser Gelegenheit habe ich es aber nur mit dem Wiederkäuen zu thun. Ob es dem Vieh eine größere Wollust verursacht als das erste Zerschroten des Futters, kann der Physiologe nur vermuthen; wie wolläſtig aber dem deutschen Literaturhistoriker zu Muthe wird, während er den aufgewärmten Literaturfraß durch alle sieben gelehrten Mägen bewegt, das entnimmt man unzweifelhaft daraus, daß dem gelehrten Wiederkäuer nur zu oft die gesunden fünf Sinne und der gesunde Menschen-Verstand vergehen. Was jeder Ungelehrte mit Händen greifen kann, das müssen die deutschen Gelehrten a priori construiren, und was von diesen Herrn als ein Wirklichstes und Natürlichstes traktirt wird, [wie zum Beispiel die ab-

ſolute Wiſſenſchaft, die abſolute Schönheit und Sittlichkeit, die Philoſophie der Weltgeſchichte, die Continuität und Realität der Ideen, die Continuität der Wahrheit und des Rechts, die Verſöhnung der Lebens-Gegenſätze, nämlich des Geiſtes und der Natur, der Sinnlichkeit und der Schulvernünftigkeit zu einer göttlichen Vernunft in Kirche und Staat; die Welt-Gerechtigkeit, der Welt-Fortſchritt, die überwundenen Standpunkte, die Gewiſſensfreiheit der Welt]; von alle dem vermag das Publikum nicht früher etwas zu begreifen, als bis es vom Literatur-Miasma mit angeſteckt und vom Bücher-Magnetismus ſomnambul geworden iſt. — Wer dafür Beiſpiele im Kleinen haben will, muß Abhandlungen über altdeutſche Poeſie, oder über die Antiken leſen und beide Gegenſtände aus eigner Praxis kennen. — Wo hier der Eine in Geſichten liegt und Geiſter-Erſcheinungen hat, da ſieht und empfindet der Andere nichts, und umgekehrt. Aber in der Wolluſt des Wiederkäuens kommen alle Archäologen und Literatur-Hiſtoriker überein!

* * *

B. Die überwundenen Standpunkte, die Geſchichte und der politiſche Fortſchritts-Proceß.

Sylveſtre de Sacy ſagt ergreifend wahr: „Ein Land ohne Urkunden, ohne Alterthümer iſt für das Gemüth eine dürre troſtloſe Wüſte“. — —

„Eben ſo iſt die Ehrlichkeit ein Ding, das ſich nicht aus dem Stegreif machen läßt; ſie iſt die Frucht der Generationen. — Kein abſtraktes, weder religiöſes noch philoſophiſches Princip, hat die Macht, einen ehrlichen Mann zu ſchaffen, [die Geſchichte muß es thun]. In der Ordnung der Geiſterwelt ſind viele und vortreffliche Dinge jung; nicht alſo in der Ordnung der ſittlichen Welt. Hier iſt nichts zu

erfinden, nichts zu entdecken. In der Moral ist das Alte das Wahre, denn das Alte ist das Ehrenhafte, das Alte ist die Freiheit. — Hinweg also mit dem Wahne, daß die Revolution von 1789 uns der Mühe überhebt, tiefer in die Vergangenheit der Menschheit einzudringen! — Die Revolution verführt Anfangs durch ihren stolzen Gang, durch jenen großartigen leidenschaftlichen Zug aller geschichtlichen Bilder, die sich auf der Straße entrollen. Lange, sagt Renan, hat sie auch mich verblendet; wohl sah ich die Mittelmäßigkeit des Geistes und die geringe Bildung der Männer, welche die Revolution machten, und dennoch steifte ich mich, ihren Werken große politische Tragweite beizulegen. In der Folge aber kam ich zu der Erkenntniß, daß, mit wenigen Ausnahmen, die Männer jener Zeit eben so naiv in der Politik, wie in der Geschichte und Politik waren. Da sie nur wenige Dinge übersahen, so merkten sie nicht, welch eine complicirte Maschine der Mensch ist, und wie die Bedingungen seiner Existenz und seines Glanzes von unmerklichen Schattirungen abhängen. Die tiefere Kenntniß der Geschichte ging jenen Männern völlig ab. Eine gewisse geschmacklose Emphase stieg ihnen zu Kopf, und setzte sie in die dem Franzosen eigenthümliche Trunkenheit, welche oft Großes vollbringt, aber alles Voraussehen der Zukunft, wie einen nur über das Gewöhnliche erweiterten politischen Blick unmöglich macht.«

Daß man nicht aus einem katzenwilden Tscherkessen vom Kaukasus, auch wenn man ihn von der Mutterbrust weggeholt hat, einen Salon-Löwen, einen Kammerherrn oder gar einen Professor der Aesthetik großziehen kann; daß sich aus Neuholländischen Wilden und Fidschi-Insulanern, aus Botokuden oder Buschhottentotten durch alle Cultur-Mittel der Schule und Sitte, auch noch in der dritten Generation, nicht die christlich deutsche Humanität von Spener und Schleiermacher, oder die christlich antike von Schiller und Göthe entwickeln läßt; daß sich die

Kluft zwiſchen der elementaren Menſchen-Natur und dem cultivirten Menſchen-Geiſte, nicht im erſten Anlauf durch Gedächtniß-Uebungen, durch Formen-Witz, durch idealen Schematismus, durch Grammatik und Dialektik, kurz durch Schule und Phraſeologie überbrücken läßt; daß die Hiſtorie, die Alles verwandelnde Zeit, eine Macht iſt, die ſich durch keine Methode und Prozedur, durch keinen Menſchen-Witz erſetzen und um ihre irdiſchen Rechte betrügen läßt —; daß endlich alles „Machen“ in der Welt mit einem natürlichen „Wachſen“ verbunden ſein muß: dies geben alle gebildeten Leute im Allgemeinen zu; aber vor den Conſequenzen dieſer Wahrheit aller Wahrheiten ſcheuen ſie in ganz beſtimmten Fällen ſofort zurück, wenn dieſe Conſequenzen im Widerſpruche mit der öffentlichen Meinung, mit dem Volksbewußtſein, mit dem modernen Gewiſſen, d. h. mit den Zeit-Schwächen und Zeit-Renommagen ſtehen. — Der moderne Irrthum und die Lüge der Zeit beſtehen aber eben darin, daß man hiſtoriſche Thatſachen und Proceſſe, wo ſie unbequem ſind, ignoriren oder abſchneiden, daß man die Zeit um ihre Dauer und die Natur um ihre Myſterien betrügen; daß man eine unendliche Reihe von langſamen Entwicklungs-Momenten überſpringen und künſtlich überbrücken; daß man Seelenleben und Character-Energieen mit Verſtandes-Chablonen erſetzen; daß man ſchnell-cultiviren, daß man Natur und Geſchichte um ihre Geſetze und Myſterien betrügen; daß man tauſend Dinge und Geſchichten „machen“ will, welche langſam wachſen müſſen. Unſere Volks-Maſſen ſind allerdings keine Tſcherkeſſen und keine Hottentotten; aber ſie ſind gleichwohl, nach vielen Seiten hin, zu barbariſch und beſchränkt, um das Experiment zu riskiren, ſie mit gemachten Rebellionen, mit demokratiſchen Wühlereien, mit republikaniſchen Stichwörtern (z. B. von überwundenen Stand-Punkten, von Ideen in Stelle der Autoritäten), um ſie mit Leit-Artikeln, mit Journal-Theologie, mit Social-Philoſophie,

mit der Tages-Philoſophie von „Stoff und Kraft“, mit national-ökonomiſchen Wiſſenſchaften, mit Meinungs-Oeffentlichkeiten und Geſchwornen-Sitzungen allein zu einer Volks-Souveränität reif machen zu wollen, und zwar binnen einem Menſchen-Alter, oder am liebſten binnen Jahr und Tag! — Die Renommage zumal „mit den überwundenen Standpunkten“ iſt eine eben ſo ſchamloſe als blödſinnige Charlatanerie. — Eben der Gelehrte, der Geſchichts-Forſcher weiß am beſten, daß und warum in den Fortſchritten auch die Rückſchritte, und in den Zähmungen die Widernatürlichkeiten und Character-Schwächen gegeben ſind. — Alle Gebildeten wiſſen und fühlen, daß es ihnen nimmer gelingen will, Seele und Verſtand, Vernunft und Sittlichkeit, Natur und Geiſt, Kraft und Anmuth, Glaube und Wiſſen, Wiſſen und Gewiſſen, Kritik und Naivetät, Kritik und Glückſeligkeit, Geſetz und Freiheit, Divination und Willenskraft, Materialismus und Gottesſcham und alle die Gegenſätze der modernen Bildung zu verſöhnen. Nur der freche, ungeduldige Profan-Verſtand der Volksführer, der Verächter der Geſchichte, der Dilettanten des neu erfundenen Socialismus iſt es, der jenen langſamen und myſteriöſeſten aller Proceſſe, in welchem die Jahrhunderte Jahre bedeuten, für einen einfachen und abſolvirten erklärt.

Mit welcher Stirne melden alſo dieſe modernen Propheten dem Volke: uralte Sitten, Vorſtellungen, Glaubens-Artikel, Gewiſſensfühlungen und Herzens-Gewohnheiten „als überwundene Standpunkte“ an; mit welchem Gewiſſen wollen ſie dem unwiſſenden Volke abſtrakte und phantaſtiſche Ideen an Stelle ſelbſt derjenigen Autoritäten ſetzen, welche ihnen die vaterländiſche Geſchichte, die heilige Schrift und die Landesſitte gegeben hat!

Nicht nur können lebendige Wahrheiten abſterben und verſteinern, wie die vorſündfluthlichen Bäume ſich in Steinkohlenlager verwandelt haben; ſondern Irrthümer und Erfindungen der Phantaſie können ſich durch die

lebendige Kraft des Glaubens, der Liebe und Einbildungskraft mit Fleiſch und Blut bekleiden, können einen neuen, idealen Verſtand im alten materiellen todten Philiſter-Verſtande erzeugen, wie wir an der muhamedaniſchen Religion erſehen, welche in vielen hundert Millionen apathiſcher Aſiaten einen Helden-Geiſt, Künſte und Wiſſenſchaften, eine Culturgeſchichte, ein ideales Leben hervorgerufen hat.

Mit welchem Rechte, mit welcher Dialektik, welchem Muthe, wollen ſich nun die Eintagsklüglinge an die Kritik und Zerſtörung ſolcher Sitten und chriſtlichen Glaubens-Artikel machen, in die ſich das deutſche Volk kaum eingelebt hat, geſchweige daß es dieſelben mit ſeinem Geiſte überholt und überwunden haben ſollte!

Es giebt keine ganz überwundenen Standpunkte und Autoritäten weder in der Welt-Geſchichte, noch in der Sitte, noch in der Philoſophie. — Es kann keine abſolut überwundenen Standpunkte, d. h. keine ausgeſchiedene Lebens-Principe und Kräfte in der Natur-Geſchichte geben. Es verſchwindet weder ein Atom der Materie noch eine Form und eine Kraft ganz und gar aus der Welt.

Somit gehört unendlich mehr Witz und Verſtand, mehr Phyſik und Metaphyſik dazu, als das Volk beſitzt, um zu begreifen, in welchem Sinne, in welchem Maaß und bei welchen Gelegenheiten der Menſch einen Standpunkt, eine Welt-Anſchauung, einen Glauben, eine Sitte und eine Herzens-Gewohnheit für antiquirt erklären darf. — Tages-Parolen aber, welche man nicht cum grano salis zu interpretiren und mit überlegenem Geiſte in Anwendung zu bringen vermag, ſind ein Meſſer in des Kindes Hand.

Nicht nur die Ehrlichkeit iſt eine Potenz, die von Generation zu Generation forterben, die in der Race, in der ganzen Geſchichte eines Volkes wurzeln muß, wie die Politeſſe im franzöſiſchen Volks-Character und in der franzöſiſchen Cultur; ſondern alle zeugungskräftigen

Tugenden und Talente, alle lebendige Intelligenz und Herzensbildung, alle Eigenschaften, welche die Kraft haben sollen, Geschichte und Glückseligkeit zu zeugen, müssen der Natur und Geschichte entstammen, in Saft und Blut verwandelt werden und ihren Weg durchs Menschenherz nehmen, müssen mit der Seele und den Sitten verschmolzen, eine Religion und ein Gemüth, ein Gewissen geworden sein. Auch die beseelte Intelligenz ist ein Ding, das nicht in der ersten Generation erzeugt werden kann. Der vollbeseelte Verstand muß ein Erbe nicht nur von Eltern, sondern von Groß-Eltern und Ureltern sein, die einer cultivirten und nobeln Race angehören. Unter Botokuden oder Jakuten und Kaluschen kommen keine ästhetischen Genies, keine Rafaele und Mozarte, keine Schiller und Göthe oder Herder und Lessing zur Welt.

Die christlichen Lehren und Sitten, welche man den amerikanischen oder afrikanischen Wilden ein ganzes Menschen-Alter hindurch eingepflanzt hat, gehen in wenigen Jahren spurlos verloren, so wie die Bekehrten wiederum ihrem elementaren Leben zurückgegeben werden. An Russen, Türken, Tataren und Arabern hat man dieselben Erfahrungen in anderer Gestalt gemacht.

Wer ein Landwirth ist, der wird wissen, daß nicht einmal Klee und Gerste auf frischem Dünger wachsen wollen, daß vielmehr Humus, d. h. alte zersetzte Dungkraft zum Gedeihen jener Pflanzen nothwendig ist.

Wie kämen denn also Künste, Wissenschaften, Tugenden, Einsichten und Lebens-Mysterien, wie kämen edle Charactere und gebildete Herzen dazu, auf dem frischen Dünger von Zeitungen und Journalständereien oder von Steff und Kraft-Encyklopädieen und von Jury-Geschichten zu gedeihen! Wenn es eine Cultur-Geschichte geben soll, so muß freilich für dieselbe ein Anfang gemacht werden, und dieser Anfang kann nicht einzig und allein ein natürlich organischer, sondern er muß auch ein mechanischer

und ſchematiſcher ſein. — Jeder kräftigen Cultur-Geſchichte geht freilich der Bruch von Natur und Geiſt voraus; die ſelbſtbewußte Initiative des Geiſtes, ſeine Herrſchaft über Sinnlichkeit und Inſtinkt, kann nur ein Schematismus und kein accentuirter Seelen-Proceß ſein. Das ſind Wahrheiten, die Niemand vor mir ſo präcis und nachdrücklich ausgeſprochen hat, aber eben darum, weil dies Cultur-Geſetz beſteht, ſo dauert es Generationen, bevor ſich der Verſtandes-Schematismus in Herz und Seele umwandeln, bevor er Natur werden, ſich einen Leib und eine Hiſtorie zubilden kann. — Und weil das Alles ſo iſt, darum ſollen ſich Individuen wie Nationen nicht kopfüber und ohne Noth in neue Cultur-Proceſſe ſtürzen, und noch weniger ſollen ſie eine Chablonen-Wirthſchaft, ſollen ſie Hades-Geſchichten und Durchgangs-Proceſſe für fertige Cultur-Geſchichten, für eine lebendige, zeugungskräftige Intelligenz halten und eine Volks-Reife, eine Volks-Souveränität proclamiren, während die gebildeten Schichten noch in der troſtloſeſten Mauſer begriffen ſind, ſo daß man nicht einmal erkennen kann, ob den „Zukunfts-Menſchen“ Haare oder Schreibfedern wachſen, und ob das neue Blut und Fleiſch vielleicht aus Dinte und Makulatur beſtehen wird. — Es gehört mehr Weisheit dazu, als die modernen Propheten und Verächter des Mittelalters beſitzen, deſſen letzte Elemente und Formen ſie abſorbirt haben wollen, um einzuſehen: daß, und warum die beſten und zeugungskräftigſten Tugenden und Glückſeligkeiten des Volkes im Inſtinkte, in Divinationen, in erblichen Vorurtheilen und Traditionen wurzeln, daß es ohne dieſelben kein Glauben, kein Lieben, kein Heiligen, keine Naivetät und keine Liebenswürdigkeit giebt; daß die auf die Tages-Ordnung geſetzte Kritik alle Natur, alle Lebensunmittelbarkeit, alle Naivetät und plaſtiſche Kraft, — allen organiſatoriſchen Inſtinkt, alle Character-Energie, allen ſittlichen Rhythmus, allen Segen

der Geſchichte und den Kern der Volkskraft, der Tugend des Volkes, ſeine Pietät und ſeine Glückſeligkeit zerſtört.

Das deutſche Volk inclinirt überdies von Natur zu einer krittelnden, grübelnden und klugkoſenden Lebensart —; wird der Same dieſer deutſchen Teufelei und Narrethei, welcher unter den deutſchen Fürſten durch die ganze Geſchichte als unheilbares Partei-Weſen und als Partikularismus ſpukt, methodiſch groß gezogen, ſo kann an eine Einheit Deutſchlands immer weniger zu denken ſein. — Kritiſche Kräfte, Analyſen und Charactere haben von Anbeginn die deutſche Eintracht ſelbſt da zerſtört, wo ſie ſich einmal aus dem deutſchen Gemüthe herausgeſtaltet hatte, wie in dem gemeinſamen Kampfe gegen das Napoleoniſche Joch.

* * *

C. Die Literatur, eine Krankheit der Deutſchen.

Man ſieht aus der heutigen Literatur, wie mechaniſirt und ſchablonisirt, wie centraliſirt und ausgehöhlt das Menſchenleben ſein muß, wenn ein einziger Literat, ein Zeitungsſchreiber, ein Feuilletoniſt, der nie mit dem wirklichen Leben in praktiſche Berührung kam, der kein Handwerk, kein Gewerbe lernte und betrieb, der nie eine feſte und förmliche Stellung in der Geſellſchaft einnahm, der nicht einmal ein gründlich gebildeter Gelehrter, ſondern ſehr oft ein aus Literatur-Gas und Culturſchaum zuſammengefahrener Homunkulus iſt, wenn ein ſolches Subject das Publikum mit Erfolg leitartikeln, es politiſch und kosmopolitiſch maßregeln, ihm die moderne Lebens-Ordnung und Medicin verſchreiben, und ihm tauſendjährige Cultur-Geſchichten mit einem Federſtrich zu Waſſer, zu einer Literaturfluth, zu einer Sündfluth von Dinte machen darf. Die Literaten, die Zeitungsſchreiber, die Publiciſten

ſind die modernen Noachiden; wer in ihrem Schifflein ſchwimmt, der iſt geborgen, dem wird verziehen. — Alles altmodige, literaturobſtinate Geſindel muß unter Waſſer gurgeln oder erſaufen. Eins iſt bei dem heutigen Verhältniß von Literatur und Leben nur möglich; entweder ſind die Scribenten und modernen Propheten geſcheut und in ihrem Rechte, dann hat das reelle Leben, das Volk und der geſunde Inſtinkt der Menſchheit bereits Banquerutt gemacht; oder die Leute ſind bloß in Maſſe durch all' die Schreiberei verdutzt, verpuppt und übertölpelt; dann iſt's Zeit, daß die Welt lieber untergeht, als daß ihre Wiedergeburt aus Literatur-Witz ſtatt aus Naturkräften und von Gottes Gnaden von ſtatten geht. Die Literatur iſt eben die überwucherte Cultur und deren entartetes Organ; durch ihre Rektifikation kann alſo das verlorne Gleichgewicht zwiſchen Natur und Geiſt nicht hergeſtellt werden.

Wenn man den Tonangebern unſerer Literatur glauben wollte, ſo dürfen wir den Staat ſchon deshalb nicht durch Familien- und Religions-Myſterien begründen, ihn nicht aus Sitten-Geſchichten auferbauen, um den Publiciſten, den Organen des Zeit-Geiſtes nicht zu complicirt, zu originell, zu „knifflich", zu ſchwer conſtruirbar zu ſein.

Die Naturwiſſenſchaftler, die Herren „von Stoff und Kraft", die Kritiker des Geiſtes, haben ſchon eine Hauptdemonſtration im Intereſſe der Mechaniſirung, der Vereinfachung und Centraliſation des deutſchen Lebens executirt; ſie haben die Seele auf das Gehirn zurückgeführt; die modernen Philoſophen und Literaten haben ihrerſeits, mit Ausnahme ihrer notabeln Perſönlichkeiten, das perſönliche Leben als das ſchlecht ſubjective desavouirt, und an Stelle der alten Autoritäten, die neuen Ideen, zuſammt der Blauſtrumpf-Literatur, in Welt-Scene geſetzt.

Die altmodigen Heimaths- und Vaterlandsgefühle gehen durch Eiſenbahnen flöten; die letzten echt deutſchen Volks-Individualitäten, Schwaben und Heſſen, wandern

nach Amerika im Interesse der Weltbürgerschaft aus. Die mittelalterlichen Vorurtheile, die Standes- und Bildungs-Unterschiede reißt die encyklopädische und die Journalliteratur nieder; die alten Religions-Gespenstereien und Teufeleien verschwinden vor dem Leucht- und Stinkgas der Lichtfreundlichkeit (simila similibus) und so ist denn allem Individuellen, Originellen und Partikulären, durch Centralisation, durch Weltbildung und Weltliteratur ein Ende gemacht. An eine Welt-Sprache hat man ebenfalls schon gedacht, und es bleibt nur die „Bewegung“ im Interesse des menschlichen Genus, der Idee der Menschheit, also die geistige Mechanik und Mathematik. Auf Individuen, Charactere und Autoritäten, auf Familie, Heimath und Vaterland, auf aparte, originelle Lebensart und was sich darauf gründet, kommts in dieser nivellirenden Zeit-Geschichte und öffentlichen Meinung nicht mehr an; weder auf Seele und Fortdauer, noch auf einen persönlichen Gott, sondern auf — man weiß noch nicht recht worauf! [auch der Staat gehört zu den überwundenen Standpunkten] also auf Societät, d. h. auf Nationalökonomie, auf Eisenbahnen, Technologie, Real-Gymnasien, Welt-Cultur, d. h. auf Welt-Industrie und Industrie-Ausstellungen, auf Lebens-Mathematik, damit die Welt-Literatur, welche Alles construiren und rectificiren muß, nicht durch Querköpfigkeit der Individuen und andre verwickelte Probleme in Verlegenheit geräth.

Der Schlüssel zu allen modernen Demonstrationen, Manövern und Eskamotagen ist der Witz, welcher alle naturgemäßen Vorstufen, alle kleinen Lebenskreise überspringt, den organischen Entwicklungspunkt nur den Dummköpfen am Muthen ist, und von vorne herein, mit einem Weltkreise beginnt, wenn derselbe auch nur aus einem Faden besteht, der aus dem Hirn gesponnen und um die wirkliche Welt gezogen ist.

Vor Zeiten glaubte und lehrte man: wer nichts auf Schulen gelernt hat, wird sicherlich nichts auf Universitäten

profitiren; wer ſich nicht um ſeine Achſe drehen, ſeine Perſönlichkeit, und mir zugefallen ſeinen Dummkopf entwickeln will, kommt nicht um die Himmel; wer nicht dienen und arbeiten gelernt hat, der verſteht nicht zu befehlen, denn er weiß nicht, wie dem Diener und Arbeiter zu Muthe iſt, oder wie ihm Vortheile an die Hand zu geben und Erleichterungen zu beſchaffen ſind.

Sonſt glaubte man: die generelle Bildung, die Welt-Bildung ſetze die individuelle, die materielle und ſpießbürgerliche voraus; heute muß man ein Welt-Schuſter ſein um zu wiſſen, wie man einem Welt-Gänger die, auf der Erdkugel ſchiefgetretenen Abſätze wieder gerade flicken kann. Schade, daß man überhaupt noch in einer Haut ſtecken und auf zwei Beinen umherlaufen muß; daß man nicht wenigſtens mit allerlei portativen Dampf-Inſtrumenten, mit weltbürgerlichen Apparaten, mit kleinen Dampfrädern unter den Füßen, oder mit Dampffedern an den Händen zur Welt kommt, um Alles für Alle ſehen, beſchreiben und conſtruiren zu können! Es wäre köſtlich, wenn Alle Alles dächten, dichteten, repräſentirten, beſäßen und thäten. — Alle Alles überall! Alle für Jeden und Jeder für Alle; und in Allen das Welt-All auf zehntauſend Jahre idealiter vorausconſtruirt, das müßte ein genial-lichtfreundlich radikales Leben ſein! — Schade, daß der Menſch noch immer ſo trivial und natürlich aus dem Mutterſchooße zur Welt kommt; ihm müßten dieſe langſamen, unintelligenten und altmodigen Myſterien erſpart ſein. — [Die Gebärungs-Schmerzen werden den Müttern bereits durch Chloroform vertrieben.] Was würde z. B. ſo ein Ungeborner auf Erden leiſten, der direkt aus der elementaren Materie, z. B. durch elektromagnetiſche Kräfte und Künſte aus der Flaſche zur Welt käme, und in 24 Stunden groß da ſtünde! Was könnte der von ſeinem Mutter-Elemente referiren, wie könnte ein Solcher den populären Naturforſchern unter die Arme greifen und über den Kopf wachſen.

— Mit der altmodigen natürlich-übernatürlichen Art aber bleibt jedes Projekt, mit Siebenmeilen-Stiefeln um die Erde zu laufen, immer noch Zukunft und bloßer Leisten-Zuschnitt; an den wirklichen Zauberstiefeln fehlts bis zu diesem Tage; aber den Literaten schadet es nichts, die haben die Siebenmeilen-Stiefel im Kopf!

Die garstigen Lügen, die Affektationen und Widersprüche unsrer Culturfabrikation, müßten uns heute zur Verzweiflung bringen, wenn uns dazu das Gewissen und die Kraft übrig geblieben wäre. — An einem Ende Materialismus, am andern Ideologie; Schwärmerei für immanenten Verstand und transscendente Ideen in einem Athem. Hier Declamationen von gesunder Natur, von glücklicher Selbstbeschränkung (à la Mirza Schaffi), das Lob der Antike, »die nicht mit der Welt verwickelt ist«, die eine auf sich selbst gestellte Individualität ausdrückt, und vis-à-vis weltbürgerliche Ambitionen, ein Streben nach encyklopädischer Bildung, ein Schönthun mit aller Welts-Förmlichkeiten, Convenienzen und Phrasen. Bei ganzen Schichten eine Familiarität mit dem Weltheilande, zugleich aber ein garstiger, liebloser Hochmuth und Profan-Sinn in jedem bestimmten Fall; Askese und Ueppigkeit, christliche Liebe und Haß gegen Alle, die einer andern Schattirung und Sekte angehören. — Einmal eine Schwärmerei für energische, eisenfeste Characterе, und dann wieder eine Verachtung des Genies, der Persönlichkeit, der Originalität; eine affectirte Ambition für durchsichtig objective Bildung, versöhnte Gegensätze, und für geschmackvolle Form; ein Ekel vor dem Derben, Treuherzigen und Elementaren. Wir ersticken an diesen complicirtesten Gegensätzen und Widersprüchen, wir stinken vor Lüge und Affektation.

Alle! sollen Alles haben, sein und wissen; das ist Absurdität! Es soll das Diskrepanteste versöhnt werden und der viel belamentirte Riß wird klaffender wie je.

Die neun und neunzig klugen Leute wollen heute alles gewinnen und nichts riskiren. Sie wollen materiell und geistig, unpersönlich und charactertief, sie wollen modern und antik, christlich und naturalistisch, rechts und links in einem Athem sein; dabei aber nicht einmal eine Dummheit, Derbheit und Narrheit riskiren. Uns fehlt nicht nur der Glaube an ein Ideales und Ewiges, sondern der Glaube an uns selbst. — Uns fehlt Natur wie Uebernatur, frisches Herz, Mutterwitz, plastischer, körniger, naiver Sinn und Verstand, dazu jede poetische Illusion. Unsre Versöhnungs-Versuche und Phrasen sind gelogen und abgeschmackt. Es wird nichts mit dem Profan-Verstande allein versöhnt und nichts mit bloßen Redensarten bezwungen, am allerwenigsten aber wird das Wissen mit dem Gewissen, werden die modernen Ideen mit den uralten Gottesfühlungen, mit den alten deutschen Tugenden, mit der Gottesfurcht, Demuth und Ergebung unserer Vorväter versöhnt. Schöne Künste und Tugenden gedeihen nur bei naiver Seele, sie fordern Characterbildung und Zeugungskraft, eine poetische Grundstimmung, Divination und ein volles Herz. Wir Modernen lassen keine Illusionen mehr an uns kommen, denn die Redensarten, Literaturen, Kritiken und Reflexionen haben uns schaal und kahl, irre und wirre und wurmstichig gemacht. Uns fehlen die uralten, derben, gesunden Gegensätze von Natur und Geist, Natur und Uebernatur, Volk und Gelehrten; von Idealismus und Realismus, Religion und Zeitlichkeit in der Societät und im Staat; sie fehlen uns in der Wissenschaft und Kunst. Der dümmste Patron und die unwissendste flachste Liese ist mit Lektüren, mit Ideen und Bildungs-Ambitionen beglissen, die Gescheuten sind um Mutterwitz, Alle um das fröhliche Herz geprellt. Wir haben alle Gegensätze mit Redensarten verkleistert, uns um Licht und Schatten, um den Contrast, um die Polarität gebracht, in welcher allein frisches, plastisches Leben möglich ist. Wir möchten natürlich und doch

fein gebildet, originell und geſchmackvoll, allſeitig und weiſe beſchränkt wie die alten Patriarchen, wir möchten oriental und occidental, Character-Menſchen und ſalongebildete Tauſendkünſtler, möchten liebenswürdige Tauſend-Sakkermenter, fromme Helden und Märtyrer, obenein aber Dialektiker und Aeſthetiker ſein. — Unſere Ideen ſind von Hauſe aus gelogen und gemacht. Himmel und Erde, Dieſſeits und Jenſeits, Natur und Uebernatur, Divination und Verſtand, Form und Weſen, Idealismus und Realismus, Perſon und Staat, Character-Energieen und Geſchmacksfeinheiten, Wiſſen und Gewiſſen, Vielſeitigkeit und Tiefe, Politur und Originalität werden ſich nie verſöhnen, ſollen ſich nicht verſöhnen; und namentlich ſollen die Maſſen einſeitig und derb bleiben, aber unſere Literatur vernarrt und verdirbt das Volk in den Grund!

Uns könnten nur ungeheure Geſchicke retten, die Lüge die von der Literatur radikal ausgeht, ſtinkt zum Himmel. Je mehr ſich dieſe Leſerei und Ideen-Rederei, dieſe Fortſchritts-Affektation verbreitet, deſto mehr wird dem Volke die Seele aus dem Leibe fortdeſtillirt. Das ſtädtiſche Volk hat bereits keine Natur und keine plaſtiſche Kraft.

Ich kenne die Entgegnung der gebildeten Verſöhnlinge und Beſchwichtiger, ich ſehe ihre ſelbſtgefälligen, ſichern Mienen, ihre empörten Naſen-Flügel, die Wachsfiguren-Augen mit den pfeffergroßen Pupillen, die abſtrakt verkniffenen Mundwinkel. — Die welthiſtoriſche Cenſur lautet höflichſtenfalls: „Das ſind Excentricitäten, geſchmackloſe Uebertreibungen.“ Es ſind aber nur ſchwache Andeutungen, blaſſe Farben, verzweifelte Schattenriſſe gegenüber der Wirklichkeit! Man muß die Gewiſſenloſigkeit, die Seelenloſigkeit, die Characterunmacht, das eingeweidloſe, herzloſe, profane Treiben und Leben, den hartgeſottenen Egoismus, die Schamloſigkeit, den abſoluten Profan-Sinn der Wortführer, der modernen Bildungs-

und Zukunfts-Propheten kennen gelernt, man muß ſie in ihrer inwendigen Nüchternheit und Mittelmäßigkeit, in ihrer auswendigen Phraſen-Wirthſchaft genoſſen haben, um zu wiſſen, wie es mit dem großen Troß dieſer modernen Aufklärer der Maſſen, dieſer Literaten ausſieht, welche die Cultur fabriciren und die Welt-Geſchichte a priori conſtruiren. — Von der Zeit an, wo die Literaten mit der Literatur, mit dem Literaturbewußtſein, mit der Nationalität, der National-Literatur und ihrer Geſchichte, mit der Societät, ihren Rechten und Bedürfniſſen cokettiren; wo ſie im kürzeſten und directen Proceß national, volksthümlich, ſocial-modern-objectiv, literaturgroß und literaturgerecht zu werden trachten; wo ſie ſonſt in die National- und Welt-Literatur eintreten, die Zukunft-Literatur vorbereiten, und mit Bewußtſein präpariren: da gebe ich für mein Theil Literatur und Kunſt verloren. Gewiß ſtehen Literatur und Leben, Literatur und Politik, Literatur und Nationalbewußtſein wie Nationalſtolz im tiefſten Zuſammenhange; gewiß iſt der Unterſchied von innerer und äußerer, von ſubjectiver und objectiver Literatur, von Volksleben und gelehrter Bildung kein abſoluter Dualismus, ſondern eine lebendige Polarität, deren Pole ſtetig ineinander übergehen; gewiß kennt die Natur den Unterſchied „von Kern und Schale“ nicht ſo wie ihn der Bauer oder der Schuljunge macht, aber die moderne Literatur-Philoſopie übertreibt die Identification der natürlichen Gegenſätze eben ſo ſehr, wie der ordinaire Verſtand den Scheide-Proceß. Kern und Schale, Literatur und Leben ſind nicht nur Einerlei, ſondern auch Zweierlei, wie Idee und Wirklichkeit. Der Literat und Künſtler ſoll das Volk als das Erdreich und Clima ſeiner Seele betrachten, als Wurzel und Mutter-Seele; aber Kunſt und Literatur entbinden ſich gleichwohl ſo von der Natur und Volks-Baſis, wie die Intelligenz von der Sinnlichkeit. Die Perſönlichkeit, die Entwicklung und Vertiefung un-

ſerer Eigenart giebt uns erſt den Witz, den Impuls und die Zeugungskraft. Die Ambition, von vorne herein generell, literaturgerecht, objectiv, ſocial und national zu ſein, — thut es nicht!

Es iſt das Elend der Literatur, aber das Glück und die Kraft der Geſchichten, daß die Character-Menſchen, die Helden und Propheten nicht ſchreiben. Wenn ſich das Leben eines Volkes in der Literatur, in den Künſten und Wiſſenſchaften genug thut, ſo bleibt ihm kein Impuls und keine Bildkraft für die Geſchichte.

Eine encyklopädiſch und populär gewordene Literatur richtet aber nicht nur die Zeugungskraft und Divination des Volkes, ſondern ſich ſelbſt zu Grunde, indem ſie den natürlichen Gegenſatz, den trägen aber nachgiebigen und paſſivbildſamen Stoff verliert, den ſie an den naturwüchſigen Maſſen beſitzt. Wenn dieſe einmal das ABC gelernt haben, ſo mögen die Herren Schulmeiſter und insbeſondere die Literaten, die Colporteure der Künſte und Wiſſenſchaften und der Politik zuſehen, wo ſie bleiben. Wo Alle Alles verſtehen und treiben, gebricht Allen die Illuſion, die Luſt und die Kraft; — und was ſoll vollends aus dem Dilettantismus hervorgehen als Unmacht und Confuſion.

Wislizenus ſagt in ſeiner curios-prieſterlichen Broſchüre: „Ob Schrift ob Geiſt?“ — „Was die Gelehrten wiſſen, ſoll auch das Volk wiſſen ꝛc.“ „Was in's Ohr geſagt iſt, das ſoll von den Dächern gepredigt werden ꝛc.“ — Das ſind aber tönende Bravaden. — Die Sache ſteht ſo und ſtand immer ſo: daß die Gelehrten ſelbſt nichts Solides von überſinnlichen und ſublimſten Dingen wiſſen, daß das Volk von der konkreten und beſeelten Dialektik des Poeten und Philoſophen nur abſtrakte Raiſonnirſüchtigkeiten proſtituirt, und daß es wiederum Abſtraktionen, wie handgreifliche Dinge faſſen und traktiren will.

Am ſchädlichſten, am widerlichſten und empörendſten wirken die naturforſcherlichen Lehren auf alle Schichten

des deutschen Volkes ein. — Durch die „Kraft- und Stoff-Philosophie“ werden wir für dieselben Miseren, dieselben Schamlosigkeiten und Entartungen aller Art präparirt und inficirt, von welchen wir die Individuen, wie das sociale und politische Leben der Franzosen depravirt und zerfressen sehen!

Die Versicherungen der Naturforscher, die Naturkunde führe aus dem Materialismus heraus, sind abgeschmackt mit Rücksicht auf die Unfähigkeit des Volkes, die Masse der Einzelthatsachen mit überlegnem Geiste zu beherrschen, d. h. zu vergeistigen und das Sinnliche zum Symbol von Geistes-Processen und Gottes-Gedanken zu erheben.

Die modernen Naturforscher lehren uns: Unsere Erde steht nicht in der Mitte des Welt-Alls, der Mensch nicht im Mittelpunkt der Natur, er dürfe diese nicht absolut auf sich, seine Ideen, Zwecke und Interessen beziehen. Der Mensch sei nicht vollkommener als die Thiere organisirt. In der Natur seien alle Wesen und Dinge gleich vollkommen organisirt; denn jedes Ding und Wesen entspreche vollkommen der großen Oekonomie der Natur. Die Stufenleiter sei eine Absurdität, eben so die Idee der Zweckmäßigkeit. — Die Natur als Ganzes aufgefaßt zeige nichts von Werth-Unterschieden und Stufenleitern der Vollkommenheit. Gott sei kein Mensch, der sich allmälig vervollkommnet hätte. Die Lebens-Processe, heißt es, ihre Formen und Geschöpfe haben Naturnothwendigkeit aber nicht Zweckmäßigkeit; die Thiere haben nicht Beine oder Flügel, damit sie gehen oder fliegen können, sondern sie gehen und fliegen, weil sie Beine und Flügel haben, und diese selbst ergeben sich aus der Lebensökonomie ꝛc. — Die Natur ist nicht mehr wegen der Menschen geschaffen als der Mensch im Interesse der Natur. Es giebt nur relative Vollkommenheiten und keine absoluten ꝛc.

Wie vertragen sich nun mit diesen Lehren die Lehren und Geschichten des Christenthums!! Die specielle

Kümmerniß Gottes um den Menschen, um die Juden, um jedes Haar das vom Haupte fällt; die Herrschaft der Menschen über die Thiere, seine Ebenbildlichkeit Gottes, die Bekämpfung des Naturalismus, Erlösung, Gnade, Wunder, Unsterblichkeit, letzte Welt-Zwecke, Vorsehung, Menschen-Bestimmung, Sünde und Tod! Auch Herr Fischer lehrt den alten naturforscherlichen Trost: die Materie, die Ideen und Gesetze sind unvergänglich; nur die Individuen vergänglich und auf sie kommt nichts an.

Wie soll der gemeine Mann, oder der Gebildete, der noch ein Herz im Leibe hat, Muth zur Arbeit, zur Sorge haben, wie soll er eine Begeisterung, eine Liebe fassen, wenn er den Naturforschern glaubt, daß es keine absoluten Werthunterschiede, keine Stufenleiter, keine absoluten höchsten Zwecke giebt, daß der Mensch nicht vollkommener organisirt ist wie das Thier! Also hat er auch keinen vollkommneren Geist und keine vollkommnere Seele, denn Geist und Seele erbauen sich den Körper und wirken auf ihn zurück. Wenn an der individuellen Form nichts gelegen ist, woran denn! Das Ganze ist nur konkret mit und im Individuellen; und wie stimmt diese Lehre mit Fortdauer, Erlösung, Tugend, Strafe und Lohn!! Wo sollen Liebe, Glaube und Begeisterung herkommen, was soll die Welt-Geschichte, die Freiheit, die Ehre, die Treue werth sein, wenn an bestimmten Individuen nichts liegt!! Allerdings zeigt sich in der Natur mehr Nothwendigkeit und Gesetz als Freiheit und Willkühr, als eine Geschiedenheit von Mitteln und Zwecken. Allerdings fallen im Natur-Proceß Mittel und Zweck zusammen. Aber das Geistesleben des Menschen und seine Geschichte zeigt deutlich den Dualismus von Freiheit und Nothwendigkeit, von individuellem und generellem Leben, von Mitteln und Zwecken, von Idee und Stoff! — Der Mensch muß seine Vernunft, seinen Trost, seinen Glauben aufgeben, wenn er nicht an absolute Zwecke, an absolute Werthunterschiede und an seine absolute Würde glauben soll!

XX.

Deutſche Miſeren und Malheurs.

A. Der Deutſche und die Form.

Die Redensarten der Deutſchen ſind ihr Hirn und Herz; ſie verrathen zunächſt die deutſche Schwärmerei für die „Förmlichkeit“, z. B. eine förmliche Revolte und Confuſion, förmlicher Skandal, förmlich verliebt, förmlich toll ꝛc. Daß die Deutſchen eine förmliche Prüfung, Wiſſenſchaft, Convenienz, Controle, Wohlanſtändigkeit, Prozedur, Anſtellung, Sentenz und Verabſchiedung aushalten, iſt in der förmlichen Ordnung; daß aber bei ihnen ein Menſch in eine förmliche Wuth, Leidenſchaft, Confuſion und Narrheit gerathen, daß er eine förmliche Rebellion anrichten kann, wo doch alle Form ein Ende nimmt, dies iſt förmlich deutſch!

Der Deutſche fügt ſich in jedes Malheur, in jede Mißhandlung (es ſoll in dieſer Fügſamkeit ſeine Niederträchtigkeit beſtehen); aber er muß wiſſen, daß es förmlich dabei zugeht. Es ennuyirt ihn z. B. ein

Sermon; thut nichts, wenn es ein förmlicher, ein förmlich berechtigter, z. B. ein examinirter oder examinirender, methodiſcher Sermon iſt. Es ſchädigt den Deutſchen ein Verfahren; ſchadet wiederum nichts, wenn nur in forma probante und ex vi formae verfahren wird. Es macht ihn ein Verhältniß, eine Situation zum Narren, oder er macht ſich ſelbſt dazu; aber er tröſtet ſich darüber, falls er ſich nur förmlich zum Narren gemacht weiß, z. B. durch Gewohnheit, durch Tages-Parole, Vorſchrift, Schule und Convenienz. Der Deutſche leiſtet Alles, er weiß Alles, er iſt, kann und wird Alles, er findet ſich in Alles, er erträgt Alles mit Reſignation, mit Freudigkeit und Märtyrerthum; wenn er nur die Norm, die Form und Methode, und falls er ein Schriftſteller und Schulmeiſter iſt, den deutſchen Styl förmlich conſervirt und geheiligt weiß. Er läßt ſich die langweiligſte, die unausſtehlichſte und arrogante Perſon, den größten Schuft und Dummkopf gefallen; aber er will dafür in Form Rechtens, mit förmlichem Handwerkszeug und Apparat, mit der Geſchäftsform, mit förmlicher Gelehrſamkeit, mit förmlichen Recepten, mit Titeln und Paragraphen gemißhandelt und gemaßregelt ſein.

Die Deutſchen liebten ſonſt die romantiſche Literatur, aber niemals die aufgelöſte Lebensart und das improviſirte Geſchäft. Der genialſte und liebenswürdigſte Menſch iſt dem ächten Deutſchen ein unbequemes, verdächtiges und curioſes Subject, ſobald derſelbe nicht förmlich und regulär in ſeinen Geſichtskreis getreten, ihm ſo vorgeführt und legitimirt worden iſt; ſobald er kein förmliches Examen ausgehalten, keine förmliche Anſtellung erlangt hat, und wenn er ihm wohl gar sans façon, d. h. ohne gewöhnliche Legitimation und Empfehlungen, über den Hals gekommen iſt. Wie ein vernünftiger und ſolider Menſch die Form vorbeigehen kann, begreift ein ächter Vollblut-Deutſcher noch im Todeskampfe nicht; er nimmt alſo förmlich Abſchied von dieſer Welt. Form-

loſigkeit iſt bei'm ächten Deutſchen identiſch mit Dummheit, Schande, Rebellion, Freiheit und Gottloſigkeit.

Ein Pedant gilt bei allen Nationen als Kleinigkeits-Krämer und ein förmlicher Menſch; aber ein deutſcher Pedant iſt ein Vollblut-Pedant; iſt er aber ein gelehrter Pedant, ſo möchte er jeden Blutstropfen in einer feſten Form ausgeprägt, durch eine Form in Controle gehalten und förmlich zur Raiſon gebracht ſehen; ſo hat er einen tödtlichen Haß gegen alles Flüſſige und Lebendige, weil es eben nicht fixirt, nicht arretirt, nicht controlirt, nicht förmlich tractirt, bewieſen, gelehrt, gelernt und behalten werden kann. Ein eingefleiſchter Juſtiz-Pedant legt beruhigt den Kopf unter das Fallbeil, wenn er weiß, daß der Form und Methode dabei ein Vorſchub geſchieht; pereat mundus, fiat die Form. Und der Pedant hat in alle dem ſo recht als der Romantiker.

Die Formen ſind die beſten Anhalts-Punkte, der ſolide Inhalt, das geiſtige Theil der Gewohnheit; die Form iſt die Hebamme aller Tugend, Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo lange ſie beſeelte, vom Witz regenerirte und controlirte Form verbleibt. Die ſeelenloſe Form wird eine ſcheußliche Dämonie, aber gleichwohl iſt es ein Unſinn, wenn man ohne edle Form Poet, Künſtler, Philoſoph und gebildeter Menſch ſein will. Die Form tödtet, aber ſie wirkt auch auf Seele und Geiſt zurück, wird die Controle und Polizei für Schwärmerei, Confuſion und falſches Genie. Form führt Fleiß und Verſtand in's Leben ein, beſchränkt Willkür und Phantaſterei, bildet den Character und das Schamgefühl, ermöglicht das Verſtändniß der Menſchen untereinander und des Einzelnen mit der Welt. Ohne Formen giebt es keine Wohlanſtändigkeit, keinen verläſſigen exacten Verſtand, keine Wiſſenſchaft und kein Gewiſſen.

Was Einer nicht förmlich kann, weiß und iſt, das iſt er nicht effectiv, nicht vollberechtigt, nicht für die Welt. In Kraft der Form beſtehen Recht und Regie-

rung, Kirche und Staat, Erziehung und Civiliſation. In der Form beruht das Weſen und Princip der Sittlichkeit; wer ſich ihr entzieht, iſt Abenteurer, Träumer, Selbſtſchwelger, Taugenichts, unſittlicher Menſch. Wer die Form mißachtet, iſt nirgends verläſſig, iſt verworren; wer ſie nicht elaſtiſch, nicht flüſſig zu machen verſteht, hat keine Poeſie und kein Herz; wer die förmlichen Prozeduren in keinem Fall zu überſpringen und zu reduziren vermag, hat keinen Witz; wer in ihnen verhärtet und Mechanik treibt, iſt Pedant; wer ſie ausdeutet, Philoſoph; wer die Sprachformen beherrſcht und durch ſie zur Anſchauung der Geſchichte und des Genies eines Volkes wie der Menſchheit dringt, iſt Gelehrter, Philolog. Wer neue Formen ſchafft, ein Genius, Geſetzgeber, Künſtler und Prophet. Wer ſeine eigne Form ausprägt und feſthält, iſt ein Character; wer mit ſeinem Geiſte über alle Formen hinausgeht, weil er mit ihrem Verſtändniß fertig wurde, iſt ein Philoſoph und Poet.

Der Pedant liebt die Formen mehr um ihrer ſelbſt und der Mechanik willen, als um des Geiſtes, der in ihnen abgefangen, zur Erſcheinung gebracht und Rede geſtellt wird. Der Philiſter kann ein Gemüthsmenſch in ſo fern ſein, als nicht nur ſein Verſtand, ſondern ſeine Seele mit Formen und Gewohnheiten verwächſt; aber das Gemüth des Welt-Menſchen, des gebildeten Genius und des Chriſten beſpiegelt in allen Formen den göttlichen Sinn und Geiſt, der alle Formen und Sitten erſchafft und gleichwohl über alle hinausgeht, nach dem Vorbilde Gottes, der ein immanenter und doch transſcendenter Geiſt iſt.

Der Deutſche aber iſt Weltbürger und ſo geſchieht es, daß er Formen-Menſch, Pedant und doch zugleich Idealiſt, formloſer Schwärmer und Romantiker, Phantaſt, Dogmatiker und Kritiker, Philoſoph und Theoſoph in einem Ausholen iſt. Das gilt aber freilich nur von

den genialen und gebildeten Deutschen und nimmermehr von Hinz oder Kunz.

Mit der Masse ist es ein Elend in allen Nationen. Die förmlichen Menschen und Pedanten bringen Seele, Natur und Begeisterung um's Leben, und die Naturalisten haben keine Haltung, keine Grundsätze, keine Methode, kein Verständigungs- und Veredelungs-Mittel, da ein solches ohne Form für die Masse nicht möglich ist.

Die Geschäfte sind mit den Pedanten peinlich, ohne Feinheit, ohne Improvisation, ohne großen Zug und Ruck. Die Naturalisten verkehren aber ohne festes Ziel und Maaß, ohne Garantie von Innen und Außen. Es ist nichts mit förmlichen Menschen ohne Geist, ohne Natur und Divination, und nichts mit Naturalisten ohne Methode und ohne Form. Jedenfalls ist der deutsche Pedant nobler und verlässiger als der romanische oder slavische Naturalist. — Der sittliche Instinkt treibt den deutschen Praktikus zur Heiligung irgend einer Form, welche ein Gegengewicht für den elementaren Naturalismus abgiebt, in welchem er sich durch seine wetterwendigen Leidenschaften halb ertränkt fühlt. Aber die deutschen Schulmeister und Pedanten, die großen wie die kleinen, übertreiben die Heiligung der Form bis zur Widernatürlichkeit.

Wenn man die Schulfüchse bis in's Eingeweide hinein kennen lernen will, muß man sie über die Form peroriren hören. Man kann ihnen bekanntlich viel leichter die Pedanterie als die Romantik nachsagen; aber das classische Gefühl, das Gewissen für Form und Styl ist bei den gelahrten Perrücken bis zur Schwärmerei stimulirt. Form und Styl, nämlich schematisirte Sprache, heißt ihre wahre Religion! Die Literatur, die Kunst, die Welt-Geschichte sind eben nur um des classischen Styls, d. h. um der Form willen da. Was bedeutet diesen Form-Verhexten die Natur, die Liebe, die Leidenschaft, der lebendige Prozeß? Es ist ja Alles nur Naturalismus,

Wirrſal, Willkühr, Formloſigkeit. Aber die Form, nämlich die Methode, die Chablone, der ideale Leiſten, diejenige Form, die an ſich eine Macht und Weſenheit geworden iſt, der Schematismus, welcher als Selbſt-Zweck etablirt, allen Perſönlichkeiten auf's Maul und das Leben todtſchlagen darf; die ſchön gewickelte und geſtreckte Mumie, die claſſiſche, kalte Bildſäule von Stein oder Bein, ohne Augen und Odem; der ſeelenloſe, unſinnliche Styl des Pedanten, mit dem man alle concreten Prozeſſe abfangen und die ganze Zukunft vorausconſtruiren kann, weil er ſo generell, d. h. ſo abſtract iſt, daß in ihm Alles Spielraum findet, daß er auf Nichts und Alles paßt: dieſer Styl iſt das Alpha und Omega der ganzen Schöpfung und ihr Witz; ſo lautet die Aeſthetik der großen wie der kleinen Schulmeiſter und ihre Moral-Philoſophie.

Es giebt viel dienſtbare Worte, aber keins, das ſo unvermeidlich und unverwüſtlich dienſtwillig iſt, als das Wörtchen „Form.“ Ohne dieſen Begriff der Begriffe gäbe es ſicherlich keine Metaphyſik, keine Logik, keine deutſche Schul-Sprache und Schul-Definition, keinen deutſchen Schul-Verſtand; denn wo man auch immer auf den letzten Grund dringt, auf die letzte Formel und Faſſung, den letzten Verſteck, die Enthülſung der Größe x: da umarmt uns die Allerwelts-Mazette Form!

Die Materie iſt, den Spiritualiſten zufolge, die abſolut primitive „Form“ des Geiſtes, an welcher Form der Geiſt das „Andere“ ſeines Selbſt erfaßt, alſo das Geſetz in der Materie wirkt. Die Materie iſt die concreteſte, der Raum die abſtracteſte „Form“ unſerer ſinnlichen Anſchauung. Diejenige „Form“ aber, welche zwiſchen geiſtiger und ſinnlicher Anſchauung das Mittel hält, iſt die Zeit.

Der Geiſt, als das Geſetz der Materie, als die auf die Materie oder Natur bezogene, oder mit ihr polari-

firte Idee, (von der die reine Idee unterſchieden werden muß) iſt wieder eine „Form“, verſteht ſich, eine ganz **reine** Form; denn auf förmliche und abſtracte Reinlichkeit halten die Gelehrten nach dem Reactionsgeſetz der Natur in dem Maße, als ſie wegen ihrer concreten Reinlichkeit nicht eben berühmt ſind.

Die Form ſelbſt geht aus dem Gleichgewicht entgegengeſetzter Elemente, Factoren, Subſtanzen und Kräfte hervor. Da nun der Menſchen-Geiſt die Manifeſtation des Gleichgewichts oder der Neutraliſation zwiſchen der unendlichen Weſenheit und ihren endlichen (in der Natur und ihren Organismen vermittelten) Emanationen iſt, ſo muß dieſer Geiſt, wie ſchon gezeigt, eine „Form“ ſein. Der Verſtand, wie ſich von ſelbſt verſteht, als der, mit ſich ſelbſt und mit der Sinnlichkeit vermittelte und in's Gleichgewicht geſetzte Menſchen-Geiſt, iſt wieder eine „Form“, und zwar eine ideale, abſtracte, allgemeine Form, wenn man ſie mit der materiellen, gewachſenen oder natürlichen Form vergleicht.

Will man den Begriff und das Myſterium der Schönheit, oder der Güte, oder der Wahrheit und Heiligkeit kapiren, ſo präſentirt ſich als Grund und Boden die „Erſcheinung“, alſo die Balance von Sinnlichkeit und Geiſt, von Natur und Geiſt, von Sein und Denken, die Verſöhnung von Realismus und Idealismus, von Natur und Uebernatur, von Dieſſeits und Jenſeits, von Endlichkeit und Unendlichkeit, alſo die „Form.“ Dieſe unverwüſtliche, unausdenkbare und doch begreifliche Form, welche Nichts und gleichwohl das Weſenhafte, welche das Wirkliche und zugleich das Abſtracte iſt; dieſer Proteus-Begriff der Sprache, welcher zugleich die Sache iſt, indem er Sein und Denken, Sein und Nichtſein, Phyſik und Metaphyſik, und alle Gegenſätze des Lebens neutraliſirt, dieſe Allerwelts-Form kann ſein: die Neutraliſation von ſinnlicher und geiſtiger

Form, von Idee und Erſcheinung; die erſcheinende Idee, oder die ideale Form, die ſich für die Form, oder für das Weſen erfaßt; oder der ſinnliche Verſtand, der ſeine Form, d. h. ſeine Balance für die Balance, und zwar für die balancirte Idee erfaßt ꝛc.

Man darf der Balance von Natur und Geiſt, oder von Idee und Erſcheinung nur die Gravitation nach dem einen oder nach dem andern Pol hin geben; man darf für die genannten Worte nur andere unterſchieben, ſo hat man Definitionen von allem Sublimſten, was im Himmel und auf Erden, oder was weder dort noch hier zu finden iſt!

Iſt man neugierig auf das Bewußtſein, das Selbſtbewußtſein, oder auf das „Ich“ geworden: was es doch ſein, auf welche unmittelbare Kategorie, Gewißheit und Begreiflichkeit es ſich reduziren laſſen möchte, gleich ſtellt ſich wieder die „Form“ ein, da das Bewußtſein nichts Anderes, als die Selbſt-Erſcheinung, das Ich aber nur die ſich ſelbſt erfaſſende oder abſolut ſetzende Selbſt-Erſcheinung, gleichſam die Selbſt-Schönheit und Selbſt-Vergötterung iſt. Wo die Polarität herkommt, wie ſie die Natur des Lebens und der Dinge ſein, wie die Polarität oder Gegenſätzlichkeit ſich indifferenziiren und wieder differenziiren; wie die Mannigfaltigkeit aus der Einheit entſpringen, und dieſe ſich trotz jener conſerviren; wie ſich die Mannigfaltigkeit der Formen, d. h. der Gleichgewichte, ſo aufrecht und ſtetig erhalten kann, daß die beſondern Gleichgewichte nicht in's allgemeine Gleichgewicht übergehn, dies ſind Geſchichten und Probleme an ſich, für ſich und für Anderes, nämlich für die Dialectik und Metaphyſik.

Wie die aufgelöſten Formen immer wieder in die Grundform zurückkehren, wie die alte und die neue Form Eines und doch Zweie ſein können; wie überhaupt aus der erſten Eins die Zwei und die Drei, oder wie das

Sein aus dem Nichts hervorgegangen iſt, davon giebt es keine förmliche Wiſſenſchaft, wohl aber eine förmlich gelehrte deutſche Unwiſſenheit.

Wodurch ſich die ſchöne und die häßliche Form, oder das gute und böſe Gleichgewicht, der dumme und kluge, der närriſche und wahnſinnige Verſtand, das blödſinnige und geniale Ich, die natürliche und die geiſtige Form, die reale und ideale Form, die reine und unreine, die feſte und die flüſſige, die unmittelbare und vermittelte die primitive und ſecundäre, die organiſche und mechaniſche, die immanente und transſcendente Form und Anſchauung unterſcheiden: das Alles ſind naturaliſtiſche, autodidactiſche, querköpfige, naſeweiſe, ſpitzfindige, unbequeme und chicanöſe Fragen. Die Hauptſache für einen förmlich geſchulten, förmlich denkenden und förmlich geſcheidten Deutſchen bleibt die Reduction aller Begriffe auf den Begriff „Form“, quod erat demonstrandum.

Aber nicht nur unſere Metaphyſiker, ſondern unſere gereiſeten Literaten haben ſich von der Schule zur Literatur und Kunſt, und von beiden zum Leben orientirt. Ihre geerbte Schul-Natur und die Information haben dafür geſorgt, daß ihnen zuerſt die Formen eingebläut wurden, bevor ihnen die Sachen und Erlebniſſe auf den Leib rückten, auf welche ſich Redensarten, Disciplinen und Formulirungen beziehen. Anders geſtaltet ſich der Bildungs-Prozeß in dem Menſchen, in deſſen divinatoriſcher Seele, in deſſen beſeeltem Verſtande die Bilder der Natur, die Thatſachen des Lebens und die Keime der Leidenſchaften früher feſtwurzelten, als die Abbilder dieſer Prozeſſe in Lehre und Wort. Solche Menſchen werden indeß Autodidacten betitelt, wenn ſie auch auf Gymnaſien und Univerſitäten geformt wurden; denn für den förmlichſten Deutſchen kommt es nicht nur auf die Form, ſondern auf die „Uniform“ an.

Welche desperat bunten Variationen die gelahrte Uniformität in ſich faſſen und wie eben aus derſelben der

formloſeſte Formenhaß hervorgehen kann, das macht ein förmliches Capitel der gelehrten Natur-Geſchichte aus, deren förmliche Myſterien ſich der populären Darſtellung und Veröffentlichung entziehen.

Einen hochkomiſchen Eindruck machen die deutſchen Aeſthetiker durch den naiven Contraſt, in welchem ihr ſinnliches, reſp. ihr plaſtiſches Thema und ihre gelegentliche Phantasmagorie mit ihren abſtracten Formulirungen und bockſteifen Redefiguren ſtehen.

Die Architecten z. B. ſprechen ſeit einiger Zeit in ſehr kühnlicher Metapher und Hyperbel von der Formenſprache der Architectur.

Unger ſetzt die Schönheit nicht in die ſinnlich angeſchaute Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit, nicht in die Reciprocität oder Harmonie von Freiheit und Nothwendigkeit, von Stoff und Geiſt ꝛc., er hält die Schönheit auch nicht für die zur Erſcheinung gebrachte Idee, wie Viſcher und Hegel, ſondern für die Harmonie der Formen; aber die Harmonie ſelbſt ſetzt er wieder in die Form!

Auch die muſikaliſche Aeſthetik pfeift alleweile aus demſelben Loche wie die Malerei; ſie ignorirt alſo characteriſtiſchermaßen die Myſterien der Melodie mit den Componiſten und Virtuoſen in die Wette; denn all' dieſen formverhexten Deutſchen ſagt kein Ueberreſt von äſthetiſchem Gewiſſen: daß die Melodie der flüſſigen Seele und dem vergeiſtigten Naturalismus unendlich näher ſteht als der Form, deren Löſung und Auflöſung eben durch Melodie bewirkt wird.

Hanslik ſagt zutreffend: „der Dilettant verhielte ſich nur pathologiſch zur Muſik.“ Dies Verhalten iſt aber eine Löſung der Seele, welche geſchickter machen kann, die Melodie, die Seele der Muſik, zu faſſen, als es der Activität des Verſtandes möglich iſt. Es kommt aber heute Alles auf Kritik, auf Form und Verſtand an, alſo gilt auch dem Muſiker die Muſik für

nichts Reelles, wenn ſie nicht ein geiſtreiches Spiel mit Formen iſt, welches den muſikaliſchen Verſtand beſchäftigen kann.

So viel iſt nicht nur an den Muſikern, ſondern an allen Menſchen gewiß, welche eine Profeſſion aus den Künſten machen, daß ſie das Gefühl verlieren, indem ſie die Verſtandes-Formen cultiviren. Seele und Enthuſiasmus behält nur der Dilettant und der Genius für die Muſik. Die Kritik iſt ein Vampyr, welcher der Seele das Blut abſaugt. Die Seele hat weder Geſchmack noch Kritik, wenigſtens nicht im Sinn des Verſtandes. Das Genie inclinirt zur Geſchmackloſigkeit, weil es zu lebhafte Phantaſie und Empfindung hat. Zuletzt kommt's aber doch auf Seele an; ob die Formen kunſtlos oder kunſtwitzig ſind, die uns beſeeligen, iſt allerdings nicht gleichgültig, aber am gültigſten iſt das Kunſt- und Naturgeſetz vom beſeelten Verſtande und von der beſeelten Form! Uebrigens verſteht ſich von ſelbſt, daß die Muſik ſchon um deswillen Formen produziren muß, weil ſie nicht verſtandlos ſein darf, und weil die Auflöſung der Formen eben den characteriſtiſchen Zauber der Muſik in einer Welt bildet, die den überbildeten Menſchen mit Verſtandesformen tyranniſirt. Nur der deutſche Myſtiker, Philoſoph und Theoſoph hat von Anbeginn begriffen: daß die Dinge ſind, indem ſie nicht ſind, daß das Endliche nur in Kraft des Unendlichen möglich iſt, daß in der Begrenzung, in der Form, ſich erſt die Ideen verwirklichen können, daß aber auch in der Verwirklichung, daß im formalen Verſtande, im endlich geſetzten Geiſte das Ideal zu Grabe getragen wird. In der Sprache, im Redeverſtand, im Styl reflectirt ſich der Geiſt, tritt er aus dem Inſtinkt in die Wirklichkeit ein, und dann wieder iſt es dieſe Sprache und dieſer Styl, dieſer Formverſtand und Redeverſtand, die Mutter aller formalen Erkenntniß, welcher Divination, Poeſie, Pathologie, Scham und alles ideale Organ ruinirt. Die Form, welche zu Anfang

ein Mittel war, um die Prozeſſe des Geiſtes wie der Seele zu fixiren und zu ſteigern, dieſe Form wird zuletzt Zweck, conſtituirt ſich als ſelbſtſtändige Macht, wird für die Seele der Sarkophag.

* * *

B. Deutſche Pedanterie.

„Hofrath Jungſtilling führte die Freunde auf den Kirchhof, dort deutete der alte Todtengräber auf den Grabhügel der verſtorbenen Frau Jungſtillings, der mittlerweile Prorector zu Marburg geworden, und ſagte feierlich: „Hier ruht die ſelige Frau Hofräthin und nunmehrige Frau Prorectorin Jung.“ — Einen ſo ſchönen Zug der Vaterlandsliebe und hohen Geſinnung ſucht man vergebens bei einem andern Volk der Erde. Nach der deutſchen Naturkunde giebt es keinen titelloſen Raum; die feine, unſichtbare, ätheriſche Titularſubſtanz durchdringt alle geſchaffenen Weſen, ſie belebend, antreibend, erwärmend, ernährend und erhaltend; ſie durchdringt alle Theile unſeres Seins, Geiſt und Herz. Denken und Empfinden, Wünſche, Hoffnungen, Befürchtungen, Erinnerungen und Erwartungen; ſie belebt alle Glieder unſerer Sprache; man findet ſie in Hauptwörtern, Hülfswörtern, Zeitwörtern, Adjectiven, Adverben, Präpoſitionen, Deklinationen und Conjugationen.“

Pfau.

Ein Deutſcher, auch wenn er kein Pedant im engern Sinne, ſondern nur ein ächter Repräſentant ſeiner Raçe iſt, kann nicht befriedigter ſein, als wenn er eine Thatſache, Schuld und Erſcheinung auf den richtigen Namen getauft, in irgend eine gangbare Rubrik untergebracht, ſie betitelt, paragraphirt und „einregiſtrirt“ hat. Dem Deutſchen iſt alſo doch an der Erkenntniß und an der Form derſelben, es iſt ihm am Ceremoniell, an der Methode, an der Wiſſenſchaft gelegen; er iſt geborener Theoretiker und erſt in zweiter Reihe ein Practikant.

Und wenn das Elend, die Verſchuldung und Dummheit noch ſo groß iſt, ſo tröſtet den Deutſchen vorläufig und bis zu Ende die richtige ſtylgerechte Erkenntniß, For-

mulirung, Classification und „Codification“ desselben. Wenn er sich oder Andern nur die Misere recht gründlich auseinandergesetzt, wenn er sich selbst einen Narren, oder Lumpenhund und Schuft gescholten und die Gründe herausgebracht hat, warum Er, oder seine Corporation, oder die ganze Race miserabel geworden ist, so läßt er es mit voller Gemüthlichkeit bei'm Alten; weil die Praxis offenbar nur triviale Manipulationen, Executionen und Corruptionen dessen in sich schließt, was die Theorie ideal a priori construirt hat.

Die Deutschen sind Homöopathen; sie lesen, sprechen und schreiben sich in die Miseren hinein und wieder hinaus. Bei dieser abstracten, aber gleichwohl concret geredeten Lebensart bleibt nur die Bedingung stehen, daß die Grundfarbe conservirt bleibt. Als z. B. die Gesinnungstüchtigkeiten gedruckt, geredet und gelesen wurden, konnte man eventuell ein perfider Abenteurer und ruchloser Taugenichts sein, wenn man sich nur als gesinnungstüchtigen Taugenichts und Abenteurer auswies; und bei der entgegenstehenden Couleur schadete es ebenfalls nichts, wenn man ein conservativer Altflicker und Schafskopf verblieb. Die particularistischen und individualisirenden Deutschen waren zur Zeit der Rebellion einzig darauf eingerichtet und dressirt: daß der rebellische oder der conservative Rhythmus conservirt blieb, auf die Personen kam damals nichts an.

Wenn's mit einem hochgebildeten Deutschen nicht richtig ist, so hat er immer die heilsame Zerstreuung oder vielmehr die Sammlung, herauszubringen, ob das fragliche Uebel oder die Dummheit bei ihm in der präponderirenden Transscendenz oder Immanenz liegt, ob er sich in rein socialer, in weltbürgerlicher, oder wohl gar in welthistorischer Beziehung verletzt fühlen darf. Ob sein Schaden mit „Vorstellung und Wille“, ob mit Schrift und Geist“, oder mit der That, d. h. mit einer „wissenschaftlichen That“, reparirt werden muß;

ob er im linken oder rechten Centrum, ob er in der äußersten Linken oder Rechten närrisch geworden, ob er mit ordinairem Humor drunter weg, oder mit Solger'scher Ironie drüber weg sein; ob er sich lieber mit concreter Dialectik oder abstracter Heiterkeit und rationellem Christenthum curiren, zuletzt aber durch eine „Construction im Absoluten" radical aus der Affaire ziehen soll. — Zu den unleidlichsten Pedanten gehören die Leute, welche sich in allen Augenblicken und in allen Situationen nicht nur ihrer vollen amtlichen, wissenschaftlichen oder sittlichen und geistlichen Würde bewußt sind, sondern diesem Bewußtsein auch den entsprechenden Ausdruck in Geberde, Sprache, Haltung, Blick und Ton zu geben suchen. Wer sich in der That würdig und als heilen Menschen fühlt, trägt dies Bewußtsein nicht zur Schau. Im wahrheitsliebenden und natürlich gearteten Menschen meldet sich auch das Bedürfniß der bloßen Augenblicksempfindung, dem Herzen sein Recht zukommen zu lassen. Der gesunde Menschenverstand lehrt uns überdies, daß die Leidenschaften im besten Menschen leicht mächtiger werden können, als seine sittlichen Ideen, daß Niemand sich vor der Versuchung sittlich aufkrausen darf — daß kein schämiger, bescheidner, herziger Mensch mit seinen etwanigen Tugenden, Würden und Talenten sich auf Schaustellungen und Rollen einlassen soll; daß in diesem schattenhaften Erdenleben auch dem harmlosen Scherz sein Recht zukommen muß, und daß die Tugend sich in dem Augenblick in Egoismus und Hochmuth wandelt, wo sie prononcirte Sittlichkeit sein will. — Die besten Eigenschaften und Talente verlieren ihren Zauber, ihre Macht über das menschliche Gemüth, sobald sie mit Prätensionen und mit Eclat auftreten. Prononcirte Frömmigkeit und Sittlichkeit können unerträglicher werden, als Rohheit und Gottlosigkeit. Ein feiner Ton und Tact, der sich als solcher direct behändigen und geltend machen will, ist eben kein solcher mehr. Es bleibt der Grundirrthum aller Theoretiker

und Pedanten, daß ſie der Natur gegenüber zu ſehr die Initiative nehmen; daß ſie das machen, was freiwillig wachſen ſoll; daß ſie das Leben da fixiren und formuliren wollen, wo es flüſſig bleiben muß.

Die Pedanterie liegt tiefer, als in der gelegentlichen Tyrannei mit Formen oder Principien und Conſequenzen. Frauen ſind pedantiſch im Ceremoniell und Coſtüm, im Feſthalten ihrer Toiletten-Grundſätze, und doch iſt dieſe weibliche Pedanterie nur der Schatten, welcher ihre Coquetterie und ihren Naturalismus in's Licht ſetzen muß. Pedant iſt Jeder, der nicht von Innen heraus weiter proceſſirt, der nicht mit allen lebendigen Geſchichten und Metamorphoſen in voller Mitleidenſchaft ſteht, der nicht mit der Welt, mit der Natur und mit dem andern Geſchlecht verkehrt. Dieſe drei Lebensarten reduziren ſich aber auf den Begriff der Seele und Sinnlichkeit. Wo dieſe nicht zu ihrem vollen Recht gelangen, wo der ſinnliche Fluß die harten Begriffe und ihre Lücken nicht verſchmelzen, wo er die geraden Linien der Schule nicht zur lebendigen Wellen-Linie abwandeln darf; wo die natürliche Metamorphoſe den ſtündlich alternden Geiſt nicht mehr verjüngt, wie es bei'm jungen graziöſen Weibe geſchieht; wo die Welle des Lebens den Adams-Sohn gar nicht mehr heben, werfen und tragen darf, da fliehen ihn die Grazien; und wenn das geſchieht, wenn die Pathologie fehlt, wenn der Menſch gar nicht vom Leben, von der Natur, vom Augenblick, von der Gottheit, von der Begeiſterung, von fremden Mächten getrieben wird, wenn der förmliche Geiſt, der Schul-Verſtand als Ober-Mechaniker fungirt: dann verdickt, verharzt und verholzt ſich das graziöſe, ſchöne, flüſſige, warm pulſirende Menſchenleben zur bockſteifen Pedanterie. Aus dem grünenden Waldbaum wird ein Grenzpfahl mit Geſetzestafeln gemacht.

Pedant iſt Jeder, der nicht trotz des Characters und Verſtandes fort und fort Wiedergeburten in dem tiefſten

Gemüth erfährt; Jeder, der den Einfluß dieſer inneren Wandlungen auf Verſtand und Form inhibirt. — Hält man dieſen Begriff von Pedanterie feſt, ſo iſt der Franzoſe, ja ſelbſt der italieniſche Gelehrte unendlich mehr Pedant als der Deutſche.

Pedant wird der geſcheidteſte und geſchmackvollſte Menſch, wenn das Gefühl der Eitelkeit alles Irdiſchen ihm nicht das Maaß von Ironie an die Hand giebt, welches jeden Anſatz von Selbſtgefälligkeit oder Koketterie mit der Form unmöglich macht. Die zweite Großmacht, welche den Pedantismus zu inhibiren pflegt, iſt eine tiefe und ſchöne Natur. Tief darf man die deutſche Natur nennen, aber mit der Schönheit und Grazie ſind die deutſchen Naturmenſchen brouillirt, und weil ſie dies wiſſen, auch ihrer Natürlichkeit um des religiöſen ſittlichen Gewiſſens nicht trauen, ſo haben ſie ſich den Schematismus und den Styl zugelegt.

Der Deutſche endlich iſt ein ſo großer Pedant, weil er ſo perſönlich iſt, weil er ſo gern und viel individualiſirt, weil er ſeinem Herzen und ſeinen leicht gelöſten Gefühlen nicht trauen darf, weil er um dieſer wechſelnden Gefühle zur Characterloſigkeit inclinirt, weil er das Recht über Alles liebt. Die Pedanterie hängt alſo mit allen deutſchen Myſterien und Tugenden zuſammen; ſie iſt eine ſittlich-religiöſe Reaction, das Gegenwicht für ſeine Romantik, für ſeine tief leidenſchaftliche und poetiſche Natur. Deutſche und Engländer ſind die unergründlichſten Pedanten, Humoriſten und Schwärmer in demſelben Athem und in derſelben Situation.

Was die deutſche Pedanterie in der Kunſt leiſten, mit welchen unſagbaren und unergründlichen Tugenden ſie getraut ſein kann, hat uns Riehl in ſeiner trefflichen Schrift: „Muſikaliſche Characterköpfe“ an Johann Sebaſtian Bach gezeigt. Ich gebe hier für meinen Zweck die leitenden Gedanken Riehl's über Bach's Art und Verdienſt im Extract. — Bach hielt nicht nur an der

Väter Sitte, an dem Vermächtniß ſeines muſikaliſchen Vaters und Großvaters, an der kleinbürgerlichen Beſcheidenheit, Beſchränktheit und Frugalität feſt, ſondern er band ſich auch in ſeinen Compoſitionen an die überlieferte Technik und an die altväteriſchen Grund-Intentionen, an ihren keuſchen, ſtrengen Styl. Er coquettirte nicht mit dem damaligen abgeſchmackt ungebundenen Zeitgeſchmack, ihn ſteckte nicht die Frivolität an, welche vom ſächſiſchen Hofleben in alle Stände Eingang fand; er blieb der frugale, gottesfürchtige, altfränkiſche, ehrenfeſte Kantor, gegenüber den ausſchweifenden modernen Muſikern und Sängern, die ihm nicht die Schuhriemen löſen dürften.

„Bach iſt eigentlich unſer ſpeculativſter Muſiker, und doch verliert er ſich nie ſelber in ſeiner Speculation, weil Form und Ausdruck bei ihm einen hiſtoriſchen Boden haben, weil er an der überlieferten Sitte der Väter, an der künſtleriſchen Technik eben ſo verſtändig feſthält, wie an der Sitte des bürgerlichen Lebens. Aus überquellendem Gedankenreichthum iſt er wohl formlos geworden, aber nicht aus eitler Buhlerei mit dem Zeit-Geſchmack. Daher das Keuſche, Reine, und daneben das Markige, Eiſenharte in ſeinen Werken, welches ihm Niemand nachmachen wird.“

Er wußte nichts von den Extravaganzen und Lüderlichkeiten des Genies, — und gleichwohl ſchnitt dieſer, Formen und Herkommen heiligende Philiſter und ſittliche Pedant der verſchnörkelten Muſik den Zopf ab, der nur das Symptom der inneren Verderbtheit und Unmacht des muſikaliſchen Lebens war, — und dann wieder blieb der ächt deutſche Bürgersmann dem „muſikaliſchen Kosmopolitismus fern“, der zu Bach's Zeit ſo en vogue war, daß jeder bedeutende Künſtler nach italieniſchen Muſtern componiren und ſich ſo bilden mußte. Sebaſtian Bach blieb ein Reformator innerhalb der Grenzen der deutſchen Kunſt, übertrug die gewonnene

Freiheit weder auf seine Lebensart, noch dachte er daran, sich als den Reformator der Musik in Welt-Scene zu setzen, wie es heute Jeder thut, der eine neue Buchstabir-Methode oder ein neues Recept zur Stiefelwichse entdeckt hat. Bach blieb ein deutscher Bürgersmann, ein Kantor, wenn man will ein Philister, ein Pedant in Heiligung der sittlichen Tradition; aber der Grund dieses schematischen Rigorismus war historischer Respect, Bescheidenheit, Pietät, Liebe zu den Vorältern, Character-Einfalt, Religiosität.

* * *

C. Die deutsche Philisterei.

„In jedem einzelnen Volke", sagt Arndt, das frei und rein aus ihm selbst erwuchs, bleibt etwas Uranfängliches, Unvertilgbares als tiefster Grund alles Wirkens und Schaffens dieses Volkes. Wie dies auch verhüllt und umgekleidet, wie es auch verschoben und verschüttet werde, es ist das, was als das Eigenthümlichste in der Menge eines Volkes lebt und wirkt, so lange es noch mit einem eignen Namen in der Geschichte genannt wird. Wir haben noch Gottlob! von diesem Aeltesten, Unvertilgbaren; ich erblicke an den heutigen Deutschen noch die alten Gebrechen, über die schon vor fünfzehnhundert und vor tausend Jahren geklagt wird; ich erblicke fröhlich auch noch die alten Tugenden, aber freilich nicht in dem Glanz und der Kraft der Vorwelt. Es lebt noch Deutsches, es lebt noch ein deutsches Volk. Es klingt noch eine deutsche Sprache, es wirkt und schafft noch ein deutscher Sinn; es schlagen noch deutsche Herzen und deutsche Geister ringen und kämpfen noch!"

„Gelehrt werden kann das Heilige und Unsterbliche nicht, es muß erarbeitet werden von Jedem in Mühe,

es muß erharrt und erfleht werden im Glauben, es muß errungen werden durch eignen Fleiß.

„Verſchmitzt, kriechend, glückſuchend, habſüchtig", ſo klingt es dem Deutſchen vorzüglich aus dem Norden und Oſten, von den Skandinaven, Polen und Ruſſen vielfältiglich entgegen.

„Patriam fugimus" ſagt Lichtenberg, müſſe die Aufſchrift über dem Kopfe des Deutſchen ſein, und doch ſind die Deutſchen faſt nur Haus- und Kammer-Menſchen; ihr Vaterland erſtreckt ſich oft nicht weiter, als ihr Hahn ſchreien kann. — Ruſſen, Franzoſen empfinden ſich nur in der Maſſe, von den Deutſchen iſt Jeder für ſich; treu ſind wir darum mehr für die Familie und Genoſſenſchaft, als für Vaterland und Volk, und dieſe Untreue hat Neid, Haß und Zwietracht gezeugt. Der Deutſche iſt freilich von jeher der Wanderer geweſen, aber nicht allein zur Stillung der leiblichen Noth, ſondern aus einem edleren geiſtigen Hunger und Durſt; aber er muß auch als Glückſucher in die Welt."

„Der Holländer hat ſeine feſten, faſt unverrücklichen Bräuche, Weiſen und Ordnungen, wie auch in der ganzen Einrichtung ſeines äußeren und häuslichen Lebens; was ſein deutſcher Bruder wohl unausſtehliche Langweiligkeit und Fußwurzelei (Pedanterie) zu ſchelten pflegt. Darin wie in dem naturwüchſigen Bedürfniß des Geſchloſſenen und Poſitiven iſt er ſeinem Gegenuferer auch ſehr ähnlich. — Wer wagt es, mir hier ein Wie? entgegenzurufen? Ja, beide Völker ſind tüchtige Erdwurzler, gelegentlich auch Fußwurzler. Dieſe Fußwurzelei der Engländer, dieſes Sehnen, Rufen und Fluchen auf dem Feſtlande nach allen ihren gewöhnlichen Kleinigkeiten und Gebräuchen in Sitte und Leben, dreiſte, unausſtehliche Comforterei, die knechtiſche und kindiſche Gebundenheit an ſo vielem Kleinen bei einem ſo großen und ehrenwerthen Volke ſehen und erleiden wir ja tagtäglich in unſeren

Dampfschiffen, Gasthäusern und Gesellschaften. Wie die beiden Völker in dem Großen, in dem Verstande, die Welt zu regieren und etwas Festes und Bestehendes zu schaffen, wie sie in Beziehung auf Staat und Kirche so viele gemeinschaftliche Verwandtschaftszeichen tragen, das, meine ich, ist anerkannt und darf auf diesem leichten Blättchen nur angedeutet werden."

„Ja, die beiden Völker sind sehr verwandt, wie auch die Inseln und Küsten und Luft und Meer manchen Verwandtschaftsathem blasen und hauchen. Auch der Engländer besteht aus Sachsen, Friesen, Angeln, Skandinaven, Normann-Franzosen u. s. w. Nur ist der große Unterschied entstanden, daß der Engländer ein durch und durch aristokratisches, der Holländer, wie es scheint, ein durch und durch demokratisches Volk geworden ist."

„Was Jean Paul von dem Menschen im Allgemeinen sagt, gilt zunächst von dem Deutschen: es nistet in ihm ein verdammter Hang zum Stille-Sitzen, zur Gemächlichkeit. Er läßt sich wie ein großer Hund lieber tausendmal stoßen und necken, bevor er sich die Mühe nimmt aufzuspringen, anstatt zu knurren. Ist er freilich nur einmal auf den Beinen, so legt er sich schwer."

Was Pitt den Oesterreichern nachsagte: sie kommen immer um ein Jahr, eine Armee, eine Schlacht, um eine Idee zu spät, das gilt von den Deutschen überhaupt. Zu langsam, zu bedenklich, zu rücksichtsvoll, zu zögersam zu sein, war immer unsere Schwäche und unser Vaterlandsmalheur; die Worte „Mühseligkeit", „Traumseligkeit", „Saumseligkeit" und „Redseligkeit" konnte nur der Deutsche erfinden; aber man kann sie ihm verzeihen um der „Leutseligkeit", die ganz und gar das deutsche humane Gemüth ausspricht!

Es giebt nur ein Ungeheuer, das eben so unbezwinglich und ökonomisch als die Dummheit, so conservativ und naturwüchsig als sie, aber für den Menschen

von Geiſt und Herz viel unerträglicher iſt, weil es auch den Genius mit Ueberlegenheit und Hohn tractiren darf.

Dies Scheuſal, welches bei flüchtiger Bekanntſchaft wie ein ſehr verſtändiges, wohlproportionirtes Menſchenkind ausſieht, iſt zwar auf der ganzen Erde gut acclimatiſirt, als Vollblut-Race aber nur unter den Norddeutſchen in ſeinem angeſtammten Element.

Der allbekannte Name des doppelköpfigen Monſtrums, dem kein Gott nachhaltig imponiren, das kein Dialectiker zu widerlegen, kein Prophet zu informiren, kein Dichter und keine Niobe zu rühren, dem kein Held und kein Genie Stand zu halten vermag, das kein romantiſcher Drache bei ſich behalten könnte, wenn er es zufällig verſchluckt hätte, und welches nur zwei Mächte, nämlich Form und Gewohnheit, reſpectirt, heißt „Phlegma und Mittelmäßigkeit“!

Dies Phlegma darf aber nicht für die ſchöne, antike Ruhe des harmoniſch geſchaffenen und ſo gebildeten Geiſtes, nicht für die Paradies-Aiſance eines ſchuldloſen und tiefen Gemüths gelten. Das norddeutſche Phlegma ſchlägt gerade ſo plötzlich wie die baieriſche und ſchweizeriſche Gemüthlichkeit in den brutalſten Jähzorn um, der im liebenswürdigen Volke mit Fäuſten oder Meſſern argumentirt und unter den Honoratioren ſich die pöbelhafteſten Erleichterungen erlaubt.

Was nun aber die norddeutſche oder ſüddeutſche Mittelmäßigkeit betrifft, ſo iſt ſie keineswegs das ſchöne Maaß einer geſättigten Kraft, welche aus den Excentricitäten des himmelſtürmenden Genius, aus der Ebbe und Fluth einer höchſten Lebens-Begeiſterung herausgeboren wird, ſondern der Sumpf und Laich einer kalten Seele, eines phantaſieloſen und frechen Verſtandes. Im nordiſchen Klima, vorzugsweiſe in Seeſtädten, in kleinen Neſtern und auf dem platten Lande erzeugt ſich in einer gewiſſen Schicht der Geſellſchaft unter den Lebens-Empirikern und unterrichteten Materialiſten ein

menſchliches Froſchblut, von welchem die Begeiſterung lächerlich, der Humor curios, die Poeſie närriſch, die Phantaſie für eine baare Tollheit gehalten wird. In dem Glaubensbekenntniß dieſes ſüd- und norddeutſchen Pöbelverſtandes, der mit dem Cynismus im Concubinat lebt und mit Hülfe von naturwiſſenſchaftlichen Studien wie jovialen Umgangsformen auch bei den Honoratioren Eingang gefunden hat, heißt die Großmuth eine Ueberſpannung, die Tugend eine Exaltation, die Sorge eine Hypochondrie, jede eifrig gewiſſenhafte Mühewaltung eine Pedanterie und Wichtigmacherei; die Religion eine Schwärmerei, Herzlichkeit und Freude eine Sentimentalität, der Ideal-Sinn eine Phantasmagorie oder Affectation.

Wer in diſtinguirter Stellung, oder als liebenswürdiger, ideal-naiver Gelehrter, als Reiſender, als reicher Privatmann nur mit der Crême der Geſellſchaft in vorübergehende converſationelle Berührung kommt, kann freilich das angedeutete Signalement nicht begreifen. Deſto beſſer werden mich aber gewiſſe phlegmatiſche Bewohner der norddeutſchen Seeſtädte, desgleichen Baiern, Schweizer und die Perſonen verſtehn, die mit gewiſſen nord- und ſüddeutſchen Kraft-Menſchen in großen Frühſtücks-Sitzungen oder bei Gelegenheit von Geſchäfts-Differenzen: Herzens-Erleichterungen und Privatiſſima ausgetauſcht haben. Wie viel Prozente es ſolcher Phlegmatiker giebt, laſſe ich ungeſagt; daß es ihrer giebt, weiß Jeder, der ſich nicht ſelbſt belügen will und keinen forcirten Philanthropen debütirt. Damit iſt aber die Gemeinheit nicht zu Ende.

Es fällt einem Deutſchen, der ſein Vaterland liebt, ſicherlich ſehr ſchwer zu ſagen, daß es in allen deutſchen Staaten und in allen Ständen eine Maſſe verkümmerter, an Leib und Seele verkommener, wurmſtichiger, miſerabel lebender, miſerabel handelnder und ſo denkender Subjecte giebt; aber es iſt leider an dem. In den kleinen deutſchen Fürſtenthümern finden wir ganze Schichten, die nicht nur etwas entſchieden Timides, Gedrücktes und Ab-

gerakkertes, ſondern, falls es ihnen auch nicht ſchlecht geht, etwas unbeſchreiblich Kleinſtädtiſches, Kleinſtaatliches, etwas Naturdürftiges in ihrem körperlichen wie geiſtigen Habitus verrathen. — An einzelnen Perſonagen dieſer zerkrümelten Staaten und pulveriſirten Corporationen weſet eine Krepire um den ſchlaffen dünnlippigen Mund herum, die an Kameel und Schaaf gemahnt. Wer auf deutſchen Eiſenbahnen dritter und vierter Klaſſe fährt, dem dringen ſich troſtloſe Studien auf; — einmal Geſichter und Geſtalten, die an den Cichorien-Kaffee erinnern, den ſie zu allen Mahlzeiten trinken; dann wieder Braunbier- und Schnaps-Phyſiognomieen, endlich wohlgenährte vierſchrötige Geſellen mit der Brutalität und Courage eines Stiers.

In Polen, Rußland und Ungarn, auch in Aegypten haben die Arbeitsleute auf dem Lande wenigſtens eine gewiſſe körperliche Kräftigkeit conſervirt; einmal weil ſie leichtſinniger, luſtiger und genügſamer, weil ſie abgehärteter, ehrloſer, unwiſſender und roher als die Deutſchen ſind. In der Türkei kommt dem gemeinen Mann bei der Staats- und Lebens-Miſere das Phlegma, der Fatalitäts-Glaube, die Frugalität und das herrliche Clima zu Hülfe, welches ihm einen großen Theil der Sorgen für Bekleidung, Feuerung, und eine ſolide Wohnung erſpart.

Italien und Spanien haben, an Stelle der wohlthätigen türkiſchen Apathie und Unempfindlichkeit, eine geiſtige Lebhaftigkeit und Elaſticität, welche der Melancholie und körperlichen Schlaffheit entgegenarbeitet, an welcher wir den deutſchen Weber und Hungerleider laboriren ſehen. — Die ſpaniſche Melancholie wird von ſehr lebhaften, luſtigen, ſtolzen, ſchnellkräftigen, wehrhaften und rebelliſchen Perioden abgelöſt; der Spanier tanzt, ſchwätzt und macht ſeiner Stimmung in Exceſſen Luft, während der Deutſche ſtill in ſich hineinbrütet, bis ihn Gram, Sorge, Brodneid und verletzter Ehrgeiz faſt ſtumpfſinnig

gemacht haben. Allen andern Nationen kommt im Elende die Gleichgültigkeit gegen Schmutz, Unordnung, Zukunft, Hunger und Unbequemlichkeit zu Hülfe; während der Deutsche und Engländer durch seinen Sinn für Reinlichkeit und Ordnung, durch seine Vorsorge gleich wie durch seinen guten Appetit doppelt und dreifach im Unglück gequält wird. — Und wie der Deutsche denn in allen Dingen gründlich und abgründlich ist, so zeigt er sich auch so im Gram. Der Engländer setzt dem Elende und dem Unglück wenigstens eine Zeit lang Thatkraft, Character-Energie, oder Humor und Brutalität entgegen; er reflectirt und fühlt nicht so tief. Der Deutsche aber grübelt und schmerzt über seinem Elende so lange, und wiederkäut seine Sorgen so anhaltend, bis er zermürbt und verdirbt.

Auch die deutschen Großstädter bleiben in vielen Beziehungen Kleinstädter. Der Deutsche hat zu viel Herz und Gemüth, zu viel Pietät und Bescheidenheit, zu viel Detail-Verstand und Sinn für das Kleinste, das Verborgene, um nicht eben dann die kleinste Welt aufzusuchen, wenn ihn seine Lebensstellung und eine Residenz mit dem großen Strom der Welt zu schwimmen zwingt. Dem deutschen Menschen liegen seine Humore, seine Naturell-Gelüste viel zu sehr am Herzen, um von dem großen Styl und Rhythmus des Lebens seine krausen Launen glätten zu lassen und sich einem Geschäfte zu unterziehen, welches sich nicht auf irgend welche absonderliche Herzens-Sympathieen und Antipathieen reimen, oder mit kuriosen Gewohnheiten und Privat-Studien vertragen will. — Das Familien-Leben des deutschen Großstädters wird sehr oft in dem Maaße kleinstädtisch sein, als seine Geschäfts- und Lebensstellung eine weltbürgerliche ist. — Nicht die Kleinstaaterei hat die Deutschen kleinstädtisch und philiströs gemacht, sondern die angeborne Philisterei, d. h. die Mikrologie, die Kleinmeisterei, die Kleinigkeitskrämerei, die Mikroskopie, die Winkel-Poesie, die Behag-

lichkeit in der kleinſten Sphäre, die Abſonderungsſucht, das Sonderlings-Weſen, die Originalität im kleinſten Styl, der angeborene Partikularismus, der Individualismus, in Summa die Qualitäten und Talente, welche der Deutſche mit der jüdiſchen Race gemein hat, haben die kleinſten Staaten und die Kleinſtädtereien großgeheckt; haben dem Deutſchen die Winkel-Staaten, die Winkel-Wirthſchaften, die Winkel-Politik, die Winkel-Religion, die Winkel-Philoſophie, das Winkel-Recht, die Winkel-Sitten und Winkel-Kritik, die Winkel-Poeten, die Winkel-Propheten und Autoritäten ſo lieb gemacht, daß man ſie ihm ſchwerlich abwendig machen kann, ohne ihm das Eingeweide im Leibe herumzuwenden. — Abſtrahirt aber von dieſen Grund-Neigungen, zeigt der deutſche Großſtädter den echt kleinſtädtiſchen Character auf hochkomiſche Weiſe in ſeiner Ehrfurcht vor der Literatur, vor allem Gedruckten, und namentlich vor der gedruckten Kritik. — Jede größte wie kleinſte Stadt hat ihre kritiſche Autorität; — und dieſe Autorität fühlt ſich nicht ſelten von Opponenten in die Enge getrieben, ſo lange ſie ſpricht. — Wenn aber die ſubjective Meinung zu einer öffentlichen avancirt; das heißt als objectiv ſtyliſirte Winkel-Recenſion erſcheint, oder gar in einem öffentlichen reſpectirten Organ abgedruckt iſt, — dann zucken die beſten Freunde des verdonnerten Autors die Achſeln; denn die Leute mißtrauen viel leichter ihrem eignen Herzen, Gewiſſen, Geſchmack und Verſtande, als der kritiſchen Sententz. Der Deutſche iſt ein geborner Kritiker, und eben deshalb ein prädeſtinirter Autoritäten-Unterthan; auch folgerecht ein Sclave der Kritik; denn, wie ſollte ein Menſchenkind die Neigung und das Talent zur Kritik oder zum Abſolutismus in ſich verſpüren, ohne auf eine zukünftige Selbſtregierung und auf ein Prophetenthum hinzuarbeiten; und wie iſt denn das Reich des kritiſchen Abſolutismus anders zu conſerviren, als ſo, daß jeder

Deutſche die kritiſche Autorität ſelbſt auf Koſten des geſunden Menſchen-Verſtandes als unfehlbar reſpectirt.

Die Carrikatur-Exemplare der deutſchen Philiſterei ſind bis zum Ueberdruß beſprochen und karrikirt. Man hat den Pfeffer gepfeffert und geſalzen, um dem Thema vom deutſchen Michel und vom deutſchen Zopf noch einen letzten Effect abzugewinnen, aber es documentirt ſich auch noch etwas Anderes im deutſchen Philiſterleben als eben der politiſche und äſthetiſche Zopf oder die michelmäßige Idylle, in welcher »die Mutter die grauen, und die Tochter die weißen Enten aufzieht«, oder die Bierſtuben-Gemüthlichkeit, welche ſich in der deutſchen Verläſterungsſucht bis zum ſchöpferiſchen Witz potenziirt und hinterdrein in frommen Gewiſſens-Reactionen eine ſentimentale Sieſta zu feiern pflegt. Die deutſche Philiſter-Exiſtenz ſpiegelt außer dieſen Karrikatur-Proceſſen auch ein hiſtoriſches Cultur-Element heraus; ſie birgt nicht nur einen geſunden Kern von Menſchen-Verſtand und Sitte, ſondern beruht auf dem Princip, in welchem das Grundweſen der deutſchen Race beſteht, auf dem Individualismus, der ſich nicht der großen Welt und ihren Formen dienſtbar machen will wie der Romane und Slave, ſondern ſich von der Perſönlichkeit und dem Familienleben zur Welt bildet, und dieſen Proceß da abzuſchneiden pflegt, wo das Außenleben die individuelle Natur zu abſorbiren und das Gemüth zu beeinträchtigen droht. — Wenn man dagegen einwenden will, daß eben der Eigenſinn und Mechanismus, mit welchem der deutſche Bürger und Kleinſtädter den politiſchen und kosmopoliſchen Bildungs-Proceß inhibirt, ſeine garſtige Bornirtheit und Trivialität verſchuldet; ſo iſt außer Acht gelaſſen, daß nicht nur Starrſinn und Beſchränktheit, ſondern daß die erkannte Nothwendigkeit einer Abſchließung von Verwicklungen mit Geſchichte und Politik, mit idealen Lebenskreiſen, mit Künſten und Wiſſenſchaften, jene philiſterhafte Lebensart diktiren, und daß

man nur nach Frankreich gehen darf um ſich zu überzeugen, daß in dieſen Ländern die Weltbildung der Maſſen eine Affektation, eine Frechheit und Lüge, daß ſie mit Unſittlichkeit und Irreligioſität gepaart iſt, daß ſie die Innigkeit des Familienlebens abſorbirt hat, während die ſogenannte Philiſterei, aus der Liebe zum deutſchen Familienleben, zur Wahrhaftigkeit hervorgeht, mit der natürlichen Beſcheidenheit und Schämigkeit, mit der Abneigung vor der Oeffentlichkeit und Oſtentation zuſammenhängt, und auf dieſe Weiſe die natürliche Schutzwehr gegen hohle Weltbürgerlichkeit und falſche Aufklärerei geworden iſt.

Der Philiſter iſt ein Gewohnheits-Menſch, wie der Pedant ein Formen-Rigoriſt; aber wir Deutſche ſollten nie vergeſſen, daß wir der tyranniſchen und trivialen Gewohnheit, auch die Gewohnheiten und die Treue des Herzens, daß wir ihr die conſtant gewordenen hiſtoriſchen Gefühle, die Repetitionen der Vergangenheit, mit einem Worte: das Gemüth und Gewiſſen, als die Grundlage der Characterſtabilität und der Religioſität, der beſten deutſchen Tugenden verdanken; daß ohne Gewiſſen und Präciſion in Formen weder eine Geſchäfts-Ordnung noch eine ſolide Kunſtbildung und förmliche Wiſſenſchaft möglich iſt; daß Philiſterei und Pedanterie die deutſche Excentricität, die Phantaſieſtücke, die Genieſtreiche und den deutſchen Idealismus neutraliſiren.

* * *

D. Ein Paar Striche zum Schattenriß der deutſchen Gelehrſamkeit, Kritik und Literatur.

Ein Wort von den deutſchen Gelehrten.

„Sine ira et studio."

Man kann es nicht wohl unternehmen, den Deutſchen zu characteriſiren, wenn man den deutſchen Gelehrten ignoriren will, oder man könnte mit derſelben Raiſon ein Phyſiolog ſein, ohne das Hirn ſtudirt zu haben.

Die echten Gelehrten ſehen ſich zwar bei allen Nationen ſchon um deswillen ſehr ähnlich, weil ſie Männer ſind, in welchen der Geiſt die Herrſchaft über den Naturalismus, d. h. über die Sinnlichkeit und Sinnenerfahrung gewonnen hat. Die Grammatik, die Logik, die Mathematik, der formgebildete Verſtand und das Ideenleben geben dem Gelehrten an allen Orten der Welt ein und daſſelbe Grundgepräge, eine Familien-Aehnlichkeit; aber der deutſche Gelehrte iſt vermöge des deutſchen Genius, d. h. des transſcendenten Characters und ſeiner eclatanten Vernunft-Energie, die nicht ſelten mit einer durch Aeſthetik transſcendent gewordenen Seele und Phantaſie verſchmilzt, ein ganz abſonderliches Phänomen.

Man weiß nie klar, wie Einem von dem deutſchen Gelehrten eigentlich mitgeſpielt wird, weil ſich in ihm die Literatur, und mit ihr die halbe Welt-Geſchichte, nämlich die des Geiſtes, eingefleiſcht hat. — Es iſt aber ein kitzliches und verfängliches Ding, nicht nur mit der elementaren Natur, ſondern mit dem von der Natur losprăparirten Geiſt, wenn er ſich zumal, wie im deutſchen Gelehrten, einen ätheriſchen Leib aus Formen zugebildet hat; denn dieſe Formen beſtehen ihrer Seits wieder nicht nur aus organiſchen, ſondern auch aus mechaniſchen und conventionellen Chablonen, und aus einem ſublim gewordenen Schematismus, welcher

mit Geiſt und Seele in einer ſolchen Weiſe zuſammengewachſen iſt, daß im deutſchen Gelehrten nicht nur ein ſchematiſirter Geiſt, ſondern eine ſchematiſirte Seele, kurz ein ganz neues Geſchöpf ſtudirt werden muß. Durch fortgeſetztes Cultur-Erbe haben ſich die angebildeten Eigenſchaften, hat ſich die Metaphyſik in eine Phyſik und Pſychologie, die Literatur und Schule in eine Natur, der Verſtand in einen lebendigen Organismus, der deutſche Schreibeſtyl in eine Perſönlichkeit, und dieſe in lauter inkarnirte Phraſen und Formeln umgeſetzt. Man kann dem deutſchen Metaphyſiker, Theologen, Grammatiker und Hiſtoriker gegenüber nicht mehr ſagen, wo Schule, Styl, Dialektik, Form und Convenienz aufhören und wo Natur oder Seele und Divination anfängt. — Bei Herder, Haman, Jakobi, Baader, Görres, H. Schubert, Schelling, Steffens, Fichte, Schleiermacher, bei Friedrich Schlegel, Hegel, Feuerbach und Schopenhauer, bei Adam Müller, Bruno Bauer und David Strauß, bei dem ſymboliſchen Kreuzer, dem antiſymboliſchen Voß und dem beſonnenen Ottfried Müller, bei Auguſt Wolf wie bei Wilhelm von Humboldt oder bei Niebuhr, Dunker, Momſen, Bunſen, Curtius, Lepſius und Brugſch ſieht man kaum die Grenzlinien der Phyſik und Metaphyſik, der Vernunftanſchauung und der Phantaſie, der geſetzlichen und der willkürlichen Ideen-Aſſociation, des Denkens und des Seins, der Geſchichte und der Dialektik, des Subjects und Objects, der Immanenz und Transſcendenz, der Symbolik und Buchſtäblichkeit, des Schematismus und der Lebensunmittelbarkeit, der Natur und Uebernatur. Schon Edgar Quinet hat ganz rathlos und hochkomiſch aufgerollt vom deutſchen Genie geklagt: dieſem vertrakten germaniſchen Genie gegenüber verſchwinde der franzöſiſche Verſtand (d. h. der franzöſiſche Schematismus, der centraliſirende und reducirende Witz). Klagt doch ohne Unterlaß ein deutſcher Philoſoph den andern an: er könne ihn nicht verſtehen. Nun iſt aber gewiß, daß nicht nur die Dummköpfe und

die Narren, ſondern daß eben diejenigen Denker unbegriffen bleiben müſſen, die ihre Philoſophie zu einem lebendigen Organismus, zur Perſönlichkeit und Seele verwandelt haben, und am wenigſten wird dieſe Menſch gewordene Philoſophie, Geſchichte, Grammatik, Poeſie, Kunſt, Muſik oder Kritik von einem zweiten Original-Gelehrten und Aeſthetiker begriffen werden, der ſeinem Syſtem und Geiſt wiederum einen aparten dialektiſchen und äſthetiſchen Leib zugebildet hat. Chablonen, Mechanismen und Nomenklaturen kann man verſtehen; franzöſiſche und engliſche Gelehrte verſtehen ſich unter einander, weil ihr Verſtand ein nüchterner und ſchematiſcher Verſtand verbleibt, weil er ſich ſehr viel ſeltner und unvollkommner in Natur und Seele zurücklöſt, oder in einen lebendigen Organismus verwandelt. Aber der deutſche Genius hat eben das Kriterion voraus, daß er nicht nur aus dem förmlichen Verſtande einen überſchüſſigen Geiſt, ſondern daß er aus der äſthetiſch gebildeten Seele eine überſchüſſige (alias transſcendente) Seele entbindet. Beide Weſenheiten löſen ſich aber nicht nur Augenblick um Augenblick in ihre Baſen zurück, ſondern conſtituiren ſich als ſelbſtſtändige, reelle Mächte, und bilden ſich mit der Zeit einen ätheriſchen Leib zu, welcher die urſprüngliche Perſönlichkeit, das urſprüngliche Gemüth und Gewiſſen ganz ſo abſorbirt, wie den urſprünglichen Naturell-Verſtand.

Nur wahlverwandte Genieen unter den Dichtern, Denkern, Aeſthetikern und Künſtlern können ſich verſtehen. Die andern bleiben ſich im Herzen fremd und nicht ſelten ſpinnefeind.

* * *

E. Die deutſche Kritik.

Die Beſtrebungen der Menſchen müſſen nothwendig einſeitig und perſönlich ſein, weil ſie ſonſt nicht die Kraft hätten ſich Bahn zu brechen. Bei einem hochcultivirten und geiſtbegabten Volke muß alſo das Bedürfniß nach einem objectiven und abſoluten Urtheil entſtehen, welches die perſönlichen Einſeitigkeiten compenſirt, ergänzt und in ihre Schranken zurückweiſt. — Dieſe Vernunft-Stimme und ihr Organ, ſei es für Kunſt, Wiſſenſchaft, Kirche oder Politik etablirt, iſt die „Kritik“; ſie ſoll allen Gebildeten den perſönlichen und abſtrakten, den augenblicklichen und hiſtoriſchen, den relativen und abſoluten Standpunkt begreiflich machen. Sie ſoll die Polizei und Juſtiz in der Literatur, im Reiche des Geiſtes, aber weniger in Kraft von Literatur-Maßſtäben, mit Rückſicht auf Literatur-Zwecke, oder auf Eintags-Politik, als im Intereſſe der großen Ideen und Mächte ausüben, um derentwillen die Künſte, die Wiſſenſchaften, die Literaturen und die National-Geſchichten wie die Natur-Geſchichten exiſtiren. Die Kritik ſoll Wahrheit und Recht, Sitte und Heiligkeit, ſie ſoll die Ideen der Pietät, der Humanität und Cultur, die Macht der Natur wie des Geiſtes, — ſie ſoll nicht nur den Realismus ſondern auch den Idealismus, nicht nur den immanenten und buchſtäblichen, ſondern auch den ſymboliſchen, tranſcendentalen Verſtand, nicht nur den politiſchen, den formalen, den Profan-Verſtand, die literariſche oder die künſtleriſche und politiſche Convenienz, die Grammatik, die Logik und den Schreibeſtyl oder die öffentliche Meinung und den Gemeinſinn vertreten, ſondern auch die Rechte der Phantaſie, der edeln Leidenſchaft, des Gewiſſens, des Herzens, der Divination; die Gerechtſame des Characters, des Gemüths der Perſon; die Myſterien des Glaubens, der Liebe, des Schmerzes, der

Ehre und Ritterlichkeit. Die Forderungen der Politik, der Zeit und Nationalität, die Induſtrie und Nationalökonomie können nur unter den Bedingungen der Geſchichte, der Religion und der Menſchheit, wie die der Form und des Verſtandes, nur unter den Bedingungen des Weſens und der Vernunft realiſirt werden. Die Gottesfurcht darf nicht geſinnungslos, und die „Geſinnungstüchtigkeit“ nicht gottlos machen! Wo der letzte Zweck und die Totalität nicht in's Auge gefaßt ſind, wo der Verſtand nicht mit Anſchauung und im Gefühl der Weltökonomie, nicht in Kraft der ewigen Ideen, der Gerechtigkeit, des Gleichgewichts der Kräfte, der Lebensintegrität, der Heiligkeit, der Schönheit, der perſönlichen Freiheit und Geſetzmäßigkeit arbeitet: da iſt alle Geſchäftigkeit für nichts; da muß der Witz zum Aberwitz werden. Es giebt keine richtige Praxis ohne Theorie, und keinen Verſtand ohne Vernunft; alſo auch keine erſprießliche Geſchichte, ohne orientirende, rectificirende und regulirende Kritik. — Wer den Tod und das Jenſeits nicht erkannt hat, kann das Leben und das Dieſſeits nicht reguliren. — Die Kritik ſoll die Magnetnadel zuſammt der Berechnung ihrer Abweichungen ſein. — Wenn in der Geiſterwelt die Meridiane nicht gemeſſen, nicht einmal die Weltgegenden beſtimmt ſind, wie will man dann wiſſen, ob ein Cours richtig iſt oder falſch. — Die Kräfte müſſen ſich üben und verſöhnen, alſo auch der Witz, der Scharfſinn, die Phantaſie und die Caprice, aber ſie dürfen nie die Vernunft verdunkeln. Der Wein kann Mouſſeux haben, aber er darf nicht aus lauter Schaum beſtehen. — Gehören die Dummheiten, die Dreiſtigkeiten, die Einſeitigkeiten, Neuigkeiten, Rebellionen und Gährungsmittel zum Leben, ſo gehört ſicherlich auch die Rektifikation und Kritik dazu. — Es iſt aber freilich ein Elend, wenn die Kritik nur den Standpunkt innerhalb oder außerhalb kennt; wenn ſie ganz incluſive, ganz zeitgemäß, ganz national, volksfreundlich und profan oder ganz excluſiv,

jenſeitig, tranſcendental iſt, oder wenn ſie nur den Schreibeſtyl, und zwar nach dem Muſter des altjungfernden Literaturſtyls controlirt.

So viel iſt gewiß, daß nur ein Menſch, in welchem Natur und Geiſt, Divination und Verſtand, Sinnlichkeit und Vernunft zugleich ihre Commanditen haben, daß nur ein Genius, welcher den Herzpunkt zur Menſchenliebe auszudehnen, und die Vernunft zu einem witzigen Verſtande zu verdichten verſteht, zum Kritiker berufen iſt; und daß von allen Völkern der Erde, nur das deutſche Volk eine Vernunft-Cultur beſitzt, welche ſeine Literatur zu einer kritiſchen, d. h. zum Regulativ für alle andern Literaturen machen darf. — Augenblicklich ſteht es mit der deutſchen Kritik freilich ſo, daß die Pedanten ihre Maßſtäbe und Ideen nur aus der Literatur und nicht aus der Welt-Geſchichte, daß aber die Frei-Geiſter ihre Principe und Impulſe nur aus der Tagespolitik und Natur-Geſchichte entnehmen. Der Volks-Inſtinkt und Zeit-Genius haben ſich immer noch nicht in einem neuen Propheten inkarnirt.

Die Welt iſt ein Wunder, aber ein Gelehrter geht weit über alle Wunder, und ein deutſcher Recenſent über alle Gelehrten und Ungelehrten hinaus. — So ein Natur- und Geſchichts-Forſcher, Mythologe und Philoſoph verſpeiſt das bischen Natur- und Weltgeſchichte, und es liegt ihm freilich im Magen; was ſoll man aber von den Verdauungskräften und dem Appetit der Leute denken, die wiederum jene Univerſal-Menſchen, jene Allverſchlinger verſchlingen, ohne daß man es ihrer Taille, ihrem Styl, oder ihrem Witz und Gewiſſen anmerken kann. Letztlich iſt noch zu bemerken, daß Recenſenten keinmal ſatt gegeſſen, oder nur je von chroniſcher Nüchternheit geheilt worden ſind.

Wie dem auch ſei, der Kritikus denkt ſo: was iſt Natur und Genie, oder Poeſie und Seele, oder Lebensbegeiſterung und Märchen-Phantaſie, oder Lebens-Praxis und Prophetie,

was ist die ganze Natur viel anders, als ein himmelblaues, grasgrünes, romantisches Wirrsal, in welches die kritische Natur-Philosophie erst klassischen Menschen-Verstand, und einen objectiven Schematismus hineinprakticiren muß. Was haben Gras und Kraut zu bedeuten, so lange sie von der medicinischen oder von der Schäferkritik nicht für Heilkräuter declarirt werden; was ist Bohnen- und Linsenmehl, wenn es die Physikatskritik nicht gefälligst in „revalenta arabica" übersetzt; was sind Galvanismus und Electricität, wenn aus ihnen die öffentliche Patienten-Meinung nicht rheumatische Ketten fabricirt! — Was thut man also mit der unrecensirten Natur, und mit dem nackten Leben? Was thut man selbst mit der Gesundheit, ohne einen kritischen Arzt, der ihr durch Recepte den bestialen Character benimmt, und es der Krankheit an der Nase ansieht, daß sie nur eine verkleidete Gesundheit ist.

Glaubt denn heute irgend ein modern gebildeter Deutscher im heiligen Ernste an seine Seele und Unsterblichkeit, an seinen Fürsten, sein Vaterland oder an einen Gott im Himmel; wenn er nicht aus einer Naturgeschichte durch die Herrn „von Stoff und Kraft" durch einen Leitartikel, oder aus der öffentlichen Literatur-Meinung entnimmt, daß jene guten Dinge mit der politischen Gesinnungstüchtigkeit verträglich, daß sie nicht in Verruf gethan, vielmehr solche Dinge sind, die man mit der neuesten Naturkunde, Nationalökonomie und Societäts-Philosophie bequem zusammenreimen kann. Und wenn Einer auch ein Solodenker und Metaphysiker ist, der über den modernen Realismus hinausgeht, muß er dann wieder nicht sein Ich von einem Oberphilosophen verassecurirt sehen? Aber Heil uns, daß wir kritische Deutsche sind.

Wenn es keine Recensenten gäbe, so wäre das Chaos und die babylonische Verwirrung zusammengetraut, so müßten wir unrecensirte Bücher lesen, unrecensirte Notabilitäten respectiren, unrecensirte Eier verschlürfen, und

dgl. verzweifelte Dinge mehr. Ob man z. B. nach Central-Afrika hinein, oder von da hinaus mauſete, ob man einen Blauſtrumpf zur Mutter, und eine gelehrte Hoſe zum Vater hätte: es wäre alles für nichts; man käme vom unrecenſirten Ort, und durch unrecenſirte Kräfte zur Welt; man wüßte alſo nicht, wer man förmlicher und recipirtermaßen wäre; man hätte das Paßviſa nicht!

Mein Himmel! was wäre der Himmel, die Religion, die Natur-Geſchichte, die Welt-Geſchichte, die Liebe, der Roman des Lebens, das Wachſein und der Traum ohne Recenſenten und ſtehende Recenſion? Was iſt ein moderner Sterbender, ein lichtfreundlicher Dichter und Denker in den letzten Zügen, was ſind wir Alle, wenn wir unrecenſirt leben und ſterben müſſen, ohne zu wiſſen, was unſere Herzens- und Hirngeſpinnſte werth ſind, zu welcher Schule und Kategorie wir gehören, und welcher Platz uns im Himmel angewieſen iſt! So ſcheint es beinahe, iſt aber nicht ſo ſchlimm. Die Tageskritik hat nicht mehr und weniger zu bedeuten, als der moderne Verſtand. Von der Unſterblichkeit des ſeelenloſen Verſtandes ſteht nichts in der heiligen Schrift. Ich denke alſo, die Tages-Recenſenten ſind nur die Hofnarren der echten Gelehrten, Propheten und Helden, denen ſie zum Spaß die „Wahrheit“ ſagen und verzerren dürfen, damit die Coloſſalzüge der himmliſchen Göttin an dem kritiſchen Karrikaturbilde deſto faßlicher hervortreten!

Ein Schuſter fühlt es dem Kalbleder mit den Fingern an, ob das Kalb Heu gefreſſen hat. Ein Kritiker ſollte nun wenigſtens ſo viel Schuſter-Gefühl oder Taſtſinn haben, daß er es den Literaturhäuten, d. h. den Schriften anmerkte, ob ihre Verfaſſer die Milch des Lebens geſogen oder das Heu und Heckerling der Literaturgeſchichten (z. B. der mit geiſtreichen Arabesken verzierten Nomenklaturen) gefreſſen haben. Aber von dieſem Talent beſitzen die kritiſchen Tyrannen unſerer Tage entweder

keine Spur, oder ſie machen die verkehrte Nutzanwendung von demſelben; ſie wollen eben das gelahrte Heu und Stroh heraustaſten, welches ſie ſelbſt durch ſieben gelehrte Mägen zu einem Literatur-Saft, zum Literatur-Fleiſch rectificirt haben. Alſo wehe den Eindringlingen der Literatur, die ihre Nahrung unmittelbar aus den Brüſten des Lebens und nicht aus dem ungeheuren Literatur-Dintenfaß beziehen, mit welchem verglichen das Heidelberger Weinfaß kaum einen Fingerhut vorſtellen darf.

Wir Alle ſind freilich mehr und weniger wie ein altes Papier, das immer wieder in ſeine alten Kniffe und Falten zurückfallen muß; aber die Literaten, die Literatur-Komödianten dieſer Welt gehören zu den künſtlich gekniffenen Papieren, aus denen die Taſchenſpieler nach Belieben ein Jabot, eine höfliche Manſchette, oder ein impertinentes Viſir, ein altmodiges Schlaf-Sopha, oder eine moderne Laterne, und was weiß ich mehr machen können. Wenn man ſich dies kunſtgekniffene Univerſal-Papier lebendig vergegenwärtigt, und dabei an Montaigne's Ausſpruch denkt, welcher treffend ſagt, daß ſich nichts ſo leicht an alle Irrthümer ſchmiegt, als unſer Verſtand; daß derſelbe dem Schuh des „Theramenes“ gleicht, der jedem Fuße paßt, dann braucht man wenigſtens nicht mehr im Zweifel zu ſein, worin die univerſellen Talente und Kunſtfertigkeiten der Literaten-Zunft begründet ſind. Finger- und phraſenfertig wenigſtens ſind ſie, daß es einen Menſchen, der nicht zum Handwerk gehört, förmlich verblüffen muß; aber über dieſe Form, dieſe Stylfertigkeit, über den Literaturleiſten gehts ſelten mit ihnen hinaus.

Ich bin bekanntlich gegenüber der Kirche, dem Staate, der Juſtiz kein Verehrer des nackten Naturalismus und der kitzlichen Perſönlichkeit; — aber vis-à-vis den modernen, hetärenhaft aufdringlichen Literaturliebenswürdigkeiten im populären Styl, der gleichwohl ein hölzerner,

längſt krepirter Literatur-Leiſten bleibt, — da ſchwärme ich für die Rechte »der ſüßen heiligen Natur« und wünſche: die ſchulfüchſigen Literaturhelden, die Eintags-Propheten gingen wenigſtens auf der natürlichen Spur; da ſie von der übernatürlichen, ſo wie ſo, nichts verſpüren.

Man hat dem Deutſchen nicht mit Unrecht die Läſter-Zunge vorgeworfen. Er verſteht es, in Wirthshäuſern und in Boudoirs, in vertrauten Mittheilungen und in Schandkritiken, die Leute zugleich naiv und kritiſch abzuthun, die ihm widerwärtig oder unbequem ſind. Der Franzoſe plaudert und treibt Spaß, der Pole macht ſeinen Affecten Luft, der Italiener verfolgt und intriguirt bis auf den Tod, oder er klatſcht aus Langerweile, wie ein alt Weib, er läſtert aus Mangel an reellem Stoff und getrieben von ſeinem lebhaften Geiſt. Der gebildete Ruſſe wie der Spanier ſtrebt mit der Verläſterung einen beſtimmten Zweck an; der Gegner wird moraliſch oder körperlich aus dem Wege geräumt; die Läſterung iſt nur das Mittel dazu und wird eben Intrigue, indem ſie ein letztes Ziel und einen beſtimmten Gegenſtand in's Auge faßt. Der Franzoſe, der Pole, der Italiener, der Spanier, ſie Alle fühlen ſich nur vorübergehend und bei beſtimmter Veranlaſſung zu Verunglimpfungen aufgelegt, die ſchon darum in die Klaſſe der Mockerieen gehören, weil ſie gewöhnlich aus Laune und Geiſt, um des Amüſements und des Witzes willen verſchuldet werden.

Der Deutſche aber macht aus giftigen Bemerkungen und Zwiſchenträgereien ſehr oft eine witzloſe und langweilige Lebensart, eine permanente Herzenserleichterung, die ſo ſehr zur andern Natur wird, daß er ſie um ihrer ſelbſt willen, wie den Genuß ſtarker Getränke, wie irgend eine Haus-Medizin brauchen muß, wenn er nicht die letzten Springfedern ſeiner geiſtigen Regſamkeit und ſeine Lebensluſt verlieren ſoll. Man kann ihm leichter Schnupf- und Rauch-Taback verbieten. Er verläumdet zu gründlich, zu ſcharfſinnig, ruhig, ernſt und überlegt,

um ein bloßer Klätſcher, Plauderer oder ſo Einer zu ſein, der für eine ihm widerfahrene Unbill augenblickliche Revange nehmen muß. Es handelt ſich bei der deutſchen Läſterung um eine tief eingewurzelte chroniſche Lebensart, um ein Lebensbedürfniß, eine Geſundheits-Maßregel, Diät, Berauſchung, um ein Opiat. Der Deutſche kann ohne dieſen Stimulus nicht ſein. Er will Niemand vernichten, will nur ſchaden wenn er in Perſon angegriffen iſt; aber er will raiſonniren, er braucht Perſönlichkeiten, die er bemakeln und zergliedern kann. Er iſt ein geborner Phyſiolog und Pſycholog, auch wenn er nicht Philoſophie ſtudirt hat. Er muß alſo den Leuten in's Eingeweide greifen, er muß es herauswenden; er muß ſich und Andere im Reflektiren, im Mokiren und Interpretiren deutlich machen, wie der Neben-Menſch organiſirt, was er eigentlich werth iſt, und wie viel in der vergleichenden Anatomie, oder wenn man ihn an eine Norm hält, noch von ihm übrig bleibt. — Der Deutſche iſt ein gründlicher, ein unergründlicher, ein abgründlicher Menſch. Er iſt Alles ganz und gar; er iſt alſo auch ſo gründlich, närriſch, oder gemüthlich in der Verläſterung; nicht weil er Unheil ſtiften, ſondern weil er ſeine Naturanlagen, ſein Talent und ſeinen Drang entwickeln will; und zu dieſem Drange gehört auch das Raiſonniren, die Kritik, das Taxiren, das Ab- und Auswägen bis auf ein Haar; gehört die vergleichende Methode auch in der Blasphemie. Der Deutſche urtheilt über ſeinen Mit-Chriſten, trotz des Chriſtenthums (oder vielmehr erſt durch daſſelbe geſtärkt, geharniſcht und potenzirt), mit demſelben Eifer, mit derſelben Beharrlichkeit ab, wie wenn von ſeiner Sentenz das Wohl und Weh der Welt-Geſchichte und Wiſſenſchaft abhängig wäre. Er iſt ein geborner Schulmeiſter und Schülermenſch; er ſchreibt alſo Cenſuren mit dem Munde, ſo lange er lebt. Da ſich dies nicht mit Gründlichkeit und Bequemlichkeit den Leuten in's Geſicht machen läßt, ſo geſchiehts

im Rücken; das iſt die Naturgeſchichte der deutſchen Verläſterung. Sie iſt unſerm Menſchenſchlage ſo ſehr eine andre Natur, daß dieſe Sünde uns nicht einmal Gewiſſens-Beſchwerden macht, wiewohl wir zur gewiſſenhafteſten Race des Erdbodens gehören. Die Läſterſucht iſt die zur Leidenſchaft gewordne Kritik, und dieſe ſelbſt geht beim Deutſchen aus einer Urtheilskraft hervor, deren Entwicklung bei keinem andern Volke ſich als einen ſo vorherrſchenden Proceß darlegt. — Wer ganz und gar aus Gefühl und Gewiſſen beſteht, pflegt in irgend einem Punkte ganz gefühllos zu ſein; den umgekehrten Fall kennt man an Giftmiſchern und Raubmördern; ſie zeigen ſich mitten in ihrer Gewiſſenloſigkeit, Unbarmherzigkeit oder Lüderlichkeit plötzlich gefühlvoll oder ſcrupulös und präcis. Jedes Organ und Talent im Menſchen hat ſeine Ruhe, ſeine Unruhe, ſein Luftloch, ſeinen Verſchluß und ſeinen kitzlichen Fleck. Große Genies erſcheinen unbegreiflicherweiſe in ſolchen Situationen und Dingen ſtutzig, ſchwierig oder vernagelt, über die jeder gewöhnliche Menſchen-Verſtand, mit richtigem Inſtinkt und Urtheil, mit dreiſtem Griff und Pfiff hinwegkommt; aber, was kein Alltags-Menſch zu begreifen und zu handhaben weiß, iſt dann wieder dem Genie Kinderſpiel. Das ſind ſo die Spiele und Launen der Natur an Racen und Individuen; und die deutſche Race iſt gründlich mit Launen, Spielarten und Widerſprüchen bedacht; das heißt im vorliegenden Falle: die deutſche Kritik und Läſterſucht wird immer wieder von erhebenden Zeugniſſen der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Wahrheitsliebe, der Gewiſſenhaftigkeit abgelöſt; alſo ſei auch die deutſche Kritik pardonnirt.

Thorn, den 10. November 1859.

Bei Otto Janke in Berlin ſind von dem Verfaſſer der „**Deutſchen**“ noch folgende Schriften als 1. und 2. Theil der „Exacten Menſchenkenntniß“ erſchienen und durch alle ſoliden Buchhandlungen zu beziehen:

Goltz, Bogumil, Zur Characteriſtik und Naturgeſchichte der Frauen. 8. Eleg. geh. Preis 1 Thlr.

— — **Zur Characteriſtik und Naturgeſchichte des Volkes.** 8. Eleg. geh. Preis 1 Thlr.

Druck von Trömner & Dietrich (früher Holtz) in Caſſel.